# Die Weichsel.

**Historisch, topographisch, malerisch**

unter Mitwirkung

einer Anzahl von kundigen Männern

beschrieben

von

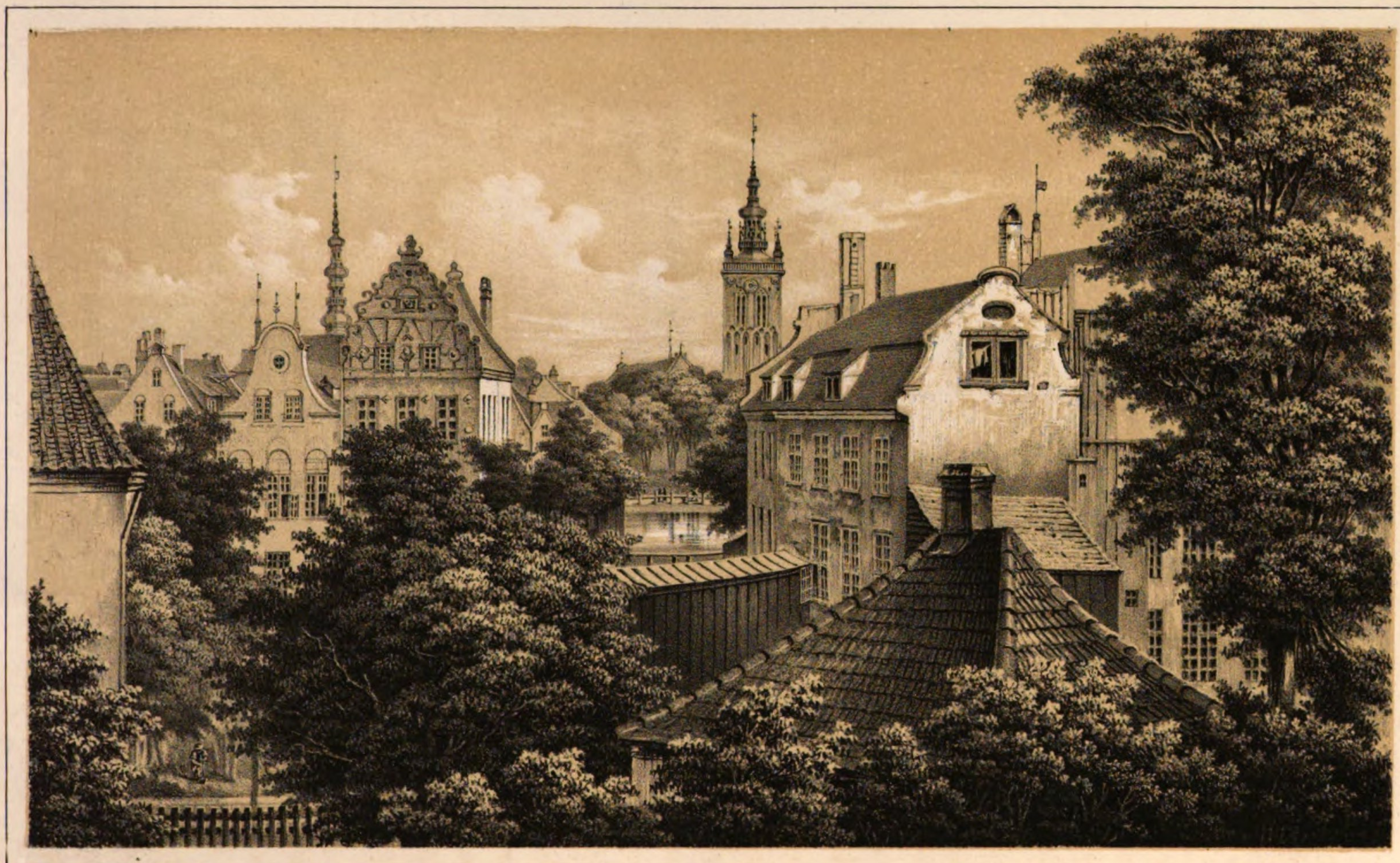
**Dr. Franz Brandstäter,**

Oberl. am Gymn. zu Danzig.

Mit lithographischen Darstellungen der interessantesten Puncte, nach der Natur gezeichnet von **A. Mann.**

**Marienwerder 1855.**

Druck und Verlag der Königl. Westpreuß. **Kanter**'schen Hofbuchdruckerei.



N. d. Natur gez. u. lith. v. C. A. Mann. (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

**DANZIG.**
**Ansicht vom Walle.**

# Vorwort.

Nicht ohne ernstliche Erwägung habe ich zu dem vorliegenden Werke die Feder ergriffen, um mich auf einem ungewohnten Felde zu versuchen. Durch Beruf und Neigung zu ernsterer wissenschaftlicher Untersuchung im Einzelnen hingewiesen, und eben noch versenkt in Beschäftigung mit Sprache und Geschichte des alten Hellas und Roms, fand ich anfänglich nur schwer den Uebergang zu einer Arbeit, welche das Interesse eines größeren Publikums in leichterer, lebhafterer Weise erregen soll, und bei welcher gerade die Form das Wesentlichste ist. Wirst du es mir verdenken, Muse mit dem ernsten, classischen Profile, die du mit festem Blicke die Tafeln der Geschichte umfassest, daß ich für jetzt dich verlassend, deine Schwestern verehre, daß ich auf Euterpe's oder Polyhymnia's Töne lausche, und mit dem lieblichen Kinde, der sinnig scherzenden Sage, zuweilen tändle? Nein, du zürnest mir nicht; du selbst begleitest mich gerne, wenn ich von Großthaten der Altvordern rede, die sie in kühnem Kampfe vollbracht, oder dauernder noch, in schön geordneten Steinmassen und Kunstwerken der Nachwelt überliefert haben.

Groß und schön ist es, von Solchem zu sagen; aber noch höher hinauf, mein Geist! Noch Erhabneres giebt es für dich. Was der größte Poët, was der Schöpfer der Welt in seinen schönsten Werken

gedichtet und dem Menschen zur Bewunderung und Verehrung hingestellt hat, das zu erfassen und in menschlicher Rede wiederzugeben, — sollte das nicht eine noch höhere Aufgabe sein? Gewiß, aber zugleich eine außerordentlich schwierige; — und dennoch schrecke ich davor nicht länger zurück. Weißt Du warum, geliebter Leser? Zunächst, weil ich denselben offenen und empfänglichen Sinn, den ich für großartige Menschenwerke, und noch mehr für die Herrlichkeiten der Natur stets in mir fühlte, auch bei Dir voraussetze; sodann aber auch, weil ich nicht vereinzelt das Schwierige unternahm, sondern ein Kranz von wissenschaftlich tüchtigen und allgemein gebildeten Männern für die zahllosen Einzelnheiten dieser Schilderungen mir mit Rath und That zur Seite steht, deren Namen ich Dir zu seiner Zeit, wenn sie es gestatten, mit dankbarer Anerkennung nennen will. Sind Dir die Merkwürdigkeiten und die paradiesischen Orte noch gar nicht bekannt, von denen ich namentlich im ersten Abschnitte zu Dir spreche; so komm in schöner Sommerzeit hieher, um Tage der Wonne und des Hochgenusses hier zu verleben. Und solltest Du vielleicht wegen übertrieben romantischer Schilderung mancher anderen Gegenden geneigt sein, ein allzu bedächtiges Vorurtheil zu hegen; so bitte ich Dich, laß es einstweilen bei Seite. Sieh erst selbst zu, ob ich von unsern Gegenden zu viel gesagt habe, in denen sich üppige Fruchtbarkeit und liebliche Romantik abwechselnd ergänzen, wo zu dem wunderherrlichen Chaos der waldbekränzten Hügel das unfruchtbare und doch geheimnißvoll großartige Meer einen stets willkommenen Gegensatz bildet.

Vielleicht erschiene es kluger Berechnung mehr angemessen, wenn unser Werk dem Laufe des großen Stromes von seiner Quelle bis zu seiner Mündung nachgegangen wäre; dann hätte sich auch wohl eine Steigerung des Interesses, wie sie gewöhnlich erwünscht ist, am leichtesten erzielen lassen. Aber allzu gewichtige Rücksichten sprachen dagegen, und ich hoffe, lieber Leser, daß die später folgende Schilderung des oberen Weichsel-Laufes, namentlich der beiden Hauptstädte

des alten Piasten-Reiches, Dich noch vielfältig interessiren wird, auch wenn Dein Wohnort im preußischen Antheile des Stromes liegt.

Ihr Alle aber, geliebte Leser, möget Ihr in Preußen oder in Polen wohnen, nehmet dies Werk, aus einem schönen Gedanken des Verlegers entsprungen, von mir in der Idee mit Begeisterung erfaßt, und bei der Ausführung mit Liebe gehegt, — nehmt es gern und freundlich auf. Wie der Strom selbst als ein völker-verbindendes Band sich hundert Meilen lang zwischen uns hindurchzieht, so möge auch dieses Buch gewissermaßen ein geistiges Band der Anwohner des Stromes werden. Mängel hat es gewiß viele; gewiß ist Manches zu berichtigen, Manches zu vervollständigen; nehmet Ihr Alle Euch seiner an. Trage ein Jeder nach Vermögen durch Mittheilung seiner bessern Kenntniß in Einzelnheiten dazu bei, daß das Buch, wenn es irgend dessen würdig ist, immer schöner und werthvoller werde, allgekannt und allgeliebt! Die würdigen Unternehmer werden es sich ihrerseits zur Ehrensache machen, Alles zu thun, was zur Vervollkommnung des Werkes beitragen könnte.

# Einleitung.

## 1. Historischer Ueberblick über die Weichsel-Länder.

Im praktischen Leben und Treiben der Völker haben die großen Ströme immer eine bedeutsame Rolle gespielt. Wie oft hat in jenen Zeiten der großen Völkerzüge ein mächtiger Strom dem weiteren Vordringen eines Volksstammes Einhalt gethan; wie oft hat in neuerer Zeit ein glücklicher oder mißlungener Uebergang nicht nur das Schicksal vieler Tausende von Kriegern, sondern auch das Geschick eines Reiches entschieden! — Welch ein Füllhorn unermeßlicher Fruchtbarkeit schüttet der Nil durch sein sanftes Ergießen über Aegypten aus; aber wie furchtbar sind auch die Verheerungen, welcher mancher andere Strom anrichtet, wenn das ungeheuer angeschwollene Element der größten und mühsamsten Werke der Menschen spottet, und sie in einer Stunde vernichtet. Vielleicht, mein lieber Leser, hattest du Gelegenheit, einen Eisgang in unserm oder einem ähnlichen Strome zu sehen; wie durch die zudringenden Wassermassen von dem geschmolzenen Schnee der Gebirge die zuweilen noch sehr feste Eisdecke gehoben wird, bis sie mit furchtbarem Donner bricht, häuserhohe Eisberge sich aufstauen, den Weg verstopfen, am Ufer große Erdstrecken wie mit der Schärfe des Messers wegschneiden, und die Wasser endlich entweder ungestüm zum Meere hinabeilen, oder die gewaltigsten Deiche durchbrechen, um über gesegnete Fluren schreckliches Unheil zu bringen. Einen verstandesmäßigen Begriff hievon bekommst du wohl auch, wenn du siehst, welche ungeheuern Bauwerke und Maschinerien gegenwärtig angewendet werden, um für die neue Eisenstraße den Weg über Weichsel und Nogat bei Dirschau und bei Marienburg zu sichern. Da siehst du jetzt schon Zurüstungen der kolossalsten Art, und in wenigen Jahren wird man dort einen Brückenbau fertig sehen, wie ihn wenigstens das Festland bis auf unsere Tage nicht kennt. Jetzt

freilich fließt dort der breite Strom in ruhiger Majestät; seine Sandbänke findet der Schiffer leicht mit dem stochernden Bootshaken, und sein Gewässer schadet Niemandem. Man kann es hier begreifen, warum die Fahrzeuge aus Polen, die uns reiche Zufuhr bringen, warum namentlich die zierlichen eisernen Dampfböte von sehr langem, schmalem Zuschnitte, die aus Warschau herkommen, so außerordentlich flach gebaut sind. Aber ich will dich nach Neufähr geleiten, wo sich vor einem Dutzend von Jahren die ungeheure Kraft des Wassers zeigte, wo das Element, in rasendem stetigem Vordringen, nicht mehr im Stande seinen Lauf gewohntermaßen in einem weiten Bogen nach Westen hin zu nehmen, durch hohe Sand-Dünen in einer Stunde sich einen geräumigern und tiefern Weg bahnte, als ihn Hunderttausende von Menschenhänden in vielen Jahren ausgehöhlt hätten.

Dies ist nun die allerneuste Veränderung, die sich mit unserm Strome zugetragen; aber welche unzählige Wandelungen hat er gesehen, besonders wenn wir auf die anwohnenden Völker und deren politische Gestaltungen Rücksicht nehmen! Können wir es uns wohl versagen, vor der Betrachtung der einzelnen Lokalitäten erst einen allgemeinen Ueberblick zu gewinnen über das, was im Laufe der Jahrhunderte sich an den Ufern des Weichsel-Stromes zugetragen, über die Kämpfe, die seine Wellen roth gefärbt, über die geistigen Ereignisse, welche den Anwohnern desselben Ehre oder Glück, oder auch das Gegentheil, gebracht haben?

Der Handel führt uns zu den ersten Kenntnissen wenigstens von dem Lande am Ausflusse des Stromes. Die Phönizier aber, welche von hier aus den Völkern des Mittelmeeres den vielgeschätzten Bernstein brachten, und gewohnt waren, ihre Wege in Dunkelheit zu hüllen, lieferten dem Süden außer jenem Produkte selbst nur die schöne Sage von den Thränen der Heliaden um ihren Bruder Phaëthon, welcher allzukühn den Sonnenwagen seines Vaters zu lenken begehrte, und aus demselben zur Erde herabstürzte. In derselben Zeit, wo ein Ovid (unter dem Kaiser Augustus) jene oft erklungene Sage von den in Pappeln verwandelten Schwestern in seinen Verwandlungen so rührend besang, nannte noch Mela, der wichtigste der römischen Geographen der damaligen Zeit, den Ocean das nördliche Ufer von Germanien. Andere Beschreiber sondern schon mit genauerer Bezeichnung den Sinus Codanus und das Mare Balticum davon ab; Vistula (bei Ptolemäus 150 p. Chr. ὁ Οὐιστοῦλας) gilt als östliche

Grenze Germaniens; daran wohnen westlich die Burgundionen, dem vandalischen Stamme der Germanen angehörig, aber bald durch die gothischen Gepiden vom Meere her verdrängt. Im Osten von der Weichsel erblicken wir, seitdem der unbestimmte Name der Scythen für die nordöstlichen Völker Europa's nicht mehr genügte, die Veneder an dem nach ihnen benannten Meerbusen; Tacitus nennt sie noch Germanen, Plinius und Andere, wohl mit größerem Rechte, Sarmaten. Auch werden in diesen Ländern, eine Tagereise von der bernsteinreichen Insel Abalus die Aestyer als ein bedeutendes Volk genannt. Um 500 n. Chr. finden wir die Veneder an der oberen Weichsel wieder; von den Gothen zogen viele gen Süden auf Abenteuer aus, und scandinavische Kolonisten traten in ihre Stelle. Seitdem kommt dort der Name Vidivarier (und allgemeiner Waräger) vor; doch nennt noch Jornandes 560 n. Chr. in der Gegend der Weichsel-Mündung eine Gothen-Schanze. Bald treten an der mittleren Weichsel die Masowier, nach der Warthe hin die Polenen, an den Quellen des Bug die Bugier auf, denen sich westlich die Radimizen und Wätizen zugesellen; die Veneder haben sich nach Westen zur Oder gezogen (Wenden). Lech, der Sage nach der erste von den Polen ernannte Fürst, gehört in jene Zeit; zwei Jahrhunderte später (842) wird nach der Wahl des braven Bauern Piast zu Kruschwitz die herzogliche Würde Polens in seinem Geschlechte erblich. Wieder ein Jahrhundert später (962) sehen wir durch Micislaw's Vermählung mit einer böhmischen Prinzessin die Anfänge des Christenthums an der Weichsel Eingang finden. Am Ausflusse derselben, wo der Angelsachse Wulfstan mit dem Normannen Other (um 890) schon Städte im Lande der Gothen oder Witten vorgefunden hatte, kämpften diese trotz der Hülfe scandinavischer Seeräuber-Könige oft vergeblich gegen die Einfälle der räuberischen Preußen. Um 990 finden wir dicht vor Danzig einen ihrer Raubfürsten, Jagel oder Hagel. Aber bald darauf gelang es dem mächtigen Polen-Herzoge Boleslaw Chrobri, das westliche Ufer der Weichsel für lange vor den Preußen zu sichern. Seitdem hieß dies Küstenland Pomerzanie (d. h. Meeresland); der Hauptort im westlichen Theile, im Lande der wendischen Kassuben, war Stolp, sowie im Osten, dem sogenannten Pommerellen, Danzig fortan die Hauptstadt war. Als damals (997) der Bischof Adalbert von Prag hieher kam, fügte er den verein-

zelten Bekennern Christi, die er bereits vorfand, noch Tausende hinzu, fand aber gleich darauf im Lande der heidnischen Preußen seinen Tod. Boleslaw und seine Nachfolger nannten sich Könige ihres sehr erweiterten Reiches, wurden aber im Abendlande erst lange nachher dafür anerkannt. Rohheit der Herrscher, Erbstreitigkeiten, Kämpfe mit den Böhmen, welche endlich (1339) Schlesien gewannen, während zugleich deutsche Elemente durch Colonisten immer mehr nach Osten vordrangen, füllten mehre Jahrhunderte lang die Geschichte der oberen Weichsel-Länder. In Pommerellen herrschten eigene Fürsten als Statthalter Polens; einer von ihnen, Subislaw (1170) oder sein Sohn Sambor (1178) gründete das so wichtige Kloster Oliva mit reichen Privilegien, bald darauf Mestwin das Kloster Zuckau (1209). Dessen Sohn Swantopolk vertrieb nicht nur die übermächtigen Dänen, sondern eroberte auch Kassuben und befreite sich (1227) gänzlich von der Abhängigkeit von Polen. Viel erlitt sein Land durch die räuberischen Preußen, welche zweimal (1224 und 1236) Oliva zerstörten; auch Herzog Conrad von Masowien konnte ihnen mit den Waffen nicht widerstehen. Letzterer beschloß daher in Verbindung mit dem Mönche Christian von Oliva, den der Pabst im Voraus zum Bischofe in Preußen ernannt hatte, Alles zur Bekehrung des schrecklichen Nachbarvolkes aufzubieten. Namentlich wurde der Orden der deutschen Kreuzherren (Marien-Orden, deutscher Orden), der seit 1219 aus fruchtlosem Kampfe in Palästina nach Europa zurückgekehrt war, unter Zusicherung des Culmerlandes zur Hülfe eingeladen. Durch die Gründung der kleinen Feste Thorn legte der erste Landmeister Herrmann Balk den Grundstein zur Bekehrung und Bändigung der heidnischen Preußen (1230 — 83), aber auch zugleich einen Eckstein germanischer Bildung für viele Jahrhunderte. Swantopolk gerieth nicht nur mit Polen, sondern auch mit dem Orden in unglückliche Händel; sein Sohn Mestwin, der die Brandenburger herbeigerufen hatte, veranlaßte vielfache Kämpfe nach seinem Tode, welche 1310 zur blutigen Besitznahme Danzigs durch die Kreuzherren führten.

Im eigentlichen Polen, welches Tataren-Schwärme 1241 furchtbar verheert hatten, sah es trübe aus; Erbstreitigkeiten verzehrten seine Kräfte, und Casimir der Große „der Bauernkönig" starb nach unzähligen vergeblichen Versuchen, Polen durch Gründung eines Bürgerstandes in die Reihe der Culturstaaten einzuführen, 1370

kinderlos als der Letzte aus dem Stamme der Piasten; unter fremder Herrschaft verlor Polen seinen einstigen Einfluß, den ihm erst Jagello, Großfürst von Litthauen und Gemahl der Königstochter Hedwig, wiedergab. — Eine Reihe von herrlichen Hochmeistern des deutschen Ordens hatte die preußischen und auch die pommerellischen Lande, die seit 1343 dem Orden gesichert waren, zu hoher Blüthe gebracht; besonders ist Winrich von Kniprode (1351 — 82) über alles Lob erhaben. Aber mit Conrad von Wallenrod 1391 begann Uebermuth und Verderbniß im Orden einzureißen, und ein unglücklich unternommener Krieg des Hochmeisters Ulrich von Jungingen gegen Jagello von Polen und seinen Bruder Witold von Litthauen (1410) kostete nicht nur dem Hochmeister mit 40000 Ordenskriegern das Leben, sondern brach auch die Macht des Ordens für immer, und gründete Polens Einfluß auf die Länder der untern Weichsel für Jahrhunderte. Zunächst plünderten dort Hussitenschwärme unter Jagellos Autorität mit unerhörten Gräueln 1431, und erst fünf Jahre später erfolgte ein „ewiger Friede". Aber der noch größere Haß der preußischen Edeln und Städte gegen den schwachen und zugleich so übermüthigen Orden rief den „preußischen Bund" unter Hans von Baysen in's Leben, durch welchen sich diese Länder förmlich vom Orden lossagten, und sich unter den Schutz Polens stellten (1454).

Hiedurch wurden die Verhältnisse Danzigs und der benachbarten Länder völlig umgestaltet; aber zunächst wurden sie von den Rittern hart mitgenommen, und von dem Polenkönige zu den anstrengendsten Hülfsleistungen veranlaßt. Im Frieden zu Thorn 1466 mußte der Orden ganz Westpreußen aufgeben, um das Uebrige als ein polnisches Lehen zu behalten. Unter den schwachen polnischen Regenten der nächsten Zeit, mit denen 1572 das Geschlecht der Jagellonen zu Grabe ging, hatte sich Danzig sammt den Nachbarländern über viele Unordnungen zu beklagen, und in Polen selbst, welches durch Masowien (1526), Liefland (1561) und Litthauen (1568) bedeutenden Zuwachs erhalten hatte, bildete sich mehr und mehr ein gefährliches ehrgeiziges Treiben der Aristokratie aus. Auch die Reformation hatte inzwischen wesentliche Aenderungen hervorgebracht, indem der letzte Ordens-Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, im Vertrage zu Krakau (1525) Ostpreußen für sich selbst als weltliches Lehen von Polen erhielt; indem ferner dissidentische Secten

(Socinianer u. a.) in Polen um sich griffen, und immer bedenklichere Streitigkeiten veranlaßten; und indem endlich eine ruhigere, tiefer eingreifende Verbreitung der evangelischen Lehre, besonders in Danzig und Thorn erfolgte. Das Parteien-Getriebe, worin seit 1572 das Wahlreich Polen gerathen war, ergriff sehr bald auch Danzig; wegen seiner Weigerung, Stephan Bathory unbedingt als König anzuerkennen, hielt es trotz der entsetzlichsten Barbarei des Feindes und bedeutender Verluste (1577) standhaft alle Schrecknisse der Belagerung aus. Während seit Sigismund Polen in den langen schwedisch-polnischen Erbfolge-Krieg verwickelt war, auch gegen Kosaken und Russen zu kämpfen hatte, fanden in den nördlichen Landtheilen zahlreiche Streitigkeiten zwischen den Confessionen statt, besonders nachdem die Jesuiten zum Umsturze der neuen Lehre hingesandt waren. Aber Gustav Adolph's Thaten in Deutschland, und noch unmittelbarer das Glück Carl's X., die Eroberung Krakaus und sein mit Hülfe des großen Churfürsten von Brandenburg gewonnener Sieg bei Warschau (1656) führten den lang ersehnten Frieden zu Oliva (1660) herbei, welcher die Gemüther in politischer und religiöser Hinsicht so versöhnen sollte, wie der westphälische Friede im Westen Europa's.

In Polen traten aber keineswegs so schöne Folgen ein. Zwar gelang es dem tapfern Degen Johann Sobieski's, durch Besiegung der Türken den Thron zu gewinnen, und später auch Wien vor ihnen zu retten*); aber Zerrissenheit der Reichstage und Selbstsucht jedes Einzelnen, auch den Helden nicht ausgenommen, dazu fortwährender Geldmangel, lähmten alle Unternehmungen. Auch Danzig's Handel hatte durch Münz-Verwirrungen und neue Weichsel-Zölle Vieles zu leiden, während in seinem Innern Unzufriedenheit gegen die Regierung gährte, und genährt durch die Aufreizungen des zelotischen Predigers Strauch, zu einer Menge der brutalsten Unordnungen führte (1669—82). Das Verhältniß zum polnischen Könige war dabei nichts weniger als erfreulich, denn dieser strebte nur Geld zu erpressen, und das mit so widerwärtigen Mitteln, daß er kaum Ausbrüchen der Volkswuth entgehen konnte. Der Rath, als Regent des sogenannten Freistaates, spielte eine gar traurige Rolle dabei, denn

*) Seinen Schild versetzte der berühmte Danziger Astronom Hevelius, zugleich aus persönlicher Dankbarkeit, unter die Sternbilder.

er konnte den größten Unfug nicht hindern, und mußte stets den Zorn des Polen-Königs fürchten, dem er verantwortlich war. Bei dem Thronfolge-Streite zwischen dem Churfürsten Friedrich August von Sachsen und dem französischen Prinzen Conti, welcher mit sechs Fregatten (1697) vor Danzigs Hafen erschien und von Ludwig XIV. nachdrücklich unterstützt wurde, lud die Stadt den Zorn jenes mächtigen Königs auf sich, und mußte es in ihrem Handel entgelten, welcher ohnehin schon durch politische Veränderungen im Westen und durch Verflachung der Weichsel sehr gesunken war.

Trauriger noch für das gesammte Weichsel-Land war der nordische Krieg (1700 — 21), an welchem der neue Polen-König (Friedrich) August II. so unseligen Antheil nahm. Kaum hatte er durch Vermittlung anderer Mächte von den Türken Einiges im Süden für Polen gewonnen, als ihn Carl XII. von Norden her bedrängte, ihn mehrmals schlug, und den Woiwoden Stanislaus Lesczinski an seine Stelle wählen ließ (1704). Auch das polnische Preußen litt damals viel; besonders Danzig, ein durch seine Wohlhabenheit anziehender Ort, ohne Freund mitten im Kriegsgetümmel dastehend, war abwechselnd dem schonungslosesten Verfahren aller streitenden Parteien, der Polen, Schweden und Russen, preisgegeben. Nachdem durch die Schlacht bei Pultawa (1709) Rußland das Principat des Nordens gewonnen, und auch August seinen Gegner wieder vertrieben hatte, suchte er durch neue schreckliche Geldbelastungen seine verschwenderischen Gelüste zu befriedigen, während sein Verbündeter, der Czar Peter, die größte Tyrannei gegen Danzig und dessen Handel ausübte. Der Nystädter Friede (1721) und manche günstigen Ereignisse belebten auch diesen wieder, aber nicht auf lange, denn durch Augusts II. Tod (1733) wurde die schon vorhandene Verwirrung der polnischen Zustände noch um Vieles gesteigert. Am linken Ufer der Weichsel bei Warschau rief man den abgesetzten Stanislaus Lesczinski zum Könige aus, am rechten dagegen mit Hülfe eines russischen Heeres den Churfürsten August von Sachsen. Der Erstere mußte in Danzig seine Zuflucht suchen; er fand sie durch die aufopferndste Vertheidigung der Stadt gegen Münnich und seine Russen, deren Tausende auf einmal ihr Grab vor den Wällen des Hagelsberges fanden (1734). Nach furchtbaren Verheerungen, Bombardement und Hungersnoth mußte Stanislaus sein Schicksal walten lassen, und froh sein, bei der Capitulation durch die

Flucht sein Leben zu retten. Neue Schrecken drohten durch den östreichischen Erbfolge-Krieg auch unsern Gegenden (1741—43), doch befreite sie davon der Friede zu Åbo. In den Kriegen, bei denen August III. als deutscher Fürst betheiligt war, blieb Polen selbst neutral; in Danzig führte die Abänderung der Verfassung zum Nachtheile einer verhaßten Aristokratie (1752) vielerlei Excesse herbei, welche an die Parteien-Kämpfe des griechischen und römischen Alterthums erinnern.

Seitdem auf dem russischen Throne die große Katharina saß,*) war ihr das uneinige Nachbarland Polen verfallen, vollends seitdem sie auf den Thron desselben ihren Günstling Stanislaus Poniatowski gebracht hatte (1764). Durch Beschützung der akatholischen Einwohner (Dissidenten) und gewaltsame Gleichstellung mit den Katholiken rief sie Gährung und Zwietracht hervor in dem schon ohnehin so zerrissenen Lande, und das Schicksal desselben mußte sich der Ahnung des ruhigen Beobachters schon damals als ein solches aufdrängen, wie es nachher das Bedauern von halb Europa erregt hat. Schon 1772 erfolgte die erste sogenannte Theilung Polen's: dem einst so großen Reiche, welches zu Zeiten von Liefland bis zur Moldau, und von der Netze-Mündung bis zur Desna sich erstreckt hatte, wurden zu Gunsten Rußlands, Oestreichs und Preußens große Provinzen abgerissen, indem das Letztere Westpreußen außer Danzig und Thorn erhielt. In Danzig hatte der Russe Fermor schon 1758 sich durch Drohungen und Versprechungen den Eingang verschaffen wollen, indem Frankreich und Oestreich die Verfassung verbürgten, und selbst Polen zur Nachgiebigkeit rieth. Aber die gesammte Bürgerschaft beharrte einstimmig bei ihrer Weigerung; es verblieb daher bei den gewöhnlichen Plünderungen der Gegend und bei der oft schon erfahrenen Noth des Rathes, dem kleinen Freistaate unter den sich kreuzenden Interessen der großen Staaten seine Integrität zu erhalten. Auch von preußischen Truppen hatten die Länder der untern Weichsel (1770) Manches zu leiden gehabt; doch der härteste Schlag traf Danzig durch die preußische Besitznahme des Hafens und die Zoll-Einschließung in preußischem Gebiete (1772). Des polnischen Schutzes beraubt, mußte Danzig seinen Handel durch Zölle von 20,

*) Catherine le Grand, wie ein geistreicher Franzose diese Frau nicht mit Unrecht wegen ihres außerordentlichen und männlichen Geistes benannte.

ja 40 Prozent belastet sehen, mußte zulassen, daß überseeische Waaren unter der Bezeichnung „königlicher Effecten" vorbei nach Warschau gingen, und daß auch der noch übrig gebliebene Landhandel durch Concurrenz vor den Thoren der Stadt ruinirt wurde. Bedrückungen aller Art und Bosheiten einflußreicher Personen brachten die Bewohner Danzigs zur Verzweiflung; nirgends fanden ihre Klagen und Bitten Gehör; Repressalien wurden als grobe Beleidigungen der Majestäten bezeichnet, und zogen die härtesten Maßregeln nach sich, bis der Rath sich endlich doch fügen mußte (1785). Als daher nach Friedrichs des Großen Tode der Lieblingsplan seines Ministers Herzberg, die Einverleibung Danzigs und Thorns in die preußische Monarchie, wieder und wieder auftauchte, und endlich bei der zweiten Theilung Polens (1793) zur Ausführung kam, wollte in Danzig nur der Pöbel unsinnigen Widerstand versuchen. Die einsichtsvolleren Bewohner waren vielmehr hoch erfreut, als sie am Gründonnerstage jenes Jahres (28. März) ihre seit Jahrhunderten unter schrecklichen Stürmen schwer vertheidigte und nicht länger zu behauptende Unabhängigkeit gegen das Bürgerrecht in einer wohlgeordneten und mächtigen Monarchie vertauschten.

In Polen selbst war seit der ersten Theilung, in deren Folge die königliche Gewalt zum Schatten zusammengeschwunden, aber auch dem Adel sein liberum veto genommen war, der russische Gesandte, auf russische Bayonnette gestützt, der eigentliche Regent geworden; schon von hier an kann Polen factisch als eine russische Provinz betrachtet werden, deren Loos durch mehrfache Aufstände sich nur verschlimmert hat. Aber wessen Herz Gefühl hat für die Leiden eines anderen Volkes, wer sich zu denken vermag, was ein wahrhaft edler und patriotischer Pole bei dem Unglücke seines Vaterlandes, bei dem Verluste seiner Nationalität empfindet, der liest gewiß mit innigster Theilnahme die Geschichte Polens aus dieser und der nächsten Zeit. Daß es auch in dem preußischen Weichsel-Lande viele solche theilnehmende Herzen giebt, beweisen die zahllos hier verbreiteten bildlichen Darstellungen von Polens unglücklichen Schicksalen. Sie sind freilich auch sprechende Beweise davon, daß die Sünden der Väter, namentlich ihre politischen Irrthümer, an den Kindern heimgesucht werden bis ins dritte und vierte Glied; uns mögen sie zugleich eine Aufforderung sein, bei der Freude über unser Glück niemals die kluge, bürgerliche Selbstbezwingung zu vergessen, auf der das Wohl eines jeglichen Staates ganz besonders beruht.

Der gutmüthige König hoffte noch, theils durch Verbesserungen in der Administration, denen der Parteigeist vielfach widerstrebte, theils durch eine neue mit Preußens Beihülfe einzuführende Constitution (1791) dem Staate aufzuhelfen; diese wurde aber durch Rußlands Einfluß verworfen, Preußen zur Theilnahme an der zweiten Zerstückelung Polens bewogen, und die Nation durch russische Truppen geknechtet. Vergebens erhob sie sich zur Aufrechthaltung der heilsamen Constitution unter Kosciusko und andern Helden, deren Namen nie sterben werden; bei seiner Gefangennehmung im Kampfe von Macieowice (1795) konnte er mit Recht ausrufen: Finis Poloniae! Denn was half es, die Russen aus Warschau vertrieben zu haben; bald zog Suwarow heran, erstürmte die Vorstadt Praga in furchtbarem Kampfe, wobei 12,000 Polen fielen, bald darauf auch die Hauptstadt, und der polnische weiße Adler sank vor dem doppelköpfigen in den Staub. Es war der Wille der Vorsehung, daß das Weichsel-Reich, einst über 12 Millionen Menschen umfassend, in andere Reiche und dem größeren Theile nach in das benachbarte Bruderreich aufgehen sollte. Die Weichsel ward nun ein östreichischer, und von der Pilica*) an ein preußischer Fluß. Die Länder an ihrem untersten Laufe erfreuten sich unter preußischem Scepter der Ruhe und des schönsten Gedeihens, während in den südlichen geheime Erbitterung waltete, bis Napoleons Eroberungen eine günstige Gelegenheit zum Aufstande zu bieten schienen. Auf seinen Ruf eilten viel tapfere Polen zur Weichsel heran, während im Norden Danzig mit ungeheuern Opfern sich des mächtigen Gegners erwehrte, aber endlich nach allen Schrecken eines Bombardements in seine Hände gerieth, um unter dem Anscheine eines Freistaates lange Zeit zum französischen Waffenplatze zu dienen. Das Herzogthum Warschau mit 2¼ Million Seelen, durch den Frieden zu Tilsit (1807) neu gebildet, schwächte Preußen, ohne die Erwartungen der Polen zu befriedigen, von denen sich Tausende, allzuvoll von Hoffnung und Vertrauen, in den fernsten Ländern den Plänen des Eroberers zur Unterdrückung anderer Nationen begeistert hinopferten. Aber trotz der Vergrößerung des neuen Reiches auf 4 Millionen entschwand die Täuschung bald, und die Begeisterung war sehr gedämpft, als man beim Zuge gegen Rußland (1812) die

*) Vielleicht ist es nöthig, zu bemerken, daß das c in allen polnischen Wörtern, namentlich auch vor k, als z, niemals als k gesprochen wird.

Wiederherstellung des alten Polen-Reiches wieder ausrief. Napoleons Fall brachte Polen eine vierte Theilung: Auf dem Wiener Congresse (1815) erhielten die Länder der Weichsel diejenige Vertheilung, die sie noch jetzt haben, nur daß Krakau, das letzte Ueberbleibsel des einst sogenannten Freistaates Polen, vor Kurzem dem östreichischen Scepter überantwortet ist. Nun gehörte der untere Lauf der Weichsel von Thorn an zu Preußen; die Länder um den mittleren Theil und am oberen bildeten ein Königreich, mit Rußland unter einem Herrscher vereinigt, doch mit einer besondern, vom Kaiser Alexander verliehenen Constitution.

Inzwischen hatte Danzig nach vierzehn glücklichen Jahren die furchtbarste Zeit seiner ganzen Geschichte erlebt, indem es von den Franzosen bis 1814 alles Erdenkliche von Uebermuth, Erpressung und Despotismus erdulden mußte. Entnervende Abgaben, auf die grausamste Weise abgezwungen, und oft nur für unsinnige Gelüste der Gewalthaber, Stillstand des Handels durch das Continental-System gegen England, Zerstörung der Wälder und Wiesen im Gebiete der Stadt, immer neu ersonnene Steuern und Anleihen (zusammen über 40 Millionen Gulden); dann die Ankunft der jämmerlichen Trümmer von der großen Armee (wovon in fünf Monaten 14400 am ansteckenden Typhus starben), während von außen der Jubel der Erlösung trotz allen Verboten dennoch hereindrang, — Hunger und schreckliches Bombardement, entsetzliche Speicherbrände, — das Alles hatte das unglückliche Danzig zu erdulden, bis es unter Preußens Adler wieder zur Ruhe und Wohlfahrt gelangte. Von 80000 Bewohnern des Freistaates waren 25000 umgekommen, und wie unendlich Viel hatten die Uebriggebliebenen, nicht bloß an reellem Besitze, eingebüßt! Aber trotz Orkanen und den Schrecknissen einer ungeheuern Pulver-Explosion, hob sich seitdem der Wohlstand Danzigs von Neuem, so viel es die mannigfachen Aenderungen in dem Gebiete des Handels nur irgend erlaubten. Bleibt auch immerhin zu wünschen, daß die Nachtheile, welche die russische Absperrung der Weichsel für Danzig bringt, mehr und mehr beseitigt werden mögen; so hat doch die Stadt dadurch, daß ihr ein gütiger Monarch schon jetzt den Eisenweg zuführte, daß er sie zu einem Hauptsitze der neuen Marine bestimmte, eine reiche Fülle von Hoffnungen erhalten. Mögen diese für Danzig und das ganze Weichsel-Land eine segensreiche Erfüllung finden!

Aber zu früh lenken wir den Blick in die Ferne der Zukunft;

noch ist aus der jüngst entschwundenen Vergangenheit Manches zu berichten, was ich lieber verschwiege, weil es traurigen Inhalts ist. Als im Westen Europas wieder umstürzende Ereignisse eintraten (1830), brach auch in Polen, dessen Heer noch selbstständig war, die Unzufriedenheit in hellem Kampfe aus, und noch einmal entfaltete der polnische weiße Adler seine Schwingen. Die Gelegenheit schien vielfach günstig; die Russen wurden nicht nur aus Warschau vertrieben, sondern auch in größern und kleinern Kämpfen besiegt; die Tage von Grochow, Wawr, Dembe, Iganie, Ostrolenka werden unvergeßlich bleiben. Aber Uneinigkeit, Zwiste zwischen der aristokratischen und demokratischen Partei der Polen, daraus entstehende Inconsequenz und Mangel an Subordination führten auch diesmal Polens Fall herbei, und am 6. September 1831 wurde Warschau, trotz der tapfersten Vertheidigung, zum Theil durch Verrath, von Paskiewitsch erobert. Seitdem ist Polen mit Aufhebung jedes Unterschiedes in die Reihe der Provinzen des russischen Reiches gestellt; die größten Veränderungen des Grundbesitzes, des Heeres, ja der gesammten Bevölkerung, und eine starke Besetzung durch russische Truppen machen einen neuen Aufstand höchst unwahrscheinlich, und wenn auch mit tiefstem Bedauern, muß man doch mit voller Ueberzeugung sich gestehen, daß Polen aus der Reihe der selbständigen Staaten verschwunden ist.

---

## 2. Geographischer Ueberblick des Weichsel-Gebietes.

Obgleich wir mit schnellen Schritten die Jahrhunderte durchmessen haben, deren Ereignisse sich in den Fluthen des Weichsel-Stromes abspiegelten, haben wir doch für diese allgemeine Uebersicht einen nicht unansehnlichen Raum verwendet. Um so kürzer müssen wir uns daher fassen, wenn wir über die geographischen Verhältnisse des Stromes im Folgenden noch einiges Allgemeine vorausschicken wollen.

Die Weichsel, plattdeutsch Wießel, polnisch Wisla, lateinisch Vistula*), ist einer der bedeutenderen Ströme Europas, da ihr Lauf,

*) auch Bissula, Visula, Viscla. Einige Gelehrte wollten den Namen vom „weißen Wasser" im Gegensatze zur sumpfigen Mottlau herleiten, Andere (wohl richtiger) aus dem Polnischen: „hängendes Wasser", wegen des sehr starken Strom-Gefälles am obersten Laufe.

vielfach gekrümmt, nach verschiedenen Berechnungen 124, 138 oder 144 Meilen beträgt. Sie entspringt in Ober-Schlesien, nämlich im östreichischen Fürstenthum Teschen, nordöstlich von Jablunka und dem danach benannten Gebirgspasse. Ihre unbedeutenden Quellen entrieseln dem Berge Beraniza, unweit des Dorfes Wisla und des Fleckens Westroniec. Der direkte Abstand der Quelle von der Mündung beträgt nur die Hälfte ihres Laufes. Die Breite des Stromes nimmt durch Nebenflüsse so zu, daß sie bei Warschau schon weit über 1000 Fuß beträgt; ihre Fallhöhe berechnet man für den gesammten Lauf auf 1750 Fuß. Seitdem sie dem Karpathen-Gebirge hastig entströmt ist, fließt sie dem größern Theile nach durch Ebenen dahin. Ihre Wassermasse zeigt große Ungleichheit; im Sommer wird durch den all zu niedrigen Wasserstand die Schiffahrt, selbst für flache Fahrzeuge oft behindert. Wenn aber der Schnee auf den Karpathen schmilzt, und die zahlreichen Nebenflüsse ihre gleichfalls sehr verstärkten Wassermassen dazuführen, dann tritt im Frühjahr, im April, das höchste Wasser ein, dessen Maximum (nach Berghaus) über das Maß aller deutschen Ströme, mit Ausnahme der Donau, sich erhebt, indem es fast um 19 Fuß den normalen Wasserstand übersteigt.

Daß die Tiefe der Weichsel einst bedeutender gewesen ist, und sich erst später in Verbindung mit andern hydrographischen Veränderungen, namentlich des frischen Haffes, verringert hat, sieht man schon daraus, daß z. B. im Jahre 1463, wo Caper, besonders von Mewe aus, die große Wasserstraße unsicher machten, zehn bewaffnete danziger Schiffe mit Schanzen gegen dieselben zogen, welche nicht klein gewesen sein können, da sie die Räuber, trotz deren Unterstützung von 44 Ordensschiffen und 25 Fahrzeugen der Elbinger, beinahe vernichteten. Aber die Eifersucht der Elbinger und Marienburger griff den Handel Danzigs am Lebensnerven an, indem sie an der Montauer Spitze die Hauptmasse des Wassers durch den sogenannten Mägde-Graben in die Nogat zu führen strebten, und so den Wasserstand des westlichen Armes in einigen Jahren sehr bedeutend verringerten (1552). Im Kriege Stephan Bathory's sollte die unterste Weichsel gänzlich versandet werden, indem der König bei Käsemark, wo die letzte Theilung des Flusses stattfindet, Steinkasten und Sandsäcke hineinwerfen ließ; aber die Gewalt des Wassers selbst stieß dieses Hinderniß weg. Verderblicher wurde jener Mägde-Graben, dessen Breite von selbst von 4 bis auf 16 Ruthen, so wie seine Tiefe von 4 bis

auf 14 Fuß zugenommen hatte, obgleich er eigentlich nicht beendigt war. Vieljährige Klagen des Danziger Rathes in Warschau (1581 — 84) bewirkten endlich die Erlaubniß zur Erbauung des „danziger Hauptes", eines Bollwerkes zur Beschränkung jenes gefährlichen Grabens. Aber die eigentliche Ausführung desselben geschah erst nach einem Durchbruche der Nogat (1611), zu einer Zeit, wo andere Hindernisse die Wohlthat fast wieder aufhoben. Als Carl X. Gustav die Danziger (1656) wieder durch Versandung der Weichsel bestrafen wollte, indem er 10 Kähne mit Steinen unweit des Hauptes hineinsenkte, befreite sich der Strom wieder mit eigener Gewalt. Bei der preußischen Besitznahme wurde die Erhaltung des Bauwerkes an der Montauer Spitze den Danzigern ausdrücklich gewährleistet.

Die Länder, welche der Weichsel-Strom auf seinem Wege durchfließt, gehören mit geringen Ausnahmen der sarmatischen Ebene an, der man eine Ausdehnung von 100,000 Quadrat-Meilen beilegt. Der Flächenraum ihres eigentlichen Stromgebietes wird auf 3,540 Quadrat-Meilen geschätzt; so daß die Weichsel, wenn auch nur ein Strom dritten Ranges, doch unter den europäischen, mit Ausnahme der russischen, nur der Donau und dem Rheine hierin nachsteht. Sie selbst und ihre Nebenflüsse, unter denen der Bug der größte ist, bieten eine genügende Wasserstraße zur Ausfuhr mannigfaltiger Landes-Produkte nach dem Meere hin. Das Uebertreten vieler von ihnen läßt einen befruchtenden Schlamm zurück, während es freilich in andern Gegenden unwirthbare Moräste zur Folge hat. Die Weichsel verläßt das enge Gebirgsthal schon bei Hermannitz, wenige Meilen von ihrer Quelle, durchfließt eine niedrige Gegend voll Sümpfe und Seeen im östreichischen Schlesien, so wie einige Meilen auch im preußischen bei dem Städtchen Pleß. Wo sie die Przemza an der Grenze von Krakau aufnimmt, bei Dwory, kann sie schon kleine Fahrzeuge tragen; sie fließt dort durch ein Thal zwischen sanften Höhen, dessen Stelle sodann von der Mündung des Dunajiec ab Sümpfe einnehmen, die das rechte Ufer weit hin bis zur Mündung des San begleiten. Wenn der Fluß die alte polnische Residenz Krakau berührt, ist er schon für ziemliche Schiffe tragfähig; dort, wo das alte Königsschloß mit seiner ernsten Mauer und seinen formlosen Thürmen von dem Felsenhügel hernieder schaut auf die alte Stadt, die zu beiden Seiten der Weichsel und der einfließenden Rudawa in der fruchtbaren Ebene daliegt, wo die prachtvolle Kathedrale an die Krö-

nung der polnischen Wahlkönige und ihre wüsten Kämpfe, aber auch durch manches Denkmal aus alter und neuer Zeit an polnische Großthaten erinnert, dort beginnt die Weichsel gleichsam erst ihr thätiges Leben. Nicht nur ist der Durchfuhr-Handel zwischen Oestreich und Rußland ansehnlich, sondern auch die Boden-Erzeugnisse der Gegend werden auf der Weichsel von hier aus befördert, und eine rege Industrie steigert die Ausfuhr. Dann weiterhin finden wir bis Warschau nicht eine einzige größere Stadt als Sandomir mit etwa 3,500 Einwohnern. Vorher jedoch erinnert uns rechts in den flachen, einförmigen Gegenden Wieliczka an den unermeßlichen unterirdischen Salzvorrath, und auf dem andern Ufer in einiger Entfernung Raclawice an die heldenmüthigen, aber vergeblichen Unternehmungen Kosciuskos. Außer vielen kleinen Nebenflüssen strömt hinter Sandomir der San herzu; weiterhin, längst den flachen und zum Theil waldigen Ufern dahinfahrend, blicken wir östlich auf das Schlachtfeld von Pulawy hin, sehen bald darauf rechter Hand den Wieprz einfließen, welcher aus dem südöstlichsten Polen manche Erzeugnisse herbeiführt, erinnern uns noch einmal jenes großen Polen und seines unheilvollen Ausrufes bei Macieowice, und nachdem wir links den Einfluß der Pilica passirt haben, welche eine der Hauptadern für den Handel des westlichen Polens ist, erreichen wir die Hauptstadt Warschau. Freilich wären wir vermittelst der Eisenbahn von Krakau her viel schneller dahin gelangt, wenn es uns darauf angekommen wäre.

Wenn man zuweilen behauptet hat, daß Paris ganz Frankreich sei, so gilt dies in vieler Hinsicht noch mehr von Warschau in Bezug auf Polen. Diese Stadt mit ihren prachtvollen Kirchen und Klöstern, mit ihren Stroh- und Schindeln-Dächern, ihren hunderten von großartigen Palästen und ihren schmutzigen Gassen voll hölzerner Häuser giebt uns ein prägnantes Bild jener dem slawischen Stamme so eigenthümlichen schroffen Gegensätze, welche darin ihre Erklärung finden, daß die Gründung eines bürgerlichen Mittelstandes in Polen seit den Zeiten des großen Casimir immer an dem Widerstreben des Adels gescheitert ist. Aber jetzt ist unsers Bleibens nicht lange hier in der Hauptstadt; zu dem königlichen Schlosse mit der goldenen Bildsäule Sigismund's emporblickend, folgen wir weiterhin dem Strome, und in Erinnerungen versenkt an die so oft wiederholten blutigen Scenen bei Warschau und Praga, schiffen wir weiter hinab nach Modlin, der Hauptfestung des Landes, welche die Weichsel, so wie

den einströmenden Bug beherrscht. Dieser bedeutendste unter den Nebenflüssen der Weichsel kommt aus Galizien, und legt bis Modlin mit seinen zahlreichen Krümmungen, welche im Ganzen seine Anfangs nördliche Richtung immer mehr in eine westliche verwandeln, einen Weg von 100 Meilen zurück. Er selbst, 70 Meilen weit von Ustilug an schiffbar, nimmt außer andern Nebenflüssen den Narew auf, welcher seinestheils, durch waldreiche Gegenden strömend, unter andern den schiffbaren Bobr empfängt. Diese Flüsse, welche durch manche Namen ihrer Umgegend (Dubienka, Brzesc, Ostrolenka, Pultusk u. s. w.) an verhängnißvolle Tage in Polens Geschichte erinnern, sind andererseits für die Ausfuhr des trefflichsten Getreides, des schönsten Bauholzes und anderer Landes-Produkte von hoher Wichtigkeit. Einst brachte der polnische Magnat wohl selbst seine goldenen Feldfrüchte, seine ausgezeichneten Hölzer mit Hunderten von Leuten die Weichsel herab nach Danzig zum Verkaufe an befreundete Handelshäuser. Hier sah man ihn in der prachtvollen und malerischen Nationaltracht, die Kurtka und den Säbel reich mit Golde geschmückt, die viereckige Mütze auf dem Haupte, mit zahlreicher Dienerschaft einherstolziren, und oft von den gelösten Dukaten Hunderte zu Einkäufen verwenden. Jetzt ist es anders; vielfache politische Aenderungen, namentlich auch Verschuldung des Adels, so wie Erschwerung des Reisens nach dem Auslande, haben bewirkt, daß jetzt gewöhnlich unansehnliche, oft schmutzige jüdische Factore statt jener malerischen Gestalten nach der Mündung der Weichsel hinabziehen. Polnische Leibeigene (Dschimken oder Flissen genannt), Sommer und Winter fast nur mit einem Schafpelze bekleidet und an die elendeste Lebensweise gewöhnt, bringen hundert Meilen weit jene ungeheuern, sehr flachen Fahrzeuge mit dem Landesreichthume Polens herab, welche hier Galler, in Ostpreußen Wittinnen genannt werden. Und wenn diese Menschen dann, nach vollbrachter Fahrt ihren geringen Lohn empfangen haben, ziehen sie vergnügt, gewöhnlich halb trunken, oft auf einer kleinen elenden Geige fiedelnd davon, um ihren hundert Meilen langen Weg zum Wohnsitze ihres Herrn zu Fuße zurückzulegen.

Von der Mündung des Bug an begleiten das rechte Ufer steile Anhöhen, während das linke niedrig bleibt. So erreichen wir, nachdem wir links die Bzura haben einfließen sehen, und an den Orten Plock und Wroclawiek vorübergekommen sind, die polnische Grenze, den Einfluß der Drewenz von Osten her, und bald darauf die

Stadt Thorn. Der bisherige Lauf der Weichsel läßt sich so ziemlich als ein Halbkreis betrachten, dessen Durchmesser von Pleß bis Thorn eine fast nördliche Linie bildet. Hinter Thorn aber, wo noch einzelne beherrschende Höhen am rechten Ufer den Fluß westlich lenken, beginnt bald eine ganz andere Richtung desselben. Vom Einflusse der Brahe, welche durch den bromberger Canal mit der Netze, und also auch mit der Warthe und der Oder, verbunden ist, und so eine sehr erwünschte Schiffahrt zwischen Weichsel und Oder darbietet, beginnt die Weichsel sich nordöstlich zu wenden. Auf dem hohen rechten Ufer ragt das ehrwürdige Culm empor, während Schwetz ihm fast gegenüber auf dem niederen linken, am Einflusse des Schwarzwassers, liegt; dann folgt, abwechselnd vom rechten zum linken Ufer Graudenz neben seiner starken, so rühmlich vertheidigten Festung, Neuenburg in lieblicher Lage, das Flüßchen Liebe und Marienwerder an fruchtreicher Niederung, und dann Mewe am Einflusse der Ferse. Bald gelangen wir an jene erste Theilung des Stromes bei der sogenannten Montauer Spitze, deren Gestalt sich im Laufe der Zeiten so vielfach geändert hat,*) und oft genug zum Nachtheile des danziger Handels. Der östliche Wasserarm, die Nogat, einst ein selbständiger Fluß, führt uns durch fruchtbare Niederungen bei der hochberühmten Marienburg vorüber in's frische Haff hinein. Auf der nach Norden strömenden eigentlichen Weichsel gelangen wir nach Dirschau, welches von ziemlich steiler Höhe imponirend über die fruchtbaren Niederungen herabschaut, und dann zur letzten Haupttrennung des Flusses bei der Rothen Bude, unweit Käsemark. Von hier schlängelt sich östlich hin die immer mehr verflachte Elbinger Weichsel dem frischen Haffe zu, in welches sie durch sehr zahlreiche Ausflüsse mündet. Der westliche Arm, die Danziger Weichsel, hatte bis zum Jahre 1840 noch einen weiten und sehr gekrümmten Weg zurückzulegen, indem sie sich zwar bei Neufähr der See auf eine kleine Entfernung näherte, dann aber westlich, unweit Danzig vorüber floß, die Mottlau mit der Radaune aufnahm, und hinter der Stadt noch einmal eine bedeutende Krümmung machte, bis sie sich endlich in das Meer ergoß. In dem genannten Jahre aber brach sich die Gewalt des Wassers

---

*) Eine übersichtliche Darstellung in kleinen Kärtchen findet man bei Löschin's Geschichte Danzigs, Theil II.

beim Eisgange einen neuen kürzeren Weg durch die Dünen von Neufähr, und die in Folge dieses Durchbruches getroffenen Maßregeln schützen das unterste Ende der Weichsel vor gefährlicher Ueberfüllung.

Durch die seit dem Jahre 1288 vom Elbing-Flusse an allmählich westwärts angelegten Dämme zertheilt sich das gesammte Weichsel-Delta in vier Werder, das kleine marienburger Werder rechts von der Nogat, das große marienburger Werder zwischen Nogat und Weichsel, das danziger Werder links von der Weichsel, und das See-Werder oder die Nehrung zwischen Weichsel und Ostsee. Die Unregelmäßigkeit bei Anlegung der Dämme brachte bald große Gefahren für die nächsten Niederungen hervor, indem theils die Sinkstoffe, auf ein zu kleines Terrain beschränkt, Untiefen im Strome erzeugten, welche wieder zu Zeiten dem Eisgange hinderlich wurden; theils zu viel solcher Stoffe bis nach der Mündung fortgeführt wurden und diese gefährdeten. Es läßt sich seit Jahren absehen, daß Dämme von 20 bis 25 Fuß Höhe, wie wir deren haben, in der Zukunft nicht ausreichend erscheinen, um die allgemeinste Ueberschwemmung zu verhüten, besonders da seit der Fortschaffung zahlreicher Waldungen und Sümpfe am obern Stromlaufe die Wassermasse schnelleren Abfluß verlangt.

Die Nogat, deren Lauf einst ein sehr anderer und weit mehr östlicher war, so daß sie in den Elbing-Fluß mündete, wurde im Jahre 1288 eingedeicht, aber eine große Menge von Dammbrüchen zeigten das Unzureichende davon und man mußte die Werke seit 1409 erweitern. Noch nachtheiliger war die oben erwähnte, aus Feindseligkeit gegen Danzig unternommene Stromveränderung an der Montauer Spitze (1552). Während vorher die Weichsel zwei Drittel der Wassermasse westlich nach dem Meere geführt hatte, mußte sie jetzt diese zwei Drittel der Nogat übergeben. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts sollte, wegen vielfältiger Gefahren jener Veränderung, die alte Wasservertheilung (zu spät) wiederhergestellt werden. Der Strom selbst kehrte sich jetzt nicht mehr an den „Königspfahl,“ und außerordentliche Summen sind seit jener Zeit, namentlich von der preußischen Regierung, zur Wiederherstellung eines zweckmäßigen Wasserstandes vergeblich aufgeopfert worden. Oben fortwährend Klagen über Untiefen und verderbliche Dammbrüche, da zuweilen bei einem Wasserstande von 1 Fuß im Sommer aller Schiffsverkehr auf weiten Strecken aufhörte, während im Frühjahr die mächtigen Dämme

trotz der mühsamen Erhöhungen nicht ausreichen wollten; — unten die Gefahr gänzlicher Versandung des Hafens und des völligen Unterganges von Danzigs Handel. Daher war besonders seit 1840 die preußische Regierung auf das Ernstlichste mit großartigen Unternehmungen zur Abhülfe der gefahrdrohenden Uebelstände beschäftigt, wozu das Project der östlichen Eisenbahn ein neues und dringenderes Motiv lieferte. Man beschloß, die Nogat zu coupiren (abzuschneiden), und eine halbe Meile unterhalb der Montauer Spitze durch einen Canal von 400 Fuß Breite und 500 Ruthen Länge ihr aus der Weichsel Wasser zuzuführen. Hiezu kommt eine zweite Coupirung bei dem weißen Berge und eine dritte am sogenannten Juden-Berge. Hinsichts der untersten Weichsel und des Hafens machte man seit 1800 verschiedene Pläne zu sehr kostspieligen Veränderungen mit Coupirung der danziger Weichsel und Einrichtung des Sasper-Sees zu einem Hafen-Bassin, als plötzlich die Natur selbst durch ein anscheinend furchtbares Ereigniß, nämlich den Durchbruch bei Neufähr (1840) für diese Gegend die segensreichste Veränderung bewirkte. Der sehr frühe Eisgang führte ungeheure Massen von Wasser und Eis gegen die Dünen von Neufähr; diese geriethen allmählich in Bewegung, das Wasser durchwühlte und durchsickerte sie, und erstaunt waren selbst die Dünen-Wächter am Morgen des 1. Februar 1840, als sie endlich aus dem dichten Nebel die neue Strommündung von 80 Ruthen Breite erglänzen sahen. Die Elbinger Weichsel wurde nun unfahrbar, und an ihre Stelle trat ein Canal von der Rothen Bude über Tiegenhof nach Elbing. Der unterste Theil der danziger Weichsel, jetzt völlig ruhig und sicher, wurde durch eine Schleuse coupirt; die Eisstopfung hatte ihn vor Versandung bewahrt, und er dient jetzt als ein sicherer Binnenhafen, 2,100 Ruthen lang, etwa 30 Ruthen breit, und 6 bis 12, ja theilweise bis 18 Fuß tief; kaum wird man irgend wo einen zweckmäßigern Flußhafen antreffen. Selbst für den Fall des Krieges hat der Durchbruch Nutzen gestiftet, indem der abgeschnittene Theil der Nehrung von den Befestigungen in Neufähr bis zum Fort Weichselmünde nunmehr ein völlig sicheres und zum Anbau taugliches Terrain darbietet. —

Den Seehafen Danzigs bildete in ältester Zeit die Weichsel-Mündung, wo jetzt die Kirche von Weichselmünde liegt; aber durch die oben erwähnten Veranlassungen erhielt der Strom hier immer stärkere Alluvion und immer geringere Strömungskraft, folglich immer

schlechtere Tiefe, wie die seit 1595 aufgenommenen Peilungen beweisen. So war man genöthigt, die westliche Rinne, durch Küstenströmungen entstanden, mehr und mehr als Hafeneingang zu benutzen, und durch ihre Ausbaggerung, Befestigung und Verlängerung nach der See zu (seit 1673) ist allmählich der vortreffliche See-Hafen Danzigs entstanden, welcher durch die kolossalen Stein-Molen und durch gänzliche Schließung der alten nördlichen Mündung seit dem Durchbruche bei Neufähr zu einem vollkommenen gediehen ist.

# Erste Abtheilung.

## Der unterste Lauf der Weichsel, bis hinauf zur ersten Theilung bei der Montauer Spitze.

### Danzig.

Wenn ich mit Dir, lieber Leser, die Reise von Norden her mit dem alten Danzig beginne, so könnte ich Dir zunächst Mancherlei von den physischen Eigenthümlichkeiten der Gegend, den geologischen und klimatischen Verhältnissen, auch von den immer noch nicht geringen Eigenheiten der Bevölkerung erzählen. Aber das ist ein Gegenstand der Reflexion, und Du kommst her um zu sehen; daher lassen wir dies, und es mögen erst alle besprechenswerthe Einzelnheiten aufgezählt werden, um Dir ein eigenes Urtheil zu begründen. Du bist doch wahrscheinlich von Süden gekommen; bist aus dem fruchtbaren Werder vermittelst der Eisenstraße durch den Festungswall ganz dicht am Legen Thore auf den Bahnhof gelangt, den auf beiden Seiten die Mottlau umfließt. Du siehst von der Stadt nur wenige Thurmspitzen und Speicher; aber Du eilst nach dem Innern, vielleicht auch nach einem der Gasthöfe am Mittelpunkte der Stadt, am Langen Markte. Schnell führt Dich die leichte Droschke am Legen-Thor-Platz zwischen den uralten Pulver-Thürmen hindurch, durch den Poggen-Pfuhl, der dir als Pröbchen von Danziger Namen dienen kann, quer über den Vorstädtschen Graben, in die Rechtstadt hinein.

**Die Rechtstadt**

soll vorläufig unsre Aufmerksamkeit beschäftigen. Durch das sogenannte Fischer-Thor, jetzt zur offenen Straße geworden, und durch die Matzkausche Gasse, welche recht belebt, aber leider dabei doch sehr enge ist, gelangen wir auf den Langen Markt, wo Du auch mehrere der größten Gasthöfe triffst, wenn Du nicht schon anderweitig ein Unter-

kommen gefunden hast. Bist Du zur Wanderung gestärkt, so beginnen wir diese mit dem Langen Markte, der freilich einem Großstädter nur als eine breite Straße erscheint, aber doch für eine so eng gebaute Festung wie Danzig schon Etwas bedeuten will. Das ehrwürdige Eckgebäude mit dem schlanken, zierlichen Thurme ist das Rathhaus, nämlich das rechtstädtische, bald nach der Anlegung der Rechtstadt selbst (1311) erbaut. Nach Verlust eines ältern Thurmes durch Feuersnoth erhielt das Gebäude (1560) diesen neueren Thurm mit der zierlichen goldgeschmückten Spitze. Er ist 135 Ellen hoch, und die geharnischte Figur mit starker Vergoldung, welche sich gleichsam an einer Leibbinde um die Achse dreht, dient als eine eigenthümliche Wetterfahne, 64 Pfund schwer. Du hörst von oben den Schlag der Stunde erschallen, aber es ist nicht die volle Stunde, sondern nur die halbe; stelle also nicht Deine Uhr danach, auch wenn Du sonst auf diese Rathhaus-Thurmuhr (hier zu Lande Rathsuhr genannt) alles Vertraun mit Recht setzen magst. Wenn die volle Stunde erklingen soll, so geht dem Schlage ein Choral-Vers von dem (1560) dort oben eingerichteten Glockenspiele voraus. Viel jünger als der Thurm ist die vordere Verzierung des uralten Gebäudes selbst; ein danziger Künstler Eggert fertigte das Portal mit dem Stadt-Wappen und den zwei nach Nordwesten schauenden Löwen (1768). Die große Doppeltreppe darunter ist stark beschädigt; am schönsten nimmt sie sich an einem Markttage im Frühlinge aus, wenn unzählbare Kränze und Blumen in den prangendsten Farben, sie und die alten Architekturen der Langgasse und des Langen Marktes überall bedecken, gleich lieblichen Kindern, die mit alten Graubärten kindlich spielen. Nachdem wir das merkwürdige Gebäude, wie es so schroff und doch so zierlich schlank emporstrebt, von außen betrachtet haben, steigen wir in das Innere hinauf. Eine alte Wendeltreppe, welche uns oben interessante Ueberbleibsel von Malereien zeigt, führt uns nach verschiedenen Bureau-Zimmern, worunter z. B. das Lokal der Kämmerei durch Bildwerke mancher Art interessant ist. Die Gewölbe unter dem Thurme enthalten das außerordentlich reiche und eben jetzt von kundiger Hand geordnete Archiv des Freistaates und der Stadt Danzig. Von allgemeinerem Interesse ist die sogenannte Sommer-Rathsstube, deren einst prachtvolle, jetzt schon verblichene Auszierung mit rothem damast-artigem Sammet ein sprechender Beweis von dem früheren Reichthume der Stadt ist. Unter den reich



Gez. u lith. v. C. A. Mann. (Druck v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. G. G. Kanter in Marienwerder.

**DANZIG.**

Der lange Markt mit dem Rathhause und dem Artushof.

vergoldeten Schnitzwerken ist Manches, worauf der Blick mit Vergnügen verweilt, wie z. B. der alte Kamin, der als Ausgang dient. Zwischen den geschnitzten Verzierungen sieht man eingelassene Gemälde, deren nähere Beschreibung, obwohl von mannichfachem Interesse, doch hier zu weit führen würde. Am Auffallendsten und Bekanntesten ist die Darstellung eines aus dem Fenster gleichsam hereinschauenden Mannes. Daran schließt sich die kleinere, aber auch sehenswerthe Winter-Rathsstube, mit passenden Inschriften und bildlichen Darstellungen, z. B. eines Rathsdieners, welcher die Schweigsamkeit pantomimisch empfiehlt. Auf der anderen Seite des Hausraumes treten wir in einen Saal, dessen wunderherrliche Spitzbogen auf einem einzigen schlanken, hellpolirten Granit-Pfeiler mit vergoldetem Capitäl ruhen. Die Reihen von zierlich eingerichteten Sitzen dienen zu den Versammlungen des Gemeinde-Rathes. Gleichsam als höchster Luxus der Schönheit zieren noch zahlreiche Gemälde die Wände, ein Anfang einer städtischen Gemälde-Sammlung. Außer manchen werthvollen Ansichten und Portraits aus der ältern Zeit findet man hier einige treffliche neuere Bilder von A. Achenbach, Bürkel, Völker, Monten, D. und L. Quaglio u. a. Viel werthvoller noch ist das Bild Schrader's, auf welchem der römische Empörer Cenci reumüthig vor dem Papste Gregor VII. kniet, den er selbst gefangen genommen hat: ein Bild von außerordentlichem Kunstwerthe, gleichsam eine Apotheose päpstlicher Würde. Dazu bildet in Hinsicht des Gegenstandes eine Art von Gegensatz das Bild von Rosenfelder, auf welchem Danzigs Bürger ihren geliebten Reformator, den Dominikaner Pancratius Klemm, aus den Händen des päpstlichen Legaten mit Gewalt zu befreien drohen. Auch dieses Bild hat, vom localen Interesse abgesehen, nicht geringen Kunstwerth; schade nur, daß die historische Grundlage desselben vor der genauen Kritik wenig Stand halten kann. Einige Figuren aus dem großen Bilde werden gewiß des längeren Anschauens werth erscheinen; auch den Maler selbst und seine Gattin findet man darunter. Unweit des Rathhauses (das wir eben verlassen, um noch einmal später im Mondenscheine uns an seinen theils imposanten, theils zierlichen Formen zu erfreuen), sehen wir den Meeresgott Neptun von Erz gegossen, in eigenthümlicher Stellung mit dem Dreizacke dastehen, um gelegentlich (nach schwachen Kräften) seine Wasserstrahlen loszulassen. Diese metallne Figur, das einzige bedeutende Kunstwerk von Metall in Danzig, wurde

von einem aus Augsburg verschriebenen Künstler, wahrscheinlich nach dem Modelle des berühmten Niederländers Adrian de Vries, 1620 verfertigt. Aber wegen nöthiger Verbesserung der unzweckmäßig eingerichteten Wasserröhren, sowie auch wegen der Kriegsnoth in den schwedischen Händeln, wurde es erst 1633 hier vor dem Artushofe aufgestellt, und durch ein starkes buntes Eisengitter gesichert. Das Werk kostete 100,000 Mark, und abgesehen von der zu wenig imposanten Stellung des Meer-Beherrschers, kann es durch seine Technik interessiren. Aber auch dies Neptunsbild, wie manche andre, laborirt namentlich an der Dürftigkeit des Elementes, welches ihm erst den rechten Sinn zu geben vermag, und man könnte darin eine Anspielung auf die Uebelstände finden, welche früher den danziger Handel so oft durch den Wassermangel in der unteren Weichsel erfahren hat. Außer den dort sitzenden Handelsfrauen sehen wir Vormittags auch eine Menge fein gekleideter Herren in dieser Gegend umher stehen; bedeutende Dinge werden hier verhandelt, denn wir stehen vor der Börse von Danzig. Das merkwürdige Gebäude, wie es jetzt ist, mit den drei ungeheuern Fenstern und der durch Bildsäulen und Vergoldung reich verzierten Façade, wurde nach 1500 erbaut. Aber schon etwa 1370 war dort ein „Junker-Hof", d. h. ein Versammlungsort der Kaufleute zu Berathungen und Trinkgelagen. Wegen der letzteren und des Vergleiches mit der Tafelrunde des Königs Artus erhielt die Halle den Namen Artushof, den sie noch heutigen Tages führt. Die lustigen Zusammenkünfte hörten freilich seit der Bedrängniß der Stadt im Jahre 1656 auf; dann diente der Ort für die Sitzungen des Schöppen-Gerichtes und für Krambuden verschiedener Handelsleute, welche jetzt noch in der Weihnachtszeit denselben dazu benutzen dürfen. Seine jetzige Bestimmung als Mittelpunkt des Großhandels hat das Gebäude seit dem Jahre 1742 erhalten. Nebenher ist es öfters seit 1823 zu Concerten benutzt, wozu aber seine akustischen Verhältnisse weniger geeignet erscheinen. — Wir treten ein, und einer der Diener mit langen rothen Röcken ist bereit, mit gedankenloser Geschwätzigkeit uns „Alles zu erklären." Wir erfreuen uns zunächst an dem kühnen Baue selbst, dessen schöne Gewölbe auf vier schlanken Granit-Säulen ruhen. Alsbald befremdet uns die Masse barocker Darstellungen, unter denen sich besonders eine beträchtliche Anzahl großer Hirschgeweihe auszeichnen (wohl Beute ehemaliger Jagdhelden), um derentwillen manche der Wand-

bilder gemalt sind. Gleich links am Eingange befindet sich ein großes Bild mit der Geschichte des Orpheus in sonderbarer Travestie, und dabei eine täuschend gemalte brennende Kerze, ein Wahrzeichen Danzigs für Handwerksburschen. Am Fenster sehen wir einen sogenannten Jakobsbruder, nämlich einen danziger Bürger, welcher zur Büßung seiner Sünden, nachdem er Mitglied aller sechs Bänke (Clubs) des Artushofs gewesen, eine Wallfahrt nach Spanien zum Grabe des h. Jacob (San Jago de Compostella) gemacht hatte. Verschiedene Umstände veranlaßten nach und nach die Stiftung von sechs Bänken, benannt von dem Ritter Reinhold (einem von den vier Haimonskindern), nach dem heiligen Christoph, den heiligen Drei Königen, den Niederlanden, der Stadt Marienburg und den Schiffern. Die meisten von ihnen werden noch jetzt durch deutliche Insignien hinlänglich bezeichnet. Auf der genannten Seite des Gebäudes erblicken wir außer einigen wenig bedeutenden biblischen Darstellungen einen kolossalen hölzernen Christoph mit blankem Panzer, welcher ein hübsches Gemälde von Sydow (1790) beinahe verdeckt. Anderes von Kunstwerth wurde durch die Franzosen aus Muthwillen vernichtet. Von dem Kampfe der Horatier und Curiatier ist wegen der Höhe wenig zu erkennen; dagegen deuten die vier Rüstungen und noch mehr das Relief, auf welchem Reinhold mit seinen drei Brüdern zu Pferde zu schauen ist, auf die ehemals so angesehene Reinholds-Bank hin. Nun folgt namentlich die Marmorbildsäule König Augusts III. von Polen, nicht ganz ohne Kunstwerth, im Jahre 1755 von dem danziger Bildhauer Meissner verfertigt, aus freiwilligen Beiträgen der Kaufmannschaft, gegen welche sich dieser Monarch besonders gütig gezeigt hatte. Im Jahre 1831 wurde die Bildsäule von ihrem bisher in der Mitte eingenommenen Platze hieher in die Ecke gerückt, in die Nähe der Thür, welche hinten zum Artushofe hinausführt. Ueber dieser Thür befindet sich eine Gallarie für die Musik, Pfeifferkammer genannt, vom Jahre 1593; die Schenkbank darunter war anfangs ganz mit Zinn überzogen, und ist es jetzt zum Theil noch. Es folgt ein wunderbares großes Haut-Relief aus der ältesten Kunstgeschichte Danzigs, den h. Ritter Georg zu Pferde darstellend, grell mit Farben bemalt. Noch sonderbarer ist der kolossale Ofen daneben, von 38 Fuß Höhe, mit gerade herunterlaufenden Fugen und einer Menge gelungener Brustbilder. Unten an ihm befindet sich auch als ein Wahrzeichen Danzigs der alte Eulen-

spiegel in unästhetischer Stellung; wehe dem Handwerksburschen, welcher der Aufforderung folgt, den Ofen zu umspannen! — Auf der dritten Wand sieht man eine Darstellung der Belagerung Marienburgs im Jahre 1410, den Zug der Danziger dorthin, eine Madonna und einen Christus, beide von Stech, zu denen oben die Geschichte des Aktäon mit den drei nackten Nymphen, aus Holz geschnitzt, in den derbsten Umrissen, einen gar sonderbaren Gegensatz macht; ferner eine blanke kleine Bildsäule des Königs Casimir. Das großartigste und letzte Gemälde ist eine allegorische Darstellung des jüngsten Gerichtes von Anton Möller, einem danziger Maler um das Jahr 1600, der sich als einen Eklektiker nach Raphael und Rubens zeigt.*) Zeichnung und Colorit des kolossalen Bildes sind löblich. Auch manche Sagen knüpfen sich daran: Zur Strafe, daß er einige Rathsherren zur Hölle fahrend, oder nach Andern die Tochter eines Bürgermeisters in der Gestalt eines ihr beigemessenen Lasters dargestellt hatte, mußte er sich selbst mit der Palette unter den Verdammten darstellen. Er that es, malte aber daneben seine Braut als einen Engel, der die Fähre mit einem Haken zurückhält. — Unter dem Artushofe befindet sich der Rathskeller mit großen, zahlreichen Gewölben, zu welchem ein schön verzierter Eingang vom Markte führt, und in welchem auch der verwöhnte Fremde Vieles für seinen Gaumen finden wird. Besonders interessant sind diese Räume zur Zeit des Dominik-Marktes (5. August) und in den Weihnachten, von Tausenden von Menschen belebt, und von rauschender Musik durchtönt.

## Artushof.

Sieh' auf dem Langen Markte, inmitten reger Welt
Hier dieses eh'rne Bildniß, vor Zeiten aufgestellt;
Ein sonderbares Männchen! es steht so wunderlich,
Gebietet mit dem Dreizack, geberdet grimmig sich,
Er will gewalt'ge Fluthen erregen rings umher,
Doch hört man keine rauschen und trocken bleibt das Meer;
Du droll'ger Meerbeherrscher, Neptunus einst benannt,
Mit dir ist's schlimm geworden, fast bist du auf dem Sand.
Ade drum! — Laßt uns lieber eintreten in das Haus,
Mit reichem Schmuck gezieret, bestimmt zu Lust und Schmaus,
Wo einst nach Rittersitte, wie Artus es gelehrt,
Die Junker und die Damen geselliglich verkehrt,

*) Von dem noch berühmteren Gemälde des jüngsten Gerichtes in der Ober-Pfarrkirche mit völlig andrer Auffassung sprechen wir bald nachher.

Wo munter ward geleeret so mancher Humpen Wein,
Wo auch beim Tanz erstrahlte manch schönes Aeugelein.
Viel hohe Männerbilder erinnern an die Zeit,
Wo stets das Schwert zur Seite, zum Kampfe war bereit:
Georg mit seinem Drachen, die Haimonskinder vier,
Und dann mit seiner Bürde der ries'ge Christoph hier;
Marienburgs Belag'rung und grause Kriegesnoth,
Und Danzigs muth'ger Beistand, zur Freiheit und zum Tod;
Manch heil'ges Bild daneben, Maria, Christus dort,
Daß Frommes auch nicht fehle dem bunt gezierten Ort.
Und hier, in dem Gewirre, da zeigt sich wieder gleich
Am ungeheuern Ofen ein Eulenspiegel-Streich;
Dann Möllers große Schöpfung, das ries'ge Weltgericht,
Woraus die Kunst so lieblich, nicht so der Glaube spricht;
Dort Orpheus, rings umgeben von allerlei Gethier,
Mit Hirscheskopf Actäon, und nackte Nymphen hier.
Auf hoch erhab'nem Platze steht König Casimir,
Im Winkel König August; — was thun die Beiden hier?
Sie mahnen an die Zeiten, wo diese deutsche Stadt
Vor ihrem Wort sich beugend, sie so geehret hat.
Wohl, laßt auf seiner Warte den blanken Casimir,
Im Winkel laßt den August von Marmor stehen hier;
Nur wachet, deutsche Brüder, daß nie mehr fremder Laut
Euch hier Gesetz verkünde, weil Ihr zu viel vertraut!
Und seht Ihr diese Schiffe? Sie melden Danzigs Ruhm,
Eh' Britten noch gefordert das Meer als Eigenthum.
Drum, wenn Ihr hier versammelt des Handels Lauf erwägt,
Der fremder Länder Gaben die Weichsel abwärts trägt;
Vergeßt beim Korn' und Holze nicht, was dem Staate frommt,
Daß eines Jeden Wohlfahrt nur aus dem Ganzen kommt,
Und helft, daß deutscher Name geachtet, stark und frei,
Von jedem Feind gefürchtet zu Land und Meeren sei.

Die Gebäude neben dem Artushofe, so wie mehre gegenüberliegende sind geeignet, durch ihre architectonischen Verzierungen die Blicke zu fesseln. Noch schöner ist der kunstvolle Giebel des Bank-Gebäudes, weiter nach dem Wasser hin, von dem danziger Bildhauer Schlüter verfertigt, dessen berühmteste Werke in Berlin besonders das Zeughaus und die Lange Brücke zieren. Unter den andern Gebäuden des Langen Marktes kann das Haus der Ressource Concordia zwar nicht auf Schönheit Anspruch machen, jedoch dem Fremden vom Handelsstande großes Interesse gewähren. Diese Verbindung, zu der fast alle bedeutenderen Kaufleute gehören, wurde 1790 gestiftet, hatte ihre höchste Blüthe 1803, und erreichte sie nach traurigen Jahren ziemlich wieder 1819. Juden sind noch immer ausgeschlossen, so wie früher auch das Militair; der Gelehrten-Stand hat sich im Ganzen nicht an derselben betheiligt, mehr der höhere Beamten-

Stand. Die gegenwärtigen Verhältnisse sind sonst erfreulicher Art, und der Fremde, sofern er dort hinpaßt, wird gewiß freundlich aufgenommen. Das Grüne Thor (einst Koggen-Thor, aus dem Vermögen des Verschwörers Martin Kogge 1457 erbaut) früher mit drei Giebeln geziert, enthält unten in einer Halle die Stadtwaage, während die andern beiden nach der Grünen Brücke, zur Speicher-Insel u. s. w. führen. Das obere Stockwerk sollte für den polnischen Hof zum Absteige-Quartier dienen, erfüllte jedoch die Anforderungen schlecht, wurde nachher (1746) von der naturforschenden Gesellschaft, und in der letzten Zeit zu Concerten, Bällen und Kunst-Ausstellungen benutzt.

Wenden wir uns jetzt zu dem kolossalen Gebäude, welches durch seinen ehrwürdigen Thurm ganz Danzig überragt, und dem Fremden schon von weiter Ferne ein Beweis gewesen ist, daß er die alte Stadt immer näher und näher vor sich hatte. Der Weg vom Langen Markte bis zur Ober-Pfarrkirche zu Sanct Marien ist nur kurz. Bald haben wir, von den Tönen der Orgel geleitet, das Portal vor uns, und unsre Blicke schwindeln empor an der ungeheuern Höhe der Mauern und Fenstern. Wir fragen uns unwillkürlich, ob unsre Zeit, im Besitze so unermeßlicher Hülfsmittel durch gesteigerte Technik und vervielfachte Association, wohl im Stande sei, dem religiösen Zwecke so kolossale Werke zu widmen. Wir müssen uns gestehen, daß dies nicht der Fall ist, und daß es nur zu wünschen bleibt, die von den Vorfahren schon gegründeten heiligen Stätten möchten für recht zahlreiche Gläubige ihren Zweck erfüllen!

## Die Ober-Pfarrkirche zu Sanct Marien.

Harmonisch braust durch die gewölbten Hallen
Der hohen Orgel feierlicher Klang;
Die Wölbung dröhnt, die Tempelsäulen schallen,
Einstimmend tönt der Christen Chorgesang.
Es wächst die Zahl, noch neue Beter wallen
Andacht im Blick, der Sitze Reih'n entlang.
Ja, Andacht hebt empor auf Feuerschwingen
Die Herzen, die der Erde sich entringen.

Ein heilig Amt, des Herren Wort zu künden
In seinem Dienst am heiligen Altar. —
Wo aber sind die Andern wohl zu finden,
Die ferne blieben von der Beter Schaar?
Wie, kümmern sie sich nicht ob ihrer Sünden?
Verachten sie die fromme Feier gar?
Sind sie denn so des Erdendienstes Knechte,
Daß Gott vergessen ist bei dem Geschlechte?



Gez. u. lith. v. C. A. Mann.

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

# DANZIG.

Das grüne Thor mit der grünen Brücke.

Verachtung ist es nicht, was fern gehalten
Von diesem Haus des Volkes größ're Zahl;
Wohl eher sind's der Trägheit Urgewalten,
Der Ruhetrieb nach Tagen voller Qual.
Und Manchen scheuchen auch vielleicht die alten
Gebräuche fort, der Lieder Klang und Wahl,
Wenn ihn nicht gar, gleich unheilvollen Schlangen,
Des Zweifels trübe Dämmerung umfangen.

„Einst hat (so redet Mancher) hell gefunkelt
„Der Stern den Weisen aus dem Morgenland,
„Doch jetzt hat Gott der Vater nachgedunkelt,
„Und Jener fast noch mehr, den er gesandt.
„Was blinder Wahn der früh'ren Zeit gemunkelt,
„Hält vor dem Licht der unsern nicht mehr Stand;
„Humanität, der Menschheit schönste Blume,
„Sie blüht fortan in jedem Heiligthume.

„Frei ist der Glaube, nur sich selbst verpflichtet,
„Ob er zu Christus oder Mahom' schwört,
„Ob er, was Talmud oder Koran dichtet,
„Ob er der Bibel Worte gläubig hört.
„Wer nicht den eig'nen Sehkreis ganz gelichtet,
„Der schelte nicht der Andern Sinn bethört.
„Doch kommen wird ein Tag voll Himmelsklarheit,
„Dann schwindet jeder Trug, dann siegt die Wahrheit!" — —

So redet Mancher! Aber glücklich waren
Die Väter damals, die in frommem Sinn,
Mit rüst'ger Manneskraft in manchen Jahren
Solch einen Bau für ewig stellten hin,
Den Glauben an den Schöpfer zu bewahren,
An Christum, an die Himmelsköniginn.
Sie, die mit reicher Kunst und Pracht ihn schmückten
In frommem Eifer, — sie sind die Beglückten!

Dort prangt der Hochaltar mit sinn'gen Werken
Und Gold geziert, geschnitzt von kund'ger Hand;
Dort an der Taufe wirst Du bald es merken,
Daß den Metallberg Belgien gesandt;
Kapellen von Vereinen, von Gewerken
Rings um ihn her, mit Zierden allerhand;
Auch alte Fahnen aus so manchem Kriege
Erinnern an der tapfern Ahnherrn Siege.

Noch manches Werk des Bildners ziert die Hallen,
Hier Christus selbst, die heil'ge Jungfrau dort.
Dann kannst zu dem Gekreuzigten Du wallen,
Dem Wunderwerke; gehst Du weiter fort,
Gelangst Du zu dem Meisterstück von Allen,
Das sorglich sich verhüllt an stillem Ort;
Es ist das Bild vom schrecklichen Gerichte,
Gehalten vor des Ew'gen Angesichte.

Was frommt die Feder, solches Werk zu schildern,
In dem die Kunst, in dem der Glaube wohnt,
Sie wird zu sehr den Ernst des Richters mildern,
Der schrecklich hier auf seiner Höhe thront.
Hier Höllenqual, in gräßlich schönen Bildern,
Die Frommen dort, von sel'ger Lust belohnt.
Sanct Michael mit des Gerichtes Waage
Prüft alles Fleisch am Auferstehungstage.

Dies Werk, entstanden einst in frommem Glauben,
Entriß der Feind dem heimathlichen Ort;
Begierig, was er Schönes fand, zu rauben,
Schleppt' er auch dies zum fernen Babel fort.
Doch wollt' es das Geschick nicht lang' erlauben,
Daß dort verbliebe dieser theure Hort:
Das deutsche Schwerdt sollt' wieder es erfechten;
Es kam zurück durch Friedrich den Gerechten!

---

An Stelle einer kleineren Kirche zu S. Marien vom Jahre 1243 legte gerade hundert Jahre später 1343 der Hochmeister Ludolph König von Waitzau den Grundstein zu diesem neuen kolossalen Gotteshause, welches anfangs ein Abbild der berühmten Sophien-Kirche des Kaisers Justinian werden sollte, dann aber die Kreuzesform erhielt, und nach vielen Unterbrechungen dem Hauptschiffe nach 1369 fertig wurde. Der ganze Bau sammt dem Querbalken des Kreuzes reifte wegen vielfältiger Hindernisse in den bewegten Kriegszeiten erst 1503 zur Vollendung. Seine größte Länge beträgt 358 Fuß, die Breite (im Querbalken) 218 Fuß, so daß er in der ersteren Hinsicht den Stephans-Dom zu Wien, in der andern die Kirche Notre-Dame und den Kölner Dom übertrifft. Der Thurm, der das Kirchendach 245 Fuß überragt, zeigt den einfachen grandiosen Stil der Bauwerke aus der Ordenszeit, und ist gewiß eines der interessantesten Denkmäler der Ziegel-Baukunst. Unter seinen sieben Glocken sind drei von kolossalen Dimensionen, indem die Glocke Gratia Dei 130 Centner wiegt, die Apostel-Glocke 75, die Feuer-Glocke Osanna 51 Centner. — Erhaben ist der Eindruck der 98 Fuß hohen Wölbungen im Innern, welche sämmtlich in gleicher Höhe auf 26 gemauerten Pfeilern ruhen. Von den 37 ungeheuern Fenstern haben mehrere, namentlich durch die Huld unsers kunstliebenden Königs, schöne Zierden der Glasmalerei erhalten. An viele von ihnen reihen sich Kapellen an, welche manches Interessante in sich schließen. Die Zahl der Altäre, obgleich sehr vermindert, beträgt doch noch im Ganzen 46. Der Hochaltar, von dem

Künstler Schwarz 1515 erbaut, war mit vortrefflichem Schnitzwerke geziert. Leider ist nur der mittlere Theil davon gerettet, als durch ein sehr unpassendes Testament 1804 der Altar fast ganz, und zwar in sehr widersprechender Weise erneuert wurde. An die Stelle kostbarer Schnitzwerke, wie wir sie jetzt nur zum Theil erhalten sehen, traten ionische und korinthische Säulen in sonderbarem Gemische, und Oelgemälde wurden überstrichen, um einige Bretter zu sparen, so daß eine genügende Restauration trotz angewandter Mühe nicht möglich war. Am Hochaltare befindet sich ein großes Tabernakel, welches einst zur Aufbewahrung der Monstranz diente, nicht aber ein Modell des zu vollendenden Thurmes war, wie Manche geglaubt haben. Die aus Gyps verfertigte Maria mit ziemlich grellem Anstriche vor dem Hochaltare mag immerhin zu der Zeit ihrer Verfertigung dem Sünder, der sie gemacht, Begnadigung vom Tode verschafft haben; dafür verfällt dieser aber dem Richterspruche des Kunstkenners um so gewisser. Man betrachte nur auf der andern Seite des Altars die aus Holz gearbeitete Christus-Figur, welche schon von bedeutend kunstvollerer Hand verfertigt ist, oder das riesige Crucifix, welches vor dem Altare hängt, und in dem Ausdrucke des sterbenden Erlösers, so wie in der Draperie beweist, daß es von Meisterhand (1517) verfertigt ist. Von noch viel größerem Kunstwerthe ist das hölzerne Crucifix, welches sich rechts vom Altare in der Kapelle der 11000 Jungfrauen befindet. Ist es auch nicht von Michel Angelo verfertigt, wie früher geglaubt wurde, so ist doch das Werk mit genauester Kenntniß der Anatomie und mit der größten Wahrheit des Ausdrucks gearbeitet. Sehr natürlich daher, daß auch hieran sich die vielfach anderwärts erzählte Sage knüpft, der Künstler habe an der Natur selbst die Vorstudien zu seinem Werke gemacht, indem er daheim einen jungen Mann dem Kreuzestode geopfert habe. — Unweit der Sacristei und des Hochaltares, nahe dem Ausgange, der nach der Altstadt zu führt, hängt eine ungeheure astronomische Uhr, 1470 von dem Nürnberger Hans Düringer verfertigt, aber längst in vollständigem Verfalle. Auch hieran knüpft sich eine Sage, die sich an vielen Orten wiederholt: Dem Künstler seien die Augen ausgestochen, damit er kein ähnliches Werk mehr verfertige; er habe aber Gelegenheit gefunden, durch Zerstörung des Triebwerkes sich zu rächen. Noch weniger gegründet ist die Sage, daß ein Gewölbe unter dieser Uhr in einen Gang geführt habe, der unter der ganzen Stadt bis zum

Ritterschlosse hingegangen sei. Daneben sehen wir einen Altar mit sehr alter Schnitzerei, so wie vortrefflich gearbeitete Chorstühle. Ueber der Sacristei giebt uns die Inschrift das Historische an von der Gründung der Kirche, nebst einer Abbildung derselben. Dann kommt ein (nicht bedeutendes) Bild des jüngsten Gerichts, dann der Ausgang nach der Frauengasse, dann die sogenannte Pest-Kapelle voll alter Ueberbleibsel, ferner die Hedwigs-Kapelle mit dem wenig geschmackvollen Monumente des Commandanten Sinclair (1731). Davor liegt der Grabstein des Bürgermeisters Letzkau und seiner Gefährten, welcher, obwohl vom Orden erzogen und ihm lange zugethan, dennoch später den übertriebenen Anmaßungen desselben in seinem Amte entgegentreten mußte. Er wurde 1411 sammt mehren Genossen hinterlistig nach dem Schlosse eingeladen und dort auf Befehl des Ordens-Comthurs Plauen hingerichtet. Diese schändliche That, wenn auch bald darauf durch Absetzung des Comthurs bestraft, hat dem Orden gewiß mehr geschadet, als die entsetzliche Niederlage bei Tannenberg, die er eben vorher erlitten. Aber jene Männer sollten nicht einmal im Grabe Ruhe haben; eine russische Bombe zerschlug 1743 den Leichenstein mit Wappen und Namen.

Gehen wir an der Kapelle der 11000 Jungfrauen zu den folgenden hin, deren Namen ich dem geneigten Leser erlasse, so erblicken wir hier manches alterthümliche Schnitzwerk bis zur sogenannten Rathsthüre, und dann das große, wunderliche Rathsgestühle, ein sprechendes Ueberbleibsel aristokratischer Zeit, wo selbst in der Kirche von einer Gleichheit in der Gemeinde keine Rede war. Es ähnt einem Glashause und enthält außer einem Ofen noch hübsch geschnitzte Bänke mit reicher Verzierung. Daneben befindet sich eine ehemalige Beicht-Kapelle des Rathes, in dringenden Fällen auch zu Sessionen benutzt; dort ist noch ein reicher Vorrath an kostbaren Meßgewändern aus katholischer Zeit, welche theils durch ihre Pracht, theils durch sonderbare (auch arabische) Inschriften Interesse erregen. An einigen perspectivischen Gemälden ohne besondern Kunstwerth kommen wir vorüber zur Marien-Kapelle, über deren Eingange interessantes Schnitzwerk befindlich ist, so wie daneben ein nicht übel gerathenes Marien-Bild aus Holz. Am Schöppenstuhle vorüber gelangen wir zur Aller-Heiligen-Kapelle, in der sich die alte 1460 gegründete Bibliothek der Kirche befindet. Außer einigen Büchern aus dem Vermächtnisse des Reformators Pankratius Klemm,

von denen viele verloren gegangen sind, und einigen alten großen Meßbüchern ist dort Nichts von besonderem Interesse zu finden. Vor ihr befindet sich an einer Kette ein Stein, vielleicht ein Meteor-Stein. Die Sage jedoch erzählt, im Jahre 1414 habe ein feister Franziskaner in einer Hungersnoth einem armen Weibe Nichts von dem Brode abgeben wollen, welches er unter der Kutte trug, und die Verwünschung des Weibes, daß das Brod zu Stein werden möge, sei in Erfüllung gegangen, wie man noch sehen könne. Nach einer andern Sage hatte eine Frau, um ihr abgöttisch geliebtes Kind zu reinigen, sich unpassender Weise dazu eines Brodes bedient, das sie lieber einem Armen hätte geben können. Zur Strafe sei die Frau, als dem Kinde Haut und Fleisch abfiel, in Wahnsinn gerathen, und das Brod in Stein verwandelt. Einige Vertiefungen an dem Steine, welche sich mit dem Eindrucke von kleinen Fingern vergleichen lassen, veranlaßten noch eine dritte Sage von einem sehr bösen Kinde, das seine Mutter geschlagen habe, weßhalb ihm nachher aus dem Grabe die Finger herausgewachsen und in den oben liegenden Stein eingedrückt wären. — Das starke, sehr bunt aus Messing gearbeitete Gitter der Reinholds-Kapelle zieht nun weiter unsre Aufmerksamkeit an; sie gehört von Alters her derjenigen Bank des Artushofes (Kaufmanns-Club), welche sich nach dem Ritter Reinhold benannte, einem der 4 Söhne des Herzogs Haimon von Dordonne. Das Altargemälde in der Kapelle, wahrscheinlich von A. Dürer, macht schon wegen mangelhafter Beleuchtung keinen bedeutenden Eindruck. — Ueber merkwürdige Grabsteine schreiten wir weiter fort; in dieser Gegend, vor der Trinitatis-Kapelle des Schuhmacher-Gewerkes (die der Stiefel auf dem Glasfenster bezeichnet) ruht einer der größten Dichter unserer Nation, Martin Opitz, der auf die Fortbildung des litterärischen Geschmackes zu seiner Zeit so bedeutenden Einfluß übte. Er fiel 1639 mit Tausenden der Pest zum Opfer, und da man es in der Noth der Zeit unterlassen hatte, seinen Leichenstein genau zu bezeichnen, so ist derselbe auch jetzt nicht mehr sicher zu bestimmen. Leise sprechen wir uns die Verse aus seiner „Morgenandacht" vor,*)

*) Laß deines Geistes Morgenröthe
In unsern dunkeln Herzen sein,
Daß sie mit ihren Strahlen tödte
Der eiteln Werke kalten Schein,
Verknüpfe mit des Friedens Bande
Der armen Kirchen schwache Schaar;
Nimm weg von unserm Vaterlande
Verfolgung, Trübsal und Gefahr. :c.

die er in jener schrecklichen Zeit des dreißigjährigen Religions-Krieges aus innigster Seele dichtete, und unvermerkt gelangen wir so vom frommen Dichter zum frommen Maler, indem wir vor der Thür der Dorotheen-Kapelle stehn. Wir treten hinein mit einem Blicke auf das zierliche Schnitzwerk der Einfassung, und schnell zieht sich der schützende Vorhang zurück, der Danzigs berühmtesten und größten Kunstschatz hinter sich birgt. Das Bild des jüngsten Gerichtes soll einer Sage zufolge schon 1327 in Utrecht von einem ungenannten Maler entworfen, aber unvollendet geblieben sein. Die Brüder van Eyck (Eichen, Eyckel u. s. f.), deren Vornamen sehr verschieden angegeben werden, sollen es vollendet haben, dem widerspricht aber schon die Jahreszahl 1367, die sich in dem Bilde auf einem Leichensteine befindet. Es kann uns hier weder auf eine Erneuerung dieser historischen Untersuchung über Hugo van Goes, Albert van Ouwater u. A., noch auf die technische Erörterung der mehrfach angeregten Frage ankommen, ob die Farben des herrlichen Bildes mit Oel, mit Eiweiß, oder in dieser und jener Weise mit Beidem, bereitet seien; wir betrachten es nur seinem frommen Gedanken und seiner Ausführung nach: In dem mittelsten Felde erblicken wir auf einem prachtvollen Regenbogen Christus als höchsten Richter mit den Aposteln thronend, voll göttlicher Majestät und Milde. Er führt gleichsam den Vorsitz bei der furchtbaren Gerichthandlung, die wir auf dem größern untern Theile dargestellt sehen. Der Erzengel Michael ist es hier, welcher im Namen des höchsten Richters jeden Auferstandenen nach seinen Thaten wägt, und in der naiven, frommen Weise des Mittelalters wird der bildliche Ausdruck des Wägens genau dem Wortlaute gemäß dargestellt. Wenn es schon eine glückliche Idee war, den obersten Richter in ruhiger Majestät, in ewiger Unwandelbarkeit, ohne direkte Theilnahme am Gerichte darzustellen, so ist vollends die Figur des Erzengels geeignet zu einem Vertreter der erhabensten Gerechtigkeit. Mit spiegelblankem Gold-Panzer angethan und mit dem vernichtenden Himmels-Schwerte bewaffnet, zeigt er in seinem ganzen Erscheinen und namentlich in seiner Miene den höchsten Ernst seines strengen Amtes. Aber gleichwohl ist es eine Gestalt voll jugendlicher Schönheit, ein Kopf mit blonden Haaren und halb mädchenhaftem Ausdrucke, so daß er der Tradition von der bildlichen Darstellung der Engel nicht widerstreitet. Er hält in fester Hand die Waage, welche das Loos der Auferstandenen entscheiden soll. In

der einen sinkenden Schaale befindet sich ein Mensch in der Stellung ruhiger frommer Gelassenheit, die zusammengelegten Hände vor sich nach oben gerichtet; sein Schicksal ist günstig entschieden. Die Figur in der andern, welche vor Verzweiflungs-Schmerz sich rücklings überschlägt, läßt uns nicht in Ungewißheit darüber, daß sie zu leicht befunden und zur Verdammniß bestimmt ist. Rings umher steigen zahlreiche Todte mit neuen Leibern aus dem Grabe empor, etwas schlank, wie es der Geschmack jener Zeit verlangte, aber schön behandelt in Zeichnung und Farbe, besonders ausgezeichnet durch die Mannichfaltigkeit, welche ihnen der Künstler sowohl im Charakter, als in der Stellung zu geben wußte. Das Seitenfeld links zeigt uns die Seligen, welche von Petrus, einer wunderschönen Figur, in den Himmel eingeführt werden; dieser letztere ist in Form eines prächtigen Kirchenbaues dargestellt. Daß aber der Künstler hiedurch die allein seligmachende Kirche versinnbilden wollte, ist nicht anzunehmen; denn unter den zahlreichen Gestalten mit der verschiedensten Charakteristik befindet sich auch ein Mohr, während unter den Verdammten mehrere Mönche durch ihre Tonsur bezeichnet sind. Das Seitenbild rechts ist wohl der schönste Theil des Ganzen; es stellt in höchst künstlerischer und eindringlicher Weise das Hinabstürzen der Verdammten in den Höllenpfuhl dar. Schon auf dem Hauptbilde erblickt man Teufel, welche mit glühenden Haken die Unseligen trotz ihrem Widerstreben unerbittlich fortreißen; hier aber werden dieselben in gräßliche Felsenklüfte von teuflischer Gewalt hinunter gestürzt. Das Charakteristische der einzelnen Gestalten erreicht hier die größte Höhe, und um so größere Bewunderung verdient es, daß der Beschauer gleichwohl nirgend fratzenhafte Carrikaturen sieht, auch nicht einmal daran erinnert wird. — Dieses Bild, der größte Kunstschatz Danzigs und der Marienkirche insbesondere, kann den Verlust mancher anderen, namentlich vieler Arbeiten aus edlem Metalle wohl verschmerzen lassen.*) Einer Sage gemäß war es durch Tapferkeit erbeutet; auf der Fahrt von den Niederlanden nach Rom, wo es dem Papste bestimmt war, wurde es einem Seeräuber zur Beute, diesem aber von einem Danziger Schiffe wieder abgejagt und hieher gebracht. Mehrere Monarchen haben ver-

---

*) Bei der Belagerung 1577 durch Stephan Bathory gab diese Kirche im Ganzen über 1400 Mark Silber in die Münze; darunter fand sich eine Maria von 170 Mark, eine Barbara von 188 Mark, und die zwölf Apostel, jeder 33 Mark schwer.

gebens enorme Summen dafür geboten, Kaiser Rudolph der zweite 40,000 Gulden u. s. w. Zur französischen Zeit bewiesen die Sieger auch darin ihren Unmuth gegen ihre angeblichen Verbündeten, daß sie Danzigs Kleinod auf Veranlassung des Intendanten Denon nach Paris fortbrachten; 1815 wieder erobert, wurde es in Berlin restaurirt und bald nachher feierlich an seinen gegenwärtigen Platz gebracht.

Noch einige Werke von Metall sind in dieser Kirche der Erwähnung werth: zunächst der messingene Taufstein mit sehr schwerfälligem Gitter aus gegossenen Stücken, in den Niederlanden für mehr als 10,000 Mark verfertigt. Man sieht, daß dies starke Gebäude von Messing noch eine ähnliche Kuppel zu tragen bestimmt war, welche aber entweder nicht vollendet wurde, oder durch Schiffbruch verloren ging. Wir schreiten von hier, wenn wir noch auf dem Bilde am nächsten Pfeiler die herrliche Gestalt des betenden Greises mit dem wunderbaren Ausdrucke des Gesichtes und der kunstvollen Draperie betrachtet haben, zu der reichen Kanzel hin; wir merken es ihrer schnörkelhaften Verzierung an, daß sie dem Rococo-Geschmacke der Zeit Ludwig des fünfzehnten angehört. Ihre Erbauung im Jahre 1762 kostete fast 10,000 Rthlr. Wir übergehen weiter nicht nur das zehnfache Bild, welches die Befolgung und Uebertretung der zehn Gebote mit lebhaften Farben und schlechter Zeichnung versinnlicht, sondern auch manches Aehnliche. Aber die große Orgel, welche früher mit zweien kleineren zu beiden Seiten versehen war, und 1760 mit großem Aufwande neu erbaut ist, imponirt nicht nur durch ihr Aeußeres, sondern auch durch die Gewalt ihres Tones, welcher den großen Raum genügend ausfüllt. Die kleinere Orgel, nicht lange nach jener gebaut, nimmt bei weitem weniger Raum ein, bietet aber auch dafür den Sängern bei musikalischen Aufführungen, welche sich in diesem Theile der Kirche gut ausnehmen, größere Bequemlichkeit des Raumes dar.

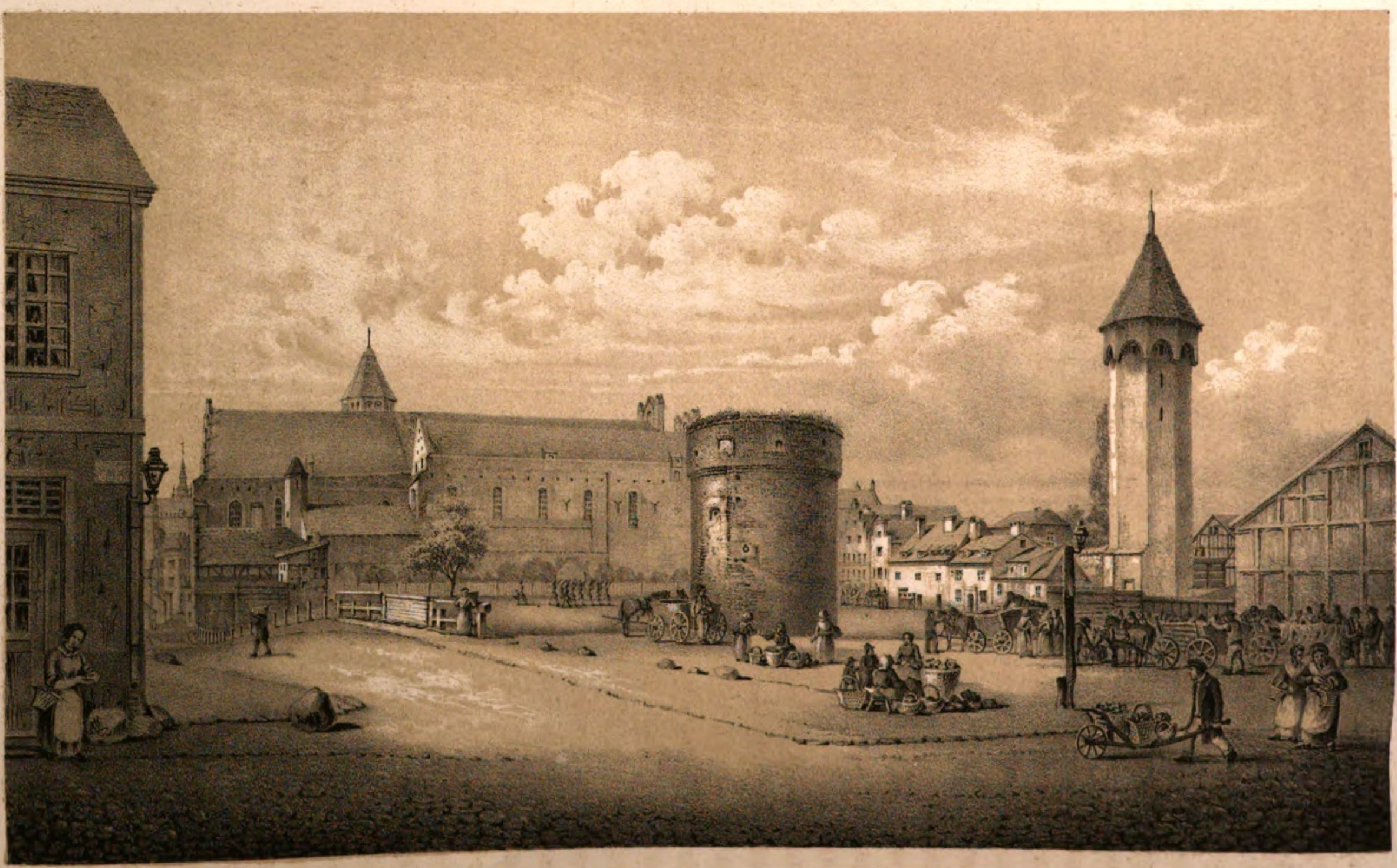
Da dies größte Gotteshaus unserer Stadt dem protestantischen Kultus zugefallen war (1557), aber die polnischen Könige ihr Recht zur Ernennung eines Pfarrherrn wahren wollten, welcher wiederum in seiner Amtswohnung zu beschränkt war, um allen Katholiken Messe zu lesen, so wurde an jener Stelle gleich hinter der großen Pfarrkirche eine königliche Kapelle erbaut. Sie führte diesen Namen vom Könige Johann Sobieski, welcher zu einer bedeutenden erzbi-

schöflichen Testaments-Stiftung noch einen ansehnlichen Zuschuß gab. Sie wurde in einfachem, halb italienischem Style 1683 erbaut, so wie wir sie noch vor uns sehen. Ihre Kuppel ist zierlich, verschwindet aber sehr gegen das daneben stehende kolossale Gebäude. — Wir befinden uns nunmehr in der Heilgen-Geist-Gasse, der längsten der Stadt, wenn man diejenigen ausnimmt, welche in ihrer Fortsetzung neue Namen erhalten haben; über 1900 Fuß lang, geht sie vom Glockenthore am Holzmarkte bis zur Mottlau. Außer manchen hübschen Privat-Gebäuden befindet sich in ihr unweit der Pfarrkirche die höhere Bürgerschule zu St. Johannis, sodann weiter nach dem Wasser hin das Gebäude des Gewerbe-Vereins, welcher 1818 gestiftet wurde und in eine polytechnische und eine landwirthschaftliche Section zerfällt. Eine besondere Zierde dieser langen Straße und mancher andern, hier sämmtlich „Gassen" genannt, sind die schönen grünen Bäume, um derentwillen man sich auch gern eine Verengerung des ohnehin engen Raumes gefallen läßt. Sie führen uns am englischen Gotteshause (British Chapel) vorüber durch das Heilige-Geist-Thor auf die lange Brücke. Dies ist eine Ladebrücke für Schiffe, welche fast längs der ganzen Rechtstadt sich hinzieht und zu Zeiten durch die fortlaufende Reihe der Buden mit allerhand kleinen Waaren, durch die kaufenden oder umherschlendernden Seeleute, durch Lastträger und Spaziergänger ein recht lebendiges, buntfarbiges Bild darbietet. Hier steht eine Gruppe polnischer Flissen, welche sich um ein geringes Geld eine elende Geige zur Begleiterin auf ihrer so langen Rückreise kaufen wollen; dort singt sich der junge Matrose in rothem frisenem Hemde ein gascognisches Liedchen vor, indem er an dem Schiffe theert, welches eine reiche Weinladung hieher gebracht hat. Bald sehen wir eine rothwangige Holländerin mit ihren goldenen Blechen an beiden Schläfen, und bald wieder einen Engländer, die Hände in den Hosentaschen, mit stolzer Kaltblütigkeit langsamen festen Ganges vorüber ziehen. Auch von der andern Seite des Flusses ist der Anblick dieser Uferstrecke vom grünen Thore links hin gar interessant, schon wegen des Kampfes der alten und neuen Zeit, den wir unter den Häusern dort gewahren; während die meisten von ihnen ganz oder großentheils noch das alte Aussehen haben, tauchen darunter immer mehr und mehr neue Façaden von eleganterer Bauart auf, mit großen, klaren Fenstern und zierlichen Balcon's voller Blumen. Darunter erhebt sich das höchst imposante

und doch zierliche Frauen-Thor mit seinem Nebengebäude, woran ein schlanker vieleckiger Thurm von acht Stockwerken nach der Frauengasse hin, so wie an der Wasserseite ein Erker von drei Stock Höhe sich befindet; eines der interessantesten Ueberbleibsel aus der Zeit des Ordens. Weiter rechts hin sehen wir zwischen gewaltigen runden Thürmen das Krahn-Thor hervorragen, wo jetzt statt der frühern Brücke eine Fähre hinüberführt. Durch ein großes Tretrad werden hier große Lasten gehoben, namentlich Masten in die Schiffe gesetzt. Der Comthur des Ordens, welcher der Stadt die Einnahme hievon schmälern wollte, erbaute am Fischmarkte zu gleichem Zwecke einen ähnlichen Thurm, der aber seinen Zweck nicht erfüllte und vom Volke spottweise Schwan genannt wurde. — Treten wir durch das Krahnthor in die Stadt, so haben wir die recht lange Breitgasse vor uns, in welcher namentlich weiter hinauf, nach dem Holzmarkte zu, die hiesige Judenschaft sich numerisch sehr bemerkbar macht. Am Ende der langen Brücke, von wo auch die zierlichen Dampfböte nach Fahrwasser abgehen, treten wir durch das Johannisthor in die Johannisgasse ein, und gelangen bald zur Johannis-Kirche. Ihr Aeußeres bietet einen mehr alterthümlichen als erhabenen Anblick; zahlreiche Risse zeigen, daß ihr Fundament auf dem einst sumpfigen Boden nicht dauerhaft genug gelegt ist. Sie soll hundert Jahre lang bis zum Jahre 1460, wo sie ihr jetziges sehr kunstvolles Gewölbe erhielt, nur mit Holz überdacht gewesen sein. Sie ist 210 Fuß lang und ihr Thurm eben so hoch; außer 2 Orgeln, deren größere von Bedeutung ist, einem messingnen Taufbecken und einer Anzahl Leuchter von gleichem Metalle, ist fast nichts Sehenswerthes zu nennen, besonders da durch viele Erneuerungen in der Ausschmückung das Alterthümliche größtentheils verdrängt worden ist. Zu dem letztern gehören nur die uralten Chorstühle neben der Sacristei, so wie die Inschrift dabei. Einige interessante Bilder hinter dem Altare und an der Kanzel sind noch nennenswerth; der Altar selbst, sehr kostbar, ist 1612 aus Steinen ohne alle Verbindung zusammengesetzt. Die Bibliothek, vom Vorsteher Zacharias Zapp gegründet, welcher zuerst Schneidergeselle, dann ein reicher Kaufmann und zuletzt vielfältiger Wohlthäter der Kirche und der Armen war, enthält außer theologischen Schriften manche größere Werke von ungewöhnlichem Umfange. Endlich erinnert uns diese Kirche noch an die Legende von der einzigen preußischen Heiligen, der h. Dorothea von Montau.

Im Jahre 1336 geboren, trieb die Frömmigkeit ihrer Mutter sie bis zu den strengsten Bußübungen, ja sie legte sich in ihrer Schwärmerei aus Anhänglichkeit an Christum die schrecklichsten Körperleiden auf. Auch nach ihrer Verheirathung mit einem Danziger Waffenschmidt fuhr sie trotz allen Spöttereien in ihren freiwilligen Martern fort, bewog ihren Mann zu einer Pilgerfahrt mit ihr nach Rom, ging nachher noch einmal allein dahin, und als sie bei der Rückkehr ihren Mann gestorben fand, verlangte sie in eine Klause in der Johannis-Kirche eingemauert zu werden, welches auch 1393 geschah. Durch eine kleine Oeffnung empfing sie außer Speise und Trank täglich das heilige Abendmahl und starb im folgenden Jahre. Ihr Leichnam soll viele Wunder gethan haben, und lange noch war ihr Grab ein Wallfahrtsort. — Folgen wir dem Laufe des Flusses noch weiter hin durch die benachbarten Gassen, so gelangen wir auf den innern Fischmarkt, und von hier unweit des Hökerthores, wo rüstige Schmiedehämmer ertönen, auf die Fischbrücke, deren Gerüche nicht eben für schwache Nerven berechnet sind. Haben wir aber erst das „rauschende Wasser" hinter uns, so bietet sich ein freierer Blick über den Fluß und die Schiffswerfte dar, und wir erreichen bald den „Kalkort", wo die Königsberger Dampfschiffe expedirt werden. Vielleicht fällt Dir, lieber Leser, ein Haus hier auf wegen seiner ungemein dicken Mauern mit sehr schräger Böschung; man hat zu demselben die geringen Ueberreste des Ordens-Schlosses benutzt, welches hier 1310 mit Benutzung einer Burg der pommerellischen Herzöge angelegt, und nach der Befreiung der Stadt 1454 zerstört wurde. Die Burgstraße, welche von hier zum Fischmarkte hinführt, hat ihren Namen aus jener Zeit noch beibehalten. Ihre Fortsetzung, der Altstädtische Graben, zeichnet in fast gerader Linie bis zum Holzmarkte hin die Grenze zwischen der Altstadt zur rechten Seite und der Rechtstadt zur linken. Folgen wir dieser Straße mit ihren zahlreichen Fleischläden, so können wir erst am Hausthore wieder zur Rechtstadt zurückkehren. Das enge Hausthor, womit die vier fortlaufenden Dämme von der Marienkirche her abschließen, soll seinen Namen davon haben, daß es auf das Haus (die Burg) der Ordens-Ritter hinführte, aber freilich nicht auf dem gradesten Wege. Ganz nahe an diesem Thore befindet sich die von dem Orden sammt einem Hospital 1353 erbaute Heilige-Geist-Kirche, nachher erweitert und verschönert, und mit schönem Gewölbe, von Außen aber ganz

unscheinbar, besonders da sie durch eine Feuersbrunst 1807 ihren Thurm verloren hat. Sie hat öfters zu Unterhandlungen zwischen dem Orden und der Stadt gedient. Als der Hochmeister Paul Bellitzer von Rußdorf durch eine Empörung in seinem damals schon zerfallenden Orden, aus Marienburg vertrieben war, weil er den Forderungen der größern Städte allzu große Berücksichtigung zu schenken schien; flüchtete er zu Schlitten nach Danzig. Da aber die Bürger damals mit Recht voll Mißtrauen gegen den ganzen Orden waren, so wollte Niemand zur Unterhandlung sich in die Burg begeben, sondern der Hofmeister mußte sich bequemen, nach der Heiligen-Geist-Kirche zu kommen, und vor den Thüren derselben standen die Bürger bewaffnet für den Fall einer neuen Verrätherei. Das neben der Kirche befindliche Hospital, ursprünglich für kranke Ordens-Ritter erbaut, wurde später der Stadt überlassen und 1647 fast ganz erneuert. — Haben uns diese Gebäude an die früheste Zeit der Rechtstadt erinnert, so werden wir, bei dem Weitergehen längs dem Altstädtischen Graben an ältere und jüngere Vergangenheit gemahnt. Neben der langen Hinterseite der Dominikaner-Kirche liegt ein großer freier Platz, welcher durch Niederbrennen des Dominikaner-Klosters und der Ursula-Kapelle beim Bombardement von 1813 entstanden ist. Der uralte Thurm von bedeutender Dicke, den man bei einer vor Kurzem geschehenen Entfernung der anstoßenden schon sehr zerfallenden Mauern aus Pietät noch hat stehen lassen, ist das einzige Ueberbleibsel von der ältesten Befestigung der Altstadt Danzig mit Mauern. Der ganz nahe stehende achteckige Thurm, welcher einfach und schlank emporstrebt, wurde von den Danzigern 1410 erbaut, um den Rittern, wie man scherzhaft sagte, „in die Küche zu kucken"; er führt daher noch bis auf den heutigen Tag den Namen Kick in de Köck. — Die Dominikaner-Kirche zu St. Nikolai, die bedeutendste unter den katholischen in der Stadt (vom gemeinen Manne noch immer Schwarzmünchen-Kirche genannt) bietet von Außen nichts besonders Interessantes dar, da ihr Thurm ohne Erhebung auf ihr ruht, die Nordseite durch den Abbruch der angebauten frühern Gebäude sehr kahl geworden ist und der Giebel, sowie überhaupt die ganze Kirche eine mehr alterthümliche als schöne Architectonik zeigt. Das Innere entschädigt aber durch vieles Prächtige. Unter den vielen Altären zeichnen sich mehrere durch reiche Verzierungen und werthvolle Gemälde aus; besonders aber ist der Hochaltar sehenswerth wegen seiner



Gez. u. lith. v. C. A. Mann.

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

**DANZIG.**

ungewöhnlichen Pracht. Das zu dieser Kirche gehörige Kloster, in welchem ein reicher Ablaß jährlich am Tage des heiligen Dominikus (5. August) vertheilt wurde, gab auch Veranlassung zur Einrichtung der Dominiks-Messe, welche als Jahrmarkt noch jetzt alljährlich abgehalten wird. Diese Messe und dieses Kloster spielen eine bedeutende Rolle in mehr als einer Epoche der Geschichte Danzigs. Beim Dominiks-Markte 1310 schlichen sich die Ordens-Krieger verkleidet in die Stadt, überfielen mit ihren geheimen Anhängern vereinigt die polnischen Truppen, welche in der Bürgerschaft Unterstützung fanden, und nach einem furchtbaren Kampfe, in welchem 10,000 Menschen umkamen, wurde Danzig für 140 Jahre ein Besitzthum des Ordens. Im Jahre 1456, kurz nach der Vertauschung der Ordensherrschaft gegen die polnische Oberhoheit, versuchte der Demagoge Martin Kogge durch eine Verschwörung, die er in jenem Kloster angezettelt hatte, die Stadt von Polen loszumachen. Die Sache wurde aber entdeckt, der Urheber hingerichtet, und aus seinem confiscirten Vermögen das Koggen-Thor (jetzt Grünes Thor) erbaut. Oefters wandte sich die Wuth des Volkes gegen jenes Kloster; es verjagte die Mönche 1525, dann 1576 wegen angeblicher Verbindung derselben mit Stephan Bathory. Unter den Mönchen ist der Chronist Simon Grunau und der berühmtere Pankratius Klemm zu erwähnen, welcher am Meisten zur Einführung der Reformation in Danzig beigetragen hat. —

Wo der lange Altstädtische Graben am Holzmarkte endigt, befindet sich ganz in der Nähe das Breite-Thor, welches seinen ganz unverdienten Namen nur von der Breit-Gasse erhalten hat, die von hier sich bis zum Krahn-Thore an die Mottlau in gerader Linie erstreckt. Auch ist es nicht mehr ein Thor, sondern nur ein verengtes Straßenende. Dicht daneben war früher der Schießstand der Schützen-Brüderschaft des heil. Erasmus, mit welcher eine zweite vornehmere Verbindung der Art, die Georgen-Brüderschaft am Langgasser-Thore, gegen 1400 zu wetteifern begann. Der Holzmarkt, zwischen der Recht- und Altstadt und dem Walle gelegen und von unregelmäßiger Gestalt, enthält für gewöhnlich nichts Interessantes. Nur in der Zeit des Dominiks-Marktes, wenn er mit zahlreichen Buden besetzt ist, in welchen Kunstreiter und Wachsfiguren, Menagerien und Zwerge, Panoramen und allerlei Sehenswürdigkeiten zu finden sind, bietet er ein sinnverwirrendes, aber äußerst lebensvolles

Bild dar. Aus allen Buden schallt lärmende Musik durcheinander, noch übertönt von der krächzenden Stimme zahlreicher Rhapsoden, welche die schauerlichsten Mordballaden absingen, und nur mit Lebensgefahr entgeht man zuweilen dem Menschengedränge. Unmittelbar an den Holzmarkt schließt sich der sehr längliche Kohlenmarkt an; durch eine Kolonnade, welche General Rapp erbauen ließ, werden die großentheils widerwärtigen Trödelbuden (Tagnete) verdeckt, welche die Wallseite des Marktes begrenzen. Vom 5. August an 4 Wochen lang stehen hier in der ganzen Länge der Kolonnade die sogenannten „langen Buden", in denen die werthvolleren Verkaufs-Gegenstände von hier und anderwärts feilgeboten werden. Außerhalb derselben sieht man dann noch eine Menge Buden der Schuhmacher, Pfefferküchler u. s. w. bis zur Reitbahn hin. Als Ergänzungen zu diesem bunten Getriebe finden sich noch in der Breitgasse viele Buden jüdischer Bandhändler (wie überhaupt die Breitgasse und die Nachbarstraßen ein Hauptsitz der geringeren jüdischen Bevölkerung sind), ferner vor dem hohen Thore mancherlei Sehenswürdigkeiten, Carroussel's u. dgl., besonders aber auf dem langen Markte zahlreiche Buden mit Drechsler-Waaren, hölzernem Geschirr und Korbflechtereien, endlich auf dem Buttermarkte ein Chaos von irdenem Zeuge, rings umgeben von den Buden der Leinwandhändler. Der Kohlenmarkt zeigt uns drei interessante Gebäude, das Theater, das Zeughaus und den Stockthurm. Das Schauspielhaus wurde 1800 auf Aktien im Betrage von 70,000 Thalern erbaut, leider auf einem so beschränkten Raume, daß es manches Nothwendige entbehrt, namentlich Garderoben und Räume zur Aufbewahrung der Decorationen. Dieser Uebelstand trifft freilich nicht das Publikum, sondern nur die Schauspieler und den Director. Das Aeußere mit seiner schwarzen, flachen Kuppel und seinen dorischen Säulen an der Façade macht einen würdigen Eindruck, obwohl man für einen Musen-Tempel wohl ein heitreres und lieblicheres Aeußere wünschen müßte. Das Innere, wenn auch nicht groß, gewährt doch einen angenehmen Anblick, zumal seitdem es vor wenigen Jahren neu gemalt ist. Es enthält zwei Logen-Ränge, darüber ein Amphitheater mit der Gallerie, unten 100 Sperrsitze, eine Anzahl Bänke im Parterre, und zwischen diesen, so wie vor und hinter ihnen, noch ziemlichen Raum zu Stehplätzen. Die Theaterlust ist bei dem Danziger Publikum, welchem überhaupt ein großer Hang zu Vergnügungen eigen ist, recht bedeutend zu nennen, wie aus dem

jährlichen Abonnement zu ersehen ist. Freilich wird auch nur im Winter gespielt, da die Unzahl herrlicher Vergnügungsorte in der an Naturschönheiten so reichen Umgegend mit dem Eintritte der guten Jahreszeit und der hellen Abende sogleich den Strom des vergnügensuchenden Publikums unaufhaltsam zum Thore hinaus lenkt. Auch ist die Direction des Theaters seit einem Decennium in der Hand eines umsichtigen und rüstigen Mannes, der durch Wahl von Personen und Stücken, namentlich im Gebiete der Oper, dem Publikum im Ganzen Das bietet, was von einer Provinzial-Bühne billigerweise verlangt werden kann. Wir haben hier nicht nur so manches neuere, werthvollere Erzeugniß der dramatischen Dichtkunst und Musik früher genossen, als große Hauptstädte; sondern auch zuweilen so gediegene Aufführungen gesehen, wie sie nach dem Urtheile vielgereister Sachkundiger auf königlichen Bühnen kaum zu ermöglichen sind. Im Sommer pflegt die Theater-Gesellschaft in Elbing, Marienburg, Marienwerder u. s. w. ihren Aufenthalt zu nehmen. Die Bühne besitzt einige Decorationen von Breysig und Gregorovius, welche die Bewunderung der Sachkenner erregt haben. Das Gebäude ist seit dem Jahre 1821 Eigenthum des Königs und wird durch eine Commission höherer Beamten verwaltet. — Gleich neben dem Theater-Gebäude liegt das ältere Zeughaus von düsterm Ansehen mit seinen vier Giebeln. Es scheint viel älter als es wirklich ist, da es im Jahre 1605 erbaut und 1834 erneuert wurde. Dies Gebäude hat seine größten Sehenswürdigkeiten im Innern längst verloren; die Franzosen, welche es zum Lazareth benutzten, haben die Kunstarbeiten, Waffen und mancherlei Alterthümer, welche es zierten, bei Seite gebracht; ein marmornes Denkmal Sigismund's III. für seinen Vater wurde 1782 an den schwedischen Hof überlassen, und eine Bildsäule des heil. Adalbert wurde 1825 der Kirche zu St. Albrecht verehrt. Das Parterre enthält fast nur gewöhnliches Geschütz nebst den erforderlichen Utensilien dazu, das obere Stockwerk Gewehre für das jetzige Bedürfniß. Viel interessanter ist die andere Seite des Gebäudes; sie ist geschmückt mit zwei schlanken achteckigen Seitenthürmen, von denen einer eine steinerne Wendeltreppe mit einer Spindel, der andere ohne eine solche enthält. Diese ganze Seite hat die Eigenthümlichkeit, daß Thüren und Fenstern gleichsam vom Platze gerückt sind, und doch dieser Verstoß gegen die Symmetrie anfangs gar nicht auffällt. Reiche Verzierungen von Stein, zum Theil vergoldet, geben

dem alten Gebäude einen sehr barocken Anblick von der Jopengasse her; unter ihnen befindet sich auch in einer Nische eine Bildsäule der Minerva. Am Meisten wird die Façade durch einen Brunnen von tempelartiger Form geziert, welcher sich an die Mitte des Gebäudes anlehnt und vor Kurzem in passender Weise erneuert ist. Die Jopengasse, welcher dieser Hauptgiebel zugekehrt ist, soll ihren Namen von dem starken, schweißtreibenden Jopen-Biere haben, welches namentlich früher ein bedeutender Gegenstand der Ausfuhr nach England war. Sie enthält eine namhafte Anzahl schöner Giebel-Häuser bis zur Pfarrkirche hin, und wird vorzugsweise von Kaufleuten bewohnt. Außer der höhern Töchterschule finden wir hier noch an einem Hause einen merkwürdigen Giebel mit zwei Pferdeköpfen, von dessen Erbauung eine etwas unglaubwürdige Sage geht. Zur Zeit der Reformation hatte in einer Raths-Versammlung ein alter Rathsherr sehr gegen den neuen Glauben geeifert, und hoch und theuer versichert, die neue Ketzerei würde eben so wenig Fortgang haben, wie ihn seine beiden Schimmel beim Nachhausekommen vom Bodenfenster seines Hauses bewillkommnen würden. Als er nun (erzählt die Sage) sich seinem Hause näherte, wieherten ihm wirklich seine beiden Pferde von jenem Fenster aus entgegen. Durch dieses Wunderzeichen ward er aus einem Verfolger des lutherischen Glaubens ein eifriger Vertheidiger desselben, und ließ jene steinernen Pferdeköpfe oben auf sein Haus setzen. Diese Sage, deren Erfindung dem gewandten Geiste eines Griechen Ehre machen könnte, ist vermuthlich eben so locker wie die meisten griechischen Sagen an einen vorhandenen Lokal-Gegenstand angeknüpft, und wird auch (mit geringen Veränderungen) an andern Orten erzählt. Dies beweist jedoch immerhin die Parteinahme des Volkes, welches Sagen hegt und trägt, für die neue Kirchenlehre. Aber kehren wir zum Zeughause und durch dasselbe zum Kohlenmarkte zurück. Hier nimmt noch ein Thurm von gewaltiger, vierschrötiger Gestalt unser Interesse in Anspruch, welcher einst den doppelten Eingang des hohen Thores vertheidigte, und jetzt der Gegend, namentlich in der Beleuchtung des Mondscheines vom Theater her gesehen, zur besondern Zierde dient. Es ist der vom deutschen Orden 1346 erbaute Stockthurm, schon früher zur Frohnveste benutzt; an ihm geschahen öffentliche Züchtigungen der Verbrecher, und den Pendant dazu lieferte der Schandpfahl an der Stelle des jetzigen Theaters, wie man aus alten Abbildungen noch ersehen kann. Auf der Seite nach der Reit-

bahn zu lehnte sich an den Thurm früher statt der jetzigen Läden die Wache der Danziger Stadtsoldaten, denen man zur Einschärfung der Disciplin gegenüber das „Eselchen" von Holz errichtet hatte, auf welchem der Delinquent reiten mußte. Schon über dem Thore befindet sich an dem Thurme, als eine malerische Fortsetzung, die früher sogenannte Peinstube; die einzelnen Kerker im Thurme selbst führten auch bezeichnende Namen: der Kain, das Otternloch u. s. w. Noch jetzt dienen sie zur Aufbewahrung der schrecklichsten Menschen, und wenn der Fremde vielleicht in einem Zwischen-Acte vor dem Theater die frische Luft genießt, und in magischer Mondschein-Beleuchtung am Ende des Marktes als Abschluß des Bildes den gigantischen Thurm mit seinen zahlreichen Spitzen und Fahnen so malerisch dastehen sieht, wird er kaum ahnen, welch eine Masse von schwerer Schuld in diesen festen Mauern gesühnt wird. — Wer neben dem Stockthurme zum Festungs-Walle hinauf schreitet, kann dort auf der linken Seite manche interessante Ansicht der Stadt genießen; lohnender aber ist ein Gang nach der rechten Seite, z. B. da, wo man auf einer Seite den ganzen Holzmarkt zu seinen Füßen hat, während nach außen jenseit des Festungsgrabens die Lohmühle sammt der Wasserkunst, dahinter der Bischofsberg mit den massiven Kasernen und weiter rechts Neugarten mit der lebhaften Hauptpromenade einen sehr interessanten Anblick gewähren. Wenden wir uns aber noch einmal zur Rechtstadt zurück, so tritt uns dem Stockthurme gegenüber ein alterthümliches, wenn auch modernisirtes Gebäude entgegen, welches in seinem untern Theile seit 1813 zur Hauptwache dient. Ursprünglich war dies 1490 erbaute Haus zum Vergnügen der Bürger bestimmt und hieß auch Junker-Schießgarten, weil die Schützen-Brüderschaft des heil. Georg, aus Junkern (jungen Kaufleuten) bestehend, dort ihre Uebungen hielt. Auf der Spitze des pyramidalischen Daches, welches sich aus dem Kranze von Zinnen erhebt, befand sich ein Thurm und auf diesem eine kupferne Figur des heil. Georg mit dem Lindwurme, welche 1832 wegen Baufälligkeit des obern Theiles weggeschafft werden mußten. Nachdem das Gebäude später zum Magazin für Wollenzeuge gedient hatte, wurde der untere Raum zur Hauptwache eingerichtet, der obere zu einer Dienstwohnung für den Director der Kunstschule, welche ihr Local in dem obern Raume des anstoßenden Langgasser-Thores hat. Das Langgasser-Thor wurde 1612 mehr zur Zierde und zum Abschlusse der Lang-

gasse, als zur Vertheidigung, von Abraham von dem Block erbaut. Es zeigt den italienischen Baustyl jener Zeit, und die Balustrade auf ihm ist mit acht allegorischen Bildsäulen verziert, welche Peter Ringering 1648 auf Befehl des Rathes unter großem Widerspruche seiner zünftigen Kunstgenossen angefertigt hat. Als im Jahre 1804 auf königliche Kosten eine Kunstschule in Danzig gestiftet wurde (worin theils allgemeines Zeichnen, theils Besonderes mit Rücksicht auf gewerbliche Zwecke gelehrt wird), wurden für diese die obern Räume jenes Thores, so wie die des alten Schützenhauses über der Hauptwache eingerichtet. Der damalige Director war der als Decorations-Maler und Erfinder der Panoramen rühmlich bekannte Professor Breysig; der jetzige, Professor Schultz, ist ebenfalls bekannt als sehr geschätzter Architectur-Maler, so wie durch seine Marienburger Ansichten und durch treffliche, von ihm radirte Blätter über hiesige Kunstbauten. — In der Langgasse, welche von hier bis zum langen Markte reicht und dort mit dem Rathhause abschließt, befinden sich noch viele alte Häuser mit ernsten, schwerfällig verzierten Giebeln, zwischen welche sich jedoch mehr und mehr die leichtfertigere Eleganz der neuern Zeit eindrängt. Während noch vor 20 Jahren diese Hauptstraße der Rechtstadt ausschließlich die Wohnungen der angesehnsten Kaufleute enthielt, und jedes Haus mit seinem weit vorgestreckten Beischlage, mit seinen hohen Fenstern voll kleiner Spiegel-Rauten gleichsam in sich abgeschlossen dastand, theilweise alten Burgthürmen vergleichbar, ist jetzt bereits die Mehrzahl dem untern Raume nach in Läden von freundlichem, auch wohl prächtigem Ansehen verwandelt. Jene „Beischläge" sind namentlich ein eigenthümlicher Hauptzug der alten Bauart. Ursprünglich sind es mehr oder weniger hohe Steintreppen, welche sich in der ganzen Breite des Hauses ausdehnen, und die Brustwehr desselben, so wie auch der Aufgang der Treppe, sind oft mit plastischen Werken aus Stein in sehr verschiedener Weise verziert. Hier sind es riesige Steinkugeln an der Straße, dort Sphinxe, dort wieder pfostenartige Stützen mit barocken Verzierungen. An manchen Brustwehren sind Relief's in Stein von ungewöhnlichem Kunstwerthe zu finden; aber das Bestreben, diese zurückweisenden Hauswächter in freundlich einladende zu verwandeln, hat manches ältere Werk der Art spurlos beseitigt; Anderes ist, noch ungeordnet, als Bestandtheil des Danziger Museum's (Antiquarium's) einstweilen wenigstens geborgen. — Schreiten wir vom Langgasser-Thore nach

dem Rathhause hin, dessen schöner Thurm namentlich im Mondscheine den Prospect sehr angenehm schließt und durch optische Täuschung fast schief über die Straße zu ragen scheint; lassen wir links die schöne Wollwebergasse, rechts die minder geräumige Gerbergasse liegen, so finden wir an der nächsten Ecke rechts das Postgebäude, welches keine bedeutende Façade bildet, aber mit seiner Seitenfläche die Plautzengasse völlig einnimmt. An der andern Ecke der genannten Straße mit dem unästhetisch klingenden Namen befindet sich gleichwohl ein Haus mit sehr ästhetischem Inhalte; es ist der Gerlachsche Galanterie-Laden, welcher im Fache der Waaren von Porzellan, Glas und Aehnlichem einen Reichthum und eine Mannichfaltigkeit enthält, wie man sie selbst in den größten Städten kaum findet. Etwas weiter hin auf derselben Seite der Langgasse befindet sich das Polizei-Gebäude, und bald darnach ein altes reich verziertes Haus, „Adam und Eva" genannt, welchesdie Conditorei von Kaismann enthält. Der obere Theil ist sehr verfallen, wiewohl nicht baufällig; es knüpft sich daran eine schauerliche Sage von einer Teufels-Beschwörung: Ein edler Rathsherr, der in diesem Hause wohnte, suchte seinen tiefen Gram über den Verlust seiner Gattin durch alchymistische Studien zu betäuben, in denen er mehr und mehr seine Vernunft verlor. Ein Betrüger aus Venedig spiegelte ihm die Möglichkeit vor, Gold zu machen, und da dies nicht gelang, versprach er, Verstorbene nach dem Wunsche des Rathsherrn zu citiren. Der lebhafte Wunsch des Letzteren, seine verstorbene Gattin wiederzusehen, blieb gleichwohl von dem Zauberer unerfüllt, und dieser gab vor, es läge nur daran, daß sich wider die Verabredung noch sonst Jemand im Hause befände, dem seine störende Anwesenheit obenein leicht den Tod bringen könnte. Als ein erneuerter Versuch auch nicht zum Ziele führen wollte, und der Rathsherr dem Beschwörer auf sein Befragen erwiderte, es sei Niemand weiter im Hause, wurde plötzlich aus dem Kamine ein Schrei vernommen, und man fand die enthauptete Leiche eines alten Dieners, welcher aus Besorgniß um seinen Herrn, wohl auch aus Neugierde sich dort verborgen hatte. Nun sollte die Beschwörung Ernst werden, und der geängstigte Hausherr wünschte jetzt Adam und Eva, darauf seinen Vater und endlich seine Gattin zu sehen. Diese erschienen auch wirklich nacheinander, als aber die Letztere den Rathsherrn mit aufgehobenem Finger drohend ansah, als ob sie ihm wegen der Störung ihrer Ruhe zürnte, stürzte Jener trotz seines gegebenen

Versprechens mit dem Rufe: „Verzeihung!" von seinem Platze weg und zu Boden. Als er sich aus der Betäubung erholt hatte, befand er sich allein im Zimmer, welches ein dichter Dampf erfüllte; er eilte an's Fenster und öffnete es hastig mit dem Rufe: „Wehe mir armem Sünder!" Zur Erinnerung ließ er später Adam und Eva in Stein über der Hausthüre darstellen. Das Haus soll nach der Meinung des Volkes lange Zeit hindurch von bösen Geistern bewohnt gewesen sein, und auch jetzt halten es Manche nicht für geheuer, indem die große Verfallenheit der obern Räume diesen Wahn zu begünstigen scheint. Lange Zeit hindurch war es auch Sitte, daß jedem Verbrecher, der hier vorbei zum Tode ging, aus einem Fenster jenes Hauses zugerufen wurde: Wehe über den armen Sünder! — Gegenüber befinden sich manche reiche Niederlagen von Schnittwaaren, unter denen namentlich der Faltin'sche Laden hervorsticht. Auf der vorhin genannten Seite ist unter andern das Haus der westpreußischen Provinzial-Landschafts-Direction zu bemerken, leicht erkennbar an seinem verzierten Giebel; ferner gleich daneben das Gerhard'sche Haus. Dieses war im 14. Jahrhundert das Münzhaus des deutschen Ordens, gehörte dann einer Familie Tannenberg und wurde um's Jahr 1570 neu ausgebaut. Interessant sind gleich unten im vorderen Saale (jetzt Devrient's Buchhandlung) die steinernen Relief's am Friese, welche allegorische Darstellungen in Bezug auf Künste und Wissenschaften, namentlich auf Geometrie, Arithmetik, Grammatik und Rhetorik enthalten. Solche Zierden machten dies Haus insbesondere geeignet, einstweilen das Gymnasium in seinen Räumen zu ersetzen, bis im Jahre 1837 das prächtige neue Gebäude für dasselbe fertig war. In dem Durchgange, der nach dem Hofe und zur Gröning'schen Buchdruckerei führt, sieht man einen Fries mit einer Jagd en haut-relief in Stein gearbeitet, und auch zahlreiche kleinere Verzierungen, so wie die Wölbungen, verdienen Beachtung. Auch im hintern Zimmer enthält die Decke eine vortreffliche Täfelung in Holz. Außer diesem Hause giebt es noch so manches andere hier, welches in seinem Innern Kunstarbeiten verschiedener Art verbirgt, zu deren Anblicke man nur gelegentlich zu gelangen pflegt. Nur beispielsweise erwähne ich hier das Local von Schweichert, artiste en cheveux, ferner das des Zahnarztes Wolffsohn. — Auch die nächste Parallelstraße zu der eben besprochenen, welche ihren bösen Namen Hundegasse nicht verdient, enthält eine Anzahl bemerkenswerther Häuser. An ihrem obern

Ende liegt der Stadthof mit bedeutenden Stallungen, ehemals in der städtischen Administration, auch in der militairischen von Wichtigkeit, jetzt mehr zu Privatzwecken benutzt. Bemerkenswerth ist ein sehr alter Thurm aus der Ordenszeit, den man schon hat abbrechen wollen, neben ihm gelangt man hinauf auf die Straße am Walle, und so zur Reitbahn, welche 1800 auf der Stelle der ehemaligen Fechtschule erbaut ist. Nicht weit davon befand sich eine ältere Reitschule, welche nachher zum Theater eingerichtet wurde. — Kehren wir zur Hundegasse zurück, so sehen wir bald auf der linken Seite ein sehr altes, beinahe verfallenes Haus, das Uphagen'sche. Der Fremde, welcher vermuthlich ungern diesen alten unansehnlichen Giebel bemerkt, nachdem er vorher in der Gerbergasse so manche recht hübsche Häuser gesehen hat, ahnt nicht, daß ein Schatz dahinter verborgen ist. Dies ist nämlich die vom Rathsherrn Johann Uphagen 1802 hinterlassene Bibliothek; sie enthält außer 18000 Bänden, worunter manche Seltenheiten, auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl Manuscripte; doch ist sie als ein zum Majorate gehörendes Vermächtniß nicht allgemein zugänglich. In der nächsten Nähe befindet sich die Handelsacademie, richtiger Handelsschule, zur Vorbereitung junger Leute für den höhern Handelsstand. Sie wurde schon 1814 gestiftet durch ein Testament des Kaufmann Jacob Kabrun, welcher 100,000 Danziger Gulden sammt seiner Bibliothek und Gemäldesammlung dazu vermachte; doch trat sie erst 1832 in's Leben. Die genannte Gemäldesammlung ist für eine Privatsammlung recht bedeutend; sie enthält 339 Oelgemälde, darunter manche vortreffliche niederländische Werke von Jan Both, Rembrandt, Backhuysen, van der Velde, Begeyn, Dow, Anton van Dyck, Verstengh, Hondekoeter und den beiden Wouverman's. Dazu kommen weit über 10,000 Kupferstiche, und gegen 2000 Aquarelle und Handzeichnungen. — Der untere Theil der Hundegasse bis zum Kuhthore an der Mottlau, welches zur Speicher-Insel führt, bietet nichts Hervorragendes dar, noch weniger die kleinen Parallelgassen. Wir wenden uns deßhalb der Vorstadt zu, welche wir entweder durch das Fischer-Thor oder durch das Ketterhagische-Thor erreichen. Das erstere ist längst abgebrochen, wird aber gewöhnlich statt der dabei befindlichen Meltzergasse genannt, und führt nach dem Poggenpfuhle in der Vorstadt. Das Ketterhagische-Thor, auch Kettrausches-Thor genannt, entweder von einem dortigen Gefängnisse (Ketten-Hause) so benamt,

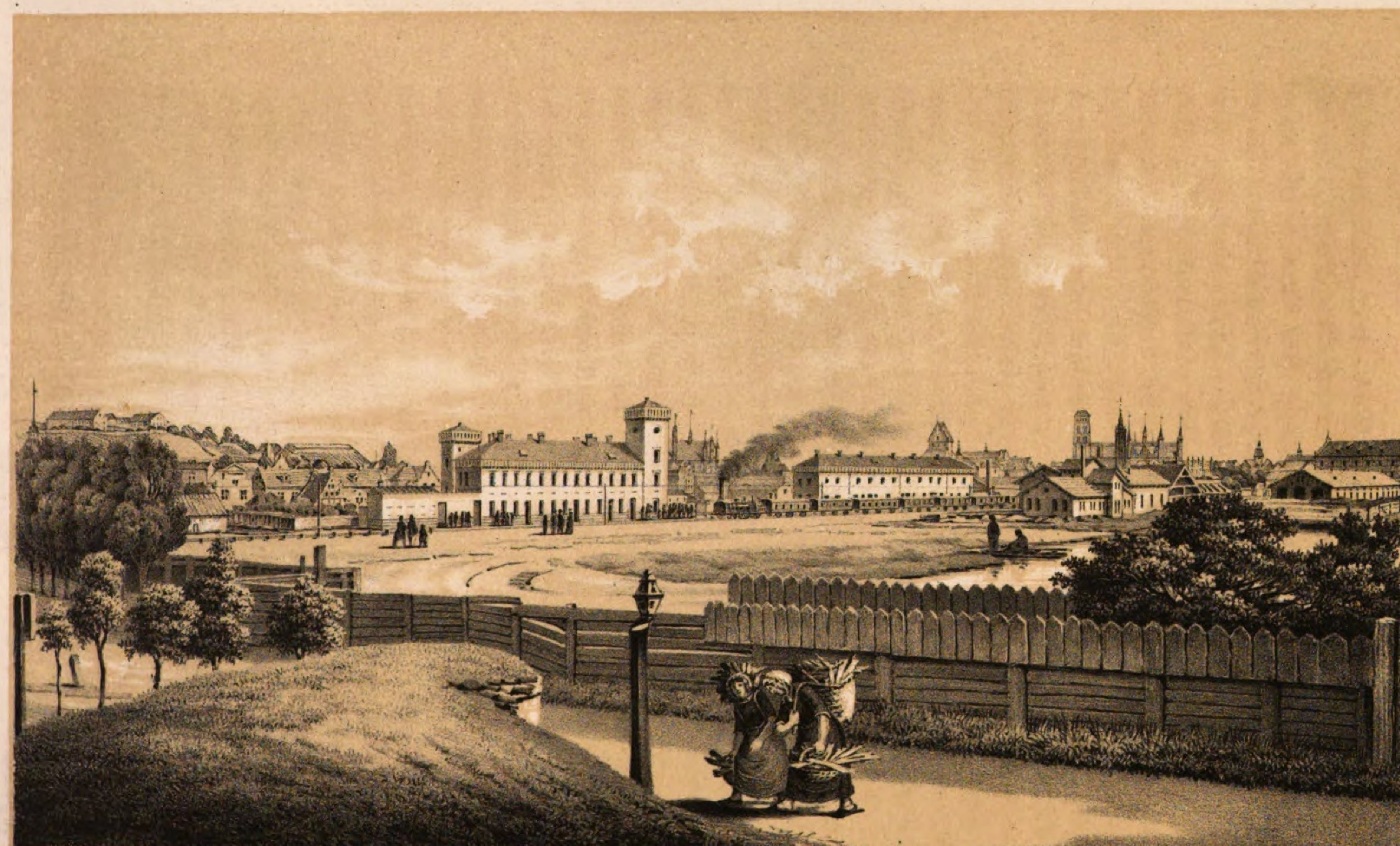
oder von den Hussiten (Ketzern), welche einst in der Vorstadt haus'ten, ist jetzt ebenfalls zur freien Straße geworden, und führt in die Fleischgasse der Vorstadt.

## Die Vorstadt.

Sie wird umschlossen von dem eben genannten Vorstädtischen Graben, dessen ehemalige Vertiefung schon seit Jahrhunderten ausgefüllt ist, und welcher auf der entsprechenden Seite auch wohl der Rechtstädtische genannt wird, ferner von der Mottlau und zwar der sogenannten alten, und dem Festungswalle. Geht man längs dem Wallgange an den Bastionen vorüber, welche gerade auf diesem Theile sich besonders imposant erheben, so hat man nicht nur auf der Stadtseite manchen interessanten Blick in die Häusermassen, welche sich bis dicht an den Wall lagern, und über welche sich der dreifache Giebel der Trinitatis-Kirche erhebt; sondern auch nach außen hin wird der Blick durch einige heitere Bilder befriedigt, welche zwischen den Festungswerken gleichsam eingerahmt erscheinen. So namentlich der Blick auf die Salvator-Kirche mit den Umgebungen am Fuße des Bischofsberges, welche sich ausnehmen, wie eine kleine niedliche Stadt in romantischer Lage. — Die Trinitatis-Kirche ist durch Bettelmönche (Franziskaner) 1431 begonnen, indem ihre Bemühungen Baumaterialien und freiwillige Bauarbeiter herbeischafften. Die ganze Straßenseite mit 5 Pfeilern und dem Dache stürzte 1503 zu Boden, ward aber bald wieder hergestellt. Obgleich die Kirche schon 1555 von den Franziskanern dem Rathe übergeben wurde, als Jene durch die Reformation ihrer Einkünfte beraubt waren; so nennt man sie doch noch heutigen Tages gemeinhin die Graumünchen-Kirche, wie auch die Dominikaner- und Karmeliter-Kirche im Munde des Volkes noch immer Schwarzmünchen- und Weißmünchen-Kirche heißen. Die alten Zierrathen der Trinitatis-Kirche sind, wie so manches Aehnliche, dem Kriege zum Opfer gefallen, da die Franzosen sie während der Occupation Danzig's als Magazin benutzten; nur die Chorstühle sind erhalten worden. Dennoch ist sie in mehrfacher Hinsicht interessant, schon wegen ihres Aeußern mit den mannigfaltigen kleinen Thürmen, deren Anzahl den Mangel eines einzigen großen Thurmes ersetzen soll, und durch ihre zwiebelförmige Gestalt im obern Theile an russische Bauwerke erinnern. Das Dach zeigt ein großes gelbes Kreuz in grünem Felde nach der Südseite hin, von welchem eine Sage geht: Ein Franziskaner-Mönch hielt in seiner Klause ein

Mädchen versteckt, mit welchem er ein sündliches Einverständniß hatte. Als das Mädchen dort endlich entdeckt wurde, erlitt sie den schrecklichen Tod der Einmauerung; der Mönch flüchtete sich unter das Dach der Kirche, und auch hier entdeckt, brach er schnell eine Oeffnung in das Dach und stürzte sich auf die Erde hinab. Als er so durch freiwilligen Tod einem noch schrecklichern entgangen war, soll zur Erinnerung und gleichsam zur Sühne der Frevelthat jenes große Kreuz von farbigen Dachziegeln gemacht sein. (Daß übrigens auch die hiesigen Mönche nicht eben im Rufe größter Enthaltsamkeit von sinnlicher Liebe standen, beweist wohl schon die Benennung „Mönche und Nonnen" für eine eigenthümlich in einander passende Art von Dachsteinen.) Die drei Schiffe des innern Kirchengewölbes bieten einen erhabenen Anblick, obwohl die Wände gegenwärtig kahl sind. Die sehr alte Kanzel, der große Altar aus dem 17. Jahrhundert und die daran befindlichen Chorstühle mit vortrefflichem Schnitzwerke sind der ganze Schmuck der Kirche. Der Giebel an der Wallseite ist meisterhaft gebaut und schön verziert in seinem obern Theile, welcher daher der Ansicht der Stadt vom äußern Wege her einen besondern Reiz verleiht. — Die St. Annen-Kirche wurde 1480 als ein Anhang der eben genannten auf Verlangen des Königs Casimir für die hiesigen Polen erbaut. Aber schon 1552 ging sie an den lutherischen Cultus über, und noch jetzt, obwohl sehr wenig besucht, wird in ihr der lutherische Gottesdienst in polnischer Sprache gehalten. Sie ist klein und finster, im Innern ohne Schmuck, nach außen zum großen Theil verdeckt. — Daneben befindet sich das ehemalige Franziskaner-Kloster; in ihm wurde nach dem Aufhören des Klosterlebens 1558 ein academisches Gymnasium mit 4 Facultäten eingerichtet, zu welchen noch außerordentliche Professuren der Geschichte, Mathematik, Poesie, der griechischen und der morgenländischen Literatur kamen. Im Jahre 1806, schon sehr verfallen, wurde es preußisches, nachher französisches Militair-Lazareth. Nach der Erbauung des großartigen neuen Gebäudes auf der Altstadt für diesen Zweck 1845 blieb es ganz unbenutzt, und ist noch jetzt im Zustande des größten Verfalles. Mehrmals hat man es seitdem niederreißen oder umbauen wollen zur Einrichtung einer Kaserne; nur die Verwendung vieler Kenner und Freunde alterthümlicher Kunstbauten haben die herrlichen Bogengänge und Säle vor völliger Zerstörung bisher bewahrt, besonders die eifrigen Bemühungen des Bildhauer's Freytag, welcher die königliche Er-

laubniß erwirkt hat, vorläufig in diesen öden Räumen ein Museum (Antiquarium) anzulegen. Dasselbe soll namentlich die werthvolleren Alterthümer hiesigen Ortes dem Untergange entziehen, welcher durch die mehr und mehr abnehmende Pietät der jetzigen Bevölkerung gegen ältere Kunstbestrebungen immer stärker ihnen droht. Man findet dort erstlich eine Sammlung von Grab-Urnen und in der Erde gefundenen Alterthümern Pomerellen's aus grauer Vorzeit. Daran schließen sich Kunstgegenstände verschiedener Art aus neuern Jahrhunderten, in Metall, Holz und Stein. Unter ihnen befinden sich außer Waffenstücken und Geräthen auch Gegenstände von wirklichem Kunstwerthe, wie Statuetten in verschiedenem Material, Relief's aus Kirchen und von Privat-Häusern, Medaillen u. s. w. Ein besonderes Interesse haben für Manchen wohl die rohen Bildwerke aus der frühern Kirche in Hela, einem für die Kunst-Geschichte wenigstens negativ interessanten Orte, ein wunderlicher Gala-Schlitten, eine herabgestürzte Sandstein-Figur vom Zeughause, und manches Andere. Die Sammlung kirchlicher Gemälde ist nicht groß, enthält aber manches Werthvolle. Hierzu kommen eine Anzahl wohlgearbeiteter Portrait-Büsten in Gyps, denen durch königliche Huld vor Kurzem der kolossale Kopf Friedrichs des Großen nach dem Rauch'schen Monumente, in der gleichen Größe gegossen, hinzugefügt ist. Er ist eine Zierde der noch neuen Sammlung, und ein desto werthvolleres Geschenk, da es zugleich ein Beweis von der huldvollsten Beförderung des an sich so dankenswerthen Unternehmens ist. Wir befinden uns, indem wir dies Ueberbleibsel der Vergangenheit verlassen, in der Fleischergasse, einer der Hauptadern, welche die Stadt mit dem Bahnhofe verbinden. Indem wir uns rechts nach dem letztern hinwenden, führt uns die Straße an manchen eleganten und großen Häusern vorbei, aber auch an mehr als einem beinahe hüttenartigen Ueberreste einer genügsameren Zeit, zu dem Legen-Thor-Platze, welcher erst später in den Umfang der Stadt hineingezogen ist. Den Beweis liefern die beiden sehr alten Thürme an ihm, welche vor Alters die Stadt oder vielmehr die Vorstadt seit etwa 1400 vertheidigen sollten, und jetzt gewöhnlich die Pulverthürme heißen. Der weiße am Walle steht fast ganz frei, der rothe dagegen am Wasser überragt den Hof des Fortifications-Bureau's, um welchen der Weg zum Bahnhofe führt. Auf dem ziemlich großen Platze, welcher zu Paraden und für gewöhnlich zum Exerciren der Infanterie und Artillerie dient, steht das neue



N. d. Natur gez. u. lith. v. C. A. Mann. (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

**DANZIG.**

**Der Bahnhof mit dem Bischofsberge.**

Zeughaus, in sehr einfacher Weise 1644 erbaut, und ohne etwas Bemerkenswerthes. Die gegenüber befindliche Reihe von unansehnlichen Häusern wird gewiß in nicht langer Zeit durch bessere ersetzt werden, welche der Nähe des Bahnhofes besser entsprechen. Biegen wir um die Ecke, so haben wir das Lege-Thor vor uns, welches in holländischem Style 1626 erbaut wurde, als durch Hineinziehung des Langgartens und der Niederstadt in die Befestigungen auch hier eine Erweiterung nöthig wurde. Den Namen hat es nicht von seiner Beschaffenheit, denn sein Giebel ragt ziemlich hoch über den Wall empor, sondern davon, daß es zu den ebenen Flächen der Niederung führt, indem „lege" im Plattdeutschen soviel heißt wie „niedrig."*) Die äußere Façade des Thores aus granitenen Quadern von verschiedener Farbe bietet einen eigenthümlichen Anblick dar, der zwar nicht den Eindruck der Schönheit hervorbringt, jedoch den der Würde und Festigkeit. Ganz nahe diesem Thore und der ziemlich langen daran sich schließenden Brücke über den Festungsgraben überschreitet die Eisenbahn den letzteren vermittelst einer zweiten Brücke, welche von Eisen gebaut ist und ganz auf starken gemauerten Pfeilern ruht, doch so, daß sie in Zeiten der Gefahr von außen her, leicht impracticabel gemacht werden kann. Der Bahnhof, welcher nicht ohne große Opfer von Seiten der städtischen Commune dem Staate dargebracht ist, wurde dadurch ermöglicht, daß von der Speicher-Insel ein ziemliches Stück durch einen neu angelegten Canal abgetrennt wurde, daß ferner der Aschhof und der Theerhof, von welchen der letztere ein Inselchen bildete, beide durch Zuschüttung des doppelten Mottlau-Armes mit dem festen Lande am Walle verbunden wurden, und daß man hiezu von den angrenzenden Holzfeldern noch einen bedeutenden Flächenraum erwarb. Das zum Theil sumpfige, zum Theil neu angeschüttete Erdreich hat auch so noch sehr viele Schwierigkeiten für die Gründung von Gebäuden gemacht, und eine ungeheure Menge von Kies und Feldsteinen hat dieses ganze Gebiet gleichsam umgeschaffen. Zunächst sah man (im Jahre 1850) dasselbe mit Baumaterialien aller Art in einer wahrhaft chaotischen Weise überdeckt. Viele Zeit und Mühe erforderte die Regulation des Ufers mit Ab-

*) Ebenso ist das hohe Thor davon benannt, daß es zum Hochlande führt, daher es auch früher richtiger Höhe-Thor hieß. (Auch in Regnard's voyage 1683: „Hoedor.")

stechen und Anschütten, namentlich die Erbauung einer Spundwand an der Nordseite entlang, um den Grund zu dem festen Quai zu schütten, welcher jetzt die Fahrzeuge zum Anlegen vor dem langen Güterschuppen einladet. Das daneben befindliche geräumige Hafenbassin, wenn es erst die gehörige Vertiefung durch Ausbaggern erreicht haben wird, kann einer ansehnlichen Zahl von Fahrzeugen Raum gewähren. Die Bahn wurde vou Kreuz (Berlin — Stettin — Stargardt) über Bromberg und Dirschau bis Danzig im Sommer 1852 so weit fertig, daß sie am 5. August durch die Anwesenheit Sr. Majestät des Königs in Begleitung mehrerer der höchsten Staatsbeamten eingeweiht wurde. Allerhöchst Derselbe begab sich sogleich in das am Quai liegende Dampfschiff „Danzig" und fuhr die Mottlau und die Weichsel hinab bis zum Hafen Neufahrwasser, wo von Seiten der Stadt eine Collation im Freien veranstaltet war und von dem Monarchen huldvoll angenommen wurde. Mit der Eröffnung dieser Bahnstrecke ist die Ostsee zum zweiten Male mit dem Herzen der preußischen Monarchie in Verbindung gesetzt, und es sind davon die segensreichsten Früchte für die benachbarten Landschaften nicht nur zu hoffen, sondern auch zu erwarten. Schon jetzt ist der Verkehr von Gütern und Personen auf derselben ein recht belebter. Täglich gehen außer einem bis Dirschau reichenden Localzuge drei Züge verschiedener Art nach der Hauptstadt hin, und eben so viele kommen hier an. Auch in Hinsicht der Umgebungen hat die Speculation sich bereits rührig gezeigt, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß in der ganzen Nachbarschaft bald eine Menge alter und kleiner Häuser durch Neubauten umgewandelt sein werden. Der Bahnhof selbst ist jetzt dem Wesentlichen nach bereits in Ordnung; er umfaßt außer dem Güterschuppen das Empfangs-Gebäude mit recht anständig und hübsch eingerichteten Restaurations-Salons, das Post-Gebäude mit dem telegraphischen Bureau, ein drittes für Post-Güter und ähnliche Zwecke, einen Lokomotiv-, einen Waggon- und einen Kohlen-Schuppen. Daneben hat man in der Breite noch einigen Raum zur Anlegung eines Gärtchens gefunden, um das Nützliche mit dem Schönen zu vereinigen. Im Laufe eines Jahres wird überdies, da nach dem Willen des Gemeinderathes die sehr schlechte bisherige Straßenbeleuchtung endlich anders werden soll, in der unmittelbarsten Nähe des Bahnhofes eine Gasbereitungs-Anstalt zu diesem Zwecke erbaut werden, wodurch diese sonst so unbeachtete Gegend der Stadt ein

immer größeres Interesse erhält. — Wenn man den Bahnhof der Länge nach durchschritten hat, befindet man sich ganz nahe an der Aschbrücke, und kann über diese in die Vorstadt zurückkehren, so daß man entweder gleich rechts in die Lastadie einbiegt, die durch Holzplätze vom Wasser getrennt wird, oder weiterhin zum sogenannten Poggenpfuhle gelangt, einer zum Theil recht hübschen, wenn auch schmalen Straße, die ihren häßlichen Namen (Froschpfuhl) schon lange nicht mehr verdient. Schon von der Brücke her hat man in dieser Straße die Petri-Schule an der hochstrahlenden goldnen Inschrift „Höhere Bürgerschule" erkannt; sie bereitet in recht zahlreich besuchten Classen ihre Zöglinge zu praktischen Berufsarten, auch zum Baufache, zum Postfache und ähnl. vor. Das Lokal ist würdig und angemessen, nur vielleicht etwas zu beengt wegen der knapp zugemessenen Breite des Terrains, — ein Uebelstand, der sich in Danzig bei öffentlichen und Privatbauten oft wiederholt. Außer den nöthigen Lehrmitteln enthält das Gebäude in seinem obersten Theile auch eine kleine Sternwarte; hinter dem Hofe schließt sich ein geräumiger Platz zu Turnübungen für die Schüler der hauptsächlichsten Stadtschulen an. — Etwas weiter nach der Stadt hin befindet sich auf der rechten Seite die vorstädtische Bewahr-Anstalt für kleine Kinder, die dritte nach der Reihenfolge der Begründungen, nachdem auf Antrieb des Turnlehrers Euler 1838 die erste für die Altstadt begründet war. Um das Gedeihen dieser für die arbeitenden Classen und deren Kinder so heilsamen und nothwendigen Institute hat sich außer zahlreichen Freunden und Gönnern des guten Werkes namentlich der Director Dr. Löschin und seine Gattinn die größten Verdienste erworben, namentlich durch Anordnung von Vorlesungen, Concerten und ähnlichen indirecten Beisteuern. Es ist für den Menschenfreund und insbesondere für den Kinderfreund ein eigenthümlich fesselnder Anblick, wenn er auf dem Hofe einer solchen Anstalt unter verständiger Aufsicht die Kinder fröhlich und gesellig verkehren und spielen sieht, welche sonst in elenden Wohnungen ohne Aufsicht und Pflege körperlich und geistig verkümmern müßten, während die Eltern oder vielleicht der allein noch lebende Vater oder die Mutter ihrem Broterwerbe außer dem Hause nachzugehn gezwungen sind. Erfreulich wird es ihm auch sein, wenn er des Abends die Menge kleiner Wesen der Thür des Hauses entquellen sieht, wo das Auge der Pflegemutter sorgsam nachsieht, daß keines gedrängt werde, wo eine Mutter ihr

Kind mit einem Kusse abholt, oder ein älterer Bruder der kleinen Schwester bedächtig von der Treppe herabhilft. Solche Beweise christlichen, brüderlichen Sinnes, wie er sich in diesen Stiftungen ausspricht, machen es fast vergessen, daß der Sinn für Kirchlichkeit, für die regelmäßige Betheiligung an dem sonntäglichen sogenannten Gottesdienste auch hierorts sehr abgenommen hat. — Bald erreichen wir die Petri-Kirche in derselben Straße; sie soll schon 1393 bei der Erbauung der Vorstadt gegründet, aber bald darauf abgebrannt sein. Der Neubau wurde wegen unzureichender Mittel bis 1514 verzögert, und auch da mußte der hintere Theil auf die Hälfte der Breite beschränkt werden, so daß die älteren Mauern wie ein schlotterndes Gewand denselben umgaben. Eine neue Feuersbrunst zerstörte schon 1521 das Innere des Thurmes mit 4 Glocken, und in den Kriegszeiten 1577 und 1807 hat die Kirche theils durch äußere Beschädigung, theils durch die Benutzung des Innern zu einem französischen Heu- und Strohmagazine viel gelitten. Von Alterthümlichem ist daher nicht die mindeste Spur übrig, vielmehr ist die Kirche im Sinne und Geiste des reformirten Gottesdienstes, dem sie geweiht ist, im allereinfachsten Style renovirt, während das sehr alterthümliche Aeußere mit dem sonderbar geformten Giebeldache des Thurmes unverändert geblieben ist. Ein Schatz in ihrem Innern ist die (1769) trefflich construirte Orgel, von nicht großartigen Dimensionen, aber so übersichtlich und hübsch eingerichtet, daß selbst der Laie mit Vergnügen sie besehen kann. Auch befindet sich vor derselben auf dem Chore ein geräumiger Platz (was bei den andern hiesigen Orgeln leider zu sehr vermißt wird); dieser, so wie die Akustik der Kirche, macht sie zu musikalischen Aufführungen sehr wohl geeignet. — Hinter dieser Kirche führt uns ein schmaler Gang an den Schulgebäuden vorbei auf die Lastadie, welche noch vor wenigen Jahren nur auf der einen Seite Häuser hatte; die andre nehmen größtentheils Holzplätze und Werfte für die Bordinge (Lichterfahrzeuge) ein, deren Hafen sich hier der Speicherinsel gegenüber befindet. Die zu manchen Tageszeiten hier sehr zahlreiche und sehr laute Schuljugend beweist, daß wir uns jetzt im quartier latin befinden, und eben am Ende der genannten Straße, am Buttermarkte, zeigt uns ein prachtvolles Gebäude mit der Inschrift: Artium liberalium studiis sacrum, daß wir das berühmte Danziger Stadt-Gymnasium vor uns haben. Schon früher wurde bemerkt, daß sich ein älteres Gymnasium academicum seit 1558 im

Franziskaner-Kloster befand, welches in mancher Hinsicht, namentlich in Betreff der Freiheiten bemittelter Studiosen, als Universität gelten konnte, aber auch wieder Manches von einer gewöhnlichen Schule an sich hatte, z. B. die Singe-Currenden für arme Schüler. Im Jahre 1806 war die Zahl der Studenten bis auf 7 geschmolzen, 1812 fielen die drei ersten Facultäten ganz weg, so daß nur die sogenannten humaniora mit der Philosophie übrig blieben. 1817 vereinigte man diese Facultät mit der Marienschule in dem elenden Local der letzteren auf dem Pfarrhofe. Seit 1827, wo dasselbe ganz unbrauchbar wurde, mußte die Anstalt in verschiedenen gemietheten Lokalen in der Langgasse ihr Unterkommen suchen, bis endlich durch eine bedeutende königliche Beisteuer dieses neue prächtige Gebäude erstand, zu welchem der damalige Kronprinz (Friedrich Wilhelm IV.) 1834 den Grundstein legte, nachdem er den gothischen Charakter des Gebäudes durch ausdrückliche Bestimmung als den für die Stadt passendsten anempfohlen hatte. Als das Gebäude 1837 eingeweiht wurde, betrugen die Kosten der Erbauung gegen 50,000 Thaler. Das Gymnasium umfaßt gegenwärtig außer einer Elementar-Classe 9 Classen und enthält insgesammt über 500 Schüler. An ihm sind zehn ordentliche Lehrer angestellt, zu welchen noch die Lehrer für evangelischen und katholischen Religions-Unterricht, für Gesang, Zeichnen u. s. w. kommen. Das Innere des Gebäudes imponirt durch den geräumigen dreifachen Aufgang und den langen Corridor mit abgerundeter Decke, welcher zu beiden Seiten in die Classen-Zimmer führt. Auch befindet sich an ihm ein Geschäftszimmer für den Director der Anstalt, so wie ein zweites für die Lehrer insgesammt. Die sehr geräumigen Souterrain's dienen theils zur Wohnung des Castellan's, theils zur Aufbewahrung des Holzbedarfs und zu ähnlichen Zwecken. Eine breite Doppeltreppe führt von zwei Seiten hinauf zum obern Stockwerke, und zwar zunächst in den großen Hauptsaal (Aula). Dieser ist von sehr bedeutender Größe und hat durch die Rednerbühne mit reich drapirtem Hintergrunde, durch kleine allegorische Fresco-Gemälde an den marmorartig gemalten Wänden, so wie durch die mit Emblemen schön gezierte Decke eine eben so heitere als würdige Ausschmückung. Der Rednerbühne gegenüber befindet sich an einem Pfeiler die Büste Friedrich Wilhelm's III. Dahinter ist ein erhöhter Raum zur Aufstellung eines Orchesters eingerichtet, welches bei festlichen Musiken, z. B. am Geburtstage des Königs, öfters hier in Anwendung kommt.

Mit dem großen Saale steht der kleinere, aber immer noch sehr geräumige Singe-Saal in unmittelbarer Verbindung, dessen akustische Verhältnisse ganz vortrefflich sind, und dessen Decoration in pompejanischem Geschmack einen sehr freundlichen Eindruck macht. Am entgegengesetzten Ende des Hauses ist der Raum der Bibliothek, in welcher auch zugleich die Münz-Sammlung in einem eisernen Schranke bewahrt wird. Sie enthält eine reiche Menge von polnischen und danziger Münzen, auch sehr werthvolle goldene und silberne Schaustücke, und dürfte wohl an Metallwerth die Summe von 20000 Thalern erreichen. Noch einige obere Classen befinden sich im zweiten Stockwerke des Hauses, endlich das physikalische Lehrzimmer mit amphitheatralisch aufsteigenden Bänken. Es enthält zugleich eine Sammlung von Apparaten zu diesem Unterrichte, unter welchen manches Stück mehrere Hundert Thaler gekostet hat. Längs der ganzen Hinterfronte und drüber hinaus erstreckt sich ein geräumiger Hofplatz, mit Kies beschüttet und mit schönen holländischen Linden bepflanzt. Auch für eine Uhr oben am Gebäude ist gesorgt, und überhaupt wird kein Fremder dieses prächtige Gebäude besichtigen, ohne sich zu überzeugen, daß die städtische Verwaltung für den edlen Zweck die größte Freigebigkeit an den Tag gelegt hat.

## Das Gymnasium.

Sei mir gegrüßt, Du lieblicher Markt! Der Kastanien Schatten
Decket so still und vertraulich die Seite der glühenden Sonne.
Sei mir, Stätte, gegrüßt, wo zu höherer Weihe des Geistes
Männer die Blüthe der Jugend erzieh'n, wo ein rüstiges Streben
Immer von Neuem entbrennt, das belohnende Ziel zu erreichen;
Wo man Homeros den Herrlichen kennt, wo der göttliche Platon
Sokrates' Weisheit und Witz den jüngern Genossen erzählet,
Wo an der Größe von Rom sich erhebt und begeistert der Jüngling,
Wo er der Muttersprache Gewalt und köstliche Schätze,
Auch des gelenkeren Galliers Sprach' und zierliche Wendung,
Auch der Geschichte verschlungenen Lauf und goldene Lehren,
Und die Geheimnisse lernt, in den Zahlen und Größen verborgen; —
Sei mir gegrüßt, Du gesegnetes Haus! Pflanzstätte des Geistes,
Welche mit Opfern die Väter der Stadt hier herrlich erbauten!
Nicht nach griechischer Art erscheinst Du als heiterer Tempel,
Welchen die Säulen empor in die Bläue des Himmels erheben,
Wenig beschwert von dem leichten Gebälk mit der Attika Dreieck; -
Aber es mag vor nordischem Hauch wohl besser beschützen
Also mit Thürmchen geziert und stark die gewaltige Hauptwand,
Wie es der Herrscher gewünscht zur Ehre des gothischen Danzig's.
Wohl, so sei es im Aeußeren deutsch, dies Haus der Erziehung,
Innen auch wohne der Geist germanischer Kraft und Gesittung,
Aber genährt an dem griechischen Quell urmenschlicher Bildung,

Die doch nirgends so schön, so herrlich zu finden, wie einstens
Dort bei Römern und Griechen. Und wehe, wenn einst ein Gewalt'ger,
Flach und bildungslos und den Musen und Grazien abhold
Wollte der Wissenschaft edelstes Gut schwertrittig zermalmen,
Wenn er Homeros und Platon und alle die herrlichen Geister
Wollte verbannen von hier, und Künste des Alltagslebens
Dann zu schlimmem Ersatz darbieten der lernenden Jugend!
Nein, fern bleibe das Leid dem besseren Streben der Menschheit,
Daß sie das Haupt nach unten hinab, wie die Thiere des Feldes,
Wende zum Grasen allein, nicht schauend die Sterne des Himmels!

---

Die nahen Bordingwerfte, nur durch Zimmerplätze von der Lastadie getrennt, bieten oft im Sommer ein recht lebendiges Bild dar, wenn die plumpen mastlosen Fahrzeuge nach vollendeter Reparatur der auf der See erhaltenen Schäden hier ablaufen, d. h. in's Wasser hinabgelassen werden. Eine Menge Jungen rennt oben auf ihnen hin und her unter Absingung eines wunderlichen Verses im $^3/_4$ langsamen Tacte (oder richtiger $^5/_4$ Tacte):

Behaune Reis', Schepper Hartwich!
Meister Zielke sin Fartig
Heft enmol ene Reis' gedahn
Ahne Mast on ahne Fahn,
Ahne Seil on ahne Stier;
Heft de Diewel soon Schepp gesehn?
Hurrah! Hurrah! *)

Hierauf folgt noch ein stürmischer Vers im $^3/_8$ Tacte, und fortwährende Wiederholung des Ganzen, bis endlich das Fahrzeug nach Hinwegnehmung aller Hindernisse über die mit Seife bestrichene Vorlage in die aufschäumenden Gewässer hineingleitet. — Der Buttermarkt verdient gegenwärtig seinen Namen nicht mehr wie früher, indem er jetzt vielmehr durch die dortigen Fleischerscharren für die Hausfrauen anziehend ist. In der nahen Ankerschmiedegasse hat der sogenannte Ankerschmiede-Thurm durch hohes Alter, schauerliches Aeußere und historische Erinnerungen eine Bedeutung. Ursprünglich seit dem 14. Jahrhundert diente er, um die Befestigung der Rechtstadt an der Wasserseite hier abzuschließen und zu verstärken; nachher wurden Verbrecher gefährlicher Art in ihm aufbewahrt, namentlich

---

*) Glückliche Reise, Schiffer Hartwich!
Meister Zielke's Fahrzeug
Hat einmal eine Reise gemacht
Ohne Mast und ohne Fahne,
Ohne Segel und ohne Steuer;
Hat der Teufel so ein Schiff gesehn? Hurrah!

Simon Matern, welcher sich 1516 darin erhängte. Sein Bruder Gregor Matern, der sich vom Danziger Rathe in der Rache an einem Schiffer gehindert sah, fing 1495 mit einer Räuberbande grausame Feindseligkeiten gegen die Stadt an, machte die Zufuhr fast unmöglich, nahm viele Bürger, selbst Rathsherrn gefangen, und schickte sie an verbündete Spießgesellen bis nach Schlesien. Ja er schlich sich in die Stadt und äscherte ganz Langgarten ein, bis er endlich 1502 in Schlesien gefangen und gehängt wurde. Nun trat sein Bruder Simon Matern als furchtbarer Rächer und Nachfolger auf, und 14 Jahre lang hatten die Danziger auch von ihm Schreckliches zu dulden. Den Schutz vieler Edelleute, so wie der Herzöge von Pommern und der Markgrafen von Brandenburg, ja selbst des Königs von Polen verwirkte er endlich durch seine beispiellosen Grausamkeiten gegen alle Danziger, deren er habhaft werden konnte. Als er zuletzt in die Acht erklärt und ein hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt war, rächte er sich 1515, indem er die Speicher mit ihrem reichen Inhalte durch seine Raubgesellen in Asche legte. Auf einem entfernten Streifzuge nach Posen wurde er dort gefangen, unter starker Eskorte nach Danzig abgeholt und in jenen Thurm gesperrt, wo er aber durch freiwilligen Tod der ihn erwartenden qualvollen Hinrichtung entging.

## Die Niederstadt.

Dieser Theil von Danzig läßt sich gleichsam als das „Danzig der Zukunft" bezeichnen, so wie die Altstadt vorzugsweise die Vergangenheit, die Rechtstadt die Gegenwart repräsentiren kann. — Ein interessanter Punkt nach der Außenseite hin ist sogleich in der Nähe des Bahnhofes und des Legen-Thores die große Steinschleuse, welche 1657 erbaut ist. Zwei starke Wehre von Stein, von runden Thürmchen überragt, schließen vor ihr den Fluß Mottlau von den dicht angrenzenden Festungsgräben ab. Eine große Schleuse hemmt bei ihrer Schließung den Lauf des Flusses so, daß derselbe aufgestaut wird und das ganze niedrige Land auf dieser Seite weithin überschwemmt. Dann ist hier eine Annäherung des Feindes unmöglich gemacht, und auch selbst bei eintretendem starken Froste kann dieselbe durch die beherrschenden Schanzen vor der Stadt gänzlich verhindert werden. — Einige Holzplätze (Holzfelder), aus denen ein sehr verfallenes Gebäude hervorragt, das blanke Haus genannt, ein Ueberrest früherer Zeiten, führen uns zur Thornschen Brücke und bald darauf zu einer Oelfabrik am Steindamme, welche seit 1831 mit

Dampf betrieben wird. Der Canal an derselben, Schleusenkanal genannt, bietet mit der zunächst liegenden Umgebung von verschiedenartigen Häusern und Baumgruppen einen ungewohnten Anblick dar, welcher freilich wenig Aehnlichkeit mit den Canälen Venedigs haben mag, aber dennoch eigenthümlich anziehend ist. Dicht daneben befindet sich auch das neu eingerichtete Krankenhaus der barmherzigen Schwestern, welches von Katholiken gegründet ist, aber auch andern Religionsverwandten offen steht. — Es wäre zwecklos, alle die breiten, geräumigen Straßen aufzuzählen, welche die Niederstadt durchschneiden und großentheils an die Stelle früherer sehr sumpfiger Gräben getreten sind; auch in manchen sonst recht ausgedehnten Straßen, z. B. der Schwalbengasse, Almodengasse u. s. w. ist nichts Bemerkenswerthes zu nennen. Nur einiges namentlich militairischer Art verdient Erwähnung, da besonders das Geschützwesen in diesem Stadttheile eine bedeutende Rolle spielt. Am Walle stehen mehrere einsame Pulverhäuser, in deren Nähe sich Laboratorien und Niederlagen von Festungsbaumaterial befinden. Nicht weit davon ist die große Artillerie-Werkstatt, in welcher von der Handwerkskompagnie mit Hülfe des Dampfes alles zur Artillerie Gehörige verfertigt wird. Hieran knüpft sich in nicht großer Entfernung die Gewehr-Fabrik mit sehr weitläuftigen Gebäuden und einer großen Dampfmaschine; sie ist so eben aus den Händen der Privatunternehmer an den Staat übergegangen. Eine Wanderung durch diese Werkstätten, in denen die verschiedenen metallenen Theile der Gewehre erst roh, dann immer feiner und feiner ausgearbeitet werden, wird gewiß jedem Besuchenden eben so viel Vergnügen als Belehrung gewähren. — Unter den vielen Gärten der Niederstadt nach Langgarten hin ist wenigstens einer zu erwähnen, welcher 1777 bis 1841 der Loge „Eugenia zum gekrönten Löwen" angehörte. In diesem Garten und dem dazu gehörigen Hause hielt sich 1734 König Stanislaus Leszczinski eine Zeit lang auf, während die treuen Danziger nur um seinetwillen eine schreckliche Belagerung durch die Russen aushielten. Als die Uebergabe an Münnich dennoch unvermeidlich geworden war, entfloh er mit den dankbarsten Versicherungen für die Danziger in einer Verkleidung durch die Hinterpforte jenes Gartens, und rettete sich glücklich über den Wall und die überschwemmte Niederung. — Die Straßen in dieser Gegend sind noch großentheils ungepflastert und oft schwer zu passiren; aber es ist wohl keine Chimäre,

wenn man annimmt, daß in nicht zu langer Zeit hier breite, schön gepflasterte Straßen, von ansehnlichen Häusern eingefaßt, entstehen werden. Dann wird die geräumige, luftige Niederstadt einen ganz eigenthümlichen Gegensatz bilden zu den engen und winklichen Gassen der ältesten Stadttheile. — Wir wenden uns jetzt wieder nach der Mottlau zu, und zwar gelangen wir an dieselbe entweder durch die Reutergasse, oder durch den sogenannten Stinkgang, welcher winklich, schmal und unsauber sich zwischen zahlreichen Stallungen hindurchschlängelt. Die erweiterte Straße hier am Wasser führt von ihrer früheren Bestimmung, wo sie der Hauptmarkt für die polnischen Matten war, noch jetzt den Namen Mattenbuden, und danach heißt auch die nächste Brücke, welche zur Speicherinsel führt.

## Die Speicherinsel.

Sie nimmt namentlich in der Länge einen sehr bedeutenden Raum ein, obgleich sie durch die Einrichtung des Bahnhofes und den neuen Canal um ein ziemliches Stück verkürzt ist. Gleichwohl ist begreiflicherweise auch hier nichts Einzelnes von besonderer Bedeutung hervor zu heben, und selbst die breite Hopfengasse, welche sie der ganzen Länge nach durchzieht, macht davon keine Ausnahme. Aber für den Fremden ist diese große Masse dicht beieinanderstehender und oft sehr reich gefüllter Vorrathhäuser ein eben so seltener und merkwürdiger Anblick, wie er für die ächten Danziger von Alters her ein Gegenstand des Stolzes ist. Leider sind durch verschiedene Feuersbrünste vielfache Lücken unter den Speichern entstanden, so daß jetzt außer etwa 60 Höfen noch über 100 leere Baustellen gefunden werden. Aber noch stehen 175 Speicher da, unter denen sich manche von riesenhafter Ausdehnung und enormer Höhe befinden, und zu manchen Zeiten beträgt der Werth des aufgespeicherten Getreides, Flachses, Hanfes u. dgl. viele Millionen. Bis zum Jahre 1806 dienten grimmige Hunde zur Bewachung der Insel, und nur unter dem Schutze der Wächter konnte man des Abends ohne die größte Lebensgefahr hinübergehen. Seitdem geschieht die Bewachung durch einige 60 Wächter. Alles Licht und Feuer ist auf der Insel verboten; dennoch hat nicht bloß das Feuer des Feindes von außen her, sondern auch Fahrläßigkeit und wohl gar Bosheit noch in neuester Zeit mehrfache fürchterliche Brände daselbst angestiftet. An den letzten der Art erinnern noch die prächtigen, massiven Speicher, welche in der Nähe der grünen Brücke neu erbaut sind; auch diese selbst wurde bei der

Gelegenheit ein Raub der Flammen. Von dieser Stelle führt uns die Hauptquerstraße der Insel, die sogenannte Lange Reihe, zu dem riesenhaften, runden Milchkannenthurme, welcher entweder von seiner Gestalt, oder von der einst dort verkauften Milch benannt worden ist. Er, so wie der danebenstehende kleinere runde Thurm, vertheidigte einst die Stadt auf dieser Seite, als Langgarten noch außerhalb der Befestigungen war.

## Langgarten.

Im ersten Theile des siebenzehnten Jahrhunderts, namentlich 1626, als die Stadt Danzig durch mannichfaltige Kriegsgefahr in Folge des polnischen Erbfolgekrieges bedroht wurde, machte man großartige Anstalten zur stärkern Befestigung der Stadt, und damals wurde auch ihr Umfang bedeutend erweitert. Da die hölzernen Brustwehren vom Milchkannenthore nach beiden Seiten längs dem Wasser hin nicht mehr genügenden Schutz gaben, und die Gestalt der damaligen Festung zu wenig abgerundet gewesen wäre, so zog man in jenem Jahre 1626 eine weitere stärkere Umwallung, wie sie noch das jetzige Danzig hat, so daß die Westseite nach den Bergen zu einem Durchmesser ähnlich wurde, zu welchem der übrige weit gedehnte Wall vom Jacobs-Thore östlich herum bis zum Legen-Thore einen Halbkreis bildete. Damals wurde von Langgarten der größere und ansehnlichere Theil sammt der Niederstadt zur innern Stadt gezogen; der kleinere außen gebliebene Theil hieß nun „Kneipab." Langgarten hat bei frühern Belagerungen mehr Sicherheit als die übrigen Stadttheile gegen das feindliche Wurfgeschoß geboten. Dorthin flüchtete sich, wer es irgend konnte, so daß für ein Zimmer große Summen bezahlt wurden. 1807 hatten sich im Hause des Kriegsraths Aegidi 122 Personen angesammelt, während die nicht sehr entfernte Loge Eugenia 80 Familien Sicherheit verlieh. Selbst der Hauptmarkt wurde dorthin verlegt, und die Kranken und Verwundeten wurden aus den gefährdeten Stadttheilen in die Kirche, die Speicher und die Röperbahnen von Langgarten geschafft. — Die Barbara-Kirche, mehrmals abgebrannt seit dem Jahre 1385, wurde nicht nur wieder aufgebaut, sondern auch 1728 wegen der Vergrößerung der Gemeinde durch einen Anbau um das Doppelte erweitert. Nachdem sie in den Schrecknissen des Krieges mehrfach ihrem Zwecke ganz entfremdet worden war, wurde sie endlich 1814 demselben wiedergegeben, aber sie war so ausgeleert und beschädigt, daß nur die Taufe, 1619 vom

Schneider-Gewerke geschenkt, unversehrt geblieben war. Die Gestühle mußten ganz hergestellt werden, und der Anfangs nur dürftig ausgebesserte Altar erhielt erst vor Kurzem durch freiwillige Beiträge eine würdige Gestalt. Hinter der Kirche befindet sich ein Hospital mit einer ansehnlichen Gruppe von Gebäuden, die zur Kirche gehören. — Die schnurgerade recht hübsche Allee, welche sich in der Mitte der breiten Doppelstraße gepflastert hinzieht und dem Fußgänger einen eben so sichern wie trockenen Weg bietet, wurde 1822 nicht ohne vielen Widerspruch der Einwohner an Stelle einer übelriechenden Gosse angelegt. An ihrem vordern Ende rechts befinden sich mehrere Gasthäuser geringeren Ranges, einst von manchen polnischen Magnaten besucht, als diese noch selbst in prächtiger Kleidung und mit großem Gefolge sich hier einfanden, um ihre Handelsgeschäfte zu besorgen. Weiterhin nach dem Thore zu hat die Neuzeit manches schöne Privatgebäude unter den unansehnlichern entstehen sehen. Auf dieser Seite befindet sich noch der Karmann'sche Garten, reich an schönen alten Bäumen, namentlich in Kriegszeiten sehr stark besucht, jetzt aber besonders zu großartigen Feuerwerken benutzt. Ganz nahe daran ist das Hebammen-Institut, 1828 hier in dem ehemaligen Lotterie-Gebäude eingerichtet, nachdem es eine Zeitlang nach Elbing verlegt worden war. — Geht man auf der gegenüber stehenden Seite von der Kirche zum Thore, so fallen besonders zwei Gebäude in's Auge: Das Gouvernements-Haus; um 1750 in italienischem Style für einen polnischen Grafen erbaut, der aber nur einmal darin geschlafen haben soll, wurde es nach einer Restauration 1793 Eigenthum der preußischen Krone. Von dort aus leitete der tapfere Kalkreuth die Belagerung der Stadt 1807; ihm folgte der französische Gouverneur Graf Rapp, für den die Stadt das Gebäude prachtvoll decoriren mußte. Auch Napoleon selbst, als er 1812 gegen Rußland zog, wohnte hier einige Tage. Die Mitglieder des königlichen Hauses, welche Danzig mit ihrem Besuche erfreut haben, sind ebenfalls hier abgestiegen. Im Uebrigen bietet das Haus mit seinen zwei Stockwerken nichts sonderlich Bemerkenswerthes dar. — Das Russische Palais, weiter zum Thore hin, früher ein besuchtes Wirthshaus niedern Ranges, jetzt groß und geräumig, zeigt an seiner großen, hohen Fronte noch weniger architectonische Schönheit. Seit 1723 Eigenthum der russischen Krone, dient es zur Wohnung für den russischen General-Consul. — Das Langgarter-Thor 1628 von Back-

steinen ganz einfach erbaut, führt über eine lange Festungsgraben-Brücke zu der unansehnlichen Vorstadt Kneipab, deren Physiognomie ganz die einer kleinen Landstadt ist. Den Abschluß bildet das Werder-Thor, von welchem eine hochgelegene Chaussee längs dem Flüßchen Roswoike in geringer Entfernung von der Weichsel zu den fruchtbaren Ebenen der Niederung führt, aber leider ihrer weitern Fortsetzung noch wartet. — Geht man innerhalb des Langgarter-Thores nördlich hin längs dem Walle, so gelangt man an wenigen Häusern vorbei zu der Klapperwiese am Englischen Damme, auf welcher eine sehr bedeutende Niederlage eichener Planken unter der Aufsicht eines städtischen Inspectors sich befindet. Der Englische Damm führt uns nach der Mottlau, dem Zimmergraben und dem Kielgraben hin, in welchem die Schiffe umgelegt, an starken Stricken befestigt und dann am untern Theile ausgebessert werden. Die genannten Gewässer schließen eine längliche Insel ein, deren spitzes Hinterende, der Polnische Haken, dem Einflusse der Radaune und den Werften der Brabank gegenüber liegt, wohin eine Fähre führt; auf der andern Seite liegt er gegenüber den großen Gebäuden der königlichen Bäckerei und des Kornmagazins. Der vordere Theil jener kleinen Insel, der Bleihof, von welchem ebenfalls eine Fähre nach dem Krahnthore führt, enthält Speicher und Zimmer-Plätze. Eine Brücke verbindet ihn nach Langgarten zu mit der Schäferei, an welcher sich der Packhof, die weitläuftigen Gebäude der Regierung, nach dem Brande 1842 mit einer ansehnlichen Façade geziert, und im Wasser gewöhnlich eine Menge Kähne mit hartem Brennholz befinden, welche meistens aus der Putziger Gegend über See hierher kommen. Der ganze Stadttheil Langgarten hat eigentlich nur zwei mit Häusern bebaute Straßen; der übrige große Flächenraum desselben wird theils von Gärten, theils von Röperbahnen eingenommen, in welchen die großen Schiffstaue verfertigt werden.

## Die Altstadt.

Bis hieher, mein lieber Leser, bist Du mir durch die theils ansehnlichern, theils geräumigern Theile des alten Danzig gefolgt. Jetzt führe ich Dich durch manche enge und unansehnliche Gegenden, welche vielleicht beim ersten Anblicke den Eindruck eines Labyrinthes auf Dich machen könnten. Aber sei nur getrost und fürchte nicht, daß ich Dein Gedächtniß und Deine Phantasie mit Namen und Eindrücken überlade, welche nur für historische Untersuchungen Gegenstand sein können.

Um uns gleich anfangs gehörig zu orientiren, führe ich Dich nochmals auf den Holzmarkt; er schließt sich, wie Du weißt, nahe am Schauspielhause dem Kohlenmarkte an, und grenzt auch an den Wall. Die in ihn mündenden langen Straßen der Rechtstadt, die Heilige-Geist-Gasse und die Breit-Gasse wurden schon erwähnt, ebenso der Altstädtische Graben, als Grenze zwischen den Stadttheilen. Auf der andern Seite nahe dem Walle führt uns die Töpfergasse und ihre Fortsetzung zur Elisabeth-Kirche, deren dünner Glockenthurm, auf zwei Kragsteinen ruhend, gleichsam nur angeklebt ist, und dem Walle ganz nahe sich befindet. Die Kirche wurde 1394 unter dem Hochmeister Konrad von Jungingen für das daneben befindliche Hospital erbaut. Später wurde sie einer der reformirten Gemeinden übergeben, und eine Zeitlang zum Militair-Gottesdienste benutzt. Das Gebäude ist weder durch Größe, noch durch Kunstwerke bedeutsam, dagegen trägt es das Seinige zu der mannichfaltigen Ansicht der Stadt von außen her bei. Das Elisabeth-Hospital ist in neuerer Zeit durch unredliche Verwaltung zu Grunde gegangen; dagegen besteht noch dort das Kinder- und Waisenhaus, ursprünglich 1340 mit jenem „Elenden-Hofe" verbunden, aber 1541 von ihm abgesondert und seit der Zeit mehrmals nach starken Feuersbrünsten erneuert. Diese Anstalt nimmt Findelkinder auf, welche die ersten Jahre außer dem Hause erzogen werden, dann aber zusammen ordentlichen Unterricht genießen und später ins bürgerliche Leben hinüber geführt werden. Zuweilen sieht man eine bedeutende Schaar solcher Kinder, an den blauen Kleidern kenntlich, unter Anführung ihrer Lehrer zu ländlichen Vergnügungen hinaus ziehen, und kann sich durch den Augenschein von ihrer guten Verpflegnng überzeugen. — Ganz in der Nähe steht die Karmeliter-Kirche, welche bald nach dem Abbruche der Jungstadt 1470 hieher verlegt wurde, aber nicht ihrem ursprünglichen Plane gemäß ausgeführt werden konnte, da die Geldmittel fehlten. Auch der ausgeführte Theil (134 Fuß lang) brannte später zum Theil ab, und was vielleicht an Kunstwerken vorhanden war, ging bei einer Plünderung verloren, veranlaßt durch eine Procession der Mönche nach Oliva (1676). Diese fanden damals bei dem reformirten Pfarrer zu St. Elisabeth Schutz vor dem wüthenden Volkshaufen, und in dankbarer Erinnerung an jene Rettung wurden später immer die Glocken der Karmeliter-Kirche geläutet, wenn der Pfarrer von St. Elisabeth gestorben war. — Der spitze Thurm von dünner, eigenthüm-

lich bunter Bauart, den wir in der Nähe erblicken, leitet uns zum ehemaligen Altstädtischen Rathhause, in welchem jetzt mit Benutzung mehrer Nebenlokale das Stadtgericht seinen Sitz genommen hat. Freilich steht dies Gebäude in jeder Hinsicht weit hinter dem Rechtstädtischen Rathhause zurück, aber doch ist die Architectur desselben interessant und trägt den Charakter ihrer Zeit (1587). Der Thurm, 1708 neu verziert, tritt unter den andern Thürmen der Stadt recht malerisch hervor. Wir befinden uns hier auf der sogenannten Pfefferstadt; eine kleine Brücke über einen Radaunen-Arm führt uns in die Schmiede-Gasse, und diese wieder zum Holzmarkte. Aber wir wenden uns unwillkürlich links zu einem sehr malerischen Prospecte. Gleich links nahe der Brücke umfaßt das Flüßchen eine kleine Insel (das Schild), und auf dieser steht ein kolossales, durch die bloße Größe imponirendes Gebäude in Form eines Speichers, nämlich die Große Mühle mit 18 Mahlgängen, schon unter dem deutschen Orden von Wichtigkeit. Später von König Casimir 1454 der Rechtstadt geschenkt, brachte sie durch den Mühlenzwang der Kämmerei Tag und Nacht jede Stunde einen Ducaten Ertrag; doch hat dieser später sehr bedeutend abgenommen, während andrerseits manche bedeutende Verbesserungen mit der Maschinerie vorgenommen sind. Nahe daran befindet sich auch die städtische Weizen-Mühle, welche nach dem Brande 1841 recht hübsch wieder aufgebaut und mit Benutzung der neusten Erfindungen vervollkommnet ist. Den Prospect schließt sehr malerisch die Thurmseite der Katharinen-Kirche, der ältesten in der Stadt. Sie wurde schon 1184 erbaut, und dazu stimmen die sehr niedrigen Gewölbe derselben; später wurde sie mehrmals erweitert, so daß sie jetzt 220 Fuß lang und 130 Fuß breit ist. Ihr Inneres ist in der französischen Zeit durch den Vandalismus der Eroberer sehr verstümmelt worden; nur das steinerne Denkmal des berühmten Astronomen Hevelius, sowie das Milzwith'sche Bild am Chore der kleinen Orgel, Christi Einzug in Jerusalem, verdienen Beachtung. Der Thurm, 1329 erbaut, hatte früher eine einfache Zuspitzung; im Jahre 1634 erhielt er seine jetzige Form mit einer Hauptspitze in der Mitte und vier kleinen Spitzen auf den Ecken, welche ihm ein so malerisches Ansehen geben. Dazu kam später das Glockenspiel, welches sich in der Hauptspitze befindet, und in seiner jetzigen Vollständigkeit 1738 fertig war. Nach Art der holländischen Glockenspiele sollte auch Danzig eines bekommen, und zwar durch einen

altstädtischen Rathsherrn, welcher dazu ein Legat von 18000 Gulden hinterließ. Diese vermehrte der Rath durch ein Lotto bis auf 30000 Gulden, und nun wurden in Holland 35 Glocken in der geeigneten Abstufung gegossen, deren Klang aber freilich dem musikalischen Ohre nicht sehr behagt. Eine starke Walze mit mehr als 7000 Löchern zum Einsetzen der Tangenten, welche die Glocken vermittelst langer Drähte und Hämmer anschlagen, setzt das Ganze in Bewegung, und seit der ersten Einrichtung tönen diese Glocken nicht nur vor dem Stundenschlage, wie bei dem andern Glockenspiele auf dem Rathsthurme, sondern sogar in immer kürzern Stücken von Choral-Melodien jede halbe, Viertel- und Achtel-Stunde. Ja außerdem ist ein Musiker dazu bestellt, die Glocken täglich um 11, und noch Sonntags um 5 Uhr Abends eine halbe Stunde lang zu spielen. Genauere Untersuchungen über den Einfluß dieses Glockenspiels auf die Frömmigkeit, sowie auf den musikalischen Sinn der Umgegend liegen nicht vor; doch dürfte Mancher wünschen, jene ansehnliche Summe zu einem nützlichern Zwecke verwendet zu sehen. — Die ganz nahe kleinere Kirche aus der Zeit des deutschen Ordens ist die Brigitten-Kirche oder Nonnen-Kirche. Schon in sehr alter Zeit befand sich hier ein Kloster der Maria-Magdalena-Büßerinnen, und in seinem Innern der sehr tiefe wasserreiche Marienbrunnen, der noch vorhanden ist. Zu Ehren der heiligen Brigitta (deren Leichnam 1374 von Rom über Danzig nach Schweden gebracht wurde) ließ Konrad von Jungingen 1396 eine neue Kirche und ein größeres Kloster bauen, welches er mit Gütern reich ausstattete. Nach einem Brande wurden Kirche und Kloster 1602 neu gebaut, der Thurm aber erst 1673. Die Kirche hat eine Länge von 230 Fuß und eine Breite von 100 F. Die eilf Altäre, sonderbarerweise nach Westen gerichtet, zeigen manches sehenswerthe Gemälde von hiesigen Meistern, und geben der Kirche einen freundlichen Schmuck. Eine sonderbare Grabschrift vor dem Hochaltare im Namen des Christoph Heinecke Linweber sagt: „Ich glaube, was die heilige Mutter, die römisch-katholische Kirche glaubt, nichts Anderes. Herr, so es ein Irrthum ist, so sind wir von Dir betrogen." An die Stelle des Klosters, welches sich so dicht an die Kirche lehnte, daß jede Nonne aus ihrer Zelle die Predigt hören konnte, sind in neuster Zeit Gebäude zu militairischen Zwecken getreten, deren Architectur an manche ähnliche Bauten neuester Zeit in großen Städten erinnert. Die Nonnengasse führt uns von

hier schräge zu einer Brücke über die Radaune; die breite ansehnliche Straße jenseit des Flüßchens ist der Schüsseldamm (d. h. wohl aufgeschütteter Damm). Eine Menge großer Schilder, an langen Armen über die Straße hinragend, deuten auf die hier befindlichen Herbergen der verschiedenen Gewerke hin, und eine große Zahl von Gesellen macht sich hier an Sonntagen bemerkbar, welcher nur die zahlreiche Einquartirung von Soldaten in diesem Stadttheile gleichkommt. Fast schon am Ende der ziemlich langen Straße befindet sich der Eingang nach der Loge „zur Einigkeit", welche 1799 hier eröffnet wurde und 1802 das Grundstück erwarb, nachdem schon früher in den Jahren 1750 bis 1763, 1770, 1777 bis 1785 Logen bestanden hatten. — Auf der linken Seite der Straße liegt die Bartholomäus-Kirche von ehrwürdigem Ansehn, aber ohne Schmuck im Innern, außer dem Altar und der Orgel. Die Kirche wurde schon 1373 oder bald darauf erbaut, aber nachher sehr allmählich erneuert, und ist erst um 1600 zu der jetzigen Gestalt gelangt. Bei der furchtbaren Explosion des Pulverthurms am Walle wurden nicht nur alle Fenster zertrümmert, sondern auch ein Theil des Daches stürzte herab; zur Herstellung der entsetzlichen Beschädigungen flossen damals aus fast ganz Europa milde Beiträge bis zu der Summe von 115000 Thaler zusammen, wovon 17000 allein für jene Kirche angewiesen wurden. Der Sakristei gegenüber befindet sich das Bild des Diakonus Röhr, welcher von 1771 bis 1805 an dieser Kirche wirkte, und sich durch viele nützliche Einrichtungen, vorzüglich aber durch Stiftung einer Volksbibliothek (1800) sehr verdient gemacht hat. Schräge gegenüber dieser Kirche befindet sich die Jakobs-Kirche, 1432 erbaut; ihre Spitze wurde 1815 durch die erwähnte Explosion zerschmettert, und damals wurde sie dem größern Theile nach zur Aufnahme der Stadtbibliothek eingerichtet, welche ihren bisherigen Ort im Franziskaner-Kloster (Gymnasium) verlor, als dieses zum Militair-Lazareth dienen mußte. Damals gab der König zu dem erwähnten Zwecke eine Summe von fast 14000 Thalern für die Jakobs-Kirche her. So ist jene einst von Schiffern gegründete und mit Hülfe vieler Ablaß-Briefe zu Stande gekommene Kirche, welche zuerst 1555 an den protestantischen Cultus überging, jetzt der Verwahrungsort eines bedeutenden Schatzes geistiger Bildung geworden. Die schon 1580 gestiftete Stadtbibliothek, bald darauf durch die Sammlung eines italienischen Marchese bereichert, welcher wegen seiner Hin-

neigung zum Lutherthum nach Danzig geflohen war, erhielt im Laufe der Zeit ansehnlichen Zuwachs durch Schenkungen uud Ankauf. Männer wie Engelcke, Ferber, Schlieff, Hanov, Schwarz u. a., theils in hohen Stadtämtern stehend, theils auch in der gelehrten Welt bekannt, ließen sich das Gedeihen des Instituts angelegen sein. Der zuletzt genannte Bürgermeister Schwarz warf auch ein Capital von 10000 Gulden aus zur Gründung eines neuen Bibliothek-Gebäudes; aber nicht nur dieser Bau unterblieb, sondern selbst die Räume im alten Gymnasium wurden der Bibliothek entzogen, um sie gleich dem übrigen Theile des Hauses als Krankenzimmer zu benutzen. Endlich erhielt die Sammlung, wie schon gesagt, ihre neue geräumigere Aufstellung in der dazu hergerichteten Jakobskirche 1821, leider nur allzu entfernt für eine häufige Benutzung. Wer aber den weiten Weg bis dorthin nicht gescheut hat, findet dort (Mittwochs und Sonnabends 2—4) manches interessante Werk unter den 35000 Bänden: eine reiche Menge historischer Folianten, besonders des 17. Jahrhunderts; Prachtexemplare von der Machina coelestis des Danziger Astronomen Hevelius (welcher sein Observatorium auf einem Hause der Pfefferstadt hatte), sowie von seiner Selonographia, ferner Denon's prächtige Déscription de l'Egypte. Außerdem befindet sich dort eine Handschrift Luthers von der Wartburg, der eigenhändig geschriebene Bericht desselben über den gegen ihn erlassenen Bann, eine Bibel mit Sprüchen von der Hand Luthers, Melanchtons u. a., sowie die Bildnisse Luthers und des Dichters Opitz, von denen jenes meistens dem Lucas Kranach zugeschrieben worden ist. Auch noch eine Bibliothek von etwa 3000 Bänden, welche von dem 1708 verstorbenen Bürgermeister Heinrich von Schwarzwald vermacht ist, befindet sich in einem besondern Raume der Kirche. Sie enthält treffliche Ausgaben der römischen Classiker, manche werthvollere historische Werke, Picart's Musentempel, Scheuchzer's Physica Sacra (biblische Naturgeschichte), Krünitzens ökonomische Encyclopädie, und von Manuscripten einen sehr sauber geschriebenen Koran. — Treten wir aus diesen Hallen wieder heraus, in denen wir so manchen Schatz der Weisheit alter und neuer Zeit finden, so zeigt uns die Inschrift des gegenüber stehenden Eckhauses, daß die neueste Zeit auch zugleich den Sinn und die Fürsorge für die leidenden Theile der Menschheit bethätigt hat, nämlich durch die hier zuerst gegründete Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt, von deren Schwester-Anstalten im Frühern bereits die Rede

war. — Der Wall in der Nähe bietet mehrere hübsche Ansichten nach Außen hin; noch überraschender ist die Aussicht von dem hohen Cavalier-Berge sowohl nach der Weichsel hin, als in das Innere der Altstadt, doch darf man eigentlich ohne Erlaubniß der Commandantur nicht hinaufsteigen. In nächster Nähe kann uns das Jakobsthor, 1636 erbaut, aus der Stadt hinaus führen; aber es bleibt uns im Bereiche der Altstadt noch Einiges zu sehen übrig. Wir wenden uns daher rückwärts und gelangen, nachdem wir den Schüsseldamm nochmals zurückgelegt haben, oder auch auf einem etwas längern, dafür aber angenehmern Wege an die Radaune, um in die engsten und ältesten Theile der Stadt einen Blick zu thun. Durch die Seigen, die Straße Am Stein und das Hakelwerk kommen wir an das Spend- und Waisenhaus, 1698 erbaut und allmählich erweitert. Hier stand einst ein Vorwerk von dem Schlosse der Kreuzherren, dann ein Pesthaus, dann ein Militair-Lazareth; jetzt werden dort 160 Kinder, an den grünen Kleidern erkennbar, unterhalten und unterrichtet. Die Einkünfte der Anstalt im Betrage von 4400 Thaler, werden aus der Stadtkasse bis über 8000 Thaler erhöht, und sie hat seit 100 Jahren auch eine hübsche freundliche Kirche. Unter andern Wohlthätern ist besonders der Vorsteher Gehrt zu nennen, welcher in den Schrecken der Belagerung 1813 die einzige Stütze der Waisen war. Dieselben hatten die Stadt verlassen und konnten nicht zurück, und von der andern Seite verweigerte ihnen der Befehlshaber des Belagerungscorps, Herzog Alexander von Würtemberg, den Uebergang ins preußische Gebiet. Nur durch die Aufopferung jenes edlen Gehrt, der bald nachher an den Folgen seiner Anstrengungen starb, konnten die Kinder bis zur Uebergabe der Festung vor dem Hungertode geschützt werden. Eine Gedenktafel in der Kirche erinnert an ihn und den russischen General Lewis, der ihn in seinem edlen Bestreben unterstützte. — Das prachtvolle Gebäude ganz nahe bei, welches an große Residenzstädte erinnert, ist das neue Militair-Lazareth, dessen innere Einrichtung eben so zweckmäßig und schön ist, wie sein Aeußeres imposant. Auch diese Stelle Danzigs hat ihre eigene Geschichte. Hier stand einst das Schloß des deutschen Ordens; an die Stelle desselben trat einige Jahrhunderte später (1630) ein Zuchthaus, worin Vagabonden zur Weberei, sowie schwere Verbrecher zum Raspeln von Farbehölzern angehalten wurden. Seit dem Jahre 1822 wurden die Verbrecher nach Graudenz geführt, und die Gebäude

dienten zur Armen-Anstalt; nach dem Abbruche blieb der Platz längere Zeit frei, bis auf ihm das gegenwärtige große Gebäude errichtet wurde. Die benachbarten Straßen, der Rammbaum, der Rähm u. s. w., größtentheils von den Familien der Seeleute bewohnt, bieten in ihren meisten Häusern von mäßigem Umfange, mit dem Charakter des Ernstes und der Reinlichkeit, das Bild einer bereits entschwundenen Zeit dar. Ihnen zur Seite nach dem Walle zu befinden sich geräumige Bleichen, deren Grün das Auge erfreut; längs dem Eimermacherhofe, in dessen ungastlichen Lokalen ein guter Theil der Geheimnisse von Danzig spielt, gelangen wir an den Ausfluß der schmalen Radaune in die Mottlau. Hier, wo sich zwei Arme des kleineren Flüßchens zu einem breiteren und zugleich mit der Mottlau vereinigen, führt eine Fähre hinüber zur Brabank, deren Schiffswerfte hier sammt der Mottlauer-Wache am Walle die Stadt abschließen. Das ansehnliche Gebäude an der Fähre mit dem Observatorium ist die Navigations-Schule, zur Ausbildung tüchtiger Seeleute bestimmt. — Folgen wir dem Laufe der Mottlau bis zur Weichsel hin, so kann dies auf dem Außendamme des linken Ufers geschehen. Dann kommen wir auf einem großentheils recht schattigen und angenehmen Wege nach dem Milchpeter hin, einem Gasthause mit ganz hübschen Anlagen und Garten. Hier, wo wir bereits die Weichsel erreicht haben, und uns beiläufig überzeugen können, daß Danzig nicht im eigentlichsten Sinne an der Weichsel liegt, ist die Aussicht nach allen Seiten belohnend, sowohl nach der Stadt hin mit ihren Wällen und Thürmen, als nach der Weichsel mit ihren Schiffen und Fahrzeugen, auch nach dem gegenüber liegenden Ufer, von welchem die sogenannte Schuiten-Laak eine ansehnliche Insel, den Holm, abschneidet. Dieser Holm, ehemals dem Kloster Oliva gehörig, enthält trefflichen Wieswachs; auch für die Vertheidigung der Stadt ist er von höchster Wichtigkeit. Als z. B. im Jahre 1807 die Franzosen durch Ueberrumpelung diese Insel genommen hatten, und nun die Stadt von der See abgeschnitten war, trug dies sehr viel zum Falle der Festung bei. Daher sind auch noch in neuerer Zeit die Schanzen des Holms bedeutend verstärkt worden. — Auf der Landspitze zwischen Mottlau und Weichsel liegt die kleine Ortschaft Strohdeich mit Gasthäusern für die Seeleute der hier anlegenden Schiffe. Die Anpflanzung der äußersten Spitze, von ihrem Stifter Leupolds-Ruh genannt, erhöht den angenehmen Eindruck der Gegend,

besonders für die Gäste des „Milchpeters.“ Hier braust jede halbe Stunde ein Dampfboot vorbei, von der Stadt die Weichsel hinab und umgekehrt; durch größere Wohlfeilheit (1 Sgr.) concurrirt mit ihm die bescheidnere, aber dennoch recht zierliche und saubere Schute, welche vom Milchpeter aus über die Weichsel gerudert, und dann von einem Pferde auf der ruhigen Laak, wie auf einem holländischen Canale, nach Weichselmünde gezogen wird. Hinter Strohdeich befindet sich auf den Ufern der Weichsel nach dem Ganskruge zu das geräumige Terrain Przerapke genannt, wo das Getreide vor der Einfuhr nochmals zur Verbesserung umgeschaufelt wird, oft aber auch bei ungünstigem Wetter mit Segeltuch und Matten bedeckt längere Zeit liegen bleibt. — Ist zu einer längern Promenade vom Milchpeter aus längs dem linken Ufer der Weichsel noch Zeit und Lust vorhanden, so gelangt man über die Brücke des Thrangrabens nach Werften, auf denen z. B. vor Kurzem ein großes englisches Schiff von unpraktischer, allzu hoher Bauart durch Einsetzen eines Mittelstückes um 25 Fuß verlängert wurde. Weiterhin sind die königlichen Schiffswerfte für die Marine, deren Besichtigung gewiß der Mühe werth ist. Hier lief auch im November 1851 die königliche Corvette „Danzig“, vom hiesigen Baumeister Klawitter erbaut, unter freudigem Zuruf einer unzähligen Menge vom Stapel, als ein nicht unbedeutender Beitrag zu Preußens Marine. — Der daneben liegende Holzraum nach der Stadt hin, der Jungstädtische Holzraum genannt, erinnert an eine längst vergangene Zeit voll grauser Kriegsnoth. Hier am nördlichsten Ende der Altstadt Danzig, als diese für die wachsende Volksmenge nicht mehr Raum hatte, legte 1380 der Hochmeister Winrich von Kniprode die sogenannte Jungstadt an, welche zur Zeit ihrer Blüthe 1400 Häuser, 3 Klöster und 4 Kirchen hatte. Aber nach dem Abzuge des Ordens aus Danzig, da die alte Stadt durch den Anbau gefährdet erschien, benutzten die Bürger der Altstadt diese Gelegenheit, mit Einwilligung des Königs Kasimir von Polen, die Jungstadt im besten Aufblühen zu vernichten. Den Bewohnern wurden auf Langgarten, Schäferei und Mattenbuden, weitab von ihrer bisherigen Stelle, Wohnsitze eingeräumt. Auf den Trümmern jener Stadt entbrannte ein heftiger Kampf mit den herannahenden Truppen der Kreuzherrn; nach fünfstündigem Kampfe und großem Verluste gelang es den Danzigern, jene für immer zu vertreiben.

## Die äußere Stadt.

Wir haben uns lange in den engen Straßen und Gassen umhergetrieben, welche des Lichtes und der freien Luft oft zu sehr entbehren. Jetzt, mein lieber Leser, zieht es uns hinaus aus den hohen Wällen, welcher wie ein großer Halbkreis alle bisher beschriebenen Theile der Stadt umschließen, und wir wandern durch das hohe Thor in's Freie. Dieses Hohe Thor hat zwar, wie früher schon bemerkt wurde, seinen Namen nicht von seiner Höhe, sondern von der höhern Gegend, zu welcher es führt (Höhen-Thor); aber es ist gewiß ein imposantes Gebäude, dessen doppelte Eingänge zu den Seiten des Stockthurmes sich nach außen in eine große Ausfahrt mit zwei Nebengängen verwandeln. Sind wir durch diese auf die Brücke über den breiten Festungsgraben gelangt, so wenden wir unsern Blick auf die prächtige Façade, welche nicht lange nach dem innern Theile des Thores (1588) aus gehauenen Sandsteinen erbaut ist. Die Steine sind sämmtlich mit hervorspringenden Rändern und mit laubartigen Verzierungen versehen, und durchaus fliederfarben überstrichen, wozu die reichen Vergoldungen recht wohl passen. Das Gesimse an der Façade dieses prächtigen Gebäudes zeigt in der Mitte das königlich polnische Wappen, welchem zu beiden Seiten die Wappen der Provinz Westpreußen und der Stadt Danzig (zwei silberne Kreuze übereinander auf rothem Schilde) beigesellt sind. Ueber dem Gesimse ruhen vier steinerne Löwen. Uebergehn wir die goldenen Inschriften, obwohl sie viel Wahres enthalten, und erfreuen uns vielmehr an dem prachtvollen Eindrucke des ganzen Gebäudes, welches mit dem breiten Stadtgraben, den mächtigen Wällen und Bastionen in der Nähe, dem kolossalen und zugleich pittoresken Stockthurme, wie ein geeignetes Titelblatt zu dem Buche erscheint, in welchem wir bisher geblättert haben. Dann aber mit einer raschen Wendung lassen wir unsern Blick über die nächste Umgebung hinstreifen, und auch hier wird er reichlich befriedigt. Hoch und kühn steigt der Bischofsberg mit steilem Abfalle gegen die Stadt hin ganz nahe an dem Wege empor, welcher längs dem Graben bis zum Petershager-Thor führt. Auf ihm steht drohend und gewaltig die 1832 erbaute Defensions-Kaserne, 560 Fuß lang und zum Theil drei Stockwerke hoch. Sie ist bombenfest, bietet den Bewohnern (einem Bataillon Infanterie) eine herrliche reiche Aussicht, ist mit Zink gedeckt und mit Luftheizung, einem herrlichen Brunnen und manchen trefflichen Einrichtungen

versehen. Der Berg hat seinen Namen noch immer von dem Palaste des Bischofs von Cujavien behalten, welcher 1360 dort gegründet, aber 1414 von den deutschen Rittern mit Hülfe der Danziger Bürger zerstört wurde. Schon damals wurde aus den Trümmern der sogenannte Bischofsthurm zum Schutze der Stadt errichtet; aber nachdem Stephan Bathory bei der furchtbaren Belagerung Danzigs 1577 einen Theil seines Heeres dort gelagert hatte, wurde man immer mehr zur Befestigung dieses Berges veranlaßt. 1627 und 29 errichtete man dort starke Schanzen gegen die Schweden, und bis zum Ende des Jahrhunderts wurde dieser Berg, sowie der Hagelsberg, zu wirklichen Festungswerken gemacht, welche sich nun außerhalb der eigentlichen Stadt vom Petershager-Thor bis ans Olivaer-Thor und drüber hinaus erstrecken. In den Belagerungen von 1734 und 1807 blieben die Werke des Bischofsberges unangegriffen; desto furchtbarer war der Angriff der Russen gegen dieselben im Jahre 1813. Nähern wir uns von der Stadt her den Anhöhen, so liegt uns von dem geräumigen Viehmarkte mit einigen sehr schönen Häusern rechts die Sandgrube, jetzt eine hübsche einsame Straße mit zum Theil recht angenehmen Gärten. Bald darauf führt uns die nächste Straße in das sogenannte Schwarze Meer, vermuthlich von einem ehemaligen Gasthause „zur schwarzen Mähre" so genannt. Einer der hiesigen Lokalwitze mit Bezug auf den Bischofsberg besteht in der Frage: Von welchem Berge kann man die Ostsee und des schwarze Meer zugleich sehen? (Man könnte auch die Weichsel, den Johannisberg, den Hagelsberg und noch einige Namen mit einschließen, zu denen sich gleichnamige Lokalitäten in andern Ländern finden lassen.) Ein gekrümmter Weg schlängelt sich nach oben empor; ein Paar kleine Kaffe-Gärten, namentlich oben am Eingangsthore die sogenannte Hampelbaude, bieten schon eine ziemliche Uebersicht über die Gebäude der Stadt und die nördlichen Umgebungen dar. Wer aber durch militairische Bekanntschaft oder Erlaubniß der Commandantur weiterhin gelangen kann, erfreut sich eines wahrhaft großartigen Panorama's, welches wohl der berühmten Ansicht Prags vom Laurentius-Kloster hinab an die Seite gesetzt werden mag. Gewährt auch dort die größere Menge von Thürmen und Kuppeln, zwischen denen die Moldau dahinrauscht, einen noch buntern und mannichfaltigern Anblick, so fällt dafür in die andere Wagschale die unendliche Aussicht über die weiten gesegneten Fluren nach Süden hin, mit reichen Dörfern gleich-

sam übersät, und namentlich der Blick auf die Ostsee, welcher die Weichsel sich entgegen schlängelt. Am schönsten ist wohl die Aussicht am Bastion Scharfenort, wo bis zum Jahre 1813 eine vom Dr. von Wolff erbaute Sternwarte stand. Hat sich der Blick an der weiten Umsicht gesättigt, so wendet er sich auch wohl nach Westen, wo ein wohlberechnetes Chaos von künstlichen Erhöhungen und Vertiefungen sichtbar wird, deren Benennungen schon dem Laien in der Fortification schwer eingänglich sind. Am steilen östlichen Abhange des Bischofsberges blickt die kleine Ortschaft Petershagen und die feine Spitze der Salvator-Kirche empor. Sie wurde an Stelle einer frühern vor dem äußern Thore gelegenen 1697 erbaut, und kehrte nach großer Verwüstung in den Kriegszeiten erst 1826 zu ihrem eigentlichen Zwecke zurück. Schräge ihr gegenüber steht das Gertruden-Hospital, 1582 nach mehrfachen Bränden an dieser Stelle errichtet. Das Petershager-Thor wurde in der Schwedenzeit 1626 ohne Zierrathen bloß zum Abschluß der äußern Festungswerke erbaut. Derjenige Theil der Vorstadt Petershagen, welcher damals ausgeschlossen blieb, wurde später der Sicherheit wegen fast ganz abgebrochen. — Vom Bischofsberge führt uns derselbe gekrümmte Weg wieder hinab über den Radaunen-Canal, welcher von Praust 1½ Meile weit immer längs der Chaussee nach Danzig geht. Ganz nahe daran bemerken wir das schlichte Bethaus der Mennoniten-Gemeinde mit gekrümmtem Dache, welches 1819 vollendet wurde. Die Mennoniten, deren es in Danzig und den Vorstädten über 500 giebt, und welche von früherher namentlich in Altschottland vor dem Petershager-Thore wohnten, sind meistens wohlhabende Leute, welche namentlich durch Brennereien und Destillationen geistiger Getränke von den Leidenschaften Anderer eine ansehnliche Revenue ziehen. Einige Kirchhöfe schließen sich der Mennoniten-Kirche an, unter denen vor allen der Salvator-Kirchhof durch zahlreiche schöne Bäume, sowie durch geschmackvolle Denkmäler und prächtige Grabkapellen sehr anziehend ist. Am andern Ende des Marktes, beinahe dem hohen Thore gegenüber, befindet sich das Gebäude, gewöhnlich schlechtweg die Kunst genannt, worin ein Druckwerk mit einem Wasserrade das Wasser der Radaune hebt und in Röhren treibt, die unter der Brücke des hohen Thores zu den Brunnen der Rechtstadt führen. Das Werk soll nach einem Plane des Copernikus 1570 bis 1603 angelegt sein. Nachdem es schon 1663 durch Feuer sehr beschädigt war, ward es sammt den

dabei befindlichen Mühlen 1852 gänzlich ein Raub der Flammen, und mehrere Personen kamen dabei ums Leben, weil das getheerte und dürre Holzwerk des Gebäudes in der Nachtzeit die Flamme unwiderstehlich verbreitete. Jene 560 Brunnen der Stadt und die dazu gehörigen Röhren bilden übrigens eine Schattenseite derselben, weil dieses „unterirdische Danzig" nur selten recht in Ordnung ist, so daß häufige Aufgrabungen und mithin Sperrungen der Communication nothwendig sind. Der Ueberschuß der Wassermasse an der Kunst treibt zunächst noch an der andern Seite der massiven Brücke eine Lohmühle, welche in der Ueberschattung eines mächtigen Kastanienbaumes recht malerisch daliegt. Dann beim Einflusse des Tempelburger Wassers an der kleinern Brücke für Fußgänger verbreitet sich das Wasser der Radaune zu einem geräumigen, flachen Bassin, Pferdetränke genannt, und nun geht es in der sogenannten Riedewand, einem hölzernen hangenden Canale, hoch über dem Festungsgraben in die Altstadt, versorgt deren Brunnen, theilt sich in mehre Arme und fällt zuletzt ziemlich wieder vereinigt an der Brabank in die Mottlau. Alljährlich um die Johanniszeit muß das Bett des ganzen Canales von der Versandung gereinigt werden; dann wird das Wasser bei Praust in die alte Radaune gelassen, welche sonst fast trocken ist, und die Brunnen der Stadt werden in dieser Zeit, wo „das Wasser wegkommt", wenigstens theilweise aus dem Stadtgraben mittels der Roßmühlen am hohen Thore gefüllt. Die Gegend an der Riedewand (welche den reisenden Handwerksburschen gewöhnlich als Wahrzeichen Danzigs diente, wie der Eulenspiegel im Artushofe und Aehnliches) ist mit Blumen und Sträuchern recht freundlich verziert durch den Verschönerungs-Verein, welcher, 1840 durch den Gouverneur von Rüchel-Kleist und den Stadtrath Zernecke gestiftet, in manchen Jahren recht hübsche Anlagen gemacht hat. Der Krebsmarkt gleich nahebei hat besonders einen guten Antheil daran erhalten durch die niedlichen Pflanzungen am Anfange der Haupt-Promenade, welche längs dem Festungsgraben sich hinzieht. Etwas links liegt Neugarten (Nygard, d. i. Neustadt), eine breite Straße mit theilweise neuen und sehr geschmackvollen Häusern, schon darum von den hohen Giebelhäusern der innern Stadt abweichend, da hier aus Rücksichten der Fortification nur bis zu einer gewissen Höhe gebaut werden darf. Die 1804 angepflanzte schattige Allee, welche mitten hindurch geht, giebt diesem anmuthigen Stadttheile, dessen Häuser, wie namentlich

die Brunnen-Trinkanstalt, sehr wohl unterhaltene Gärten haben, auch von außen ein vortheilhaftes Ansehen. Die Bäume gedeihen um so besser, da neben ihnen in einem kleinen Canale das Tempelburger Wasser wie ein munteres Waldbächlein hinläuft. Diese schon seit 1593 vom Tempelburger See unweit Nenkau eine Meile weit führende Wasserleitung versorgt mehre laufende Brunnen nebst den andern auf Neugarten und den benachbarten Stadttheilen; sie wurde nach den Zerstörungen der Kriegszeit 1836 wieder hergestellt. Am Neugarter Thore (ehedem Majoren-Thor genannt und 1656 ganz einfach erbaut) schließt mit der Wache und dem gegenüberliegenden Sommerlokale der Ressource „zum freundschaftlichen Vereine" die Stadt gänzlich ab. Bis 1806 freilich, wo die Berennung der Festung so manchen äußern Stadttheil zum Untergange führte, um dem Feinde die Möglichkeit zu benehmen, daß er sich nahe am Thore festsetze, — war noch außerhalb des Thores ein zweites Neugarten vorhanden, an welches sich fast in ununterbrochener Folge Schidlitz und Stolzenberg anschlossen. Stolzenberg! ein entsetzlicher Name für Jeden, der Danzigs neuere Geschichte kennt! Der Fremde, wenn er den Weg vor dem Neugarter Thore links hinaufgeschritten ist, wird allerdings nur der herrlichen Aussicht genießen, die auch den vielgereisten Seume, den Fußgänger nach Syrakus, und manchen Andern schon entzückte: rechts die Stadt mit ihren Steinmassen und Thürmen, links die mannichfachen Plätze der Strandgegenden, vom dräuenden Hagelsberge malerisch abgeschlossen, und bei der Wendung: der Anblick eines reizenden, nach dem Hintergrunde zu so leicht abschließenden und gleichsam immer weiter lockenden, blühenden Thales, worin Schidlitz mit den zahlreichen Nebenorten ruht. Aber dieser Anblick der vereinzelten, malerisch am Bergesabhange hingestreuten Wohnungen hat unsägliches Elend gekostet, ehe er so wurde; einst war er nicht so malerisch, aber dafür stand hier oben, wo jetzt nur Felder reich an Ziegelstücken sind, ein blühendes Städtchen mit 3300 Einwohnern, einem Barfüßer-Kloster, zwei Kirchen, einem (1772 erbauten) Rathhause, worin sich der Magistrat der combinirten Städte Stolzenberg versammelte, und so manche wohlhabende Familie, von deren Wohnsitz keine Spur mehr zu finden ist. Der 10. März 1806 zerstörte das Städtchen, so wie die Reste des äußeren Neugartens, Schidlitz zum Theil, ferner das äußere Petershagen und Alt-Schottland, zusammen in den Baulichkeiten auf eine Million abgeschätzt.

Die unglücklichen Bewohner suchten durch Flucht in die Stadt ihr nacktes Leben zu retten, wo der humane, eben ernannte Commandant, Graf Kalckreuth, nach Möglichkeit für sie sorgte. — Auch der katholische Kirchhof, der sich auf dem Plateau nahe beim Stolzenberge befindet, so wie jenseits des Thales das „Russische Grab" am Hagelsberge, sind geeignet, in der Seele des empfindsamen Besuchers Gefühle der Trauer über die Vergänglichkeit alles Irdischen, mehr noch über die Grausamkeit menschlicher Leidenschaften und die Gräuel des Krieges zu erwecken; jedes Gefühl wird hier zur Elegie, ähnlich der, welche der Verfasser einst aus bewegter Seele niederschrieb:

## Stolzenberg.

Langsam wandelt von begrünten Triften
Schon das Rind dem sichern Stalle zu,
Und herab aus unbewölkten Lüften
Bringt der Abend Kühlung uns und Ruh.
Leise rauscht's in dunkler Bäume Schatten,
Wie von süßem Traume sanft bewegt.
Blumen nicken auf der Hügel Matten,
Vom gelinden Abendhauch bewegt.

Hoch am blauen, wolkenlosen Himmel
Glänzet hell des Mondes Silberschild,
Und der Straßen lautes Tagsgetümmel
Scheinet wie von seinem Strahl gestillt.
Ruhig liegen dort der Häuser Massen,
Von dem Mondesschimmer sanft erhellt;
In den vielen volksbelebten Gassen
Scheint erstorben jetzt im Schlaf die Welt.

Oeder ist's auf dieses Berges Höhen,
Mühsam von der Pflugschar nur bestellt,
Und so weit der Blick vermag zu spähen,
Ist mit Steinen übersä't das Feld.
Trüber Anblick! hat des Schicksals Wille,
Der mit Segen jenes Thal beträuft,
Und ihm gab der Früchte reichste Fülle,
Hier dem Berge Fluch nur aufgehäuft?

Nein, nicht Kiesel sind's, und nicht für immer
Streute sie die waltende Natur.
Ziegelreste nur, geringe Trümmer
Liegen hier, der einst'gen Häuser Spur!
Von Zerstörung geben sie Berichte,
Von des Krieges gräßlich rothem Schein,
Denn mit Schaudern schrieb die Weltgeschichte
Diesen Ort in ihre Tafeln ein.

---

Ach, bei des Jahrhunderts ernstem Scheiden
Stand an dieser Stelle noch die Stadt,

Die das Schicksal herben Kriegesleiden,
Grausem Untergang gewidmet hat.
Nicht gelang's der frommen Mönche Bitten,
Ihn zu wenden von dem Unglücksort;
Mit zermalmend ungeheuren Tritten
Riß das Schicksal sie und Alles fort.

Wo Verödung jetzt die Blicke schauen,
Hob sich einstens freudig manche Brust;
Kinder jauchzten; Männer, Greise, Frauen
Waren froh des Daseins sich bewußt,
Haben nach des heißen Tags Gewühle,
Wenn verstummt der Arbeit reger Laut,
Oftmals nieder bei des Abends Kühle
Zu der Stadt, in's blüh'nde Thal geschaut.

Traurig ist's, auf griech'scher Städte Trümmern,
In Palmyra's Prachtruinen stehn;
Wohl auch traurig, in Pompeji's Zimmern,
Auf dem Markt der Tiberstadt zu gehn; —
Aber der Zerstörung Flucheswort
Schallten nirgends je so fürchterlich,
Wie auf dieser Höh' dem Unglücksorte,
Dem des Daseins letzter Strahl erblich.

Was des Menschen Fleiß in manchem Jahre
Sich zu Nutz und Frommen hier erbaut,
Auch das Gotteshaus sammt dem Altare,
Frommer Brüder Aufsicht anvertraut,
Manches Werk, das Pinsel oder Meißel
Sinnig und mit Kunst hervorgebracht,
Alles hat der Menschheit Schreckensgeißel,
Wilder Krieg, zu Staub und Schutt gemacht.

Wann wird einst die Morgenröthe scheinen
Eines schönern Tags der armen Welt,
Wo in Liebe Alle sich vereinen,
Brüderlich einander zugesellt?
Wo nicht mehr vom heißen Augenlide
Ach, des Jammers herbe Thräne fließt,
Wo ein unentweihter Gottesfriede
Eng' die Menschen an einander schließt?

Ist's ein Traum, von Dichtern nur erfunden,
Nur ein Spiel der müß'gen Phantasie?
Finden denn der Menschheit tiefste Wunden
Heilung nimmer, und vernarben nie?
Nein, des Herzens ahnungsreicher Glaube
An des Lenkers Plan, der niemals irrt,
Hoffet fest, daß ewig nicht zum Raube
Wildem Haß die Menschheit dienen wird.

---

Leider haben wir, geliebter gefühlvoller Leser, bevor wir an die reizenden Umgebungen der Stadt kommen, noch einige mehr ergreifende, als heitere Eindrücke unterwegs aufzunehmen, die ich Dir doch nicht verhehlen kann und mag. Zunächst gehört dahin auf dem Wege vom Neugarter Thor herum um den Hagelsberg nach dem Olivaer Thore (einem gewöhnlichen Pensum für Fußgänger par ordre) das sogenannte Russische Grab. Hier fielen bei dem Sturme auf den Hagelsberg, als Danzigs Bürger den erwählten König Stanislaus Leszczynsky in ihren Mauern treu beschützten, am 9. Mai 1734 nach langem nächtlichem Kampfe etwa 4000 Russen von Münnich's Armee, und wurden zum Theil an derselben Stelle verscharrt. Schöner, als diese Erinnerung, ist die Aussicht von dieser Höhe nach der Küste zu. — Schlagen wir den Rückweg über Neugarten ein, und wenden uns links zur Promenade, so stehn wir bald vor dem neuen Schützenhause der Friedrich's-Wilhelm's-Gilde, welches erst vor wenigen Jahren erbaut ist und außer andern recht eleganten Lokalen auch den schönsten Saal der Stadt enthält, der zu Concerten und andern großen Versammlungen benutzt wird. Den kräftigen Sinn der Bürger in den preußischen Städten, der sich auch in Friedenszeiten unter andern in Preisschießen kundgab, beförderte der Hochmeister Winrich von Kniprode, der 1338 — 41 Komthur von Danzig gewesen war, und stiftete auch hier 1351 eine Schützengilde des h. Erasmus, welche an der jetzigen Hauptwache mit Armbrüsten schoß und 1385 eine bestimmtere Verfassung „Willkür" erhielt. Die Belagerung Danzigs durch Bathory 1577 gab der erschlafften Verbrüderung wieder neues Leben durch den so dringend nahe liegenden Zweck; es erfolgte eine Revision der Gesetze 1585, und man begann nunmehr mit Musketen und Hakenbüchsen zu schießen. Im Jahre 1734 leisteten die Schützen tapfre Dienste, und erhielten 1793 den Namen vom Könige Friedrich Wilhelm II. Das alte abgebrochene Gebäude enthielt manches Merkwürdige. Daß ein Danziger Bürger neben kaufmännischen Geschäften sich auch der Waffenübungen befleißigen müsse, sagte z. B. eine Inschrift über der Thür der „Aeltestenstube" mit den Worten:

Mercurii Martisque sacrum sectetur oportet,<br>
Qui civis Gedano commodus esse cupit.

Auch auf dem Kamine derselben Stube von 1643 stand: Civis in armis exercitatus in pace decus est, in bello praesidium. So be-

stand denn auch die vertheidigende Mannschaft der Danziger unter dem Generalmajor von Vitinghofen im Jahre 1734 aus 23,000 Mann, nämlich: Stadtgarnison (12 Compagnien Infanterie, 1 Compagnie Artillerie und 1 Schwadron Cavallerie) 4600 Mann, 4 Bürger-Regimenter 6000 Mann, 16 Fahnen Handwerker 10,000 Mann, Schützen-Brüderschaft Erasmus 500 Mann, 3 Compagnien junger Kaufmannschaft 1300 Mann u. s. w. — In der nächsten Nähe dem Schützenhause befindet sich der Hagelsberg, eben jener Ort, welcher ein so lebhaftes Andenken an die ehemalige Tapferkeit der Danziger Bürgerschaft erweckt und immerdar erwecken muß. In sehr alten Nachrichten wird der Berg auch Hagensberg genannt, vielleicht von Gebüschen, welche sich in Menge auf ihm befanden, meistens jedoch Hagelsberg. Der letztere Name wird von jenem sagenhaften preußischen Raubfürsten Hagel (Jagjel) abgeleitet, welcher um 1000 n. Chr. dort furchtbar gehaust haben soll. Einst, so wird erzählt, gab der boshafte Hagel, welcher selbst aus Mißtrauen nie seine Burg verließ, den benachbarten Fischerleuten ein Freudenfest, aber nicht, um sie für seine Grausamkeiten zu versöhnen, sondern um sie zu Ausschweifungen fortzureißen und ruchlosen Spott mit ihnen zu treiben. Das Volk zog den Berg hinauf, und unter ihm viele Verschworene gegen das Leben des Tyrannen, selbst der Bräutigam von dessen Tochter Prechta. Als die Diener gerade mit Vertheilung von Speisen und Getränken außen beschäftigt waren, drangen die Verschwornen in's Schloß, übermannten die Wachen und ermordeten den Tyrannen. Das Volk aber im Jubel, sich gerächt und von dem verhaßten Joche zugleich befreit zu sehn, steckte das Schloß in Brand und vertilgte es bis auf die letzte Spur. In die äußern Festungswerke von Danzig wurde dieser Berg im Jahre 1655 hineingezogen, und bei der Belagerung 1734 wurde er, wie schon gesagt, wüthend angegriffen, aber noch tapferer und mit Erfolg vertheidigt. Bei der Capitulation 1807 hatten die Franzosen die Schanzen desselben beinahe vernichtet und erobert, obgleich der Major von Horn den kräftigsten Widerstand geleistet hatte. Mit einem Aufwande von fast 10 Mill. Fr. ließ Napoleon den Berg von Neuem befestigen, und in neuster Zeit sind noch mehrere Werke hinzugekommen, wodurch das Ganze sehr ausgedehnt geworden ist. Am Fuße des Hagelsberges befinden sich mehrere Kirchhöfe, das „Reich der Todten"; namentlich ist der Heilige-Leichnams-Kirchhof reich an schönen schattigen Bäumen und

sehenswerthen Monumenten. Auf ihm hielt schon 1522 der Reformator Finkenblock seine Predigten im Freien. Noch jetzt wird im Sommer von einer Kanzel an der Außenseite der Kirche gepredigt, während die Gemeinde in den Gestühlen, auch zum Theil auf den nahen Gräbern im Schatten der uralten Bäume sitzt; ein interessanter und seltener Anblick! Die Heilige-Leichnams-Kirche stand wahrscheinlich ursprünglich unweit der Weichsel in der Jungstadt. Später hierher versetzt, verlor sie nicht nur im Kriege 1520 ihre Hospitals-Gebäude, sondern wurde 1577 zum Theil selbst abgebrochen. Im Jahre 1688 wurde die kleine Kirche durch einen Anbau vergrößert und erhielt bald darauf auch einen neuen Thurm dazu. Außer dem schönen Altargemälde von Andreas Stech, einem der namhaftesten Danziger Maler, und allenfalls den Bildnissen Luthers und Melanchthons (auch hier fälschlich dem Lucas Kranach zugeschrieben) hat das Kirchlein zwar nichts Bemerkenswerthes, macht aber mit seiner Umgebung einen recht lieblichen und malerischen Eindruck. Dicht vor ihm befindet sich ein kleiner Park, bei geringer Ausdehnung doch von unschätzbarem Werthe für Jeden, welcher aus den engen Gassen der alten Stadt einen kleinen Spaziergang machen und vor der Rückkehr an einem angenehmen Orte ein Weilchen rasten will, ohne gerade ein Gasthaus zu besuchen. Dieser sogenannte Irrgarten hat seinen Namen nur von dem nahen Irrenhause im städtischen Lazarethe; verirren wird sich Niemand in seinen schattigen Gängen, selbst keines von den zahlreichen kleinen Kindern, welche man hier an schönen Sommerabenden in den leicht übersehbaren Alleen sich in frischer Luft belustigen sieht. Auch manches würdige Ehepaar, mancher solide Handwerksmann, dem seine beschränkte Zeit oder seine geringeren Mittel einen größern Ausflug nach vollbrachtem Tagewerke versagen, genießt hier angenehme Kühle und frische Luft, erfreut sich an dem Anblicke der zahlreichen Spaziergänger, und kehrt gestärkt zu seiner Abendmahlzeit heim. — Die Pflanzung, schon 1708 angelegt, mit einem breiten Fahrwege in der Mitte, ging 1807 durch die Wachtfeuer der Kosaken fast ganz auf, wurde aber 1810 bei Gelegenheit der Vermählung Napoleons schöner hergestellt und „Napoleons-Platz“ benannt. Aber der Name des Ueberwinders hat schon längst wieder dem ältern Namen weichen müssen. — Auf der andern Seite des Irrgartens, mit einem Thurme versehn, steht das Stadt-Lazareth, welches nach und nach zu einem umfangreichen Complex von Gebäuden

ausgedehnt ist, und durch seine treffliche Einrichtung sich auch auswärts einen guten Ruf erworben hat. Nach einer Angabe soll es zuerst 1410 eingerichtet sein, um die zahlreichen Verwundeten aus der Schlacht von Tannenberg hier aufzunehmen; doch soll es ehedem weiter ab in der Jungstadt gestanden haben. Um 1450 erscheint es schon als „Pockenhaus" für Kranke jeder Nation, indem nach der Verordnung des Rathes „Niemand in syner Noth sall verschmadet werden, — ane erkenne Ansehn erkennes Geldes." Nach und nach erhielt die Anstalt auch einen Betsaal, ja 1745 eine Kirche und bald darauf eine trefflich eingerichtete Apotheke, welche auch nach der Stadt hin Arzneien für Bedürftige liefert. Die Kirche, 1807 sehr beschädigt, wurde zur Vermehrung der Krankensäle eingerichtet, und aus den Geldmitteln des ehemaligen Klosters der barmherzigen Brüder manche Verbesserungen gemacht. Besonders wichtig war die Anstellung eines nur der Anstalt gehörenden Ober-Arztes 1826, welcher recht anständig honorirt wird und eine sehr hübsche neue Wohnung nahe dabei hat. Die Einkünfte der Anstalt fließen ihr größtentheils aus einem Vermögen von 170,000 Thaler zu, welches auf Stiftungen beruht; die Kämmerei der Stadt giebt noch einen jährlichen Zuschuß von etwa 10,000 Thalern. Ganz Arme zahlen nichts für die Aufnahme und Behandlung, andere mehr oder weniger, nach verschiedenen Sätzen. — Neben dem Hause des Ober-Arztes, der Wache des Olivaer-Thores gegenüber, befinden sich mehrere öffentliche Gärten. Wer das rege Treiben der ein- und auspassirenden Fuhrwerke und Spaziergänger hier dicht am Thore ein Stündchen anzusehen Lust hat, wird die große Treppe des ersteren Gartens wählen. Der darauf folgende (der Schröder'sche) ist nach hinten zu angenehmer und enthält auch ein kleines „Tivoli-Theater", welches den genügsameren Freunden der dramatischen Muse während der warmen Monate einen einstweiligen Ersatz für andere bessere Darstellungen bietet. Da indessen an schönen Abenden bei weitem der größere Theil des Publikums zum Thore hinaus eilt, um hier oder dort die herrliche Umgegend zu genießen, und andrerseits die zahlreichen kühlen Abende das Stillsitzen auf feuchtem Grunde sehr widerrathen; so haben die Unternehmer wenig Glück damit gemacht. — Der Weg rechts längs dem Walle führt zu dem Wittwenstifte, welches aus einem 1724 gemachten Vermächtnisse erbaut ist und für 30 Wittwen freie Wohnung nebst einigem Gelde zu ihrer Unterhaltung bietet. — Der Weg

zum Olivaer Thor hinaus führt uns in die große Allee und weiterhin zu den reizendsten Orten der Umgegend von Danzig, deren Beschreibung uns bald beschäftigen soll.

---

Auf diesen Wanderungen im Bereiche der innern und äußern Stadt wirst Du, mein lieber Leser, gewiß auch ohne mein Zuthun manche Bemerkung über das Aeußerliche gemacht haben, und wenn Du auch als ein vielgereister Mann hier manches ganz Aehnliche gefunden haben solltest, wie in den alten Reichsstädten des südlichen Deutschlands, oder in den Hansestädten des nördlichen; so wird doch vieles Eigenthümliche Deiner Aufmerksamkeit nicht entgangen sein. Laß mich nun zu Deinen eigenen Beobachtungen noch Einiges hinzufügen, wovon ich vermuthe, daß es Dir von Interesse sein kann. Besteht doch eine Stadt nicht bloß aus Straßen und Häusern, sondern ebenso sehr auch aus Momenten geistiger Art, die sich im Laufe der Zeiten in vielfacher Gestalt äußerlich documentiren, und abgesehen von großen politischen Ereignissen selbst auf das Aeußere eines Ortes Einfluß üben. Hier dürfte ja wohl noch mehr als bei einem einzelnen Menschen das Wort des Dichters gelten: Es ist der Geist, der sich den Körper schafft!

Was zunächst das Bauliche betrifft, so enthält die Stadt sammt den äußern Theilen weit über 5000 Nummern von Gebäuden, darunter etwa 4600 Wohnhäuser. Die merkwürdigsten und schönsten zugleich befinden sich am Langen Markte, in der Langgasse, Jopengasse, Brodbänkengasse und Hundegasse, außerdem auch in der Frauengasse, Heiligen-Geist-Gasse, Breitgasse, Töpfergasse und Pfefferstadt. Manches Alterthümliche von Treppen, Thüren und anderm Schnitzwerke findet sich für den Liebhaber in den Beschreibungen Danzigs (namentlich in der des Stadtkämmerers Zernecke) namentlich aufgezählt. Was die innere Einrichtung der Häuser betrifft, so verursacht schon die schmale und sehr tiefe Beschaffenheit der meisten Grundstücke, so wie der zuweilen unglaublich enge Raum der Höfe, manche Unbequemlichkeiten, indem es oft an Luft und Licht in sehr bedauerlicher Weise mangelt. Treppen von bisweilen lebensgefährlichen Steigungen, nicht selten durch unerwartete Absätze unterbrochen, schrecken den Fremden wohl selbst bei Tage zurück, wenn er zu den höhern Stockwerken empor steigen möchte. Die Hausräume der ältern Häuser sind sehr hoch, und gewöhnlich ist nur der obere Theil des einen

Fensters für eine kleine sogenannte Hangestube abgeschnitten, deren Nutzen ebenso fraglich ist, wie ihr Eindruck störend und unschön. Da man ferner in der Regel zu ebener Erde nur ein großes Hinter-Zimmer einrichtete, welches man zum Comtoir oder zu ähnlichen Zwecken anwendete, diesem aber eine ansehnliche Höhe geben wollte, so entstand auch hieraus eine sonderbare Unregelmäßigkeit. Nämlich häufig sind in solchen Häusern die Fußböden der vordern und hintern Zimmer im Niveau merklich verschieden, so daß zu dem hintern mehrere Stufen führen. Dafür sind aber oft die vorderen Prunkzimmer desto großartiger und kostbarer eingerichtet, wie sich schon von außen die überall gewöhnlichen Spiegelscheiben recht reich und würdig ausnehmen. Mehr als die schon besprochenen Beischläge, geben die Bäume, besonders Kastanien und Linden, den ernsten Straßen hie und da einen Anstrich der Freundlichkeit. Die Straßen sind sonst (abgesehen von den öfters nöthigen Aufgrabungen) im Ganzen nicht übel gepflastert und reinlich, und auch die bedeutende Zahl der Straßenbrunnen und laufenden Wasser befördern die Reinlichkeit. Leider ist gutes Trinkwasser (Springwasser) nur an zwei Stellen ganz nahe dem Festungsgraben zu finden, so daß es für entlegenere Stadttheile nicht ohne Mühe und Zeitverlust beschafft wird. Zum Theil ist in neuerer Zeit diesem Uebelstande dadurch begegnet, daß zu Wagen täglich eine Quantität herrlichen Springwassers aus einem Quell in Herrmannshof am Johannisberge nach der Stadt geführt und für ein Geringes verkauft wird. Die zahlreichen Gewässer der Stadt sind auch ein Gegenmittel gegen die Gefahr der Feuersbrünste; diese sind in der Regel um so schneller auf ein einziges Gebäude beschränkt, da die Löschanstalten gut sind, und hohe Brandmauern der Verbreitung der Flammen im Wege stehen. Auch der Fremde kann ohne große mnemonische Schwierigkeit die Signale bei Feuersgefahr an der Zahl der Schläge bei den Sturmglocken verschiedener Thürme unterscheiden: 6 Schläge zeigen eine Feuersbrunst auf der Rechtstadt an, 5 auf der Altstadt, 4 auf der Vorstadt, 3 auf Langgarten und Niederstadt, 2 in den Außentheilen; bei einem Brande auf der Speicher-Insel, wovon das letzte schreckliche Beispiel 1849 stattfand, ertönen die Glocken unaufhörlich.

Das Klima in und um Danzig ist im Ganzen ein gesundes, obwohl nicht besonders angenehmes. Der Frühling beginnt gewöhnlich

spät und langsam, und oft wenn das erste liebliche Grün wie eine freudige Hoffnung dem Auge kaum entgegen lacht, zerstören es die Nachtfröste. Der Sommer, dessen Wärme selten und nur für kurze Zeit über 24 Grade Reaumur steigt, dauert meistens nur 2 Monate. Der Herbst zeichnet sich dagegen häufig durch eine reiche Zahl schöner, freundlicher Tage aus, und man hat sich zuweilen in den herrlichen Umgebungen an dem bunten Farbenspiele des mannichfachen Laubes, wie es der Herbst mit sich bringt, mehr erfreut, als in den heißen Tagen des Sommers, denen oft beim plötzlichen Wechsel des Windes eine um so empfindlichere Abendkälte folgt. Der Winter scheint im Ganzen von seinem ehemaligen Grimme abgelassen zu haben; denn daß man wie in den Jahren 1426, 1546, 1568 und 1578 glaubwürdigen Berichten gemäß auf der zugefrornen Ostsee die ganze preußische und meklenburgische Küste entlang bis nach Lübeck zu Schlitten fuhr, hat sich später niemals mehr ereignet. Selbst das Putziger Wieck, ein Meerbusen zwischen Danzig und der Halbinsel Hela, welcher bis zu dem letztern Orte hin in frühern Jahrhunderten öfters zu Schlitten befahren wurde, ist in neuerer Zeit beinahe gar nicht zugefroren. Die Winterkälte erreicht jetzt nur selten und auf wenige Tage 20 Grade, in den meisten Wintern nicht einmal 12 Grad Reaumur. An zweierlei Dinge in Betreff der Temperatur wird sich der Fremde namentlich aus südlichern Gegenden nicht so bald gewöhnen: zunächst an die oft sehr schnelle Abwechselung der Witterung, welche zwar nicht so gewaltsam ist, wie in andern Gegenden, z. B. in Odessa, aber doch im Sommer auch an den wärmsten Tagen einen warmen Rock oder Mantel für den Abend unerläßlich macht. Das zweite ist die eigenthümliche Berechnung der Temperatur in Zahlen, so daß man gewiß anfangs sehr erstaunen wird, wenn man hört, es seien im Sommer 80 Grad Wärme (über 23 nach Reaumur), oder im Winter 100 Grad Kälte (über 16 Grad Reaumur). Man rechnet nämlich hier nach derjenigen Scala, welche der hiesige Naturforscher Reyger († 1772) eingeführt hat. Der Nullpunkt derselben entspricht $5\frac{7}{9}$ Grad Wärme nach Reaumur, und jeder Grad von ihr ist nur $\frac{2}{9}$ des Grades der eben genannten Scala. Bei dem Nullpunkte Reaumur's hat Reyger schon — 26 Grade, so daß im Sommer bei Wärme-Graden immer 26 von jener größern Zahl abgezogen, und dann der Rest mit $4\frac{1}{2}$ multiplicirt werden muß. Im Winter geschieht die Umwandlung der Zahlen

ebenso, nur daß die 26 der größeren Zahl zugezählt wird. — (Rey. = $\frac{5}{4}$ Rm. + 26.)

Die Nähe des Meeres, welche sonst manchen Vortheil bringt, gewährt auch eine ansehnliche Zufuhr an Fischen, obwohl die Abnahme derselben den Preis dieses Artikels gegen frühere Jahrhunderte sehr merklich gesteigert hat. Dieser Gegend eigenthümlich als Seefisch ist eine Art Dorsch (asellus varius), welche Pomuchel genannt wird und auch zum Spitznamen der Bewohner Danzig's geworden ist. Der ungeheure Reichthum an Fischen, wie er in ältern Berichten, namentlich über das Jahr 1528 vorkommt, wo die Menge so groß war, daß man sie „mit den Händen greifen konnte", — dieser Reichthum findet sich freilich jetzt nicht mehr. Aber die See, die Weichsel, die Mottlau und die übrigen benachbarten Gewässer bieten doch noch so viel Arten dar, daß z. B. des berühmten Naturforschers Rathke wissenschaftliche Aufzählung fast 60 Gattungen enthält. Die gewöhnlichsten sind: der Aal, die Quappe, die Scholle, die Steinbutte, die Flunder (besonders häufig geräuchert), der Barsch, der Kaulbarsch, der Sander, der Lachs, die Forelle, der Stint, die Maräne, der Hecht, der Hering, der Breitling, der Karpfen, die Schleie, die Karausche, der Brassen, die Plötze, der Stör, das Neunauge u. a. Sollen wir hiebei gleich einen Blick auf die Welt der Amphibien und der Insecten werfen? ich glaube, dies dürfte nur wenige Leser interessiren, und die andern können wir in Kürze auf die zahlreichen Mittheilungen in den „Preußischen Provinzial-Blättern" über diesen Gegenstand verweisen. Die Männer vom Fach werden ohnedies wissen, was sie hierüber in Dann's „Topographie in Danzig, besonders in physischer und medicinischer Hinsicht", so wie in den Schriften der Naturforschenden Gesellschaft, zu erwarten haben. Diese eben genannte Gesellschaft wurde schon 1670 von Dr. Conradi gestiftet, 1720 und dann 1743, besonders durch Daniel Gralath (welcher 1767 als Bürgermeister starb), mit zweckmäßigeren und dauernden Einrichtungen versehen. Ihre Sitzungen hielt sie lange Zeit auf dem Saale des grünen Thores, später in Privatlocalen; seit 1747 hat sie eine Reihe von werthvollen Abhandlungen herausgegeben, durch deren Austausch sie mit allen ähnlichen Gesellschaften selbst in Amerika in Verbindung getreten ist und sich einen rühmlichen Namen erworben hat. Ihre Sammlungen (jetzt seit 1845 in einem eigenen Locale am Frauenthore befindlich), ihr

physikalischer und astronomischer Apparat, so wie ihre Bibliothek, sind von ausgezeichnetem Werthe. Ihr jetziger Director ist der Professor Anger. — Ueber die sonstige Fauna Danzigs fassen wir uns auch ganz kurz: über Hausthiere ist nichts Eigenthümliches zu sagen; das Wild ist großentheils nicht sehr zahlreich; Auerochsen und Elenthiere, ehedem auch hier einheimisch, sind ganz ausgerottet, auch Edelhirsche, wilde Schweine, so wie Wölfe, Füchse und andere Pelzthiere sind selten. — Wilde Vögel finden sich in ziemlicher Zahl, namentlich kleinere und Wasservögel; als seltene Gäste finden sich zuweilen Adler und Geier ein. (Der bedeutendste Ornitholog ist hier der Prediger Böck an der Petri-Kirche; seine Sammlung ist recht sehenswerth, und seine Verbindungen ausgedehnt.) An Singvögeln werden oft jährlich 4000 Stück nach St. Petersburg ausgeführt, namentlich Kanarienvögel, Lerchen, Nachtigallen, Zeisige, Stieglitze und Finken. Wilde Enten und ähnliche Wasservögel kommen in ziemlicher Menge zu Markte, besonders aus der Gegend des Sasper-See's nordwestlich von der Stadt. Die Zunft der Entenfänger besteht seit alter Zeit mit besonderen Statuten und Privilegien; ehemals müssen sie wohl reichlichere Beschäftigung gefunden haben, wenigstens im Jahre 1528 war die Ausbeute so groß, daß täglich 15 Wagen mit jenen Vögeln beladen wurden. — Der Boden der Gegenden am Ausflusse der Weichsel, aus schlammigen Niederschlägen entstanden, unter welchem sich in einer Tiefe von etwa 30 Fuß der feste Seegrund befindet, zeigt in seinen obern Lagen fast überall eine gute und fruchtbare Dammerde. Besonders in den Werdern giebt der schwarzgraue Lehm, unter welchem sich Seesand oder Moor befindet, größtentheils einen sehr reichen Ertrag an Futterkräutern, an Gemüse, Obst und Korn. Der fette Klee dieser Gegenden nährt die dortigen Hausthiere ganz vorzüglich; auch die dort einheimischen Schafe, Fagasse genannt, geben ohne besondere Abwartung eine ziemlich gute Wolle. Der Weizen trägt hier durchschnittlich 12fach, der Roggen 13fach und mehr, die Gerste 20fach u. s. w. Auf der Höhe dagegen giebt es viele Stellen, wo man mit dem vierten bis fünften Korne zufrieden sein muß; denn hier ist der Boden streng, sandig und zum Theil durch heimliche Gewässer kaltgründig. Es bleibt der Zukunft aufbehalten, auch hier, namentlich in den romantischen Gegenden des Karthauser Kreises, durch großartige Entwässerungen, Drainagen und Aehnliches eben so treffliche Verbesserungen zu machen, wie sie in den Niederungen

seit den Tagen Meinhardts von Querfurt (1288) gemacht sind. — Unter den Mineralien der Gegend ist der Torf (Sumpf- und Rasen-Torf) von allgemeinster Wichtigkeit. Die in der Niederung, namentlich im Torfe gefundenen Fossilien, worunter manche versteinerte Schalthiere, aber auch Elephantenzähne, Wallfischknochen, selbst Hirschgeweihe, beweisen zum Ueberflusse, was man auch schon auf den ersten Blick über unsere Gegenden gewahr wird, nämlich, daß das Niveau der Niederung durch Anschwemmung im Laufe der Zeiten bedeutend erhöht ist, und daß in uralter Zeit die Wellen des Meeres unmittelbar den Fuß jener Hügel bespült haben, von deren Höhe wir jetzt über weite gesegnete Gefilde hinblicken. Noch müssen wir dasjenige Naturprodukt erwähnen, welches vorzugsweise unsern Ostseeküsten eigen ist, und im fernen Oriente zu den gesuchtesten Gegenständen des Putzes gehört, ich meine den Bernstein. Dieses räthselhafte Erzeugniß gewaltiger Umwandlungen, welche uns dem Raume und der Zeit nach unbekannt geblieben sind, findet sich zwar auch in ziemlicher Entfernung vom Meere, selbst in bedeutender Höhe; aber die Hauptmenge wird von den stürmischen Wellen an's Ufer geworfen, wo sie von Fischern mit ungeheuern Wasserstiefeln aufgesucht wird. Nach feststehenden Preisen wird von diesen der Fund an die privilegirten Pächter verkauft, und wandert theils unverarbeitet in die Ferne, theils in die Hand der hiesigen Bernsteinarbeiter, welche niedliche Schmucksachen und Spielereien daraus verfertigen. Stücke wie jenes von 13 römischen Pfunden, welches nach Plinius Angabe unter Nero nach Rom kam, finden sich zwar nicht mehr, im Gegentheil wirft die See klaren, aber meistens an Größe nicht vorzüglichen Bernstein aus; dennoch ist der Handel mit diesem Produkte ein recht bedeutender, und der Umsatz der hier wohnenden Bernsteinarbeiter auf den Messen zu Frankfurt und Leipzig ist ein sehr namhafter.*) Wie sehr der Bernstein schon in der ältesten Zeit die Aufmerksamkeit erregte, beweisen die Fahrten der Phönizier nach der Ostsee, sodann die damit zusammenhängenden Fabeln von den Schwestern des Phaethon, so wie von den electridischen Inseln, an welchen Apollonius von Rhodus (220 v. Chr.) seine Argonauten vorüberfahren läßt.

*) Lesenswerth in Betreff der Naturgeschichte des Bernstein's sind unter andern die „Fragmente“ von dem hiesigen Stadtrathe Aycke, so wie das Prachtwerk: „Die Insecten im Bernstein“ vom hier verstorbenen Dr. Behrendt, dessen Sammlung für diesen Zweck außerordentlich reich und werthvoll ist.

Der Handel der neuern Zeit hat sich freilich auf ganz andere Produkte von mehr materiellem Nutzen gewandt. Genauere statistische Angaben hierüber würden nur wenige unsrer Leser interessiren; jedoch einige Notizen hier herauszuheben, dürfte angemessen sein, da sie nicht bloß das von Alters her so wichtige Danzig, sondern auch sein gesammtes Hinterland, die Ebenen der Weichsel weit hinauf, angehen. Schon um das Jahr 1000 n. Chr. wird Danzigs Handel in der Stiftungs-Urkunde des leßlauischen Bisthums als ein bedeutender erwähnt. Er steigerte sich durch die 1260 eingerichtete Dominiks-Messe, jährlich am 5. August eröffnet, welche früher eine sehr große Menschenmenge herbeizog. Der Hauptgegenstand des Großhandels war fast zu allen Zeiten Getreide und ähnliche Erzeugnisse des Landbaues, größtentheils aus Polens reichen Ebenen die Weichsel herabkommend. Die Verladungen der Art betrugen 1618 über 115,000 Last, 1649 noch 100,000 Last, von da ab meistens nur halb so viel, oft nur 30,000 Last, ja ausnahmsweise 1715 nur 3,000 Last und 1737 gar nur 2,000 Last, dagegen 1751 schon wieder 60,000 Last. Seitdem erreichte die Ausfuhr diese Ziffer erst wieder 1802 unter preußischem Scepter, wo sie 58,000 Last betrug, aber 1806 schon bis auf 15,000 Last hinabsank. Im Jahre 1808 liefen gar nur 32 Schiffe ein, und in den folgenden Jahren brachte es nur das Jahr 1817 wieder auf 41,000 Last. Die Jahre 1840 u. ff. gaben 52 bis 70,000 Last, 1852 nur über 30,000 Last. Dabei sind freilich die Schwankungen des Preises noch nebenher sehr bemerkenswerth; so kostete die Last Weizen 1754 nur 122 fl., 1790 dagegen 720 fl.; der Roggen 1754 nur 95 fl., 1791 aber 410 fl. Noch schwankender zeigte sich die Ausfuhr des Mehles; sie betrug beispielsweise 1840 gegen 22,000 Tonnen, 1841 über 56,000 Tonnen, im folgenden Jahre aber nur 2,400 Tonnen. — Der Gesammtziffer des Getreides steht die des Holzes am nächsten; aus den Wäldern Polens, so weit ihr Reichthum dem Auslande von der beaufsichtigenden Regierung freigestellt wird, kommen Eichen- und Fichtenhölzer verschiedenster Art zu gewaltigen Flößen vereint, die Weichsel herabgeschwommen, um in mannichfacher Gestalt zu Schiffe gebracht zu werden. Große Eichenhölzer zum Schiffbau kommen meistens schon als viereckige Balken hier an, und werden nach Güte und Gestalt sorgfältig sortirt, etwa 2 — 8000 Stück, welche ein bedeutendes Capital darstellen; hiezu kommen etwa 30 — 60,000 eichne Planken, 6 — 10,000 Schock

eichne Stäbe (zu Fastagen), und mehre tausend Krummhölzer verschiedener Art. An fichtenen Hölzern kommen jährlich auf Danzig: 50 — 120,000 fichtene Balken (Rundhölzer), dabei 1 — 500 Masten, oft zu ungeheuern Preisen, mehre hundert Spieren, 3 — 30,000 Latten, 2 — 500,000 Dielen, eine ähnliche Zahl Eisenbahn-Sleepers und Klötze, 3 — 12,000 Schock Schiffsnägel u. s. w., Alles zusammen wenigstens eine Million an Werth. Die Bearbeitung des rohen Holzes findet auf den Holzfeldern (meistens in der Nähe des Bahnhofes, auf der Niederstadt und der Speicherinsel) nach Anleitung sachkundiger Aufseher, welche die Schnitte mit der Schnur vorher „abschnüren," durch je zwei Brettschneider Statt, von denen der eine die Säge von oben herabstößt, der andere sie unten zieht. Ein anderer Theil der Arbeiter behaut die kleineren Hölzer mit dem Beile. Jene, wie diese verdienen einen im Verhältniß ansehnlichen Lohn, und erhalten den Abfall, mit Ausnahme der in „Faden" zum Verkauf zusammengestellten Balken-Enden, obenein zur Heizung umsonst. — Der einst sehr bedeutende Handel mit Pottasche ist ganz heruntergekommen; während die Ausfuhr dieses Artikels 1750 — 1803 zwischen 30 und 40,000 Centner betrug, fiel sie 1828 auf 4000, ja 1840 gar auf 0, und ist seitdem nie mehr bedeutend gewesen. — Grobe Leinwand aus Polen und Rußland, zum Verpacken gebraucht, erreichte 1795 fast die Zahl von 81,000 Schock, später nicht 1/10 davon. — Namhaft ist die Ausfuhr von Fleisch und Schmalz, besonders durch die niederstädtische Pökelungs-Anstalt, in welcher jährlich etwa 10,000 Schweine geschlachtet werden, um ihrem Haupttheile nach gen England und Amerika versandt zu werden; sie betrug im Jahre 1852 über 10,000 Ctr. — Von andern Artikeln der Ausfuhr erwähne ich nur beispielsweise nach der Uebersicht des Jahres 1852: Knochen, im Belaufe von 20,000 Ctr., rohen Bernstein 320 Ctr., Zink 2000 Ctr., Eisen 4000 Ctr. Als wesentliche Bestandtheile der Einfuhr dagegen sind zu nennen: Salz, Heringe (im genannten Jahre 2300 Tonnen) und Wein. Die Consumtion des letzteren Artikels hat seit mehr als hundert Jahren hier am Orte bedeutend abgenommen, am meisten wohl durch den allgemein gewordenen Gebrauch des Thee's und Kaffee's; in einer Petition an den Rath vom Jahre 1750 wird geklagt, daß die Kornmesser, Sackträger u. dgl. nicht mehr wie früher Wein (auch Glühwein) tränken. Eine nicht unbedeutende Ausfuhr von Bäumen, Gesträuchen, Blumen, Obst,

Südfrüchten, Singvögeln (s. vorher) geht durch die sogenannten Petersburgfahrer nach Rußland. Dieser Handel ist immer noch recht einträglich, aber am hiesigen Orte wird dadurch der Preis namentlich des guten Obstes sehr gesteigert.

Ein sehr wesentliches Hülfsmittel des Großhandels ist die Bank, deren Comtoir sich in einem schönen Hause des Langen Marktes unfern dem Wasser befindet; sie giebt Geld auf Pfänder und andere Sicherheit und zahlt für das bei ihr deponirte Geld 2 Prozent, an Behörden und Pupillen 2½ Prozent. Auch eine Giro-Bank ist zur Bequemlichkeit des Kaufmannsstandes damit verbunden.

Die Zahl der ein- und ausgegangenen Schiffe betrug vor längerer Zeit jährlich mehre tausend, jetzt durchschnittlich etwa 12—1500; die größere Hälfte davon pflegt nur Ballast mitzubringen, der unsere Strandgegend bei Neufahrwasser vergrößert und erhöht. Von den ausgehenden ist etwa die Hälfte mit Getreide, ein Viertel mit Holz, die übrigen mit den verschiedensten Producten und Fabrikaten der Weichselländer und insbesondre Danzigs befrachtet. Die Frachtsätze, von den auswärtigen Conjuncturen und den darüber angestellten Speculationen sehr abhängig, steigen und fallen bisweilen in fabelhafter Weise; heute liegen vielleicht noch Dutzende von Schiffen wegen des ganz unannehmbaren Frachtgebotes hier seit längerer Zeit müßig, und morgen fehlt es wegen schnell eingegangener Bestellungen schon wieder so sehr an Fahrzeugen, daß die Frachten sehr theuer bezahlt werden, und doch mancher Kaufmann aus Mangel an Schiffen mit der Ausführung seiner Aufträge und Speculationen in die unangenehmste Verlegenheit kommt. Auf das Gerücht von dieser Noth finden sich dann plötzlich eine Menge fremder Schiffe im Hafen ein, um das hohe Frachtgeld mitzugenießen; mittlerweile aber ist dem Bedürfnisse des Augenblickes schon abgeholfen, die Frachten sind wieder sehr gefallen, und so fort. Dies ist der Kreislauf, nicht bloß der Frachtsätze, sondern auch der Waaren-Preise selbst; ein sehr weites Feld für die Speculation, welcher sich oft auch Leute von nicht kaufmännischer Berufsart, überhaupt aber eine Menge Leute von geringem kaufmännischem Ueberblick und schwacher Combinationsgabe, oft nur nachahmender Weise, hingeben. Mitunter sind freilich die unglaublichsten Erfolge erreicht. Leute von anerkannt beschränktem Geiste und Vermögen haben durch unsittliche und unsinnige Verwegenheit sich mehre Hunderttausende zusammen geschwindelt; aber noch öfter sind solche

kleine allzu dreiste Unternehmer durch ein einziges Mißlingen zu Falle gekommen, da sie nicht, wie die großen, den Unfall ausgleichen und verwinden konnten. Die Rhederei Danzigs (d. h. die Gesammtzahl seiner eignen Schiffe) betrug vor hundert Jahren 73 Schiffe, insgesammt von 8400 Lasten; im Jahre 1800 fast eben so viel, aber mit größerem Inhalte (wovon damals der „König von Danzig", der Geh. Commerzienrath Th. Chr. v. Frantzius, allein 17 besaß); im Jahre 1840 waren es auch 71 Schiffe, aber von fast 14,000 Lasten, 1842 schon 82 Schiffe und 3 Dampfböte, zusammen von mehr als 15,000 Lasten. Von der Ausfuhr kommen wir unwillkührlich auf die industriellen Zustände und die Fabrikation Danzigs. Die hiesige Wollmanufactur verfiel laut den Klagen der Betheiligten vom Jahre 1748 schon vor hundert Jahren, da man im Preise nicht mit dem Auslande concurriren konnte; seit 1765 verlor sie auch in Schweden und Dänemark ihren Absatz, und die „Zoy- und Bomsienmacher" klagten damals, daß ihr Gewerk statt der einstigen 240 nur noch 90 Personen zähle, die sich mühsam ernährten. Besser hielt sich die hiesige Gold- und Silber-Fabrikation; sie beschäftigte noch vor hundert Jahren 9 Fabriken, mit einem jährlichen Umsatze von 20,000 Mark Silber, wovon $^{3}/_{4}$ nach Rußland, der Rest nach Polen ging. Zu den sehr gesunkenen Artikeln hiesiger Industrie gehört auch die Asch-Fabrikation, insbesondere die der Weed- oder Waid-Asche; sie geschieht aus roher Holzasche und Okras (Okerasche, welche letztere durch Auslaugen und Auskochen aus der Asche des Büchenholzes gewonnen wird). Von den früheren 6 — 8 Fabriken der Art, welche diesen für die Bleichen der Niederländer so wichtigen Artikel verfertigten, bestehen nur noch 2, namentlich die eine im Stadtgebiet vor dem Petershagener Thore. Dort kann man sich das Verfahren noch anschaulich machen, wie nämlich die beiden genannten Ingredienzien mit Wasser teigartig gemischt, im Calcinir-Ofen bis zum Weißglühen geschmolzen, und dann große viereckige Tafelformen damit gefüllt werden. Ist die Masse hierin erkaltet, so wird der dunkelblaue Inhalt in Stücke zerschlagen und zur Versendung in kleine Tonnen gepackt. Noch im Jahre 1806 wurden 20,000 solcher Tonnen verschickt, später immer weniger, 1852 nur 485 Tonnen. — Die Brauereien und Brennereien Danzigs scheinen im Allgemeinen zu keiner Zeit einen bedeutenden Absatz nach außen hin gehabt zu haben; nur das sogenannte Jopenbier (Doppelbier) ist

in England seit alter Zeit her beliebt; es ist eine dicke, syrupartige Essenz, und dient zugleich als schweißtreibendes Mittel. Im Jahre 1852 gingen noch 35,000 Tonnen davon zur See fort. — Die Liqueur-Fabrikation steht in großem Rufe, denn wer hätte nicht von „Danziger Goldwasser" und vom „Danziger Lachs" gehört? Die Kaiserin Elisabeth sammt ihren getreuen Russen consumirte einst viel davon, aber auch jetzt noch finden die nach den alten Recepten im „Lachs" in der Breitgasse bereiteten Liqueure sehr weithin Absatz; ebenso die der Keiler'schen Fabrik zu „den 3 Grazien" am Langgasser Thore. — In der Gewinnung des Rüböles scheint Elbing mit seinen Fabriken den hiesigen starke Concurrenz zu machen, obwohl die hiesige Dampf-Oelraffinerie zweckmäßig ist; im Jahre 1852 wurden 4500 Ctr. nach außen hin geschickt. — Daß der Obstbau in unsern Gegenden auch sein Contingent zur Ausfuhr liefert, ist schon erwähnt; im genannten Jahre wurden 3200 Obstbäume und gegen 5000 Scheffel Obst ins Ausland, besonders nach Rußland, geschickt. Diesen könnten wir noch als vegetabilisches Fabrikat 92,000 Bastmatten zufügen, aber dieselben sind größtentheils in Polen gefertigt. Die Papier-Fabrikation stellte in demselben Jahre 1152 Ctr. zur Ausfuhr. Die Kartoffelstärke-Fabrik, in riesigen Kellern aus der Ordenszeit am alten Schlosse angelegt, liefert gute Waare, aber weniger zur Ausfuhr. — An mineralischen Fabrikaten sind zu erwähnen: Die Eisengießereien; eine auf der Niederstadt, wo sich auch zugleich eine ansehnliche Maschinenbau-Anstalt befindet, und eine in Konradshammer unweit Oliva. Dabei nennen wir gleich die zahlreichen Eisenhämmer, welche von den verschiedenen kleinen Bergwassern in der Umgegend der Stadt getrieben werden, und altes Eisen zu Stangen und einfachen ländlichen Geräthen verarbeiten. Diese Hämmer sind meistens an den reizendsten Punkten gelegen, wie in Strieß, Kleinhammer, Oliva, Freudenthal, Prangschin, Kahlbude u. s. w. Die Gewehrfabrik auf der Niederstadt, früher Privatlieferantin an die königlichen Militair-Behörden, jetzt eben seit 1853 ganz an den Fiskus übergegangen, liefert mit Hülfe großartiger Dampf-Einrichtungen eine Menge Gewehre, im vorigen Jahre 1500, darunter viele für andre deutsche Staaten, selbst für entferntere (sogar Prachtgewehre als Geschenk für den Vicekönig von Aegypten). Die Glas-Fabrikation, freilich meistens für den alltäglichen praktischen Bedarf, ist in den holzreichen Bergge-

genden des Karthauser Kreises, im Gebiet der Radaune, recht ansehnlich.

Wollen wir nun von den materiellen Bestrebungen Danzigs und seines Territoriums zu den geistigen übergehn, so dürfte als geeignetster Uebergang die Typographie erscheinen, da sie vorzugsweise als materielles Mittel des geistigen Austausches dient. Die Buchdruckerkunst fand unter allen preußischen Städten wohl zuerst in Danzig Eingang, wo nach einigen einzeln stehenden Versuchen der gelehrte Franz Rohde aus Flandern, zugleich geistlicher Dichter, seit 1539 sie heimisch machte, aber anfänglich wenig Erfolg davon hatte. Indessen schon um 1600 existirten hier 10 Buchhandlungen, welche Zahl selbst in den neusten Zeiten nicht wieder erreicht ist. Buchdruckereien dagegen, deren es früher in der Stadt gleichzeitig höchstens 3 gab, (wozu 1673 — 1713 eine in Oliva, 1706 eine auf dem Stolzenberg, und später eine in Langfuhr kam) giebt es jetzt vier, wovon mehre bedeutend sind, und unter denen drei auch Schnellpressen besitzen. Hiezu kommen mehre lithographische Anstalten, welche indeß fast nur für materielle, nicht künstlerische Zwecke arbeiten. Kupferstecher gab es in Danzig auch schon im 16. Jahrhunderte, und zwar recht tüchtige; die Sitte, daß sich ansehnlichere Beamte, Gelehrte und dgl. damals immer portraitiren und in Kupfer stechen ließen, gab Jenen hinreichende Beschäftigung. Später finden wir Jerem. Falk, geb. 1629, in Schweden und Dänemark für den Hof beschäftigt, aber 1709 hier in Danzig gestorben. (Seine Semiramis nach Guercino ist ein bedeutendes Kunstblatt.) Etwas früher lebte hier Wilh. Hondius, welcher treffliche Portraits gestochen hat. David Loggan, in Danzig 1636 geboren, wurde in London Kupferstecher der Universität. Später war diese Kunst in Danzig durch Dittmann vertreten, welcher 1755 eine Sammlung zur Erläuterung der Bibel herausgab. Dann folgte Matth. Deisch aus Augsburg, welcher (mit vieler Mühe und außerordentlichen pecuniären Schwierigkeiten, für deren Ueberwindung er Gott inbrünstig dankte) 1780 eine große Anzahl Prospecte von Danzig und seinen Umgebungen radirte. Derselbe stellte auch die „Danziger Ausrufer" in charakteristischen Figuren, wenngleich mit weniger geschickter Hand, der Mit- und Nachwelt dar, und fügte die Ausrufe in Noten gesetzt darunter. Der berühmteste von allen Danziger Kupferstechern, Dan. Nicol. Chodowiecki, war hier 1726 geboren; der Sohn eines

Kräuterhändlers, wollte er doch weder hier, noch bei seinem Oheim in Berlin als Gehülfe in der Gewürzhandlung ausdauern; durch kleine Miniaturgemälde auf Dosen erregte er Aufsehn, widmete sich der ihm eigenthümlichen charaktervollen Art des Kupferstichs, lieferte eine Unmasse Blätter (über 3000, da er doch nicht einmal alle Bestellungen von Buchhändlern und Kunstfreunden ausführen konnte), und starb 1801 sehr geehrt als Director der Akademie der bildenden Künste zu Berlin. Sein jüngerer Bruder Gottfried Fried. Chlod. († 1781) war als Miniaturmaler und Zeichnenlehrer in Berlin ebenfalls geschätzt. Gleichzeitig mit diesen Beiden lebte hier als Kupferstecher Gottfr. Wilh. Wolf, der als preußischer Soldat sich selbst ohne Anleitung gebildet hatte, und dessen Charten und Pläne geschätzt werden. Die Reihe dieser Künstler ist nach einiger Unterbrechung in unserer Zeit durch den Architecturmaler Prof. Schulz fortgesetzt worden, der durch seine radirten Ansichten der Stadt vielfachen Beifall gefunden hat. — Auch die Malerei hat zu Zeiten ansehnliche Vertreter in Danzig gefunden, die wir aber nur von 1600 an überschauen wollen. Damals (1603) fertigte Anton Möller, ein hiesiger Maler, jenes Wandgemälde des jüngsten Gerichtes im Artushofe, wovon bereits früher einiges Nähere angegeben ist, und welches noch jetzt durch seine colossalen Verhältnisse, mehr aber durch die an Rubens erinnernde Charakteristik, durch die Frische des Colorits und die geschickte Anordnung Erstaunen erregt. Dann ist Andreas Stech als trefflicher Historienmaler zu nennen († 1697); außer manchen werthvollen Bildern im Privatbesitze enthält der Artushof die beiden genannten Bilder von ihm, so wie auch das Altarblatt der H. Leichnams-Kirche und werthvolle Bilder in den Klosterkirchen zu Oliva und Pelplin seine Meisterschaft bekunden. Von August Ranisch († 1670) erhielt die Dominikaner-Kirche mehre werthvolle Altargemälde in van Dyk's Manier,*) und um dieselbe Zeit lebte Dan. Schultz († 1686 in Paris). Später um 1720 ist Dan. Klein zu erwähnen, welcher 1744 als Hofmaler des Königs Stanislaus Leszczynski starb; Joh. Bened. Hoffmann († 1745) und sein Sohn gleiches Namens haben in den vornehmen Häusern hier manches prächtige Deckengemälde mit großem Aufwande von Mytho-

*) Von ihm ist zu unterscheiden der sehr tüchtige Architect Barthel Ranisch, welcher die Königl. Kapelle baute, und 1695 seine „Grundrisse und Aufzüge der Danziger Kirchen" herausgab.

logie und Allegorie gemalt. Um 1780 lebte Jakob Wessel aus Kreuznach hier, welcher viele große Portraits in Oel malte. Die Wiederkehr des geraubten Kleinods aus der Marienkirche, des „jüngsten Gerichts" regte die Liebe zur Kunst aufs Neue an, und seit 1821 erhielt Danzig durch die Bemühungen des Prof. Breysig, der ein trefflicher Architectur- und Decorations-Maler war, Kunst- (d. h. Gemälde-) Ausstellungen, die sich von mäßigen Anfängen mit Hülfe der Erleichterungen in der Communication sehr erweitert haben. Besonders seit der Entstehung des Kunstvereins 1836, als dessen thätigster Beförderer vor Allen John Simpson zu nennen ist, boten die Ausstellungen eine reiche Fülle sehr sehenswerther Bilder. Der Saal auf dem Grünen Thore, zu dem ein freilich fabelhafter Aufgang führt, ist ganz besonders zu diesem Zwecke geeignet durch seine Größe und seine Beleuchtung von beiden Seiten. — Daß in Danzig auch die Musik nicht vernachlässigt sei, läßt sich schon aus dem Bisherigen schlußweise abnehmen; eine Constanzia Czirenberg, des Bürgermeisters Tochter, entzückte einst im 17. Jahrhundert alle Fremden mehr noch durch ihren kunstvoll ausgebildeten Gesang, als durch ihren Geist und ihre Schönheit. Die zahlreichen Musiker früherer Zeiten hier aufzuzählen, gebricht es an Raum; aber in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte Danzig auch schon seine stehenden großen Concerte, worin Symphonien aufgeführt wurden, und worin Virtuosen, auch eigens engagirte Sängerinnen, sich hören ließen. In unserm Jahrhundert fand hier die edlere, besonders die geistliche Musik, Pflege durch C. A. Reichel, einen geschätzten Clavier- und Harfenspieler, und durch den Archidiakonus Dr. Kniewel, welcher Gesanglehrer bildete, 1811 einen Verein für Kirchenmusik und daneben 1822 eine Liedertafel stiftete. Beide Vereine haben ihre besondre Geschichte, und sind gegenwärtig hinter ihre frühern Leistungen zurückgetreten; zwei Uebelstände wirken besonders ungünstig darauf ein: der Mangel an Lust zum Zusammenwirken, und ein gegenwärtig besonders empfindlicher Nothstand an schönen Stimmen, da das hiesige Klima in dieser Hinsicht ein sehr ungünstiges zu sein scheint.

Auch auf dem Felde der Wissenschaft hat Danzig manche ausgezeichnete Erscheinung aufzuweisen, doch können wir hier nur an wenige einzelne Celebritäten erinnern. Dahin gehören z. B. aus der Zahl der Theologen: Pancratius Klemm, Verbreiter und fast

Märtyrer der Reformation 1544, dessen Andenken man hier durch das große Rosenfelder'sche Bild im Stadt-Museum geehrt hat; später Aegidius Strauch zelotischen Andenkens, mit dem der Danziger Magistrat und fast die ganze Geistlichkeit ihre Noth hatten. Eine liebenswürdigere Persönlichkeit, ganz ohne Selbstsucht und Eitelkeit dem wissenschaftlichen Streben hingegeben, ist der gleichzeitig lebende Joh. Hevelius (Hewelke). Während Jener durch immer neue, widerwärtige und kleinliche Zänkereien Alles in Unruhe zu setzen drohte, und die bethörten Unterthanen gegen ihre Obrigkeit aufwiegelte, schaute Dieser von seinem Observatorium zum gestirnten Himmel empor und lehrte seine Zeitgenossen die Wunder desselben besser kennen. Auf der Universität Leyden und auf weiten Reisen gebildet, benutzte er sein großes Vermögen, um neben seinen praktischen Geschäften (Brauerei und Ziegelbrennerei) auch die Sternkunde zu betreiben, ja ihr zu Nutz und Frommen lernte er sogar den Buchdruck, die Kupferstecherei und das Glasschleifen. In seiner Wohnung wurde seine Beschreibung des Mondes mit den von ihm selbst verfertigten Kupfern gedruckt; sie verschaffte ihm den Beifall der Gelehrten und die Gunst manches Fürsten. Hochgeehrt von den Herrschern Frankreichs, Englands und Polens, da er auch Sobieski's Namen durch eine Sterngruppe verewigt hatte, starb er 1687 an seinem 76sten Geburtstage. Ein würdiger Verehrer derselben Muse Urania war ein Jahrhundert später der Dr. Nathanael v. Wolf, welcher 1780 auf eigne Kosten eine Sternwarte auf dem Bischofsberge erbaute, und zu den dafür nöthigen Unterhaltungskosten der Naturforschenden Gesellschaft ein Vermögen von 12,000 Thalern vermachte. Dieser bereits früher besprochenen Vereinigung stehn gewissermaßen zur Seite die Literarische Gesellschaft und die Friedens-Gesellschaft. Jene, erst in neuerer Zeit gestiftet, versammelt in verschiedenen öffentlichen Localen einen kleinen engeren Kreis wissenschaftlich gebildeter Männer, welche durch je zwei Vorträge monatlich an einem Abende, deren Stoff dem Berufs- oder Lieblingsstudium jedes Einzelnen entnommen ist, vielseitig anregend auf einander zu wirken suchen. Die sogenannte Friedensgesellschaft, auf Anregung des Ministers von Schön 1816 gegründet, bietet durch eine Summe von mehren Tausend Thalern jährlich, theils aus Stiftungen, theils aus Beiträgen, dem mittellosen Talente, aber nur dem ausgezeichneten, in Wissenschaft oder Kunst die Mittel zu gedeihlicher Ausbildung, und versammelt sich

jährlich am 3. August. — Zu den zahlreichen Gelehrten, welche in Danzig geboren sind oder gelebt haben, fügen wir nur noch einige Namen aus dem Bereiche der Dichtkunst: Martin Opitz von Boberfeld, vom Kaiser Ferdinand II. als Dichter gekrönt, hat sich großen Ruhm durch seine Einwirkung auf den poetischen Geschmack seiner Zeit erworben, so daß die Nachwelt ihn als den Vater der deutschen Dichtkunst nennt. Geboren zu Bunzlau in Schlesien, bildete er sich auf der Universität Frankfurt und auf weiten Reisen aus, lebte theils als Geschäftsmann, theils in freier literärischer Beschäftigung an mehreren deutschen Höfen, und wurde vom Kaiser auch in den Adelstand erhoben. Um den Schrecken und Gräueln des 30jährigen Krieges fern zu sein, zog er 1634 nach Danzig. Hier dichtete er unter andern sein Singspiel „Judith," geistliche Poesien, und übersetzte die Psalmen und die Antigone des Sophokles. In Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn König Wladislaw IV. 1638, als er Danzig besuchte, zu seinem Secretär und Historiographen. Aber schon im August 1639 raffte die Pest mit vielen Andern auch diesen berühmten Mann hier weg. Man erzählt, daß er einem mit der Pest behafteten Bettler ein Almosen gegeben, beim Anblicke desselben einen Schauder gefühlt und bald danach selbst die unheilvolle Krankheit bekommen habe. Sein Grab in der Marienkirche vor der Dreifaltigkeits-Kapelle wurde wegen der trüben Zeiten mit einem schlichten Leichensteine ohne alle sichtbare Erinnerung an seine Verdienste bedeckt. — Aus neuerer Zeit erwähnen wir hier auch nur kurz die Dichter A. F. Blech (dramatischer Dichter unter dem Namen „Adolph v. Bergen"), Arthur Payne („Glaube, Liebe, Hoffnung" 1804), und mit Uebergehung Andrer: Joh. Falk und Joh. Schopenhauer. Der berühmte Satiriker Johannes Daniel Falk, Sohn eines Perückenmachers, war zu Danzig 1770 geboren; sein Vater hielt ihn strenge zu seinem Gewerbe an, aber der Trieb zu wissenschaftlicher Beschäftigung war so groß in ihm, daß er beim Laternenlichte auf der Straße Bücher las und endlich sich vor der harten Behandlung in die Wälder von Weichselmünde flüchtete. Auf dem Gymnasium zu Danzig und auf der Universität Halle bildete er sich aus, ging als Privatgelehrter nach Weimar, wo ihn besonders Wieland sehr in Protection nahm, und gab sehr gelesene Satiren heraus, unter denen „die Gräber zu Rom" ihm wohl die meiste Berühmtheit verschafft haben, der „Johannes an der Ostsee" ihm den meisten

Verdruß zugezogen hat. In seinen spätern Jahren, nach mancher trüben Erfahrung, wandte er sich von der Geißelung menschlicher Schwächen zur Milderung menschlicher Leiden, und erwarb sich namentlich durch seine Bemühungen für die leidende Kindheit einen noch schöneren Ruhm, als durch seine Dichtungen († 1826). — An demselben Orte (1766) geboren und an demselben Musensitze weilend, wie Joh. Falk, muß die geistvolle Johanna Henr. Schopenhauer hier gleichfalls Erwähnung finden. Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns, heirathete sie einen ziemlich alten reichen Kaufmann, der in Ohra einen reizenden Landsitz besaß,*) aber bei der preußischen Besitznahme Danzigs 1793 aus Verdruß über letztere nach Hamburg zog und durch einen Sturz aus dem Fenster ums Leben kam. Seitdem in Weimar ansäßig, erwarb sie sich durch ihre viel gelesenen und lesenswerthen Schriften (Fernow's Leben 1810, Gabriele, Reise-Erinnerungen u. a.) großen Ruf, zugleich auch Unterhalt nach manchem pecuniären Verluste. Sie starb 1838; die vielfach interessanten „Erinnerungen aus ihrem Leben" gab erst ihre Tochter 1840 vollständig heraus.

Noch manches Moment geistigen Lebens und socialer wie humaner Bestrebungen könnte diesen Notizen hinzugefügt werden. Daß eine Stadt, deren jährlicher Etat sich auf 300,000 Thlr. beläuft, und in welcher namentlich früher zahlreiche Wohlthäter der Menschheit sich um die Leiden derselben kümmerten, daß eine solche Stadt auch gar manche milde Stiftungen aufzuweisen hat, versteht sich wohl schon von selbst. Die Summe dieser Stiftungen für Arme, worunter die Gorges'sche allein ein Capital von 250,000 Thlr. hat, beträgt 760,000 Thlr., und dazu kommen noch 48 Stipendien für arme Studirende, im Betrage von 120,000 Thlr., so daß also im Ganzen nicht gerade viel an einer Million fehlt, und dieser Rest durch Privatbeiträge zu wohlthätigen Zwecken reichlich erfüllt wird. — Aber, nun, mein lieber Leser, — wenn ich auch hoffen darf, daß Du diesen bisherigen Mittheilungen einige Aufmerksamkeit geschenkt hast —, nun ists hohe Zeit, Dich zu dem Schönsten zu führen, was ich Dir bieten kann, nämlich zu den herrlichen Um-

*) Der einst reich und prächtig eingerichtete Garten, jetzt „Gasthaus zur Ostbahn", ist durch die Eisenbahn einer Ecke und der alten Laubengänge beraubt, deren eiserne Bogen schon früher die Russen weggenommen hatten. Leider ist jetzt auch die sogenannte „Schopenhauer'sche Allee" in der Nähe gänzlich abgehauen.

gebungen Danzigs, zu jenen unvergänglichen Stiftungen des Ewigen, die er zur Freude der Menschen hier auf Bergen und in Thälern niedergelegt hat. Vielleicht ist es Dir auch so um's Herz, wie jenem gefeierten Dichter Opitz, als er in seinem Gedichte „guter Entschluß" sich selbst voll munterer Laune zu einem Gange ins Freie aufforderte:

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über Dir.
Es ist Zeit, hinauszuschauen,
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn
Und die Fischer Netze stellen.

---

## Nördliche Umgebungen Danzig's zur Weichsel-Mündung hin.

Also dorthin, wo „die Fischer Netze stellen", und wohin die mercantile Thätigkeit der Stadt vorzugsweise gerichtet ist, zum Ausflusse des großen bedeutsamen Stromes, der für unsre Beschreibung der Gegenstand ist, dorthin wenden wir uns billig zunächst. Muß doch auch für jeden Inländer, der das Meer und das seestädtische Treiben noch nie gesehen hat, dieses ein ganz besonderes Interesse erregen!

Auf der Langen Brücke mit ihren verschiedenen Wasser-Thoren gelangen wir endlich an das letzte derselben, das Johannis-Thor, wo uns jede Stunde ein Dampfboot für sehr billigen Preis die Mottlau und die Weichsel hinab befördern kann. Diesen Dienst des stündlichen Hin- und Herfahrens versehen die beiden zierlichen Dampfböte „Blitz" und „Pfeil" von resp. 32 und 24 Pferde Kraft. Mit dem letzten Signal geht das Fahrzeug ab; wir werfen noch einen Blick die Mottlau hinauf nach dem alten Krahnthore zu, und fahren am Hökerthore und dem von Böten und Verkäuferinnen eng besetzten äußeren Fischmarkte vorüber, wo ein Theil der kleineren durch die Stadt fließenden Canäle als „rauschendes Wasser" in die Mottlau mündet. Einer Biegung derselben folgend, haben wir sogleich den Kalkort vor uns, ganz nahe den geringen unkenntlichen Ueberresten der ehemaligen Ordensburg; hier befindet sich auch die Expedition und der Anlegeplatz der zwischen Danzig und Königsberg fahrenden

Dampfböte. Weiter fahren wir vorüber an der Navigationsschule und der Hauptmündung der Radaune, während auf der andern Seite die großen Militär-Magazine und der Kielgraben unsern Blick für einen Augenblick auf sich ziehen. Nun kommen die Schiffswerfte der Brabank, die Fähre über die Mottlau an der Mottlauer Wache, das Steinwehr zum Abschließen des Festungsgrabens vom Flusse, und der Baum, d. h. die Zollsperrung auf dem Wasser an der Grenze der Stadt. Einen Augenblick hält hier am schattig belaubten Dammwege das Boot still, um Passagiere aus diesen letzten Enden der Stadt noch aufzunehmen; dann erblicken wir rechts die kleine Ortschaft Strohteich (Strohdyk) auf der Halbinsel zwischen Mottlau und Weichsel, links üppige Wiesen bis zum „Milchpeter" hin, vor welchem sich das geräumige Weichselbette ausbreitet, und allstündlich eine niedliche Schute für ganz geringes Geld Geschäftsleute und Badelustige einnimmt, um sie auf der Laak nach Weichselmünde zu befördern. Diese Einrichtung besteht als eine Privat-Unternehmung schon seit 1692, ist jedoch in neuster Zeit wegen der Concurrenz der Dampfböte sehr verbessert worden. Der Holm (d. h. Insel), von welchem schon früher die Rede war, wird westlich in großem Bogen von der Weichsel, östlich in gerader Linie von der Schuten-Laak umflossen. Zur Linken, ziemlich dem „großen Holländer" gegenüber, sehn wir die Königlichen Marine-Werfte, die wir vielleicht in einiger Zeit als Arsenal bezeichnen können. Noch einen Rückblick zur Stadt hin, die sich hinter den grünen Wiesen so malerisch mit ihren Thürmen empor hebt, und wir gelangen zu der letzten Biegung des Weichselstromes am Gasthause „Leg-an", wo der Strießbach von romantischen Gegenden herkommend dem großen Strome sich vereint, als wollte er uns hier am flachen, etwas prosaischen Weichselstrande von den poetischen Herrlichkeiten jener Hügelwelt erzählen, durch welche er gezogen kam. Auch eine historische Bedeutsamkeit hat die Stelle hier in der Weichsel; hier ganz nahe versank im Jahre 1807 die letzte Hoffnung, Danzig dem preußischen Scepter zu erhalten. Kurz vorher waren noch die für die Vertheidigung so aufopfernd thätigen Bürger durch ein Cabinetsschreiben des Königs Friedrich Wilhelm III. aus Bartenstein erfreut worden, worin er Kalkreuth's vortheilhaften Berichten zufolge seine dankbare Anerkennung ihrer Bemühungen aussprach, sie zu weiterer Standhaftigkeit ermahnte und vom guten Erfolge sich fest überzeugt erklärte. Man

vertheidigte den Hagelsberg gegen wiederholte Angriffe mit Energie, während man von der Ankunft der Russen baldige Erlösung hoffte, und über die Verstärkung des Belagerungsheeres durch Oudinot's Corps noch keine Kunde hatte. Kamenskoi mit 5000 Russen und Preußen mußte vor dieser Uebermacht die Küste (16. Mai) räumen und sich einschiffen. Plötzlich erschien (19. Mai) wie ein Stern der Hoffnung eine kupferbeschlagene englische Fregatte von 24 Kanonen vor der Weichsel, um neben wichtigen Depeschen aus Königsberg auch Geld und Munition zu bringen. Aber konnte sie wohl durch die kanonen-besetzten Schanzen der Franzosen unversehrt hindurch nach der Stadt gelangen, wo man ihrer so sehr harrte, wo kaum noch für 5 Tage Munition vorhanden war? Sie kam glücklich unter lebhaftem Feuern bis zu der Biegung der Weichsel hin, und schien nun ihr Ziel erreichen zu können; — da stand sie plötzlich auf dem Grunde fest und war nicht fort zu bringen. Sie fiel den Feinden in die Hände, und Kalkreuth nannte sie „Danzigs Grabstein"; noch einen furchtbaren Sturm schlug er tapfer ab, dann mußte er wegen Mangels an Munition und Mundvorrath den auf 60,000 Mann angewachsenen Belagerern die Festung unter ehrenvollen Bedingungen übergeben. Von den 21,000 Preußen und Russen in der Stadt war nur ein Drittel übrig beim Abzuge am 27. Mai; während des 11wöchentlichen Bombardements waren beinahe 20,000 Bomben und Kanonenkugeln in die Stadt gefallen, und viele hundert Häuser waren beschädigt oder zerstört. — Die Tiefe der Weichsel ist übrigens jetzt künstlich verbessert, wie schon im Früheren gemeldet wurde, und auch dadurch ist wohl die Vertheidigungsfähigkeit der Festung erhöht. Der Landweg längs dem linken Ufer wurde erst 1803 bis 5 von einem hiesigen Kaufmanne brauchbar gemacht, der dafür ein kleines Wegegeld erheben durfte; seitdem ist er auf Communalkosten einer guten Chaussee mehr und mehr ähnlich gemacht. — Nicht lange, so haben wir die Nordspitze des Holmes erreicht, haben rechts den Ausfluß der Laak und das Fischerdorf Weichselmünde vor uns, und links die Hafenvorstadt Neufahrwasser. Einst gehörte dies ganze Küstenland westlich der Weichsel der Abtei Oliva, daraus entstanden vielfache Streitigkeiten über den Fischfang und die Zollverhältnisse. Als sich das Kloster in Geldverlegenheit befand, erwarb der Rath gegen 1600 ein kleines Gebiet zur Aufstellung einiger Fischer- und Zollbuden, und 1627 wurde dort gegen die Schweden eine Verschanzung aufge-

worfen. Eine größere Ausdehnung erhielt dieses Terrain durch einen hundertjährigen Vertrag von 1647. Damals nahm die Versandung der geraden nördlichen Ausfahrt der Weichsel immer bedenklicher zu; seit 1655 bediente man sich schon oft einer westlichen Flußrinne zur Ein- und Ausfahrt. Diese wurde mehr und mehr vertieft, besonders 1673, und erhielt noch in demselben Jahrhunderte (1698) durch hölzerne Molen und eine Schleuse größeren Schutz. Dies war nun das „Neue Fahrwasser" und allmählich wurde es die einzige Weichselmündung dieser Gegend. Durch Ausbaggerung, sowie durch Verstärkungen der Schleuse und des Bohlwerkes erhielt dieser neue Kanal immer größere Bedeutung, während die Aebte von Oliva durch Klagen und selbst durch Gewalt sich gegen die neuen Anlagen auf ihrem Gebiete sträubten. Endlich entschied König August zu Gunsten der Stadt, und der Abt stand auf gute Bedingungen von seinen vermeintlichen Ansprüchen ab, worauf 1739 eine hundertjährige Erneuerung des Contractes stattfand. Die erste Theilung Polens 1772, durch welche die Abtei Oliva und der Hafen von Danzig zugleich an Preußen kam, rief den alten Streit wieder ins Leben. Die Danziger verwiesen auf den Augenschein, wie schon früher, daß nämlich jenes ganze Terrain erst künstlich durch Alluvion und Aufschüttung von ihnen hervorgebracht sei. Der Minister Herzberg dagegen behauptete, so wie früher die Mönche von Oliva, das Gebiet bis zur alten Weichselmündung gehöre seit der Schenkung Swantopolk's 1235 dem Kloster Oliva. Der Friede zu Tilsit 1807 brachte den Hafen Neufahrwasser wieder in den Besitz des Freistaates Danzig. Waren bei der preußischen Besitznahme außer dem 1758 erbauten Leuchtthurme und einigen Buden nur ein Paar Wohnhäuser und ein Corps de garde an der Schleuse vorhanden gewesen, so fand man 1807 schon 90 Häuser, 2 Schneidemühlen und mehr als 800 Einwohner vor. Seit der Wiedereroberung Danzigs ist Neufahrwasser eine Vorstadt desselben und enthält weit über 200 Häuser, worunter viele öffentliche, mehrere Mühlen und Fabriken und über 2000 Einwohner. Vorne an befinden sich große Holzplätze, und unter andern das ehemalige Kuhn'sche Gasthaus, in dessen Nähe das zur Fähre dienende Boot von Weichselmünde anlegt. Dann führt der Weg längs dem schiffereichen Ufer, zum Theil längs den Festungswerken, welche der gegenüber liegenden Festung Weichselmünde als Verstärkung dienen, zu dem eigentlichen Hafenorte. Vom Ballast-Kruge geht eine Straße am Kirchhofe

vorbei links mitten in den Ort hinein. Wir halten uns jedoch rechts an der Weichsel, um die interessanteren Theile kennen zu lernen. Hier erreichen wir den vorderen Anlege-Platz des Dampfbootes, auf welchem wir uns bisher selbst befunden haben, oder von welchem wir eine Anzahl Passagiere hier aussteigen sehen, um nach kurzer Wasserfahrt eine noch kürzere Landreise nach dem lieblichen Brösen in den bereit stehenden Wagen zu unternehmen. Wieder rascheln die Räder der Dampfmaschine, und das Boot eilt schnell an der Schleuse vorüber, um gleich darauf an der Westerplatte den Rest seiner Passagiere zu landen. Diese Westerplatte, besonders durch Sandanhäufungen aus der Weichsel seit 1634 entstanden, und durch Aufschütttungen sehr vergrößert, ist durch ihre Badeplätze zu einem Lieblingsorte vieler Danziger geworden. Ihr südlicher Theil zeigt außer manchen Festungswerken eine Anzahl von Kochhäusern längs dem Ufer des Kanales; auf der Nordseite sind allerliebste Plantagen angelegt, welche namentlich durch die sorgfältige Pflege in der letzten Zeit zu einem förmlichen Lustparke gediehen sind. Angenehme schattige Alleen führen zu dem Krüger'schen Gasthause, welches heimlich hinter den Bäumen sich verbirgt. Hier findet man gute Bewirthung, ein Billard u. s. w., auch des Abends in dem zahlreich besuchten Garten öfters Musik. Hat man am heißen Sommertage hier oder nebenan in den schattigen Gängen sich abgekühlt, so wandelt man wohl (nach Lösung eines Badebillets im Gasthause) zum Strande hin. Eine Menge wohleingerichteter Buden erwarten die Badegäste, und die Bäder sind hier um so mehr besucht, da die Badelust in der Stadt sehr groß ist und man hieher mit dem Dampfbote billig und ohne großen Zeitverlust gelangen kann. Eine Schleuse, welche den Anfang des neuen Kanales schützt, ist, wie gesagt, schon im 17. Jahrhundert erbaut, und 1724 erneuert worden. Die jetzige Schleuse, 1805 von Bremer Steinen aufgebaut, hat der Schifffahrt großen Nutzen geschafft, doch sind in neuester Zeit nicht unwesentliche Veränderungen dort vorgenommen, indem man weiter hinab kurz vor dem ältern Ausflusse der Weichsel einen neuen Kanal zur Verbindung der letztern mit dem Haupt-Kanale gegraben hat. Jene alte Mündung ist namentlich seit dem letzten Durchbruche bei Neufähr durch die immer mehr anwachsende Sandbank verflacht, und zuletzt vollständig geschlossen worden. Auf diese Weise ist die Westerplatte gleichsam eine angehängte Halbinsel der Nehrung geworden, welche selbst wieder, zwischen Weichsel, Haff



Gez. u. lith. v. C. A. Mann. Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

**DANZIG.**

**Einfahrt in den Hafen bei Neufahrwasser.**

107

und Ostsee gelegen, durch den Neufährer Durchbruch in zwei ungleiche Inseln getheilt ist. Auch kann man bei dieser Gelegenheit das geographische Curiosum bemerken, daß die Weichsel jetzt eigentlich nur bei Neufähr, nicht mehr hinter Danzig in die Ostsee fließt; denn das letzte Ende, wenn es auch noch den Namen des Stromes verdienen mag, steht doch jetzt nur noch durch den Kanal von Neufahrwasser mit der See in Verbindung. Die Molen, großartige Bauwerke, welche dem Hafen Schutz gegen Versandung und den Schiffen Sicherheit zum Einlaufen gewähren, sind 1826 mit ungemeinem Aufwande erbaut. Die älteren waren von Holz, und bestanden in ihrem Grunde nur aus versenkten Steinstücken, über welchen oben ein Fußweg hingeht. Die neuen dagegen sind aus gewaltigen Granitstücken aller Farben so fest zusammen gepaßt und so hoch über den ruhigen Wasserstand empor gebaut, daß man bei stillem Wetter darauf ganz trocken und angenehm in frischer Seeluft spazieren gehen kann. Bei unruhiger See ist der Anblick der Wellen allerdings noch interessanter; daß aber dann mit ihnen nicht zu spaßen ist, kann man schon aus den großen Felsstücken abnehmen, welche oft am Ende der Molen unweit des neuen Leuchtthurmes quer hinüber geschleudert sind. Und können wir es dem Meere verargen, daß es wenigstens zu Zeiten ungeberdig und wild ist? hat es nicht im Laufe der Zeiten Vieles eingebüßt, und viele Beschränkungen sich gefallen lassen? Vor 250 Jahren existirte noch von allen diesen Oertern so viel wie nichts; keine Westerplatte, kein Vorland der Festung Weichselmünde u. s. w. — Der allerliebste eiserne Leuchtthurm am Ende der östlichen Steinmole ist sehr sehenswerth und verdient wohl, daß man den einförmigen Weg längs den Steinen bis dahin macht, falls nur das Wetter nicht gar zu sehr dagegen spricht; die freie Umsicht von der Gallerie oben über die unendliche Wasserfläche und wieder nach der freundlichen Küste hin belohnt die Mühe hinreichend. Hier sehen wir also das baltische Meer vor uns, welches von den verschiedenen anwohnenden Völkern im Laufe der Jahrhunderte mit mancherlei Namen: das sarmatische, wendische, suevische, vandalische, gothische, auch wohl wegen mangelnder Ebbe und Fluth sehr uneigentlich das träge (mare pigrum) geheißen hat, bis es dann endlich den Dänen zu Liebe Ostsee benannt worden ist. Der zunächst liegende Theil desselben heißt das Putziger Wiek von der Stadt Putzig, welche ihm westlich nahe liegt. Nördlich umschließt es die nach Süd-

osten hin 6 Meilen lange Halbinsel Hela. Diese, einst vor alten Zeiten eine Insel, und zwar angeblich eine jener Electriden, zu denen die Argonauten kamen, soll eine phönizische Colonie Skurgon gehabt haben, und dieselbe soll jenes Scyringheal sein (von den finnischen Scyren benannt), welches im Mittelalter, wie in der Einleitung angegeben ist, hier an der Ostsee zu finden war. Noch immer zeigen die Fischer an der äußersten Spitze der Insel eine Stelle, wo nach ihrer Angabe auf dem Grunde des Meeres bei ruhigem Wasser Mauerwerk von einem großen Gebäude und andere Ueberbleibsel einer versunkenen Stadt zu finden seien. Diese einst sehr reiche und mächtige Handelsstadt unterhielt nach dem Glauben der Bewohner einen lebhaften Verkehr mit den entferntesten Ländern; Gold, Perlen und Specereien aus Indien, Arabien und Afrika befanden sich in solcher Menge dort, daß man Silber gar nicht achtete. Aber auch hier folgte dem übermäßigen Reichthum Ausschweifung und Ueppigkeit, und des Himmels Zorn vertilgte darum die Stadt durch die Wogen des Meeres. Einst in der Nacht vom ersten zum zweiten Pfingsttage brachen diese unwiderstehlich über sie herein und verschlangen sie mit aller ihrer Herrlichkeit. Auf dem Grunde des Meeres ist am ersten Pfingstfeiertage die prachtvolle Stadt noch zu sehen; dann schaut das erstaunte Auge Paläste und Kirchen, mit Gold und Marmor reich geschmückt. Die Männer der alten Zeit, in schwarzen Mänteln ehrwürdig anzuschauen, mit Degen und goldnen Ketten geziert, wandeln in den geräumigen volkreichen Straßen, und schöne weibliche Gestalten, aber unzüchtig und üppig in Kleidung wie in Manieren, locken die jungen Männer heran. Aber wenn je ein Fischersmann sich neugierig oder begehrlich in die Tiefe versenkt, so muß er es mit dem Leben bezahlen, und selbst sein Leichnam kehrt nie mehr zurück. Auch Glockenläuten soll zuweilen in der Tiefe gehört sein. Endlich am Abende schwindet unter Sturm und Wolken das Zauberbild, und der Pfingstmontag zeigt nichts mehr davon.

Der Kirchthurm des Städtchens Hela (mit einigen 70 Häusern und 400 Einwohnern) trägt auf einem Steine an seiner Spitze noch die Jahreszahl 1142. Das Städtchen Alt-Hela, dessen Obrigkeit sich „Voigt, Bürgermeister und Rath" nennt, wird ganz ausschließlich von Fischern bewohnt; ein neuerer Schriftsteller sagt nicht mit Unrecht, daß eigentlich der Branntwein dort die Herrschaft führt. Auch sind die Einwohner wirklich in der Cultur gegen die des benach-

barten Festlandes wohl um Jahrhunderte zurück, so daß noch vor nicht langer Zeit Wasserproben mit sogenannten Hexen vorgenommen wurden; schon das Aeußere dieser Fischer zeigt große Plumpheit, und als ihre Repräsentanten kann man jene ungeschlachten Steinbilder ansehen, welche aus der Kirche zu Hela in das Danziger Museum gewandert sind. Das Städtchen besteht nur in einer einzigen breiten Straße mit lauter gleichmäßigen einstöckigen Häusern, deren Fenster durch ihre Kleinheit an Schiffe erinnern. Ein wunderbarer Park zieht sich in der Mitte durch, der auch im wärmsten Sommer keine Blätter treibt, nämlich eine Menge aufgerichteter Pfähle, zwischen denen sich Netze gleich Guirlanden aufgehängt befinden. Und doch haben diese sonderbaren Bäume und die kleinen winzigen Häuser unermeßliche Summen gekostet; denn kein Bauholz von der Halbinsel, auch nicht vom Festlande her, dient dem Helenser zur Errichtung und Verbesserung seiner Wohnung. Nein, alles müssen die dort strandenden Schiffe hergeben, wie man bei genauerer Betrachtung der Zäune und Ställe leicht gewahren kann. Hier ist aus Schiffsrippen ein runder Thorweg gebaut; dort die schwerfällige kleine Thür war früher ein Steuerruder; an jenem Schweinstalle sieht man noch deutlich, daß er einst ein Mastkorb gewesen ist, u. s. w. Auf diese Weise ist es nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß das ärmliche Hüttchen eines Helensers zuweilen mehrere 100,000 Thaler (an gestrandeten Schiffen) gekostet hat. Die alte Kirche des Ortes enthält nichts von Bedeutung; viel sehenswerther ist in architectonischer Hinsicht der auf der äußersten Landspitze 1825 erbaute Leuchtthurm, der sich auf einer massiven Grundlage von großen Quadersteinen erhebt. Der Thurm zeigt die Form eines abgestumpften Kegels, und im Innern führt eine schöne Wendeltreppe zu dem Pavillon von fast zolldickem Glase hinauf. Zum Unterschiede von dem benachbarten Leuchtthurme zu Fahrwasser hat man hier ein Blinkfeuer angebracht, indem 12 große Reverbères mittelst eines Räderwerks mit Gewichten langsam im Kreise gedreht werden. Durch einen großen Kiefernwald gelangt man zu dem Fischerdorfe Danziger Heisternest (richtiger Oester-Näß, das heißt östliche Landzunge), und nicht weit davon befindet sich Putziger Heisternest. Die weitere Reise zu Lande auf der sehr schmalen sandigen Halbinsel würde wohl nur ein Sonderling ohne die größte Noth unternehmen; sie würde ihn weiterhin auf dem Festlande nach dem Berge Rixhöft mit einer Seeleuchte, und dann entweder

südlich nach Putzig, oder westlich nach dem romantischen Czarnowitzer See führen. Zur See ist das Städtchen Hela von Danzig 5 Meilen entfernt, an einem schönen Sommertage eine interessante Dampfschiff-Reise; zu Lande würde man 14 Meilen zurücklegen müssen. Bisweilen stellt sich Hela auf eine höchst originelle Weise den Bewohnern des Festlandes durch jene wunderbare Naturerscheinung dar, die man in südlichen Gegenden einer Fee (Fata Morgana) zuschreibt. Nämlich wenn nach vorhergegangener Wärme die Temperatur des Meeres bedeutend erhöht und dann durch schnell eingetretene kalte Winde die darüber befindliche Luftschicht bedeutend erkältet, mithin verdichtet ist; so bildet sich in derselben eine wunderbare Luftspiegelung. Man sieht dann z. B. die sonst ganz undeutliche Halbinsel Hela sammt den in der Nähe segelnden Schiffen unmittelbar in der Nähe in einiger Höhe schwebend. Ja noch merkwürdiger ist diese Erscheinung, wenn verschiedene höhere und niedere Luftschichten auch verschiedene Abbildungen darstellen, wobei dann öfters Hela als der obere Theil des Bildes aufrecht steht, dagegen die Schiffe des Mittelgrundes darunter in umgewandter Stellung, die Masten nach unten gekehrt, erscheinen.

Das Dorf Weichselmünde, von Fischern und Schiffern bewohnt, war früher recht ansehnlich, aber in den Kriegsjahren 1807 und 1813 wurde es fast ganz zerstört, und 1829 riß ein furchtbarer Eisgang einen Theil der Häuser fort. Vor dem letzteren Unglücke ist es durch die ruhigere Strömung der Weichsel seit dem Dünen-Durchbruche ganz gesichert. Im vordern Theil befindet sich ein ziemlich ansehnliches Gasthaus, vor welchem die Schute aus der Laak anlegt, und in welchem man Billete zu den Badebuden am östlichen Strande erhält. Wegen des geringeren Fahrpreises mit der Schute pflegt das hier badende Publikum weniger den wohlhabenden Classen anzugehören; aber die Badeeinrichtungen sind auch hier den sonstigen ganz ähnlich. Die Häuser des Dorfes haben meistens jenen einfach reinlichen und soliden Charakter, wie man ihn in See-Orten zu finden gewohnt ist; auch dienen sie großentheils Familien aus der Stadt in den Sommermonaten zur Badewohnung. Zu wünschen ist nur, daß die Wanderung über die öden Sanddünen auf dieser Seite in ähnlicher Weise angenehmer gemacht würde, wie dies auf der Westerplatte geschehen ist. Die Kirche, 1823 auf königliche Kosten neben der Festung erbaut (die älteste innerhalb derselben wurde 1708 abgebrochen, eine zweite 1786 ganz baufällig, eine dritte 1807 am

Tage vor der Capitulation durch Bombardement zerstört) hat leider in ihrer Bauart durchaus nichts Erfreuliches, und entbehrt auch des Thurmes, so daß sie kein Fremder für eine Kirche halten wird. — Die Festung Weichselmünde stammt schon aus der Zeit des Ordens, wenigstens befand sich dort ein hölzernes Blockhaus, um den Ausfluß des Stromes zu bewachen. Starke Stürme zertrümmerten dieses mehrmals im 15. Jahrhundert, doch wurde es immer fester wieder aufgebaut. Im Jahre 1563 wurde in weiterer Entfernung um den runden spitzen Thurm, der als Warte und zugleich als Leuchtthurm diente, eine großartigere Citadelle mit dicken Mauern, hohem Walle, Graben und Pallisaden erbaut. Dieses neue Werk bewährte sich bald vortrefflich bei der Belagerung durch Stephan Bathory 1577. Die Kanonen der Belagerer richteten zwar großen Schaden an; in einem zweitägigen sehr hartnäckigen Gefechte, in welchem der Heldenmuth der Danziger das Erstaunen des Königs erregte, wurden beide Anführer der Belagerten, v. Kölln und v. Schweidnitz, tödtlich verwundet, und eine Brücke sollte den Truppen Stephan's den Eingang zur Festung bahnen. Aber die Danziger vernichteten sie durch Brander mit Hülfe eines günstigen Windes, so daß die Feinde mit Verlust in größter Verwirrung flohen. Noch in den Zeiten des Chronisten Curike's (1680) war die Festung nördlich ganz von den Wellen des Meeres umgeben, wie die damalige Abbildung zeigt. Später nahm das Vorland immer mehr an Ausdehnung zu, und dieses in Verbindung mit den Fortschritten der Befestigungskunst machte wesentliche Aenderungen nöthig. So wurde 1707 die ganze Festung umgebaut, wie sie noch jetzt ist, und der während dessen abgebrannte Thurm wurde 1721 ebenfalls erneuert. Die Aussicht von demselben ist sehr schön; rings um ihn befinden sich Gefängnisse, in denen manche bekannte Persönlichkeiten ihre Strafe abbüßten, wie noch in neuester Zeit ein vielgenannter deutsch-katholischer Prediger und jene Tscherkessen, welche mit der größten Verwegenheit vor den Verfolgungen der Kosaken auf's preußische Gebiet flohen. Bemerkenswerth ist noch für die Liebhaber der Naturgeschichte, daß an dem Strande von Weichselmünde die blaue Sommerwurz und auf dem andern Ufer der gelbe Hornmohn gefunden wird, welche beide sonst in Preußen nicht einheimisch sind. Ueberhaupt ist die Umgegend Danzigs ganz besonders reich an wildwachsenden Pflanzen, da sie 150 Arten mehr zählt, als z. B. die Gegend von Königsberg.

Kehren wir jetzt nach Neufahrwasser zurück, um durch dasselbe noch eine kleine Wanderung zu machen. Wir finden hier ein reges seestädtisches Treiben, obwohl die Bevölkerung in den letzten Jahren sehr über Abnahme des Gewerbes geklagt hat, seitdem so viele Schiffe weiter oben in der Weichsel ihre Ladungen einnehmen. Eine Menge recht hübscher Wohnungen sind in neuester Zeit dort erbaut, namentlich in der Nähe des Haupt-Kanales, wo ein Spaziergang gewiß belohnend ist. Die Kirche des Ortes ist sehr einfach. Gegen das Ende desselben ragt der ältere Leuchtthurm empor, 1758 erbaut, und in neueren Zeiten renovirt und mit Gas erleuchtet. — Westlich von Neufahrwasser befindet sich der Sasper-See, nach dem weit zerstreuten Dorfe Saspe benannt, ehemals einträglich für das Kloster Oliva durch seine Fische und zahlreiche wilde Enten. Jetzt ist er sehr verkleinert und gehört der städtischen Kommune, welche ihn zur Jagd, so wie zur Gewinnung von Heu und Rohr verpachtet. Er hat einen Abfluß in die Weichsel durch die sogenannte „Kehle" vorne in Neufahrwasser. Während der französischen Occupation, als Danzig unter dem Namen eines Freistaates zum Waffenplatze für Napoleon diente, ging dieser mit dem Plane um, den Sasper-See zu einem großen Bassin für Kriegsschiffe einzurichten, was aber wegen der ungeheuren Kosten unterblieb. In jüngster Zeit, als man sich nach einem Kriegshafen für die zu errichtende preußische Marine umsah, hat man wiederum auch auf diesen See (so wie andrerseits auf den Leba-See in Pommern) seine Aufmerksamkeit gerichtet; doch ist die Sache noch nicht zur Entscheidung gelangt. — Ein kurzer angenehmer Weg von Neufahrwasser durch neue recht hübsche Plantagen führt nach dem Fischerdorfe Brösen, welches wegen seiner Bäder sehr besucht wird, und wohin man vom ersten Anlege-Orte des Dampfbootes leicht und billig gelangen kann, wenn man nicht etwa den Landweg durch die große Allee und auf der Chaussee durch Neuschottland vorzieht. Die zu einem Seebade erforderlichen Gebäude wurden schon 1808 auf Veranlassung des französischen Gouverneurs Rapp erbaut, jedoch 1813 von den Russen verbrannt. Aber 1831 wurde Brösen durch eine Chaussee mit Fahrwasser verbunden auf Kosten der Russen, um ihre Transporte wegen des polnischen Krieges schneller fortschaffen zu können. Seitdem hob sich die dortige Bade-Anstalt immer mehr, und erfreut sich jetzt eines sehr zahlreichen Besuches. Der Besitzer hat das Gasthaus vergrößert, eine Reihe hübscher Woh-

nungen hinzugefügt; und in dem sandigen Boden hat er durch Kunst und Ausdauer in fast wunderbarer Weise einen großen Garten geschaffen, in dessen zahlreichen Gängen man besonders an Concerttagen ein sehr großes Publikum aus den bessern Ständen findet. Ueberhaupt kann man an mehrern Stellen unserer Küste recht deutlich sehen, was die Kunst der Anpflanzung vermag. Um den Sandmassen entgegen zu treten, welche oft bei heftigen Winden lawinenartig fortrückten, bepflanzte man auf den Rath eines gewissen Björn die Dünen mit wild wachsendem Sandhafer auf der Nehrung, und die hiedurch entstandene Grasnarbe hat zu weitern Anpflanzungen Anlaß gegeben, welche von dem besten Erfolge begleitet sind.

---

## Nordöstliche Umgebungen. Die Nehrung.

Wenn der Name Nehrung (Neerung; von den Einwohnern selbst Näring mit sehr breitem ä gesprochen) von den Sprachforschern richtig durch Niederung erklärt wird, so muß angenommen werden, daß ursprünglich damit alles niedere Land im Gegensatze zur „Höhe", also namentlich auch die sogenannten Werder bezeichnet worden seien. Wenn nun weiter das Wort „Werder" (Werth, Wörth) so viel wie Insel heißt, so sieht man leicht, wie willkührlich der Sprachgebrauch (usus est tyrannus) im Laufe der Zeit diese Wörter und ihre Bedeutung fixirt hat. Auch ist dabei noch in Betracht zu ziehn, daß die Dünen der beiden Nehrungen, besonders die der kurischen, zwar an manchen Stellen, wie bei Nidden, dem Niveau der See ziemlich nahe kommen, an vielen andern aber nichts weniger als niedrig sind. Unsre Nehrung am „frischen Haffe" wird gemeinhin die frische Nehrung genannt; die sprachliche Untersuchung hierüber würde uns von unserm Plane zu weit abführen. Sie wird als eine sehr lange Insel nördlich der ganzen Länge nach von Sanddünen der Ostsee eingefaßt, und der größte Theil davon bis gegenüber dem Ausflusse der Passarge (bis Polsk) gehört zum Danziger Territorium. Südlich wird diese lange Insel von der gekrümmten Danziger Weichsel bis gegen Käsemark hin umschlossen, dann von dem andern Arme, der Elbinger Weichsel, welche eine fast unzählbare Menge Ausflüsse ins frische Haff hat, und endlich der größten Ausdehnung nach von diesem selbst. Der Durchbruch bei Neufähr 1840 hat, wie schon bemerkt, von dieser langen Insel den

kleinen westlichsten Theil als eine besondre Insel abgeschnitten. Den nordwestlichsten Theil dieser kleineren Insel, von welcher wieder der Holm einen künstlichen Abschnitt bildet, sammt der Festung Weichselmünde, kennen wir schon etwas näher. Jetzt wollen wir daher eine Wanderung ein wenig südlicher an der Weichsel in der Nähe der Stadt beginnen, etwa von der Stelle, wo die Mottlau sich mit dem breiten Weichselstrome vereinigt. Hier, dem „Milchpeter" gegenüber, auf der spitzen Landzunge zwischen beiden Flüssen können wir uns in ein Boot setzen, und gen Neufähr hin eine Weichselfahrt stromaufwärts machen. Der Eindruck dieser Fahrt wird freilich ein ganz andrer sein, als ob wir auf dem Rheine zwischen Schieferhügeln, Weinbergen und Burgruinen hinführen, dennoch aber kein uninteressanter. Wer würde auch leugnen wollen, daß in einer Gemäldesammlung neben dem phantasiereichen Bilde einer italischen Gegend die holländische Landschaft immerhin ihren Werth behält? Wem aber eine Landschaft ohne Berge und stark hervortretende Augenpunkte nicht gefallen will, der wird in den späteren Schilderungen der westlichen Umgebungen unsrer Stadt bessere Befriedigung finden.

Also von den niedlichen Baum-Anlagen von „Leupoldsruh", die ihren Namen von ihrem Gründer, (1842) dem Strom-Inspector Leupold haben, und von deren Bänken aus man das Treiben am Wasser, die Schiffe, Dampfböte, Schuten, Weichselkähne u. s. w. die Revüe kann passiren lassen, von hier beginnt unsre Fahrt. Eine Menge sauberer Weichselkähne von unförmlich langen Dimensionen, deren hinteres Ende ein ebenso unförmliches Steuerruder noch mehr verlängert, während ein Stück der vorderen Spitze durch Charniere umgeklappt werden kann, lagern hier an der Landzunge, und ragen mit ihren hohen schlanken Masten aus einem einzigen Stücke hoch zum Himmel empor. Hieran schließt sich die sogenannte Szerapke, d. h. die Plätze an den Ufern des Stromes, wo das von Polen herabgesendete Getreide, besonders Weizen, zur Reinigung und Verbesserung umgearbeitet wird. Auf große Segeltücher wird die Ladung der Stromgefäße hingeschüttet, und dann mit Schaufeln hoch durch die Luft geworfen, in welcher sich die spreuartigen Theile von der eigentlichen „Waare" sondern. Tritt schlechtes Wetter ein, so bedeckt man oft Wochen lang das Getreide mit Segeltuch und Matten. Die Arbeit wird durch Leute aus der Stadt, besonders durch Frauenzimmer, verrichtet. — Nicht lange, so begegnet uns eine Traft Holz, deren

einzelne Stücke zu sehr langen Flößen an einander gebunden sind, so daß diese wieder hinter einander befestigt eine oft unermeßlich lange Ausdehnung haben. Jedes Stück trägt zwar die Marke seines Eigenthümers, doch bei starkem Sturme oder ungewöhnlichem Wassergange, wie das früher nichts Seltenes war, entstand oft eine babylonische Verwirrung in den Flößen, und es kostete große Mühe, bis jeder Eigenthümer das Seinige wieder beisammen hatte. Die Bewohner der kleinen hölzernen Häuschen auf diesen Traften, die den Hundehütten ähnlich sehn, sind die Aufseher oder Commissionäre, meistens Juden; die dienstthuende Mannschaft sind die polnischen Flissen oder Dschimken, ein schon in ihrer äußern Erscheinung sehr merkwürdiges Völkchen. Sehr gebräunter Gesichtsfarbe, häufig mit martialischem, meistens blondem Schnurrbart, zottigen rund abgeschnittenen Haaren, mit offner Brust und bloßem Halse, begnügen sie sich mit der einfachsten Kleidung. Diese besteht entweder in einem weiten langen Kittel von naturfarbener graubrauner Schafwolle, oder in einem Schafspelze, von dem sie je nach der Temperatur und nach Behagen die wollige Seite nach außen oder innen kehren. Hosen von grobem Drillich scheinen ihnen höchstens im Winter nothwendig, und ein Hemde haben viele wohl gar nicht. Auch Stiefel tragen nur sehr wenige, am meisten noch die aus dem östreichischen Gebiete kommenden, welche im Allgemeinen etwas größere Wohlhabenheit und Liebe zur Reinlichkeit zeigen; auf dem Kopfe haben die meisten einen sehr schlechten Strohhut von schmutzig gelber Farbe. Dieser Tracht entspricht auch ihre Lebensart, indem sie von dem Aufseher, gewöhnlich einem polnischen Juden, beköstigt werden. Erbsen, Grütze, Graupe, Kohl, Rüben, Speck, gewöhnlich chaotisch durch einander gekocht in einem großen Kessel, der an einer Stange über dem Feuer hängt, das ist ihre Nahrung; ihr einziger leiblicher Genuß ist der Branntwein, aber nicht „Danziger Lachs", sondern der wohlfeilste Fusel, der zu haben ist. Trotzdem zeigen diese so elend lebenden Menschen eine ungemeine körperliche Rührigkeit, wo es darauf ankommt. Freilich können sie auch wieder zu andrer Zeit viele Stunden, ja Tage lang, in größter Apathie auf dem Bauche liegen, und langen nur zur Essenszeit nach dem rohen hölzernen Löffel, um aus dem Kessel, der zugleich statt Schüssel und Teller dient, ihren Antheil für sich zu nehmen. Die Holztraften oder die unförmlichen, roh zusammengezimmerten Fahrzeuge (Galler), in denen das Getreide die Weichsel herabkommt, sind fast fortwährend

der Aufenthaltsort dieser Dschimken. Es ist begreiflich, daß sie ein geistiges Interesse nicht haben können, und wenn es auch dem polnischen Großen, dem sie angehören, leicht gelingen kann, sie zum Streite „fürs Vaterland“ zu bewaffnen, so wird doch wahrer Patriotismus und Aufopferung für wohlverstandene Freiheit oder sonst geistige Güter bei dieser Menschenclasse nicht zu finden sein. Bemerkenswerth ist ihre Liebe zur Musik, d. h. zum Fiedeln auf der Geige, welches aber mehr ein spielender Zeitvertreib ist, und wobei sich schwerlich ein Talent von irgend welcher Bedeutung bekundet. Die Musik, welche die abziehenden Dschimken gewöhnlich auf ihren armseligen Geigen machen, ist fast nur rhythmisch, dagegen in melodischer und in harmonischer Hinsicht gräulich, von den Leistungen ihres Landsmannes Apollinary von Kontski diametral verschieden. — Aber wenigstens in malerischer Hinsicht tragen jene Menschen zur Staffage unsrer Weichselgegend das Ihrige bei, und vorzüglich des Abends verlohnt es sich, eine Weichselfahrt an ihrem Aufenthaltsorte vorüber zu machen. Dann erglühen in weiter Ausdehnung an den Ufern des Flusses die Feuer, woran sie ihre äußerst frugale Abendmahlzeit kochen, und die umher kauernden oder wandelnden Gestalten würden dem Schilderungs-Talente eines Walter Scott Stoff zu mancher Seite bieten können.

Eine solche abendliche Wasserfahrt kann, wie gesagt, ihre poetisch-malerischen Reize haben, und allerdings werden solche Fahrten nach Heubude zuweilen veranstaltet. Allein ein unerläßliches Erforderniß dazu ist ein recht warmer Abend, und ein solcher ist hier selten; daher zieht man den Landweg doch meistens vor. Dieser führt uns durch das Langgartener Thor zur äußern Vorstadt Kneipab, an deren Ende wir das Werder-Thor passiren. Eine hoch aufgedämmte gute Chaussee empfängt uns hier, um uns östlich nach Bohnsack zu bringen; wir wenden uns aber näher dem großen Strome zu, und bemerken links neben dem Wege das Flüßchen Roswoike, dessen Ausdehnung nach Ort und Zeit sehr verschieden ist, von der Jugend aber zum Baden und zu Kahnfahrten gern benutzt wird und mitunter traurige Opfer aus ihrer Mitte abfordert. Bald treffen wir auf die Rückforter Schanze, welche zur Vertheidigung des Stromes 1807 von den Preußen angelegt und tapfer gehalten, später von den Franzosen noch ansehnlich verstärkt worden ist, etwa eine Viertelmeile von der Stadt entfernt. Nahe daran mündet auch die Roswoike durch den Stagneter-Graben in die Weichsel; durch die Rückforter Schleuse



Gez. u. lith. v. C.A. Mann. Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

**DANZIG**

**vom Ganskruge aus gesehen.**

117

regulirt, dient sie zur Abführung der Gewässer aus den fruchtbaren Ebenen der Niederung rechts von der genannten Chaussee. Nicht weit davon ist der Ganskrug, wo eine bedeutende Fähre über den Strom geht, um das Festland mit der Nehrung zu verbinden. Haben wir mit ihrer Hülfe den Strom passirt und die Nehrung betreten, so führt uns ein Weg, der durch Mangel an Schatten und zuletzt durch Sand etwas beschwerlich ist, zu dem weitläuftigen, eine halbe Meile von der Stadt entfernten Dorfe Heubude. Dies trägt ganz den Charakter der Strandgegenden, nicht nur wegen der Menge des losen Sandes, sondern auch wegen seiner Kieferwaldung und seiner Vegetation überhaupt. Hier kann man gleichwohl recht sehen, daß ein Ort interessant, ja pittoresk sein kann, der doch weder große Erhabenheiten der Erdoberfläche, noch einen üppigen Pflanzenwuchs besitzt. Daß dieser Ort wirklich etwas Anziehendes haben muß, wird schon daraus ersichtlich, daß nicht nur die Jugend und am Sonntage die niederen Volksclassen ihn gerne besuchen, sondern daß auch zu Schützenfesten und ähnlichen fröhlichen Zusammenkünften öfters gerade dies Heubude mit Hintansetzung so vieler anderer schöner Punkte gewählt wird. Außer der Nähe der See, in der man hier nach Uebersteigung der Dünen ein festes, sichres Ufer zum Baden findet, sind es besonders zwei Dinge, welche eine Anziehungskraft ausüben: die schönen Flundern, die man hier frisch geräuchert bekommt, und von deren vortrefflichem Geschmacke der beklagenswerthe Bewohner des Binnenlandes keinen Begriff hat, und dann das weniger materielle Vergnügen einer Wasserfahrt auf dem kleinen schönen Haide-See. Der Ort hat mehre kleine Landseen, aber besonders hübsch ist der genannte an dem Björn'schen Garten, in dessen Gasthause man eine ganz erträgliche Bewirthung findet. Eine Anzahl von Böten ist immer in Bereitschaft zu einer Fahrt über die liebliche, ruhige, waldumkränzte Wasserfläche, welche auch mit „Schwimmschuhen" von einzelnen Wagehälsen in jugendlichem Selbstvertrauen durchmessen wird. Man steigt am andern Ende des Sees wohl aus, sucht sich im duftreichen Kieferngehölze Beeren oder Blumen, wenn man nicht bis nach der See hinüberwandern will, und kehrt dann zurück, um sich zu erquicken, und vielleicht des Abends in schon angegebener Weise mit einer Bootfahrt auf der Weichsel längs den Feuern und Traften die Excursion zu beschließen.

## Heubude.

Ruhet vom sonnigen Wandern
Unter dem schattenden Dach,
Welches sich hinter den andern
Birget im Blättergemach.
Ferne vom wirren Gewühle,
Welches die Städter umgährt,
Ruht es sich schön in der Kühle,
Welche das Wasser gewährt! —

Scheu'st Du des Weges Ermattung
Ueber die Dünen zur See?
Bleib' in der kühlen Beschattung,
Lagernd auf Blumen und Klee,
Hier, wo die sandigen Pfade,
Wenig beschattet und leer
Hin zu dem salzigen Bade
Führen an's wallende Meer. —

Löset nun lustig die Kähne,
Stoßet vom Ufer sie ab,
Daß sie wie gleitende Schwäne
Schwimmen hinauf und hinab,
Bald zu den Binsen am Rande,
Lieblich von Mummeln begrenzt,
Nun zu dem höheren Strande,
Ernster von Kiefern umkränzt.

Seht, wie die Sonne schon sinket
Hinter die Hügel von Sand.
Kühlende Labungen trinket
Rings das erglühende Land. —
Habet auch Ihr Euch gekühlet
Dort in der Fluthen Gebraus?
Wenn Ihr gestärket Euch fühlet,
Kehren wir munter nach Haus.

Seliges, wonniges Schaukeln,
Wenn auf der ebenen Fluth
Uns die Libellen umgaukeln!
Wie es so heiter sich ruht!
Ob auch der Busen verhehle
Manches beengte Gefühl;
Freier empfindet die Seele
Hier in dem lieblichen Spiel.

Lasset auch Lieder erschallen,
Fröhliche Lieder im Chor!
Singend die Wege zu wallen
Zieh'n wir dem Schweigen ja vor. —
Lüfte, so kühl und so labend
Wehen von Ufer und Fluß.
Herrlicher, lieblicher Abend,
Spendest so frohen Genuß!

---

Die Weichsel, hier und weiter hinauf oft mit Wasserpflanzen so durchwachsen, daß dem Boote das Durchdringen schwer wird, bildet hier bei Heubude und Krakau auch mehre Kämpen (Inseln). An ihnen vorüber führt sie uns nach dem „Siegeskranze", dem „Dornbusche", den Freunden des Schlittenfahrens wohl bekannt, nach dem zerstreuten Dorfe Neufähr, berühmt durch den 1840 geschehenen Durchbruch des Stromes, wovon bereits oben Meldung geschehn ist. Seit jener Zeit können die Bewohner der unfern der Weichsel gelegenen Dörfer im Werder (Plönendorf, Reichenbach, Weslinke) ruhiger zur Zeit des hohen Wasserstandes schlafen, und brauchen nicht mehr wie früher die entsetzliche Katastrophe eines Durchbruches zu fürchten;*) die 7 Hütten von Neufähr, welche damals das wüthend daherschießende Element mit sich in die Ostsee riß, werden gewiß das letzte Opfer der Art in unsrer Gegend sein. Ja es ist sogar der

*) solche fanden z. B. 1784, dann 1813 durch die Sinnlosigkeit der Russen, und 1829 Statt.



Gez. u. lith. v. C. A. Mann.

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

**DANZIG.**

**Dünen-Durchbruch bei Neufähr. 1. Febr. 1840.**

811

Vortheil für jene fruchtbare Niederung entstanden, daß jetzt das Wasser im Frühjahre durch die Mühlen zeitiger abgemahlen, und sogleich die Bearbeitung des Ackers vorgenommen werden kann. Der Wasserstand der letzten Weichselstrecke von Neufähr abwärts ist freilich seit 1840 niedriger geworden, aber sie dient sonst als ein sichrer Binnenhafen, und durch einen Kanal mit einer Schleuse bei Plönendorf, so wie durch Bauten zur Befestigung der Ufer ist eine weitere Versandung abgewandt. Auch die Fortification hat sich sogleich hier thätig bewiesen, und ein Besuch des Forts zu Neufähr, so wie des Dorfes bietet Interesse genug, weshalb auch z. B. von Zuppot's Badegästen zuweilen Seefahrten nach dem Durchbruche unternommen werden.

Haben wir Zeit und Lust, über Bohnsack eine Excursion in den Hauptttheil der Nehrung zu machen, so wird auch dies uns nicht gereuen; wir werden manches Eigenthümliche sehn und hören. Wer sich vorgestellt hat, hier in der Nähe der See nur öde Sandflächen zu finden, wird erstaunt sehen, was hier die Kunst in Schiewenhorst, in der Faulen Laak und andern durchaus nicht ominösen Namen für reizende ländliche Wohnsitze geschaffen hat. Hier findet der Fremde außer zahlreichen wohlhabenden Bauergütern auch Herrensitze, die von ihren Eigenthümern, reichen Danziger Kaufleuten, mit allerlei Anlagen und Einrichtungen für Genuß und Bequemlichkeit ausgestattet sind. Daß der Wohlstand von Alters her hier zu Hause ist, kann schon die Geschichte des Bauern Niclas aus Nickelswalde beweisen: Einst befanden sich auf dem Ordensschlosse Marienburg zwölf deutsche Fürsten als Gäste des Hochmeisters. Sie hatten von dem Reichthum jenes Bauern gehört, und wünschten sich mit eignen Augen davon zu überzeugen. Schnell waren auf Befehl des Hochmeisters die Rosse gesattelt, und man zog in munterem Ritte durch die reichen Gegenden des großen Werders nach der Nehrung hin. Niclas hatte schon Wind von der Ankunft der Herren bekommen; er empfing den Hochmeister und die Fürsten ehrerbietig, während alle seine Knechte und Mägde im Sonntagsstaate ihn umgaben. Man besah seine Gärten und Felder, seine Scheunen und Stallungen, bis es zum Essen ging. Hier wurden die Gäste prachtvoll bewirthet; Teller und Becher waren von Silber, und der Wein vortrefflich, — Niclas aber stand in ehrerbietiger Ferne und ordnete die Bedienung an. Nur darüber verwunderten sich alle Gäste, daß sie kleine Tonnen statt der Stühle hatten. Auf das Befragen des Hochmeisters hierüber

antwortete Niclas mit der Bitte, die Deckel abzuheben, dann werde man sehen, daß es nicht schlechte Sitze seien, die er seinen hohen Gästen gäbe. Man hob die Deckel ab, und 12 Tonnen waren ganz voll Goldstücke, die letzte wenigstens zur Hälfte voll! — Von solchem fabelhaftem Reichthum ist nun freilich gegenwärtig nichts mehr dort aufzufinden, indessen zeigt sich in den baulichen Einrichtungen und namentlich in den Festlichkeiten der Nehrunger immer noch Wohlhabenheit und viel Neigung zum materiellen Genuß. Dabei kann man auch die sonderbar platte Mundart kennen lernen, welche ein interessanter Beitrag zu den verschiedenen Dialecten deutscher Sprache ist.*) — Die östliche Fortsetzung der Nehrung mit den Dörfern Pasewark, Schönbaum, Stegen, Stutthoff, Vogelsang, Pröbbernau u. s. w. enthält gerade nichts von origineller Bedeutung, man müßte denn trotz der kahlen Sanddünen bis zu Kahlberg vordringen wollen, welches zwar noch im Danziger Gebiete liegt, aber seiner jetzigen Einrichtung nach als Badeort zu Elbing gerechnet werden muß. So sehr der Ort früher seinen Namen verdient haben mag, da er wirklich auf kahlen Sandbergen angelegt ist, so sehr könnte er heut zu Tage schon einen lieblichern Namen erhalten, nachdem die Kunst der Elbinger daraus alles Mögliche gemacht hat, was unter den gegebenen Verhältnissen nur irgend erwartet werden konnte. Der Ort steht mit Elbing während des Sommers durch Dampfböte in fortwährender Verbindung. Landet man am Ufer des Haffes, so empfangen den Ankommenden allerliebste Anlagen, mit zierlichen Gebüschen, schattigen Sitzen, Lauben und Bildsäulen geschmückt. Dahinter erhebt sich eine Anhöhe, in Terrassen getheilt, deren wagrechte Vorderseiten mit Feldsteinen recht malerisch bekleidet sind und fast den Anblick gewähren, als ob sie in Felsen gehauen wären. Dazwischen erfreut das lieb-

---

*) Als kleine Probe mag dienen „dat verlearne Paradis“: (eo statt o, und eau statt au.)

Ver Tiden, as't so schnorrig wer,
Dat wie de Mensch, so eok dat Der
Noch reden kunn, deo (da) weren Rinder
So kleok bol als de Menschenkinder,
On seone wille greauwe Ent
Fehrd' wie en Firscht ähr Regement
(Versteiht sick, onder ähres Glicken);
De schleauwe Foß mußt' ähr nich ricken,
Sonst kreäg he ähr stracks bi de Schnüt,
On alle Herrlekeit wer üt. u. s. w.

lichste Grün die Augen, und das Gemüth fühlt sich an diesem Orte freudig bewegt. Oben steht das Kurhaus, zwar nicht sehr groß, aber ganz hübsch eingerichtet; daran schließt sich hinten eine kleine Kiefernwaldung. Außerdem sind mehrere Logir-Häuser dort angelegt; an einem kleineren Badehause führt eine Inschrift uns die Bereitwilligkeit der Danziger vor Augen, jene Stelle den Elbingern zu den genannten Anlagen zu überlassen:

Danzigs Gunst
Verlieh den Musen Kunst.

Oft haben die Schwesterstädte Danzig und Elbing im Laufe der Zeiten wegen der Gleichheit ihrer Interessen sich angefeindet, namentlich damals, als man durch Intriguen und Bestechungen polnischer Magnaten beiderseits auf den König von Polen einzuwirken suchte, damit sein Machtwort dem Weichselstrome nach Westen oder nach Osten eine reichlichere Wassermenge zuführe. Desto angenehmer ist es, solche Beweise freundschaftlicher Gesinnung aus neuern Zeiten anführen zu können. Die Schwesterstadt Elbing, gegenwärtig über 20,000 Einwohner zählend, hat seit einer Reihe von Jahren dasjenige, was ihr durch Ungunst der Verhältnisse von Seiten des Handels abging, von Seiten der Industrie auszugleichen sich bestrebt. Auf diesem Wege ist sie bereits rüstig vorwärts geschritten, und wird gewiß noch Erfreulicheres leisten. Wie gerne möchte auch ich hier die Alterthümer dieser Stadt, ihre freundlichen Straßen und Plätze und den eben so freundlichen Sinn ihrer Bewohner mit warmen Farben schildern und die reizenden Orte ihrer Umgebung (Dambitzen, Thumberg, Vogelsang; Lenzen, Panklau, das romantische Cadinen) als schöne Blumen in den Kranz romantischer Beschreibungen einflechten! Aber das hieße zu weit über die Grenzen meines Vorhabens hinaus gehen, und mit Recht könnte man mir zurufen mit den Worten unseres größten Dichters:

Willst Du immer weiter schweifen?
Sieh, das Schöne liegt so nah!

Also nichts mehr von den romantischen Ufern des frischen Haffes im alten Gau Pogesanien! nur noch einmal lassen wir den Blick von der Höhe Kahlbergs über die schöne Wasserfläche nach dem Kloster von Cadinen, nach dem einsamen Städtchen Tolkemit, nach dem hochragenden Dome von Frauenburg schweifen, hinter welchem in äußerster Ferne das alte Braunsberg liegt, — und wir lassen uns

von der Phantasie auf Windesflügeln zurücktragen in die Ebenen der Weichsel und dann auf die romantischen Höhen des pomerellischen Hochlandes.

## Südöstliche Umgebungen Danzigs; das Danziger Werder.

Dieses ganze Land, ein fruchtbares Delta, durch schwere Bemühungen von Jahrhunderten vor den Ueberschwemmungen des Stromes sicher gestellt, zeigt im Wesentlichen überall einen gleichen Charakter. Auf seinem Gebiete, gegen 1300 Hufen groß, wohnen weit über 10,000 Einwohner, zum Theil in sehr reichen Kirchdörfern, wie Reichenberg, Gotteswalde, Wotzlaff, Wossitz, Müggenhall, Güttland, Groß-Zünder, Käsemark, u. a. noch zu nennenden. Der Bauer dieser Gegenden nennt sich Hofbesitzer, und der reiche Ertrag seines Landes, welches vom Weizen das zwölfte, vom Roggen das dreizehnte, von der Gerste das zwanzigste Korn und darüber liefert, giebt ihm die Mittel nicht nur zum hinlänglichen Unterhalte, sondern auch zur Befriedigung manches unnöthigern Bedürfnisses. Dies würde ihm vielleicht noch edlern Lebensgenuß bieten können, wenn nicht die Communication in diesen Gegenden wegen der Unzugänglichkeit der Landstraßen erschwert und zu Zeiten beinahe unmöglich gemacht wäre. Es kann allerdings Verwunderung erregen, daß diese reichen Gegenden nicht längst schon die Staatsregierung durch bereitwilliges Entgegenkommen zur Anlegung umfangreicherer Verbindungen bewogen haben, und auch die Schwierigkeit des Baues kann nicht wohl als genügendes Motiv dieser Unterlassungs-Sünden betrachtet werden. Bisher schien auch hier noch immer der alte Spruch zu gelten: „Wenn der Bauer nicht muß, so rührt er weder Hand noch Fuß." Es steht aber wohl zu erwarten, daß die nahe Ostbahn jetzt nach ihrer Vollendung auch auf diese Uebelstände vortheilhaft einwirken wird. Von allen einzelnen Punkten zu sprechen, verbietet der Raum, so wie der Zweck dieses Werkes; nur Einiges sei ausnahmsweise erwähnt. Die Mitte des Danziger Werders dürfte etwa das Dorf Herren-Grebin und München-Grebin einnehmen. Jenes war zur Zeit des deutschen Ordens eine ansehnliche Burg, und von den Ordensherren führte es seinen Namen. Als nun seit der Schlacht bei Tannenberg außer der Burg zu Danzig noch mehrere Dutzende von Ordensburgen

erobert und zerstört wurden, traf das Schloß zu Herren-Grebin ein gleiches Schicksal. Mehr als 100 gesattelte Pferde, die in den unterirdischen Ställen sich befanden, fielen den siegreichen preußischen Ständen in die Hände. Die Sage erzählt, der damalige Komthur zu Herren-Grebin habe vorher dem Hochmeister Ulrich von Jungingen aus Zaghaftigkeit zum Frieden mit Polen gerathen. Als er nun doch, verhöhnt und unmuthig, mit seinen Reisigen zum Burgthor hinausziehn mußte, habe er dem Burgkaplan auf seine Frage, wem er die Beschützung der Burg anvertraue, ärgerlich zugerufen: Dir und allen Teufeln, die zum Kriege gerathen haben. Nach der unglücklichen Schlacht, in welcher auch jener Komthur sein Leben verlor, begann nun in jenem Schlosse ein unerträglicher Gespenster-Spuck. In Schüsseln und Bechern der Ordensbrüder fand man ohne alle begreifliche Veranlassung Blut; eine Verwirrung sowohl der Köpfe wie der Sachen im Schlosse riß so weit ein, daß die Pferde in der Küche, die Küchengeschirre im Keller ganz unerwarteter Weise vorgefunden wurden, daß die Knechte, ohne zu wissen wie? in den Keller kamen, wenn sie in den Stall gehn wollten, und so fort. Ja der neue Komthur befand sich unversehens und wider Willen plötzlich auf der Dachzinne, von wo er nur mit Gefahr herunterkommen konnte. Kurz, es war fortan in dem Schlosse nicht mehr auszuhalten; es verödete und verfiel daher immer mehr und wurde während der Ordensherrschaft nicht mehr benutzt, aber später theilweise wieder aufgebaut. Wiederholentlich wurde der Ort in den folgenden Kriegshändeln heimgesucht, und 1465 in Brand gesteckt; 1577 hatte dort Stephan Bathory sein Hauptquartier, ehe er ganz vor Danzig rückte; im Kriege gegen Gustav Adolph mußte sich die Danziger Besatzung im Schlosse zu Herren-Grebin nach kurzer Vertheidigung ergeben; ebenso 1656 an Carl X. Gustav, der es aber im nächsten Jahre wieder verlor. Seit 1770 kommt das Schloß in der Kriegsgeschichte dieser Länder nicht weiter vor; die Absicht, in demselben ein Schullehrer-Seminar einzurichten, wie sie nach 1800 vom Professor Trendelenburg ausging, wurde wegen der unruhigen Zeiten aufgegeben. Die vortrefflichen Waldungen in der Nähe, worin besonders viele zu Stellmacher-Arbeiten brauchbare Eschen- und Ahornbäume sich befinden, haben in jenen schrecklichen Zeiten von den Kriegshaufen auch eine schlimme Behandlung erfahren, gaben aber noch in neuster Zeit einen Jahres-Ertrag von 5—800 Thalern für die städtische Commune. — Weiter

westlich von diesem Orte liegt München-Grebin, und weiter nördlich bis zur Ostbahn und zur Chaussee hin: Rostau und Müggenhal (Heinrichsdorf genannt, zuerst 1378), dessen Kirche 1603 erbaut wurde, und in einer Periode heftiger Verketzerung zwischen Lutheranern und Calvinisten längere Zeit als Simultan-Kirche für Beide diente. Daß dieser Ort, so wie alle andern im Werder, in den Zeiten Bathory's, Gustav Adolph's und Carl's X. viel zu leiden hatten, versteht sich nach der Art der damaligen Kriegführung von selbst; aber die Güte des Bodens stellte wie ein unerschöpflicher Hülfs-Fonds immer wieder das Beschädigte her. — Von dem bezeichneten Centrum nördlich liegen die Kirchdörfer: Sperlingsdorf, bis 1634 zur Kirche des benachbarten Wotzlaff gehörig, das schon 1334 vorhanden war, und sich außer dem Reichthume des Sprengels auch durch den eifrig-religiösen Sinn seiner Bewohner vorlängst auszeichnete.*) Ferner Hochzeit und Nassenhuben; Quadendorf, wenigstens 1400 schon vorhanden, zur Zeit des großen Friedrich eine der erwürgenden Zoll-Barrieren gegen Danzig, als zum Domänen-Amt Oliva gehörig; von hier rückte der preußische General von Raumer 1793 zur Besetzung Danzigs heran; dem Freistaate Danzig wiederum wurde im Tilsiter Frieden Quadendorf als Grenze seines Territoriums angewiesen. Reichenberg, erst 1547 in Diplomen genannt, hat nicht bloß manche Plünderung erlitten, sondern verlor auch 1677 durch die Polen seine Kirche mit sehr hohem Thurme, der angeblich bis auf 5 Meilen ins Meer hinein zu sehn war, und daher vor der Erbauung eines Leuchtthurms an der Küste, den Schiffern statt desselben zur Orientirung diente. Der jetzige, viel niedriger erbaut, hat noch obenein 1703 durch den Blitz etwas von seiner Höhe verloren. Im 17ten Jahrhundert diente der Ort manchen Secten, wie den Arianern und Mennoniten, zur Versammlung, was mitunter den Zorn orthodoxer Geistlicher in hohem Grade erregte. Nach der Danziger Weichsel zu liegen noch: Weslinke, Rosenau, Schönrohr, Breitfelde; Gottswalde, schon 1334 vorkommend, dessen Bewohnern 1626 der gestrenge Rath bei hoher Strafe den Kirchenbesuch anbefehlen mußte, worauf auch 1672 dort eine eigne Kirche erbaut wurde; Schmerblock, Herzberg; Groß- und Klein-Zünder; jenes ein sehr

*) Im Jahre 1670 baten die Wotzlaffer Bauern um Entfernung ihres Predigers Tautenius, weil er „nicht stark genug" predigte. Das Gegentheil kam damals häufiger vor.

ansehnliches seit 1350 oder schon früher existirendes Dorf, 1577 sehr verheert, erhielt 1660 eine Vergrößerung seiner alten Kirche durch die Gemeinde; Trutenau, seit 1343 genannt, und Käsemark, unweit des Trennungspunktes der Danziger und Elbinger Weichsel. Hier in einer Entfernung von etwa 2 Meilen von Neufähr, und fast 3 Meilen vom frischen Haffe, oberhalb der Oerter Schönbaum und Fürstenwerder, befindet sich das sogenannte Danziger Haupt, eine Schanze, welche namentlich im Kriege Gustav Adolph's eine Rolle spielt und dem großen Helden beinahe das Leben gekostet hätte, auch später 1656 in die Hände Carl's X. gerieth und ein Haupt-Waffenplatz der Schweden wurde, zu großem Leidwesen des benachbarten Landes. Zwei Angriffe der Danziger im folgenden Jahre zur Abwendung dieser Plage wurden vereitelt, und sie mußten sich begnügen, für die zahlreichen Plünderungen Repressalien im Gebiete von Neuteich und Tolkemit zu üben. Endlich 1659, als der schwedische Generalissimus sein Heer unmuthig über den geringen Erfolg verließ, wurde die Schanze von drei Seiten her nochmals energisch angegriffen; die beiden Nebenschanzen im kleinen und großen Werder wurden erstürmt, und endlich übergab General Dankwart auch die Haupt-Schanze den Danziger Truppen gegen freien Abzug. Diese langersehnte Eroberung feierten die Bewohner Danzigs, bei denen gerade der König von Polen anwesend war, durch eine schöne Denkmünze und große Festlichkeiten, und endlich kamen denn auch 1660 zu Oliva die Friedens-Unterhandlungen zum erwünschten Abschlusse. Als später die Russen 1734 wieder das Danziger Haupt erobert hatten, schnitten sie dadurch der Stadt die Zufuhr auf dem Flusse ab, und nach der preußischen Besitznahme von Westpreußen wurde 1775 dort bei der Rothen Bude eine Zollstätte eingerichtet, für alle Waaren, die von Danzig aus die Elbinger Weichsel passirten. Diese kurzen Andeutungen können wohl schon zeigen, welch eine wichtige Stelle für den Danziger Handel dies Danziger Haupt immer gewesen ist. Das Dorf Käsemark, wenigstens 1340 schon erbaut, hat alle jene feindseligen Unternehmungen in der Nähe gesehn und großentheils mit erlitten; ja 1656 wurde seine eben erbaute Kirche erbarmungslos zu einem Blockhause umgewandelt, und erst später wieder hergestellt. Das wenig romantische und poetische Dorf hat dennoch zwei Prediger aufzuweisen, welche beide als „gekrönte Poeten" ihrer Zeit Ruhm erwarben, Büttner († 1652) und Taut († 1720), Letzterer auch

Mitglied der berühmten Schwanengesellschaft. — Weiter hinauf nach Dirschau hin liegen in der Nähe der Weichsel noch im Danziger Werder: Letzkau, seit 1450 bekannt, wo einst Prediger Schmechel gegen die Mennoniten eiferte, dessen Pfarre neuerdings für einige Zeit mit Wossitz vereinigt war, und wo jetzt ein ansehnlicher Tabacksbau Statt findet. Wossitz, wohl 100 Jahre älter, dessen Pfarre vom dortigen Prediger Albinus 1636 in einer Dedication als das „Fegefeuer der Prediger" bezeichnet wurde; Gemlitz, Osterwieck und daneben auf der andern Seite der Mottlau Zugdamm, Kriefkohl, Stüblau (Stablo, Stibbelau 2c.) um 1350 zuerst genannt, wovon das Danziger Werder auch das Stüblauer heißt, in den Schwedenkriegen öfters vertheidigt, und als Ort der Ueberfahrt von Wichtigkeit. Endlich Güttland, ein ansehnliches Dorf an der Mottlau, unweit Dirschau, seit 1350 gekannt, später eine reiche Beute der Schweden; seine Kirche erhielt es 1684; die dortige Weichselfähre, seit den Zeiten des Ordens ein Eigenthum der Stadt Danzig, erregte 1773 Streit mit Preußen, wurde aber derselben zurückgegeben. Das ganze Stüblauische Werder war nämlich nach Besiegung des Ordens 1454 durch die neue Verfassung Danzigs (das Privilegium Casimirianum) dieser Stadt zum Eigenthum überwiesen. Die Sorge, diese fruchtbare Landschaft gegen die Gewalt des Stromes und furchtbare Ueberschwemmungen zu schützen, war also auch Sache der Stadt; zu diesem Behufe waren in den betreffenden Orten von Alters her Deichgräfen als oberste Aufseher, unter ihnen Deichgeschworne und Schlickgeschworne verordnet. Dies Amt erfordert die größte Aufmerksamkeit, weil durch die geringste Vernachläßigung das entsetzlichste Unheil weithin verbreitet werden kann. Einst (so erzählt des Volkes Mund), als im Frühlinge durch eine Eisstopfung das Wasser bei Güttland immer höher stieg, sprengte der Deichgräf, ein braver, geachteter und umsichtiger Mann, auf prächtigem Schimmel hin und her, überall nachsehend und Befehle ertheilend, wo sich irgend Gefahr zeigte. Dennoch fand das Wasser an einer nicht sorgfältig genug gebauten Stelle des Dammes einen Durchweg, und begann mit Getöse durchzubrechen. Der Gräf sprengt herbei, sieht die Gefahr und Noth, und in dem Gefühle der Verzweiflung, auch der nicht genügend gethanen Pflicht, drückt er dem Thiere die Sporen in die Flanken und — verschwindet mit ihm in den reißenden Fluthen. Seit jener Zeit mahnt eine gespensterhafte Erscheinung zur Zeit der Gefahr an Vorsicht und Sorgfalt.

Sobald beim Eisgange die Gefahr eines Dammbruches eintritt, sieht man jenen Gräfen auf seinem Schimmel eilig den Damm hinauf und hinab jagen ohne Ruh und Rast, bis die böse Zeit vorüber ist.

## Südliche Umgebung Danzigs, nach Dirschau hin.

Zu einer mäßigen Excursion findest Du, mein lieber Leser, vor dem hohen Thore sogenannte Taradey's oder Thorwagen genug, wenn Du kein rüstiger Fußgänger bist; zu weiteren bis Dirschau und drüber hinaus dient die Eisenbahn. Willst Du aber das einzelne Schöne auf diesem Wege recht kennen lernen; so mußt Du schon mit mir, wenigstens im Geiste, eine Fußpartie machen. Wir wandern also links nach den Stadtgraben (Festungsgraben) entlang, zu unsrer Rechten die in mäßigem Kanale strömende Radaune, und jenseit derselben die schönen Kirchhöfe, die Salvators-Kirche und Petershagen mit seinen winzigen, doch niedlichen Gärtchen. Nachdem wir das Petershagener Thor passirt, vor dessen Brücke sich links der Graben zu einer imposanten Breite hin erstreckt, eröffnet sich sogleich der Anblick der angenehmen Gegend, deren Charakter vorzugsweise das plötzliche Zusammentreffen und fortwährende Nebenhinlaufen von Tiefebene und Höhe ausmacht. Zuerst steigt der Blick zu dem grün bewachsenen und mit vereinzeltem Buschwerke gezierten Bischofsberge außerhalb des Thores hinan, dann folgt eine Schlucht, durch welche wir unvermerkt auf das Plateau der Höhe, zum katholischen Kirchhofe, zum Stolzenberge, dem Abhange auf der nördlichen Seite, und hinunter nach Neugarten oder Schidlitz kommen könnten. Aber wir ziehn jetzt weiter denselben Weg, entweder auf dem Damme, der immerfort neben der Chaussee mit ihren Pappeln hinläuft, oder besser noch auf der andern Seite des Kanales. Hie und da sehen wir malerische Ueberbleibsel aus jener Zeit, wo hier die Reihenfolge menschlicher Wohnungen voll Betriebsamkeit ununterbrochen weiter ging. Einen sehr fesselnden Anblick, besonders bei Abendbeleuchtung, gewährt auf einer ziemlich steilen Anhöhe der Begräbnißort für die etwa 2500 Köpfe zählende Judengemeinde; die vereinzelten Kiefern, von dem Strahle der sinkenden Sonne vergoldet, auf der abgesonderten und grün bewachsenen Höhe, geben einen Eindruck von eigenthümlicher Mischung aus Frische und Wehmuth; der Bestimmung des Ortes nicht übel angemessen. In der Nähe befindet sich die für die Ver-

theidigung der Stadt wichtige Judenschanze, von welcher der Feind 1807 seine Kugeln bis in die sonst für sicher gehaltenen Stadttheile des Langgartens schleuderte. *) Am östlichen Abhange dieser Höhe, dicht neben dem Belvedere, welches die Thätigkeit des Verschönerungs-Vereins erfreulich documentirt, befindet sich der dem anständigen Publikum stets zugängliche und mit einer Restauration versehene Schahnasjan'sche Garten. Außer einem Schach-Clubb besuchen ihn auch zahlreiche Freunde schöner Natur. Seine Terrassen und Plateaus sind allerliebst, die Aussicht schon von der Haupt-Terrasse reizend, noch mehr von dem bezeichneten Belvedere mitten unter zierlichen Anlagen. Hier schaut man weit hin über die fruchtbare Niederung, bis zum Durchbruche bei Neufähr, links ist die Stadt, rechts das Dorf Ohra, und im Vordergrunde unten hat man nicht nur das rege Leben auf der Chaussee vor sich, sondern sieht auch zu den bestimmten Zeiten die Eisenbahnzüge auf den Flügeln des Dampfes vorüber brausen. Steigt man hinten etwas weiter über den Garten hinaus, so bietet sich nach dem Bischofsberge hin eine angenehme Aussicht, uud eine wahrhaft überraschende gewährt auf der andern Seite der Blick in die Schlucht bei Ohra hinab.

Gleich in der Nähe steht auf derselben Seite die Jesuiterkirche, ursprünglich auf der andern bis zur Zerstörung 1656, aber hier seit 1676 erbaut. Hier vor den Thoren Danzigs sollten die Väter der Gesellschaft Jesu, die man in die Stadt nicht einließ, die Zurückführung der Bürger in den Schooß der katholischen Kirche erstreben. Rath und Bürger der Stadt waren einig in der beharrlichen Weigerung, die Jesuiten nicht zuzulassen; sie ließen sich lieber vom königlich-polnischen Assessorial-Gerichte in die Acht erklären, die ihnen auch nichts schadete unter einem humanen Könige wie Wladislaw IV. Wenn auch dieses Jesuiter-Collegium sich mancher tüchtigen Lehrer erfreute, und die Jesuiten sogar durch Komödien das Publikum zu sich heranzuziehn suchten (das Anschlagen ihrer Komödienzettel in der Stadt untersagte 1618 der vorsichtige Rath); wenn sie auch am polnischen Hofe zu Zeiten großes Ansehn und viel Einfluß hatten, und endlich vom Könige 1698 das Privilegium erhielten, in der neuen königlichen Kapelle den Gottesdienst zu halten: so

---

*) Da hier viele Juden wohnen, sagte der Volkswitz, es wäre doch unbillig, die Juden aus ihrer eignen Schanze zu beschießen.

scheiterten doch alle ihre Bemühungen an der Zähigkeit und Consequenz des Danziger Rathes. Die Bevölkerung aber konnte bei der Kunde von dem Thorner Trauerspiel 1724, welches mit ihren sonst aufgeführten Komödien wenig Aehnlichkeit hatte, nur mit Mühe von der Zerstörung ihrer Kirche und ihres Collegiums abgehalten werden. Dies letztere, 1807 Gymnasium academicum benannt, machten die Franzosen 1811 zu einem Militair-Lazareth; die Kirche verlor ihre beiden Giebelthürme bei der Belagerung 1813. Das 115 Fuß lange Gebäude erinnert in seinem Aeußern durchaus nicht an jene prachtvollen Façaden, wie sie an Jesuiter-Kirchen in Prag und andern Orten gesehen werden, hat aber im Innern etwas sehr Schätzbares, nämlich eine treffliche Akustik, die nur leider wenig in Anwendung kommt. — Von der einstigen Gewerbthätigkeit Altschottlands, welche den guten Danzigern so unerwünschte Concurrenz bereitete, ist nur noch die Branntweinbrennerei von Bedeutung, und im Uebrigen würde der Stichelname „Schadeland", aus welchem selbst jener andre entstanden sein soll, heutzutage wenig mehr passen. Von den Bernsteindrehern, Leinwebern, Müllern, Bäckern, Brauern und andern Handwerkern, welche, wegen auswärtiger Geburt durch das Privilegium Casimirianum von der Stadt ausgeschlossen, sich dort im Schottlande unter der Aegide des Bischofs von Cujavien niedergelassen hatten und eine blühende Fabrikstadt bildeten, ist jetzt so gut wie gar nichts übrig. In den Jahren 1454, 1520, 1576, 1656 völlig, 1807 und 1813 größtentheils niedergebrannt, bis auf 800 Schritte von der Festung, ward es bald darauf beinahe ganz eingeäschert und hat jetzt nicht den zehnten Theil von der früheren Anzahl der Häuser, statt der andern Wohnungen und Gärten Kartoffelfelder. Auch das nach dem Legen Thor zu, in der Gegend der äußeren Eisenbahn-Brücke einst bestandene Kloster der barmherzigen Brüder, das in der Erinnerung des Volkes in vielfachem Segen lebte, ist völlig vernichtet. — Als unmerkliche Fortsetzung von Altschottland jenseit des „Bolkenganges" erscheint das sogenannte Stadtgebiet, mit manchen recht hübschen Häusern, und auch der oben erwähnten Aschfabrik; 1813 brannte es ab, unter andern auch das vlämisch-mennonitische Bethaus, aber auch jetzt wohnen Mennoniten noch in ziemlicher Anzahl dort. An dieses eigentliche Stadtgebiet schließt sich sogleich wieder das Dorf Ohra mit dem niedlichen Thurme, der uns schon längst von ferne, auch von den Höhen nahe an der Stadt, in die Augen

fiel. Ein Dorf soll dies sein? freilich kein kassubisches, sondern ganz mit hübschen, zum Theil zierlich prächtigen Häusern besetzt, von denen manches auch Spiegelfenster und elegante Einrichtung hat. Es wird auf der einen Seite von der sich krümmenden Chaussee, auf der andern von der Eisenbahn durchschnitten; zwischen beiden steht wie ein einfach schöner Gedanke Schinkels, das niedliche saubere Kirchlein in neu-gothischem Styl. Nachdem die Russen 1813 ohne Noth nach Eroberung des Dorfes die Kirche angezündet hatten, wurde diese 1823 auf Staatskosten neu erbaut, mit recht künstlichem hölzernem Gewölbe, hübschen Verzierungen an Kanzel und Altar, so wie einem auf Gyps mit Wachsfarben gemalten Altarblatte. Sollten wir auch hier an die gräulichen Zeiten früherer Kriege uns erinnern? Nein, erfreuen wir uns lieber an dem freundlichen Orte, so wie an der frischen Landschaft. Damit Du es recht kannst, mein trauter Leser, führe ich Dich bald auf die ganz nahe Höne'sche Höhe, welche merkwürdiger Weise selbst vielen Danzigern nur dem Namen nach bekannt ist, vielleicht weil sie ihnen zu nahe liegt, oder auch weil schöne Orte genug außer diesem einsameren den Wandrer (will sagen: den Spazierfahrer) empfangen. In dem Orte Ohra selbst („der Aur" nach hiesiger Local-Aussprache) ist leider seit wenigen Jahren eine unvortheilhafte Veränderung durch die Anlage der Ostbahn eingetreten, und wer die Kehrseite der hastigen industriellen Bewegung unsrer Zeit darzustellen unternähme, fände hier in der Vergleichung des früheren Aussehns (falls es ihm bekannt wäre) mit dem jetzigen einen bedeutsamen Stoff. Das jetzt sogenannte „Gasthaus zur Ostbahn", einst ein parkartiger Landsitz, worin sich die Dichterinn Johanna v. Schopenhauer vielfach aufgehalten hatte, war schon seit den Kriegsjahren im äußeren Verfall; die Teiche versumpften, die Alleen verwuchsen, und zuletzt stand außerhalb des verabsäumten Gartens fast nur noch die „Schopenhauer'sche Allee", den Spaziergängern außerhalb des Legen Thores wohl bekannt, da sie dem schattigen Wege des „Kieperdammes" zwischen üppig bunten Wiesen sich anschließend, mit ihren Buchen zur angenehmen Abkürzung des Weges nach Ohra freundlich einlud. Auch jene Allee, so wie ein kleiner offener Park mit Teichen vor dem Hause und ein Theil des Gartens, sind dem Zeitgeiste zum Opfer gefallen, um dem rasch, aber prosaisch dahersausenden Dampfwagen den Weg zu bahnen. Willst Du ihn so recht durch die liebliche Landschaft forteilen sehn, so komm zu jener

Höhe, welche zu dem Parke des Commerzienrathes Höne gehört, aber durch einen Weg von demselben geschieden und Jedem zugänglich ist. Eine Brücke über den Radaunen-Kanal und ein kurzer Weg an diesem linkshin führt uns zum Fuße der Höhe; durch einen fast unbemerkbaren Pfad gelangen wir in den Schatten der Gesträuche und folgen dem sich nach hinten zu emporschlängelnden Pfade. Nach einigem Steigen belohnt uns ein lieblicher Anblick, lieblich namentlich zu der Zeit, wenn die jungen, hellgrünen, pyramidenförmigen Bäume der gegenüber sich erhebenden Anhöhe im Parke in weißer Blüthe stehen. Nun treten wir weiter vor nach der Façade der Höhe, und der Blick fällt mit inniger Freude rechts über den Park und die Landschaft an der Chaussee hin, welche immer in der Nähe der Berge sich fortzieht und in dem großen Landhause der „drei Schweinsköpfe" einen angenehmen Abschluß findet. Noch einen Schritt vorwärts, und es hebt sich beinahe dicht vor unsern Füßen der liebliche Ort Ohra in malerischer Lage mit seinem Kirchlein empor. Weiße Häuser mit rothen Dächern, überall durch Baumgruppen unterbrochen, fesseln hier und dort das Auge, zumeist die Kirche, dann der ernste tiefschattige Kirchhof in der Nähe, und die grünen Auen dahinter bis in die unabsehbaren Fernen der fruchtbaren Werder. Im Vordergrunde zieht wie ein schmaler gerader Streifen das Flüßchen hin, ihm ganz nahe schlängelt sich die Chaussee, an der Kirche ein wenig erweitert, und gleich dahinter saust wieder längs den Stangen des Telegraphen der dampfbeflügelte Wagenzug fort. Tritt man endlich auf den vordersten Erdhügel, welcher einem Bastion ähnlich hervorspringt, dann öffnet sich auch zugleich zur Stadt hin die Aussicht, und wird so zu einem Halb-Panorama, wie man es so interessant und lieblich nur selten finden wird. Und wenn der Blick dem Gefühle Nahrung genug geboten hat, dann ruht es sich so schön unter den Bäumen der Höhe, und das Gefühl strebt wie man selbst zum musikalischen Ausdrucke, sei es nun, daß in sehnsuchtsvoller Abendstimmung Lindblad's „Hier auf dieser Höhe", oder am feierlichen Fest-Vormittage Kreutzers „Sonntagslied" in der Seele erklingt!

## Ohra.

Wo sich Berg und Eb'ne gatten,
Findest Du den trauten Ort,
Reich an süßem Baumesschatten
Manches liebe Plätzchen dort,

Herrlich grüne Sommermatten
Voller Blumen fort und fort,
Rinder grasend auf den Triften,
Vögel jubelnd in den Lüften.

Trauter Ort! dem Herzen Frieden,
Sanfte Ruhe bietest du.
Wär' es allen doch beschieden,
Die vergebens flehn um Ruh,
Die vom Schmerzenstraum hienieden
Streben beff'rer Heimath zu, —
Daß gleich meines Herzens Wunden
Auch die ihrigen gesunden.

Hier vereint mit Lebens Wogen
Sich der Stille Köstlichkeit.
Von der Handelsstadt gezogen
Kommt die Straße lang und breit,
Sanft in malerischem Bogen
Fast den Hügeln angereiht.
Froh der Wanderbursche singet,
Und das Posthorn hell erklinget.

Hab' am heißen Tag' ich drinnen
Des Berufes Pflicht vollbracht,
Zieh' ich leichtern Muth's von hinnen,
Und von Blumen angelacht,
Saug' ich ein mit tausend Sinnen
Dieser Wiesen bunte Pracht,
Wo die Lychnis feurig strahlet
Roth der Wiese Grün bemalet. —

Nun zur Höhe laßt uns ziehen
Ueber Straß' und Flüßchen hin,
Wo so schön die Blumen blühen,
Tannendüfte ringsum ziehn.
Nicht umsonst ist das Bemühen,
Reichlich lohnet uns Gewinn.
Von der Sonne Gold umwoben
Steht's so selig sich da droben.

Lachend siehst Du vor Dir liegen
Uepp'ge Landschaft weit und breit,
Bäume sich an Häuschen schmiegen,
Einzeln hie und da zerstreut,
Duft'ge Fliederzweige wiegen
Sich voll Reiz und Ueppigkeit;
Unten an der Straßen Länge
Reiht sich saub'rer Häuser Menge.

Wo so reich die Freude quillet
Der Natur, verweil' ich gern.
Ja, noch höh're Wonne füllet
Früh mich hier am Tag des Herrn;
Lärm und Toben ganz gestillet,
Kirchengänger nah und fern.
Glocken ernst und doch so fröhlich; —
O wie lauscht sich's da so selig!

Von gedieg'nem Geist empfangen
Steht das Kirchlein unten hier,
Einfach nur und ohne Prangen
Außer schlanker Thurmes-Zier.
Wenn dort Chorgesäng' erklangen,
Wie so wonnig wurde mir,
Ruhend auf der stillen Höhe
In des heitern Himmels Nähe!

Und wer kann die Wonne sagen,
Die ein fühlend Herz genießt,
Wenn nach sonnig heißen Tagen
Abendroth den Berg umfließt,
Oder wenn ein sanft Behagen
Kühlen Mondlichts sich ergießt? —
Lebet wohl ihr schönen Orte!
Nicht bedürft ihr Lobesworte.

---

Wollen wir nun weiterhin dem gen Dirschau hinführenden großen Wege oder dem nebenher laufenden Radaunen-Damme folgen, so kommen wir bald an jenes große ehemals der berühmten Ferber'schen Familie gehörige Haus, welches noch immer nach dem Wappen derselben „die drei Schweinsköpfe" benannt wird. Auch auf zwei anderen Wegen erreichen wir dasselbe, entweder vom Höne'schen Park aus längs dem linken Ufer des Kanales an einzelnen Gärtnerhäusern vorbei, oder jenseit der Chaussee, vom Gasthause zur Ostbahn aus, durch das Niederfeld. Der letztgenannte Weg ist besonders zu empfehlen, da er zwischen Gärten und Bäumen meistens im Schatten dahin führt, bei geeigneter Witterung, wenn er nicht zu staubig und nicht naß ist, für die Füße weniger Anstrengung als die harte

Chaussee macht, und auch noch für alle Fälle in dem freundlichen, weit nach hinten durchgehenden Garten „zur Erholung“ einen guten Haltpunkt bietet. Gleich hinter diesem Garten zieht die Eisenbahn vorbei; sie überschreitend, an ein paar einzelnen Gehöften vorüber, gelangt man in schräger Diagonale zur Chaussee am genannten Herrenhause. Um nun zu dem Gasthause „zu den drei Schweinsköpfen“ zu gelangen, (bei dessen Namen der Fremde wohl einen ästhetischen Anstoß findet, der Danziger dagegen sich die ganze Lieblichkeit eines schönen stillen Waldes denkt), kann man zwischen den alten Kastanien des Dammes hindurch schreiten, oder man thut besser, nach Benutzung der nächsten kleinen Brücke am Waldessaume hinzuwandeln. Dies ist schon darum vorzuziehn, weil man hier mit sehr geringem Umwege gleich eine romantische Stelle erreichen kann, nämlich einen sehr jähen Absturz eines sandigen Berges, von dem man außer dem schwindelnden Blick in die Tiefe auch eine liebliche beschränkte Aussicht über ein kleines Thal und auf einen Theil der Niederung gewinnt. Am Waldesrande weiter kommt man bei lieblichen Stellen vorbei, welche zu beschreiben, uns gar zu sehr in malerische Details führen würde; unvermerkt erreicht man das gut eingerichtete Gasthaus. Haben wir dies nach Bedürfniß in Anspruch genommen, so geht es zur Höhe hinan, zunächst nach den vorderen Sitzplätzen, welche zum Theil noch von wunderbar schönen Buchen überschattet sind, während sonst weiterhin die Zahl der alten riesigen Bäume schon sehr abgenommen hat. Schön ist es, hier auf dem obersten Platze das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und während der Stärkung des Leibes auch das Gemüth durch den Hinblick auf die weiten grünen Flächen der Niederung, mit zahlreichen Wohnstätten überstreut, zu ergötzen. Freunde einer möglichst fernen Aussicht können von hier aus mit einem guten Glase auch das ragende Dirschau, ja selbst Marienburg's Schloßthurm in weitester Ferne erkennen; in der Nähe wieder nimmt die Eisenbahn gewiß bei Vielen das Interesse in Anspruch. Dann aber treibt es uns auch, die oberen und entfernteren Gegenden des schönen Laubwaldes zu erreichen, der fast eine Hufe einnimmt. Ein angenehm sich schlängelnder Weg, von welchem wir manchen interessanten Blick in das Waldesdunkel tiefer Thäler hinein thun können, führt auf ein Plateau, an dessen rechter Seite sich eine umfangreiche herrliche Aussicht bis zur Stadt hin öffnet. Vor uns liegen kleine Gruppen des Waldes, der Na-

daunen-Kanal, das Herrenhaus, die Chaussee, die Eisenbahn, rechts hin das Niederfeld mit seinen malerischen Baum- und Häusergruppen, links der Abhang der Berge, deren Ende durch die glänzend weißen Kasernen des Bischofsberges abgeschlossen wird, davor das reizende Ohra, und im Hintergrunde die Stadt mit den mächtig emporstrebenden Thürmen von so verschiedener Form. Dieses Bild läßt sich weder sinnlich zur Genüge darstellen, da die Einzelnheiten bei seiner großen Ausdehnung zu winzig erscheinen würden, noch genügt eine Beschreibung mit Worten, um den Eindruck mit seiner Mannichfaltigkeit wiederzugeben, zumal dann dieselben Benennungen häufig wiederkehren müßten. Aber Jeder, der diesen Eindruck einmal bei günstiger Beleuchtung in sich aufgenommen hat, wird gerne bekennen, daß er zu den erfreulichsten gehört, welche selbst ein vielgewanderter Freund von Naturschönheiten aufzunehmen vermag. Auf dem Plateau bemerken wir ein paar einzeln stehende Bäume von würdiger Schönheit; hinter ihnen erreichen wir den obern Saum des Wäldchens, wo sich in kurzer Entfernung die Oerter Matzkau, Borgfeld, Tiefensee dem Auge darstellen. Unter allen kleinen Thälern zieht uns keines mit so magischer Gewalt hinab, wie dasjenige, welches wir so eben zur Rechten hatten. Wir steigen auf dem grünen, zuweilen glatten Rasen hinab in den lieblichen Grund, an dessen gegenüber stehender Seite sich ein grauer Anberg gleich einer Mauer emporhebt. Hier an dem kleinen Gewässer, welches sich weiterhin zu einem Teiche verbreitet, aber nur zu Zeiten eine größere Wassermenge enthält, — hier ruht es sich so lieblich, und wenn irgend wo, kann man hier im Kreise weniger Herzensfreunde das laute Treiben der Stadt, so wie die Mühen des täglichen Lebens gänzlich vergessen. Weiterhin führt uns der Weg in der Krümme auf's offne Feld hinaus, nahe der Chaussee; angenehm ist es aber, sich mehr nach der Stadtseite hin in Berg und Thal zu vertiefen und liebliche Plätzchen aufzusuchen, deren man hier noch so manches findet. Die ehemaligen in großartigem Stil gemachten Teichanlagen sind längst eingegangen und in Küchengärten verwandelt, aber es ist sehr fraglich, ob die frühere Beschaffenheit dieser Orte einen so angenehmen Eindruck gemacht hat, wie diese jetzt so ungezwungene Laubgänge, diese romantisch ungleichen Stellen des Bächleins, welches hier munter rauscht, dort an sumpfiger Stelle vom Vergißmeinnicht umgrenzt wird, dann wieder zwischen tief unterwaschenen engen Ufern hindurchfließt, wo eine rohe Brücke von wenigen

Baumstämmen über die Schlucht führt. Freilich gehört eine gewisse Ruhe und Muße dazu, um hier die Eindrücke der Natur ganz und tief in sich aufzunehmen, und dazu haben Fremde gewöhnlich nicht Zeit. Sie werden aber wenigstens einige angenehme Stunden in diesem Wäldchen, und namentlich an der oben erwähnten Aussicht nach Danzig hin, zubringen können, und eine liebliche Erinnerung mehr in den Schrein ihres Gedächtnisses niedergelegt haben.

## Wäldchen zu den drei Schweinsköpfen.

Gefährten, hinauf
In munterem Lauf
Durch grünender Bäume
Umschattete Räume,
Wo die Tannen uns winken mit dunklerem Grün,
Wo viel an dem Wege der Blumen uns blühn,
Wo die herrlichen Buchen,
Wenn Kühlung wir suchen,
So gastlich uns laden nach stürmendem Eilen,
In ihrem erquickenden Schatten zu weilen.

Hinauf, hinauf
In rüstigem Lauf!
Zu den Höhen hinan
Auf steigender Bahn;
Denn noch nicht erschlafft
Ist unsere Kraft! —

Und oben, — wie schön,
Von den grünenden Höhn
In das Thal zu schauen voll herrlicher Frucht,
Wo Glück nicht vergebens das Auge sucht.
Unzählige Gärten mit Obstes Segen
Begegnen den Blicken auf allen Wegen.
Hoch über's Gewimmel da schauet heraus
Des Dorfes zierliches Gotteshaus. —
Dort siehest du drücken
Den Bergesrücken
Die schirmende Burg im hinteren Grunde
Mit manchem donnernden ehernen Munde;
Hell schimmert sie weit in die Länder hinein,
Erglänzend im heiteren Sonnenschein.
Daneben die Stadt mit der Häuser Gedränge,
Belebt von des Volkes fluthender Menge.
Der alt ehrwürdigen Thürme Zahl
Ragt über der Häuser gewöhnlichen Schwall.
Ein weites Gemälde, das hier sich entfaltet,
Wo Reiz und Wechsel verschönernd waltet.
Lang' möchten wir hier in die freundlichen Au'n
Von der grünenden Höhe des Waldes schaun.
Doch weiter! uns winket noch and'rer Genuß,

Wenn dort wir gelangt zu des Berges Fuß;
Drum wandeln wir fort und gleiten dann munter
Den grasigen Teppich des Hanges hinunter.

---

Sei mir gegrüßt, du stiller Raum
Um Teichesrand gedehnt,
Und an des grünen Berges Saum
So traulich angelehnt;
Du trautes Thal, in dem die Ruh,
In dem der Friede wohnt.
Ein stilles Glück gewährest du,
Das reich dem Herzen lohnt.

Auf deinen ros'gen Grund gestreckt
Im kleinen Paradies,
Von kühlem Schatten überdeckt,
Wie ruht sich's da so süß.
Gar lieblich tönet hier ein Lied
Von „Blum'" und „Abendstern,"
Und inn'ger unsre Brust erglüht,
Tönt hier der „Tag des Herrn."

---

Nun wieder empor
Im rüstigen Chor
In schattigen Gängen
Zu Bergeshängen;
Zu traulichen Matten,
Wo heimlichen Schatten
Die Bäume gewähren, zum Malen so schön,
Wie man sie wohl selten im Walde gesehn.
Und weiter dann fort
Zum schaurigen Ort,
Wo jäh des zerrissenen Berges Seite
Den Schreitenden hemmt, daß er weiter nicht schreite,
Wo über dem Abgrund schwebende Buchen
Nur mühsam die Wurzel zu festigen suchen.
Dann wandeln wir, hat sich gesättigt der Blick,
Durch Triften am Saume des Waldes zurück.

---

Die Länge der Vorstädte Danzigs nach der Südseite hin wird gewiß manchen Fremden in Verwunderung setzen, denn die Vorstadt St. Albrecht, zu welcher man durch „Gute Herberge" und „Scharfenort" gelangt, ist von der Mitte der Stadt eine Meile entfernt. Die alte Sage erzählt, daß hier der Leichnam des heiligen Adalbert seine Ruhe gefunden habe. Als nämlich dieser mit seinem Freunde Gaudentius und einigen andern frommen Männern beschlossen hatte, von seinem Bischofssitze Prag zu den heidnischen Preußen zu ziehen,

um ihnen das Christenthum zu predigen, zog er die Weichsel hinab, an welcher er nicht weit vom Meere ein großes Fischerdorf, das jetzige Danzig, fand. Viele Bewohner dieser Gegenden bekehrte er, und schiffte dann über das frische Haff zu gleichem Zwecke nach Samland hin. Hier wurde er jedoch, als ihn preußische Heidenpriester auf einem ihren Göttern geweihten Felde ruhend fanden, bei Tenkitten 997 von Jenen ermordet. Nachdem die Wüthenden seinen Kopf vom Rumpfe getrennt hatten, ließen sie den Leichnam liegen und schleppten seine Begleiter gefangen weg. Jedoch bald darauf (erzählt die Sage), fügte sich der zerstückelte Körper wieder von selbst zusammen, und wurde in einer Wolke oder von Engeln durch die Lüfte auf diese freundlichen Höhen in der Gegend von Danzig niedergelegt.*) Die Deutung dieser Legende liegt nahe, daß nämlich die eifrigen Anhänger des Heidenapostels seine Ueberreste aus den Händen der Heiden hieher geholt und bestattet haben. Am Anfange des 13. Jahrhunderts hieß dieser Ort Mogilno, und es befand sich dort unter dem Schutze der pommerellischen Fürsten ein „Grabstift des heiligen Adalbert an der Eiche“ mit einem Kloster dabei. Die kleine Kapelle, welche oben über die bewaldeten Höhen hinausschaut und jedem Ankommenden gleichsam einen Vorgeschmack der romantischen Ansichten bietet, die ihn in unserer Gegend erwarten, ladet zum Hinaufsteigen ein. Man überschaut von hier aus zu den Füßen des parkähnlichen Wäldchens den Ort St. Albrecht und weithin die fruchtbare Niederung mit reichen Kirchdörfern und deren emporstrebenden Thürmen. Dies ist übrigens nach der Südseite der äußerste vorgeschobene Posten der Romantik, indem sich hier noch zum letzten Male anmuthige Höhen und üppige Niederung gegenseitig verschönernd die Hände bieten. Gar lieblich ist auch unten die Stelle, wo die Radaune zwischen der Kirche und schattig überhängenden Baumzweigen so traulich dahin fließt. Die Kirche, gewiß zu Ehren des Apostels Adalbert ursprünglich erbaut, ist 1575 nach einem Brande hergestellt; sie ist nur klein und hat nichts Sehenswerthes, als eine Bildsäule des Heiligen. Auch der Ort selbst, von Handwerkern und Branntweinbrennern bewohnt, bietet eben nichts Erhebliches dar, man müßte denn am Sonntage Cantate, dem Feste

*) Nach einer ganz unbegründeten Abweichung der Sage soll der Heilige nach seiner Ermordung hieher geflohen sein (?) und sich in einem leeren Kasten unter dem Altare zur Ruhe gelegt haben. Nachdem der Leichnam manches Wunder vollbracht, ließ ihn Boleslaw in den Dom nach Gnesen bringen, wo er noch ruht.

des Heiligen, die Prozession und den Jahrmarkt dort besuchen wollen. — Hiermit, mein lieber Leser, ist nun der eigentliche Bezirk der Stadt Danzig auf dieser Seite abgeschlossen. Laß mich aber noch ein paar Einzelnheiten auf dem Wege bis nach Dirschau hin zum Weichselübergange erwähnen. Wer jetzt auf der Eisenbahn diese 4 ½ Meilen lange Strecke in einer Stunde zurücklegt, wird den Eindruck der Wohlhabenheit und des sorgfältigen Anbaues vielleicht weniger deutlich empfangen, als der, welcher nebenan auf der trefflichen Chaussee zwischen Obstbäumen seinen Weg macht. Aber schon an dem prächtigen Dorfe Praust (Prust, d. h. wohl Propstei), 1 ½ Meilen von Danzig, kann man den Segen dieses fruchtbaren Landes abnehmen; denn die Häuser der dortigen Hofbesitzer sind großentheils so schön und geschmackvoll eingerichtet, daß sie manche kleinere Stadt ausstechen können. Der Ort wird schon 1350 genannt; 100 Jahre später in den Kriegen der preußischen Städte gegen den Orden wurde er von dem letzteren mehrere Male schrecklich verwüstet, und so auch später durch Erich von Braunschweig, durch Stephan Bathory und dann durch die Schweden. Die Kirche, eine der ältesten der Gegend, unter dem deutschen Orden erbaut, wurde 1550 dem lutherischen Gottesdienste übergeben. Romantische Punkte giebt es hier nicht; interessant ist aber die Radaunenschleuse, durch welche aus der alten Radaune, die für gewöhnlich sehr seicht ist und sich im Werder mit der Mottlau vereinigt, der Radaunen-Kanal in gerader Linie der Stadt zugeführt wird. Nur das Kirchdörfchen Gischkau in der Nähe, auf einer Anhöhe liegend, gewährt einen lieblichen Anblick über den grünen Grund des Flüßchens; die dort 1648 erbaute Kirche ist höchst einfach. Weiterhin an der Chaussee liegt Russoczyn mit einer Mühle an der Kladau, und westlich davon Suckczyn in einem schönen grünen Thale an demselben Flüßchen; sodann Langenau und Rosenberg, zwei ansehnliche Dörfer mit einer katholischen und einer evangelischen Kirche, ferner Hohenstein, der zweite Haltpunkt auf der Eisenbahn nach dem ersten bei Praust, dann Mühlbanz mit großer Kirche im Stile der Ordenszeit, und nun geht die Chaussee auf und nieder, hiehin und dorthin, indem sie bereits das hohe Weichselufer der Dirschauer Gegend erreicht hat, bis sie endlich nach mancher Biegung in diese Stadt hinein führt.

## Westliche und südwestliche Umgegend Danzigs. Die Radaune. Das Hochland von Pommerellen.

Es kann nicht die Absicht dieses Werkes sein, die zahlreichen großen und kleinen Nebenflüsse der Weichsel mit den daran liegenden Orten vollständig zu beschreiben; sonst würde der Umfang wenigstens verdoppelt. Aber wo es sich um Naturschönheiten handelt, muß die kleine Radaune, welche von den Höhen Pommerellens in so vielfach gewundenem Laufe und unter so reizenden Ansichten dem großen Flusse und der großen Stadt zueilt, wenigstens einige Aufmerksamkeit beanspruchen können. Lassen wir alle unfruchtbaren Untersuchungen über Namen und Vorzeit des Flusses bei Seite; mag er jener fabelhafte „Eridanus" gewesen sein oder nicht, an welchem die Schwestern des Phaethon ihre kostbaren Thränen weinten, — dies Eine ist doch gewiß, daß man kaum einen Fluß finden wird, der auf so kurzem Laufe eine so große Menge von Schönheiten berührt.

Indem wir hier uns der sogenannten Höhe zuzuwenden haben, das heißt den Ausläufern des pommerellischen Hochlandes, welches bekanntlich zwischen dem Harze und den Gebirgen Rußlands die bedeutendste Erhebung in der norddeutschen Tiefebene ist, werfen wir erst einen Blick auf diese merkwürdige Gegend im Allgemeinen. Auf dem ungeheuren über 100,000 []Meilen betragenden Gebiete bis nach dem Ural und dem kaspischen See hin verbreitet sich eine Erhebung mit mehreren Nebenzweigen in Meklenburg, der Mark, Pommern, West- und Ostpreußen und weiterhin. Sie besteht aus diluvialischen Massen, in denen nur selten Gestein zu Tage kommt, und welche durch die großen Flüsse in Gruppen getheilt werden. Die Höhenzüge Hinterpommerns ziehen sich meistens mit dem Meere parallel nach Osten hin, gewinnen in Pommerellen eine größere Höhe, bilden ein hügliges Plateau, welches durch kegelartige Höhen und tiefe Thäler Abwechselung erhält, und nehmen nach Südwesten und nach Osten allmählich an Höhe ab. Noch ehe sie die Weichsel erreichen, gehen sie mit niedern Hügeln schnell in die aufgeschwemmten Ebenen der Niederung über, welche einst von der See bedeckt waren. An vielen Stellen gewähren jene Höhen fast den Eindruck einer Gebirgsgegend in kleinerem Maßstabe, und wenn man das Sandsteingebirge an der Elbe oberhalb Dresden die „sächsische Schweiz" benannt hat, ja derselben auch wohl noch eine „fränkische", eine „märkische"

beigesellen wollte; so dürften wir uns versucht fühlen, hier ebenfalls von einer „kassubischen oder pommerellischen Schweiz" zu sprechen. Zerstreute Felsblöcke, die Räthsel der Geognosie, Torfmoore, unfruchtbare Sandflächen, klare Landseen zwischen bewaldeten Höhen, und rauschende Flüßchen, zuweilen in tiefen Schluchten dahin eilend, so wie endlich reizende Fernsichten, besonders von den Vorhügeln im Osten, alles das giebt diesem sogenannten „blauen Ländchen" der Kassuben den Charakter des Romantischen. Dazu kommt die merkwürdige Bevölkerung eines großen Theiles, nämlich die wendisch-slavischen Kassuben, welche in ihrer Eigenthümlichkeit in Sprache, Kleidung und Sitten sich dem Eindringen germanischer Bildung mit großer Zähigkeit entgegen setzen, und dem ohnehin nur mäßig fruchtbaren Lande eine allzu spärliche Ausbeute abgewinnen. Selbst der Mangel an Straßen und der Gebrauch der Ochsen als Zugvieh bewahrte diesen Gegenden desto länger den Charakter des nicht Civilisirten und zugleich des Romantischen. Zwar ist die bürgerliche Leibeigenschaft auch hier bei diesem Völkchen aufgehoben, jedoch geistig dürfte dieselbe noch lange der germanischen Einwanderung gegenüber Statt finden. Diese ist gerade in letzter Zeit von Sachsen, Meklenburg u. s. w. recht ansehnlich gewesen, und nur durch bemittelte und intelligente Ankäufer können diese Landschaften ihren rechten Werth erhalten. — Im Westen, in dem höchst anmuthigen Leba-Thale, erhebt sich der Dombrowa-Berg zu 750 Fuß, der Birkhöfer Berg zu 790 Fuß Höhe; Rixhöft an der Küste hat noch 160 Fuß. Der Kapellen-Berg bei Neustadt ist 300 Fuß hoch, Hoch Redlau an der Küste, die östlichste Hochdüne, erhebt sich zu 270 Fuß. Carthaus liegt 700 Fuß über dem Meere, die Försterei Bülowo über 800 Fuß, die Höhen von Kobissau über 500 Fuß. Von ihnen verbreitet sich eine Hochebene südwestlich bis nach Ostrycz und senkt sich plötzlich um 200 Fuß zu den Radaune-Seen hinab. Diese liegen 500 Fuß über der Fläche des Meeres, in einem Thale, dessen Höhen über 200 Fuß emporragen, aber theilweise auch flache Ufer haben. Es ist unmöglich, mit wenigen Worten die reizende Mannichfaltigkeit dieser kleinen Welt von Hügeln und Seen zu beschreiben; wir müssen uns begnügen, sie anzudeuten, und zu ihrem Besuche einzuladen. Da man nach Carthaus jetzt sehr bequem auf der Chaussee gelangen kann, so genügt sogar schon ein Tag, um von dort aus die interessantesten Punkte zu besuchen. Der Flecken Carthaus selbst, jetzt der Sitz eines

Landrath-Amtes und Hauptort des Kreises, liegt überaus anmuthig in der Nähe von drei kleinern Seen, umgeben von waldigen Höhen voll hoher Eichen und Buchen, von Saatfeldern und Wiesen, denen die spiegelhellen Seen einen besondern Reiz hinzufügen. Dicht an dem größern nördlichen See liegt das berühmte Carthäuser-Kloster „Marien-Paradies", dessen Kirche noch ganz wohl erhalten und ansehnlich ist und der Gegend schon von ferne als ein bedeutsamer Schmuck dient, am herrlichsten aber sich vom entgegengesetzten Ende des Sees bei Grzybno ausnimmt. Die Klostergebäude sind leider nicht nur im höchsten Verfalle, sondern auch durch vandalische Zerstörung und ungünstige Umstände fast vernichtet; erst in letzter Zeit, als die Aufmerksamkeit unsers kunstliebenden Monarchen diesem Orte speciell zugewandt wurde, sind die geringen Ueberreste herrlicher Kreuzgewölbe wenigstens vorläufig vor Zerstörung gesichert. Der Ort Carthaus hat sich seit einer Reihe von Jahren durch den Aufenthalt gebildeter Deutscher, so wie durch Verbesserung der Communication ganz außerordentlich gehoben, so daß er jetzt mit seinen freundlichen, ansehnlichen Häusern den Eindruck eines recht hübschen Städtchens macht. In dem großen Gasthause wollen wir uns mit dem nöthigen Proviant versehen, um nun eine Ausflucht in das „blaue Ländchen" zu wagen; denn die Bewohner desselben könnten, auch wenn sie wollten, unserm feiner gewöhnten Magen doch nichts Genießbares darbieten.

Eine herrliche Waldung empfängt uns bald, indem wir an den Seen von Carthaus vorbei nach Westen ziehen, und über Kossi gelangen wir durch reizende Hügel und Thäler an den plötzlichen Abfall der Berge bei Saworry. Hier öffnet sich vor unsern Augen eine überraschende und weite Aussicht. Etwas rechts haben wir vor uns zwei Seen, die mit einander zusammenhängen, den Klodno-See und den Biala-See, beide zum Theil von bedeutender Tiefe, und wegen des Mergelgrundes, den man an vielen Stellen des grünen Ufers weiß hervorschimmern sieht, von außerordentlicher Klarheit. Eine weit vorspringende Halbinsel, gegenüber durch eine Brücke verbunden, bietet den Weg nach dem ehemals wichtigen Kloster und Dorfe Chmelno, dessen rothe Dächer uns die Aussicht hier verschönern. Außer einer Menge andrer Seen schließen sich den genannten gleich hier im Süden zwei bedeutendere an, bei der Mühle von Chmelno der große Radaunen-See, und bei Saworry unmittelbar der See von Brodnitza. Der große Radaunen-See, über 2 Meilen lang

und $^1/_4$ Meile breit, erstreckt sich bis Stendczyc südlich in einem muldenförmigen Thale; durch kleine Flüßchen steht er in Verbindung mit den Seen bei Saworry und Ostrycz. An diesen letzteren wollen wir jetzt weiter ziehen, nämlich an ihrem östlichen Rande. Der langgedehnte, von waldigen ansteigenden Ufern eingefaßte See macht bis Remboczewo hin beinahe den Eindruck, als wenn wir längs der Elbe aus Sachsen nach Böhmen wanderten. Der genannte Ort mit seinen kassubischen Einwohnern bietet uns nichts, wir ziehen daher weiter, entweder über Unter-Brodnitza, oder wenn uns die hohen Berge nicht schrecken, auf einem kürzern Wege über diese nach der Ostryczer Mühle. Hier finden wir schon deutsche Bevölkerung, und gelingt es uns, ein nicht gar zu gebrechliches Boot zu erhalten, (die ausgehöhlten Baumstämme, die sogenannten Seelenverkäufer, sind weniger zu empfehlen) so läßt sich auf dem Ostryczer See eine sehr angenehme Fahrt machen. Rechts haben wir schräg ansteigende Höhen mit dichter, gleichmäßiger Waldung, vor uns die weite Spiegelfläche des Sees; das linke Ufer ist nur anfangs niedrig, steigt aber allmählich an, und beim Kolanno-Kruge, wo wir landen, erheben sich vor uns die 1000 Fuß hohen Schöneberge, die höchste Kuppe zwischen dem Harze und dem russischen Ural. Auf einem steinigen Wege, der für Wagen schwer zu passiren ist, steigt man die bewaldete Höhe hinan zum Kirchdorfe Schöneberg, dessen Hochebene sich südlich unbemerkbar hinabsenkt. Ein Führer aus dem Dorfe zeigt uns den bequemsten Weg zur Höhe hinauf über magere Aecker, auf denen sich große merkwürdige Steinblöcke in bedeutender Höhe befinden, zum sogenannten „Thurmberge", welche von dem hier errichteten Signale bei Vermessungen so benannt ist. Die Aussicht von der höchsten Höhe ist ausgedehnt, aber durchaus nicht frei, am angenehmsten nach Nordosten und nach Süden, wo man vielerlei Seen, Ortschaften, Wälder, kahle Hügel u. s. w. überschaut. Nach Norden und Nordosten hin erblickt man Carthaus, Mesau, Buschkau und andere Oerter; dagegen ist von dem Ostryczer See im Nordwesten nur ein kleines Stück zu sehen, und von dem Dorfe Schöneberg im Westen gar nichts. Dieses letztere hat eine recht freundliche Lage, und ist wohl das höchste in der ganzen Provinz, 770 F. über dem Meere. An dem Häuserbaue und an der sorgfältigern Bearbeitung des Bodens bemerkt man, was auch die Sprache bestätigt, daß nämlich die Bewohner hier und in Beck (auf dem Wege nach Behrent) Deutsche sind, welche aus Pommern 1605 einwanderten.

Aus dem großen Radaunen-See tritt der Fluß in den Ostryczer See über, treibt die genannte Mühle und läuft nun in vielen Krümmungen, welche seinen 9 Meilen langen Lauf noch um die Hälfte verlängern, zunächst nordöstlich bis Zuckau fort, doch sein Gefälle von 500 Fuß ist sehr verschieden vertheilt. Zunächst vom See an schlängelt er sich malerisch durch liebliche Wiesen, durchbricht dann mit reißender Gewalt hohe Sandhügel, welche seine Fluthen mehr als 100 F. schroff überragen; der mitgeführte Sand bewirkt hie und da Untiefen und desto unregelmäßigeren Lauf. Ein reizendes, scheinbar geschlossenes Thal, wo im grünen Grunde zwischen beengenden steilen Bergen der Fluß hastig dahin strömt, ist das Thal bei Pechbude, von der Chaussee bei Mesau leicht zu erreichen. Bei Borkau etwas weiter hinab treten die Höhen vom Ufer zurück, und es öffnet sich eine liebliche weite Thallandschaft, worin das berühmte Kloster Zuckau liegt. Dieses Nonnenkloster, um 1210 grgründet, hat für die Culturgeschichte der untern Weichselländer, in denen es ansehnliche Besitzungen hatte, nicht geringe Bedeutung gehabt. Was jetzt von den Klostergebäuden noch übrig ist, entbehrt allen künstlerischen Werthes, und stammt wohl aus der Erneuerung von 1604 oder noch späterer Zeit her, ausgenommen etwa die innere Klosterpforte und einen kleinen Altar auf dem Gange zum Nonnenchore. Die Klosterkirche, deren schlanker achteckiger Thurm sich hoch aus der Niederung empor hebt, giebt besonders in einiger Entfernung der Gegend einen bedeutsamen Ausdruck. Der Thurm ist (wie auch der im benachbarten Carthaus) in seinem östlichen Theile aus Fachwerk erbaut und auf das Kirchendach gestützt. Einige Schnitzwerke und Altäre, namentlich der auf dem Nonnenchore, verdienen gesehen zu werden. Bei dieser Kirche ist der Ueberblick des Thales sehr erfreulich und wird noch mehr belebt durch den Zufluß der Stolpe oder Mehlke, welche eine Papiermühle, einen Eisenhammer und eine Sägemühle treibt. In dem erweiterten Thale zieht der Fluß durch Gebüsch bei Ellernitz vorüber und schlängelt sich nach Nestempohl, Fidlin (von welchem die reizend gelegenen Oerter Lappin und Czapielken nicht weit entfernt sind), dann wieder in engerem Thale zu den Eisenhämmern von Kahlbude. In einsamem Thale, aber belebt von verschiedenen Mühlen und Eisenwerken, welche der hier kraftvolle Fluß treibt, strömt er zwischen schön bewaldeten Ufern dahin. Zahlreiche Wohn- und Fabrikgebäude, Baumgruppen und Gartenanlagen, auch

die kleinen Wasserfälle des Flusses, verleihen dieser ganzen Gegend eine idyllische Schönheit. Nachdem die Radaune von Zuckau an sich ziemlich nach Süden gewendet hat, rauscht sie noch in schnellem Laufe in gleicher Richtung zwischen anmuthigen Ufern bei Prangenau vorbei; dann wendet sie sich schäumend und brausend nach Osten, und durch Gesteine von mannichfacher Größe behindert erreicht sie in mäandrischem Laufe zunächst Bölkau mit einer Papiermühle, wovon Löblau nicht weit entfernt ist, dann Goszczyn, Straczyn mit seiner Papiermühle, und Gischkau, wo sie noch eine Mahlmühle treibt. Von da ab gelangt sie an niedrigen Höhen vorbei zur Prauster Schleuse und wird als Kanal nach Danzig geleitet. Der eigentliche Fluß aber, nur zur Zeit der Reinigung des Kanales reich an Wasser, fließt weiter nordöstlich und vereinigt sich später mit der Mottlau. Es ist nicht möglich, alles Interessante hier aufzuzählen, doch muß wenigstens noch das eine Mariensee erwähnt werden, ein reizendes Kirchdorf südwestlich von Prangenau an einem langen See, in welchem sich eine kleine Insel mit lieblichen Anlagen befindet. Ein ähnlicher Ort nördlich von der Radaune ist Mesau, unweit Carthaus; er liegt nicht fern der Chaussee, welche auch bei Sereesen, am Zittno-See und sonst noch, angenehme Punkte darbietet. Wer diese Chaussee benutzt, um von Danzig nach Zuckau und Carthaus zu fahren, gelangt zunächst vor dem Neugarter Thore nach Schidlitz, einer Vorstadt, welche bis zur Zeit der napoleonischen Kriege sehr blühend war, jetzt aber sammt den benachbarten Ortschaften viel schwächer angebaut ist. Sie zieht sich in einem geräumigen, nach hinten scheinbar geschlossenen Thale dahin, und enthält hübsche Gärten, auch öffentliche. Ein kleiner Garten auf der steil emporsteigenden Höhe, wohin rechts eine Allee führt, ist unter dem Namen der Fliederlauben bekannt, und wird während der Blüthe des Flieders, auch sonst wegen der Aussicht nach der Stadt zu, gern besucht. Nördlich liegt das stattliche Dorf Zigankenberg auf einer beträchtlichen Höhe, wo in früheren Zeiten die Zigeuner, die nicht in der Stadt übernachten durften, ihre Zelte aufschlugen. Von hier aus wurde häufig der Stadt beim Bombardement großer Schaden zugefügt, und 1734 gelangte von dort die erste feindliche Kugel in die Stadt hinein; daher auch die Belagerten den Feind möglichst lange von jener Höhe fern zu halten suchten. Auf einem Plateau, dann durch ein Thal und wieder einen Berg hinauf führt der Weg nach Pietzkendorf, einst einem Haupt-



Gez. v. J. Greth. lith. v. C. A. Mann.

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

MARIENSEE, bei DANZIG.

Vergnügungsorte der Danziger, ehe sich der Strom nach den schönen Punkten nördlich hin wandte, welche wir später beschreiben wollen. Jetzt werden die dortigen Gasthäuser nur von den niedern Ständen besucht, und doch verdient das größte wegen seines ausgedehnten, noch immer recht hübschen Gartens wohl einige Aufmerksamkeit.

Folgen wir dem Hauptwege durch Schidlitz, so führt uns dieser an einer Reihe zusammenhängender Ortschaften vorbei, wie Schlapke, Emaus, Schellingsfelde u. s. w. nach Tempelburg. Der Herrensitz daselbst ist recht anmuthig am Wege gelegen. An der andern Seite desselben erblicken wir eine Anzahl Tropfsteingebilde (Stalaktiten); sie befanden sich ursprünglich in einer nicht weit entfernten Höhle, und da sie durch die dortige Sandgrube mehr und mehr dem Anblicke entzogen wurden, so hat sie der Besitzer hier mit dankenswerther Bemühung vor Aller Augen hingestellt. Die Gegend in der Nähe führt die sonderbaren Namen Paradies und Hölle; wahrscheinlich sind beide, zunächst der letztere, durch Verstümmelung entstanden. Wenigstens scheinen die einförmigen Berge nahe bei Tempelburg eben so wenig den Namen eines Paradieses zu verdienen, wie die danach folgenden den entgegengesetzten, und nicht ohne Lächeln kann man an einem ansehnlichen Gasthause die Worte lesen: „Einfahrt zur Hölle." Der Teich hier in der Nähe ist von Wichtigkeit für Danzig, indem er einen Theil der Stadt mit Wasser versorgt. Früher floß es durch Schidlitz und dann durch das Schottland zur Stadt hin, wurde aber 1593 geradeaus nach Neugarten und zur Niedewand hingeleitet, um sich dort mit dem Wasser des Radaunen-Kanals zu vereinigen. In der voraufgegangenen Zeit hatten die Carthäuser Mönche mehrmals den Versuch gemacht, dem Laufe der Radaune, welche auf ihrem Gebiete entsprang, eine andere Richtung zu geben, bis ein Privilegium des Königs Sigismund August 1567 zu Gunsten der Stadt dies untersagte und hiemit auch der Tribut von einer Last Bier wegfiel, welchen jene Mönche jährlich von der Stadt erhalten hatten. Der weitere Weg geht über ziemlich bedeutende Berge bei Nenkau, Miggau an dem recht guten Kruge von Karczemken (d. h. Krug), dann bei Kokoschken und Lesen vorüber, wo das Herrenhaus der Besichtigung werth ist. Nun gelangen wir zur Radaune bei dem Dorfe Ellernitz, welches von der polnischen Bevölkerung Strzelno genannt wird, aber unwillkürlich zugleich auf die zahlreichen Ellern (Erlen) hinweist, die man hier findet.

Die Radaune macht hier eine bedeutende Biegung nach Süden hin, unter fortwährenden mäandrischen Krümmungen, bald vielfach getheilt, bald wieder vereinigt in einem sehr lieblichen Thale, das einen grünen Wiesengrund darstellt. Zu beiden Seiten desselben steigt beinahe Wänden ähnlich die erste Terasse des pommerellischen Hochlandes empor, in welches wir nach Carthaus zu immer höher und höher hinauf gelangen, und dessen Culminationspunkt wir in der vorher angegebenen Weise durch einen Ausflug von Carthaus nach Schöneberg erreichen können. Wir schilderten bereits die schöne Lage des Klosters Zuckau eine Viertelstunde von Ellernitz in offnem Wiesengrunde, wo die hastig strömende Radaune die eben so unruhige Stolpe aufnimmt. Wenn wir in einem der fünf Krüge von Zuckau uns leiblich erfrischt haben, kann die Reise über Borkau mit seinen Anlagen, über Borrowo-Krug, an mehreren schönen Seen vorbei (Zittno-See, Mesauer See) über Seeresen nach Carthaus in der schon angedeuteten Weise vor sich gehen. Niemand wird einen Ausflug nach diesem Orte und auch weiterhin nach dem Hochlande bereuen, da sich dem Auge immer wieder Abwechselungen darbieten.

In dem Vierecke, welches die sehr gekrümmte Radaune mit den beiden aus Danzig nach Westen und nach Süden führenden Chausseen bildet, verdienen einige Punkte noch einer besondern Erwähnung, namentlich das liebliche Ottomin. Man kann auf verschiedenen Wegen dahin gelangen. Der erste führt uns zum Neugarter Thor hinaus auf den Stolzenberg. In der Frühe des Morgens und in der frohen Stimmung eines zu erwartenden Naturgenusses steigen wir empor, um gleich in der nächsten Nähe der Stadt die Welt der Berge zu betreten. Die Erinnerungen an eine grausenvolle Vergangenheit ruhen wie verschleiert in unsrer Seele; wir werfen vielmehr einen Blick inniger Befriedigung auf die zu unsern Füßen liegende Stadt, deren romantische Architecturen vom Glanze der Frühsonne vergoldet werden, und in deren Straßen das laute Leben des Tages erwacht. Dann wandern wir auf der Hochebene weiter, werfen noch einen Blick in das schöne grüne Thal der Schidlitz zur rechten Seite, und gelangen nach dem Kirchdorfe Wonneberg, weiterhin nach Schüddelkau und dann zum Theil durch liebliche Waldungen nach Ottomin. — Ein anderer Weg ist die Chaussee, welche vor dem Petershager Thor durch Altschottland nach Schönfeld führt. Hier verläßt man in Altschottland bald hinter der Jesuiter-Kirche die

Haupt-Chaussee, überschreitet rechts die Radaunenbrücke und gelangt bald zwischen einer Reihe Wohnungen in einen Fahrweg, der nach Schönfeld, dann immer weiter hinauf nach Kowall, Bankau, Löblau,*) und bei Kahlbude wieder zur Radaune führt. Die weitere Fortsetzung dieser Chaussen, welche noch nicht ganz beendigt ist, führt dann bis Behrent hin, und sie wird vermuthlich auch auf diese in der Cultur zurück gebliebenen Gegenden einen wohlthätigen Einfluß üben. Bei Kowall verläßt man die Chaussee, um rechts auf einem Landwege nach Ottomin zu gelangen. Für den etwas beschwerlichen Weg wird man hier reichlich entschädigt durch den Genuß des lieblichen Ortes, an welchem sich Wald und See die Hände bieten zu einem Idyll, wie man es nicht häufig in der Nähe größerer Städte findet. Freilich ist hier Nichts für Denjenigen zu finden, welcher wie so mancher vielreisende Engländer, mit dem „rothen Buche" in der Hand auch an den größten Naturschönheiten schnell vorüber eilt, sobald er die Beschreibung mit dem Original verglichen hat. Nicht nur gesehen, nein genossen will ein solcher Ort wie Ottomin sein, und wenn der Genuß namentlich in der Abwechselung besteht; welcher Ort könnte uns das Treiben der Welt mit allen Convenienzen, mit allem Drückenden und Beengenden des Berufes und der geselligen Verhältnisse auf eine angenehmere Weise vergessen machen? Ein Tag, bei schönem Wetter hier zugebracht, läßt in der Seele einen dauernden und wohlthätigen Einfluß zurück, und daß dies von Vielen erkannt wird, beweist der zahlreiche Besuch dieses doch ziemlich abgelegenen Ortes. Sobald man im Gasthause angelangt ist, breitet sich in geringer Tiefe unterhalb desselben die spiegelglatte Fläche eines Sees aus, und Böte von verschiedener Größe laden zum Befahren ein. Ein schattiger Weg führt zu einer kleinen Insel dem Gasthause gegenüber, welche eine Anzahl herrlicher alter Bäume und darunter ein geräumiges Gastzimmer enthält. Der See dehnt sich mit vielen auslaufenden Armen weithin, bald von bewaldeten Höhen, bald von niedrigen Ufern umgeben. An mehreren Stellen hängen die Zweige der Bäume unmittelbar bis in das klare Wasser hinein; wieder an andern wird es ergötzen, durch lauten Ruf, durch Gesang oder auch wohl durch einen Schuß den Wiederhall zu wecken. Besonders reizend

---

*) Dies Dorf, 1349 zuerst in Documenten erwähnt, erhielt 1684 seine Kirche nach schrecklicher Verwüstung des Ortes durch eine Feuersbrunst.

ist ein kleinerer, entfernter Abschnitt des Sees, durch Berg und Wald in ein interessantes Halbdunkel gehüllt; eine Stelle, von welcher man sich nur schwer trennen kann. Außerdem aber giebt es am Ufer noch mehrere Plätze, wo das Aussteigen gar sehr der Mühe verlohnt, sei es um größere Spaziergänge zu machen, oder um zu baden, oder um sich auf dem grünen Rasen des Waldes gelagert, mit scherzendem Gespräche und Gesange zu erfreuen.

## Ottomin.

Liebliche Fläche,
Blitzend im Lichtstrahl,
Spiegel des Sees
Reizend und still!
Seh' ich dich blinken
Nur aus der Ferne
Zieht es mich traulich,
Wonnig zu dir.
Vorne der Insel
Alterndes Lusthaus,
Schlau noch verdeckt es
Größeren Umfang
Lieblicher Fluth. —

Schnell zu dem Kahne!
Fasset die Ruder,
Hebt sie im Tacte
Wieder und wieder,
Aber bedächtig
Lenke das Steuer
Immer den Lauf.
Ha, wie entfliehet
Schneller und schneller
Schon das Gestade!
Wonniges Schaukeln,
Seliges Fühlen,
Auf der Najade
Hebenden Armen
Ueber den klaren
Wellen zu schweben!
Froheren Muthes,
Leichteren Sinnes
Schau ich in's helle,
Trügende Naß.

Doch der Gefährten
Drängender Eifer
Findet nicht Ruhe
Ueber den Fluthen.
Prüfend die Wärme
Laulichen Bades,
Eilen sie dorthin,
Wo in der Biegung
Traulich und sicher
Winket ein Plätzchen,
Staub und Ermattung
Sonnigen Weges
Wieder zu bannen
Wonnig im Bad. —
Seht wie sie plätschern
Schwimmend und scherzend,
Voller Vergnügen
Tauchen und ächzen,
Rüstig sich quälen
Theilend die Fluth.
Einige schauen
Wenig entkleidet
Ihrer Genossen
Muntre Gewandtheit.
And're betrachten
Kräuter und Blumen,
Reichlich gespendet
Hier aus der Flora
Gütiger Hand.
And're versuchen
Lauter die Stimmen,
Wecken der Echo
Scherzenden Hall auf,
Selbst mit des Pulvers
Donnerndem Knalle,
Daß die erschreckten
Nymphen des Haines
Schüchtern entflieh'n.

---

Doch glühend sengt des Tages Strahl, wir kehren
Zum schatt'gen Dach zurück; ein ländlich Mahl,
Wie es dem Hunger, der Gesundheit frommt,

Erwartet dort uns in der Laube Schatten.
Nicht, was das ferne Ausland sonst uns sendet,
Nicht Schildertiere des Antillen-Meeres,
Nicht Vogelnester von des Ganges Strande,
Auch Weine nicht von Syrakus und Chios
Erwarten uns. Des See's geschuppte Schwimmer,
Sie sind der Hauptgenuß beim frohen Mahle,
Und allenfalls von vaterländ'schen Reben
Ein volles Glas dem Vaterland zu Ehren.
Es lebe hoch! so tönt's von Aller Munde.
Und hörtet Ihr's? Des Himmels eh'rne Stimme
Stimmt selbst darein! Die graue Wolkenfeste,
Seit Kurzem über's heit're Blau gezogen,
Sie dröhnet lauter noch von starkem Donner;
Dann träufelt milder Regen auf die Flur. —
Nun wird es wieder still; die düstern Wolken
Zertheilen sich. Der Sonne leuchtend Auge
Strahlt neu verklärt, und tausend Perlen schimmern
Gleich Diamanten auf der Flur; ein Segen
Des Himmels zieht balsamisch durch die Luft.

---

Wieder hinab, und den Nachen gelöst! Schon glänzet die Fläche,
Eben noch graulich und matt, hell wie geschliff'nes Metall.
Leiser beweget das Ruder! Nicht wollen wir hast'ge Bewegung,
Denn nur rohere Lust stürmet mit Eile dahin.
Horch, wie vom ferneren Arme des See's die empfindsame Flöte
Sich mit der Cither vereint, liebliche Klage verhaucht.
Welch ein Zauber der Töne! Die klagenden selber, sie wecken
Wonniges, süßes Gefühl tief in der innersten Brust.
Auf, ihr Geister des Sanges, entfaltet die magischen Schwingen!
Lieblich umflattert den Bord uns'res entgleitenden Kahn's,
Bald mit des Männergesang's volltönenden kräft'gen Accorden,
Bald von dem milderen Reiz weiblicher Stimmen verschönt.
„Trage mich sanft, o Schifflein," ertönt des unsterblichen Mozart
Lieblicher Klang und erweckt Scherze von Treue der Frau'n.
„Unter den Wipfeln ist Ruh," tönt Kuhlau's silberne Harfe;
„Vaterland, Dir allein!" schallt es in Kreutzer's Gesang.
Und so geht's von Gefühl zu Gefühl, von Gesang zu Gesange,
Aber aus jeglichem strömt frischer die Quelle der Lust. —

Dorthin lenket noch einmal den Kahn, wo das klare Gewässer
Eng von den Birken umgränzt, hangende Zweige benetzt.
Wie so erlabend die Luft! Schon dringet der zaub'rische Mondstrahl
Durch die Geflechte von Laub, selbst in das dichte Gezweig'.
Lasset uns singen: „Am stillen Hain!" Hier tönt es so lieblich;
„Gestern hatt' ich geträumt," oder „Du heilige Nacht!"
Dann auch töne darunter ein Lied voll neckischer Volkslust,
Vom „Puthäneken" wohl, den „Würzburger Glöckli und Maidli." —
Endlich genug des erfreuenden Sang's und der traulichen Umfahrt,
Denn zu der Heimkehr mahnt blinkend des Abends Gestirn.
Lange gewähre dem Herzen des lieblichen See's Gedächtniß,
Traulich umschattet vom Grün, sanft're Empfindung und Lust.

Ein angenehmer Weg durch einen schönen Laubwald führt von Ottomin nach dem Gute Sullmin mit hübschen Parkanlagen und einem Erbbegräbnisse der Familie des Besitzers. Nach der Südseite hin gelangt man auf einem eben so angenehmen Waldwege nach Bankau und Jenkau, eine Meile von der Stadt, wo sich auf einer Anhöhe das „Conradinum" erhebt, von dem Kammerherrn v. Conradi 1801 mit einem Legate von 200,000 Rthlr. errichtet. Sehr tüchtige Lehrer wirkten einst an dieser Schulanstalt; nachdem sie in den Kriegszeiten bedeutende Verluste erlitten hatte, wurde sie 1822 in eine Anstalt für Schullehrer-Bildung verwandelt, aber 1843 wieder zu einer Art höherer Bürgerschule eingerichtet.

## Nordwestliche Umgegend Danzigs.

Wir sind im Begriff, jetzt die herrlichsten Punkte der schönen Umgebung zu besuchen, diejenigen, welche derselben vorzugsweise ihren Ruf verschafft haben. Und wenn ich die reiche Fülle derselben überdenke, so möchte mir wohl bange werden, daß meine Beschreibung theils allzuschwach für ihren Gegenstand erscheinen, theils zu oft dieselben Worte gebrauchen werde, um die mannichfachsten Schönheiten anzudeuten. Wie sehr steht doch das beschreibende Wort hier gegen den Pinselstrich des Malers im Nachtheil! Aber dennoch sei es gewagt. Das Olivaer Thor, welches schon an einen der schönsten Punkte in dieser Richtung erinnert, empfängt uns an der Nordseite der Stadt, die es seit ihrer Erweiterung von 1655 hier abschließt. Sogleich gelangen wir in die prachtvolle Doppelallee von holländischen Linden, welche 1767 und in den folgenden Jahren für eine Summe von 100,000 Danziger Gulden angelegt wurde. Der früher sandige Weg ist jetzt zu einer breiten, sehr trefflichen Chaussee geworden, und zu beiden Seiten bieten die geräumigen Alleen den Fußgängern einen höchst angenehmen Weg dar. Die Belagerungen in diesem Jahrhundert hatten von den 1400 Bäumen manchen zerstört, und ein ansehnliches Stück der Stadt zunächst war gänzlich niedergehauen; aber die stellvertretenden jüngern Bäume sind auch schon wieder zu bedeutender Größe gelangt. Ständen diese Linden in der gleichnamigen Straße Berlin's, so würde der Eindruck der letzteren noch bei weitem prächtiger sein, als er es jetzt ist. Schade nur, daß bei östlichen Winden, die sich an den Höhen zur linken Seite brechen, hier öfters ein unerfreulicher und schädlicher Zugwind herrscht. Links

befindet sich das schon erwähnte „russische Grab", dann die „Krähenschanze" als ein wichtiges Außenwerk der Festung, von welcher man schon eine recht hübsche Aussicht hat, und dann in der Mitte der Allee das „Mielke'sche Gasthaus" mit einem Garten. Der Kirchhof, den wir rechts erblickten, gehört zum Stadtlazareth, und ist ganz ohne Schmuck. Nur selten sieht man eine alte Frau sich über den niedrigen Zaun hinbeugen, um nach einem ihr theuren Grabe hinzuschauen. Aber viel ist hier zu betrauern, denn der Dämon des Krieges hat auch hier fürchterlich gehaust. Nachdem von der ehemaligen Jungstadt nur die einzige Kirche zu „Allen Gottes-Engeln" 1455 bei der Zerstörung übrig gelassen war, und nachdem diese nebst dem Hospital mannichfache Schicksale erlitten hatte, wurde sie 1807 bei dem harten Kampfe um die Kalkschanze durch Bomben verbrannt, und die Trümmer später ganz abgebrochen. Weiterhin befindet sich der kleinere Exercierplatz für die Truppen der Garnison, und jenseits desselben schaut aus dichtem Grün das Gut Schellemühle mit weißem Herrenhause recht anmuthig heraus, von wo ein nicht langer Weg nach Legan zur Weichsel hinführt. Rechts noch etwas weiter von der Stadt liegt hier die Vorstadt Neuschottland, worin sich einige recht schöne Häuser und Gärten befinden. Ein angenehmer Weg geht von hier über die Saspe nach Brösen zum Seestrande; auf der andern Seite schließt sich das schön eingerichtete Landgut Brunshof daran, ganz nahe an Langfuhr stoßend.

Wenn man in der herrlichen Allee von der Mitte an weiter schreitet, so ist die Aussicht auf der rechten Seite ziemlich frei nach der Weichsel hin; links wird sie etwas mehr beschränkt durch die Berge, die jedoch mehr und mehr zurücktreten, bis man zuletzt den sehr lieblichen Anblick des bewaldeten Johannisberges vor sich hat. Es gab einst eine Zeit, wo man an dieser Stelle der Allee nicht an solche Eindrücke dachte, sondern an arme Sünder und Hochgericht. Bis 1804 stand hier links am Wege ein Häuschen, worin der Delinquent, ehe er zum nahen Galgen geführt wurde, den letzten Labetrunk erhielt. „Jerusalem" soll das Häuschen nach einem Wirthe des Namens benannt sein, der nach der Sage die bei ihm einkehrenden Kaufleute und Viehhändler (nach Schließung der Festungsthore) nicht nur prellte, sondern auch manchen aus Habsucht umbrachte. Einst am Abende kehrte auch sein Sohn, durch langjährige Handelsgeschäfte im Süden bereichert, unerkannt zur Heimath zurück und übernachtete

bei den Eltern, um erst am folgenden Morgen sie durch die Freude des Wiedererkennens zu überraschen und ihnen seine glückliche Lage mitzutheilen. Der Alte aber konnte der Begierde nach den blanken Goldstücken des Fremden nicht widerstehn, und da er dessen schnelle Abreise am andern Morgen vermuthete, so verübte er schnell an ihm die schwarze That, um so schwärzer, als er gleich darauf an einem Muttermale und an den vorgefundenen Papieren erkannte, daß er seinen eignen Sohn ermordet hatte. Er selbst stellte sich dem Gerichte mit eigner Anklage, und erlitt die verdiente Strafe.*) Eine andre Sage berichtet, die deutschen Ordensritter hätten dort eine „Jerusalems-Kapelle" gehabt, die sie zu verschanzen und in festlichem Waffenspiel zu erobern pflegten, um so wenigstens nominell und sinnbildlich ihr ursprüngliches Gelübde zur Befreiung der heiligen Stätten zu erfüllen. — An den Bergen links, welche bereits kahl und beackert sind, zieht sich bis ins Thal am Johannisberge der Ort Heiligenbrunn, in welchem außer dem schönen v. Frantzius'schen Garten mit reizender An- und Aussicht mehre Gasthäuser die niedern Volksclassen zum Tanze einladen, und das klare kühle Bergwasser, welches dem Orte den Namen gab, gar lieblich aus dem Berge hervorrieselt. Auch hier ist die Sage thätig gewesen; sie erzählt: Die wunderschöne Tochter eines reichen Danziger Kaufmannes hatte das Unglück, des Augenlichtes beraubt zu werden, und alle aufgewandte Kunst der Aerzte vermochte nicht ihr Heilung zu bringen. Oft hatte sie sonst am Abhange des schönen Berges ihr Auge an der Herrlichkeit der Natur erfreut; jetzt beim Wiedererwachen derselben im Frühlinge wollte sie wenigstens die lieben Orte an der Hand ihrer Eltern nochmals besuchen, um aus deren Munde zu vernehmen, was Schönes dort zu sehn und zu genießen war. Aber bei der Schilderung wurde sie von dem Gefühl ihrer traurigen Beraubung so übermannt, daß sie weinend niedersank, und ihre Aufregung nur einem tiefen Schlummer Platz machte. Ihre fieberhaft glühende Stirn zu kühlen, holte man Wasser aus dem nahen schönen Quell. Sobald das kühle Naß ihre Augen berührte, öffneten sich diese, — aber nicht wie bisher, starr und kraftlos, sondern mit Entzücken bemerkte sie, daß ihr die Sehkraft wiedergekehrt war, und mit verdoppelter Freude genoß sie

*) Zu dieser gehört auch noch die Bearbeitung des Stoffes als Trauerspiel: „Der 24. Februar" von Z. Werner!

nun wieder die Reize der Natur an jener schönen Stelle. Die Quelle, Heiligenbrunn genannt, machte noch viele von weither gekommene Blinde sehend, bis endlich durch ruchlose Spötterei eines Ungläubigen die heilende Kraft erlosch. Möchte diese doch in das herrliche Wasser von Hermannshof übergegangen sein, welches sich ganz nahe am Fuße desselben Berges findet, und den Stadtbewohnern täglich in Menge zugefahren wird! Und wenn dies nicht sein kann, — möchte wenigstens immer die Schönheit der Gegend die Kraft behalten, das innere Auge der Menschen für die Reize der Natur zu erschließen! — In der weitern Verlängerung des Thales zwischen den kahleren schon bezeichneten Höhen und dem lieblich bewaldeten Johannisberge liegt der herrliche Landsitz Königsthal, der seinen Namen seit dem Aufenthalte des Heldenkönigs Johann Sobieski 1677 trägt, aber auch durch die kostbaren Garten-Anlagen eines Königs nicht unwürdig wäre, wenn der Eingang nicht allzu unangenehm auffiele, und — wenn derselbe überhaupt gestattet würde.

Gleich am Ende der Pracht-Alle, wo rechts der Uphagen'sche Garten liegt, dessen Umfassungs-Mauern vom Kriege Manches erzählen könnten, beginnt die Vorstadt Langefuhr, ½ Meile von Danzig, von Friedrich dem Großen zum Schaden der Stadt 1776 angekauft, seit 1807 wieder derselben zugehörig. In der Belagerung 1813 litt der Ort ganz besonders viel, wurde mehrmals erstürmt, und manches Sommerhaus zu Blockhäusern und Schanzen umgewandelt, welche die Baiern und Westphalen sehr tapfer vertheidigten. Jetzt findet man dort fast nur hübsche, zum Theil sogar architectonisch schöne Häuser, mit reichen Garten-Anlagen, wie namentlich das Amort'sche links, das Frantzius'sche rechts, und weiterhin, wo sich der Weg theilt, das Hepner'sche, das Baum'sche u. s. f. Obwohl die Badeörter an der See und die zahlreichen Etablissements zum Vergnügen des größeren Publikums in der Nähe des Johannisberges dem Orte Langefuhr wesentlichen Abbruch gethan haben, wird er doch noch immer viel besucht, besonders die „drei Mohren" von der niederen tanzlustigen Volksclasse; ja auch Sommerwohnungen nimmt man dort noch immer gern wegen der Nachbarschaft so vieler schöner Punkte und der Leichtigkeit der Communication mit der Stadt.*) Die Nähe

---

*) Das war einst (nach 1776) nicht so bequem, auch abgesehen vom schlechten Wege. Wollte damals ein Danziger Kaufmann auf seinen Landsitz nach Langefuhr hinaus-

des Johannisberges ladet schon wie von selbst zum Besteigen ein, indem er sich links über die Felder von Langefuhr in ganz geringer Entfernung erhebt; die „Kronprinzenhöhe" auf der vorderen Seite nahe an Hermannshof erhebt sich 200 Fuß, die „Königshöhe" nach hinten zu, mehr als 300 Fuß über den Spiegel des Meeres, was gegen die niedrig liegende Küste eine ansehnliche Differenz giebt und jene reizenden Umsichten hervorbringt. Wer von Heiligenbrunn emporsteigt, gelangt auf einem etwas steileren, aber großentheils schattigen Wege zum „Elisenhain", und kann von hier nach kleiner Rast sogleich zur „Königshöhe" hinaufklimmen. Da öffnet sich ein weites Panorama: Auf der Höhe nach dem Binnenlande zu erblickt man die Dörfer Zigankenberg, Piezkendorf, Miggau, Wonneberg; nördlich stellt sich eine waldige Hügelreihe dar, aus welcher Gartenhäuser als willkommene Ruhepunkte für das Auge recht malerisch hervorblicken, und das weite Panorama findet so zu sagen einen kunstmäßigen Abschluß in der berühmten Abtei Oliva. Vereinzelte Wohnungen und Fabrik-Anlagen sind über die Fläche von da bis zur See hingestreut, und an sie reihen sich wieder zur Abwechselung Felder und Wiesen. Auch das Meer (das Putziger Wiek) mit der Rhede und ihren Schiffen liegt offen vor unsern Blicken, ebenso die Thürme von Neufahrwasser und Weichselmünde, die Molen zeichnen sich deutlich ins Meer hinein, und die Weichsel zieht wie ein silbernes, mehrfach verschlungenes Band, hie und da verdeckt, zwischen fruchtbaren Landschaften dahin. Südlich zeigen sich die Thürme der Stadt zur Seite der benachbarten unbewaldeten Höhen, und bis in weite Ferne kann man die zahllosen Ortschaften der gesegneten Niederung, bis nach Dirschau und Marienburg, überschauen. — Außer dieser Haupthöhe befinden sich auf verschiedenen kleinen Kuppen des sogenannten Johannisberges (welcher eigentlich eine ganze Zahl kleiner Ausläufer des erwähnten pommerellischen Hochlandes umfaßt), noch sehr mannichfache interessante Haltpunkte, durch kurze Wanderung von einander getrennt. Schreitet man vom „Elisenhain" am Fuße der „Königshöhe" östlich gegen die Küste hin, so führt ein lieblicher schattiger Gang mit geringer Senkung und Hebung zur „Friedrichshöhe", die uns in überraschender Weise drei ganz verschiedene, einzeln schon

---

fahren, so wurde er hier von Zollbeamten scharf visitirt, selbst Damen mußten bei schlechtem Wetter aussteigen, jede mitgenommene Flasche Wein wurde erst versteuert, u. dgl.

interessante Durchsichten giebt, nach der Stadt, nach der Küste und nach Oliva hin. Etwas weiter auf demselben Wege treffen wir die „Wilhelmshöhe“ mit wieder veränderter, freierer Aussicht, und gleich unter ihr den „Zernecke-Platz“, welcher auf einem lieblich beschränkten und eingefaßten kleinen Stufen-Plateau eins der reizendsten Landschaftsbilder nach Oliva hin und über die zunächst liegende Waldgegend eröffnet. Er ist dem Stadtkämmerer Z. zu Ehren benannt, welcher für die Zugänglichkeit und Verschönerung dieser Höhen mit Eifer und umsichtigem Geschmack vorzugsweise thätig gewesen ist.*) Die vordere Haupt-Aussicht ist die von der „Kronprinzenhöhe“, wo eine junge Eiche von der Hand des jetzigen Königs gepflanzt an seinen Besuch erinnert. Man hat hier eine unbeschränkte Aussicht über den ganzen Küstenstrich von Oliva und Zoppot bis zur Stadt und zu den Dünen von Neufähr. Der Vordergrund des Bildes wird von der Vorstadt Langefuhr mit ihren rothen Dächern und grünen Gärten ausgefüllt, und daran reiht sich ganz vorne „Hermannshof“, von dessen hoch aufsteigendem Garten oben eine ähnliche Aussicht genossen werden kann. Auch die „Zinglershöhe“, schon außerhalb des städtischen Bereiches, mit einem sehr zierlichen Gasthause in Form einer Schweizerwohnung, wetteifert mit der nahen „Kronprinzenhöhe“ in Hinsicht der Lieblichkeit. Man kann hier mit der Augenweide noch materielle Genüsse verbinden, und dem früher lästigen Zugwinde vor dem Hause ist durch Glaswände abgeholfen, auch ein eleganter Salon nebenan zum Besuche für weniger warme Tage eingerichtet. Wer von Langefuhr auf dem Hauptwege nach Jäschkenthal fährt, wird durch den Anblick jenes Schweizerhäuschens auf dem Abhange des Berges gewiß erfreut werden. Noch manche schöne Punkte sind sonst im Bereiche des Johannisberges zu finden, z. B. das Tempelchen der „Albrechtshöhe“ mit dem Blick in eine romantische Waldschlucht, der trauliche „Labesplatz“ u. a., doch wir können hier keinen vollständigen Wegweiser abgeben. Ueber den „Rüchel-Kleist-Platz“ und den „Weickhmanns-Platz“ gelangen wir auf die grüne Wiese im Jäschkenthal, wo an den Johannisfesten wohl 20,000 Menschen

*) Der Johannisberg erhielt den Namen von seinem ehemaligen Besitzer, dem reichen Kaufmanne John Labes, der 1803 hier den Anfang mit den Anlagen machte, so wie auch mit den nachher wieder neu aufgenommenen Volksfesten am Johannis-Abende. In späterem Privatbesitz verwahrloste das Besitzthum sehr, bis die Stadt es für ganz mäßigen Preis kaufte und so herrlich verschönern ließ.

aller Stände in buntem Gewühle sich auf die mannichfachste Weise vergnügen, auch Stangenklettern, Sacklaufen, Eselrennen, Tanzmusik, Feuerwerk die Massen unterhält. An Genüssen des Gaumens gab es ehemals, wo die „Kirschbäume" und das „Försterhäuschen" in seiner malerischen Lage für die Meisten ausreichen mußten, hier sehr wenig, besonders seitdem der „Frommsche Garten" in den Privatbesitz des Kaufmanns A. Behrend übergegangen war, der jetzt diesen am Eingange des Thales gelegenen Landsitz wunderbar schön eingerichtet hat. Lange Zeit war der ganz hinten gelegene „Schröder'sche Garten" mit seinen in alt-französischer Weise geschorenen Bäumen der einzige von den besseren Ständen besuchte im Jäschkenthal, und er hat sich durch vortreffliche Bewirthung (besonders mit Lachsforellen, jungen Hühnern und Spargel) diesen Besuch auch jetzt noch erhalten. Aber der Trieb der mittleren Stände zu Vergnügungen, der in einer Reihe von Jahren eine bedenkliche Höhe erreicht, und auch die unteren schon theilweise ergriffen hat (wie das Leihamt beweist), hat reichliche Befriedigung in den großartigeren modernen Anlagen „bei Spliedt" gefunden, deren geräumige Lokale selbst im Winter durch Kaffee-Concerte sehr gefüllt sind und im Sommer wohl Manchen den so nahe liegenden edleren Genüssen in der schönen Natur auf den Höhen abwendig machen.

Der Weg durch das liebliche Thal führt am „Schröder'schen Garten" vorüber und zieht sich zwischen den zum Theil ansehnlichen Bergen einsam geschlängelt weiter, bis er gegen Piezkendorf emporsteigt, welches 300 Fuß über dem Meere liegt und eine Aussicht auf dasselbe bietet. Aber wir wenden uns lieber erst zur andern Seite des Thales, wo am Fuße des „neuen Johannisberges" das Försterhaus so einladend winkt. Diese ganze Seite ist erst später zugänglich gemacht, und trägt im Ganzen noch mehr den Charakter der Waldes-Einsamkeit. Vom Försterhause links führt ein Weg geschlängelt hinauf zur „Moosgrotte", die über ein reich begrüntes, so recht duft- und poesie-erfülltes Waldthal hinausschaut. Wer dagegen gleich den Hauptweg nach oben verfolgt, gelangt auf den Kamm des Haupt-Höhenzuges, und kann von dort leicht die „Heveliushöhe" erreichen, die dem berühmten Danziger Astronomen zu Ehren benannt ist und eine weite Aussicht gewährt. Unten in der Tiefe ruht ganz still und einsam der „Gutenbergshain" mit einem Tempelchen, zur Erinnerung an den Erfinder der Buchdruckerkunst bei der Säcularfeier

1840 eingerichtet. Auch dem Astronomen „Kopernikus" ist eine Höhe mit doppelter Fernsicht geweiht, und der „Bauerplatz" erinnert an den Mann, durch dessen Rath und Bemühung dies Gebiet in den Besitz der Stadt überging, statt eine Beute habgieriger Hände zu werden.

Endlich, aber immer noch zu früh, verlassen wir den schönheitreichen Johannisberg und das liebliche Thal in seinem Schooße; wir kehren zur Chaussee zurück, um dieselbe weiter nördlich zu verfolgen. Die Reihe ansehnlicher Häuser setzt sich bis in Strieß hinein ununterbrochen fort, und vor allen andern wird sich durch geschmackvolle Architektonik die Villa von Th. Behrend erbaut, bemerklich machen. Ihm gegenüber, jenseit der Felder, präsentirt sich ein ansehnliches Landhaus in älterem Stile, nämlich Kleinhammer, wo der Strießbach jetzt wieder einen Eisenhammer treibt. Der Garten, ursprünglich in großartigem englischem Geschmack angelegt, hat seine schönsten Zierden verloren, doch ist die Lage des Hauses noch immer recht angenehm. Am Chaussee-Hause angelangt, sind wir bereits in Lang-Strieß, welchem sich, von demselben Bache durchflossen, sogleich Hoch-Srieß anreiht. Auch hier giebt es hübsche Landsitze von älterem Datum, und daneben ein ansehnliches Hammerwerk, eine Brennerei u. s. w. Dem Laufe des Baches entgegen wandelnd, gelangen wir in das still-romantische Thal von Brentau mit mehren Mühlen; weiterhin nach Goldkrug, Matern, von wo man eine sehr belohnende Excursion über Gluckau in das herrliche Schwabenthal und so nach Oliva herum machen kann. Während das Reisen in der Ebene, so wie auch in Hochgebirgen, oft deßhalb weniger interessant ist, weil dieselben Ruhepunkte immerfort vor dem Auge dastehen, giebt eine Wanderung in diesen mäßigen Hügeln und Thälern einen vielseitigeren Genuß durch die fortwährende Abwechselung der Scenerie. — Die Vorberge von Strieß bis nach Oliva zu, an denen ein schattiger Landweg parallel der Chaussee hinläuft, sind jetzt schon zum Theil ihres Waldschmuckes beraubt, aber ein großer Theil prangt noch damit, und diese Landhäuser (die sieben Höfe genannt), gewöhnlich unter dem Namen Pelonken zusammengefaßt, gewähren gleich nach dem Austritte aus Strieß einen sehr erfreuenden Anblick, besonders im Gegensatze zu dem einförmigen sehr weiten Strießer Felde (dem großen Exercierplatze der Garnison), welches sich nach der Küste zur rechten Seite der Chaussee ausbreitet. Die sieben Höfe waren ehedem die prächtigsten Landsitze der Patrizier-

familien von Danzig, deren Reichthum zum Theil außerordentlich war und sich auch noch hie und da in der Einrichtung jener Sommerwohnungen darlegt. Da findet man Marmorsäulen, Spiegelsäle, Badehäuser, Wassergrotten und Aehnliches, aber freilich daneben auch viele deutliche Spuren des Verfalls, zerrissene Tapeten, versumpfte Teiche, verwachsene Baumgänge und verwilderte Blumenbeete. Nur einige sind besser erhalten oder restaurirt, namentlich der siebente, Montbrillant, schon ganz nahe an Oliva. Der mittelste Hof ist durch eine eigenthümliche, wiewohl nicht beispiellose Ironie des Schicksals in eine städtische Armen- und Arbeits-Anstalt verwandelt, und wo einst reiche Leute vielleicht nur allzu laut jubelten und in Sinnenlust schwelgten, da hustet jetzt das ganz gebrechliche Alter und fristet durch menschliche Barmherzigkeit ein kümmerliches Dasein. Die Stadt kaufte das Grundstück, dessen Gebäude 170,000 Thaler gekostet haben soll, 1832 für 5000 Thaler und wandte dann zur vollständigen Einrichtung für 300 — 350 Personen noch 20,000 Thaler daran. Die jährlichen Unterhaltungskosten belaufen sich auf 10,000 Thaler, wovon $^1/_4$ durch Fonds, $^3/_4$ aus der Kämmerei-Kasse gedeckt werden. Schade, daß die herrlichen Aussichten oberhalb des Hauses von seinen Bewohnern nicht gewürdigt werden können! Einen andern Hof, den ehemals Fink'schen, hat der jetzige Besitzer, mit Benutzung der frischen Bergquellen, zu einer Wasser-Heilanstalt eingerichtet, welche Fortgang zu haben scheint und schon gute Resultate geliefert hat. Die schönen Gänge und Anlagen des Gartens, besonders aber die reizende Lage mit so mannichfacher Aussicht, und die Nähe so vieler schöner Orte, wie Oliva, Zoppot, Redlau u. s. w., sprechen gar sehr zu Gunsten der jungen Anstalt.

Wenn man von Strieß aus die Chaussee verfolgt, so gelangt man erst zu dem sogenannten Gasthause „zum Friedensschlusse", benannt von der Auswechselung der Urkunden des Friedens zu Oliva, welche auf dieser Stelle geschehen und durch Pflanzung der dort befindlichen Bäume für die Nachwelt bezeichnet sein soll. Dann gelangt man bald in eine junge Fichtenwaldung, und gleich dahinter in den Marktflecken Oliva. Dieser zieht sich zum Theil an der Chaussee hin, zum Theil aber unter rechtem Winkel mit derselben, längs der Mauer des fürstlichen, jetzt königlichen Gartens. Der Ort ist wohlhabend und zur Zeit der Märkte, so wie an den sogenannten Oliva-Sonntagen recht besucht. Wir aber besuchen ihn nur wegen seiner

wunderbaren Naturschönheiten und seiner historischen Wichtigkeit. Angeblich soll Subislaw I., einer der unter polnischer Oberherrschaft regierenden Statthalter von Pommerellen 1170, oder bald darauf sein Sohn Sambor, der Gründer der Cistercienser-Abtei Oliva gewesen sein, und ihr viele Vorrechte und Güter verliehen haben. Sieben Jahrhunderte hindurch hat der Orden hier gewirkt;*) nach der Besitznahme des polnischen Preußen, verfügte Friedrich der Große 1772 durch Cabinetsordre die Verwandlung aller Klostergüter in Domänen und ließ ihnen zum Unterhalt die Hälfte ihrer bisherigen Einkünfte nach der von ihnen selbst gemachten Abschätzung, welche aber vorher zu ganz anderm Zwecke und daher viel zu niedrig angesetzt war. Nachdem nun die Abtei Oliva, so wie die andern Klöster des Landes, sehr in Verfall gerathen war, und die Kriegszeiten noch bedeutende Verluste hinzugefügt hatten, erfolgte die gänzliche Aufhebung und Säcularisirung auf Befehl Friedrich Wilhelm's III. 1820. Von den vielen Schicksalen des Klosters in baulicher und anderer Hinsicht kann hier nur Weniges erwähnt werden. Seinen Namen Oliva (Ad montem olivarum) erhielt es wohl davon, daß die nahe Anhöhe als der Oelberg bei Jerusalem betrachtet wurde. Das Ordenskleid der Mönche war weiß und mußte rein gehalten werden. Bekanntlich ging der Mönch Christian, jener erste Bischof von Preußen, der mit Herzog Conrad von Masovien die deutschen Ritter zur Bekehrung der Heiden ins Land rief, von diesem Kloster Oliva aus. Pabst Innocenz IV. gab dem Kloster Freiheit von der Jurisdiction jedes Bischofs durch eine Urkunde 1240, und später 1487 bestätigte das Generalkapitel zu Cisterz jene Unabhängigkeit, deßgleichen König Sigismund im Jahre 1547 und 1551. Die Aebte, anfangs ganz frei vom Convente gewählt, dann unter der Initiative der polnischen Könige, versahen häufig bei den letztern das Amt königlicher Secretäre. Ein eigener Gerichtsvogt übte das Recht auch über Leben und Tod. Die Mönche ergänzten sich meistens aus dem deutschen Stamme, wie die Namen zeigen, erst seit 1600 wurden durch Einfluß der polnischen Herrscher vorzugsweise Polen zu der Würde der Aebte erhoben. Die Wissenschaften fanden hier besondere Pflege; die zierlich geschriebenen

*) Die Cistercienser-Mönche, deren Orden in Burgund 1099 gestiftet war, gründeten außer Oliva noch die Klöster zu Pelplin und Koronowo (Polnisch-Krone); sie machten sich namentlich durch landwirthschaftliche Cultur, und außerdem durch die Pflege der Musik verdient.

Correspondenzen des Klosters zeichnen sich sehr vortheilhaft vor dem sonst sehr gewöhnlichen Mönchslatein früherer Zeiten aus, und die Bibliothek enthielt werthvolle Bücher. Auch eine eigene Druckerei hatte das Kloster in den Jahren 1673 bis 1713. Die Musik galt für so bedeutsam, daß bei Aufnahme von Novizen immer besonders auf musikalische Befähigung gesehen wurde; ja man dehnte dieses sogar auf die Laienbrüder aus. Damit steht auch die Anlegung der ungewöhnlich bedeutenden Orgel in der Klosterkirche in Verbindung. Speisen und Wein erhielten die Mönche so reichlich vom Kloster, daß sie auch Armen Vieles mittheilen konnten. Alle Fürsten, welche nach Danzig kamen, besuchten die reizend gelegene Abtei, und wurden dort fürstlich bewirthet; auch die städtischen Magistrate, welche dort Geschäfte hatten, rühmten oft den dort getrunkenen Wein (bonum vinum Hungaricum). In Danzig gehörte dem Kloster ein eigenes Haus auf dem Holzmarkte als Absteigequartier, das jetzige Hôtel d'Oliva. Zur Erholung hatten die Mönche den Klostergarten und darin ein großes Lusthaus von zwei Stockwerken mit Billard, Kegelbahn u. dgl., auch besaß das Kloster auswärtige Lusthäuser in Brentau und anderswo. Die Finanzen waren noch im 18. Jahrhundert so gut, daß Danziger Bürger, ja selbst die reiche Stadt bedeutende Anleihen beim Kloster machten, und die große Monstranz war so schwer von Gold und Perlen, daß nur selten ein Mönch sie tragen konnte, weßhalb eine kleinere angefertigt werden mußte. Die Gebäude des Klosters, wie es nach seiner gänzlichen Zerstörung durch die Danziger 1577 wieder aufgebaut wurde, beliefen sich auf die Zahl von 20, welche jetzt nur noch zum kleinen Theile vorhanden sind. Das **Kloster**, in Gestalt eines Vierecks erbaut, hat innen einen schön gewölbten Kreuzgang mit Gemälden aus der biblischen Geschichte. Derselbe führt zur Kirche, an deren Eingange, einem schönen Portale von Marmor, eine schwarze Marmortafel zum Gedächtniß des Friedensschlusses von 1660 eingefügt ist. Das hohe große Sommer-Refectorium ruht auf drei ungemein schlanken Säulen von Granit. Ringsum an den Wänden sieht man die Bildnisse der Aebte bis auf den letzten aus dem Orden der Cistercienser, Rybinsky, welcher vermißt wird. (Ihm folgte durch königliche Ernennung Prinz Karl von Hohenzollern, früher Militair und dann Coadjutor des Bisthums Culm. In derselben Weise als Sinecur wurde nach seinem Tode 1803 der Sitz des Abtes von seinem Neffen Prinz Joseph von Hohenzollern eingenommen, welcher

1831 bei der gänzlichen Aufhebung des Klosters abtrat und nicht lange danach starb. Das Schicksal hatte es gefügt, daß in jenem Remter der ganze Raum durch die 53 Aebte, welche dort in 639 Jahren gewaltet hatten, gerade erfüllt wurde.) — Am östlichen Ende der Hauptfronte befindet sich das Winter-Refectorium, auch der Friedenssaal genannt, weil hier der Friede abgeschlossen sein soll. In einer Ecke am Fenster sind zwei verschlungene Hände gemalt, die einen Oelzweig halten; die Farben der beiden Aermel zeigen auf Schweden und Polen, und ein lateinisches Chronostichon enthält die Jahreszahl 1660. Wir übergehen den Capitelsaal mit schönem Portale und sinnreicher lateinischer Inschrift, so wie die andern Gemächer des Klosters, um uns der herrlichen Kirche zuzuwenden. Diese ist in Form eines schmalen lateinischen Kreuzes gebaut, indem sie innen 318 Fuß lang, aber nur 47 Fuß breit ist, auch im Kreuze nur eine Breite von 88 Fuß hat. Ihr Hauptportal mit zwei kleinen spitzen Thürmen von zierlicher Bauart ist 1688 hergestellt und 1770 verschönert. Das ehemalige Kupferdach, durch die Länge der Zeit verwittert und leck geworden, wurde in neuerer Zeit auf wohlfeilere Weise durch schwarze holländische Dachpfannen ersetzt. Der Eintritt durch das Hauptportal giebt einen erhabenen Eindruck, wenn gleich die angestrichenen Kirchenbänke einen weniger feierlichen Eindruck machen, als einst die alterthümlichen, vortrefflich geschnitzten Chorstühle zu beiden Seiten, welche jetzt auf dem Boden der Kirche aufgesucht werden können. Eigenthümlich beleuchtet ist die Kirche dadurch, daß das Hauptschiff nur durch kleine, ganz oben angebrachte Fenster sein Licht erhält, die Seitenschiffe aber ihre eigenen Fenster haben. Hinter dem Querschiffe folgt der etwas erhöhte Chor mit einer abgerundeten Nische endigend. Dort steht der Hochaltar; seine Säulen von Marmor tragen Wolken mit Engelsköpfen, und oben sieht man die Dreifaltigkeit mit mehreren Personen aus dem neuen und alten Testamente. Das geschmackvolle Bauwerk, um 1700 errichtet, gewinnt noch durch das volle Licht von oben her, so wie durch die mit sorgfältiger Berechnung des Effects gefärbten Glasfenster. In dem Chore befindet sich das Bildniß des Stephan Bathory, der dem Kloster für die erlittene Zerstörung eine große Summe den Danzigern abzwang. Darunter folgen die Bilder pommerellischer Herzöge, so wie eine Darstellung von der Taufe des Subislaw und von der Erbauung der Kirche. Unter einem Sarkophage von schwarzem Marmor ruhen seit 1577

auch die Gebeine jener Herzöge. Auf der andern Seite sieht man oben das Bildniß Sigismund's III., darunter sechs andere Porträts polnischer Herrscher und eine Darstellung der Ermordung der Mönche durch die heidnischen Preußen. Wenn wir diese sinnlich dargestellte Geschichte des Klosters betrachtet haben, wenden wir uns wieder zum Hauptschiffe. Hier fällt uns nach Norden hin am Eckpfeiler die schwarze, sehr reich vergoldete Kanzel ins Auge, deren Basreliefs die Wunderthaten des h. Bernhard vorstellen. Nun nehmen die andern Altäre uns in Anspruch, 22 an der Zahl, unter denen einige vortreffliche Kunstwerke sind. Zunächst 1. im südlichen Kreuzarm der Josephs-Altar, 1636 aus Marmor errichtet, mit schönem Altarbilde. Später mehr östlich im Seitenschiffe herumgehend, treffen wir 4. auf den Adalberts-Altar, 1674 erbaut, und bewundern daran die sehr kunstvoll gearbeiteten Bildsäulen und Rosen aus Alabaster; daran schließt sich 5. die heilige Kreuzkapelle, von außen hinter dem Hochaltare an die Kirche angebaut, ziemlich hoch liegend, mit Gypsmarmor ausgekleidet und zur Privatandacht der Aebte bestimmt. Unter den folgenden Altären bis zum nördlichen Kreuzesarm bemerken wir nur die beiden letztern als sehenswerth wegen ihrer Altarblätter. Dann finden wir 15. den Dreifaltigkeitsaltar von vortrefflicher Holzschnitzerei; an dem folgenden mit Marmorsäulen zeigt sich ein eigenthümliches Naturspiel, indem die Adern einer Säule an der einen Stelle ein vollkommen menschliches Gesicht bilden. Der Altar 17. zeigt auf einem guten Bilde den h. Bernhard, wie er den Kreuzzug predigt; 21. ist die zierliche Johannis-Kapelle, worauf zuletzt der Allerheiligen-Altar von Marmor mit einer nicht kunstlosen Darstellung der Heiligen folgt. Dieser Kapelle gegenüber, durch hohe eiserne Gitterthüren abgesondert, ist die polnische Marien-Kapelle. Der Altar ist 1680 erbaut; das Bild desselben ist eine gute Copie eines jetzt lebenden Malers nach Raphael's Madonna della Sedia. Außerdem befinden sich dort ein paar leidliche Copieen berühmter Gemälde von Rubens und Andrea del Sarto. Unter den Grabmälern heben wir nur hervor das des ersten Abtes Dithardt im südlichen Seitenschiffe mit einer langen Inschrift in lateinischen Versen, und das der Familie v. Koß mit 4 knieenden Personen aus Sandstein, welches um 1630 gefertigt ist und sich gleich am Haupteingange links befindet. Von den beiden Orgeln ist die eine nur klein, die andere dagegen ein großartiges Werk. Sie hat außer den Cymbeln, Sternen und dgl. 83 klingende

Stimmen mit 15 Bälgen, und soll 1765 von einem Mönche in einer Zeit von 20 Jahren verfertigt sein. Sie kann sich fast mit jedem Werke Deutschlands messen, etwa die berühmte Orgel zu Görlitz ausgenommen. Leider ist sie aber wegen des schmalen Raumes allzu enge aufgestellt worden, so daß sie ihre volle Kraft nicht ganz entwickeln kann.

Das fürstliche Residenz nahe an der Kirche, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaut und jetzt leer stehend, aber gut erhalten, ist ein schönes Gebäude mit geräumigen, freundlichen Zimmern, auch einem durch zwei Stockwerke gehenden Musiksaale, dessen Akustik fast allzu gut ist. Herrliche Aussichten nach der Stadt, nach der See und nach den benachbarten Höhen, so wie über den Garten hin machen dies Schloß wohl geeignet zum Sommeraufenthalte fürstlicher Personen. Daran lehnt sich unter rechtem Winkel das Gebäude der ältern Abtei, worin jetzt der königliche Garten-Inspector seine Wohnung hat. Der Garten ist sehr kunstvoll und freigebig angelegt und wird durch Teiche und kleine Wasserfälle vermittelst des Mühlenbaches belebt. Die ungeheuren geschornen Heckenwände, über 40 Fuß hoch, sind sammt den daran stoßenden Teichen in convergirenden Linien angelegt, so daß ihre Perspective das Auge täuscht. Indem man ferner den entgegenstehenden Wald durchgehauen hat, scheint es, als ob das Meer, welches ½ Meile entfernt ist, dicht hinter den Hecken beginne. Durch eine ähnliche Täuschung gewährt die große Hauptallee, an deren Ende man die Gartenmauer in einer Vertiefung verdeckt hat, einen freien Blick nach dem nahen Pelonken, welches wie eine schöne Landschaft in einem Rahmen von grünen Blättern erscheint. Nicht weit davon befinden sich zwei durch einen Weg getrennte Steingrotten, in deren elliptischer Bauart das Geheimniß ruht, daß zwei Personen an beiden Enden sich leise flüsternd mit einander unterhalten können, ohne den Uebrigen das Geringste zu verrathen. Eine eigenthümliche Abwechselung bieten die geraden symmetrischen Linien jener älteren Anlagen im großen französischen Rokoko-Styl mit den niedlichen romantischen Anlagen neuerer Zeit, namentlich an dem Bache. Der Blumenflor, vor Allem die große Menge herrlicher Georginen, gereicht dem Garten noch zu besonderer Zierde, und ein abgesonderter Theil des Gartens mit großen Treibhäusern enthält eine sehr bedeutende Sammlung ausländischer Gewächse. Nur ungern trennt man sich von diesen in vielfacher Hinsicht

anziehenden Räumen; aber es erwartet uns ein noch größerer Genuß, wenn wir den benachbarten Karlsberg ersteigen. Dieser, einst nur mit Kiefern bewachsen, erhielt seine ersten zierlichen Anlagen und seinen Namen vom Fürst-Bischofe Karl. Sein Nachfolger kaufte ihn der Stadt Danzig zu seinem Eigenthume ab, und nach dessen Tode wurde er Besitzthum des Königs, welcher Vieles zur Verschönerung des Berges gethan und mit königlicher Huld dem ganzen Publikum den ungehinderten Eintritt gestattet hat. Wenn wir den großen Garten verlassen haben und auf den freiern Platz vor dem Hauptportal der Kirche gelangt sind, so führt uns ein kurzer Weg zwischen der kleinen evangelischen Kirche und dem gegenüber liegenden eleganten Predigerhause mit blumenreichem Garten zu einer freien Aussicht über die Uferlandschaft, welche selbst hier unten schon einen interessanten Anblick gewährt. Aber wir biegen links um und erreichen sehr bald den Eingang des Parkes, in welchem der Karlsberg den Haupttheil ausmacht. Es dürfte am Zweckmäßigsten sein, wenn man sich beim Emporsteigen von dem Wärterhäuschen aus rechtshin wendet, um so allmählich möglichst viele der schönen Ruhepunkte zu genießen, derer Zahl groß ist. Schon die erste Aussicht nach der Küste hin ist sehr erheiternd, eine folgende läßt uns wieder die Spitzen der Abtei über hohe Bäume herausragend erblicken, die nächste bietet dann wieder von höherm Standpunkte einen weitern Ueberblick über Land und Meer, indem die Zahl der Ruhepunkte für das Auge sich vergrößert. Den breiteren und saubern Wegen folgend, welche uns sanft empor führen, blicken wir links in eine düstere Schlucht hinab, und gelangen über einen freieren Platz zu einer wunderlieblichen Ansicht des reizenden idyllischen Schwabenthales. Wir vergessen fast die weite mannichfaltige Aussicht nach der Küste zu bei dem Anblicke dieses kleinen grünen Thales, wie es da in der üppigsten Frische prangt, von Waldung zierlich eingefaßt, von Häusern, Mühlen und ihren Gewässern gar bunt belebt, und doch so einfach ruhig daliegend. Nur das Geklapper der Mühlwerke und Hämmer, die der kleine Bach bewegt, tönt in den stillen Frieden dieses Thales, und dieser waltet doppelt tief und verklärend über ihm, wenn am Sonntage die Alltagsbeschäftigungen schweigen, und kein Laut das in Anschauen versunkene Gemüth aus seliger Vergessenheit aufweckt. Gewiß giebt es wenige Punkte der Erde, wo auf so kleinem Raume so verschiedenartige, das Auge wie das Herz erfreuende Aussichten dicht bei einander



Gez. u. lith. v. C. A. Mann.

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

KLOSTER OLIVA bei DANZIG.

gefunden werden, wie hier auf dem Karlsberge. — Nun noch ein kleiner Weg bis zur Höhe, auf welcher ein kleiner chinesischer Tempel als Abschluß und Belvedere errichtet ist. Haben wir ihn erstiegen, so umfaßt der Blick das weite Panorama mit allen jenen herrlichen Punkten, welche schon einzeln geeignet waren, einen tiefen und wohlthuenden Eindruck auf die Seele zu machen. Von der Hochdüne bei Redlau streift unser Blick an der flachen Küste entlang über Zoppot, Karlikau, Saspe, Brösen, Neufahrwasser und Weichselmünde bis in die Nehrung hinein. Wir folgen dem Weichselstrome, der sich wie ein Silberband durch flache Landschaft in mancher Krümmung der See nähert, welcher er endlich durch die Kunst des Menschen zu dessen Nutzen geeignet zugeführt wird. Die langen Molen zeichnen sich deutlich in die See hinein mit dem eisernen Leuchtthurme an ihrem Ende, und sie weisen gleich einem Finger nach der Rhede hin, welche von Schiffen gleichsam belebt ist. Auch manches Schiff mit weiß glänzenden Segeln erscheint nordwärts, indem es die Höhe der Halbinsel Hela umsegelt, welche öfters mit ihren Sanddünen auch dem unbewaffneten Auge ganz deutlich erscheint, ja auch wohl durch jenes feenhafte Zauberspiel gebrochener Lichtstrahlen in nächster Nähe sich zeigt. Zu unsern Füßen, wenn wir über die bewaldeten Höhen des Karlsberges selbst kaum hinweg blicken, dehnt sich Oliva mit mannichfachem Reize aus. Aus dem vielfarbigen Grün hebt sich der kleine rothe Thurm der evangelischen Kirche, dann die zierlich spitzen Zwillingsthürme der schönen würdigen Klosterkirche, und neben ihnen zeichnen sich als gerade Linien die hohen Hecken des Klostergartens in dem übrigen Grün ganz deutlich ab. Weiterhin schließt sich daran der Ort Oliva, dessen belebte Straßen klar vor uns liegen, und der durch die nahen Gewässer mit blinkendem Spiegel freundlich verschönt wird. Jenseits heben sich sanft die Höhen von Pelonken empor. Weiter rechts öffnet sich der reizende Grund von Freudenthal und Schwabenthal mit seiner stillen lieblichen Zurückgezogenheit, wie wir sie eben vorhin schilderten. Lange, recht lange kann man hier verweilen, und gewiß werden die meisten Besucher dieser Höhe dennoch früher von ihr scheiden müssen, als sie es eigentlich wünschen. Gewöhnlich schreitet man beim Hinuntersteigen noch zu einer etwas vorspringenden Stelle, von wo man die oben geschilderte Aussicht noch etwas näher, obwohl nicht in der ganzen Vollständigkeit genießt. Soll ich nun noch den Weg durch das Schwaben- und Freudenthal,

die reizende und wieder sehr abweichende Aussicht vom sogenannten Vierkleverberge über Oliva zur Küste hin beschreiben, oder den angenehmen Weg am Fuße des Berges vorbei nach Renneberg hin? Soll ich noch die andern Punkte des Karlsberges selbst schildern, wie die Empfindungen heiliger Stille an jenem melancholisch düstern Orte, wo einst ein edles gekröntes Paar, Friedrich Wilhelm III. und Louise, stille Weihestunden genossen? Genug der Beschreibung! hier vermag die Feder nur schwach anzudeuten, was beim Anschauen den empfindenden Menschen mit innigster Wonne erfüllt!

## O l i v a.

### I. Die Abtei.

Noch lag bedeckt vom finstern Heidenthume
Der Preußen weites, wälderreiches Land;
Noch waren nicht der Christuslehr' zum Ruhme
Verkündiger in diese Gau'n gesandt.
Des Donnergottes finsterm Heiligthume
War dieser Völker Glaube zugewandt,
Und Kriwe war und Waidelott' Gebieter,
Und bange Furcht erfüllte die Gemüther.

Da kam herbei aus Böhmens schönen Auen
Sanct Adalbert, voll Eifer für den Herrn,
Dem wahren Gotte einen Sitz zu bauen
Im Preußenlande, seiner Heimath fern;
Und wahren Glauben, Liebe und Vertrauen
Lehrt' er die Wilden, die ihm horchten gern:
Viel' Tausend her zu seiner Predigt kamen,
Und es gedieh des Glaubens edler Samen.

Dann zog er fort zu anderen Barbaren
Am Pregel-Ufer, jener Gottesmann,
Hin zu des Samlands wilden Kriegerschaaren,
Wo wieder er so manches Herz gewann;
Bis wüth'ger Priester Haß, im Mord erfahren,
Dem kühnen Fremdling blut'ge Rach' ersann:
Wo man Tenkittens kleinen Thurm sieht ragen,
Dort ward der edle Märtyrer erschlagen.

Nun schien gesunken bessern Glaubens Schimmer;
Doch also wollt's der Herr des Himmels nicht.
Fiel auch der erste Bau in öde Trümmer,
Erstrahlte schöner bald des Glaubens Licht.
Des Menschen blödes Aug' ergründet nimmer,
Was taghell vor des Ew'gen Angesicht.
Er schlug an dieser schönen Erdenstelle
Aus dunklem Grund die neue Mosisquelle.

Dies Land, getränkt von vielen Strömen Blutes,
Betrat in frommem Eifer Christian.
Wohl war er voll des höchsten Christenmuthes,
Daß rüstig er das schwier'ge Werk begann.
Doch er begann's und lehrt' und wirkte Gutes;
An Christi Kirche schloß sich Mancher an,
Und Sambor selbst, der Fürst der Pommerellen,
Beschloß den Tempel Gott hier aufzustellen.

Klein war er damals, wie er noch zu sehen
Auf jenem Bilde, das die Gründung zeigt.
Doch hell'res Licht begann hier auszugehen
In alles Preußenland, so weit es reicht;
Und nach Zerstörung immer neu erstehen
Seh'n wir den Bau, der hoch und höher steigt.
Zu Gottes und zu Christi hohem Ruhme
Vermehrte sich der Glanz im Heiligthume.

Hier sieh des Hochaltares schöne Säulen
Und hier der Grüfte schwermuthsvolle Pracht,
Die kleineren Altär' in langen Zeilen,
Aus Marmor, Alabaster schön gemacht,
Auf denen unsre Blicke gern verweilen,
Wo manches Gläub'gen Eifer angefacht,
Geschmückt mit Bildern, die die Andacht weihte,
Der auch die Kunst oft würdig stand zur Seite.

Und Chor und Kanzel und der Orgel Dröhnen,
Gewaltig oft erschallend unserm Ohr,
Wenn mit den mächtigsten von ihren Tönen
Der Harmonieen Zauber bricht hervor,
Und Vieles noch des Prächt'gen oder Schönen,
Die zweite Orgel hier auf schönem Chor,
Und dort Madonna mit dem Jesusknaben,
Das Alles sind der frommen Andacht Gaben.

Dies ist der Ort, von wo des Glaubens Strahlen
Erhellten weit umher das Preußenland.
Von hier aus wurden zu verschied'nen Malen
Apostel Christi dort hinein gesandt;
Und drohten oft auch bitt're Todesqualen,
Doch blieben sie dem Werke zugewandt,
Im Mönchsgewand', im Panzer ganz von Eisen
Als rüst'ge Streiter stets sich zu erweisen.

Jahrhunderte verheerten blut'ge Kriege
Die Länder, bis das Kreuz befestigt war,
Und oft gewann das Heidenthum noch Siege,
War allzu schwach der deutschen Streiter Schaar.
Doch blutgetränkt ist oftmals ja die Wiege
Des bessern Seins, der Menschlichkeit Altar.
So sei es immer denn von uns gepriesen,
Was diesem Land Oliva einst erwiesen.

Viermal verschwand in flücht'ger Jahre Tanze
Drauf das Jahrhundert zu der Ruhe Port;
Da strahlte wieder mit erneutem Glanze
Für Preußens Lande dieser hehre Ort,
Ein großer Fürst, geziert mit manchem Kranze,
Warf hier des Polen schnöde Fesseln fort,
Hob hoch empor des Vaterlandes Ehren,
Die einst sein Enkel wußte noch zu mehren.

Dort blicket hin! ihr seht als dauernd Zeichen
Des Friedens dort die Hände noch vereint;
Und laßt von jener Bahn uns niemals weichen,
Auf die so hell Oliva's Sonne scheint.
Heil Preußen! mag es Schön'res stets erreichen!
So ruft, wer's gut mit Licht und Wahrheit meint.
Bis in die fernsten Zeiten mag's bestehen,
Am letzten Weltentag erst untergehen!

---

## II. Kloster. Schloß. Garten.

Wie der Sonne goldner Strahl
Spielt in grünen Labyrinthen,
Wie die Blumen ohne Zahl
Prangen hier in allen Tinten!
Plätschernd steigt des Wassers Schwall
Hier empor mit hellem Scheine,
Stürzet dort mit lautem Fall
Ueber moosbedeckte Steine.

Sehet, wie in Thurmeshöh'
Hier die ungeheuern Hecken
Gar bis zu der fernen See
(Scheinbar nur) sich hin erstrecken.
Künstlich hat des Gärtners Hand
Sie geglättet und vereinet,
Daß als grüne Doppelwand
Nun der Bäume Zahl erscheinet.

Schattig dehnt der Weg sich aus
Durch des Gartens räum'ge Breite.
Fremder Pflanzen warmes Haus
Raget fernhin hier zur Seite,
Zeigt uns manches Meisterstück,
Das Natur in ferner Zone
Bei der wärmern Sonne Blick
Reich geschmückt mit Blatt und Krone.

Zu den Grotten, feucht und kühl,
Kannst du dann gemächlich wallen,
Wo dir im akust'schen Spiel
Leise Worte laut erschallen.
Wenn des Ganges reizend Bild
Du gesehn, vom Laub umflossen,
Sei die Schaulust hier gestillt,
Wo das Auge viel genossen.

---

## III. Karlsberg. Freudenthal. Schwabenthal.

Schon kühlet sich des Tages wärmster Strahl,
Nun ist es Zeit, zur Höh' emporzusteigen,
Von wo der kleine Tempel freundlich winkt.
Zurück denn also zu des Kirchleins Hügel,
Und bald erreichen wir des Berges Aufgang.

---

Stürmest du schnell zu der Höhe hinauf?
Hier an der Tanne mit finsteren Zweigen,
Dauert wohl kürzere Zeit das Ersteigen;
Aber noch Vieles kann sich dir zeigen
Bis zu der Höhe; drum hemme den Lauf!

Schaue von hier in die Weite fort,
Wo sich die Halle zum Ruhen uns zeiget, —
Wo zur Tiefe der Weg sich geneiget,
Und wo er wieder nach oben steiget; —
Immer erblickst du verändert den Ort.

Siehe das Kreuz so ernst und so still,
Hoch auf dem künstlichen Felsen ragen,
Den zu erklimmen nur wenige wagen;
Dorten die Schlucht, wo nimmer es tagen,
Nimmer erhellen die Tiefe sich will. —

Herrliche Lust, in das weite Gefild,
Ueber die Felder und blumigen Auen,
Bis zu des Meeres entfernterem Grauen,
Heiteren Blickes hinunterzuschauen,
Schwellend von Freude den Busen erfüllt!

Doch hier! — Zu neuem Wonneleben,
Bewegt die Brust mit süßem Beben,
Der Blick in dieses stille Thal!
So köstlich ruh'n die grünen Matten,
Beschirmet in des Berges Schatten
Vor allzu glühndem Sonnenstrahl.

Die schweren Hämmer, unten dröhnend
Vom Bache, der, das Thal verschönend,
Zur weiten Fläche dort sich dehnt;
Der Mühle Klappern aus der Weite
Erschallet zu des Berges Seite,
An den das Thal sich traulich lehnt.

Wohl möcht' ich auf die grünen Auen
Des schönen Thals herniederschauen
Von diesem Sitze stundenlang.
Ein süßes, inniges Behagen,
Mit Worten nimmer ganz zu sagen,
Zähmt jeden ungestümern Drang.

Wie in des Himmels goldnen Sternen,
Kann hier ich deine Wunder lernen,
Allmächtger Schöpfer der Natur.
Wie an der Welten Prachtgebäuden,
Kann hier ich meine Blicke weiden;
Auch hier erkenn' ich d e i n e Spur!

Des Herzens wonnige Bewegung
Bewältigt jede niedre Regung.
Nenn' ich es Andacht? Freude? Glück?
Nicht in der Kirche düstern Hallen
Kann's lauter mir zum Herzen schallen,
Als hier bei diesem wonn'gen Blick!

Wär's wahr, daß deine liebsten Kinder
Die Kirchler, die zerknirschten Sünder,

Die welt-erstorbnen Seelen sind?
Nein, nicht zur Qual, — zu Freud' und Wonne
Erglänzet täglich deine Sonne
Der Welt und jedem Menschenkind.

Nicht in des Klosters trüber Stille,
Nicht einsam thut dein heilger Wille
Und deine Macht sich besser kund.
An deiner Brust, in deinen Armen
Soll jedes Menschenherz erwarmen,
Dein Lob verkünd'gen jeder Mund.

---

Wieder hinauf von der lieblichen Au,
Treibt es uns, weiter und weiter zu steigen,
Durch die Geflechte von üppigen Zweigen,
Die sich so freundlich hernieder uns neigen,
Bis zu des Tempels phantastischem Bau.

Magisch gefesselt verweilet der Blick
Hier auf den Dünen von weißlichem Sande,
Dort auf der Insel am äußersten Rande,
Kehret allmählich zum grünenden Lande,
Endlich zur Stille des Thales zurück.

Soll der Abtei und des Klosters Raum
Früher das trunkene Auge erfassen?
Willst zu den Häusern, den blinkenden Straßen,
Oder zu waldiger Hügel Massen
Eher du schaun? — du entscheidest dich kaum!

Meer und Gestade und Hügel und Feld,
Schimmernde Segel und Dickicht voll Grauen,
Reizende Thäler und blumige Auen,
In den Gewässern des Himmels Blauen
Siehst du zum zaubrischen Bilde gesellt.

Aber die herrliche Kirche hier,
Ragend empor in dem schattigen Garten
Unter des Laubes verschiedenen Arten,
Bleibet von Allem, was wir gewahrten,
Dennoch die Krone, die herrlichste Zier.

Nenne mir Keiner des Tajo Mund,
Nicht Siragossa's verödete Reste,
Nicht der Lagunen verlaßne Paläste,
Nimmer Neapel mit dräuender Feste,
Oder des Bosporus strömenden Sund.

Fröhlicher hier, als an glühendem Strand,
Wallet das Herz in geschwinderen Schlägen,
Fühlet ein sanfteres, süßeres Regen,
Rufet hinein in den blühenden Segen:
Heil dir, du wonniges heimisches Land!

---

Die Chaussee führt uns von Oliva, nämlich von dem ansehnlichsten Gasthause weiter hin zu dem Landhause Hochwasser, von dessen waldigen Höhen man eine herrliche Aussicht nach der Küste zu hat; leider ist der Ort schon seit einer Reihe von Jahren im Privatbesitze, aber immer noch im guten Andenken bei allen Freunden schöner Natur und guter Mahlzeiten. Man kann ihn übrigens vom Fuße des Karlsberges kürzer erreichen, wenn man an dem Kirchhofe vorbei, dem Saume des Wäldchens folgt und unterwegs das niedliche Ludolphine berührt. Ein Nebenweg von Oliva zur See hin führt nach dem wenig besuchten Badedorfe Glettkau und nach Konradshammer mit einer Eisengießerei und einem großen herrschaftlichen Garten. Weiter rechts an der Chaussee liegen als Fortsetzung des Strießer Feldes eine Anzahl kleiner Gehöfte, und dann weiterhin Karlikau und Zoppot; das letztere erreicht man über Schmierau, bei welchem sich ein Eisenhammer und herrliche Waldpartien befinden. Karlikau hat ein großes Herrenhaus, in welchem einst zur Zeit des Friedens von Oliva der König Johann Casimir von Polen sich aufhielt, welches jedoch seitdem viel von seiner Einrichtung verloren hat. Gleich hinter dem Bereiche desselben tritt der Fußgänger in ein schmales langgedehntes Wäldchen ein, durch welches er bis nach Zoppot gelangt. Dieses Wäldchen, dem Seestrande parallel laufend und durch schöne grüne Wiesen von ihm getrennt, hat ein unebenes Terrain, indem sich der Fußpfad an vielen kleinen Erhöhungen hinschlängelt. Dort befinden sich eine Menge schöner Bäume und zahlreiche Durchsichten nach der See zu, unter denen ein Ruhesitz bei einer alten Linde nahe an Zoppot besondere Beachtung verdient. Mehrere andere Stellen gewähren den Eindruck eines tiefen schluchtenreichen Waldes; besonders romantisch ist eine Stelle, wo ein Waldbächlein eine Schlucht durchfließt, in welcher sich eine sehr kühle Grotte befindet. Von einer schwermüthigen polnischen Königin, welche der Sage nach sich einst hier aufhielt, soll die Stelle den ehemaligen Namen Elisenhain erhalten haben.

Somit hätten wir denn den Seebadeort Zoppot, 1½ Meilen von Danzig, erreicht, dessen Name erst seit wenigen Jahren einen guten Klang hat. Ein Fischerdorf „Czoppot", d. h. unter dem Berge, gab es schon vor vielen Jahrhunderten; seine Einwohner mußten den Mönchen zu Oliva Seefische liefern. Die Zeiten der Hussitenkriege und dann die von Stephan Bathory brachten selbst diesem einsamen

und armseligen Fischerorte Zerstörung, so auch später die schwedisch-polnischen Händel, und die Theilnahme Danzigs für Stanislaus Leszczynski. Damals blieb nicht ein einziges Gebäude stehen, so daß auch von den Wohnungen der fremden Gesandten zur Zeit des Friedens zu Oliva nichts mehr vorgefunden wird, vielmehr noch jetzt Spuren der Zerstörung erkennbar sind. Eine neue Aera begann für den Ort seit seinem Wiedererstehen, besonders seit 1772 unter preußischem Scepter, aber fast nur als Domäne und Fischerdorf; nur daß wohlhabendere Danziger im Spätherbste dort hinfuhren, um in einem verfallnen Wirthshause „Sanssouci" Droßeln zu essen. Das war aber wegen des schrecklichen Sandes eine kleine Tagereise, denn während jetzt die Fahrt der Journalieren wenig über eine Stunde dauert, währte sie damals fast drei Stunden. Als Badeort kam Zoppot erst seit 1815 allmählich in Aufnahme, und eine immer behaglichere Einrichtung der Wohnungen begann seitdem, so daß nun manche schon großartig und schön genannt werden können. Jetzt, nachdem der Ort außer schönen Anlagen auch eine Warmbad-Anstalt, mehre gute Gasthäuser, einen Kursaal, sogar ein kleines Theater, auch einen Arzt und eine Apotheke erhalten hat, seitdem er täglich mit allen städtischen nöthigen und unnöthigen Bedürfnissen versehn wird, und für das Amüsement der Badegäste so zahlreiche Veranstaltungen getroffen sind, hat er aus dem ganzen preußischen und polnischen Weichsellande einen mitunter großartigen Besuch, und im Aeußern fast das Ansehn einer hübschen, geräumigen Stadt erhalten. Eine Menge Danziger Familien ziehen im Sommer, oft schon lange vor der Badesaison (15. Juni) hieher, um die Frische der Seeluft zugleich mit der Stille des Landlebens und dem Besuche der reizvollen Umgebungen zu genießen.*) Allerdings sind die Bäder der Nordsee wegen des stärkern Salzgehaltes in ihrem Wasser wirksamer, aber eben darum erfordern sie auch weit größere Vorsicht, und obenein sind die Badenden dort in Hinsicht der Zeit sehr beschränkt, weil die Flut hinderlich ist, und in ihrem Fortschritte mit jedem Tage zuletzt nur wenige Stunden Badezeit frei läßt, also in Hinsicht der Lebensweise manchen unangenehmen Zwang herbeiführt. Dies fällt in unserm

*) Noch nach 1800 fand der Seebad-Liebhaber nur in Fahrwasser und Weichselmünde Knaben mit Bänkchen, Stiefelknecht und kleinem Spiegel zu seiner Disposition; die ersten Versuche zur Einrichtung eines Seebades machte, wie früher erwähnt ist, der Gouverneur Rapp mit dem Dorfe Brösen.

Ostseebade weg, welches obenein noch in nächster und entfernterer Umgebung durch einen Kranz von Naturschönheiten umringt ist, und auch die Vortheile von der Nähe einer großen Stadt genießt. Man rechnet, daß außer den eigentlichen Badegästen während des Sommers wohl 20,000 Menschen in eigenen Equipagen, in Journalieren, Omnibus und Miethwagen, zuweilen auch in Böten von Fahrwasser her, den Ort besuchen. Und doch kann man die Einrichtungen der Anstalten erst vom Jahre 1823 datiren, und dieselben haben sich keiner namhaften Unterstützung von Seiten des Staates zu erfreuen gehabt, sondern sind allmählich aus Beiträgen der Gäste entstanden. Der Besuch der Polen, bis 1831 bedeutend, ist seitdem wegen Erschwerungen geringfügig geworden, doch finden sich zuweilen vornehme Gäste aus entlegenen Ländern hier ein. Wenn manchmal das Leben in Zoppot von städtischen Badegästen als langweilig bezeichnet wird, so findet dies darin seinen Grund, daß dieselben dort Vergnügungen suchen, welche vernünftiger Denkende immer fern gehalten wünschen, und dagegen die edelsten Vergnügungen des Ortes übersehen. Ich will nicht einmal beanspruchen, daß jeder Besucher ein wissenschaftliches Interesse mitbringe, daß die geologische Beschaffenheit der Küste und des Meergrundes, daß die Eigenschaften des Bernsteins, die zahllosen Geschöpfe des Meeres, das Leuchten desselben, die Fortpflanzung des Schalles derselben, die fata morgana, das Nordlicht und Aehnliches einen Jeden für die Dauer in Anspruch nehmen sollen. Eher kann schon bei jedem Gebildeten vorausgesetzt werden, daß er historische Momente des Ortes während der Zeit der Muße sich vorführt. Da wird er bald finden, daß hier zuweilen in bedeutsamen Zeiten Fürsten und Diplomaten ihren Sitz hatten, und daß namentlich auf den Wogen der Ostsee, die zu den Füßen des Besuchenden hinrollen, mancher harte Strauß zu Schiffe geführt ist. So schlugen 1457 3 Danziger Kriegsschiffe nach zwölfstündigem Kampfe 16 dänische Schiffe des Königs Christian in die Flucht. Im nächsten Jahre wurde ein Danziger Schiff von Seeräubern hier gekapert, welche aber sogleich verfolgt, bei Bornholm eingeholt und gefangen wurden, worauf 75 Köpfe der Hingerichteten den Strand zieren mußten. Gleiche Ereignisse fanden in den spätern Zeiten noch öfters statt. Großartiger war die Erscheinung Gustav Adolphs, welcher 1623 mit einer herrlichen Flotte von 20 Kriegsschiffen auf der Rhede bei Zoppot erschien, um die Danziger zur Neutralität zu zwingen.

Später 1657 erschien der Dänenkönig Friedrich III. mit einer großen Flotte hier, um den Danzigern Hilfe zu bringen, und 40 Jahre später der Prinz Conti mit 6 Fregatten, um seine Wahl zum polnischen Königsthrone zu unterstützen. — Auch die Bevölkerung des Ortes ist geeignet, durch ihre Eigenthümlichkeit bei Fremden ein Interesse zu erregen. Sie verheirathen sich nur innerhalb ihres Dorfes, kehren fast immer wieder zum Fischergewerbe zurück, sind selten groß, aber durchgehends stämmig und kraftvoll. Ihre Lebensweise ist sehr einfach und nüchtern, ihr Gang schon wegen der schweren Fischerstiefeln langsam und schleppend, ihr Charakter phlegmatisch. Der Aberglaube ist bei ihnen sehr herrschend und wird durch ihr träumerisches Gewerbe und durch das Geheimnißvolle des Meeres, worauf sie es treiben, sehr begünstigt. Die Frauen sind ebenfalls kräftig, in der Jugend oft sehr hübsch, dagegen aber nichts weniger als phlegmatisch. — Die Orientirung im Orte selbst ist sehr leicht; von der Chaussee (nach einer Seite Danziger Straße, nach der andern pommersche Straße genannt) geht die Seestraße rechtwinklig zum Kursaale und zum Strande hinab. Unweit des letztern und parallel mit ihm laufen Norder- und Süder-Straße, jene gegen die Thalmühle hin, diese nach Karlikau zu. Im obern Dorfe befindet sich links zur Seite die Professorgasse, unweit des schön eingerichteten Kreis'schen Gasthauses. Der Kursaal unten am Strande ist geräumig, hat über sich eine Anzahl Logirzimmer, und vor sich einen kleinen Park, aus welchem eine Straße nach dem schön eingerichteten Damenbade hinführt. Unter den Bäumen vor dem Kursaale, ganz nahe am Gebäude des Warmbades, wird öfters Musik gemacht, auch werden dort Galanterie-Sachen verkauft, und Glücksbuden aufgestellt. Neben dem Kursaale befindet sich in einem andern Gebäude noch ein Ballsaal nebst einem kleinen Theater; von dort gelangt man durch Baumpflanzungen nach dem Herrenbade. Eine Menge kleiner Kabinette aus Holz, welche eine Art Hof am Ufer einschließen, bieten Gelegenheit zum Ausziehen, und ein Steg, über 100 Fuß lang, giebt Jedem nach Belieben Gelegenheit, ins Wasser zu gelangen. Der Strand ist fest und sicher und die Senkung sehr allmählig; zu noch größerer Beruhigung dienen Stricke, welche an Pfählen befestigt mit dem Ufer parallel gehen. Auch vor dem Kursale führt ein breiter Weg gerade auf die See hin, darf aber nur zum Lustwandeln benutzt werden. Hat man ihn in seiner Länge von 200 Fuß be-

schritten, so bietet die Küste einen sehr heitern lieblichen Anblick, während man zugleich um sich und unter sich die Wellen gelinder oder stärker anschlagen sieht. Namentlich des Abends bei Mondenschein, wenn das ruhige Licht des Leuchtthurmes von Fahrwasser herüber scheint, und von Hela her ein helles Blinkfeuer von Zeit zu Zeit aufglänzt, ist dieser Aufenthalt zwischen Wasser und Himmel außerordentlich interessant. Einer der nächsten und reizendsten Punkte der Umgegend ist die Thalmühle, zu welcher man vom Ende der Nordstraße über die Wiesen des Ufers gelangt. Längs einem Bächlein hinwandelnd, welches dicht neben dem scharf abgeschnittenen Fuße der Höhen hinläuft, links die üppigste Vegetation am Abhange, rechts die flache Küste und das Meer, gelangt man an den Eingang einer sehr finstern bewaldeten Schlucht, welcher das Bächlein entströmt, und in welcher es in höchst romantischer Lage ein riesengroßes oberschlächtiges Mühlrad treibt. Steigt man links an der Schlucht die Stufen empor, so gelangt man aus dem tiefsten Dunkel auf eine helle Anhöhe mit einem Gasthause. Die Aussicht hier oben unter den niedlichen Anlagen umfaßt nicht sehr viel, ist aber wunderschön: links die hohen vorspringenden Uferdünen von Redlau, vorne die Küste und das Meer mit seinen Segeln, rechts die reizenden Häuser und Baumgruppen von Zoppot. Schon diese eine Aussicht allein würde einen Ausflug dahin reichlich belohnen, und sie wird auch zahlreich besucht. Fast noch schönere Punkte giebt es aber oberhalb der Chaussee, von welcher die Bergstraße zur Linken hinauf geht; freilich wollen sie meistens mit Muße aufgesucht sein. Namentlich bietet die „Königshöhe" des Schönen viel, schon beim allmählichen Hinaufsteigen auf dem schneckenförmigen Wege, am Meisten aber auf seiner höchsten Höhe, 190 Fuß über der See, wo sich ein Moos-Pavillon befindet. Die Einzelnheiten des weiten Bildes, das sich dort entfaltet, stimmen größtentheils mit den beim Johannisberge und beim Karlsberge bezeichneten überein; aber ihre veränderte Lage zu einander, fast den Umwandlungen in einem Kaleidoskope zu vergleichen, insbesondre die Gegend von Oliva und Zoppot mit ihren Bergen, Wäldern, Thälern und Bächlein, die geringere Höhe des Standpunktes, die ganz nahe Lage von Zoppot und der See, Alles dies macht das bereits Gesehene hier wieder neu und reizvoll. Auch sonst sind noch wunderschöne Stellen für den Freund der stillen einsamen Natur hier in der Nähe. Auf der halben Höhe des Schneckenweges

geht ein Weg links hinab, dessen Fortsetzung zu dem höheren überragenden „Hutberge" führt. Läßt man diesen links, so gelangt man zu einer mineralischen Quelle. Etwas mehr nach Danzig hin, der katholischen Schule gegenüber, bietet auf der Höhe die „Mülinensbank" eine reizende Aussicht, und westlich von dort findet man ein seltenes Echo, welches sogar achtsylbige Sätze deutlich wiederholt, so wie weiterhin im Thale nördlich der Königshöhe ein doppeltes Echo. Läßt man wiederum ein andermal zu der letzteren wandelnd, dieselbe rechts liegen, so kommt man etwa 1000 Schritte weiter zur äußerst romantischen „Wolfsschlucht", einem tiefen Kessel zwischen steilen Wänden, voll Trümmer von Steinen und Bäumen, deren Wurzeln zum Theil nach oben emporstarren. Wenn man auf dem Rückwege von dieser schauerlich romantischen Schlucht in das geräumige Thal tritt, hat man die lieblichsten Bilder nach einander gleichsam eingerahmt vor sich, anfangs ganz einsam idyllische Landschaft, dann einzelne Hütten, Häuser, die Landstraße, das Meer, Weichselmünde, Danzig, — Alles in einzelnen Bildern, bis man am Ausgange dieses „Bilderthales" endlich frei die ganze Landschaft mit einem Blicke umfaßt.

## See-Bäder in Zoppot.

Rauschende Wellen
Schwinden und schwellen,
Locken uns an, vom Wandern so matt;
Häuserchen laden
An den Gestaden
Freundlich uns ein zum erfrischenden Bad.

Tauchet die Glieder
Munter hernieder
In des Gewässers umwogenden Schwall.
Rühret behende
Schwimmend die Hände
Ueber dem flüss'gen bewegten Krystall.

Wonniges Schweben!
Wie sie uns heben,
Wie sie uns tragen elastisch und leicht.
Was wir begehrten,
Traute Gefährten,
Kühlung, Erfrischung, — wir haben's erreicht.

Wenn wir geruht und Speis' und Trank genossen,
Durchschreiten wir die letzten Häusergruppen
Nach Norden hin, und über sand'ge Haide
Gelangen wir zum Fuß der Hügelreihe,

Und folgen weiterhin dem Lauf des Bächleins,
Das ihren Fuß benetzt, mit bunten Blumen
Und malerischen Sträuchern dicht verziert.
Ein tiefes Thal, vom kleinen Bach gewühlt,
Nimmt jetzt uns auf mit schauerlichem Eingang
In seine reizend grüne Finsterniß,
Wo nur der Mühle ungeheures Rad
Die Einsamkeit zu Zeiten rauschend stört.
Bescheid'ne Blumen, die das Dunkel lieben,
Und Epheuranken decken gänz den Grund.
Hoch oben führt des Wassers hölzern Bette
Durch frisches Laub zum lieblichen Behälter
Auf hoher Wiese, wo's so schön sich liegt. —
Doch nun zurück, und über'n Abgrund wieder
Gelangen wir auf schwindelnd hohem Stege
Zum andern Berge, wo uns freie Aussicht
Auf Land und Meer, ein herrlich Panorama,
Zu längerm, ruhigem Beschauen ladet.

## Thalmühle.

Dort rauschet das Meer an dem niedrigen Strand,
Als athmet es tiefer im Traum;
Weit, weithin streckt sich der Dünen Sand,
Umfasset von grünendem Saum,
Und saubere zierliche Wohnungen schaun
Aus der Bäume Beschattung und grünenden Au'n.

Steil sinket vor unsern Füßen hinab
Der Berg, mit Gebüschen bedeckt,
Und zur Linken, da gähnt wie ein schauriges Grab
Das Thal, in den Bergen versteckt. —
Unzählige Segel im Meere dort,
Sie gehen und kommen zum sicheren Port.

Von des Vorgebirg's hoch ragendem Sand
Bis hin zu des Leuchtthurms Ort,
Da fesselt das Aug' an dem sonnigen Strand
Manch Plätzchen, bald hier und bald dort;
Und Zoppot's röthliche Dächer erglüh'n
So schön in der Bäume lebendigem Grün.

Im Westen, da siehst von dem lieblichen Berg
Die größeren Brüder Du stehn;
So ernsthaft schaun sie herab auf den Zwerg,
Als ob sie nicht gerne ihn säh'n.
Doch bergen auch sie noch des Lieblichen viel
Und bieten der Wand'rung manch lohnendes Ziel.

---

Wie schon gesagt, mein lieber Leser, es ist unmöglich, hier alle schönen Einzelnheiten zu schildern, welche sich in diesen Höhen und Thälern finden lassen, daher kein Wort weiter von Columbia,

von Taubenwasser, Bernardowo und den Punkten, die weiter landeinwärts liegen. Nur noch Einiges über den weiteren Lauf des Hauptweges, der Chaussee mit ihrer nächsten Nachbarschaft. Zunächst muß der Freund historischer Alterthümer benachrichtigt werden, daß von hier bis gegen Neustadt hin manche Fundgruben derselben vorhanden sind. So befinden sich schon auf dem Wege, welcher hinter Zoppot links von der Chaussee eine halbe Meile weit zur Försterei Bernardowo in einen tiefen Waldkessel führt, Begräbnißhügel aus uralter Heidenzeit, in welchen man Urnen verschiedener Gestalt mit Asche, Knochenstücken, metallnen Zierrathen u. dgl. gefunden hat. Auch etwas weiter nördlich bei Kl. Katz sind ähnliche entdeckt, so auch zu Oxhöft, zu Mechau (auch durch eine Höhle bekannt), zu Sullitz, Parschkau, namentlich zu Redischau u. s. w. Viele interessante Schmucksachen, auch einige recht wohl erhaltene Aschenkrüge befinden sich im Museum zu Danzig, zum Theil auch im Privatbesitz der benachbarten Gutsherrn. — Eine halbe Meile nördlich von Zoppot an der Chaussee liegt das adliche Gut Koliebken, dessen katholische Kapelle am Wege 114 Fuß über der nahen See liegt. Am Ende des herrschaftlichen Gartens daselbst befindet sich eine Moosgrotte in sehr schöner Lage, nämlich am Ende eines zur See hin hervorspringenden Waldhügels. Hier sieht man über die belaubten Bäume am steilen Abhange des Ufers hinunter auf die brandenden Ufer der Ostsee; ein Anblick eigenthümlicher Art, wie er auf der ganzen Küste bis dahin noch nicht zu finden war. Etwa 1/8 Meile weiter nördlich kommt man nach Hoch-Redlau mit der 250 Fuß über das Meer hervorragenden Sanddüne, welche in neuester Zeit Anpflanzungen erhalten hat, die den Weg nach oben angenehmer machen. Nach dem Namen eines frühern Wirthes in dem daran gelegenen kleinen Gasthause wird die Höhe auch „Adlershorst" genannt. Die Horste von Adlern suchen wir freilich auf der Höhe vergeblich, aber wenn wir von dem lieblichen Flüßchen des Grundes und von dem Gasthause mit seinen freundlichen Anlagen nahe an den Wellen der See zur Höhe emporgestiegen sind, sind wir aufs Höchste überrascht durch die weite Aussicht nach allen Seiten hin. Nachdem man ein großes Meer erblickt hat, ist man erstaunt, hinter sich noch ein zweites zu finden; dies beruht auf der Beschaffenheit der Küste, welche zu beiden Seiten des Vorgebirges tiefe Buchten bildet, und in ihrer einsamen Abgelegenheit, mit den unten vereinzelt liegenden Böten

und Häuschen lebhaft an jene Schmugglergeschichten der schottischen Küste erinnern kann, welche die Feder eines Walter Scott so romantisch und lebhaft schilderte. Die früher genannten Oerter der Küstenlandschaft liegen freilich zum Theil schon fern, doch noch ganz erkennbar vor dem Auge. Einen sonderbaren Contrast zu ihrer Heiterkeit bietet außer der einsam stillen Lage des Häuschens unten am rauschenden Wasser namentlich der Blick auf die steilen wilden Abhänge der Düne nach Norden zu, wo das Hinabklimmen zwar dem Geologen interessante Phänomene zeigen kann, aber große Gewandtheit verlangt. Hier endlich nehmen wir Abschied von den nördlichen Umgebungen Danzigs, um uns sodann nach mancher nur allzu interessanten Abschweifung wieder dem Hauptgegenstande unserer Schilderung zuzuwenden.

## Hoch-Redlau.

Schon ist erreicht des Berges Höh',
Erreicht die hocherhab'ne Spitze.
Ob noch so weit das Auge späh'
Von diesem rings umschloss'nen Sitze,
Nichts schaut es hier als wüstes Meer,
Von weißen Segeln nur durchzogen,
Und blauen Himmel drüber her
Von leichter Möwenschaar durchflogen.

Die Brandung in der Tiefe rauscht
Nur leise dort, auf leichtem Sande,
Und ob das Ohr begierig lauscht,
Nichts hört es sonst vom öden Strande.
Nur selten klingt ein Menschenton
In dieses Ortes schaur'ger Oede,
Und es verhallt hier oben schon
Der Thalbewohner lautste Rede.

Hier, wo zu unermess'nem Raum
Das Meer sich dehnet sonder Schranke,
Hier faßt, versunken wie in Traum,
Mich der Unendlichkeit Gedanke.
Ganz in die Einsamkeit gestellt,
Fühlt hier die Brust ein neu Empfinden.
Vergessen ist die weite Welt;
Nichts scheinet mich an sie zu binden. —

Doch kann nicht die Vergessenheit
Mir dauernd Erd' und Welt entrücken,
Nicht dauernd mich die Einsamkeit
Am stillen Meeresstrand entzücken.
Drum will ich jetzt vom freiern Platz
Hinschauen in des Lebens Weiten;
Sie bieten reichlichsten Ersatz
Für jenes Ortes Einsamkeiten.

Ja selbst das unfruchtbare Meer,
Es scheinet nur ein Feind des Lebens;
Viel Tausende zieh'n drüber her
Voll emsigen und rühr'gen Strebens.
Sein nasser grenzenloser Pfad
Verbindet weit entfernte Zonen;
So bringt es tausendfache Saat
Den Sterblichen, die an ihm wohnen.

Es führt das Schiff in weitem Bauch
Die Früchte ferner Welten,
Und holet andre; nimmer auch
Soll man das eigennützig schelten.
Ein reich'rer höh'rer Segen ruht
Auch in des Gottes Flügelstabe;
Nur werde bei der Erde Gut
Vergessen nicht des Geistes Gabe!

## Das große Werder. Marienburg an der Nogat.

Von den herrlichen romantischen Höhen, welche im Norden Danzigs die Blicke des Fremden und noch mehr die des Einheimischen bezaubern, trägt uns jetzt der Schwung der Phantasie in die Gegenden östlich des großen Stromes, in das sogenannte Große oder Marienburger Werder, das der Strom selbst von dem Danziger Werder im Westen scheidet. Die Romantik hat hier vorläufig ein Ende, und da wir nicht die gleichmäßige Vollständigkeit eines statistischen Werkes hier zum Gegenstande haben, so sind wir veranlaßt, schneller zu eilen. Nur aus der Vogel-Perspective werfen wir einen Blick auf die fruchtbaren Länder östlich vom Strome, und dann zum herrlichen, ewig denkwürdigen, wunderbaren Ordenshause Marienburg.

Die sonderbare Ableitung des Wortes Werder bei einem älteren Historiker, von „Werden", „von der guten gefasten Hoffnung, daß es mit der Zeit gut werden würde", findet wenigstens in dem jetzigen blühenden Zustande dieser Niederungen keine Widerlegung. Zwar, seitdem der dreizehnte Landmeister des deutschen Ordens, Meinhardt (Meinicke, Mängold) von Querfurt, 1288 zuerst Dämme auf der Ostseite des Stromes schütten ließ, ist manches Unglück durch denselben geschehen; aber die Calamitäten sind nun als überwunden zu betrachten, seitdem an Stelle der partiellen und zum Theil unwirksamen, ja nachtheiligen Abhülfe, durch die Fürsorge der Regierung und die Gründung der großen östlichen Eisenstraße ein großartiges und geordnetes System des Deichbaues und eine umfassende Regulirung der Ströme getreten ist. Wenn einst nur fünf Dörfer sich hier befanden, so hat dies Land jetzt eine Menge reicher Kirchdörfer, welche aufzuzählen, die Geduld des Lesers ermüden würde. Die geologische Beschaffenheit ist schon früher bezeichnet, und wie damit die Fruchtbarkeit zusammenhängt; das Historische über die allmähliche Colonisation und die Stellung der deutschen Colonisten zum Orden ꝛc. bietet viel Interessantes, kann aber nur skizzenweise angegeben werden. Das Flüßchen Tiege, in seinem oberen Laufe Schwente genannt, strömt fast mitten zwischen Weichsel und Nogat dahin, indem es in dem Dreiecke von der Montauer Spitze gleichsam die Höhe als eine Senkrechte darstellt, und bei Tiegenort am Haffe

sich mit den Ausflüssen der Weichsel verbindet. Oestlicher am Haffe liegt das große Dorf Jungfer,*) weiter im Lande Fürstenau. Im westlichen Theile des Dreieckes, zwischen Weichsel und Tiege, welche letztere auf einem Inselchen den ansehnlichen Flecken Tiegenhof umschließt, dessen Bierbrauerei noch immer weitumher Anklang findet, — schließt sich zunächst an die Haff-Kämpen die Scharpau, ehemals auch das Fischer-Amt genannt und dem Orden zugehörig, später ein Gegenstand langwierigen Streites zwischen den polnischen Fiskalen und dem Freistaate Danzig, seitdem unter dem letzten Hochmeister Albrecht von Brandenburg 1525 das große Werder an Polen übergeben war. Die Polen richteten Starosteien zu Bärwalde und Tiegenhof ein, und bauten hier 1570 ein Schloß. Unweit Bärwalde, ganz nahe der letzten Theilung des Weichselstromes, liegt Fürstenwerder, und südlich die Rothe Bude (Käsemark gegenüber) dann Schönsee, Ladekopp, Schönberg mit einer Weichselfähre, Neukirch, Pahlschau, Bahrendt und Lissau längs der Weichsel bis gegen Dirschau hin. Zwischen dieser Stadt und dem Städtchen Neuteich an der Tiege liegt Groß- und Klein-Lichtenau, Dörfer, deren Bewohner in den Sagen des Landes wegen ihres einstigen unglaublich großen Reichthumes und des daraus hervorgegangenen Uebermuthes bekannt sind. So sollten sie um's Jahr 1400 im trunkenen Muthe einen Mönch in einen Sack gesteckt und in den Rauchfang gehängt haben, „bis er Eier legen würde;" ja einen pilgernden Jacobsbruder, der ihre Hartherzigkeit schalt, sollten sie theils aus Spaßmacherei, theils aus Fahrlässigkeit am Bratspieß verbrannt, und einen Kesselflicker 3 Tage lang in ein gefallnes Pferd eingenäht haben. Als sie nun mit ihrem Geistlichen ähnlichen Spott trieben, ihn aufforderten, einer Sau die letzte Oelung zu geben, ja den Haus-Comthur von Neuteich mit dem Barte an die Thür nagelten, wurden sie der Sage nach hart bestraft und mußten an der Nogat bei Marienburg den sogenannten „Buttermilchsthurm" erbauen, auch in ihm eine schwere Haft überstehn. (Die mannichfaltigen Abweichungen und Einwürfe bei dieser Sage übergehe ich hier.) — Dafür hatten auch in allen Kriegshändeln die Einwohner

---

*) soll Jungefähr geheißen haben; aber wenigstens die Gestalt einer Jungfrau auf der Spitze des dortigen Kirchthurmes zeigt, daß jene Ableitung schon vorlängst für irrig gehalten wurde.

des reichen Werder viel zu leiden, so in dem Aufstande der Städte gegen den Orden 1454—66; dann in den schwedisch-polnischen Erbfolge-Kriegen; 1627 wurde Neuteich, namentlich die bereits protestantische St. Georgen-Kirche geplündert, dann wurde es öfters wieder hart mitgenommen, so wie das ganze Land. In den Jahren 1631 und 32 mußten die Bewohner kurze Zeit nach einander den Tod Sigismunds II. und seines Feindes Gustav Adolp betrauern, ohne dadurch Ruhe zu haben. Neuteich wurde 1657 wieder rein ausgeplündert, und wenn sich auch ein andermal (1705) die Bauern im Werder gewaltsam gegen die Bedrückungen auflehnten, ging es ihnen doch nur um so schlimmer. Die Geschichte dieser Gegenden besteht fast nur aus Plünderungen, Contributionen und militärischen Vexationen jeder Art; aber immer bot wieder die Fruchtbarkeit neue Hülfsmittel zur Heilung der Wunden dar. Den Wohlstand dieses Landes erkennt der Reisende auch schon, wenn er auf der Fahrt von Dirschau quer durch das Werder die Chaussee benutzend, die Dörfer Altweichsel, Kunzendorf, Gnojau u. a. berührt. Zwischen der Tiege und der Nogat liegen auch noch bedeutende Ortschaften, namentlich Jungfer, Fürstenau, Marienau, Groß Mausdorf, Lindenau, Schadwalde, Tannsee, Leswitz, Kaselitzke, Schönau u. a. Alle diese Dörfer sind von den Ordensherren im vierzehnten Jahrhundert mit Colonisten aus Schwaben, Baiern und andern deutschen Gauen besetzt, namentlich durch Dietrich von Altenburg und Winrich von Kniprode. Ihre Nachkommen haben deutsche Sitte durchaus rein und fest bewahrt. Der Wohlstand hat bei ihnen in frühern Jahrhunderten viel Ueppigkeit und besonders eine große Neigung zur Pracht in Kleidungen hervorgerufen, wogegen heftige Kanzelredner noch weniger ausrichteten, als Kleiderordnungen und Verbote der gestrengen Obrigkeiten, wie z. B. die vom Jahre 1684. Durch diese werden die „hoffährtigen und unanständigen Tafftenen, Atlassenen Kleider, die Goldstückenen Mützen, Gold- und Silberne Spitzen und Posamenten, die theuren großen Knöppchen, die Püscher an den Ohren" und alle ähnlichen „Alamodereyen" bei 20 Thaler Strafe und Confiscation untersagt, die Geistlichen aber zur Einschärfung der Verordnung ermahnt, und die Schulzen zur Ueberwachung verpflichtet. Im Uebrigen gilt von den Werderschen Bauern auch jetzt noch eine ältere Beschreibung: „sie werden zwar insgemein vor grobstoltze Leute ausgeschrieen, aber man findet auch

feine demüthige Leute unter ihnen." Es wird auch immer gewöhnlicher unter ihnen, daß wohlhabende Bauern ihre Söhne nach den größern Bildungs-Anstalten der benachbarten Städte schicken. Zur innern Verbindung, für welche hinsichts der Landstraßen noch sehr viel zu thun übrig bleibt, dienen auch die Jahrmärkte in den beiden Hauptorten Neuteich und Tiegenhof. Erscheint der Werdersche Bauer in der Stadt, so erkennt man ihn gewöhnlich schon an seinem stattlichen Umfange und der gedrungenen Festigkeit seiner Gestalt. Zum Theil ist dies eine Folge des reichlichen Genusses starknährender Speisen und Getränke, in denen er sich bei jeder festlichen Gelegenheit, selbst bei Leichenbegängnissen, gerne gehen läßt. Selten findet man so schroffe Gegensätze bei einander, wie zwischen der Lebensweise der ärmlichen Kassuben auf der Höhe und der werderschen Bauern.*)

Fragen wir nun nach der Geschichte des gesegneten Anbaues in diesen Niederungen, so richtet sich unser Blick wie von selbst östlich hin zu jenem erhabenen Gebäude am Ufer der Nogat, von welchem die physische und die geistige Cultur über sie ausgegangen ist, und von welchem der ritterliche Max von Schenkendorf singt:

An der Nogat grünen Wiesen
Liegt ein Schloß im Preußenland,
Das die frommen deutschen Riesen
Einst Marienburg genannt.

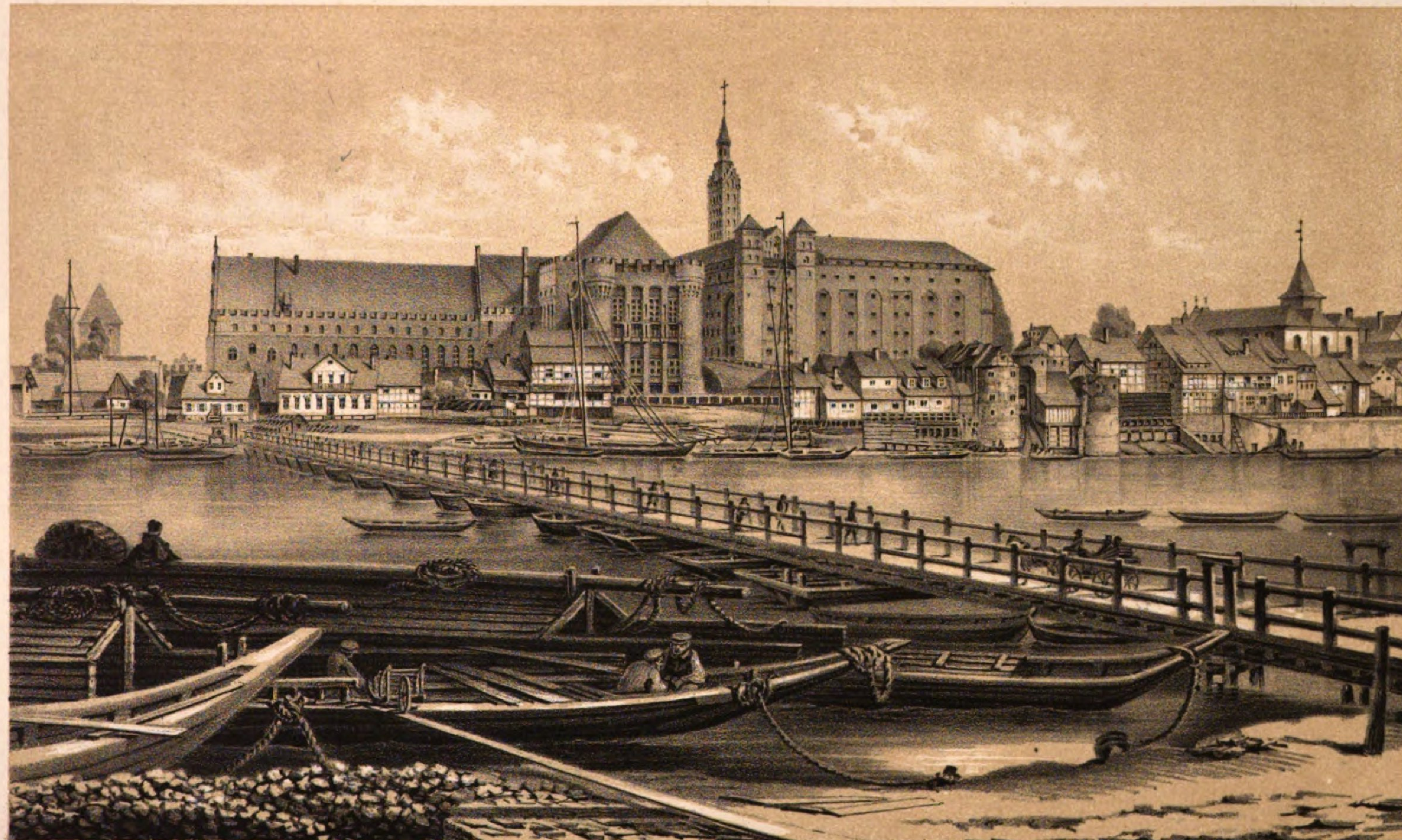
Wäre auch die Nogat noch jetzt, wie einst vor Jahrhunderten, nur ein kleines, dem großen Weichselstrome benachbartes Flüßchen, — wären auch nicht mit ihr seit dem Baue jenes berüchtigten „Mägdegrabens" die gewaltigen Veränderungen vorgegangen, wodurch sie in einen Hauptarm der Weichsel, ja zur langen Betrübniß der Danziger sogar in den wasserreichsten Abfluß des Stromes verwandelt wurde; — auch dann würden wir bei der Beschreibung des Weichsellandes jene Metropole nicht unberührt lassen dürfen. Kommt der

*) Wir geben hiebei noch als Pröbchen des einheimischen Dialektes den Anfang einer „Beschriwing, wie dett bi dem Begräffnöß eenet Warderschen Buuren togegange:" (Firmenich, Germ. Völkerstimme I., 97. Preuß. Prov.-Bl. 1846, 466.)

Wiel öck juh wöll watt vertellen,
Bödd öck, horcht en Beetken to;
Aß öck noch to Junggesellen
Hörd, e Borschke, lostig, froh,
Wurd' öck eenmal sehr gebede,
Möttodräge eene Lick.
Von dem Dooden leet söck rede,
Denn he weer gewaltig rick. u. s. w.

Fremde nach Marienburg, so wird das Städtchen schon einen angenehmen Eindruck auf ihn nicht verfehlen. Eigenthümlich ist die Bauart seiner Häuser, welche nichts mehr von der Zeit des Ordens an sich tragen, vielmehr als eine Verschönerung und Vergrößerung der Wohngebäude werderscher Bauern mit ihren „Vorlöfen" (Vorlauben) erscheinen. An beiden Seiten des Marktes, welcher zugleich die Hauptstraße ist, ruhen die Giebel der Häuser gleichsam vor den Parterren vorspringend, auf Pfeilern, und so entstehen vor den Zimmern des Untergeschosses in einer Breite von etwa 12 Fuß bedeckte Säulenhallen oder Arkaden, dort „Lauben" genannt. Diese in der ganzen Länge der Straße fortlaufenden Hallen geben den gemüthlichen Bewohnern einen erwünschten Platz zum traulichen Beisammensein, so wie zum Auf- und Niederwandeln. (Ob sie nach dem Muster Venedig's gebaut sind, lassen wir dahingestellt.) Außerdem hat jedes Haus vor sich noch eine Art Beischlag „Schrobrett" genannt, mit Geländer und Bäumen umgeben, wo man auch wohl an warmen Sommertagen im Schatten des Morgens und des Nachmittags seinen Kaffee trinkt. Einen eigenthümlich festlichen Anblick gewähren diese Lauben an einem Sommer-Sonntage, wenn der sauber gereinigte Fußboden mit weißem Sande, Kalmus, Kaddik- (Wachholder) Zweiglein und Blumen zierlich bestreut, und längs den Häusern Blumen in Gefäßen an den Fenstern aufgestellt sind, während im Sonntagsputze die frischwangigen und blauäugigen Schönen der Stadt zur Kirche wandeln. Die beiden Seiten der Hauptstraße werden mit den Namen Hohe und Niedere Lauben unterschieden; sie laufen vom Schlosse nach dem Marienthore südwestlich in gerader Richtung hin. Damit parallel geht links die Neustadt und Kratzhammer (Kretscham, d. h. Krug), rechts auf der andern Seite die Straße hinter den Ställen. Die eigentliche Stadt von geringem Umfange wird durch die ausgedehnten Vorstädte bedeutend vergrößert, welche freilich meistens aus kleinen Häusern bestehen. Das Schloß umgeben die Schuhgasse und das Vorschloß auf der nordwestlichen Seite, auf der südwestlichen der neue Weg. Vor dem viereckigen Thurme des Töpferthores zieht sich die Langgasse bis zum Eisenbahnhofe hin. In der Georgen-Vorstadt vor dem Marienthore ist die Fleischer- und Ziegelgasse; auch schließt sich Hoppenbruch daran. Auch längs dem einen Ufer des Mühlengrabens, welcher den Brunnen der Stadt Wasser aus dem Drausensee zuführt, ist eine

185



Gez. u. lith. v. C. A. Mann. (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

**MARIENBURG**

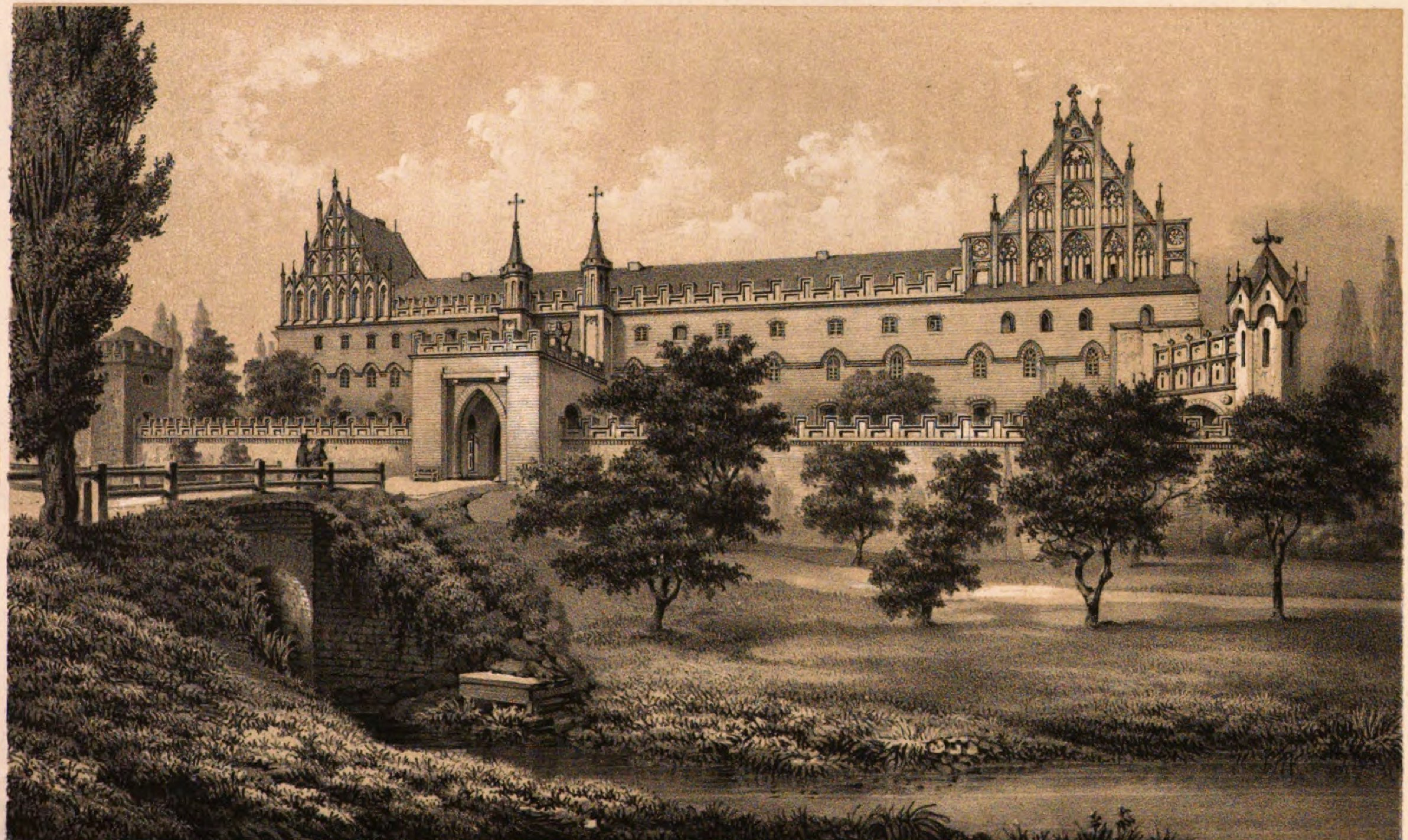
**von der Nogat-Seite.**

Reihe von Häusern gebaut. Außer der Schloßkapelle hat Marienburg die katholische Pfarrkirche zu St. Johann nahe am Schlosse. Die evangelische St. Georgenkirche mit schattigem Friedhofe liegt in der gleichnamigen Vorstadt, und zu ihr gehört das Jerusalemer Hospital, wo einst die deutschen Ritter vor dem Thore ihr fest gebautes Jerusalem hatten. Nahe dabei befindet sich die früher zur Vertheidigung eingerichtete Bäckermühle mit hübscher Aussicht. Ueberall erinnern die Namen „Karpfenteich", „wälscher Garten", „große und kleine Geistlichkeit", „Starostei" an die früheren Lokalitäten und Verhältnisse. Das einzige Gebäude in der Stadt, welches seine ursprüngliche Gestalt behalten hat, und zugleich die meiste Aufmerksamkeit verdient, ist das Rathhaus. Als auf Plauen's Befehl die Stadt nach der Tannenberger Schlacht eingeäschert wurde, um die Burg besser zu vertheidigen, blieb außer der katholischen Kirche nur dies alte, ehrwürdige Gebäude stehn, mitten in der Hauptstraße der Stadt. Aus gediegenem Mauerwerke emporsteigend, hat es niedrige gewölbte Lauben, und oben einen Glockenthurm mit alter schöner Uhr. Im Innern findet sich außer einigen geognostisch interessanten Ueberresten eines Mammuths wenig Sehenswerthes. — Für die Lehranstalten ist in Marienburg in der letztern Zeit recht Erfreuliches geschehen, namentlich durch Gründung einer Realschule, und die Bestrebung der Bürgerschaft für das Unterrichts- und Armenwesen sind um so anerkennenswerther, da die Commune kein großes Territorium hat, sondern auf sich selbst angewiesen ist. Zur Stadt gehören außer der Vorstadt Kalthof (Kaldowe) noch einige Dörfer; ohne diese hat sie 7,500 Seelen, mit ihnen 8,500. Das deutsche Element hat in der Stadt längst einen entschiedenen Sieg gewonnen, und für die einstigen Aufzüge polnischer Schlachtschitzen, welche das Jahr über sparten, um dann mit aller Pracht sich zu zeigen, bieten jetzt die gemüthlicheren Scenen der Jahrmärkte, zu denen die Bauart der Stadt so sehr paßt, einen gewissen Ersatz.

Aber wenden wir uns in eine frühere großartigere Zeit zurück, wo das erhabene **Schloß Marienburg** entstand, welches vor uns auf dem hohen Ufer der Nogat thront. Einst standen hier drei Burgen neben einander; das oberste Haus auf der Seite der Stadt als der älteste Theil wurde schon 1274 von Conrad von Thierberg erbaut, und an Stelle ihrer Vorburg baute dann Siegfried von Feuchtwangen als Residenz für sich eine zweite, in die er 1309 einzog.

Damals wurde die Vorburg weiter hinaus gerückt und befindet sich jetzt längst außerhalb der Grenzen des Schlosses. Die **mittlere Burg**, jenes Pracht-Gebäude, zu dessen sinniger, edler und felsenfester Architectur kaum irgendwo auf Erden ein würdiges Seitenstück gefunden werden kann, nimmt unsere Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch, und nachdem wir es von außen betrachtet, treten wir in sein Inneres ein. Vor Allem ist zu bemerken, daß das Gebäude, wie es die Lage auf dem Hügel möglich machte, fast zur Hälfte ein unterirdisches mit kolossalen Grundlagen ist, und daß aus diesem die Pfeiler bis zur schwebendsten Leichtigkeit verjüngt hoch in die obern Stockwerke empor streben. Wollen wir zunächst die untern Räume etwas besichtigen, so gelangen wir rechts an dem Convents-Remter zum Eingange in einen großen schauerlichen Kellerraum, auf dessen gewaltigem Steinpfeiler der herrliche Bau des obern Stockwerkes sicher ruht, wie der lichte freundliche Himmel sich über der starren Erde ausdehnt. Dahinter befindet sich der kolossale Ofen, und noch sehr weit nach hinten setzen sich die Gewölbe fort. Noch ein Stockwerk tiefer unter der Erde steigert sich bei sonst ganz ähnlicher Gestaltung das Kolossale der Bauart und das Düstere des Raumes. Hier in diesen ungeheuren Gewölben lagerten die Vorräthe für die Ordensbrüder und ihre Dienstleute; auch führte eine später eingehauene Thür nach der Nogat hinab. Nachdem wir wieder ans Tageslicht und auf den Burgplatz gelangt sind, empfangen wir doppelt angenehm den äußern Eindruck des Baues, — nämlich den der großartigsten Einfachheit, aber nicht gleich den ägyptischen Pyramiden bloß durch Masse wirkend, sondern mehr noch durch edle harmonische Gliederung. Die acht hohen Fenster des Convents-Remters mit gefälliger Bogenwölbung, der Kranz der Zinnen darüber zum Schmuck und zur Vertheidigung, des Meisters Wohnung und die vier Gänge zu ihr am vorspringenden Flügel; und dann, wenn wir um die Seitenecke uns wenden, der prachtvolle Anblick des großen Remters, so wie des ganzen Baues überhaupt und der noch herrlichere an der Nordseite des obern Hauses, — wen sollte alles dieses nicht mit freudigem Erstaunen erfüllen! Der Anblick großartiger Kirchen der Vorzeit, welche mit ihren Thürmen in den Himmel hinauf zu reichen scheinen, fordert den Menschen zur Demüthigung vor der göttlichen Allmacht auf. Dieser Bau dagegen, seinem Zwecke gemäß Göttliches und Menschliches vereinend, ist Kirche und Palast zugleich, und wie er mit seinen

187



Gez. u. lith. v. C. A. Mann (gedr. v. Otto Grote.) Lith. Inst. v. C. G. Kenter in Marienwerder.

MARIENBURG.

Haupt-Eingang nach dem Schlosse.

Zinnen stolz und ernst, fest und würdig, gewappnet und doch zierlich sich empor hebt, gewährt er gleichsam symbolisch eine Anschauung von dem einstigen Geiste des Ordens. Wie ein Hochmeister mit Helm und Purpurmantel hält er auf dieser Höhe Wacht, und ladet uns durch die Beschauung der innern architectonischen Wunder ein, uns in die blühendsten Zeiten der Ordensherrschaft zu versetzen. Wir betreten das Gebäude wieder von dem Burghofe und gelangen an der schon bezeichneten Stelle aufwärts durch das Gemach des Thorwarts zu der Haupttreppe des Hauses, welche zu dem sogenannten Gange führt, einer erhabenen und prächtigen Bogenflur. In der Breite seiner äußern Mauer geht ein trefflicher Brunnen 55 Fuß hinab durch alle Stockwerke, so daß man in allen schöpfen konnte. Im obersten Gange wurde eine Quantität Wasser vorräthig gehalten in einem großen steinernen Behälter, Meisters Handfaß genannt. Links gelangen wir nun zu des Meisters großem Remter, in welchem dieser sonst die Gebietiger des Ordens versammelte, die Stände des Landes und fremde Gesandte empfing, auch beim Becher fürstliche Gäste bewirthete. Die helle Beleuchtung des Saales von dreien Seiten, die reizende Architektur mit den schlanken achteckigen Granitpfeilern zwischen den Fenstern, so wie das hohe Gewölbe, getragen von einem einzigen nur 1 ½ Fuß dicken Granitpfeiler, endlich die freundliche Aussicht auf die fruchtbarsten Gefilde, — alles das muß einst, so wie jetzt zu Fröhlichkeit und Lust gestimmt haben. Jene am Kamin eingemauerte Steinkugel erinnert an das unglückvolle Jahr 1410 und an den mißglückten Verrath gegen die Versammlung der Ordensritter, welche unter den Trümmern des einstürzenden Saales begraben werden sollte. Der Kamin selbst, wie aus einem Stein gegossen, zieht auch unsern Blick auf sich, deßgleichen die Schenkbank, zu welcher von außen die Speisen und Getränke herein gereicht wurden. Neben diesem Gange führt ein Vorzimmer in des Meisters kleinern Remter, worin er mit wenigen Ordensgebietigern in kleinerm Kreise zu Tische saß, oder auch geringere Gäste bewirthete. Dieser Saal ist mit den Stammwappen der Hochmeister geschmückt; der Tragepfeiler in der Mitte ist einzig in seiner Art, nämlich ohne Gurtenband; ringsumher laufen steinerne Sitzbänke. Durch den Fußboden wurde vermittelst einiger Oeffnungen die erwärmte Luft zur Heizung des Gemaches aus dem untern Geschosse empor geleitet. Nahebei befindet sich des Meisters Stube, und dann auf der Ecke

des Gebäudes des Meisters Gemach, zwar kleiner als jene früher erwähnten Räume, aber nicht minder heiter und freundlich. Eine breite flach gewölbte Thür führte durch eine Vorhalle in des Meisters Hauskapelle, bei welcher zwei hoch empor steigende Bogen schon zum Voraus die Stimmung andeuten, welche der Ort erfordert. Das matte Licht im Innern, nur sparsam durch die drei kleinen spitzbogigen Fenster eindringend, stimmt die Seele so fromm und ernst, wie wohl manchmal die des Hochmeisters war, wenn er im Drange wichtiger Geschäfte und schwerer Regenten-Sorgen diese Stätte heiliger Sammlung betrat. Daneben befand sich auch sein Schlafgemach, nebst der Hinterkammer mit einem steinernen Schranke, bemerkenswerth auch durch das Tonnengewölbe, womit es gedeckt wird. Zwei kleinere Zimmer daneben heißen die Dienerkammer und des Meisters Stübchen, letzteres wahrscheinlich zum Baden benutzt. — Durch das schöne Flurgewölbe zur Wendeltreppe gelangt, steigen wir aufwärts, und erblicken vor uns gleichsam eine architectonische Landschaft von Berg und Thal, gebildet durch die Gewölberücken des großen Ganges und der verschiedenen Remter, und dann noch weiter hinauf gelangen wir auf die Zinnen, welche einst nebst den darunter befindlichen Schießscharten zur Vertheidigung der Burg dienten. — Nunmehr steigen wir wieder hinab in das sogenannte Erdgeschoß, zunächst in den großen Gang mit dem schon erwähnten tiefen Brunnen, welcher zur Orientirung bequem ist. Am Ende des Ganges treffen wir 4 gleiche kleinere Gemächer, sämmtlich mit einander in Verbindung stehend. Das vierte führt uns in ein größeres längliches, welches in älteren Beschreibungen bald des Meisters Rathsstube, bald der Gebietiger Gemach genannt wird; beide Namen zeigen an, daß hier für gewöhnlich der Meister mit den fünf obersten Ordensbeamten (dem Groß-Komthur, dem Oberst-Marschall, dem Oberst-Spittler, dem Ordens-Trappier und dem Ordens-Treßler) sich zu berathen pflegte. Daneben befindet sich ein kleines Gemach von eigenthümlicher Bauart, auf einem Pfeiler ruhend und ohne Spitzbögen, desgleichen ein anderes mit einem Tonnengewölbe, die Briefkammer genannt, d. h. nach jetzigem Sprachgebrauch das Archiv des Ordens. Zum großen Gange zurückgekehrt, können wir rechts zum Ausgange an den Burgplatz gelangen, indem wir unweit des großen Ofens, der Kompansstube und des Meisters Küche vorbeigehen. Indessen thun wir besser daran, auf der Wendeltreppe

in das obere Kellergeschoß hinabzusteigen, wo wir auch wieder den großen Gang mit dem Brunnen treffen, wenngleich schon mit viel flacheren Bogen überwölbt. So finden wir hier auch wiederum vier gleichmäßige quadratische Gemächer, aber sehr flach gewölbt auf einzelnen Granitpfeilern wieder; hier sind sie unverbunden und waren vermuthlich zum Wohnorte der Dienerschaft des Meisters bestimmt. Dahinter befindet sich wiederum ein entsprechender länglicher Raum, hier zur Feuerung in großartigem Maaßstabe bestimmt, indem auf einem gewaltigen Roste eine Menge Feldsteine glühend gemacht wurden und durch Röhren, welche in den Fußböden der innern Gemächer endeten, die erwärmte Luft dorthin ihren Weg fand. Auch im untern Kellergeschosse ist die Anordnung der Räume im Wesentlichen dieselbe, nur daß die gewaltige Stärke der Mauern wegen der ungeheuren Last hier noch bedeutend vermehrt ist, die Gewölbe noch flachere Linien bilden und die Granitpfeiler in dieser Tiefe roher bearbeitet sind. Es wird Einem aber fast grausenhaft zu Muthe, wenn man hier unten erfährt, daß selbst unter diesen Pfeilern sich noch ein mächtiges Gewölbe befindet, durch welches ehedem der Mühlengraben, welcher die Gräben der Stadt und der Burg füllte, seinen Abfluß zur Nogat hatte. Das Ungeheuerliche erregte dermaßen die Phantasie der Beschauer, daß sich die Meinung unter dem Volke verbreitete, von hier gehe ein unterirdischer Gang unter der Nogat weg bis zum Schlosse in Neuteich hin.

Ein Weilchen schauen wir uns in freier Luft auf dem Burghofe um, und steigen dann wieder empor, um den großartigen Convents-Remter zu besuchen, dessen Anblick allein wohl eine Reise hieher lohnen kann. Wenn man in diesen hellen erhabenen Räumen verweilt, bringt sich dem Beschauer außer dem Gefühle kunstvoller Befriedigung so mancher Gedanke, so manche Betrachtung auf, die ihm in alltäglicherer Umgebung beim Anblicke selbst großartiger und zweckmäßiger Gebäude ferne bleibt. Besonders sind es zwei klare Ueberzeugungen, die man hier gewinnt, die eine von den architectonischen Leistungen des Mittelalters, und die zweite von der großartigen Idee und dem erhabenen Sinne des deutschen Ordens, welcher einst im Lande der Heiden zu ihrer Bekehrung hier seinen Wohnsitz aufschlug. Welche ungewöhnliche Anschauung, welche übermenschliche Willenskraft muß in dem Haupte der Männer gewohnt haben, die vor fünf Jahrhunderten einen so herrlichen, riesenhaften Plan faßten

und zur Reife brachten! Schon der heitere Charakter des leichten Gewölbes, welches auf den drei schlanken achteckigen Pfeilern gleichsam nur zum Scherze aufzuliegen scheint, zeigt die Bestimmung zum freundlichen, heitern Beisammensein an. Die Stunden, welche der Ordensbruder nicht seinem Gelübde gemäß dem Gebete und Gottesdienste, dem Kampfe und der Vollziehung der Befehle seiner Obern zu widmen brauchte, verlebte er hier in traulicher Gemeinschaft mit seinen Genossen, erfreut durch reichliche Speisen und Getränke, welche die Schenkbank darbot, oft auch durch Gesang und muntern Scherz. Wenn wir selbst in Kirchen des Mittelalters mancher humoristischen Darstellung begegnen, so darf uns dergleichen hier noch weniger in Verwunderung setzen. So zeigt uns der erste Pfeiler an seinem Simse ein lustiges tanzendes Völkchen mit Narrenkappen, dessen wunderliche Geberden von Spielleuten begleitet werden; der zweite weis't durch üppig rankendes Weinlaub auf bacchische Freuden hin, und der dritte stellt auf schelmische Weise den Sündenfall und die Strafe desselben dar. Eine Pracht neuerer Art, und hier zu dem Charakter des herrlichen Saales doch nicht übel passend, sind die großen bunten Fenster, in allen Farben der modernen Glasmalerei erglühend und zum Theil in den reizendsten Mustern aufgeführt. Bei der Herstellung des Ordenshauses haben die Kreise von Westpreußen diese Ausschmückung unter sich getheilt. Die Thür mit dem äußern Gewölbe baute die Stadt Marienburg aus, und das gegenüberstehende Fenster hatte sich der Fürst Staatskanzler von Hardenberg zur Ausschmückung erbeten. Selbst wenn Manchem dieses und jenes Einzelne oder auch die ganze Ausführung nicht völlig zusagen sollte, so bleibt doch für alle Zeiten das echt patriotische Bestreben, einer großartigen Vergangenheit wieder zum verdienten Glanze zu verhelfen, die bereitwilligste Anerkennung.

Der Burghof hatte früher auch auf der andern Seite ähnliche Prachtgebäude zur Einfassung, welche aber im Laufe der Zeit die prosaische und einförmige Gestalt angenommen haben, die wir jetzt an ihnen sehen. Nur noch einige Andeutungen über das obere Haus, die älteste von den Burgen. Durch das hohe Burgthor treten wir auf den viereckigen engeren Burgplatz, welcher einen tiefen Brunnen enthält. Rechts ging es ehemals zum Capitelsaale hinauf, welcher den ältern Beschreibungen zufolge von wunderbarer Schönheit gewesen und das kühnste Gewölbe der ganzen Burg gehabt haben soll. Jetzt sind bis auf einige Kellerräume hier sämmt-

liche Gewölbe zertrümmert und durch Balkenlagen zu Kornschüttungen, sowie die prächtigen Fenster durch erbärmliche viereckige Lucken ersetzt. Das zur Stadt führende Thor ist erst 1773 erbaut worden. Ein einzelnes Spitzbogenfenster, freilich auch zugemauert, zeigt uns noch, wo der Capitelsaal sich befand und bis zur Marienkirche fortlief, die sich äußerlich durch die hohen Fenster bemerklich macht. Haben wir sie durch die herrliche Thür aus gebranntem Thone betreten, so hebt sich der Blick und zugleich mit ihm auch die Seele des Beschauers zu dem schönen Gewölbe begeistrungsvoll empor. Die religiöse Kunst der alten Zeit, getragen von Andacht und Frömmigkeit, tritt ihm aus dem Ganzen und dem Einzelnen, den so mannichfach ausgeführten Kragsteinen, den Gestalten unter zierlicher Bedachung, aus den steinernen Emporen mit kunstreicher Arbeit u. s. w. deutlich und lebhaft entgegen. Das Köstlichste freilich ist das schöne Altarbild der Mutter mit dem Kinde, durch ein späteres Silberkleid nicht eben verschönt, aber auch nicht entstellt; vor Jahrhunderten das Ziel frommer Pilgerfahrten, jetzt dem Freunde der religiösen Kunst ein Gegenstand der Bewunderung. — Unter der Verlängerung der Kirche, welche durch Dietrich von Altenburg geschah, befindet sich die St. Annengruft, die Grabkapelle der Hochmeister, und der Leichenstein jenes ersten dort begrabenen Meisters ist noch zu erkennen. In den späteren polnischen Zeiten trat durch die Jesuiten manche Veränderung ein, und dann wurden durch die frechen, gräberschändenden Franzosen selbst die ärmlichen Särge der dort begrabenen Jesuiten zertrümmert. Ach, und in diesem ehrwürdigen Raume, wo einst in alter Zeit der gespenstische Ruf: Winrice, ordo vacillat!*) erschollen sein sollte, drang damals kein abschreckendes Wort zu den Ohren der gemeinen Bösewichter! Was hat nicht dies ganze erhabene Schloß seit dem Sinken des Ordens für traurige Schicksale erlebt, nachdem der verarmte, von ausländischen Söldnern hier gefangen gehaltene Hochmeister bei dem Abfalle der Städte und Edeln kaum sein Leben hatte retten können, und die Aufopferung der treuen Bürger der Stadt ihnen nur unsägliche Leiden, und ihrem hochherzigen Bürgermeister Bartholomäus Blume schreckliche Todesmarter gebracht hatte! — Im 17ten Jahrhundert mag das Schloß noch militairisch besetzt gewesen sein. Am Frohnleichnamstage 1644 löste man dort Kanonen, und

*) Winrich, der Orden wankt!

durch unvorsichtiges Umgehen mit den Lunten brannte das alte Schloß auf der Nordseite bis auf die felsenfesten Mauern ab. Die zerschmetterten Gewölbe der herrlichen Gemächer wurden später durch Balkenlagen, die eingestürzten Mauertheile durch Fachwerk nothdürftig ersetzt. Sonderbarer Weise führten die Jesuiten später neben den weiten schon vorhandenen Räumen ein neues Gebäude quer durch den Trennungsgraben der beiden Schlösser auf, welches nach Aufhebung des Ordens dem Uebrigen etwas conform gemacht und zum Landwehr-Zeughause eingerichtet wurde, aber gegen die alte Herrlichkeit der Ordensbauten erbärmlich absticht. Die übrigen Theile dienten erst als Kaserne, dann als Getreide-Magazin, und die schönen Fensterbogen wurden durch Luken mit schwarz-weißen Laden ersetzt. Nur die Hochmeister-Burg entging diesem Schicksale noch, besonders der große Convents-Remter, seit 1773 der „Huldigungs-Remter" genannt, seitdem hier Preußens großer König die durch Verrath lange Zeit entfremdete Provinz wieder mit dem deutschen Mutterlande verbunden hatte. Aber um diese Räume zur Aufnahme eines Infanterie-Regimentes fortan geeignet zu machen, wurde Vieles verändert und zerstört; die ungeheure Masse Schutt diente zur Anlegung des „Neuen Weges" nach der Nogat hin, der durch Ausfüllung des mittleren Grabens entstand. Auch das schon erwähnte Thor zur Stadt hin, mit den militärischen Emblemen, ist ein Werk jener Zeit; dagegen fiel der herrliche alte Capitel-Saal dem traurig-materialistischen Bestreben zum Opfer. Greuliche Verwüstungen brachte der Krieg mit Napoleon; aber gleich nach dessen Sturze reifte im Kopfe und Herzen des trefflichen Ober-Präsidenten v. Schön die begeisterungsvolle Idee zur Wiedererweckung der einst so großartigen Vergangenheit, und die unglaublichen Verunzierungen führten eben so wunderbare Restaurationen herbei. Die Fronte der Hochmeister-Burg nach dem Hofe zu wurde zuerst aus ihrer gänzlichen Unkenntlichkeit hervorgezaubert; dann erhielten die zur Salz-Factorei und zu Beamten-Wohnungen umgewandelten Räume ihre schöne frühere Wölbung wieder frei. Des Meisters großer Remter, zuletzt durch eine Decke in zwei Etagen, und außerdem in kleine Zimmer zertheilt, wurde nun wieder zu einem einzigen Prachtsaale. Nicht Seiden-Manufacturen, nicht Woll-Spinnereien, auch nicht Kinderschulen oder gar Gefängnisse wurden nun länger hier gelitten; die hochgewölbten Keller, in denen man sich damals auf hochgehäuftem Unrathe bücken mußte, wur-

den nun davon befreit, und der herrliche große Convents-Remter diente nicht länger als Exerzier-Haus oder „Brummstall", auch nicht als Feld-Lazareth. Zunächst freilich durch eine Holzdecke in der Höhe der Gurten in zwei Stockwerke getheilt, mußte er noch in seinem oberen Raume als Festlokal und dann als Schauspiel-Saal dienen; aber mehr und mehr ward er zu würdigem Aussehn gebracht, und später von den Ständen und Kreisen des Landes mit herrlich strahlenden vielfarbigen Pracht-Fenstern verziert. Es war ein erhebendes Fest, als der Kronprinz (jetzt König Friedrich Wilhelm IV.), der so edel und begeisterungsvoll die Wiedererstehung der wundervollen Marienburg befördert hatte, in diesem Raume an glänzender Tafel saß, und ein Sänger in der Tracht eines Minnesingers in die Saiten griff zu den Tönen des Liedes:

Der Königssohn, ihr Preußen, weilt auf dem Ritterschloß;
Das ist des Adlers Weise, daß er der Höh'n Genoß.
Das ewig Alt' und Neue, das mit den Zeiten ringt,
Das, Fürst, ist's, was das treue Herz Deines Volk's Dir bringt.

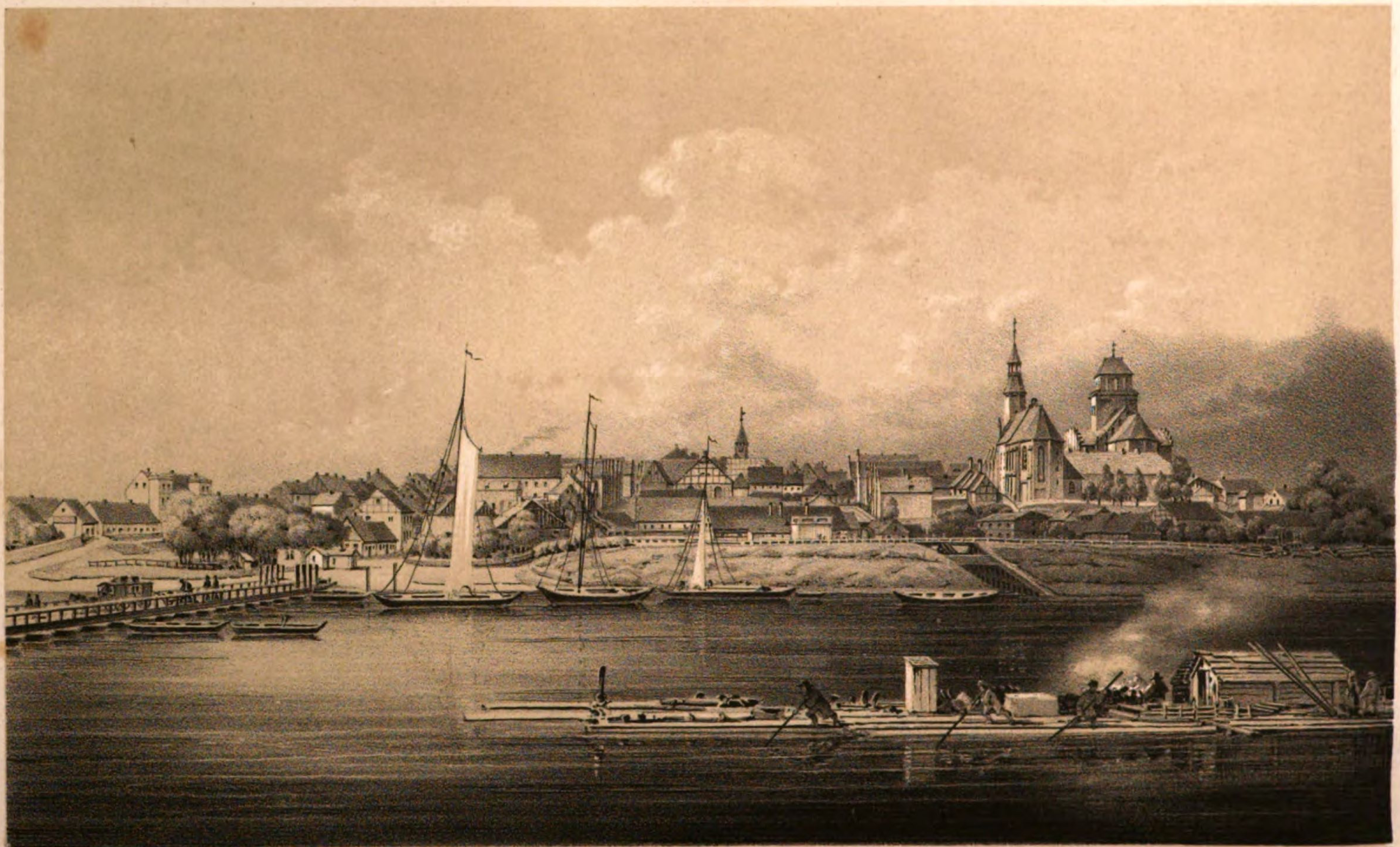
Hoch droben auf der Zinne steht noch der Helden Geist,
Der, was die Zeit beginne, still nach dem Kreuze weist.
Es wechseln viel Geschlechter und sinken in die Nacht;
Steh' fest, du treuer Wächter, und nimm das Kreuz in Acht.

Unter den Männern, welche um die Herstellung der alten Herrlichkeit sich die größten Verdienste erworben, nenne ich nur den alten würdigen Superintendenten Häbler, dessen nimmer rastender Enthusiasmus in seinem Zeichentalente eine sehr wünschenswerthe Unterstützung fand, und den sachkundigen Ober-Deichinspector v. Gersdorff, den Wiedererfinder der enkaustischen Glasmalerei, welche nun zur Ausschmückung der Gemächer (zuerst von dem Maler Höcker) in so glücklicher Weise angewendet worden ist. — Schließlich muß noch als eine eigenthümliche Zierde der Burg von Außen nach der Nordseite hin das alterthümliche 25 Fuß hohe Marienbild von Mosaik erwähnt werden. Wenn es auch in seiner allzu engen Nische nicht den Eindruck eines wirklichen Kunstwerkes macht, und in technischer Hinsicht von manchen Werken der Art aus den Zeiten der Römer und der Späteren übertroffen wird, so erinnert es doch lebhaft als Symbol an jene Zeiten, wo der fromme und kampfesfreudige Ritter statt irdischer Liebeslust nur die Hingebung für die gebenedeite Jungfrau mit ihrem Sohne in seiner Brust walten ließ, zur Hinopferung aller Güter und des Lebens für dieselbe zu jeder Stunde bereit

Es ist jetzt aber hohe Zeit, durch die reichen Auen des Werders zu unserm Hauptstrome zurückzukehren. Außer der imaginären unterirdischen Verbindung jenes Ganges, der nach der Volkssage vom Souterrain des Schlosses unter der Nogat bis nach Neuteich führen sollte, war schon seit Jahrhunderten (1340) eine Schiffbrücke vom Orden erbaut, der dafür eine Abgabe nahm. Nach der polnischen Besitznahme erhielt die Stadt 1466 (und 1495, 1504, 1552 rc.) dieselbe zur Verwaltung. Die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit der Passage in schlimmer Jahreszeit, wo die Brücke abgefahren werden mußte, wird nun mit Nächstem ganz aufhören, wo in Veranlassung der Eisenbahn ein gewaltiger Brückenbau nach dem amerikanischen Gitter-Systeme unternommen ist, um nicht nur den Bahnzügen schnelle und unbehinderte Beförderung zu bieten, sondern zugleich nebenan für Fuhrwerke und Fußgänger noch bequemen Uebergang zu gewähren. Da aber dieses colossale Werk von dem entsprechenden bei Dirschau zu beschreibenden noch übertroffen wird, und obenein noch nicht in seinen Einzelnheiten fest bestimmt ist, müssen wir für jetzt davon abstrahiren. Wir eilen, so schnell es die Post-Verbindung für jetzt gestattet, durch grüne Ebenen nach der Weichsel und Dirschau hin, welches sich mit seiner massenhaften, ehrwürdigen Kirche auf dem hohen West-Ufer des Stromes gar malerisch emporhebt.

## Dirschau und seine Weichselbrücke.

Indem wir die lange Schiffbrücke passiren, die von den Hufen der Pferde hohl ertönt, erblicken wir als Andeutung des künftigen großartigeren Ueberganges rechts im Wasser und auf dem östlichen Ufer mehre dunkle colossale Geviert-Massen; es sind die Pfeiler für den Brückenbau, ein Werk, wie es auf dem Continente Europa's kein zweites giebt. Auch wer die Elbbrücke bei Riesa, den Viaduct des Göltzsch-Thales bei Reichenberg, die Aachen-Lüttticher Bahn mit ihren 20 Tunnels und ihrer Vesdre-Brücke oder Aehnliches gesehn hat, wird dennoch über dieses Unternehmen erstaunen müssen. Gegen die ungeheuerste Kraft des Wassers werden hier die ungeheuersten Mittel aufgeboten, um jedes Hinderniß des Elements für den Verkehr der Menschen zu beseitigen. Selbst jetzt, wo noch Jahre zur



Gez. u. Lith. v. C.A. Mann.

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

DIRSCHAU.

Vollendung des Baues fehlen, nehmen die bisherigen Anstalten und Resultate unsere Aufmerksamkeit aufs Höchste in Anspruch. Ungeduldig lassen wir uns vom Ufer steil zur Stadt emporziehn, deren geschlängelte, unregelmäßige Straßen uns empfangen, und uns allzu lange festhalten. Endlich am andern nördlichen Ende auf dem Bahnhofe machen wir Halt und finden Ruhe zur Besichtigung der Bauten, zu denen uns die Ungeduld zieht.

Der Brückenbau hier bei Dirschau machte natürlich eine Regulirung des Strombettes der Weichsel sowohl wie der Nogat nothwendig, und um der erstern eine größere Wassermenge zuzuführen, wurde auch die Coupirung der Nogat an der Montauerspitze erforderlich. Eine Menge von Unterbeamten, Bauführern, von Mechanikern u. s. w. unter Leitung des Ober-Baurathes Lenze, so wie mehrer Regierungs- und Bauräthe, hatte sich in die mannichfaltigen Arbeiten zu theilen. Das Terrain am linken Weichselufer, 1/8 Meile von Dirschau, mußte erst durch Aufschüttung gewonnen werden. Der somit entstandene Platz des sogenannten Commissions-Hauses, worin die Brückenbau-Commission ihren Sitz hat, der Bahnhof und der Brückenbau-Platz bildet eine nach der Weichsel sanft geneigte Ebene. Der „Mühlengraben", ein Bach aus dem Liebschauer See in südlicher Richtung fließend, und dann plötzlich sich nordöstlich der Weichsel zuwendend, wurde am Brückenbau-Platze in ein dazu gegrabenes Bassin geleitet, von wo er durch ein Schleusenwerk hinabfiel und der Weichsel zufloß. Längs der neuen Rinne wurde nunmehr von der Schleuse an eine gleichmäßig sanft geneigte Ebene angelegt; zu ihrer Fortsetzung am Wasser erbaute man eine Ladebrücke von Pfahlwerk und versah diese mit einem Krahne zur Hebung großer Lasten aus den anlegenden Fahrzeugen. Auf der schrägen Ebene liegen zwei parallele Eisenbahnen mit beweglichen Rollen und starken Ketten an jeder Seite. Ein Wasserrad an der genannten Schleuse setzt diese Rollen in Bewegung, so daß das angekommene Baumaterial in Transportwagen auf der einen Eisenbahn die schiefe Ebene hinauf gezogen wird, und auf der andern die leeren Wagen wieder zum Wasser hinabgesenkt werden. Ferner bewegt jenes Wasserrad auch eine Vorrichtung zur Kieswäsche, wo durch starke Schüttelung und Ueberrieselung der oben aufgeschüttete Kies gereinigt über ein hölzernes Gitterwerk allmählich hinabrutscht, während das Wasser und die erdigen Theile hindurchlaufen. Auf dem Platze, der an das vor-

erwähnte Bassin grenzt, werden die Quadern bearbeitet und erhalten ihre genaue Form nach blechernen Chablonen. Von dem 200 Fuß langen Steinmetz-Schoppen laufen vier parallele gleich weit von einander entfernte Reihen von hölzernen Pfeilern aus, deren Köpfe durch Langschwellen verbunden sind und Eisenschienen tragen. Auf jedem Paar Schienenstränge steht ein mit eisernen Rädern versehener hölzerner Gitterträger, der von zwei Menschen auf den Schienen bequem hin und her bewegt werden kann. Indem sich in diesem Gitterträger ein beweglicher kleiner Wagen befindet, von welchem eine starke Kette mit Haken herabhängt, wird es möglich, jeden beliebigen Block mit dem eisernen Haken zu heben, nach allen Richtungen zu bewegen und an jeden gewünschten Ort zu bringen. Weiterhin liegen die Ziegelschoppen, daneben ungeheure Massen von Lehm, Thon, Mergel u. dgl., sowie die Thonschneide. Letztere besteht aus einem kreisförmigen hölzernen Becken mit einem aufrechten hölzernen Cylinder in der Mitte; ein eiserner Quirl in demselben mischt durch fortwährende Drehung die eingeschüttete feuchte Mörtelmasse so, daß sie unten teigartig hervorquillt. Die daraus formirten kleinen Ziegel, wenn sie an der Luft in Schoppen getrocknet sind, werden in den Cementöfen mürbe gebrannt und abgekühlt. In Stücke geschlagen und dann pulverisirt, auch aufs Neue angefeuchtet, erhalten sie in der Cementmühle die richtige Beschaffenheit, um in den Brückenpfeilern als Cement verbraucht zu werden. Ein anderer Theil der Masse, durch einen großen Quirl mit Ziegelstückchen und gewaschenem Kies vermengt, giebt jene sogenannte Betonmasse, welche im Wasser selbst die Härte des Granits übertrifft, und zur Fundamentirung der Brückenpfeiler verwendet ist. Eine Menge Schienenbahnen mit Wagen auf eisernen Rädern erleichtern den Transport des Materials. Eine noch bedeutendere Erleichterung des Baues wurde durch Aufschüttung von zwei neuen, unter sehr stumpfem Winkel zusammen treffenden Dämmen erreicht, welche jetzt nach dem Strome hin eine genäherte Basis des Brückenbaues bilden. Hätte man nämlich diesen bis zum Lissauer Weichseldamme fortführen müssen, so würde dies eine Länge von 4300 Fuß erfordert haben, während jetzt die Brücke vom westlichen Ufer bis zum rechtseitigen Stirnpfeiler nur 1652 Fuß beträgt, und von da an durch einen Eisenbahn-Damm fortgesetzt wird. Die gesammten sieben Pfeiler, von denen der Stirnpfeiler des linken Ufers nur zum Theil im Wasser, zwei Mittelpfeiler ganz im Flußbette, die übrigen auf

dem rechten Ufer stehen, sind je 417 Fuß von einander entfernt. Die Grundarbeiten waren mühsam, aber zugleich großartig und sehr interessant. Pfähle von 40 Fuß Länge, durch Dampframmen eingetrieben, bildeten Bassins in Form länglicher Sechsecke.*) Diese wurden bis auf 10 Fuß unter dem Null-Punkte des Dirschauer Pegels ausgebaggert, der Boden durch Rostpfähle noch gefestigt, und dann die Betonmasse bis auf 3 Fuß unter dem Wasser eingeschüttet. Nachdem darauf die Oberfläche trocken gelegt und durch eine Rollschicht von Ziegeln geebnet war, senkte man die Werkstücke an ihren Ort mit Hülfe einer schon vorher beschriebenen Vorrichtung. Der Umfang der Pfeiler wurde aus zwei verbundenen Schichten von Quadern gebildet, von denen die äußern stromaufwärts hin aus der härtesten Basalt-Lava, stromabwärts aber und an den Langseiten aus hartem Sandsteine, die innern aus leichterem Sandsteine von der Porta Westphalica besteht. Der übrigbleibende innere Raum ist in den Mittelpfeilern ganz mit Ziegeln vollgemauert, wogegen man in den Stirnpfeilern der Ersparniß wegen zum Theil die sogenannte Concretmasse, eine Mischung von Cement mit gereinigtem Flußsande, angewendet hat. Die Breite der Brücke wird 60 Fuß betragen und außer dem Eisenbahn-Wege in der Mitte noch zu beiden Seiten für die gewöhnliche Communication Raum lassen. 120 Ketten in vier Reihen tragen das Werk. Die Vorarbeiten begannen schon 1845; die Feier der Grundsteinlegung des riesigen Baues, welcher voraussichtlich mehrere Millionen Thaler kosten wird, fand am 27. Juli 1851 in Gegenwart des Königs statt, welcher auch mit diesem erhabenen Unternehmen für die Einheit des Staates und für die Leichtigkeit des Verkehres Sorge getragen hat.

Kehren wir zum Bahnhofe zurück, so finden wir auch hier noch vieles Unvollendete, da die Gebäude und Einrichtungen großentheils interimistisch sind, bis der Brückenbau vollendet sein wird. Als Verbindungspunkt zwischen Berlin (Bromberg), Danzig und Königs-

---

*) In einer Ode zur Grundsteinlegung redet der Verfasser (Rector Dachs in Dirschau) den „alternden Weichselstrom" mit Bezug auf jene Maschinen zu seiner Bezwingung also an:

In Erz verschlossen zischt deine Welle dort
Auf Feuers Gluthen; dampfend erhebt sie sich
Und schleudert schnaubend hoch des Siegers
Riesige Keule, die dich bewältigt.

berg wird voraussichtlich dieser Bahnhof eine wichtige Stelle einnehmen, und auch jetzt schon bietet das lebhafte Treiben in seinen Räumen einen interessanten Anblick dar. Ein Besuch in der nicht weit davon an der Chaussee liegenden Eisengießerei und Maschinen-Werkstätte wird gewiß für Jeden belohnend sein, der nicht schon anderwärts solche große durch Dampf getriebene Anstalten gesehen hat. —

Aber wie steht es denn mit einem Besuche in der Stadt Dirschau, die wir dort auf dem Berge ganz zur Seite liegen ließen? Von ihr, freundlicher Leser, kann ich Dir eben nicht viel Merkwürdiges aufzählen, es müßte denn in historischen Erinnerungen bestehen. Die Gründungs-Urkunde der Stadt datirt von 1260, unter Sambor II. von Pomerellen, der in Liebenhof, eine halbe Meile davon, seinen Hof hielt. Der Ort bestand schon weit früher (Dersowe, Trsow) und hatte durch Sambor I. 1207 eine Burg erhalten, welche 1308 gänzlich abbrannte. Die Stadt gerieth damals durch Erstürmung unter die Herrschaft des Ordens, der dort Vögte einsetzte und durch sie 1455 gegen die abgefallenen Danziger mancherlei Feindseligkeiten übte, auch die Stadt Danzig von dort aus wieder einzunehmen trachtete. Die ganze Gegend war vorher schon durch den Hussitenzug 1433 schrecklich verwüstet, ja auch die Stadt durch Unvorsichtigkeit und Raublust angezündet und wegen des starken Sturmes rettungslos eingeäschert worden. Dabei sollen fast 10,000 Bewohner, mit Einschluß der Besatzung und der geflüchteten Landleute, durch Feuer oder durch das Schwert umgekommen sein, und andere 10,000 Gefangene wurden großentheils absichtlich von den Polen auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Durch solche Gräuel erschöpft, ergab sich außer andern Städten 1454 auch Dirschau dem preußischen Bunde, wurde von den Danzigern besetzt, aber bald aufgegeben und nur durch wiederholte Ueberfälle geängstigt. Die böhmischen Söldnerführer übergaben bald nachher die Stadt an den polnischen König, und dieser an die Danziger, welche sie fortwährend mühsam gegen Raubzüge vertheidigten. Ein Jahrhundert später standen sich hier in dem sogenannten Nußkriege die Heere des Herzogs Erich von Braunschweig und seines Schwagers, des Herzogs von Preußen, gegenüber, und 1577 wurde die Stadt, zugleich auch alle auf dem sogenannten Pfaffenthore aufbewahrten Dokumente den Flammen zur Beute. Später brachte das Kriegsglück Gustav Adolphs diesen Helden auch hieher;

er lagerte mit 6000 Mann am Lissauer Damme, schlug eine Brücke über die Weichsel, nahm Dirschau ein und behauptete es durch verstärkte Befestigung. Deßgleichen hatte der Ort im zweiten schwedischen Kriege 1657 viel zu leiden, und nicht weniger in den Jahren 1707 und folgenden, wo sich die Russen hier festsetzten, aber durch die Polen verdrängt wurden. Damals war es auch, wo Handelsspekulanten einen ganzen Weichselkahn mit Särgen von Dirschau nach Danzig brachten, indem in dieser unglücklichen Stadt durch die Pest und Theurung 32,600 Menschen um's Leben kamen. Auch ein Jahrhundert später diente Dirschau wieder einem russischen Truppencorps gegen Danzig zum Haltpunkte. Als 1807 die Franzosen und ihre Verbündeten zur Belagerung Danzigs heranrückten, entspann sich zwischen diesen und den Preußen ein mörderisches Gefecht bei Dirschau zum Nachtheil der Preußen, und der Ort ging dabei großentheils wieder in Flammen auf. So ist denn das jetzige Dirschau mit Ausnahme geringer Ueberreste ein Werk der neusten Zeit, und gerade die letzten Jahre haben ihm eine ansehnliche Zahl moderner hübscher Häuser gegeben, welchen nur eine größere Breite und Regelmäßigkeit der Straßen zu wünschen wäre. Die alten viereckigen Stadtmauern sind noch zum Theil aus den Gebäuden herauszufinden, in die sie aus ökonomischen Rücksichten hineingezogen sind, und an vielen Stellen scheint aus den durchbrochenen Trümmern einer großen Vergangenheit die ärmliche Gegenwart heraus. Von den Thoren ist nur südöstlich unfern der Weichsel ein Pfeiler mit eisernen Angeln zu erkennen, das „Königsberger Thor“ genannt. Die meistens wasserleeren Gräben sind im Westen und Süden mit Gemüse-Pflanzungen, Gärten und Stallungen besetzt, hier „die Grund“ genannt. Im Norden ist keine Mauer mehr vorhanden; das schlechte Wasser des dortigen Grabens dient nur für den Fall der Feuersgefahr, da jene Gegend sonst wasserleer ist, aber auf der Soole desselben sollen bei früherer Ablassung des Wassers die kreisförmigen Grundlagen uralter Befestigung vorgefunden sein. Der Theil des Grabens weiter nach Nordosten hin diente seit Winrich v. Kniprode (1352) zum Uebungsplatz der städtischen Schützen-Brüderschaft, welche 1603 neue Statuten erhielt, nach den Störungen der Schwedenkriege 1637 wieder in Thätigkeit kam, 1679 und 98 neue Privilegien gewann, und sich 1783 ein massives Gebäude, endlich aber 1850 die schönere neue Schützenhalle erbaute. Am flachen Ufer der Weichsel, am Fuße der schnell

abstürzenden Höhe der Stadt, liegt die sogenannte Podlitz, mit Häusern, Gärten und Kartoffelfeldern besetzt; sie gehört zu dem Innundations-Profile des Stromes, wird von ihm überschwemmt und mit seinem Schlamme gedüngt. Ueberreste sehr starker alter Mauern an ihrem nördlichen und östlichen Theile sollen dem einstigen Ordensschlosse angehört haben, so wie dann auch die ganze Häuserreihe dieser Gegend auf gleichen Fundamenten stehn würde. Am Ende derselben befindet sich der sogenannte „Kanal", als Winterstation für die Pontons der Schiffbrücke, daneben die Amtswohnung des Königl. Kreisbaumeisters. Die Königsberger Vorstadt zieht sich vom gleichnamigen Thore, von dem geräumigen Kramer'schen Gasthause mit der Bürger-Ressource, lang und schmal bis zur Weichsel hin. An sie schließt sich unmittelbar die Dorfschaft Klein-Zeisgendorf, von welchem ¼ Meile weiter stromaufwärts das Rittergut Groß-Zeisgendorf liegt.

Die Erbauung der alten Pfarrkirche zu St. Nicolai oder zum h. Kreuze, mit sehr massivem viereckigem Thurme, datirt vom Jahre 1226; ihre starken Gewölbe widerstanden den verheerendsten Feuersbrünsten, so daß dieselben gar nicht gelitten haben. Die dreizehn Altäre, so wie andre Sculpturen und Gemälde in ihr können die Aufmerksamkeit des kunstsinnigen Besuchers nur wenig fesseln. Diese Kirche ist ein Anhalt für die spätere innere Stadtgeschichte seit der Reformation. Nachdem sie einige Zeit dem evangelischen Gottesdienste gedient hatte, wurde sie vom polnischen Hofe um 1590 wieder den Katholiken übergeben. Die Evangelischen hielten ihren Gottesdienst seitdem in der vorstädtischen St. Georgen-Kirche, aus welcher sie auch 1613 durch die Polen auf einige Zeit verdrängt wurden. Gustav Adolph, der aus fortificatorischen Rücksichten jene Georgen-Kirche niederreißen ließ, sprach ihnen dafür 1626 wieder die große Stadtkirche zu, doch mußten sie dieselbe beim Waffenstillstande 1629 wieder abgeben. An Stelle der zerstörten Georgen-Kirche wurde mit Hilfe milder Beiträge aus den größern Städten eine neue ärmliche innerhalb der Mauern nahe am „hohen Thore" (dem Berliner) mit Beibehaltung des frühern Namens erbaut, und nun darin der eine Zeitlang auf dem Rathhause stattgehabte Gottesdienst abgehalten, freilich nicht ohne Widerspruch der katholischen Ortspfarrer. Erst vor Kurzem erhielt die Gemeinde ein längst gewünschtes würdiges, eignes Gotteshaus, und dies wurde nach der nöthigen

Restauration 1853 neu eingeweiht. — Von den andern Gebäuden des Ortes ist wenig zu sagen. Das **Rathhaus** am Markte mit kleinem hölzernem Thurme und schlechter Uhr ist ganz unbedeutend; vor ihm befindet sich ein tiefer Brunnen. Das uralte baufällige Haus in der Nähe (jetzt das Rudnick'sche) soll einst die Bürgermeisterei und mit dem Rathhause durch einen hölzernen Gang verbunden gewesen sein; auch das Friedland'sche Haus an der Südost-Ecke des Marktes soll aus der Ritterzeit stammen. Unfern des Marktes steht das 1821 erbaute **Schulhaus** nach dem Schießgraben hin, an der Stelle des ehemaligen Dominikaner-Klosters. Es enthält für eine zahlreiche Schuljugend sieben Classen und drei Lehrerwohnungen; der dazu gehörige Garten, dessen steiler östlicher Abhang terrassirt und bepflanzt ist, bietet eine reiche und interessante Aussicht über das Werder nach Marienburg. Dicht am Schulgebäude befindet sich die ehemals zum Kloster gehörige, jetzige **evangelische Kirche**, von der so eben die Rede war.

Am Anfange der westlichen „Berliner Vorstadt" steht links, wenn man aus der Stadt kommt, „Hensels Hotel"; rechts präsentirt sich das neue **Stadtgerichts-Gebäude**, in dessen Nähe sich die bisherige **Post**, sowie an der Mündung der älteren Danziger und der Stargarder Chaussee das ansehnliche, aber jetzt ziemlich vereinsamte Gasthaus „Zum Kronprinzen", und gegenüber ein anderes „Zur Stadt Danzig" befindet. Ueberhaupt konnten die zu hoch hinausgehenden Hoffnungen Mancher von der Wirkung des Eisenbahn- und Brückenbaues auf den Wohlstand Dirschau's nicht ganz erfüllt werden, zumal bei der Entferntheit desselben von der Stadt. Holzhandel, Gerbereien und kleine Gewerbe werden wohl auch fernerhin den Einwohnern Nahrung geben müssen; die Zahl der Letzteren beläuft sich auf 4000, worunter 1/10 jüdischer Confession, von den übrigen etwas über die Hälfte katholisch, der Rest evangelisch. — Von berühmten Männern hat Dirschau dem Weltumsegler R. **Forster** das Leben gegeben.

## Pelplin.

Die Eisenbahn von Dirschau zieht südlich in größerer und geringerer Entfernung von der Weichsel bis Bromberg hin, weßhalb wir sie auf die Dauer nicht verfolgen können, ohne den Strom und

die Städte an ihm aus den Augen zu lassen. Aber recht belohnend ist ein Ausflug auf derselben bis zum nächsten Bahnhofe, wo am linken Ufer der Ferse (Verissa) in romantischer Lage die prächtige Abtei und das Cistercienser-Kloster Pelplin mit dem gleichnamigen Dorfe etwa eine Meile westlich von der Weichsel liegt. Wenige Minuten, und wir gelangen in elegantem Eisenbahn-Waggon bis ganz nahe an die Abtei, von der man sogleich eine sehr malerische Ansicht gewinnt. Das uralte Kloster zu Nowo-Dobberan (Pogutken), von Sambor II. 1258 gegründet und gut dotirt, wurde durch Mestwin II. hieher verlegt, eine großartige Kirche in Kreuzesform neben dem stattlichen Kloster erbaut, und nun 1276 mit dem Gebiete zwischen Jhna, Wangermutz und Ferse ausgestattet. Ein Bild an der Wand rechts von der Thür der Sacristei stellt diese Uebergabe sammt den lebensgroßen Bildnissen der beiden Fundatoren dar. In den schrecklichen Hussitenkriegen litt das Kloster außerordentlich; es wurde 1433 erstürmt, entsetzlich verwüstet, und die Kirche als Stall und Schlachthof benutzt. Nicht besser ging es im Kriege gegen den Orden 1457. Später hatte das Kloster Streitigkeiten mit den Danzigern wegen seiner Besitzung Hoppenbruch bei Danzig, wo sich schottische Leinweber und andere Fabrikanten unter dem Schutze des Bischofs von Cujavien zahlreich niedergelassen hatten und (1516) bittere Klagen der Danziger wegen Beeinträchtigung der städtischen Gewerbe veranlaßten. Was damals noch an werthvollen Kunstsachen alter Zeit vorhanden war, ging 1626 durch die Schweden verloren, welche das Kloster zum Theil verwüsteten und verbrannten, zum Theil zu andern Zwecken benutzten. Nur ein in der Kirche befindlicher dreisitziger, aus Holz geschnitzter Thron für den Abt und seine Assistenten reicht als ein werthvolles Kunstwerk über jene Zeit hinaus; er stand sonst neben dem Hochaltare, wird aber jetzt hinter demselben verwahrt. Das große Bild des Hochaltares von einem unbekannten Meister erscheint aus der Ferne matt, gewährt aber in größerer Nähe gesehen mehr Befriedigung. Im 17. Jahrhundert erhielt die Kirche außer diesem Hochaltare (der die Gestalt einer Ehrenpforte hat) die ältere Orgel im rechten Kreuzesarm, und einige gute Bilder von dem schon früher genannten Danziger Maler Andreas Stech. Seit 1824 ist diese Kirche die größte der Provinz nach der Danziger Ober-Pfarrkirche, die Kathedrale der Diöcese Kulm. Sie hat seitdem ein neues Hauptportal, eine größere Orgel, neue Bänke

202



Gez. u. lith. v. C. A. Mann.

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

PELPLIN.

und würdige Beichtstühle erhalten. Die Kanzel wurde dem Hochaltare näher gebracht; von den alten Chorstühlen mit sehenswerthem Schnitzwerk wurde ein Theil in das Presbyterium, ein anderer an die Seitenwände beim Haupteingange geschafft. Ueber der äußern Thür des Portales befindet sich die steinerne vergoldete Bildsäule Mestwin's II. in Lebensgröße. In dem Kreuzgange an der Südseite der Kirche findet man einige gute Oelgemälde mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte. Vier Wendeltreppen führen zu dem sehenswerthen Dachstuhle der Kirche; über dem Mittelpunkte des Kreuzes erhebt sich der hölzerne Thurm mit kupfernem Dache und vier Glocken. Im Kloster ist seit 1824 das Diöcesan-Clerical-Seminar mit fünf Professoren und dreißig bis vierzig Alumnen untergebracht; im westlichen modernen Theile wohnen außer einigen bischöflichen Beamten die sechs Domvikare. Das sehr große ehemalige Refectorium mit gerippter, gewölbter Decke ist nicht nur um seiner selbstwillen beachtenswerth, sondern auch wegen der darin befindlichen Bibliothek, welche in ihren 10,000 Bänden manche typographische Seltenheit, und unter ihren 580 Manuscripten ebenfalls manches Werthvolle enthält. Jenseits der Kirche liegt der bischöfliche Garten und das 1837 erbaute bischöfliche Palais, welches freilich sammt der Kanzlei wenig Anspruch auf architectonische Schönheit macht. Nördlich und östlich grenzt an die Domkirche der Domplatz mit einem umwehrten Rasenplatze und Gartenanlagen in der Mitte; ferner das bischöfliche Knaben-Erziehungs-Institut mit etwa achtzig Schülern. Endlich ist noch die Domstraße mit sieben Domherrn-Curien, die kleine Pfarrkirche, östlich zwei Curien und die Amtswohnung des Syndikus zu erwähnen. Gerade über findet man die Apotheke und zwei neue Gasthöfe; alles um einen freien Platz, welcher für jetzt noch, sowie der anstoßende Weg nach dem Bahnhofe, ungepflastert und zu Zeiten schwer zu passiren ist. Zu Pelplin rechnet man auch das durch eine Brücke über die Ferse damit verbundene Dörfchen Polko, wo der Stiftsarzt wohnt, sowie das Vorwerk Maciejewo, so daß das Ganze als eine schöne große Dorfschaft mit 1300 Seelen erscheint.

## Montauer Spitze. Coupirung der Nogat.

Wir gelangen jetzt östlich zum Strome hin, nach der 2 Meilen von der Stadt Mewe entfernten Montauer Spitze oder derjenigen Stelle, wo die Nogat sich von der Weichsel abzweigt. Schon frühzeitig hat sich das Bedürfniß herausgestellt, die Weichsel für die Schifffahrt zu verbessern und die immer mehr zunehmende Stromverwilderung zu beschränken. Man setzte dabei die Normalbreite des Stromes für den gewöhnlichen Sommerwasserstand auf 100 Ruthen fest und nahm an, daß von der sogenannten Montauer Spitze abwärts die Weichsel und Nogat für die Weichsel eine Breite von 66²/₃ und für die Nogat eine Breite von 33¹/₃ Ruthen genügen würde. Durch diese Werke ist seit 18 Jahren allerdings nicht unerheblicher Nutzen gestiftet; aber die bisher angewandten Mittel waren alle nicht großartig genug, und bald stellte sich heraus, daß man einen großen Theil der zu diesen Arbeiten bewilligten Gelder auf die Erhaltung der Werke selbst verwenden mußte. Besonders waren es die in den letzten 24 Jahren in außergewöhnlicher Heftigkeit aufgetretenen Eisgänge und die hohen Stromfluthen, welche sich diesen Operationen feindlich entgegenstellten. Als man daher die Ostbahn und den Bau der Brücken bei Dirschau und bei Marienburg projectirte, trat (im Jahre 1844) eine Commission zusammen, welche in allgemeinen Umrissen diejenigen Arbeiten und Bauten angab, durch welche die eben erwähnten baulichen Unternehmungen sicher gestellt werden sollten. Vorerst werden einige vorangeschickte historische Notizen nicht ohne Interesse sein.

Viele Nachrichten machen es wahrscheinlich, daß die Nogat in der Vorzeit ein selbstständiger kleiner Fluß war, der bei flachem Wasserstande nur mit Fischerkähnen befahren werden konnte, bei Weitem kleiner als die Weichsel, und vor 3 — 400 Jahren mit derselben gar nicht zusammenhängend. Wahrscheinlich war sie eines der vielen Flüßchen gewesen, wovon die ganze Ebene des Weichselthales von Thorn ab bis gegen die Ostsee hin in verschiedenen Richtungen durchschnitten wurde. Es scheint auch, als wenn die Nogat, als man die Eindeichung der Marienwerderschen Niederung vornahm, oberhalb der jetzigen Einmündung von der Weichsel abgeschnitten wurde und zunächst nur dazu diente, die Niederschläge der Atmosphäre jener Niederung und das Wasser von den angrenzenden Höhen aufzunehmen

und abzuführen. Die Werder selbst waren in der Vorzeit lauter Sümpfe; nur 5 Dörfer sollen darin gestanden haben. Der Landmeister Meinhard von Querfurt ließ bekanntlich hohe Dämme zu beiden Seiten der Nogat schütten, und als dadurch eine Menge trocknes Land gewonnen war, gab er den Bauern, die sich auf demselben anbauen würden, auf 5 Jahre Zins und Scharwerk frei. Da fingen denn die Bauern gewaltig an zu bauen und machten tiefe Gräben und Schleusen, um das überflüssige Wasser hinwegzuschaffen. Als man den günstigen Erfolg dieser Eindeichungen gewahr wurde, wagte man sich an die Eindeichung des größern Stromes, der Weichsel. Die Nogat aber war immer noch ein ganz kleiner, vielfach gekrümmter Fluß, und ihre ganz unbedeutende Verbindung mit der Weichsel fand durch einen dichten Eichenwald Statt, der sich vor einigen hundert Jahren von Wernersdorf bis nach Mewe erstreckte. Bei dem sogenannten Borrek stand die aus den Zeiten der heidnischen Preußen herrührende Burg Zanthir. Diese ließ 1243 der Herzog Swantepolk von Pommern renoviren und verstärken, um den Ordensrittern, die in diesem Theile Preußens, Pomesanien, schon festen Fuß gefaßt hatten, die Schifffahrt auf der Weichsel und Nogat zu wehren, zumal da die Ritter ihm auch seinen Sohn Mestwin, den er ihnen als Geißel gestellt, nicht zurückgeben wollten. Zanthir kam aber bald darauf in die Gewalt des Ordens; der Hochmeister Hermann von Helbrungen ließ die Burg 1281 abbrechen, und von den Steinen wurde zum Theil das Schloß Marienburg erbaut. An der Stelle, wo einst die Burg Zanthir gestanden, sind aus dem Bette der Weichsel seit mehren Jahren über 200 Schachtruthen Steine und auch alte Ziegel zu Tage gefördert worden.

Daß die Nogat vor Zeiten nur ein unbedeutender Fluß gewesen, erhellt auch aus dem Umstande, daß bei Marienburg länger als 100 Jahre eine hölzerne Jochbrücke bestanden hat, welche erst dann durch das Eis zerstört wurde, als der Wald bei Montauer-Spitze abgeholzt und die Weichsel vermöge eines Durchstichs oberhalb des Dorfes Weißenberg mit der Nogat vereinigt wurde. Aus einer alten Karte vom Jahre 1582 geht auch hervor, daß die ehemalige Verbindung der alten Nogat mit der Weichsel etwa 450 Ruthen oberhalb ihrer jetzigen Ausmündung stattgefunden, und zwar in so geringer Breite, daß kaum drei Weichselkähne neben einander Platz gehabt hätten. Die Besorgniß, daß die Nogat einmal zu viel Wasser erhalten werde,

hegte man damals noch nicht, denn der polnische Starost Czerwanka in Marienburg ließ 1551 auf den Antrag der Stadt Elbing und mit Genehmigung des Königs Sigismund von Polen trotz des Einspruchs der Danziger einen Kanal aus der Weichsel in die Nogat ziehen von 130 Ruthen Länge, 2 Ruthen Breite und 4 Fuß Tiefe, indem er dem Könige vorstellte, daß alsdann die Gräben des Schlosses Marienburg mehr Wasser enthalten würden. Dieser Kanal, der sogenannte Mägdegraben, hatte sich nach einigen Jahren bedeutend erweitert und vertieft, und nachdem er 16 Ruthen breit geworden und seine Tiefe auf 14 Fuß gestiegen war, wollte man ihn 1561 auf den Antrag der Stadt Danzig durch eingerammte Pfähle endlich verschließen, allein der Starost zu Marienburg ließ die Pfähle wieder zerstören. Ein ähnliches Unternehmen der Stadt Danzig im Jahre 1582 mißglückte ebenfalls, und obgleich man im Jahre 1588 endlich zur Hebung des Uebels mehre Werke anlegte, so wurden dieselben doch durch den Eisgang zerstört, und der erwähnte Durchstich erweiterte sich bis auf 115 Ruthen. Die Danziger klagten nun über Abnahme der Schifffahrtstiefe in der Weichsel, und die Marienburger darüber, daß die Deiche dem Andrange des Nogatwassers und Eises nicht mehr widerstehen könnten. So wurde 1593 das Dorf Vogelsang durch einen Deichbruch ganz verwüstet, und 1598 die Nogatbrücke durch den Eisgang zerstört, so daß 1618 die Anordnung getroffen wurde, die Weichsel sollte hinfort $^2/_3$, und die Nogat $^1/_3$ der ganzen Wassermenge aufnehmen. Man arbeitete nun lange daran, diese Bestimmungen aufrecht zu erhalten, mit mehr oder weniger Erfolg. Im Jahre 1719 beschwerte sich abermals sowohl Danzig, als auch Marienburg, wo die Brücke einmal über das andere fortgerissen wurde. Das Uebel wurde immer ärger, und mehre neu angelegte Werke zur richtigern Vertheilung des Stromwassers brachten keine radikale Verbesserung. Seit der Besitznahme Westpreußens 1772 schien man es sogar nicht ungern zu sehen, daß sich der Schifffahrtsweg auf der Nogat verbesserte. Erst nachdem auch Danzig dem preußischen Staate einverleibt worden war, und bis zum Ausbruche des Krieges 1806, wurden mit bedeutenden Kosten mehre Werke zur Strom-Regulirung angelegt, welche aber fast alle verschwunden sind. Seit dem Jahre 1830 ist man bemüht gewesen, der immer mehr zunehmenden Erweiterung und Vertiefung der Nogat durch die Anlage verschiedener Werke zu begegnen. Und es that Noth, denn durch die Abnahme der Wasser-

menge in der Weichsel wurde auch eine geringere Geschwindigkeit des Stromes bedingt; es häuften sich die Kampen oder Außendeiche, und das Flut-Profil der Weichsel verengte sich auf beunruhigende Weise, wodurch wieder eine Erhöhung der Eindeichungen nöthig wurde.

Mit der Erweiterung der Nogat gingen die Vor-Ländereien allmählich zum großen Theil verloren; die Deiche selbst waren in Gefahr und mußten nun auf lange Strecken durch kostbare Werke gesichert werden. In älterer Zeit wandte man dazu den Pfahlbau an, d. h. man schlug vor den bedrohten Ufern eine oder mehre Pfahlreihen und legte Strauch und Erde hinter dieselben. Diese Uferbauten haben sich bis 1795 erhalten, sind seitdem ganz untersagt und statt derselben der Faschinenbau eingeführt, zu welchem man auch aus dem Grunde schritt, weil der Pfahlbau nicht selten der Schifffahrt gefährlich wurde. Mit der Ausführung dieser Arbeiten ist die Deich-Societät betraut, aber die Verbesserung der Deiche, welche noch dazu sehr allmählich vorschreitet, ist das einzige, was sie erreichen kann. Diese Nogat- und Weichseldeiche gewähren zudem nur einen vorübergehenden Nutzen, und wenig Sicherheit, wenn der Fuß derselben fortwährend der Gewalt des Stromes ausgesetzt ist. Daher beschloß denn die 1844 zusammengetretene Commission, die jetzige Nogatmündung zu verschließen (Coupirung der Nogat) und einen andern künstlichen Einfall der Nogat circa 700 Ruthen unterhalb der jetzigen Einmündung anzulegen. Diese neue Stromeinmündung liegt insofern günstiger als die jetzige, weil dieselbe auf der convexen Seite des Stromes liegt und man es daher in seiner Gewalt hat, den neuen Kanal zu befestigen, gegen große Beschädigungen gehörig zu sichern, das Eindringen großer Eismassen aus der obern Stromgegend zu verhindern. Man hat nun versucht, den durch diese Canal-Anlage und durch den Verschluß der Nogat erzeugten Aufstau des Wassers zu berechnen und die nothwendigen Deichhöhen zu bestimmen, wobei man den bis jetzt bekannt gewordenen höchsten Wasserstand von 21′ 7″ am Pegel zu Montauer-Spitze zum Grunde gelegt hat. Der neue Canal soll die Stelle der jetzigen Nogatmündung vertreten, der Nogat für die Sommerwasserhöhe der bessern Schifffahrt wegen Wasser entziehen und solches der Weichsel zuweisen. An der Ausmündung des Canals in die jetzige Nogat mußte aber nach Abrechnung des Gefälles für den Canal noch ein sehr lebhafter Aussturz des Wassers verbleiben, der gleich einem förmlichen Ueberfalle

es stromaufwärts gehenden Stromfahrzeugen ganz unmöglich gemacht haben würde, den Canal zu passiren. Dies sollte durch Anlage von Stauwerken unterhalb des Canals ausgeglichen und versucht werden, das Gefälle auf eine längere Strecke zu vertheilen. Das Project ist gelungen, der Canal ist nun zur Schifffahrt ganz geeignet, und man hat daher von dem Auskunftsmittel Abstand nehmen können, für den Schifffahrtsverkehr noch einen besondern Canal mit einer Schiffsschleuse anzulegen.

Zur Verschließung der jetzigen Einmündung der Nogat sind drei einander unterstützende Coupirungen angelegt worden, die eine unmittelbar an der jetzigen Stromtheilung, die zweite am Weißenberg und die dritte bei Judenberg. Sie sind auf starken und breiten Unterlagen von Sinkstücken ausgeführt und die oberste derselben mit einem wasserfreien Damme versehen, der sich an den Rudnerweider Deich anschließen und die Niederung von Marienwerder gegen Rückstau aus der Weichsel sichern soll. Mit diesen Coupirungen steht auch der Bau einer Schleuse wegen Entwässerung der Marienwerderschen Niederung durch die alte Nogat in Verbindung; sie hat den doppelten Zweck, das Wasser aus der Marienwerderschen Niederung abzuführen und zugleich dieselbe gegen einen Rückstau der Nogat zu sichern. Außerdem muß sie auch im Stande sein, bei einem etwanigen Deichbruche in der Marienwerderschen Niederung und dem dann vor derselben zu erwartenden hohen Wasserstande gegen denselben geschlossen zu bleiben, bis sich die hohen Fluthen vermindert haben.

Sämmtliche, sehr kostspielige Bauten auf Montauer-Spitze, von welchen ein reicher Segen für die Niederungen und alle Betheiligte zu erwarten steht, sollen im Herbste 1853 ihre Erledigung finden. Der Regierung Friedrich Wilhelm's IV. war es aufbehalten gewesen, durch diese colossalen Wasserbauten Uebelständen, gegen welche man fast sechs Jahrhunderte fruchtlos gekämpft hat, vollständig abzuhelfen. Möchten sich dadurch für viele seiner Unterthanen neue und reiche Quellen des Wohlstandes eröffnen!

## Mewe.

Bist Du, gemüthlicher Wanderer, von Pelplin die Ferse hinab, oder von der Eisenbahn ostwärts bis an das Weichbild dieses niedlichen Städtchens gelangt, so hemme Deine Schritte, und laß dich ein

Veilchen in die graue Vorzeit des Heidenthums versetzen, wo in weiten Wäldern ungeschlachte Riesen lebten, dann christliche Tempel erstanden, dann wieder die kraftvollen Gestalten der Ordensritter in einfach erhabener Tracht uns begegnen, bereit für die Jungfrau und den heiligen Glauben ihr eigenes Blut zu verspritzen und sich in dem Blute der ungläubigen Preußen zu baden. Kecke Freibeuter kehren auf dem Strome vor unsern Blicken mit Beute beladen heim in ihre Schlupfwinkel; auf stattlicher Ordensburg hält der Comthur mit den Rittern Berathung über einen Kriegszug gegen Jene und gegen die Heiden. „Dann wieder anders wird des Traumes Bild:“ Ein Volk, fremd in Sprache und Sitte, fesselt drei Jahrhunderte lang die Geschicke dieser Länder an seine eigenen. „Und wieder anders wird des Traumes Bild:“ Der größte Mann des vorigen Jahrhunderts fügt diese Gauen als Verbindungsglied seinem Reiche ein, und statt des wilden jagellonischen Geiers bringt der hohenzollersche Aar über sie Ordnung, Gesittung und Wohlstand.

Von den heidnischen Bewohnern der Gegend von Mewe sprechen die Aschenkrüge, welche von Zeit zu Zeit in der Nähe aufgefunden wurden. So fand man 1831 auf dem Stadtfelde unweit der Jakobsmühle beim Ausgraben großer Feldsteine zwei Todtenkrüge, mit Asche und verbrannten Knochen, welche später dem Cabinet des Gymnasiums zu Marienwerder überwiesen worden sind. Auch bei dem nahen Gute Czeppeln machte man 1847 einen ähnlichen Fund. Andre Nachgrabungen weisen darauf hin, daß diese Gegenden einstens unter ihren Bewohnern Thiere hatten, welche jetzt theils ganz von der Erde verschwunden sind, theils ausschließlich den wärmsten Himmelsstrichen angehören. So wurde im Sommer 1756 aus einem Sandberge am Ufer bei Mewe ein Thierknochen gegraben, der nach genauerer Untersuchung sich als zum Schädel eines Rhinozeros gehörend auswies. Bald nachher, als man 1760 bei der Stadt das Fundament zu einer Schneidemühle legte, fand man in der Erde eine Kinnlade ohne Zähne sammt dem obern Theile eines Kopfes, von einer Länge von 1¼ Elle und einem Gewichte von 38½ Pfd., wahrscheinlich von einem Nilpferde herstammend.*) Die Sage berichtet ferner von einem gewaltigen Riesen und Zauberer (Czarownik),

*) Vergl. des Prof. v. Baer Dissertatio de fossilibus mammalium reliquiis in Prussia repertis, Regiom. 1823.

welcher einst in den tiefen, bis dicht an die Stadt reichenden Wäldern gehaust und die ganze Gegend in Schrecken gesetzt haben soll. Nach einer Angabe hatte dies Ungeheuer seinen Wohnsitz auf der Burg Rynkowken, welches noch jetzt der Name eines hübschen Gutes 2 Meilen von Mewe ist. Das Volk behauptete, daß auch Ueberreste seines riesigen Körpers aufgefunden seien: In der Vorhalle der alten abgebrochenen Ritterburg war noch neuerdings eine krumme Rippe, einem Balken ähnlich, mit eiserner Kette an das alte Gemäuer angeschmiedet; sie sollte vor undenklicher Zeit in den Grundtiefen der alten Burg aufgefunden sein. Sie war „eine Stube lang", 1 ½ Fuß dick, und von 1 bis 2 Fuß Breite. Dies war nun nach dem Volksglauben ein Theil jenes Riesen, nach der Vermuthung der Gelehrten aber vielleicht der Ueberrest eines Megatheriums der Vorzeit.

Das Städtchen Mewe (polnisch Gniew, lateinisch Gmeva, Castrum Gymeva) liegt auf dem linken ziemlich hohen Ufer der Weichsel, wo die Ferse in dieselbe einfließt. Nach der Annahme der deutschen Bewohner ist es von dem bekannten Vogel, der Wassermöwe, benannt worden, welcher sich ehedem in großer Anzahl auf dem Flusse aufgehalten hat. Auch die frühere Schreibart des Namens scheint dafür zu sprechen, deßgleichen das alte Stadtwappen, welches jenen Vogel mit einem Fische im Schnabel darstellt. Ein Ort bestand hier wohl schon vor 1200, und gehörte (so wie Danzig, Dirschau, Putzig, Conitz, Neuenburg ꝛc.) zum Herzogthume Pomerellen. Frühzeitig mag das Christenthum hier Wurzel gefaßt haben, denn schon 1204 bestätigte der Herzog Sambor in einer Urkunde die Gründung der Pfarrkirche, welche noch vorhanden ist. In jener Urkunde geschieht auch eines fürstlichen Palastes Erwähnung, welcher wahrscheinlich auf der Weichselhöhe links von dem jetzigen kleinen Magazin gestanden hat. Auf Sambor folgte sein Sohn Mestwin I.; nach dessen Tode 1220 theilten sich seine vier Söhne in sein Land. Wartislaw der jüngste von ihnen schlug seine Residenz in Mewe auf, und schenkte zum Heile seiner Seele dem Kloster Oliva mehrere Güter im Gebiete von Mewe oder Wanzke. Als sein älterer Bruder Sambor ihn beerbt hatte, wollte dieser die Schenkung zurücknehmen; das Kloster Oliva verklagte ihn 1258 beim Papste, und dieser verhängte den Bann über ihn. Andrerseits war Sambor ein warmer Freund des deutschen Ordens, welcher durch seine schnellen Eroberungen dessen nächster Nachbar geworden war; er blieb dem Orden treu bis zu

seinem Tode 1266, und bewies dieses namentlich auch durch die Schenkung der Insel Bern an der Montauer-Spitze. Sein Neffe Mestwin II. erhob später auf diese Insel verschiedene wenig begründete Ansprüche, befestigte an der Weichsel die Neuenburg und verheerte das Ordensgebiet, wogegen der Landmeister verwüstend die Gegend von Neuenburg, Mewe und Dirschau durchzog. Sambor II. aber stellte aus Dankbarkeit für die Wohlthaten des Ordens, so wie aus Fürsorge für seine Seele, dem Orden 1276 eine Urkunde aus, worin er ihm das Gebiet von Wanzke oder Mewe, von Thymau über die Ferse längs der Weichsel bis nach Gartz und Raykau, so wie westlich bis gegen Stargardt hin zuwies, frei von dem Zehnten an den Bischof von Leslau, und ohne Rücksicht auf den gegründeten Einspruch des Klosters Oliva. Die Schenkung trug dem Orden böse Früchte; denn Mestwin II., der seinen Bruder Sambor beerbte, bestätigte dem Kloster seine Anrechte, und verklagte den Orden, der sich darum nicht kümmern wollte, beim Papste Martin IV. Der Papst brachte durch einen Legaten 1282 einen Vergleich zu Stande, wodurch der Orden fast alles Gewünschte erhielt. Dieser errichtete jetzt zur Sicherung des bestätigten Besitzthums aus dem Material der abgebroche- Burg Putterberg (zwischen Culm und Althausen) eine Burg zu Mewe. Die älteste Stadt daselbst mag armselig und in den Fehden hart mitgenommen gewesen sein; eine neuere gründete der berühmte Landmeister Meinhard von Querfurt neben der Burg, und gab ihr 1297 ein Privilegium mit den gewöhnlichen Freiheiten und Rechten. Ein deutscher Bürger, Conrad von Rheden, erhielt als Schultheiß das Richteramt in der Stadt für sich und seine Nachkommen. Die Bürger bestanden nämlich meistens aus Deutschen; die Gerichtsbarkeit über die Slaven und Preußen hatte sich der Orden vorbehalten, so wie auch das Recht zur Befestigung der Stadt. Bald vergrößerte sich sein Gebiet ansehnlich, als ihm König Wenzel von Böhmen 1305 seine Ergebenheit durch mehrere Güter (Thymow, Borkow, Stubelow u. a.) belohnte. Zwar klagte Herzog Wladislaw von Polen beim Papste über gewaltthätige Besitznahme, und forderte Bestrafung der Gebietiger; aber weder er erlangte seinen Wunsch, noch bald darauf der Papst hinsichts des Peterspfennigs. Gegen diesen protestirte namentlich der Comthur von Mewe so erfolgreich, daß der Orden von jener Verpflichtung losgesprochen wurde. Die Wunden, welche in den fortwährenden Kämpfen mit Polen auch

Mewe erlitt, suchten die Hochmeister durch Schenkungen und Freiheiten zu lindern. So erhielt die Stadt 1355 ein Bruch von sechs Morgen jenseits der Ferse, und 1396 neue Privilegien vom Hochmeister Conrad von Jungingen. Nach der Niederlage bei Tannenberg 1410, worin auch der Comthur von Mewe seinen Tod fand, wurde die Stadt und die Burg von Jagello erobert, aber schon 1414 vom Orden zurückgewonnen. Als darauf die preußischen Städte wegen vielfacher Ungerechtigkeiten und Unbilden von Seiten des Ordens sich unter Hans von Baysen 1454 von jenem lossagten, und König Casimir den Abtrünnigen seinen Schutz versprach und ein Heer hinschickte, war in diesem auch eine Schaar von Mewe, unter Anführung des Hauptmanns Jon von der Imm. Aber als der Orden bei Conitz gesiegt und Dirschau genommen hatte, riefen einige Bürger von Mewe den Heinrich Reuß von Plauen herbei, welcher bei Nacht die Stadt überrumpelte und bald darauf auch die Burg wieder gewann. Hier in Mewe war es auch, wo der unglückliche Hochmeister Ludwig von Erlichhausen zum letzten Male unter Thränen über sein bisheriges Gebiet und nach seiner Marienburg hinschaute, ehe er auf gebrechlichem Fischerkahne bei Nacht aus Furcht vor den lauernden Danzigern die Weichsel hinab und über das Haff nach Königsberg hin flüchtete. Gegen Danziger und Polen vertheidigten sich die Einwohner tapfer 1456 und machten glückliche Ausfälle und Streifzüge, aber 1463 wieder von den Polen belagert, mußten sie sich nach 23 Wochen „Hungers und Kummers halben" ergeben. Im Frieden zu Thorn, welcher Westpreußen an Polen lieferte (1466), kam Mewe zur Woiwodschaft Pomerellen, wurde aber seitdem durch Geistliche und Starosten vielfältig in seinen Rechten gekränkt. Die besten Grundstücke wurden der Stadt genommen, die herrlichen Wiesen an der Ferse, die Fischerei-Gerechtigkeit auf der Weichsel, der Roßgarten zwischen dem Schlosse und der Stadt, so wie die vom Orden erhaltenen 14 Freihuben (Cierpiec, das jetzige schöne Gut Czeppeln unweit der Stadt) wurden ihr von dem polnischen Könige geraubt. In geistiger Hinsicht, hatte die protestantische Lehre schon seit 1525 Eingang gefunden, und war durch ein Religions-Privilegium von Sigismund August 1570 vorläufig gesichert.*)

*) Bemerkenswerth ist in demselben die liberale Gesinnung des Königs, wie er sie auch gegen Marienburg und andre Orte bewiesen hatte: — — Iniquum igitur

Aber nicht lange, so mußten die Protestanten statt der Pfarrkirche sich mit dem Rathhause begnügen. Dafür erhielt die Stadt durch Sigismund III. 1588 eine eigene Willkühr, und 1593 das sogenannte kleinstädtische Privilegium, welches unter andern die Starosten und größern Kaufleute anwies, den Bürgern nicht durch Bierbrauen die Nahrung zu benehmen. Die Schwedenkriege brachten auch über Mewe großes Unheil; 1626 siegte hier Gustav Adolph in einem hitzigen Gefechte über die Polen; 1703 wurde die Stadt von Karl XII. belagert und fast ganz eingeäschert. Friedrich der Große, welcher nach der Theilung Polens das ihm zugefallene Westpreußen zum besondern Gegenstande seiner landesväterlichen Fürsorge machte, that auch für Mewe viel, indem er zu jedem neu gebauten Hause drei Viertel der Kosten hergab. Daher sind auch die Häuser in Mewe um den Markt herum ziemlich unter einem Dache gebaut und die Vorlauben fast ganz verschwunden, obwohl die innere Einrichtung in Bezug auf Bequemlichkeit noch viel zu wünschen läßt. Die unseligen Kriegsjahre 1806 — 1807 und die Occupation durch die Franzosen, (welche sich hier sehr gut gefielen) haben auf Mewes Wohlstand sehr nachtheilig eingewirkt, und manche begüterte Familie ist durch sie arm gemacht. Endlich in neuster Zeit hat die Cholera namentlich 1852 die Stadt stark heimgesucht und der Commune eine große Menge Waisen zur Verpflegung gelassen.

Ich habe Dich, mein freundlicher Leser, recht lange, vielleicht zu lange schon mit Erzählungen aus der Vergangenheit des Städtchens aufgehalten. Der Grund ist einfach darin zu suchen, daß die Gegenwart nicht eben vielen Stoff zur Beschreibung giebt. Allerdings liegt das Städtchen recht romantisch am Weichselufer. Die Communication über den breiten Strom geschieht durch keine Brücke, sondern durch eine königliche Fähre. Diese hat vor einigen Jahren (1850) durch ein großes Unglück eine traurige Berühmtheit erlangt: durch Ueberladung des Prahms ertranken über 150 Menschen, welche meistens auf einer Wallfahrt nach dem Kloster Lonk bei Neumark begriffen waren. Von der Weichselseite erhält man zwar eine Total-

---

censentes, subditos nostros a quopiam cogi contra scientiam et agnitam veritatis normam aliquid in se suscipere, — promittimus, ex gratia et benignitate Nostra, Regiae civitati Nostrae liberam praedicationem et ministerium Evangelii, Baptismatis et Coenae Dominicae usum secundum institutionem Christi ritibus Augustanae Confessionis in ecclesia ejusdem. u. s. w.

ansicht des Schlosses, im Uebrigen aber präsentirt sich der Ort noch günstiger im Süden von den Thymauer Bergen aus. Eine treffliche Fernsicht gewährt besonders die Terrasse des Ressourcen-Gartens, wo man die fruchtbare Niederung vor sich hat und Marienwerder in einer Entfernung von 2 Meilen ganz deutlich erblickt. Das Schloß, lange von polnischen Starosten bewohnt, wurde durch Friedrich den Großen zur Kaserne für das Regiment des Prinzen von Hessen-Philippsthal, und dann 1795 in ein Getreide-Magazin verwandelt, wozu es auch noch jetzt dient. Es ist ein viereckiges, völlig massives Gebäude mit einer 6—8 Fuß dicken Mauer, und hat bis zur Bedachung, worauf sich zwei Blitzableiter befinden, eine Höhe von 140 Fuß. Jeder von den Flügeln ist 150 Fuß lang und 38 Fuß breit. Die beiden südlichen Ecken haben zwei gleiche ziemlich hohe Thürme mit einfachen Spitzen; ein dritter im Nordosten ist größern Theils abgebrochen, und der vierte gänzlich. Im Hofe erinnern noch Spuren von Treppen, Vorbauen, Balkonen und Fensternischen an die Zeiten des Ordens, und ein Raum auf der nordwestlichen Seite scheint die Privatkapelle des Comthurs gewesen zu sein. Was irgend Sehenswerthes an Architectur und Ausschmückungen vorhanden war, ist nun längst dahin; ja sogar der ausgemauerte Brunnen im Hofraume wurde bei der Einrichtung des Magazin's zugeschüttet. Das ansehnliche Gebäude, einst nicht ohne Bedeutung für die Geschichte des Landes, enthält jetzt nur 22 Böden zu Getreideschüttungen, und darunter einige enge Kellergewölbe, drei mit einem Eingange von innen, welche seit 1848 zur Aufbewahrung von Biervorräthen verpachtet sind. — Das kleine oder neue Schloß, jetzt gewöhnlich Magazin № 2 genannt, ist 1690 von dem Starosten Sobieski, dem nachherigen Könige, als ein Jagd- oder Lustschloß erbaut. Es wurde ebenfalls nach der Besitznahme Westpreußens zu einer Kaserne und später zu einem Getreide-Magazin benutzt. Es ist ebenfalls massiv, ohne Flügel, 155 Fuß lang, 44 Fuß breit, und in drei Etagen 35 Fuß hoch. Der steile Abhang gegen die Ferse hin wird durch eine hölzerne Wand von 240 Fuß Länge auf einem 16—20 Fuß breiten Erdbankette gesichert. Der Magazinplatz, von einer sehr alten Mauer umschlossen, ist ein herrlicher Rasen; er diente früher als Exercierplatz für die Garnison. An den alten Mauern sind noch, besonders auf der südlichen Seite, manche Spuren früherer Befestigung und Gebäude zu sehen. Als im Jahre 1830 ein Stück der-



Gez. u. lith. v. C. A. Mann. (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

MEWE.

selben einstürzte, wurde altes Goldgeld darin vermauert gefunden. Zu erwähnen ist noch ein unterirdischer Gang, welcher nach der unbegründeten Aussage sehr alter Leute vom Magazinplatze unter der Stadt durch bis nach dem Chausseehause führen soll, wo der Weg nach Brodden abgeht. An der Mauer des Magazins sind noch Spuren davon sichtbar, und ein kleiner Theil wurde 1852 aufgeräumt. Nahe am Magazin, auf einem Bergabhange dicht an der Ferse steht der sogenannte Altan, von wo man eine schöne Aussicht nach der reichen Niederung, so wie nach dem benachbarten Rentamte Neuhof und den dahinter liegenden Thymauer Höhen hat. Von diesem Punkte aus pflegen die Bewohner Mewe's das majestätische, oft aber auch so schreckenvolle Schauspiel des Eisganges zu betrachten. Die uralte katholische Pfarrkirche, deren schon Erwähnung geschah, hat keine besondern Merkwürdigkeiten. Auf ihrem Kirchhofe, welcher ohne Gräber ist, steht eine Sandsteinsäule des Johannes von Nepomuck, welche circa 1740 der evangelische Pastor Immanuel Gertz auf Befehl des katholischen Consistoriums zu Danzig errichten mußte, als Genugthuung für angebliche Lästerungen gegen jenen Heiligen. Die Inschrift am Fuße der Säule, welche an jenes Factum erinnert, ist schon sehr unleserlich geworden. *)

Von der alten evangelischen Kirche sind nur noch Ruinen vorhanden; durch ein reiches Gnadengeschenk des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III. wurde die Gemeinde in den Stand gesetzt, 1818 den Grundstein zu einer neuen Kirche zu legen, welche in dankbarer Erinnerung an den königlichen Wohlthäter an seinem Geburtstage, am 3. August 1823 durch den zeitigen Pfarrer Dr. Gutt feierlich eingeweiht wurde. Die Stadtschule ist im Jahre 1838 neu erbaut, und es befinden sich in derselben sechs Classen, drei evangelische und drei katholische, so wie vier Lehrerwohnungen (zwei Lehrer wohnen außerhalb der Schule). An einem ordentlichen Rathhause fehlt es der Stadt vorläufig, indem das alte ganz verfallen ist, doch wird in Kurzem ein neues erbaut werden. Mewe hat zwei Apotheken, drei Gasthöfe ersten Ranges, zwei große Bierbrauereien, von welchen namentlich die von Anspach eines bedeutenden Betriebes sich

---

*) Sie hieß: S. Nepomucenus. Ne lingua famosa J. Gertzii me amplius defamet, cultos hic esse volui. Gertz war in Mewe geboren, 1734 Pfarrer daselbst, mußte 1737 wegen obiger Ursache nach Danzig flüchten, und die Sache wurde 1738 beigelegt.

erfreut. Das Mewer Bier hat sich erst in neuerer Zeit einen Ruf erworben, während aus frühern Jahrhunderten weniger Rühmliches davon zu melden ist. Es wird erzählt, daß unter dem Hochmeister Conrad v. Erlichhausen zwei lockere Ordensbrüder im Lande umherzogen und die Biere schmeckten, auch jedem Biere einen Spitznamen gegeben. Da benannten sie denn das Mewer Bier: O Jammer! *)

Die Lage der Stadt an der Bromberg-Danziger Chaussee und an einem großen Strome, läßt auf einen bedeutenden Verkehr schließen; dieser wird aber wieder durch zwei nur 1/16 Meile von der Stadt entfernte Chaussee-Häuser sehr erschwert. Der Getreidehandel, früher nicht unerheblich, ist durch den Uebelstand sehr behindert worden, daß große Lasten wegen der Verengung und Ueberschwemmung des Fahrweges bei hohem Wasserstande und wegen der zur Stromregulirung angelegten Kampen nicht bis zur Weichsel geschafft werden können. Dieser Weg ist auch bei niedrigem Wasserstande wegen der drohenden Uferberge, welche jeden Augenblick herabstürzen zu wollen scheinen, lebensgefährlich, und das Bett der hier in die Weichsel fließenden Ferse so seicht, daß nur kleine Kähne das Flüßchen hinauffahren können. Die Commune steht jetzt wegen eines Sicherheitshafens und eines bequemeren Landungsplatzes mit der Königlichen Regierung zu Marienwerder in Correspondenz, welcher ein erfreuliches Resultat zum Wohle der Stadt sehr zu wünschen ist. Die Eisenbahn berührt unsere Stadt zwar nicht unmittelbar, denn die nächsten Bahnhöfe Pelplin und Czerwinsk sind zwei Meilen entfernt; dennoch ist sie, so wie die vor einigen Jahren erfolgte Verkleinerung des Gerichts, dem mercantilischen Verkehr nachtheilig geworden. Denn es wird jetzt viel Getreide, welches sonst in Mewe verkauft wurde, direct auf der Eisenbahn nach Danzig verfahren. Viele Lebensmittel werden in der Umgegend in Massen aufgekauft und auf dem Schienenwege nach entfernteren Städten, ja bis Berlin geschickt, wodurch in der Stadt selbst die Theuerung, trotz der sie umgebenden reichen Niederung und Höhe, seit einem Jahre bedenklich gestiegen ist. — An Vergnügungsorten außerhalb der Stadt fehlt es; die Einwohner sind auf die Spaziergänge nach der Chaussee und nach dem vor einigen Jahren ange-

*) Der Curiosität wegen füge ich die Epitheta ornantia einiger anderer Biere bei: Danzig: Wehre dich! Marienburg: Kälberzagel. Graudenz: Kranker Heinrich. Stargard: Spülekanne. Mühlhausen: Krebsjauche. Marienwerder: Blärrkatze. u. s. w.



Gez. u. lith. v. C. A. Mann. Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

**KURZEBRACK**

bei Marienwerder.

legten neuen Schützenplatze angewiesen, welcher mit der Zeit recht hübsch zu werden verspricht. Das gesellige Leben in der Stadt concentrirt sich auf zwei Ressourcen, eine für Bürger und eine für Honoratioren, und auf die im Jahre 1847 gestiftete Schützengilde. Der Wohlthätigkeitssinn der Mewer tritt bei Calamitäten stets sehr erfreulich hervor, und die Namen Lessing, Krafft, Osmitius, Lamot gehören Männern an, welche sich in den Nothjahren 1846—47 und während der Cholera-Epidemie im Jahre 1852 durch ihren echt patriotischen Gemeinsinn ein dauerhaftes Monument in den Herzen ihrer Mitbürger gesetzt haben.

Schließlich erwähne ich noch das die Stadt unmittelbar berührende sogenannte Unterschloß, ursprünglich ein Fischerdorf, unter dem Schlosse gelegen. Hier nennt man es scherzhaft „Mewe's Algier", weil es fast nur von der Hefe der Bevölkerung bewohnt wird, die von jeher zu Excessen aller Art geneigt ist. Dieses Dorf ressortirt von dem Domainen-Rentamte Neuhof.

## Marienwerder.

Wollten wir für unsere fernere Weichsel-Reise uns der Eisenstraße bedienen, so würden wir durch den zu nehmenden Rückweg zu derselben in mehrfacher Beziehung nur verlieren. Eher könnten wir der Poststraße, nämlich der Chaussee folgen, welche auch in ziemlicher Entfernung von dem Strome gen Neuenburg (3¼ Meilen entfernt) hinführt, und besonders zuletzt durch die liebliche Lage des genannten Städtchens dem Auge Ergötzliches bietet. Folgen wir jedoch dem Strome selbst hinauf, so gelangen wir drei Stunden oberhalb Mewe nach dem freundlichen Dörfchen Kurzebrak, dem größeren auf dem linken Ufer sichtbaren Kirchdorfe Münsterwalde mit einem Schlosse, beinahe gegenüber. Wenn der Weichsel-Schiffer nun bei Kurzebrak das Land betritt und seine Blicke über das hier fast eine Meile breite Weichselthal schweifen läßt, so sieht er am Abhange der Hügelkette, welche es im Osten säumt, die Stadt Marienwerder amphitheatralisch sich ausbreiten. Es ist, wenn auch nicht durch Größe und Einwohnerzahl, doch in administrativer Hinsicht nächst Danzig die zweite Stadt der preußischen Weichselländer. In Kurze-

brak, das ursprünglich den Großbürgern gehörte, zum Theil auch der Kämmerei zinst und als Marienwerders Weichselhafen zu betrachten ist, zieht zunächst die fliegende Fähre, die uns in 4 bis 5 Minuten über den Strom schafft, dann die dazu gehörigen ausgedehnten Uferbauten mit den zierlichen, im Schweizerstiele errichteten Gebäuden, der Schiffswerfte und den beiden Winterhäfen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Rechts und links dehnen sich die fruchtbarsten Gefilde. Stromab bemerken wir ein zweites Stadtdorf, Ziegellack; geradeaus das dritte, Mareese; weiter rechts hinauf das vierte, Oberfeld. Hart am Weichseldamme zeigen sich bei dem Kämmerei-Vorwerke Rathsweide noch deutliche Spuren des starken Brückenkopfes, den Napoleon hier zur Deckung des Weichselüberganges (1807) erbaute. Noch weiter hinauf lacht uns aus anmuthigen Baumgruppen das wohlhäbige Bauerndorf Grabau entgegen. Hier machte Friedrich II. mit großen Opfern an Geld und Arbeitskraft den Versuch, in der Weichsel eine Festung anzulegen. Der unfügsame Strom und eine richtigere Einsicht ließen ihn nach einigen Jahren vergeblicher Anstrengung den Gedanken aufgeben und Graudenz zum Orte seiner Entwürfe wählen. Grabau gegenüber liegt auf dem jenseitigem Ufer das Fischerdörfchen Fiedlitz, ein beliebter Vergnügungsort der Bewohner Marienwerders. Zwischen den Strom und schroff abfallende hohe Bergwände gepreßt, gewährt es namentlich im Frühlinge mit seinen blühenden Obstgärten einen höchst freundlichen und selbst das verwöhnte Auge des Süddeutschen angenehm überraschenden Anblick. Ein wahrhaft entzückendes Panorama über Strom, Thal und Ferne bis nach Neuenburg und Graudenz hinauf genießt der Wanderer, der das Erklimmen der Höhe nicht scheut, auf dem steil aus dem Strom aufsteigenden, waldgekrönten Bergrücken, wo angenehme Ruheplätze und Anlagen ihn die gehabte Anstrengung leicht vergessen lassen.

Während wir nun aber von Kurzebrak auf der Chaussee vom rechten Weichselufer fort dem Ziele unsrer heutigen Wanderung zustreben, laß Dir, freundlicher Leser und Reisegefährte, zur Verkürzung des Weges die Hauptmomente aus der Geschichte Marienwerders, so weit sie sich nicht an einzelne Gebäude knüpft, mittheilen.

Ehe der Landmeister Meinhard von Querfurt (1290) die Weichseldämme schütten ließ und durch diese friedliche Eroberung seinen Namen mit dauerndem Lorbeer schmückte, wälzte der ungebändigte Strom seine Fluthen bis an den Fuß jener östlichen Hügelkette, und

wo jetzt die gesegnete Thalfläche durch den Reichthum und die Ueppigkeit der Vegetation Staunen erregt, zogen sich damals endlose Sümpfe, wüstes Röhricht und breites Gewässer hin, aus dem sich nur hie und da einzelne festere Inseln oder Werder erhoben. Nach einem dieser Werder, Quidno oder Quidin genannt, (dort links ab gelegen, unweit des Dorfes Tiefenau, vielleicht da, wo jetzt das Gut Schloß-Mareese sich befindet) ließ (1232) der Deutschmeister Hermann Balk in der Absicht, das kaum gewonnene Culmer Land vor den Einfällen des streitbaren Stammes der Rysen sicher zu stellen und dem Orden den Zugang zur Landschaft Pomesanien zu öffnen, sorgfältig vorbereitetes Baumaterial auf Schiffen hinführen und daselbst in Eile eine Burg errichten, welche zu Ehren der Beschützerin des Ordens, der heiligen Jungfrau, Marienwerder genannt wurde. Doch dauerte der Name Quidin noch eine Zeit lang neben jenem fort. Heute noch nennt der Pole die Stadt Marienwerder Kwidzyna. — Dieser Bau, in Eile ausgeführt, hatte nur eine provisorische Bedeutung. Bald kam der Deutschmeister in Begleitung des Burggrafen Burchard von Magdeburg und einer größeren Schaar Reisiger wieder nach der Burg und gründete weiter südlich hinauf, fast an der Stelle, die jetzt die Stadt einnimmt, ein neues, festeres Schloß Marienwerder. Das alte Kastell, zum Unterschiede von jenem Klein-Quidin genannt, wurde einem Edelmanne, Dietrich von Dypenow (Tiefenau) verliehen, und der Ordensritter Ludwig, welcher sich nachmals nach der Burg den Namen Ludwig von Queden beilegte, zum ersten Pfleger des neuen Schlosses bestellt.

Nachdem der Landmeister Balk unter dem Beistande des Pommernherzogs Swantepolk und eines großen Theiles des eben angelangten Kreuzheeres die Burg Marienwerder noch stärker befestigt hatte, legte er an dem ihr gegenüberliegenden Hügel den Grund zur jetzigen Stadt, und 1235 mit Ringmauern und einer Kirche versehen, erhielt sie als Grundgesetz die Culmer Handveste. Zeitig begann für die junge Stadt die Härte ihres Geschickes, welches Jahrhunderte hindurch in einem traurigen Wechsel von Aufbau und Zerstörung bestand. Herzog Swantepolk war mit dem Orden zerfallen; da erhoben sich (1242) auch die unterjochten und zum Christenthum bekehrten Preußen aus hartem Frohndienste und eilten voll Durst nach Freiheit und Rache wieder dem heitern Dienst der alten Götter zu. Ein furchtbarer Sturm der Empörung zog durch die Ordenslande;

die von Gau zu Gau sich fortwälzende Kriegsflamme verzehrte und vernichtete, was sie erfaßte. Mit den Pommern verbündet brachen die Preußen des Ordens feste Schlösser und wütheten schonungslos mit Feuer und Schwert gegen Alles, was Deutsch war. Da wurde auch Marienwerder erstürmt, — Burg und Kirche zerstört; die Vertheidiger fielen der Wuth des Feindes als blutige Opfer. Kaum neigte sich indeß der Sieg wieder den Waffen des Ordens zu, so erholte sich auch die Stadt, da ihr beständig neue, lebenskräftige Elemente zuströmten, mit wunderbarer Schnelligkeit.

Nachdem durch Papst Innocenz IV. (1243) das ganze Preußenland in die vier Bisthümer Culm, Pomesanien, Ermland und Samland getheilt worden war, nahm der erste Bischof von Pomesanien als seinen bischöflichen Antheil den Landstrich, in welchem jetzt die Städte Marienwerder, Riesenburg, Freistadt, Bischofswerder und Garnsee*) liegen; Marienwerder, die vornehmste Stadt in ihm, wurde zum Sitz des bischöflichen Domkapitels und zur Errichtung einer Kathedrale bestimmt. Hierdurch gewann es an Bedeutung, Größe und Stärke. Hart am Rande des Hügels, auf dem die Stadt liegt, wurde ein neues festes Schloß und ein Dom erbaut, freilich noch nicht in der Gestalt und Größe des jetzigen. Das alte Schloß, von der Stadt nur durch eine schmale Schlucht getrennt, diente seitdem den Bürgern in Zeiten der Gefahr als Wehrschanze und Zufluchtsstätte, begann aber bald, da auf seine Unterhaltung nichts verwandt wurde, in Verfall zu gerathen. Die Ruinen erhielten sich bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts, wo sie allmählich abgebrochen und zu andern Bauten benutzt wurden. Der Hügel

---

*) Freistadt und Bischofswerder liegen schon etwas entfernter vom Strome. Riesenburg, 2¾ Meilen östlich von Marienwerder, erhebt sich auf einem Berge an der Liebe unweit ihres Austrittes aus dem Sorge-See, in einer obstreichen Gegend. Außer einem Ritterschlosse und zwei evangelischen Kirchen ist noch eine Wasserleitung bemerkenswerth, welche die Stadt versorgt. Im Jahre 1660 fand dort ein Congreß zur Ordnung der politischen Verhältnisse Preußens Statt. — Garnsee ist ein offnes Städtchen mit 1000 Einw. in fruchtbarer Gegend an zwei kleinen Landseen, mit einer evangelischen Kirche vom Jahre 1735, deren Thurm mehre Jahrhunderte älter ist, und einer höhern Bürgerschule. — Das 3 Meilen nördlich von Marienwerder gelegene Städtchen Stuhm hat 1200 Einwohner, ein altes Schloß mit mancher bedeutsamen Erinnerung, eine evangelische, eine katholische Kirche und eine Synagoge. In der Nähe sind ansehnliche Torfstiche. Der 1278 erbaute Ort wurde durch ein eigenthümliches Schicksal dreimal am Donnerstage vor Pfingsten ein Raub der Flammen, daher es in Stuhm als alte geheiligte Sitte gilt, an jenem Tage kein Feuer zu machen.

(dort rechts von der Stadt), auf dem das alte Schloß stand, ist jetzt mit Häusern bebaut. Außer einzelnen alten Mauerstücken, auf die man hin und wieder beim Graben stößt, findet sich keine Spur der alten Veste, und nur der Name Altschlößchen, den dieser Stadttheil bis auf den heutigen Tag führt, deutet darauf hin.

In dem ungestümen und blutigen Freiheitskampfe des preußischen Volkes gegen den Orden (1261—1273) wurde Pomesanien den grauenvollsten Verheerungen unterworfen. Ein Reiterhaufe zog (1267) bis nach Marienwerder hinauf, Alles mordend und verbrennend, was ihm entgegenstand, mußte sich jedoch vor dem siegreichen Schwerte des herbeieilenden Komthurs von Christburg zurückziehen. Die Häuptlinge der Preußen hatten aber wohl erkannt, wie wichtig für sie die Beherrschung der großen Wasserstraße und des rechten Weichselufers sei; daher führten sie sofort einen neuen Zug aus den östlichen Landen gegen Marienwerder vor. Unweit der Stadt ließen sich die Ritter mit ihren Reisigen in einen Hinterhalt locken und erlitten eine so vollständige Niederlage, daß nur wenige sich durch die Flucht nach der Stadt retten konnten. Der Feind folgte ihnen auf dem Fuße und erstieg nach geringem Widerstande die Mauern. Die meisten Einwohner wurden niedergemetzelt oder mit Weibern und Kindern in harte Gefangenschaft getrieben, die Stadt vollständig ausgeplündert und den Flammen übergeben. Als im folgenden Winter König Ottokar von Böhmen auf seinem zweiten Kreuzzuge nach Preußen durch die weiche und nasse Witterung am weiteren Vordringen verhindert wurde, half er den Bürgern, die sich einstweilen ein Asyl in der Burg gesucht hatten, die Stadt aus ihrer grauenvollen Verwüstung wieder aufrichten. Kaum war er aber in sein Reich zurückgekehrt, als von Neuem ein mächtiges Preußenheer einbrach, das Culmer Land verwüstete und abermals das neuerstandene Marienwerder berannte. Auch diesmal fiel nach langer und harter Belagerung die Stadt wieder in die Hand der Feinde und ward wieder von Grund aus zerstört. Nur die Burg und eine Wehrschanze hielten sich tapfer.

Von jeher war des Ordens Streben dahin gegangen, mittels der Bischöfe seinen Einfluß auf die Verwaltung der bischöflichen Ländergebiete möglichst fest zu begründen. Auch im Bisthum Pomesanien gelang es ihm, die ausschließliche Erwählung deutscher Ordensbrüder zum bischöflichen Stuhle durchzusetzen. Bischof Albert war dem

Interesse des Ordens so ergeben, daß er bei der Reorganisation seines Domkapitels für ewige Zeiten festsetzte, nur Ordensbrüder sollten mit der Domherrnwürde bekleidet werden und auch als solche nach des Ordens Regel leben. Wegen des geringen Einkommens der Kirche wurden vorläufig nur sechs Domherren ernannt, denen das Schloß zur Wohnung, und ein Theil der bischöflichen Einkünfte und Gerechtsame überwiesen wurde.

Die Bürgerschaft gerieth aber bald mit dem Domstifte über ihre Freiheiten in einen lange fortgesetzten Streit. Auf Gesuch des Rathes ertheilte Bischof Berthold (1336) ein neues Stadt-Privilegium, welches zur gedeihlichen Entwickelung der städtischen Verhältnisse wesentlich beitrug, indem es nicht nur die Gerechtsame, sondern auch das Gebiet der Stadt nach der Weichsel zu erweiterte, woselbst ihr das Grundgebiet der jetzigen Ortschaften Ziegellak, Kurzebrak und Rathsweide gegen die Verpflichtung, die Weichseldämme auf dieser Strecke zu unterhalten, verliehen wurde. Außerdem trug Berthold unablässige Sorge, sein Bisthum zu höherem Wohlstande und Glanze zu bringen, und verschönerte Marienwerder namentlich durch den prächtigen Ausbau und Schmuck der Kathedrale.

Als die Macht des Ordens bei Tannenberg (1410) den Todesstoß erhalten hatte, und der Polenkönig Jagello Marienburg belagerte, erschien Bischof Johannes II., ein erfahrener Staatsmann und gelehrter Jurist, im Feldlager vor dem Könige, um sich der neuen Macht zu beugen und dem vom Glücke begünstigten Herrscher den Eid der Treue zu schwören. So kam Marienwerder ohne Schwertstreich unter polnische Oberhoheit. Aber Jagello's ungeheuerliche Zurüstungen zur Eroberung der Hochburg prallten machtlos an der Heldenbrust Heinrich's von Plauen ab und endigten mit schimpflichem Rückzuge. Auf diesem kam er, von dem Domkapitel ehrerbietigst empfangen, nach Marienwerder, besuchte das Grab der heil. Dorothea, beschenkte die Stadt mit manchen Freiheiten, und — beraubte sie und der Domherrn Speicher andern Tages sämmtlicher Kriegswerkzeuge und Vorräthe. Kaum war er abgezogen, kaum stand Plauen mit einem schnell zusammengerafften Heerhaufen in Pomesanien, so beeilte sich der Bischof, dem rechtmäßigen Schutzherrn wieder seine Ergebenheit zu bezeigen, und begleitete ihn auf seinem Kriegszuge. Schon 1414 fiel der unversöhnliche Polenkönig wieder sengend und mordend ins Ordensgebiet, und seine Völker verübten die furchtbarsten

Gräuelthaten. Ihrem Schwerte entging weder der Priester am Altare, noch der Säugling in der Wiege. Durch Hunger aus den verwüsteten Gegenden weiter getrieben, zog die feindliche Hauptmacht ins Pomesanische Bisthum, wo Riesenburg bereits in Asche lag, und Freistadt nun auch in Flammen aufging. Marienwerder, gleichfalls heftig berannt, leistete lange tapfere Gegenwehr, und als der Feind endlich über die Mauer eindrang, flüchteten die Bewohner unter beständigem Kampfe in die wohlbefestigte Domkirche und schleuderten von dorther Feuer in die Stadt, so daß der Feind, vom Feuer und von Geschossen aus dem Dom bedrängt, sie verlassen mußte. Diese heldenmüthige That der Bürger ehrte nachmals der Hochmeister Küchmeister von Sternberg dadurch, daß er das Wappen der Stadt — Bischofsmütze, Stab und Kreuz im blauen Felde, darüber die Jungfrau — über dem Haupteingange des großen Rempters zu Marienburg befestigen ließ, woselbst es sich heute noch befindet.

Zu den vielen Kriegsplagen gesellte sich auch Mißwachs und verheerende Pest. Das Land gerieth in tiefes Elend, und bei einer übermäßigen Abgabenlast in eine von Jahr zu Jahr wachsende Mißstimmung gegen den Orden. Das Bisthum Pomesanien befand sich nach den beständigen Verwüstungen durch die Polen und Tataren in einem so traurigen und verarmten Zustande, daß der Bischof Gerhard kaum noch zu leben hatte, und nach seinem Tode (1427) der bischöfliche Stuhl eine Zeit lang unbesetzt bleiben mußte.

Ermuthigt durch die inneren Zerwürfnisse des Ordens, dessen Uebermuth und Sittenlosigkeit nachgerade unerträglich geworden war, schlossen die Stände des Landes endlich auf einer Tagfahrt zu Marienwerder am 14. März 1440 einen Bund, in dem man sich verpflichtete, seinem Herrn, Hochmeister oder Prälaten, zu thun, was nach Ausweis der Privilegien schuldig sei, andrerseits aber gegen unrechtmäßige Bedrückung sich gegenseitig treulich beizustehn und den auf den Tagfahrten gefaßten Beschlüssen unverbrüchlich Folge zu leisten. Die gewichtigsten und einflußreichsten Männer vom Landadel und die Bürgermeister aus den Städten gaben dem Unternehmen Richtung und Haltung. Vergeblich war das Bemühen des Großkomthurs aus Marienburg, die Entschließung hinauszuschieben. Der Bundesbrief wurde entworfen, unterzeichnet von fast allen Städten des Culmer Landes, Pomesaniens und Ermlands, und der preußische Städtebund begann seine so verhängnißvolle Einwirkung auf die Geschicke

des Ordens und des Preußenlandes. Zu Marienwerder hielt der Bund noch mehre Tagfahrten, während der Riß zwischen ihm und dem Orden immer tiefer und unheilbarer klaffte, und sandte den Vogt des Domstiftes Marienwerder nebst drei andern Bundeshäuptern mit seinen Klagen bis an den Kaiser. Die selbstsüchtigen Ritter der Eidechsengesellschaft, jetzt leider des Bundes Stimmführer, schürten unterdeß so lange und kräftig des Volkes Trotz, bis der innere Zwiespalt in offenen Bürgerkrieg ausbrach (1454), und der Bund das Land der Krone Polen als Eigenthum überantwortete. Der Bischof von Pomesanien, Caspar Linke, versuchte jetzt noch friedliche Vermittelung, aber umsonst. Marienwerder wurde von Bundestruppen besetzt, der Bischof huldigte dem ins Land gerufenen Könige Casimir, versprach zur Vertreibung des Ordens aus dem Lande und zur gänzlichen Vertilgung seiner Herrschaft alle Kräfte aufzubieten, und legte gleich den andern Bischöfen das Ordenskleid ab. Sobald aber nach der Schlacht bei Conitz das Kriegsglück sich dem Orden zuwandte, erklärte auch der Bischof sich wieder für den Orden, mit der Versicherung, er hätte demselben nie eigentlich entsagt, auch hätte er das Ordenskreuz stets getragen, wenn gleich nur unter dem Kleide und im stillen Gemache. So fiel die Stadt Marienwerder zuerst ab von dem Bunde, der in ihren Ringmauern gestiftet war. Nun richtete sich der Zorn der Verbündeten und des Polenkönigs besonders gegen den Bischof. Drohbriefe und Raubhorden ängstigten ihn so schwer, daß er dem Hochmeister sein ganzes Silbergeräth darbot, um Schutz und Sicherheit gegen den erbitterten Feind zu erkaufen. Es wurde ein Söldnerhaufen unter dem Befehle des Grafen Hans v. Gleichen nach Marienwerder gelegt, um die bei Garnsee lagernden Böhmen, die das Landvolk aufs Härteste quälten und schreckten, möglichst im Zaume zu halten. Der Graf ließ Marienwerder mit allem Kriegsbedarf reichlich versorgen und Tag und Nacht stärker befestigen. Doch selbst von ihren Beschützern hatte die Stadt viel Unbilde zu leiden. Bei den höchst unregelmäßigen Soldzahlungen war unter den Söldnern solche Zügellosigkeit und Raublust eingerissen, daß sie, um sich schadlos zu halten, alle Kirchen ausplünderten. Da der Orden geld- und hülflos dastand, ging die Frechheit einiger Hauptleute seiner böhmischen und deutschen Söldner so weit, daß sie sich in einem förmlichen Kaufvertrage verpflichteten, dem Polenkönige eine große Anzahl Städte und Burgen des Ordens gegen Geldzahlungen als Eigenthum

zu übergeben. Marienwerder war in diesen Kaufvertrag mit eingeschlossen, doch verblieb es immer noch dem Orden während des planlosen Kriegsgetümmels der nächsten Jahre. Zwar gelang es 1460 den Polen, durch einen geschickten Ueberfall sich der Stadt zu bemächtigen, sie auszuplündern und größtentheils niederzubrennen; aber Schloß und Dom wurden tapfer vertheidigt. In diesem Zustande trauriger Verwüstung blieb Marienwerder lange Zeit, der Krieg wüthete durch das unglückliche Land, hauptsächlich durch das Bisthum Pomesanien, dessen Wohlstand tief hinabsank. Der Bischof selbst gerieth für seine alten Tage in die allerdrückendste Noth, und seine eigenen Diener verließen ihn, weil er sie nicht mehr sättigen konnte. Er mußte durch kleine Beisteuern der samländischen Priester seine dringendsten Bedürfnisse befriedigen. Als er endlich in Elend und Jammer gestorben war, stand die Kirche Pomesaniens mehre Jahre wie verwaist und verlassen da, da keiner der Domherren den ärmlichen Bischofsstab in die Hand nehmen wollte. Erst der Thorner Friedensschluß (1466), in welchem Marienwerder zu Ostpreußen geschlagen und als Eigenthum des Ordens anerkannt wurde, machte diesem Elende ein Ende; aber nicht auf lange Zeit. Schon nach 12 Jahren wurde in Folge neuer Zerwürfnisse Marienwerder wieder von den Polen belagert, mit Sturm genommen und fast völlig niedergebrannt; auch Schloß und Dom konnten dem Feinde diesmal nicht lange widerstehen. Im folgenden Jahre erhielt der Orden die Stadt wieder zurück; Bischof Johannes IV. befand sich aber in der bedrängtesten Lage. Wie er selbst klagt, besaß er nicht einmal die nöthige Dienstkleidung, kein Pferd, keine Mark Geldes, und war mit Schulden belastet. Die Kathedrale war zerschossen, die Gewölbe eingestürzt, das Schloß zerfallen und ohne Dach. Zur Wiederherstellung des verarmten Bisthums bewilligte der Papst einen uneingeschränkten Ablaß, und diesen wußte sich jetzt der Bischof so gut zu Nutze zu machen, daß das Volk auf die Härte und Geldgier seines Seelenhirten bittere Spottlieder sang. Sein Nachfolger im Amt, Hiob von Dobeneck, wegen seiner Geistesstärke und Thatkraft und wegen der Gewohnheit im Reiterharnisch zu reisen, Job der Eiserne genannt, genoß in hohem Grade das Vertrauen des Hochmeisters. In Abwesenheit desselben wurde ihm die Verwaltung des ganzen Ordenslandes und die Leitung wichtiger Verhandlungen mit Polen anvertraut, aber letztere führten zu keinem befriedigenden Resultate. Von

Neuem brach (1519) ein wilder Krieg mit Polen aus, und mit seiner ganzen Schwere fiel derselbe zunächst wieder auf das vielgeplagte Bisthum Pomesanien. Den blutigen Gräueln der viehischen Tatarenhorden gegenüber bewies Hiob eine eiserne Unerschrockenheit und starke Treue gegen den Orden. Seine beiden Residenzstädte Riesenburg und Marienwerder vertheidigte er tapfer, obwohl letzteres, einer der festesten Punkte des Landes, lange mit schwerem Geschütze gewaltig beschossen ward. Täglich wurde die Stadt mit Sturm berannt; eine Vorstadt und viele Scheunen gingen in Flammen auf; Elbing und Danzig unterstützten die Polen mit Geschütze, Sturmleitern und Mannschaften; — allein die Besatzung wehrte sich auf dem Dom und den Stadtmauern mit größter Tapferkeit, so daß der Feind endlich an der Eroberung verzweifelte und abzog. Auf ein nicht unvortheilhaftes Anerbieten zur Ergebung antwortete der mannhafte Prälat: „Nun das Gut verloren, will man mich auch um die Ehre bringen? Solche hat für mich mehr Werth als alles verlorene Gut." Erzürnt sandte König Sigismund im März 1520 einen neuen, starken Heerhaufen mit zahlreichem schwerem Geschütze vor Marienwerder. Vergebens hatte der bedrängte Bischof sich um Beistand an den Hochmeister gewandt und die Besatzung nach Kräften verstärkt. Die polnischen Geschosse wütheten so unaufhörlich, und zwei Tage lang wurde der Sturm so oft und mit solcher Kraft wiederholt, daß die Besatzung trotz aller Tapferkeit nicht länger widerstehen konnte. Als durch ungeheure eiserne Kugeln das Schloß seiner Wehren schon ganz beraubt, am Dom die St. Dorotheenkapelle und ein Thurm an der Stadtmauer völlig vernichtet war, trat die Besatzung in Unterhandlung und ergab sich, ohne des Bischofs Zustimmung abzuwarten. Letzterer überlebte diese Niederlage nur ein Jahr. Sein Nachfolger, Dr. Erhard von Queis, ein Mann von duldsamem Charakter, heller Einsicht und gelehrter Bildung, legte der Ausbreitung der Lehre Luthers keine Hindernisse in den Weg. Die Domherren blieben der alten Lehre treu und eine Zeit lang noch im ungestörten Besitze der Domkirche und der Güter, bis Albrecht, nunmehr weltlicher Herzog von Preußen, die letzten drei Domherren, die ihren Bischof wegen seiner lutherischen Ansichten beim Könige von Polen verklagt hatten, festnehmen ließ und so (1526) dem geistlichen Regiment in Marienwerder ein Ende machte. Der Wohnsitz des reformirten Bischofs wurde nach

Liebemühl verlegt, und 1587 statt der Bischöfe Consistorien eingesetzt.

Nach langjährigem Frieden unter der Lehnsherrschaft Polens wurde Preußen durch den Schwedenkrieg wieder schlimm heimgesucht, da auf Polens Seite, durch Verträge gebunden, auch Kurfürst George Wilhelm stand. Im August 1628 rückte Gustav Adolph vor Marienwerder, konnte es aber erst nach herzhafter Vertheidigung einnehmen. Eine spätere Belagerung durch die Schweden unter Karl Gustav (1659), auf die wir weiterhin noch einmal zurückkommen, blieb ganz erfolglos.

Während des siebenjährigen Krieges kam Marienwerder unter russische Landeshoheit und verblieb darunter bis 1762. Nach der ersten Theilung Polens wurde es zu Westpreußen geschlagen und Hauptstadt dieser Provinz. Friedrich der Große besuchte die Stadt öfters und legte den Grund zu ihrem späteren Gedeihen und Wachsthume. Sein Plan, sie durch einen mit Schleusenwerken versehenen schiffbaren Kanal mit der Weichsel zu verbinden, scheiterte an der Engherzigkeit und Beschränktheit der Großbürger, die sich weigerten, die nöthigen Landstrecken dazu herzugeben. Zu spät erkannten sie ihren Unverstand, baten nun selbst den König um Ausführung seines Projects, wurden aber höchst ungnädig aus dem Audienzzimmer gewiesen. Zur Aufführung guter Wohngebäude bewilligte der König ansehnliche Bauhülfsgelder. Da diese das Bedürfniß der zahlreichen Beamten bei Weitem nicht deckten, gingen sie den König mit der Bitte an, die Garnison aus Marienwerder wegzunehmen. Er beschied sie abschläglich mit der lakonischen Marginalbemerkung: „Ein Dragoner ist mir lieber als zehn Kriegsräthe", und äußerte, als er bald darauf in der Stadt den Neubau eines stattlichen Wohnhauses wahrnahm, zum Herzoge Friedrich von Braunschweig: „Es geht; wenn sie nur wissen, sie bekommen nichts."

In den unglücklichen Kriegsjahren 1807 und 1812 hatte die Stadt viele Drangsale, einmal selbst Plünderung auszustehen. Wegen des Ueberganges über die Weichsel, den Napoleon durch Anlage eines starken Brückenkopfes zu sichern suchte, wurde sie einer der bedeutendsten Etappen-Orte auf der großen Kriegsstraße. Durch tägliche starke Durchmärsche und Einquartierungen, wobei oft gegen 50 Mann auf ein Haus kamen, durch die großen Krankenverpflegungs-Anstalten und Transporte, und durch die übermäßigen Erpressungen

der feindlichen Ober-Offiziere und Commissäre entstand der kleinen und an Hülfsquellen armen Stadt allein in der 9monatlichen Besetzung 1807 eine Schuldenlast von mehr als 58,000 Thalern. Der Justizpalast, das Gymnasium, das alte Schloß und ein Gasthaus wurden zu Lazarethen, die Domkirche zu einem Futtermagazine und Exerzierhause umgewandelt. Von 1811 bis 1812 hatte General von York hier sein Hauptquartier und behandelte die Stadt fast wie ein Feind. Während des russischen Feldzuges hatte dieselbe nach und nach den Durchmarsch von mehr als 400,000 Mann französischer und verbündeter Soldaten auszuhalten.

Soviel aus der Geschichte Marienwerders. Wir überschreiten jetzt die Brücken des Vorfluthkanals und des Liebe-Flusses und betreten die Stadt. Wir bemerken sogleich, daß ihre Lage zwar recht malerisch, aber durch das hügelige Terrain doch etwas unbequem ist. Die Straßen ziehn sich in den älteren Stadttheilen meist eng und krumm bergauf, bergab. Zwar hat man in neuerer Zeit angefangen, eine geschmackvollere Bauart anzuwenden, und selbst vielen alten Gebäuden mit Glück ein gefälligeres Gewand angethan, doch tragen die Häuser noch sehr häufig eine unansehnliche, flache Physiognomie. Als gar wunderliche Anachronismen müssen aber heutzutage dem Fremden einzelne barackenartige Gebäude, selbst Strohdächer mitten in besseren Stadttheilen auffallen. Der ganzen Anlage der Stadt merkt man es übrigens deutlich an, daß bei ihrer Gründung nur die Sorge für äußere Befestigung das leitende Prinzip gewesen, und daß sich die Straßen in den gegebenen schiefen Raum haben hineinschicken müssen, so gut oder schlecht es eben ging. Von der Gestalt der Stadt im Mittelalter und der Stärke ihrer Befestigung geben uns die spärlichen Ueberreste nur noch einen unvollkommenen Begriff. Die Ringmauer zog sich von dem Schlosse nach dem Fischmarkte, von hier die Mauerstraße entlang bis zur Synagoge, wandte sich dann links längs des Getreidemarktes, der weiter nichts ist, als ein verschüttetes Stück des ehemaligen Stadtgrabens, nach der Kirche zu, und schloß sich hier an den wohlbefestigten Burgvorhof an, dessen Stelle jetzt die Gebäude der Regierung und des Landgestütes einnehmen. Die Mauern waren mit zahlreichen starken Vertheidigungsthürmen versehen, die Gräben breit und tief ausgemauert. Die Stadt hatte drei Thore, das Niederthor neben dem Fischmarkte, das Marienburger Thor neben dem Stadthause und das Graudenzer Thor zwischen der Mauer- und



Gez. u. lith. v. C. A. Mann. Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

MARIENWERDER.

Kasernenstraße. Gegenwärtig ist sie weit über diese engen Grenzen hinausgewachsen; die Thore sind verschwunden, die Mauern theilweise zu Hauswänden benutzt, die Gräben in Straßen und Gärten verwandelt. Von der alten starken Festung ist kaum eine Spur übrig geblieben; selbst das Schloß in seiner jetzigen ärmlichen Gestalt läßt uns seine frühere Festigkeit, Würde und Schönheit kaum ahnen.

Unser Weg führt zunächst die Niederthorstraße hinauf nach dem Marktplatze. Hart an der alten Stadt-Mauer bemerken wir eine Wasserleitung, gemeinhin die Kunst genannt, deren Anlage von Einigen auch hier dem Astronomen Copernicus, von Andern dem Ritterorden zugeschrieben wird. Sie versorgt mittelst einer langen, unterirdischen Röhrenleitung die Stadt mit reinem, wohlschmeckenden Trinkwasser. — Der viereckige Marktplatz mit dem Rathhause in seiner Mitte ist verhältnißmäßig klein und durch die vielen an jenes angeklebten Baulichkeiten noch mehr beengt; doch gewährt ihm im Sommer die Fülle herrlicher Blumen und Früchte an Markttagen ein recht heiteres Ansehen. Sämmtliche den Markt umgebende Häuser hatten früher im Erdgeschosse offene Arkaden, sogenannte Lauben, die namentlich den Tuchmachern zu Verkaufshallen dienten. Diese für den Marktverkehr so zweckmäßige und auch in architektonischer Beziehung schätzenswerthe Einrichtung verschwindet in neuerer Zeit immer mehr, und nur eine Seite des Marktes hat sich diesen Schmuck noch unversehrt erhalten. — Das Rathhaus, von sehr einfacher Bauart, scheint unter einer Last unschöner Anwüchse fast zu ersticken. Seine Hauptzierde ist ein schlanker Thurm mit durchbrochener, hölzerner Spitze. Im Innern enthält es außer einem alten, aus einem großen Hirschgeweihe verfertigten Kronleuchter mit dem Bilde der heil. Jungfrau, nur eine Sehenswürdigkeit; es ist das an einer kunstvoll gearbeiteten Thüre angebrachte Portrait des Polenkönigs Stephan Bathory, dem die Stadt manche Wohlthaten zu verdanken hatte. Wir wenden uns nun sogleich der ehrwürdigen Domkirche zu. Von den empörten heidnischen Preußen bald nach ihrer ersten Gründung (1242) in Asche gelegt, wurde sie zwar wenige Jahre später vergrößert wieder aufgebaut; ihren jetzigen Umfang und Werth erhielt sie aber erst hundert Jahre später unter dem wohlverdienten Bischof Berthold. Ihre Gestalt war bis dahin ziemlich unansehnlich gewesen, der Bischof selbst nennt sie niedrig, ruinenhaft und ganz unwürdig einer Kathedrale. Nach seinem Wunsche sollte sie, wegen

ihrer kirchlichen Bedeutung auch an äußerem Glanz und an Erhabenheit der Bauart alle Kirchen überstrahlen. Unter seiner rastlosen Fürsorge, der man durch reiche Spenden von allen Seiten entgegenkam, entstand der großartige Bau, dessen ernste Hoheit noch heute Gefühle der Ehrfurcht und Bewunderung erweckt. Leider hat er in den späteren Kriegesstürmen oft und sehr gelitten. Nächst der Pfarrkirche zu Danzig ist diese Kirche die größte in der Provinz Preußen. Sie ist 286 Fuß lang und im Innern durch eine Scheidewand, außen durch zwei schlanke achteckige, mit einer steinernen Pyramide gekrönte Thürme in zwei Abtheilungen, die große und die kleine Kirche, geschieden. Auf der Abendseite lehnt sich an sie ein 170 Fuß hoher, über seiner oblongen Basis sich nach oben hin nur wenig verjüngender Glockenthurm, der in seiner Strenge, Einfachheit und Wehrhaftigkeit ein getreues Spiegelbild seiner Zeit ist. Nur der obere Theil zeigt einige Ausschmückung durch getäfelte Vorsprünge, blinde Nischen und einen Zinnenkranz unter dem niedrigen, der Spitze entbehrenden Dache. Die sehr harmonisch und voll tönenden Glocken von 15, 25 und 45 Ctr. Gewicht stammen aus den Jahren 1584, 1725 und 1720; bei günstiger Luftströmung sind sie eine Meile weit hörbar. In seinen Grundmauern umschließt der Thurm zwei über einander gebaute Gewölbe, welche mit ähnlichen Doppelgewölben unter dem anstoßenden Schloßraume in Verbindung stehen. An der südlichen Façade der Kirche sind die äußeren Strebepfeiler überwölbt. Bischof Johannes I. ließ (1384) auf ihnen einen bedeckten Gang mit Schießluken erbauen. Aus den zahlreichen hier aufgestellten Donnerbüchsen konnte man über die Stadt hinweg, und auch wenn der Feind schon eingedrungen war, ein wirksames Feuer unterhalten. Der am Dom damals befindliche Kirchhof war durch eine eigene starke Ringmauer geschützt, die nach dem Burgvorhofe zu noch durch einen tiefen Graben verstärkt wurde und nur nach der Marktseite, dem Hauptportale der Kirche gegenüber, ein Thor hatte. Vermöge dieser Einrichtung hat der Dom in allen Belagerungen Marienwerders eine wichtige Rolle gespielt; er war ein wesentlicher Bestandtheil der Befestigung und oft eine sichere Zufluchtsstätte der bedrängten Einwohner. Noch heute bemerkt man an seinem östlichen Giebel mehre größere und kleinere Steinkugeln in der Mauer. Das sind die Kriegsdenkmünzen, die der alte tapfere Dom noch von den Polenkriegen her trägt. Das Haupt-Portal ist in späterer Zeit mit einer Vorhalle

aus grauen Werkstücken und Granitsäulen versehen worden. Ueber ihr und durch sie zum Theil vermauert, befindet sich ein mehr interessantes als schönes Mosaïkbild, welches auf Goldgrund den Evangelisten Johannes, den Schutzpatron der Kirche, in einem über Feuer stehenden Kessel sitzend, ferner einen betenden Bischof, vermuthlich den Stifter Berthold, und ein offenes (Himmels-) Thor darstellt.

Treten wir nunmehr in das Innere der Kirche! — Auch hier empfangen wir wieder den Eindruck hoher, mit Würde und Stärke gepaarter Einfachheit. Gleich Felsen tragen fünf Paar achteckige Pfeiler, 32 Fuß im Umfang messend, mit breit gespannten, gewaltigen Spitzbogen das 70 Fuß hohe und 200 Fuß lange Hauptschiff. Die Seitenschiffe haben eine Höhe von 48 Fuß und eine eigenthümliche Anordnung der Gurte des Deckengewölbes. Nur wenige Begräbnißtafeln, Bildnisse und Holzschnitzwerke — Ueberreste früherer Seitenaltäre — unterbrechen das reine, einfache Weiß der Pfeiler und Wände, auf die je 10 Fenster an jeder Seite ein reiches Licht ausgießen. An der östlichen Giebelwand steigt ein mächtiger, mit wunderlichem Schnitzwerk und verblichenen Schildereien gezierter Orgelbau aus dem Jahre 1690 bis zur Decke des Mittelschiffes hinan; leider macht sich sein Alter auch im inneren Werke schon sehr bemerkbar. Unter der Orgel und mit ihr ein architektonisches Ganze bildend befindet sich der Altar, hinter welchem uns einige alte Beichtstühle mit guterhaltenen hölzernen Reliefs und trefflichen, gleichfalls aus Holz geschnittenen und nach dem Geschmack früherer Zeit bemalten lebensgroßen Engelsgestalten in die Augen fallen. Die Sakristei nebenan ist erst vor 10 Jahren eingerichtet. Ein halbes Jahrtausend war keine vorhanden, indem das Schloß, der Geistlichkeit Wohnsitz, durch Thüren in unmittelbarer Verbindung mit der Kirche stand. Der Sakristei gegenüber erregt eine Flügelthüre mit der ernsten Ueberschrift: Disce vivere, ut scias mori, unsere Aufmerksamkeit. Sie führt in eine außen und innen mit Skulpturen und Schildereien reich gezierte Grabkapelle. Der General und Amtshauptmann Graf Otto Friedrich von der Gröben (Erbauer des Forts Friedrichsburg in Guinea, welches später unter dem Namen Christiansburg in dänischen Besitz überging) gründete sie und liegt hier begraben. Das westliche Ende des Hauptschiffes der Kirche nimmt ein etwa 25 Fuß hohes gußeisernes, dem Andenken der in den Jahren 1813—

1815 gefallenen Krieger des Kirchspiels gewidmetes Denkmal ein. Der Raum um dasselbe war in der Mitte des 16. Jahrhunderts abgesondert und mehre Jahre hindurch den böhmischen Brüdern zu ihrem Gottesdienst überlassen. Der Fußboden der Kirche ist mit großen Steinplatten belegt. Leider hat man dazu auch die bischöflichen Grabsteine aus der kleinen Kirche benutzt, die als historische Denkmale wohl einer größeren Pietät und Schonung werth waren. Zum Theil sind sie in Stücke geschlagen und die Inschriften und Bildnisse oft nur mühsam erkennbar. Neben manchen wohlerhaltenen Grabsteinen von Patriziern findet sich auch noch ein interessantes Fragment, dessen Inschrift folgendermaßen lautet:

> Mgr. iohans maiewerd' sac' theologie p...
> fessor felicis matris dorothee novissimus
> confessor obyt anno M cccc xvn die me-
> nsis xix septembris.

Es bezeichnet uns die Ruhestätte des berühmten und hochgelehrten Domherrn **Johannes Marienwerder**, des letzten Beichtvaters der **seligen Mutter Dorothea**. Das Auftreten und wunderbare Leben dieser preußischen Heiligen, von der noch jetzt ein (als unächt erwiesenes) Paar Schuhe in der Kirche aufbewahrt wird,*) fällt in die Zeit des Bischof Johannes I. und verschaffte der Stadt in religiöser Hinsicht einen weitverbreiteten Ruf. Ein kurzer Bericht über dieselbe wird hier gewiß nicht unwillkommen sein.

Im Dorfe **Montau** an der Nogat von frommen Landleuten 1336 geboren und schon als Kind einer religiös schwärmerischen Richtung ergeben, die durch Zureden ihrer Mutter und durch schmerzhaftes Körperleiden bis zur strengsten Ascetik gesteigert wurde, verheirathete sich Dorothea mit einem Danziger Handelsmanne, mit dem sie 26 Jahre im Genuß eines bescheidenen häuslichen Glückes lebte. Nach dem rasch hinter einander erfolgten Tode ihrer acht Söhne trat ihre Lust an der Selbstpeinigung immer mehr hervor. Beständig quälte sie ihren Leib durch harte Entbehrungen und zahllose Wunden, wobei ihre religiösen Exaltationen bis zum Wahnsinn ausarteten. Zum Theil unter Lebensgefahren machte sie Pilgerreisen nach Aachen,

---

*) Der eine, durch die inbrünstigen Küsse unzähliger Andächtigen stark beschädigte Pantoffel hat ein Zwischenfutter von **bedrucktem** Papier; die Buchstaben, theils deutsch, theils lateinisch, haben eine schon mehr moderne Form. Dorothea selbst starb aber noch vor Erfindung der Buchdruckerkunst.

Finsterwalde, Cöslin und Rom, und begab sich nach dem Tode ihres Mannes nach Marienwerder zu dem Domherrn Johannes Marienwerder, der sich eines weitverbreiteten Rufes tiefer theologischer Kenntnisse erfreute. Dieser ließ auf ihr inständiges Bitten und mit Genehmigung des Kapitels ihr in der Domkirche eine Klause erbauen, worin sie, getrennt und unberührt von dem Treiben der Welt, nur der Beschauung des Heiligen und Göttlichen sich bis an ihr Lebensende hinzugeben verlangte. Sie wurde in dieselbe im Mai 1393 unter gewaltigem Zulauf des Volkes eingeführt und fest vermauert, so daß nur eine kleine Oeffnung blieb, durch welche ihr täglich etwas Speise und Trank gereicht werden konnte. Tag und Nacht brachte sie fast unausgesetzt wachend und in geistliche Uebungen vertieft zu. Ueber ein Jahr lebte sie auf diese Weise ohne Erwärmung *) und genügende Kleidung. Als sie ihr Ende nahen fühlte, bereitete sie sich selbst ihr Leichengewand und ging am 26. Juni 1394 in die Heimath ein, nach welcher sie Jahre lang die glühendste Sehnsucht gehegt hatte. Die Klause wurde geöffnet, und nach drei Tagen der Leichnam auf Anordnung des Bischofs in der Domkirche aufs Feierlichste zur Ruhe beigesetzt. Nun erst verbreitete sich der Ruf ihrer Heiligkeit über Liefland, Kurland, Polen, Böhmen, Schlesien und noch entferntere Länder. Aus allen Gegenden strömten Schaaren frommer Pilger zu ihrem Grabe, so daß die Kirche oft die Menge nicht fassen konnte. Alles, was mit Dorothea in Berührung gestanden, wurde als Reliquie verehrt, an ihrem Grabe geschahen Wunder mit den Gläubigen; Lahme wurden gehend und Todte lebendig. Die Verehrung der frommen Dulderin und der allgemeine Wunsch des Volkes veranlaßten schon ein Jahr nach ihrem Tode den Hochmeister, die Bischöfe von Pomesanien, Ermland und Samland, die Aebte von Pelplin und Oliva und vier Domstifter Preußens, sich in einem Schreiben voll Lobes und Preises der angebeteten Wunderthäterin an den Papst und das Collegium der Cardinäle mit der Bitte zu wenden, dieselbe unter die Heiligen der Kirche förmlich aufzunehmen.

---

*) „In dem noch stehenden Theile des alten Schlosses befindet sich ein kleines Thurmzimmer, welches als einstige Wohnung der Dorothea noch jetzt das Dorotheenstübchen genannt wird. Beim Abbrechen des mit der Kirchenwand verbunden gewesenen Schloßflügels zeigte es sich, daß die daran stoßende Kirchenklause der Dorothea eine Rauchröhre und einen Heerd hatte.“ (Jahn, Chronik der Stadt Marienwerder.)

Man bot von Preußen aus alle diplomatische Kunst auf, um für die Sache zu wirken. Endlich ließ Papst Bonifazius (1486) eine Prüfung der gesammten Lebensverhältnisse Dorotheens einleiten, aber unter seinem Nachfolger Innocenz gerieth die Sache, weil es dem Ordens-Procurator zu Rom an den erforderlichen Geldmitteln gebrach, völlig in Vergessenheit. Dennoch galt Dorothea lange Zeit im Lande und weit und breit für eine ächte Heilige nnd eine Beschützerin des Landes. Ihrem Andenken erbaute man an der Kirche eine Kapelle, von der jetzt keine Spur mehr übrig ist.*)

Durch eine Pforte hinter dem Altar gelangen wir in die anstoßende kleine Kirche, auch wohl die polnische Kirche genannt. Sie scheint älter zu sein als das Hauptgebäude, dessen Chor sie gewissermaßen bildet, ist im Innern 68 Fuß lang, 33 Fuß breit und 58 Fuß hoch. Im Verhältniß zur Länge bedeutend hoch, wird sie unten durch niedrige, oben durch lange Fenster erhellt. In der Höhe der ersteren bemerkt man ringsum aus den Wänden hervorragende Kragsteine und von ihnen aufsteigende Bogenspuren. Hieraus geht mit ziemlicher Gewißheit hervor, daß der Raum ursprünglich durch ein Zwischengewölbe in zwei Geschosse getheilt wurde, von denen das untere, niedere eine sogenannte „Krypta" bildete, das obere, hochgewölbte die eigentliche Kirche ausmachte. An den Wänden zieht sich eine Reihe lebensgroßer Frescobilder hin, welche durch spätere Uebertünchungen und Witterungs-Einflüsse leider theilweise bis zur Unkenntlichkeit beschädigt sind. Sie wurden zur Zeit des Bischof Hiob († 1521) gemalt und etwa hundert Jahre später auf Veranlassung des Bürgermeisters A. Rautenberg restaurirt. In der Mitte, gerade unter einem Fenster, gewahrt man die undeutlichen, vom Regen verwaschenen Umrisse einer Madonna mit dem Christusknaben. Rechts schließen sich drei Gestalten in vollem Harnisch und mit den hochmeisterlichen Insignien an. Die erste führt die Unterschrift: Meister . werner . von . orsele . starb . noch . xpi . Gebort . M . ccc . vndt . in . dem . xxx . iare. Des folgenden Bildnisses Unterschrift lautet: Meister . ludolf . kinnig . starp . noch . gotes . gebort . M . ccc . vndt . in . dem

*) Auch die Dichtkunst hat das Bild der Heiligen ästhetisch zu verklären gesucht. Siehe Borussia, Gedichtsammlung von Lehmann, Band I.: „Die heilige Dorothea in Preußen" von Raymann. — Durch eine (wohl verzeihliche) Verwechselung ist die Heilige S. 39. auch der Johannis-Kirche in Danzig fälschlich vindicirt worden, was zu berichtigen ist.

xlvm . iare. Beide Hochmeister, Werner von Orseln und Ludolph König, Herr zu Waizau, sind hier in den Grabgewölben beigesetzt worden. Das dritte Bild, in dem Wappenschilde zu seinen Füßen einen schreitenden schwarzen Löwen im weißen Felde, hat die Unterschrift: Meister . hīrich . von . Plowwe . starp . noch . gotes . gebort . M . cccc . vndt . in . dem . xm . iare. Hierbei ist zweierlei auffallend, einmal, daß sich das Bild überhaupt hier befindet, während alle Nachrichten darin übereinstimmen, daß Hochmeister Plauen zu Lochstädt starb und in der St. Annengruft zu Marienburg beigesetzt wurde; zweitens, daß als sein Todesjahr hier 1413 angegeben ist, während er bekanntlich in diesem Jahre nur seiner hochmeisterlichen Würde entsetzt wurde und erst 1429 das Zeitliche segnete. Links von dem Marienbilde in der Mitte erkennt man zunächst den Evangelisten Johannes. Er reicht dem neben ihm stehenden Bischof, gleichsam als Zeichen der ihm ertheilten Mission, die Hand. An ihn schließt sich eine Reihe von 17 bischöflichen Bildnissen, deren Unterschriften zum großen Theil zerstört sind;*) fast alle diese Bischöfe liegen hier in der Kirche begraben. Die Grabgewölbe, welche noch Peter I. von Rußland bei seiner letzten Anwesenheit in Marienwerder in Augenschein nahm, sind jetzt verschüttet. Die hier abgebildeten pomesanischen Bischöfe sind der Reihe nach folgende: Ernst von Torgau († 1269), Albert († 1284), Heinrich vom Sund († 1302), Christian, Dr. theol. († 1305), Lutho (Lüdke oder Ludwig) von Baldersheim († 1322), Rudolph von Elbing († 1333), Berthold († 1346), Arnold († 1364), Nikolaus I. († 1376), Johannes I. Mönch, von Elbing († 1409), Johannes II. Rymann, auch Kinwang genannt, Dr. theol. († 1417), Gerhard Stolpmann († 1427), Johannes III. Vinkeler von Heilsberg († 1440), Caspar Linke von Christburg († 1463), Nikolaus II. von Königsberg († 1471 zu Königsberg), Vincenz Kielbassa, Bischof von Culm und „ewiger Administrator in Pomesanien" († 1489), und Johannes IV. († 1501). Das drittletzte der Bildnisse ist, auffallend genug, baarhäuptig und mit niederwärts gekehrtem Bischofsstabe dargestellt. Man deutet dies gemeinhin als eine Strafe, die

*) Der alte Historiograph Hartknoch hat diese Gemälde noch in gutem Zustande gesehen und führt sie in seiner Geschichte der Reformation in Preußen der Reihe nach auf, wobei er Gelegenheit nimmt, auf die falschen Jahreszahlen aufmerksam zu machen, die sich unter den meisten Bildnissen befanden.

sich das Original, angeblich der Erbauer des Danzigers, durch sein unzüchtiges Leben zugezogen habe. Wahrscheinlicher aber bezieht sich diese eigenthümliche Darstellung auf den Umstand, daß Nikolaus II. zwar vom Capitel auf den bischöflichen Stuhl berufen, aber nie vom Papste bestätigt ist, indem die Verwaltung des Bisthums Pomesanien im Thorner Frieden dem Culmer Bischof Vincenz Kielbassa, einer Creatur des Polenkönigs, für Lebenszeit übergeben wurde. Seine Herrschgier zog der widerstrebenden Stadt eine Belagerung und Einäscherung durch die Polen zu (1487). — In der kleinen Kirche wird noch der Ablaßkasten des Faustus Sabeus aufbewahrt, der 1517 seinen Kram in Marienwerder aufgeschlagen hatte. Er besteht aus einem 8 Fuß hohen, eisenbeschlagenen Schrein mit vergoldetem Gitterwerk und zwei Paar Flügelthüren. Die Innenfläche letzterer enthält auf vergoldetem Stucküberzuge anscheinend recht brav gemalte Heiligenbilder, die aber größtentheils durch rohen Muthwillen verdorben sind. Nach Einführung der reformirten Glaubenslehre wurde die kleine Kirche noch eine Zeit lang zum katholischen („polnischen") Gottesdienst benutzt; vor einigen Jahren war sie der christkatholischen Gemeinde eingeräumt.

Das unmittelbar an den westlichen Giebel der großen Kirche sich anlehnende Schloß faßte in seiner ursprünglichen Gestalt einen viereckigen Hof in sich und hatte an jeder Ecke einen Thurm, wovon nur zwei theilweise noch übrig sind. Außen liefen unter dem Dache Brustwehren hin, die mit grobem Geschütz wohlversehen waren. Im Hofe zogen sich, wie die Kragsteine in der Mauer und die deutlich markirten Ansatzlinien der Bogengewölbe andeuten, ringsum (wie an der Marienburg) überwölbte offene Gallerien hin, welche an Stelle von Corridoren den Zugang zu den einzelnen Gemächern ermöglichten. Nur an einer Seite, wo das Burgthor sich befindet, ist diese Gallerie noch erkennbar, aber freilich so verbaut und verunstaltet, wie der ganze Ueberrest der einst so herrlichen Burg, auf deren verwitterten Gesimsen frisches Grün sproßt, und hohe Ebereschenbäume im Schmuck der Scharlachbeeren die Zweige wiegen. Im Innern enthielt die Burg außer vielen kleineren Zimmern eine Reihe kunstvoll in gothischem Stile gewölbter, hoher Prachtgemächer, die Wohnungen des Bischofs und der Domherrn, wovon nur wenige der modernen Umgestaltung entgangen sind. Nach Aufhebung des Bisthums Pomesanien wurde das Schloß Sitz der Amtshauptmannschaft, nach der ersten Theilung

Polens Sitz der Königlichen Regierung, später des Land- und Stadtgerichts und Inquisitoriats. Im Jahre 1709 hielten Peter I. von Rußland, Friedrich I. von Preußen und die Gesandten von Schweden und Polen hier einen Congreß ab. Aus falsch verstandener Sparsamkeit brach man 1798 die beiden schönsten Flügel des Schlosses ab, um die Ziegelsteine zur Erbauung des Oberlandesgerichts zu verwenden. Die Arbeit war aber nicht so leicht, wie man geglaubt hatte. Der eisenfeste Mörtel sträubte sich gewaltig gegen die Streiche des Vandalismus, die Ziegelsteine wollten nicht von einander lassen — ganze Mauerstücke mußten abgeschmettert werden. So brachte die Zerstörung wenig Gewinn, verursachte dagegen große Unkosten, die nachher den projectirten Neubau erheblich beeinträchtigten. An die Westseite des Schlosses lehnt sich ein kühner, interessanter Bau, dessen Namen und Bestimmung schon manche wunderliche Conjectur veranlaßt hat — der Danziger. Er besteht in einem mit kleinen Gemächern versehenen bedeckten Gange, der über vier hohe, mächtige Bogenpfeiler nach einem im Thale stehenden, starken Wartthurme führt. Er diente gleichzeitig einem ökonomischen und einem fortificatorischen Zwecke und war in ersterer Beziehung nichts anderes als ein — heimliches Gemach, welches in der damaligen Landessprache allgemein „der Danzig" hieß. Solche Bauwerke waren den Ordensburgen eigenthümlich; wie z. B. auch in Marienburg, Ragnit und Königsberg (am Danziger Keller). Sie waren nicht nur, aus begreiflichen Gründen, vor der Burgwohnung weit ausgebaut, sondern auch stark befestigt und mit förmlichen Brustwehren versehen, so daß sie zugleich zur Vertheidigung dienten. So wird auch von der alten sudauischen Burg Eckersberg erzählt, daß der Litthauer-Herzog Kynstutte sie bis auf den „Danzig" eroberte, auf welchem sich der Burgpfleger tapfer vertheidigte, bis es ihm endlich gelang, sich mit den Seinen durch Flucht zu retten.*) Der Danziger dient jetzt seit längerer Zeit zum Kerker für schwere Verbrecher. Oft ist es von denselben versucht worden, sich an zerschnittenen Betttüchern von der

*) Ueber die Entstehung des Marienwerderer Danzigers berichtet ein alter Chronikenschreiber folgende, etwas unglaubwürdige Anekdote: Zur Zeit des Hochmeisters Ludwig von Erlichshausen habe ein Domherr zu Marienwerder, der wegen öfterer Liebes-Abenteuer hart getadelt war, zum Zeichen seiner Sinnesänderung gelobt, er wolle von nun an, salva venia, in die Liebe thun. Der Schalk habe darauf dies geheime Gemach bis an das Flüßchen Liebe bauen lassen, und damit sein Versprechen für gelöst erachtet.

schwindelnden Höhe hinabzulassen, und Einigen ist es wirklich gelungen, die Meisten aber haben zerschmetterte Glieder davongetragen. Ein ähnlicher, nur viel kleinerer Bogenbau an der Nordseite des Schlosses führt zu einem kleinen Thurme, in welchem sich ein alter Brunnen befindet. Beide Bogengänge deckten sehr vortheilhaft die bloßgestellten Flanken des Schlosses, während es von den andern Seiten durch den wohlverwahrten Schloßvorhof und die Stadt genügend sicher gestellt war. Von dem Dorfe Mareese aus betrachtet, gewähren Danziger, Schloß und Kirche in ihrer Gesammtheit einen höchst anziehenden, imposanten Anblick, dessen Reiz weniger in kunstvoller Formerfindung und ornamentalem Reichthume, als in der malerischen Gruppirung und wirksamen Vertheilung der architektonischen Massen beruht.

Das noch vorhandene, aus mächtigen Granitquadern gewölbte Burgthor, vor welchem in früherer Zeit eine Zugbrücke nach dem Burgvorhofe führte, läßt uns jetzt nach einem Platze gelangen, der mit Rasenplätzen und Baumgruppen geziert ist, und an seiner Westseite ein Gebäude mit guten Reliefs über dem Haupteingange hat, das der Königlichen Regierung. Es wurde zur Zeit der russischen Occupation für den Gouverneur Fermor erbaut; Friedrich II. legte die Kriegs- und Domainenkammer, die nachmalige Regierung, hinein. Sie besitzt eine ansehnliche Bibliothek, die dem gebildeten Publikum zur Benutzung offen steht. In dem nebenstehenden Hause, der Dienstwohnung des Chef-Präsidenten, pflegt der König bei seinem jeweiligen Aufenthalte in Marienwerder sein Absteige-Quartier zu nehmen. Die übrigen Gebäude rings um den Platz gehören zu dem 1788 hier errichteten Landgestüte, in welchem 100 edle Hengste unterhalten werden. — Wenden wir uns von hier nach der Vorstadt Salaterei, woselbst sich die unter Leitung des Prediger Alberti stehende und mit einem Seminar für Erzieherinnen verbundene höhere Töchterschule und eine Dampf-Oelmühle befinden, so gelangen wir, den schattig kühlen Weg längs der Liebe verfolgend, nach dem von Spaziergängern fleißig besuchten Dörfchen Stürmersberg, welches durch das Vermächtniß des hier begrabenen Amtsrath Stürmer Eigenthum des Gymnasiums geworden ist. Fast jährlich feiern hier nach Bestimmung des Erblassers die Zöglinge mit ihren Lehrern unter Anwesenheit eines zahlreichen Publikums ein heiteres Erinnerungsfest. Die von hohen und steilen Lehmwänden begränzte Ziegelei hat durch ein

düsteres Ereigniß eine historische Merkwürdigkeit erlangt. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts trat ein französischer Arzt in Marienwerder mit reformatorischen Lehren auf. Das Domkapitel setzte einen Tag zu einer theologischen Disputation fest. Ehe dieser noch erschien, wurde der Ketzer in einer tiefen Lehmgrube der Ziegelscheune ersäuft. — Wir nehmen den Rückweg nach der Stadt oben längs der Bergkante und erfreuen uns der herrlichen Aussicht, die sich hier über Stadt, Thal und Ferne eröffnet. Der Hügel dort hart an der Stadt führt den Namen „Todtenberg.“ Hier wurden bei dem Durchzuge der französischen Armee die vom Hospitalbrand und Lazareth-Typhus in Massen dahingerafften Soldaten in großen gemeinschaftlichen Gräbern verscharrt. — Wir gelangen nunmehr zum Schloßplatze zurück. Die hügeligen Vorstädte Knieberg und Diebau, in welchen sich das jetzt von der Stadt erworbene Provinzial-Lazareth und ein vor 25 Jahren gegründetes Waisenhaus, die sogenannte Armenschule, befindet, lassen wir linker Hand liegen und erreichen bei dem Gasthofe „Zum goldenen Hirsch“, dem Sitze der Casinogesellschaft und des literarischen Vereins, den bestgebauten Theil der Stadt. Die Marienburger Straße rechts hinabblickend, gewahren wir das stattliche Gebäude der Königlich Westpreußischen Kanterschen Hofbuchdruckerei und die Landschaft. Wir wenden uns aber links hinauf und gelangen, dem Hauptsteueramte, Freytags Hôtel und der Bank der Mobiliar-Feuerversicherung für die Provinz Preußen vorüber, zu einem großen Gebäude, in welchem uns die Embleme, namentlich die kolossalen gußeisernen Lictorstäbe an den beiden Freitreppen, das Appellations-Gericht erkennen lassen. In demselben finden auch die Sitzungen des Schwurgerichts statt. Der Bau wurde 1800 vollendet; da aber die Baugelder nicht zureichten, mußte von dem ursprünglichen Plane in vielen Punkten abgewichen werden, und so entstand dieser Justizpalast, der mit einer unbequemen und unzulänglichen Einrichtung ein dürftiges, kasernenartiges Ansehn verbindet. Ihm gegenüber liegt das Ober-Post-Amt. Gleich hinter dem Hôtel de Magdebourg überschreiten wir die Grenze des Stadtgebietes und wandeln in einer schattigen Allee durch das mit stattlichen Wohnhäusern und freundlichen Gärten prangende Marienfelde. In diesem artigen Dörfchen, das eigentlich eine Vorstadt Marienwerders genannt werden muß, bemerken wir zunächst das neue Theater, welches im Innern recht gut eingerichtet, im

Aeußern aber nicht eben im herkömmlichen Stil der Tempel Thaliens gehalten ist. Bis 1852 stand hier nur eine Remise für den umherziehenden Thespiskarren; seitdem hat man eine Art Kunstspeicher hergerichtet, welcher im Sommer von der Gesellschaft des Danziger Stadttheaters benutzt wird. Weiter hinauf befindet sich eine Tabacksfabrik. Auf dem Gipfel der Hochebene liegt traulich in einem kleinen Parke versteckt und doch gastlich zur Einkehr einladend, die Freimaurerloge „Zur goldenen Harfe." Der Schneckenberg im hinteren Theile des Gartens gewährt eine anziehende Rundschau nach Neuenburg und Mewe hin. — Von hier senkt sich die Allee sanft hinab durch das Dorf Schäferei und führt uns in 15 Minuten nach dem am Liebeflusse belegenen, anmuthigen Gorken, dem gesuchtesten Zielpunkte der Spaziergänger. Wer sich durch den Weg ermattet fühlt, findet hier eine empfehlenswerthe Erfrischung in den Wellenbädern bei der Mühle. Der Blick, der von hier aus thalaufwärts über die mäandrischen Krümmungen des Flusses schweift, findet angenehme Ruhepunkte an der Grützmühle, welche eigentlich eine Papiermühle ist, und der in uralten Linden und Eichen versteckten Bäckermühle mit ragendem Dampfschornsteine. — Wir kehren wieder in die Stadt zurück und biegen in die Herrenstraße ein. Fast unfindbar für den Fremden liegt hier das Lokal der Ressourcen-Gesellschaft, ein wunderliches Bauwerk mit eigenem Theater; einer der Säle ist dem Gottesdienste der christkatholischen Gemeinde eingeräumt. Nicht weit davon betreten wir den parkartig verschönten Flottwellsplatz. Wie munter tummelt sich hier die blühende Kinderschaar auf den Gebeinen ihrer Großväter! sie denkt nicht daran, oder weiß es nicht, daß der Platz noch vor 30 Jahren ein Kirchhof war. An seinem westlichen Ende bemerken wir hinter hohen Ulmen das zum Asyl für verarmte alte Bürger und Bürgerfrauen bestimmte Georgen-Hospital mit bescheidenem Glockenthürmchen. Ihm gegenüber erhebt sich ein mit Blüthenbüschen gezierter Rasenhügel, und auf ihm, heiter strahlend wie der Geist altgriechischer Bildung, das 1837 vollendete Königliche Gymnasium. Es enthält eine kleinere Bibliothek von 3000 und eine größere von 7000 Bänden, ein physikalisches und ein Naturalien-Kabinet, darunter namentlich eine werthvolle ornithologische Sammlung. Zwölf Lehrer ertheilen hier den Unterricht an dreihundert Schüler. Der mit der Anstalt verbundene Turnplatz erzielt unter umsichtiger Leitung die erfreulichsten Erfolge.

Du wunderst Dich wohl, lieber Reisegefährte, über die baufällige hölzerne Scheune mit dem moosigen Dache, die sich dicht neben der schönen Wohnung der Musen und Grazien den allerbesten Platz ausgesucht hat? Für einen Marienwerderer hat solche Nachbarschaft mit schroffen Gegensätzen nichts Ungewohntes mehr. — Auf der Graudenzer Vorstadt fesselt nahebei die neue, gegenwärtig noch unvollendete katholische Kirche unsern Blick, ein im Entwurf, wie in der Ausführung gleich gelungenes, lichtvolles architektonisches Kunstwerk. Sie ist im Stil der Basiliken gehalten, im Rohziegelbau ausgeführt und durch horizontale, 2 Fuß von einander abstehende, aus violettgebrannten Ziegeln gebildete Streifen ausgezeichnet, die ihr ein eigenthümlich heiteres Ansehn verleihen. Den Chor werden zwei schlanke und zierliche Glockenthürme einschließen. — Von hier aus öffnen sich uns zwei freundliche Spazierwege, der eine nach Liebenthal mit seinem anmuthigen Eichwäldchen, seinen qualmenden Ziegelöfen, pochenden Eisenhämmern und brausenden Getreide- und Papiermühlen; der andere, der eine beständige Aussicht über die (namentlich im Spätsommer) in den duftigsten Tinten prangenden Fluren des Weichselthals bis Neuenburg und Graudenz gestattet, nach dem lieblichen Dörfchen Rospitz. Nach beiden Orten hat der Verschönerungs-Verein, der seit einer Reihe von Jahren in erfreulicher Wirksamkeit steht, mit Linden bepflanzte Kieswege herstellen lassen. Aber, wenden wir uns nach der Stadt zurück. Hier bemerken wir zunächst die städtische Friedrichsschule, die kürzlich durch den Gemeinsinn und die Opferwilligkeit der Bürgerschaft bedeutend erweitert und zur Umwandlung in eine Realschule vorbereitet ist. In neun Klassen wird von neun Lehrern der Unterricht an sechshundert Knaben und Mädchen ertheilt. Den Hörsaal benutzt die altlutherische Gemeinde zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen. — Wir wenden uns jetzt die Wallstraße hinab dem neuen Schützenhause zu. Die Schützengilde, die vor zwei Jahren ihr 500jähriges Bestehen festlich beging, hat sich dieses Gebäude ohne eigene Mittel aus dem Ertrage einer Aktienzeichnung erbaut und damit einen schönen Beweis geliefert, wie viel reger Wille und vereinte Kraft vermögen. Noch bis auf diesen Tag erhält der jedesmalige Schützenkönig aus Staatsmitteln ein Geschenk von 10 Thalern (nach den Geldwerthen der damaligen Zeit keine unbedeutende Gabe), welches Kurfürst Friedrich Wilhelm der Gilde in Anerkennung ihrer großen Tapferkeit bei der letzten,

stürmischen Belagerung der Stadt durch die Schweden (den 25. Juli 1659) bewilligte. Laß uns, mein lieber Leser, die Erinnerung an jene frische, kampferfüllte Zeiten für einige Augenblicke ins Gedächtniß rufen:

## Die Schweden vor Marienwerder.

Was flieht das Volk in hellem Hauf'?
Droh'n wilde Wasserwogen? —
„Die Thore zu! die Brücken auf!
Der Schwede kommt gezogen.
Die Kriegesfeuer sind entbrannt,
Karl Gustav stürmt durch's offne Land —
Gieb Schutz, Marienwerder!"

Rasch wetzt den Spieß der Handwerksmann
Und eilet in die Schanzen,
Der Schultheiß schnallt den Harnisch an
Und mustert die Wybranzen;*)
„Muth, Kinder, Muth! Wir harren aus,
Stehn fest zu unserm Fürstenhaus
Mit Gut und Blut und Leben."

Da lächelt trutzig Barthel Strampf,
Des Jahres Schützenkönig:
„Dem Kön'ge beut ein König Kampf,
Dünkt sich deß nicht zu wenig.
Wer nicht gefehlt den Scheibenknopf,
Der trifft auch eines Schweden Kopf.
Auf, Schützen, auf die Mauer!"

Schon braust es draußen dumpf und wild
Heran in staub'ger Wolke,
Zerstampft ist schon das Saatgefild
Von Roß und reis'gem Volke.
Der Falkonette Eisenmund
Giebt donnernd jetzt die Warnung kund:
Weh, wer dem Starken trotzet!

Doch Antwort knattert von dem Wall
Aus heißem Pulverqualme,
Und dort und hier und überall
Färbt Blut die goldnen Halme.
Der Schwede schnaubt und drängt an's Thor,
Umsonst — der Schützen sich'res Rohr
Läßt ihn den Vorwitz büßen.

Am Bühel dort der König hält
An seiner Edeln Spitze.

---

*) Aus dem Polnischen (wybrac auslesen) entlehnter Name der damaligen Stadtmilizen.

Schaut — einer nach dem andern fällt,
Und Barthel schwenkt die Mütze.
„Hei — ruft er — lustig Kegelspiel!
Wer warf heut schon wie ich so viel,
Acht Schweden um den König?“

Der König preßt die Lippen fest
Und reißt sein Roß zur Seite.
„So brennet aus das Rattennest,
Mir büßen soll's noch heute!“ —
Das Heer rückt vor mit wilder Wuth,
Wirft in die Scheuern gier'ge Glut, —
Die Vorstadt stürzt in Flammen.

Mit Kampfgeschrei, in Staub und Dampf,
Gespornt durch scharfe Rede,
Stürmt vorwärts zum Vernichtungskampf
Der sieggewohnte Schwede.
Er setzt mit Leitern grimmig an —
Doch mancher wackre Kriegesmann
Bricht sich den Hals im Graben.

Fest steht der Bürger kleine Schaar —
Der Sturm ist abgeschlagen.
Todtmüde sind sie alle zwar,
Und mancher will verzagen.
„Der Tag ist heiß — ach hätt' ich hier
Ein Kännlein kühles Bruderbier
Aus unserm Rathhauskeller!“

Allein der Feind gönnt keine Rast,
Will auch die Hoffnung sinken;
Er stürmt mit rachegier'ger Hast
Noch bei der Sterne Blinken.
Die Schützen halten treulich Wacht,
Sie stehn im Streit die grause Nacht:
„Hoch Brandenburg und Preußen!“

Und sieh' nur — als der junge Tag
Aufstieg am Himmelsbogen,
Da war ganz still mit Sack und Pack
Der Schwede abgezogen.
Die Stadt erscholl von Jubelklang,
Und männiglich bei Spiel und Sang
Hat sich den Durst gestillet.

Zum großen Kurfürst Friederich
Trug man die frohe Mähre:
„Wir litten Noth und Durst für Dich,
Drum Eines uns gewähre:
Wir bitten Dich, das Brauen sei
In alle Zeit accisefrei
Für unsern Schützenkönig.“ *)

---

*) Historisch.

Der Kurfürst sprach: „Ein Herrscher muß
Des Landes Rechte schonen;
Drum will ich selbst den besten Schuß
Mit Gold euch jährlich lohnen.
Doch ist euch werth des Fürsten Gunst,
So trinkt und übt die Schützenkunst
Zum Wohl des Vaterlandes!"

---

Das Schützenhaus, der Sammelplatz des eigentlichen Bürgerstandes, besitzt einen schönen Ball- und Concertsaal, eine große, gewölbte Waffenhalle und einen umfangreichen, hübschen Garten, der im Sommer zu Concerten und von allen Ständen zur Erholung benutzt wird.

Hiermit schließen wir unsere Wanderung. Bist Du von derselben mehr hungrig und durstig als erbaut worden, lieber Reisegefährte, so laß uns bei V. Cohn oder J. Kuntze einkehren. Beide Weinhandlungen kann ich Dir empfehlen; man versteht sich dort passabel auf die Geheimnisse einer civilen Gastronomie und schenkt auch zu Zeiten das ächte, Deutschland still erobernde Produkt der dritten deutschen Großmacht vom Fasse. Da wir sicher sind, dort muntere Gesellschaft zu finden, wirst Du über die Bewohner Marienwerders, von denen ich Dir nicht eben viel zu berichten weiß, aus eigener Anschauung urtheilen können. Knüpfe selbst mit einem Eingebornen ein Gespräch an, und Du wirst durch ihn bald erfahren, daß Marienwerder nicht nur ein ausgezeichnetes Glockengeläute, sondern auch ein sehr gebildetes Publikum besitze; Beides magst Du ihm auch immerhin glauben. Eine ganz irrthümliche Vorstellung würdest Du Dir machen, wolltest Du Dich auf die Angaben der gewöhnlichen topographischen Werke verlassen. Nach einigen derselben besitzt Marienwerder vier evangelische Kirchen, nach anderen leben die Einwohner größtentheils von Ackerbau, Viehzucht und Bierbrauerei. Ackerbau betreiben jetzt nur noch vier oder fünf Bürger, der Viehstand ist hier ganz wie in andern Städten gleicher Größe, und was das Bier anbelangt, so leben die Bewohner Marienwerders wohl eher vom Trinken als vom Brauen. Es giebt nur eine Flüssigkeit, deren Verbrauch dem des Bieres nahe kommt, und das ist die Tinte. Geschrieben wird in Marienwerder unsäglich viel. Mit Recht wird es eine Beamten-Colonie genannt. Diese kleine Stadt mit noch nicht 7000 Einwohnern besitzt an Behörden: die Regierung, das Appellations-Gericht für

Westpreußen, das Kreis-Gericht, das Ober-Postamt, das Haupt-Steueramt mit einer Salzfactorei, das Landrathsamt, die General- und Provinzial-Landschaft, das Domainen-Rentamt. Zähle hierzu noch das Landgestüt und die Mobiliar-Feuerversicherungsbank für die Provinz Preußen, und du wirst es begreiflich finden, daß in dem Beamtenpersonale fast alle Erwerbszweige ihren hauptsächlichen Nahrungsboden haben. Keinerlei Industrie wird hier so schwunghaft betrieben wie die Aktenfabrikation. Der Handel ist nur unbedeutend. Kein geräuschvolles Treiben füllt die Straßen; man hört nur von ferne das monotone Kritzeln unzähliger Federn. In Papieren wird kein bedeutender Umsatz gemacht, außer wenn unbrauchbare Akten an die Krämer versteigert werden. Kein Wunder, wenn der Aktenstaub, der die ganze Atmosphäre Marienwerders erfüllt, den geselligen Ton, trotz der hier herrschenden Vorliebe für die Tonkunst, etwas herabstimmt und das Leben vorwiegend Grau in Grau erscheinen läßt. Der Fremde hält nicht lange darin aus, ohne sich nach frischerem Farbenwechsel zurückzusehnen. Ich mag daher auch Dich, mein werther Reisegefährte, nicht länger hier festhalten. Deine Wißbegierde ist wohl schon gestillt — laß uns also weiter ziehen nach dem nächsten Weichselstädtchen.

## Neuenburg.

Willst Du, mein freundlicher Gefährte, wieder bei Kurzebrack den großen Strom gewinnen und nun denselben aufwärts an zahlreichen grünen Inseln vorbei bis Neuenburg fahren, so begleite ich Dich gerne. Setzest Du bei Kurzebrack aufs linke Ufer hinüber, so findest Du dort zwar zunächst keine romantische Schönheiten auf der weiten Ebene, aber doch manchen erfreulichen Eindruck bei den herrlichen Rittergütern Fronza, Lalkau, Rynkowken (mit seinem 300jährigen, 1830 renovirten Schlosse), Lesnian, Smentowken, Kopitkowo, Alt-Jahn u. s. w. Diese Güter, einst als große Complere polnischen Magnaten gehörig, sind besonders seit 1810 mehr und mehr in deutsche Hände gekommen und zu höherer Cultur gebracht. Sie machen zum großen Theile den Eindruck nicht nur des Wohlstandes, sondern auch deutscher Bildung und Humanität, die es sich zum Ziele gesetzt hat, das geistige und leibliche Wohl auch der nie-

deren Volksklassen nach Möglichkeit zu fördern. — So es Dir beliebt, können wir auch am rechten Ufer der Weichsel unsern Weg machen, über Neuhöfen, Grabau, Weichselburg und Nebrau. Die Kirche zu Groß Nebrau, welche sich in den Wellen des Stromes so freundlich abspiegelt, ist schon die vierte daselbst. Die allerälteste wurde um 1570 abgebrochen, nachdem sie der evangelischen Gottesverehrung gedient hatte; eine zweite in der Nähe des Dammes erbaute brannte 1624 ab; eine dritte wurde wegen Baufälligkeit 1746 abgebrochen und durch das jetzige massive Gebäude ersetzt. Ueber die Weichsel gelangen wir sogleich in das Städtchen Neuenburg, welches sich auf dem hohen linken Ufer höchst malerisch ausnimmt. Mit seinen 2800 Einwohnern (welche größern Theils der katholischen Religion angehören) nimmt es unter den Städten des Landes nur eine geringe Stelle ein, bietet aber sowohl in historischer als in örtlicher Beziehung einiges recht Interessante dar. Natürlich verknüpft sich seine Geschichte ganz enge mit der des übrigen Landes. Gegründet wurde Neuenburg wohl von Sambor 1185,*) zu einer Zeit, wo in den Weichselgegenden, in dem nachherigen Pomerellen, durch das Christenthum, durch Ackerbau, Colonisation und Handel ein neues regeres Leben erwacht war. Die Herzöge von Pomerellen, nachdem sie durch kluge Benutzung der Verhältnisse sich fast unabhängig von Polen gemacht, fanden in ihrem Bestreben zu weiterer Ausbreitung einen Rivalen an dem deutschen Orden jenseits der Weichsel. Swantopolk, nachdem er demselben 1234 den Sieg an der Sirgune hatte gewinnen helfen, trat doch bei dem Aufstande der Preußen 1241—49 auf die Seite der Heiden. Obwohl er auf seinem Todbette 1266 voll Reue seinen Söhnen Freundschaft mit dem Orden anempfohlen hatte, welcher unter Gottes sichtbarem Schutze stünde, trat dennoch Mestwin II. feindselig gegen den Orden auf, forderte von ihm einen Theil der Insel Zanthier zurück, welche der Orden gekauft hatte, und unterstützte dann nebst seinem Bruder Wartislaw den 1261 erneuerten Aufstand der heidnischen Preußen gegen den Orden. Hier tritt Neuenburg zuerst mit einiger Bedeutsamkeit auf; es wurde nämlich, da der Orden Zanthier durch stärkere

*) Wenn von den Chronisten bei jenem Jahre Subislaw als Gründer genannt wird, so widerspricht diese Angabe sich selbst, denn Subislaw I. war damals schon gestorben, sein Enkel Subislaw II. aber noch nicht zur Regierung gekommen.

Besatzung zu sichern sich bestrebte, von Mestwin seinerseits stark bemannt, so daß die Besatzung Neuenburgs nicht selten Plünderungszüge in das Ordensland unternahm. Wir übergehen manche zum Theil schon erwähnte Einzelnheit jenes Kampfes, welcher zuletzt nur von Mestwin geführt wurde und 1268 durch Vermittelung des Königs Ottokar von Böhmen beendigt wurde. Zu Anfange des 14. Jahrhunderts schien Neuenburg größere Wichtigkeit zu erlangen, als es an den Grafen Peter kam. Nachdem nämlich nach Mestwin's Tode vielfacher Streit über das Erbe entstanden war, auch der Böhmenkönig Wenzel 1300 Ansprüche auf Polen und Pommern gemacht hatte, gewann Letzterer die Oberhand nicht nur in Polen, sondern auch zugleich in Pommern durch den Grafen Swenza, den Woiwoden von Danzig, und durch dessen Sohn Peter, welche beide in diesem Lande einen viel geltenden Einfluß behaupteten. Wenzel ertheilte aus Dankbarkeit dem Grafen Peter das Amt eines Hauptmanns von Pommern, übergab die Burgen des Landes seiner Obhut, und schenkte ihm die Stadt Neuenburg mit einem ansehnlichen Gebiete, so wie später auch noch das Gebiet von Stargard. Aber Peter von Neuenburg, wie sich der Emporkömmling nannte, gerieth bald nach Wenzels Tode, als dessen Sohn zur Behauptung seiner Ansprüche auf Polen und Pommern wenig Lust zeigte, in die äußerste Gefahr. Um aus dem drohenden Schiffbruche des Glückes wenigstens einige Ueberbleibsel bei Zeiten zu retten, verkaufte Peter sammt seinem Vater einen Theil der ihnen vom König Wenzel verliehenen Erbgüter an den deutschen Orden. Aber als Wladislaw Loktek nach dem Tode seines Nebenbuhlers 1306 den ungehinderten Besitz Pommerns antrat, schonte er nur den mächtigen Woiwoden Swenza, entsetzte dagegen den Peter von Neuenburg aller Würden und verweigerte allen Geldersatz. Dieser knüpfte sammt seinem Vater ein geheimes Einverständniß mit den Markgrafen von Brandenburg an; Beide wurden entdeckt und zu Krakau eingekerkert, entkamen aber 1308 und flüchteten in den Schutz der Markgrafen. Nachdem dieselben Pommern erobert und auch die Stadt Danzig durch Swenza's Verrätherei eingenommen hatten, erhielt Peter gemeinschaftlich mit seinen Brüdern Conrad und Jesko das Gebiet von Neuenburg zurück. Bekanntlich eroberte gleich darauf der Orden Danzig, Dirschau, Schwetz, Conitz, Tuchel, Schlochau und andere Städte und Burgen, und erhielt die Sicherung seiner Eroberungen in Pomerellen im

Vertrage zu Stolpe. Das Gebiet von Neuenburg verkauften die Brüder Peter, Jesko und Lorenz 1313 für 1200 Mark und fünf Dörfer bei Tuchel an den Hochmeister Carl Beffart von Trier. Ein Jahrhundert später sah Neuenburg (1409) den Durchzug des siegreichen Ordensheeres unter Ulrich von Jungingen gegen den Polenkönig Jagello. Während ein Ordensheer Masovien überfiel, ein anderes Bromberg einnahm, eroberte der Hochmeister mit dem dritten das Dobriner Land und zog dann über die Weichsel dem Könige entgegen, welcher Bromberg wieder genommen hatte, und trotz des Waffenstillstandes diesseits der Brahe plünderte. Von Neuenburg aus rückte der Hochmeister ihm bis über Schwetz hinaus entgegen; die fünftägigen Verhandlungen, durch den Böhmenkönig befördert, führten zu keinem Ergebnisse, weil Jagello mächtig und treulos genug war, zugleich im Osten den Orden anzugreifen. Nach dem Unglücke bei Tannenberg, welches der Kraft des Ordens die Sehnen zerschnitt, gerieth auch Neuenburg in die Hände der Polen, ward aber durch den Frieden dem Orden wieder zurückgegeben (1411). Als später die Empörung der preußischen Städte begann, befand sich Neuenburg unter denen, welche fest am Orden hielten; wie aber nach dem Falle von Thorn die meisten Oerter sich den Polen ergaben, mußte auch Neuenburg von Danzig aus eine Söldnertruppe aufnehmen. Die Zügellosigkeiten derselben erstreckten sich bis gegen Danzig hin; aber 1458 fiel Neuenburg wieder dem Orden zu. Die Besatzung dieses Ortes und die von Mewe wirkte öfters gemeinschaftlich, namentlich wenn es galt, dem Danziger Handel durch Wegnahme von Fahrzeugen auf der Weichsel Abbruch zu thun. Unter dem Grafen Hans von Gleichen stürmten die Söldner des Ordens aus Conitz, Mewe und Neuenburg sogar 1460 das Dorf Praust unweit Danzig, thaten der Stadt vielfachen Schaden und zogen sich dann in den Putziger Winkel hinein. Dort aber erfolgte 1462 beim Kloster Zarnowitz jene große Niederlage des Ordensheeres, welche die schreckliche Verwüstung von Pomerellen und den Fall von Mewe nach sich zog. Nun war Neuenburg der einzige Ort auf dem westlichen Ufer der Weichsel, durch welchen der Orden noch eine Verbindung mit Deutschland erhalten konnte. Von der Wichtigkeit desselben überzeugt, suchte der Hochmeister Alles zur Vertheidigung aufzubieten, und aus Samland sollten neue Kriegsvölker herangezogen werden. Diese aber verlangten erst ihren rückständigen Sold, und

plünderten dann, von der Drohung zur That übergehend, die Dörfer und Städte des Landes; weder aus Deutschland, noch aus Liefland kam die ersehnte Hülfe. Die Polen rückten 1464 vor die Stadt, und ihr Hauptmann Tomyecz verschanzte sich voreilig mit einem Haufen vor der Stadt. Die tapfern Vertheidiger unter Albrecht Voyth und Volkel Röder stürmten heraus auf die Polen, welche sich nur zum Theile auf ihre in der Weichsel liegenden Schiffe flüchteten. Nun aber rückte der Hauptmann Peter Dunin mit 2000 Mann Fußvolk und 700 Reisigen heran und warf eine zu spät zum Entsatze herbeigesandte Schaar zurück. Die Besatzung vertheidigte sich mit möglichster Tapferkeit und machte fast täglich kühne Ausfälle; aber weder diese noch die Unternehmungen des Ordens-Spittlers zur Ablenkung des Feindes erreichten ihren Zweck. Anfangs 1465 war die Hungersnoth in der Stadt so hoch gestiegen, daß sie von der Besatzung unter der Bedingung freien Abzuges den Polen übergeben wurde. Seitdem herrschten hier polnische Starosten mit gleicher Willkühr und Bedrückung wie in andern Städten des Landes,*) und nicht nur der Wohlstand, sondern auch die Geistescultur machte bedeutende Rückschritte, so daß wir unsre Wanderung durch die Vergangenheit gerne beeilen. Auf kurze Zeit gerieth der Ort 1628 in die Hände des schwedischen Feldherrn, Grafen von Thurn, der dort eine reiche Beute an geflüchteten Gütern fand und den Soldaten preisgab. Aber bald wurde der größte Theil der Besatzung bei einem Ausfalle durch Hinterhalt gefangen genommen, und die Stadt gerieth wieder unter polnische Hoheit.

Die Lehre Luthers fand in Neuenburg sehr bald zahlreiche Anhänger, und diesen wurde schon 1542 unter Sigismund I. das ausgestorbene Bernhardiner-Kloster nebst seiner Kirche übergeben, woraus man die Kleinodien in die katholische Pfarrkirche zur Verwahrung gebracht hatte. Aber unter der unheilvollen Regierung Sigismund's III. wurde diese Uebergabe 1604 förmlich wieder rückgängig gemacht, nachdem schon 1595 auf Befehl des Bischofs durch Paulus Albinus dem lutherischen Prediger Georg Putziger die Kirche

*) Eine Beeinträchtigung des Indigenat-Rechtes z. B. erfuhr Neuenburg 1650 dadurch, daß trotz der 1454 gemachten Zusicherung, alle Kronämter des Landes mit Eingebornen zu besetzen, die Starostei Neuenburg der Familie von Werden, die sie unter Sigismund I. erhalten hatte, willkührlich vom Könige Johann Casimir aberkannt und einem Polen, dem Kammerherrn von Butler, übertragen wurde.

gewaltsam abgenommen, und dieser verjagt, sein Eigenthum aber durch den Starosten Ernst Weyher der katholischen Kirche geschenkt worden war.*) Seitdem ohne Kirche und Geistlichen, hielten die Evangelischen doch treu an ihrer Lehre fest, besuchten die gegenüberliegende Kirche in Nebrau, oder auch wohl sogar die in Mewe, wenn Sturm und Unwetter die Weichselfahrt unmöglich machten. Zahlreiche Beispiele zelotischer Wuth von Seiten der katholischen Geistlichen und Mönche hat die Geschichte jener Zeiten aufzuweisen, und weder Sigismund August's großmüthiges Privilegium von 1540, noch die Erneuerung desselben durch Johann Kasimir 1648 gab den verheißenen Religions-Schutz wirklich. Die Bestimmungen über die Abgaben bei Begräbnissen, welche 1680 und 86 mit der katholischen Geistlichkeit verabredet waren, hinderten nicht die unbilligsten Erhöhungen, und trotzdem mußte der lutherische Kirchhof ohne Zaun bleiben, und die Begräbnisse schweigend Statt finden, es sei denn, daß der Pöbel Spott dabei zu treiben Lust bekam. Vergebens wandte sich die Gemeinde mit Bitten um Schutz an den Danziger Rath (1726), an König August III. (1756). Auch der Beitritt zur dissidentischen Conföderation zu Radom (1767), welche auf den Reichstagen zu Warschau den Lutheranern im polnischen Preußen ihre früheren Rechte wieder zusicherte, hatte nicht die gehoffte Frucht, da die katholische Conföderation zu Bar ihr bald in den Weg trat. Erst als Friedrich der Große Gebieter von Westpreußen wurde, konnten die Lutheraner sich frei fühlen. Vorläufig hatten sie ihre Andacht auf dem alten (nicht mehr vorhandenen) Rathhause 1774, erhielten bald darauf einen eigenen Pfarrer, und 1789 auch ein eigenes Gotteshaus, nämlich das alte Schloß, welches zuletzt mehre Jahrhunderte lang der Sitz polnischer Starosten gewesen war.**) Friedrich Wilhelm II. ließ es zu diesem Zwecke einrichten, und seit der Einweihung wurde nun hier der lutherische Gottesdienst gehalten, bis demselben

*) Die Erzählung des Volkes, daß der lutherische Gottesdienst in der Klosterkirche mit einem blutigen Ereignisse geendigt habe, indem der Prediger Greger am Altare bei Austheilung des h. Abendmahls von eingedrungenen Katholiken erschossen sei, wird durch die vorhandenen Documente nicht bestätigt. Freilich sind aber auch viele von ihnen später geflissentlich, wie man weiß, vernichtet worden.

**) Eine Zeitlang nach 1772 war es für das Königliche Domänen-Rentamt benutzt worden, erwies sich aber für diesen Zweck untauglich, und das Amt wurde nach Ossieck, dann nach Konezis, 1827 aber wieder nach Neuenburg verlegt.

251



Gez. u. lith. v. C. A. Mann. (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

NEUENBURG.

1844 die Klosterkirche der ehemaligen Bernhardiner von Neuem, wie vor 300 Jahren, übergeben wurde. Das alte Schloß, von wenig solider Bauart, indem die Mauern nur eine dünne Ziegellage nach Außen haben, innen dagegen mit Schutt gefüllt sind, macht es wenig wahrscheinlich, daß es ein Werk des Ordens oder gar der pommerschen Herzöge sei. Vermuthlich ist es erst unter polnischer Herrschaft erbaut. Nachdem die ansehnlichen Nebengebäude niedergerissen waren, wurden aus den Materialien seit 1790 zwei Schulgebäude errichtet. Auf ehemaligem Schloßgrunde befindet sich auch das 1617 erbaute evangelische Pfarrhaus, vor welchem sich die sogenannte „Pforte" mit weiter und herrlicher Aussicht befindet. Das frühere evangelische Gotteshaus im Schlosse ist jetzt öde und verlassen; es dient zum Verschluß der städtischen Feuerspritzen und zur Aufbewahrung von Kaufmannsgütern; durch die zerbrochenen Fenster sind Nachtvögel eingedrungen und haben dort ihre Schlupfwinkel. Die elende Beschaffenheit des Gebäudes widerrieth es, dasselbe zum Gerichtsgebäude und Gefängnisse, oder auch zur Salzfactorei umzuwandeln. Es geht seinem gänzlichen Verfall oder Abbruche entgegen; für jetzt taugt es zu nichts, als dem Pfarrhause wenigstens auf der Nordseite einen Schutz gegen Stürme zu bieten. — Die Kirche (des ehemaligen Bernhardiner Klosters) besteht aus zwei Theilen, deren Bauzeit zwar nicht bekannt ist, aber wegen der augenfälligen Abweichung des Baustils sehr verschieden erscheint. In dem Theile, worin Orgel und Kanzel sich befinden, haben die Fenster und Wölbungen die Gestalt des Rundbogens; die Pfeiler, von sehr moderner Bauart, sind der korinthischen Ordnung nahe, haben jedoch statt der Akanthusblätter als dürftiges Surrogat geschnörkelte Schilder von Stuck gearbeitet. In dem andern älteren Theile, worin der Altar steht, sind die Fenster gothisch geformt, dieser hat auch keine gewölbte, sondern eine flache, ganz wagrechte hölzerne Decke, deren grelle Bemalung 1844 renovirt ist. Ueber dem Altar steht die Jahreszahl 1607, welche auf die Zeit gleich nach Verdrängung der Evangelischen hinweist. Höchst interessant und wohl die bedeutendste Merkwürdigkeit Neuenburgs, so lange es nicht den Augen der Beschauer entzogen wurde, war hier das alte unterirdische Grabgewölbe. Darin stehen die Leichen der Bernhardiner-Mönche größtentheils in Särgen reihenweis bis hoch an die Decke aufgeschichtet, zum Theil aber auch nur in dem schwarzbraunen Mönchskleide, worin sie gestorben. Der Ostwind, der durch die

Fensterchen oben einströmt, hat die Leichen zu fleischlosen Mumien mit lederartiger Haut verhärtet. Früher wurde dies Gewölbe den Fremden gezeigt; später hat man es aus schuldiger Ehrfurcht vor den Todten vermauert und durch darüber angebrachte Kirchensitze unzugänglich gemacht. Das Kloster diente 1811 und 1812 sammt der Kirche zu einem französischen Typhus-Lazarethe. Damals wurde die Kirche fast gänzlich demolirt, nicht nur die Sitze weggebracht, sondern auch die Orgel nach und nach gestohlen, ja sogar die Mauern beschädigt. Um das schöne Gebäude zu retten, wurde es schon 1826 auf Veranlassung des Oberpräsidenten von Schön der lutherischen Gemeinde überwiesen, doch unter der Bedingung des Ausbaues und der Unterhaltung. Hieran zerschlug sich die Sache fast ganz, bis 1838 durch die Gnade des Königs Friedrich Wilhelm III. die Kirche, gegen Rückgabe der bisher benutzten, völlig eingerichtet der Gemeinde übergeben wurde. Die feierliche Uebergabe und Einweihung geschah 1844; das alte baufällige Kloster, worin noch eine Zeit lang arme Leute für geringe Miethe gewohnt hatten, war kurz zuvor niedergerissen worden. — Die katholische Pfarrkirche, offenbar aus der frühesten Zeit Neuenburgs stammend, ist begreiflicher Weise nicht so hell und freundlich wie die evangelische, aber ein stattliches Gebäude von ehrwürdigem Ansehen. Im Innern ist sie durch eine große Menge von Altären beengt, ja überladen; etwas besonders Interessantes von Kunstwerken ist in ihr nicht hervorzuheben. Der Hauptaltar zeigt die Dreifaltigkeit: Gott den Vater als Papst mit einem Scepter, Gott den Sohn als König und mit dem Kreuze im Arm, über ihnen den heil. Geist als Taube. Die Schiffe der Kirche sind mit Holzdecken belegt, und die Bogen-Ansätze auch hier gänzlich beseitigt. Der Chor, von außen bei Weitem niedriger, hat noch seine Wölbungen, die ihn im Innern mit der Kirche gleich hoch erscheinen lassen, aber leider sind sie auf sehr geschmacklose Art mit Grün und Blau bemalt, so daß nur die Rippen weiß sind. — Am südöstlichen Ende der Stadt hat die jüdische Gemeinde des Ortes durch Erbauung einer einfachen, aber geschmackvollen Synagoge (1848) ihren religiösen Sinn zu bethätigen gestrebt. — Ueber die kleinlichen inneren Verhältnisse des Ortes viel zu sagen, wäre ein Ding der Unmöglichkeit. Die Bedeutsamkeit der Stadt war niemals groß, ist aber jetzt noch mehr im Abnehmen, da seit 1852 mit Eröffnung der Eisenbahn der Durchzug zahlreicher Posten aufgehört hat. Der nächste Bahn-

hof in Warlubien ist eine Meile, der auf der andern Seite in Czerwinsk sogar 1 $^1/_2$ Meilen entfernt.

Das Leben in Neuenburg ist an sich ohne Reize, und erhebt sich selten beim Volke zu erhöhter Fröhlichkeit, außer etwa am Johannisfeste, wo auf unzähligen Höhen am Weichselufer Theertonnen brennen und Fackeln geschwungen werden. Für die Dürftigkeit des Orts und die Entbehrung sowohl geistiger, wie materieller Genüsse bieten die Reize der herrlichen Gegend selbst dem täglichen Beschauer einigen Ersatz. An schönen Tagen sammelt sich die Einwohnerschaft zahlreich bei der Pforte, d. h. auf dem Platze vor dem evangelischen Pfarrhause. Dort schaut man hinab auf den majestätischen Strom mit seinen grünen Kämpen; fern, aber ganz deutlich zeigt sich im Osten Marienwerder, von welchem man die Fenster des hochliegenden Gymnasiums öfters in der Abendsonne blinken sieht; etwas weniger deutlich erscheint im Südosten die Stadt und Festung Graudenz. Zwischen beiden Städten begrenzt den Horizont ein waldiger Höhenzug, der gegen Graudenz zu bis hart an die Weichsel herantritt. Dort liegen auch die sandigen Bingsberge, öfters eine Zufluchtsstätte für Diebsgesindel. Die Tiefebene des alten Pomesaniens, mit zahlreichen Dorfschaften bedeckt, zeigt in reizender Verwirrung Feldmarken, Gärten, Wiesen, meistens durch Weiden-Alleen viereckig begrenzt. Dicht am jenseitigen Ufer liegt Nebrau mit seinem Kirchlein und dem bodenlos tiefen Außenteiche von 1829; nach Marienwerder hin die Dörfer Weichselburg, Kanitzken, Grabau, östlicher Schinkenberg, Rundewiese, ein Rittergut mit stattlichem Schlosse und uralten Linden im Parke. Nach Graudenz zu liegen Stangendorf, Rossenau, Groß-Wolz mit einer Kirche. — Werfen wir den Blick nach Süden, so lehnt sich an den Höhenzug, worauf die Stadt liegt, eine weite Wiesenfläche im lachendsten Grün, von der Montau durchschlängelt. Zunächst am Rande der Hügel erblickt man die stattlichen Gebäude des schönen Gutes Konczitz, ferner die Dörfer Unterberg, Weide, Gr. Komorsk, deren Obstgärten zur Frühlingszeit weithin im Blüthenschmucke prangen. Jenseit der Wiesen dicht an der Weichsel liegt das freundliche Treul, woran sich südlich das reiche Mennoniten-Dorf Montau anschließt. Besonders herrlich ist der Anblick des Abends, wenn das westliche Ufer sammt dem Strome schon in tiefem Schatten ruht, das jenseitige aber noch im hellsten Sonnenlichte glänzt. Prachtvoll nimmt

sich auch ein Regenbogen aus, wenn er mitunter ganz vorne aus grüner Wiese emporsteigend die Landschaft wie mit vielfarbigem Rahmen magisch umschließt. Schauerlich spiegeln sich die Gewitterwolken in den Wellen des Stromes, nachdem man sie schon meilenweit in der Ferne gesehen hat; sie entladen sich aber nicht über der Stadt, in welcher niemals seit Menschengedenken ein Blitzstrahl gezündet hat, sondern senken sich meistens schnell zur jenseitigen Tiefebene hinab. Größer ist der Eindruck der Furcht und des Entsetzens auf dieser hohen Uferstelle zur Zeit des Eisganges. Auch im Sommer, wenn das Wasser von dem geschmolzenen Schnee der Karpathen herabkommt, verwandelt die überströmende Wassermasse die weite Wiesenfläche in einen ungeheuern See, und zerstört die Gärten der Uferdörfer. Besonders hat das Dorf Treul oft schwer in dieser Art gelitten; hoffentlich wird es durch die umfassende Regulirung des Stromes künftig gesicherter sein. Auch die Auffahrt zur Stadt, welche früher von Osten und Süden her sehr beschwerlich war, ist durch einen Chausseeweg, dessen unterstes Ende eine Schlangenlinie bildet, seit 1845 sehr erleichtert worden. Die jähe Sandschlucht im Süden ist schon 1828 durch einen Chaussee-Viaduct mit hohen Pappeln beseitigt, bei welchem man eine sehr malerische Aussicht hat. Oestlich liegt das schon genannte Gut Konczin und weiterhin die Weichsel, westlich das reizende Neuthal, eine Vorstadt Neuenburgs, im Innern leider ein Wohnsitz der Armuth und des Elends. Auf der Südseite des erwähnten Gutes wird besonders den Botaniker der sogenannte Diptamberg interessiren, ein Abhang mit Laubgebüsch besetzt, auf welchem unzählige Blüthen von Dictamnus alba im Juli und August in den herrlichsten Farben prangen und ihre Wohlgerüche weithin senden. — Auf der Nordseite Neuenburgs am hohen Ufer entlang gehend, stoßen wir auf wunderlich gestaltete Schluchten (Parowen), welche fast jährlich ihre Formation ändern. Die eine, gerade Nebrau gegenüber, rahmt die Ansicht des rechten Ufers reizend ein, und ist mit Gras und Huflattig begrünt; die folgende ist kahl und macht einen großartigen, schauerlichen Eindruck, so daß kein Schwindliger sich dem gefährlichen Rande nähern darf. Der äußerste Rand des Abhanges, oft unterhöhlt durch die Nässe des Winters, stürzt hier und dort mit größern oder kleinern Massen in die Tiefe hinab. So hörte man im Juni 1841 bei heiterm Wetter plötzlich ein gewaltiges Brausen; die Weichsel schien weißschäumend rückwärts zu fließen, und Alles

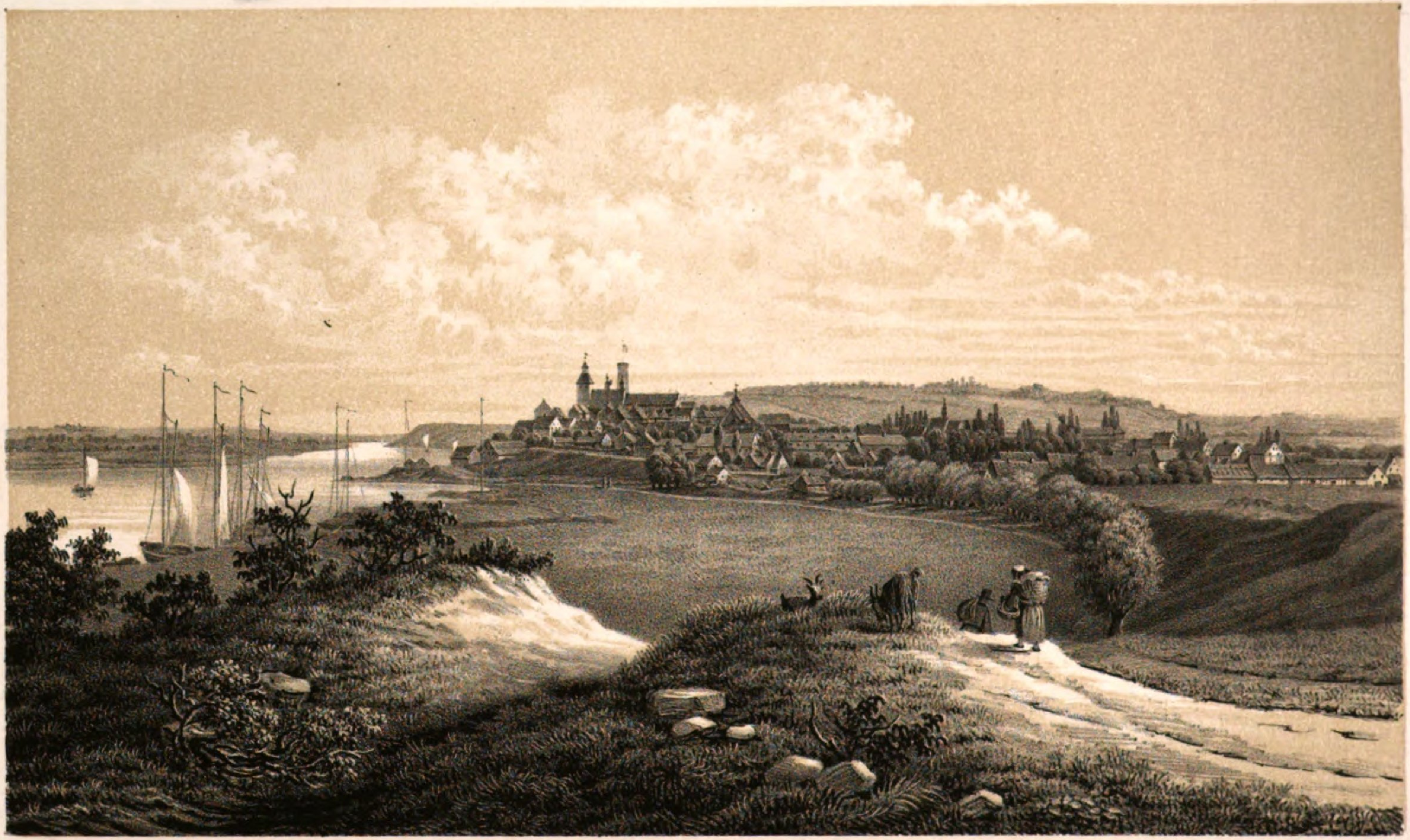
erstaunte bedenklich über das Wunder, welches sich aber bald erklärte. Ein Theil des hohen Ufers nämlich mit einer Menge Klafterholz und der Wächterbude war in den Strom hinabgestürzt. — Verfolgen wir das Weichselufer noch weiter nach Norden hin, so gelangen wir über eine liebliche Thalschlucht in das reiche Laubgebüsch des Rittergutes Kosiellec, dessen stattliches Herrenhaus eine ebenso schöne Aussicht hat, wie es seinerseits die Ansicht von der andern Seite des Stromes her verschönert. —

Westwärts führt die Chaussee zu dem Bahnhofe von Warlubien, welchem die schönen Güter Bankau, Groß-Plochoczyn und Rohlau nahe liegen; weiter nach dem Binnenlande zu wird die Gegend sandig und öde, und nicht lange, so kommt man in das Gebiet der berüchtigten Tucheler Haide.

## Graudenz.

In uralter Zeit eine heidnische Feste an der Ossa, dann eine schirmende Grenzburg des deutschen Ordens für das Culmer Land, in unserm Jahrhunderte eine unbezwungene Wehr des Vaterlandes gegen wüthende Anstrengungen des gewaltigsten Kriegshelden, ein Denkmal treuster Pflichterfüllung, — zugleich ein bedeutender Ort für die Versendung der reichen Producte des Weichsellandes auf dem Strome selbst, ein Ort der Strafe und der Sühnung für unzählige Unthaten, endlich ein Punkt, reich an den edelsten Naturgenüssen, — dies Alles war oder ist Graudenz, wohin uns nun die weitere Reise führt, so daß ich Dir, mein freundlicher Gefährte, auch hier des Interessanten viel versprechen kann. Machst Du die Reise auf der Weichsel selbst, der starken Strömung entgegen, von Neuenburg, so kannst Du Dich in Muße an der hohen Lage dieses romantischen Städtchens, an den Reizen von Neuthal, Konczziz, Weide, den sogenannten „Randdörfern" Treul, Montau, Sanskau, Lubin und der üppigen Fruchtbarkeit der westlichen Niederung, so wie an den mannichfaltigen Gestaltungen der Ufergegenden im Osten erfreuen. Gewiß wirst Du, auch als Vielgereister, gerne gestehen, daß hier eigenthümliche Naturschönheiten zu finden sind; daß, wenn auch die weinbelaubten Schieferhügel des Rheines mit ihren fast zu

zahlreichen Burgen eine stärker und dunkler gefärbte Romantik an sich tragen, doch auch die lachenden und zugleich wechselvollen Ansichten der Weichsel=Ufer nichts weniger als schönheitsleer zu nennen sind. Und welchen Eindruck macht die Armseligkeit des rheinischen Winzers gegen die Wohlhabenheit des Landmannes dieser Gegenden, dessen Wohnhaus zuweilen 50,000 Thaler gekostet hat! — Willst Du von Neuenburg die Chaussee benutzen (die Eisenbahn liegt zu weit westlich ab), so kommst Du unweit des Kirchdorfes Komorsk vorüber, welches sich an grüner Niederung eine halbe Meile weit erstreckt, und dessen 2500 Einwohner ebenfalls sehr wohlhabend und mit ihren zwei Ressourcen dem geselligen wie dem materiellen Genusse des Lebens durchaus nicht abhold sind. Freilich dieser Weg führt über Groß-Sibsau in bedeutendem Bogen nach Graudenz. Vielleicht jedoch hast Du die Eisenbahn von Danzig her nur bis Czerwinsk benutzt, um nach Marienwerder zu gelangen, und dann auf dem rechten Ufer nach Graudenz zu kommen. Dann hast Du also, von Czerwinsk mit der Post zur Weichsel fahrend, aus malerischer Tiefe den Dampfschornstein der Brennerei Luchowo hervorragen sehen, bist durch die Münsterwaldische Forst längs dem lieblichen Waldgrunde voll Laub= und Nadelholz und endlich durch reiche Wiesen zum Strome gelangt. Hier hast Du am Ende der Vorbrücke, die zum Theil auf 5 Prahme gelegt ist, mit der fliegenden Fähre das breite Gewässer passirt, und Dich gewiß an dem Anblicke des fernen hochliegenden Mewe mit seinem Schlosse, sowie des Landungs=Ortes Kurzebrak mit seinen Schweizerhäuschen erfreut. Wenn Du nun Marienwerder genug besehen hast und zu Lande nach Graudenz zu fahren gedenkst, so will ich Dir auch hier als Cicerone dienen. Gleich hinter Liebenthal in tiefem grünem Grunde wird der Weg sandig, während man zur Weichsel hin welliges Hügelland mit Haiden sieht. Ueber Bandtken und Ottlau mit hübschen Wohnhäusern gelangen wir nach dem Städtchen Garnsee an freundlichen fischreichen Seen. Von der Kirche aus der Ordenszeit ist nur der würdige Thurm noch übrig, und die neuere sehr einfache, hellfarbige Kirche von 1735 sticht gegen ihn seltsam ab. Nun geht der Weg durch Waldung nach Doßoczyn; wir erblicken den Weichselstrom, und senken uns schnell zum Uferlande hinab. Am wasserlosen Bette der alten Ossa liegt Biallochowo mit altem Kirchlein, einst eine pomesanische Burg Belichow. Ueber hügeligen Boden, mit der Aus-



Gez. u. lith. v. C. A. Mann. (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

GRAUDENZ.

sicht auf die Mockrauer Haide, dort wo der große Friedrich seine Revüe hielt, kommen wir nach Klein-Tarpen, und bewundern die fabelhafte Versandung der Chaussee durch die nahen, vom Regen zersetzten Sandhügel. Ueber das Flüßchen Trienke führt uns der Weg an der sogenannten „Colonie" vorbei (wo ein Weg zur Festung hingeht) in die Vorstadt von Graudenz, und sehr bald hält der Postwagen dort vor der Post stille. Ganz nahe ist der große Gasthof „Zum schwarzen Adler" (gegenüber der langen Ringmauer der Straf-Anstalt); doch ist vielleicht ein andrer mitten in der Stadt gelegener bequemer, z. B. Heinike's Hôtel am Markte. Dicht neben diesem steht die evangelische Kirche, unter Beisteuer Friedrichs des Großen 1785 erbaut, 1811 aber renovirt, wie die Inschrift der Wetterfahne zeigt. Sie ist innerlich ziemlich dunkel und enthält keine besonderen Kunstwerke und Alterthümer, außer Leichensteinen mit Inschriften, Wappen und Hofmarken. Der Altar im Säulenstil, an welchem sich auch zugleich die Kanzel befindet, zeigt im Bilde Christus in eigenthümlicher Darstellung, als mädchenhaften Jüngling mit Flaumbarte, unter den Pharisäern lehrend, welche Letztere recht charakteristische Köpfe haben. Die Portraits von Luther und Melanchthon, sowie die Orgel, sind unbedeutend. Dicht vor dieser Kirche, wo jetzt Mittwochs und Sonnabends ein lebhafter Wochenmarkt ist und außer den Producten des Landbaues auch Kleider, Mützen, Nägel, Pfeifen und andre kurze Waaren in zahlreichen Buden feilgeboten werden, stand früher das Rathhaus, 1650 erbaut, mit einem Thürmchen und einer Gallerie mitten drauf, wie es im Modell noch auf dem Neuen Rathhause zu sehn ist. Unten enthielt es zugleich den Betsaal der evangelischen Gemeinde; der Eingang von der Stromseite war durch Buden beinahe verbaut. Nach dem Abbruche desselben 1851 wurde das Neue Rathhaus ihm gegenüber eingerichtet, welches aus der Reihe der andern Häuser so wenig kenntlich hervortritt, daß es der Inschrift sehr benöthigt ist. Es enthält zugleich das Polizei-Amt, das Landraths-Amt, das Land-Rentamt, die Bank u. s. w. Der Sitzungssaal des Magistrats ist mit den Bildnissen der brandenburgischen Kurfürsten und der preußischen Könige, der Saal der Stadtverordneten mit großen Oel-Bildnissen von August dem Starken und Stanislaus Poniatowski geziert. — Weit größeres Interesse gewährt der Besuch der ganz nahen katholischen Pfarrkirche zu St. Nicolaus, zu der vom Markte

ein Thor mit drei Heiligen-Statuen führt. Zur Linken liest man die Inschrift: Hier ist Gottes Haus und Pforte des Himmels; zur Rechten: Wir glauben All' an Einen Gott, und die Liebe vereinigt uns Alle. Wer sollte meinen, daß diese schönen Inschriften bisweilen den Fanatismus wach gerufen haben, wie es leider der Fall ist! Treten wir in den Kirchhof, welcher statt schmutziger Winkel freundliche kleine Anlagen zeigt, so haben wir die große Kirche dicht vor uns, deren Giebel, Thurm und Gestalt deutlich von vielfachen Veränderungen zeugt. In der Schwedenzeit wurde sie ihrer Thürme beraubt, weßhalb denn der laternenartige Aufsatz des Hauptthurmes nur winzig gegen das Uebrige erscheint. Auch die achteckigen Pfeiler im Innern, deren drei auf jeder Seite des Hauptschiffes sich befinden, und welche unter den Gurten viel zu dick sind für die Ansätze der Gewölbe, zeigen die ehemaligen größeren Dimensionen des Gebäudes. Der Eingang vom Dekan-Hause hat ein Portal aus dem 17ten Jahrhunderte, worin sich oben aus Stein ein Kopf des leidenden Christus, darunter ein altes verziertes Wappen aus einer abgebrochenen Seiten-Kapelle befindet. In der Vorhalle sieht man den Schutzpatron der Kirche, und eine Nachbildung des (sehr stark gebräunten) Muttergottes-Bildes zu Czenstochow. In dem kleinen Chore der Kirche findet sich an der Wand ein Denkmal des Jacob v. Czepanski, Unter-Kämmerers von Culm und Commandanten von Graudenz († 1630). An beiden Wänden ist eine ganze Sammlung von Märtyrern zu finden. Das Hauptbild des Hochaltares zeigt die Krönung Mariens durch Gott den Vater und Gott den Sohn; oben noch zwei Bilder: der Bischof Nicolaus, und drüber St. Georg mit dem Lindwurme; ganz oben in einer Glorie sieht man Maria mit dem Jesuskinde en haut relief. Durch einen rothen Triumphbogen mit Vergoldung ist der Chor und die Kirche von einander geschieden. Von hohem Interesse für den Freund älterer Kunst sind fünf Bilder an der Wand der Kirche, mit röthlichem Goldgrunde, freilich mit roher Zeichnung und grellem Colorit, Christi Leiden darstellend; sie wurden aus der Schloßkapelle hieher gebracht. Ihnen entsprechen auf der andern Seite vier ähnliche von eben daher; von den größeren zeigt eins Maria auf dem Siechbette, von Kaiser, Papst, Bischof und Geistlichen umgeben; das andre Christus als König und Maria ihn verehrend. Die beiden kleineren stellen Mariä Verkündigung und Christi Geburt dar. Unter den Altären der Kirche ist manches

Sehenswerthe: der vergoldete Casimir-Altar mit Säulen zeigt auf dem Hauptbilde den frommen König, früheren Mönch zu Clugny, mit einer Hand einen Lilienstengel haltend, mit der andern ein Kreuz erhebend; oben seine Gemahlin Maria (Dobrognewa), wie sie einen großen Kreuzesstamm gleichsam als Stütze umfaßt. Am Rochus-Altare sieht man den Heiligen mit silbernem Gewande und vergoldeter Krone, auch sechs silberne Licht-Blaker mit interessanten Figuren. Aehnlich ist der Altar der h. Barbara, der Schiffergilde zugehörig, mit der Inschrift: Felix Portus Bonae Mortis Patrona S. Barbara, und mehren Darstellungen der Heiligen und ihrer Geschichte daneben. Der Marien-Altar zeigt die Jungfrau mit dem Kinde, nicht schlecht gemalt, überreich verziert mit Gewändern und Kronen; zu beiden Seiten große vergoldete Gestalten in polnischer Tracht. Die reich vergoldete Kanzel hat auf dunkeln Feldern goldne Pflanzen. Auch der Altar der h. Anna ist nicht übel gemalt, und der Beichtstuhl (aus der Garnisonkirche) interessant. Der Altar „zur göttlichen Vorsehung“ stellt die Vertheilung der verschiedenen Stände und Berufsarten durch herabfallende Kronen, Bischofsmützen u. a. dar; die gut ausgeführten Figuren des unteren Theiles sehn fast wie Miniatur-Bildnisse aus. — Unter den Vorstufen des Hochaltares fand man 1849 eine geharnischte, bärtige Steinfigur mit Commando-Stab, en relief; es ist die des Grafen Czapski, eines Fundator Collegii Societatis Jesu, Benefactor Ecclesiae Parochialis Grudentinensis *), und dabei sein Wappen (oben ein Flügel von einem Pfeile durchbohrt, unten ein Hufeisen, an das sich oben und zu beiden Enden Kreuze anschließen). Passender Weise hat man dies Bild dem Seminar gegenüber angebracht, so daß er nach seiner Stiftung hinschaut, in welcher sich sein Wappen ebenfalls befindet. Das ehemalige Jesuiter-Collegium, jetzt katholisches Seminar, wurde um 1650 eingerichtet. Die Jesuiten erhielten 1622 vom culmischen Bischof Kuczkowski das Pfarrhaus zur Erhaltung der Parochial-Rechte und zur Seelsorge; sein Nachfolger Działynski (primus fundator) veranlaßte sie zur Gründung eines Collegii 1630, sie erhielten vom Könige Sigismund die Erlaubniß dazu, und 1641 wurde die Kapelle der h. Barbara an der Pfarrkirche für sie eingerichtet. Sie kauften hierauf

*) Beiläufig kann bemerkt werden, daß in lateinischen Urkunden fast immer Graudentinus, Graudentinensis mit dem au, nicht u, geschrieben wird.

ein Haus nahe bei, dann mehre bis 1648, unter starkem Widerspruche der Bürgerschaft, und durch bedeutende Stiftungen und Gaben gelang es ihnen endlich, das ansehnliche Gebäude aufzuführen, welches wir jetzt vor uns haben, dessen Fenster oben abwechselnd mit stumpfen Winkeln und Bogen verziert sind. Das Entree hat ein perspectivisches Deckengemälde; der untere Corridor enthält die überlebensgroßen Bildnisse sämmtlicher Generale des Jesuiten-Ordens, und am Ende ein großes Crucifix. Außer den Wohnungen und Lehrzimmern ist besonders der gewölbte Prüfungssaal bemerkenswerth, reich mit Stuckfiguren verziert und an der Decke mit bemalten Reliefs. Im obern Corridor finden sich außer sehr zahlreichen Wappen in Wasserfarben auch große Oel-Bildnisse mehrer Wohlthäter und Wohlthäterinnen der Anstalt. Die Kirche, 1715 erbaut, ist im Verhältniß zu ihrer geringen Größe sehr hoch, und hat zwei Reihen Fenster über einander. Der sehr große Hochaltar scheint für diese Kirche gar nicht bestimmt; er zeigt das Bild des h. Ignaz von Loyola, von Engeln getragen, und ringsumher sind Darstellungen aus seinem Leben. Von den beiden kleineren Seitenaltären enthält der eine die Jungfrau Maria auf dem halben Monde und der Erdkugel. Interessanter ist der andre, entsprechende; er zeigt den h. Ignaz mit dem vom Jesuiter-Orden adoptirten Emblem: In hoc signo vinces; ihm huldigen die vier Welttheile, von denen man Europa an der Kaiserkrone, Asien an dem Turban, Afrika an der schwarzen Farbe, und Amerika an dem Hauptschmucke von Federn erkennt. — Nach der Aufhebung des Jesuiten-Ordens wurde 1781 das hiesige Collegium derselben in ein Gymnasium verwandelt, welches bis 1806 stark frequentirt war, aber 1816 einging und durch das noch jetzt in dem Gebäude befindliche katholische Schullehrer-Seminar ersetzt wurde.

Jetzt, mein lieber Gefährte, wollen wir nördlich hin zum Schloßberge wandern, uns an der reizenden Aussicht erfreuen und längst vergangener Zeiten gedenken. Ein gut gepflasterter, wenig ansteigender Weg führt uns zwischen Speichern bis zum Fuße des Berges. Diese Speicher sind meistentheils mit Benutzung der alten Stadtmauern längs dem Wasser hingebaut, und zwar so, daß sehr viele mit ihrem untersten Stockwerke nach der Landseite hin schon unter der Erde sich befinden. Hier ist die eigentliche Lebensader der Stadt; denn der Getreide-Handel, der sich in manchem Jahre auf

40,000 Last beläuft, giebt ihr vorzugsweise Nahrung. *) — Wir kommen zu den ehemaligen Schloßmauern, deren Reste im Zickzack nach der Landseite hin zerbrochen sind. Wie das ganze Schloß einst ausgesehen habe, zeigen die Abbildungen, z. B. aus der Zeit der Schwedenkriege; bis 1792 was es noch bewohnt, wurde aber damals auf Veranlassung des Ministers v. Schrötter zerstört, welcher sich hier und anderer Orten den Namen des „preußischen Herostrat" verdient hat. Die armselige Sparsamkeit lohnte sich schlecht, denn die fest verbundenen Ziegelsteine gaben durchaus kein erwünschtes Material für neue Bauten. Der Weg steigt empor zu der Höhe, auf welcher sich einsam der hohe cylindrische Wartethurm (Klimek) als interessantes und fast einziges Ueberbleibsel des festen Schlosses erhebt. Kinder schäkern im Grase, und Betten werden gemächlich gesonnt, wo einst die Ordens-Krieger gegen die Wuth der andringenden Heiden kämpften, und freundliche Anlagen des Verschönerungs-Vereins scheinen den übrig gebliebenen Thurm-Riesen in seiner Einsamkeit trösten zu wollen. Zu seinen Füßen liegen noch zwei plumpe Ueberreste der zersprengten Mauern und Gebäude, aus Feldsteinen und Ziegeln wunderbar vereint, das eine einem Thore oder einer großen Schießlücke ähnlich. An ihnen läßt sich erkennen, wie mühsam und wenig belohnend der Abbruch der Gebäude gewesen sein muß. Glatt und fest steigt der runde Schloßthurm über 100 Fuß an uns empor; eine Wendeltreppe führt zu seiner Höhe, welche ohne Zinnen ist, aber eine renovirte Brüstung erhalten hat, und ein weites schönes Panorama liegt nun um uns: Rechts nach Norden hin das schöne grüne, länglich-spitze Eiland; auf dem rechten Ufer die sandigen, finster bewaldeten Bingsberge, an denen manche schauerliche Erinnerung haftet; diesseits derselben an einer Bucht fließt in den Strom die Ossa, die ehemalige Grenze des Culmer Landes, etwa ½ Meile von Graudenz entfernt. Hier fanden harte Kämpfe statt, ehe noch Graudenz als Stadt vorhanden war. Da die Wälder der Bingsberge den heidnischen Preußen nicht hinlänglichen Schutz gegen die Einfälle der Polen gaben, so erbauten sie um 1050 dort nördlich von der Ossa eine Burg, und vielleicht trug auch diese schon den Namen Graudenz von den Waldwildnissen, in der alten Landessprache

---

*) Die Stadt ist sonst in militairischer Hinsicht nicht ohne Bedeutung, indem 4 Regimenter Infanterie und 2 Regimenter Cavallerie hier ihren Stamm haben.

„Grauden" genannt.*) Boleslaw Chrobri kam 1064, um die Preußen zur Leistung eines versprochenen Tributes zu zwingen und sie für Plünderungen zu strafen, mit Heeresmacht über die Weichsel. Er drang über die von Regen angeschwollene Ossa und berannte die Heidenburg; in den Wellen des Flusses geschah ein heißer Kampf, und Viele versanken in ihm. Ein Jahrhundert später überschritt Boleslav IV. (der Krause), um die Preußen für die Rückkehr zum Heidenthume und die Verweigerung des Tributes zu bestrafen, mit einem auserwählten Heere die Grenze, begleitet von seinen heldenmüthigen Brüdern Mjesko und Heinrich; aber der Erfolg war unglücklich. Mag uns Gruppe's kraftvolle Dichtung, die sich den historischen Berichten genau anschließt, das Bild jener Zeiten lebendig darstellen:

## Boleslav.

Es schwur der Polen König zorngesinnt:
„Vertilgen will ich sie mit Weib und Kind;
In ihrem Sumpf ersticken soll ihr Stamm,
Von ihrem Dasein schweigen soll der Schlamm!"

Der König ruft's, die Fürsten haben's Acht;
Es sammelt sich der Polen Heeresmacht,
Um Preußens Heidenvolk mit einem Schlag
Ganz auszurotten von der Erde Tag.

Das war am Ossa-Fluß. Da traten zwei
Betagte Männer vor den König frei:
„Du großer Polenkönig Boleslav,
Es freut uns, schlägst Du heut' die Preußen brav.

„Undank erfuhren wir in ihrem Schooß;
Wir sind mit Dir; die Rache werde groß!
Du findest durch die Sümpfe nicht den Weg,
Wir aber kennen jeden Pfad und Steg.

„Doch, König, merk's, wir wagen Ehr' und Glück;
Wir dürfen nie ins Preußenland zurück." —
Er sprach: „Ich weiß, das Alter geizt nach Gold;
Ihr meint, ich soll Euch zahlen theuern Sold."

Sie sprachen: „Herr, der Preuße haßt Verrath,
Verfluchen würd' er uns um solche That."
Er sprach: „Seid ruhig; meinem Schwert entrinnt
Kein Preuß' und Preußenweib und Preußenkind."

---

*) Die polnischen Geschichtschreiber nennen die Stadt früher Grodek, d. h. Verhau, und später Grudziąz (spr. Grudschionz mit dem Nasaltone). Im Latein findet sich civitas Graudentinensis u. ähnl. mit dem au viel häufiger als mit dem u.

„Wohlan, es sei! und was begehrt Ihr Solds?
Seid Ihr's zufrieden, funfzig Stücke Golds?“ —
Sie sprachen: „Jedem!“ aber er: „Zum Pfand
Steht Euer Leben, wißt, in meiner Hand.“ —

Sie schlugen ein. Sie führten all' sein Heer
Durch Sumpf und düstre Waldung kreuz und quer,
Den Wald zur Rechten, aber links das Moor,
Draus stieg ein giftig dumpfer Qualm hervor.

Da sprach der Polen König zorngesinnt:
„Schafft mir hieher das Preußenvolk geschwind,
Denn dieses schiene mir so recht der Ort,
Daß ich dem Volk der Preußen hielte Wort.“ —

„Herr, wir sind Preußen! pfui des schnöden Solds!
Sieh, hier sind Deine hundert Stücke Golds!“
Die säten sie hohnlachend in den Sumpf,
Und wie sie fielen, scholl's im Moore dumpf.

Sie sprachen: „Unser Leben steht zum Pfand,
„Nimm's, wenn Du willst; es ist in Deiner Hand:
Denn wisse, wir bekämpften Dich mit List,
Da greiser Arm zu schwach zum Kämpfen ist.

„Du und Dein Heer, Ihr seid im Todesschooß:
Heraus! hervor! die Rache werde groß!“ —
Der König schweigt und starrt, sein Knie erbebt;
Allein der Wald beweget sich und lebt.

Als ob die Blätter würden Zungen all',
So tönt hervor vieltausendstimm'ger Schall;
Als ob die Zweige würden Schwert und Speer,
So tritt auf einmal aus dem Wald ein Heer.

Da frommt kein Schild, und widersteht kein Damm;
Die Polen alle müssen in den Schlamm,
Es sinken Roß und Mann und Fürst und Heer,
Und ragt kein Zeichen, weder Helm, noch Speer.

---

Dieser Kampf, an die Hermanns-Schlacht mahnend, geschah 1161; noch in jetziger Zeit fand man Waffenstücke im Bette der Ossa. Bei der Schenkung eines Theils vom Culmer Lande durch den Herzog Conrad von Masovien an den preußischen Bischof Christian (1222) wird erst wieder neben andern Orten „Grudenc“ genannt; aber eine Burg des Namens erscheint erst wieder 1242, und zwar lag diese gewiß auf der Stelle, wo wir hier stehen. Herzog Swantopolk von Pomerellen im Bunde mit den empörten Preußen eroberte unter andern Burgen auch Graudenz, gab es aber im Frieden 1248 wieder heraus. In der 200jährigen Ordenszeit von 1250 bis 1454 werden uns fünfundzwanzig Comthure

von Graudenz genannt, deren Reihe mit Wilhelm von Helfenstein schließt.*) Die Gründung der Stadt Graudenz nach Festsetzung des Ordens und Bezwingung des Landes geschah 1291, wo Meinhardt von Querfurt die Handveste ertheilte, der neuen Stadt ein Gebiet anwies, ihr das Culmische Recht gab, nebst der Befugniß, jährlich sich einen obersten Richter selbst zu wählen, in der Weichsel zu fischen von der Ossa bis an den Rondsener See, und innerhalb einer Meile von der Stadt keinen Krug zu dulden. Das Schloß wurde damals 1295 von den Rittern „anders und auf ihre monier gebawet" und hat noch Manches erfahren, weit mehr aber die Stadt, von deren Geschichte der erste Theil bis zum Thorner Frieden 1466 reicht. Ein Zeichen des Gedeihens war zunächst die Erbauung der Pfarrkirche zum heil. Nikolaus aus städtischen Mitteln. Von der Heiligen-Geist-(Garnison-)Kirche weiß man nur, daß sie vor 1388 erbaut ist. Damals fand eine gewaltige Fluth des Stromes statt, welche bei Graudenz mehrere Sandberge fortriß, und als der Hochmeister Conrad von Jungingen**) die Weichsel bis Graudenz hinauf bereiste, fand er von dieser Stadt an bis Marienwerder hin nichts als eine ununterbrochene Wasserfläche. Einige Jahre später wurde Graudenz bei Gelegenheit des falschen Prinzen Olav von Dänemark genannt,***) so wie 1409 beim Kriege gegen Jagello, wo die Stadt zur Verstärkung ihrer Befestigungen eine ansehnliche Summe hergab. Gleichwohl fiel Stadt und Burg in des Feindes Hand, so wie alle Burgen des Culmer Landes mit Ausnahme von Rheden und Strasburg, und als die Schiffskinder (Matrosen) von Graudenz dorthin zur Verstärkung beordert wurden, widersetzten sie sich dem Befehle. Gleich nachher entdeckte man die Verschwörung der preußischen Eidechsen-Ritter gegen Heinrich von Plauen, den Erretter des Landes (1411);

---

*) Ein andrer Wilhelm von Helfenstein, ebenfalls Comthur von Graudenz 1404 — 1410, fiel bei Tannenberg.

**) Dieser hatte 1378 der Stadt ein zweites Privilegium „Handfest" oder „Halfest" mit einigen genaueren Bestimmungen gegeben.

***) Diesen, den todtgeglaubten Sohn der Königinn Margaretha, wollten (1402) dänische Kaufleute bei Graudenz in einem gebrechlichen, armen Menschen entdeckt haben, während er angeblich von der Königinn vergiftet sein sollte. Ein Bürger von Graudenz, Tyme, gen. von der Velow, nahm ihn bei sich freundlich auf; man führte ihn unter königlichen Ehren nach Danzig, aber als er vom Hochmeister an die Königinn ausgeliefert war, bekannte er den mit ihm gespielten Betrug und büßte ihn mit dem Feuertode.

Niklas von Renys, der Hauptschuldige wurde auf die Burg Graudenz geführt, und dort nach erlangtem Geständnisse enthauptet. Plauen's Nachfolger, Küchmeister von Sternberg, gab 1415 der Stadt die Erlaubniß, aus dem „Mühlengraben" (der jetzigen Trienke) Wasser in die Stadt zu leiten. Bei den Zerwürfnissen des Landes mit dem Orden und den häufigen Berathungen der Städte und Edelleute diente auch Graudenz öfters als Versammlungsort für die „Tagfahrten", und 1445 erklärte es sich mit Thorn und Culm gegen den vom Hochmeister verlangten Pfundzoll. Nachdem Conrad von Erlichshausen, auf seiner letzten Reise 1449 in Graudenz vom Schlage gerührt, bald darauf in Marienburg gestorben war, zog sich Graudenz vom Städtebunde zurück, und erklärte 1453, dem Orden treu bleiben zu wollen. Aber die wilde Aufregung gegen den letzteren riß nach einem leidenschaftlichen Bundestage zu Graudenz auch diese Stadt fort, und 1454 mußte sich dieselbe dem Bundesheere ergeben. Nach der Schlacht bei Conitz wollte sie sich wieder gern dem Orden unterwerfen, wurde aber vom Bunde gegen den heranziehenden Hochmeister energisch vertheidigt.

Die Periode von 1466 an, unter polnischer Herrschaft, brachte kirchlichen und politischen Druck, Verarmung und Verfinsterung über das Land. Die zahlreichen Berathungen und Tagfahrten in Graudenz haben kein allgemeines Interesse, und wir erwähnen lieber Einiges über innere Angelegenheiten. Gegen 1500 wurde der Stadttheil „Fischerei" angelegt, 1515 ff. die Wasserleitung gebaut, und 1540 eine verbesserte Schule mit 4 Lehrern eingerichtet, die freilich ihrem Zwecke wenig entsprochen zu haben scheint. Die Bestimmungen in der Handveste wegen des Schankprivilegiums auf eine Meile hin wurden von polnischen Königen und Starosten immer wieder bestätigt,*) also — häufig umgangen. Ja noch 1778 führte die Bürgerschaft bei dem Könige von Preußen sehr ausführlich Klage wegen der von den Starosten usurpirten Krüge, und erhielt bald günstige Resolution. Dagegen wurde ein Streit mit polnischen Edelleuten wegen deren Mitbenutzung des Lade-Ufers an der Weichsel

*) So von Sigismund I. 1526, dann im Vergleich 1542 und in dessen Bestätigung 1580, im „kleinstädtischen Privilegium" Sigismunds III. 1593, im Decret der Justina von Knuth, Capitanea Graudentinensis 1616, (nur städtisches Bier sollte in der Starostei verschenkt werden, bei Strafe von 200 ungar. Floren) ferner 1627, 1645, 1678, 1680, 1713, 1766.

1551 auf der zu Graudenz gehaltenen Tagfahrt der preußischen Landräthe, sowie 1556, zum Nachtheile der Stadt entschieden. — Die Reformation fand wohl zeitig Anhänger, wurde aber von den culmischen Bischöfen niedergehalten, bis unter dem milden Stanislaus von Zelislawski (v. Sislau) der katholische Pfarrer übertrat, und 1563 die Pfarrkirche den Protestanten und ihrem ersten Prediger Eberhard Sperber eingeräumt wurde. Die Bestätigung Sigismund August's erfolgte 1570, aber unter seinem Nachfolger Sigismund III. wurde auf Betrieb des Bischofs Kostka v. Stemberg und des Graudenzer Amtshauptmanns Zborovius die Kirche 1598 wieder den Protestanten weggenommen. Nachdem diese bald darauf durch Spruch des Hofgerichtes 1609 auch die Heilige-Geist-Kirche und außerhalb der Stadt die (1618 in die Weichsel gestürzte) Georgen-Kirche verloren hatten, hielten sie unter vielen Anfechtungen ihren Gottesdienst in der Schloßkapelle und dann auf dem Rathhause. Ja der Prediger Schulz wurde wegen gepredigter Ketzerei zum Verluste seiner Ehre und Habe, selbst seines Lebens verurtheilt, und nur auf dringende Bitten der Stadt durch einen Schutzbrief Johann Casimirs 1662 gerettet. Die Klostergebäude an der Kirche zum h. Geist (1624 den Benedictiner-Nonnen abgetreten) waren von jener Justina von Knuth, verwittweten Dzialynska, 1631 erbaut, und nicht lange danach gründeten die Jesuiten 1647 ihr großes schönes Collegium; mit beiden Orden gab es ärgerliche Auftritte. Der Bischof Opalinski versprach 1683 der Stadt die Religionsfreiheit, aber seine Nachfolger achteten nicht darauf, und man mußte aus der evangelischen Kirche die stärkeren Orgelstimmen entfernen, um nicht die Andacht der Jesuiten zu stören. Bei der Aufhebung des Jesuiten-Ordens gestattete Friedrich der Große den Inhabern das Collegium noch bis 1780, wo es in eine Lehr-Anstalt verwandelt wurde. Das 1752 erbaute Reformatenkloster mit seiner Kirche wurde nachher in die große Straf-Anstalt hineingezogen. Der freudigen Erklärung eines älteren Historikers, daß seit 1700 in Graudenz keine Sectirerei unter den Protestanten, sondern lauter echt lutherische Lehrer gewesen seien, fügen wir die noch freudigere hinzu, daß jetzt seit langer Zeit zwischen den Confessionen und zwischen ihren Geistlichen die brüderlichste Eintracht stattgefunden hat, und die christliche Liebe sie „Alle verbindet." — Von äußeren Ereignissen ist noch nachzuholen, daß in den Schwe-

denkriegen auch Graudenz sehr viele Beschwerden empfand, indem hier der kaiserl. General Arnheim eine Brücke und Schanze erbaute, und die Stadt durch Einquartierung und Lieferungen hart mitgenommen wurde. Im nächsten Kriege fiel sie sammt dem Schlosse 1656 nach kurzer Belagerung in die Hände der Schweden, und 1659 wurde sie von den Polen angegriffen. Der Marschall Lubomirski nahm sie beim vierten Sturme (das Schloß mußte sich auch bald ergeben); nun wütheten die Polen auf das Aergste mit Feuer und Schwert, so daß außer der Pfarrkirche nur 15 Häuser und 6 Speicher vor den Flammen gerettet sein sollen. Das Rathhaus, in welchem alle Urkunden mit verbrannten, wurde sogleich wieder hergestellt, aber nicht so schnell die übrige Stadt. Auch der nordische Krieg brachte 1703 neues Ungemach hieher; 1716 kam der Ort durch die schlecht disciplinirten Truppen der Conföderirten in große Gefahr, und im siebenjährigen Kriege litt er 1758 f. durch russische Einquartierung. Endlich kam Graudenz 1772 mit Westpreußen unter die Herrschaft des größten Mannes seiner Zeit. Wie es sich seitdem gegen das Haus Hohenzollern treu bewährt, und wie insbesondere die Festung Graudenz durch heldenhafte Vertheidigung der Idee des großen Erbauers entsprochen hat, werden wir später hören. Für jetzt, mein Begleiter, den ich eben mit dem Wichtigsten aus der Geschichte des Ortes bekannt gemacht habe, genieße noch den Anblick des reizvollen Panoramas von dieser Warte. Blicken wir nach dem Strome hin, so sehn wir drüben im prächtigsten Grün eine Menge einzelner Gehöfte und zerstreute, bequem gebaute Ortschaften, vorne den Damm und den Verbindungsweg, den weißen und den rothen Krug, weiterhin Gruppe und die Danzig-Bromberger Chaussee. Die Versuche zur Regulirung des Strombettes und namentlich zur Anbindung der Kämpen ans Ufer durch Buhnen, wie sie bei der großen grünen Kämpe jenseits zu gelingen scheinen, ziehn die Aufmerksamkeit auf sich. Wendet sich dann wieder unser Blick über den Strom rechtshin, über die Bingsberge, den Ausfluß der Ossa, und über die (wenig bemerkliche) Festung herum nach dem Lande des rechten Ufers; so tritt uns aus der Menge der Einzelnheiten entgegen: die Chaussee nach Marienwerder; die weitläuftigen Gebäude der Zwangs-Anstalt mit der Kirche; die Stadt mit ihren Dächern und Thürmen;*) die Chaussee nach

*) Allerdings sieht man sie nicht ganz. Die Ansicht derselben von der Stromseite hat

Rheden und nach Strasburg. Wieder mehr dem Strome zugewandt, erblickt man in grauer Ferne Culm, dann mehre Hügelreihen, auf denen auch Sartowitz mit der ehemaligen berühmten Burg Swantepolk's liegt. Der ganze Graudenzer Kreis, mit seinen Getreide- und Rapsfeldern, seinen Seen und Waldungen, seinen trefflichen Viehweiden und Obstgärten, mit seinen 3 Städten, 14 Kirchen, 238 Ortschaften, in denen 50,000 Menschen leben, bietet ringsumher viel Interessantes dar. Endlich trennen wir uns von dem schönen Punkte, und steigen zur Pflege unsres leiblichen Menschen in die Stadt hinab. — Eine kleine Neben-Excursion vom Markte, dem wir uns doch wohl wieder zuwenden, führt uns bald zu dem (abgebrochenen) Seiten-Thore auf der Landseite, welches in die Seiten-Vorstadt und unter andern zu der 1844 erbauten jüdischen Synagoge führt. Hier können namentlich die Ueberreste der alten Befestigung unsre Aufmerksamkeit erregen: die trocknen Gräben, worin jetzt Heu geerntet wird, die Grabenmauern, und über diesen in einer Entfernung von etwa 20 Fuß emporsteigend die Stadtmauern, in verschiedener Weise zur Stütze neuerer Bauten benutzt. Manche der alten Thürme sind kaum mehr kenntlich, andre, z. B. der am Schießgraben, wobei jetzt eine Knabenschule sich befindet, haben noch ihre alte Form erhalten. — Auf einem andern Gange, zur Weichselseite hin, können wir noch bedeutsamere Reste der alten Stadt Graudenz beschauen; wir wenden uns nämlich dem Thorner Thore zu. Hier finden wir kurz vor demselben die Garnisonkirche (ehemals „zum h. Geist", zum Benedictinerinnen-Kloster gehörig), und daneben an der Stelle des niedergerissenen Pfarrhauses recht angenehme Anlagen. Das Aeußere des Gebäudes ist modernisirt, und das Innere noch mehr, nachdem es sehr verwahrlost gewesen war. Das Gemälde an der Wand der Kirche, früher Altargemälde, zeigt Maria, von den Aposteln umgeben, mit Pfingstflammen. Werthvoller ist das jetzige Altarblatt: ein lehrender Christus in einer vergrößerten Copie von Bornemann, nach einem Dresdener Gemälde von Giam-Bellini. Der Altar ist alt und nur 1837 abgerückt, um die Sacristei zugänglich zu machen; in derselben Zeit ist die alte Kanzel gesäubert, renovirt und aus der

---

wegen der Speicher etwas eigenthümlich Monotones. Die schönsten Ansichten sind dagegen die vom Pulverhause vor der Festung, und die vom Tuscher Damm im Süden der Stadt.

Mitte der Langseite dem Altare näher gebracht, auch die ehemalige Kapelle für die Nonnen und die nunmehr nutzlosen Gitter entfernt. Das nächste Gebäude zum Thore hin, unten mit vier in Nischen stehenden Aebtissinnen, oben mit vier Aebten geziert, sonst modernen Aussehens, gehörte dem ehemaligen Kloster an. Jetzt enthält es seit 1837 als ein Appendix des Schullehrer-Seminars Wohnungen für mehre Lehrer desselben, eine Probe- und Uebungsschule, auch außerdem die Gewerbeschule. Ihr Dirigent, Prediger Jacobi, ist zugleich der Vorsteher der höhern Bürgerschule, deren Local sich schräge über dicht am Thorner Thore befindet. Es ist das ehemalige Gouvernementshaus, und diente auch dem Könige Friedrich Wilhelm III. vor der Schlacht bei Eylau mehre Wochen lang zum Aufenthalte. Dicht hinter dem Hause befindet sich als Erinnerung aus der Zeit des Ordens die „Scharfrichterei" und die Wasserkunst, ein 75 Fuß hohes Thurmgebäude, von einem 1550 Statt gefundenen Brande noch geschwärzt. Durch einen angeblich von Copernikus*) eingerichteten Mechanismus wird das Wasser aus der Trienke emporgehoben und speist die Brunnen der Stadt, zunächst den im Hofe des genannten Gebäudes befindlichen. Schreiten wir durch das mächtige Thorner Thor hinaus, so blicken wir von der hohen Brücke, aus Ziegeln fest gemauert, hinab zu dem schnell hinrauschenden Flüßchen, dessen Grund (der Stadtgraben) sich recht romantisch präsentirt. Von den steilen Stadtmauern auf einer, und der Hauptstraße der Thorner Vorstadt auf der andern Seite eingeschlossen, enthält er ein liebliches Chaos verschiedener angepflanzter Bäume und Sträucher, auf dem der Blick gerne verweilt. Auf der andern Seite der Brücke ragen nach dem Schlosse hin die Hintergebäude des ehemaligen Klosters, und kurz vor der Mündung des Flüßchens in die Weichsel liegt eine Mühle im Grunde. Jenseits des zur Weichselfähre stark sich senkenden Weges, wo der Mühlenspeicher steht, fällt das sandige Ufer steil ab. Neben Gärten hingehend, blickt man mit Vergnügen hinab auf die längs dem schmalen Vorlande unten liegenden langen Kähne mit hochragenden Masten, so wie auf die theils sandgelben, theils frischgrünenden Stromkämpen.

*) Copernikus spielt in Preußen hinsichts der Wasserleitungen fast eine solche Rolle, wie weiland der mythische Herakles als Wasserbaumeister in Griechenland. Die Stadt Graudenz erhielt schon 1415 vom Orden die Erlaubniß zu einer Wasserleitung aus der Trienke, doch unbeschadet zweier (noch vorhandener) Mühlen.

Dort im Waldes-Schatten liegt etwa ½ Meile von der Stadt der liebliche Ort Stremoczyn, wohin die Graudenzer oft wandeln, um ihren Kaffee im Freien zu genießen. Die Thorner Vorstadt auf dieser Seite hat an ihrer geräumigen Hauptstraße manches hübsche Gebäude, z. B. das Kreisgericht,*) ferner das an seinen vier Säulen kenntliche katholische Hospital u. a. m.

Zwei bedeutsame Orte auf der andern Seite der Stadt müssen nun noch unsre Aufmerksamkeit in besondrem Grade erregen: die große Zwangs-Anstalt, und die Festung Graudenz; jede von ihnen kann gewissermaßen als eine besondre, in sich abgeschlossene Stadt betrachtet werden. Wir stärken uns zu dem weiteren Wege, und machen vielleicht beiläufig noch manche kleine Bemerkung von geringerem Belange, indem wir die letzten Nummern des „Graudenzer Anzeigers" und des „Geselligen" durchsehen, welche beide zweimal in der Woche erscheinen. Vermuthlich wird sich ein geistiges Bild des Städtchens in nicht unerfreulicher Weise daraus entnehmen lassen. Unter den 8000 Einwohnern desselben befinden sich etwa ⅕ Katholiken, ⅓ Juden, und ⅗ Evangelische. Die polnischen sind innerhalb der Stadt meistens mit der deutschen Sprache genügend vertraut, was auf dem Lande in der Umgegend weniger der Fall ist. — Mit frischer Kraft wenden wir uns nun nördlich der Marienwerder-Vorstadt zu, deren Thor längst abgebrochen ist, aber noch genannt wird, und gelangen an recht ansehnlichen Gebäuden, unter andern auch an der Röthe'schen Buchhandlung vorüber nach dem großartigen Complexe der seit 1792 hier eingerichteten Straf- und Besserungs-Anstalten. Hier brauche ich Dich, mein Gefährte, wohl nicht erst zu erinnern, daß es sich bei einem Besuche an diesem Orte der Strafe unmöglich um ein Vergnügen, um eine Zerstreuung gewöhnlicher Art handeln kann. Hast Du aber Sinn für allgemeine moralische Interessen der Menschheit; so wirst Du beim Anblicke dieser starken und saubern Ringmauern Deine Gemüthskraft sammeln, um auch aus den traurigen und niederbeugenden Eindrücken heilsame Abstractionen zu schöpfen. Ich darf Dir im Voraus den überall wohlthätig entgegenkommenden Eindruck der höchsten Ordnung und Sauberkeit versprechen. Die eigentliche Straf-

---

*) In Graudenz befindet sich auch der Sitz der Schwurgerichte für die Kreise Graudenz, Culm und Schwetz.

oder Zwangs-Anstalt umschloß 1853 eine Zahl von 1281 Individuen aus der Provinz,*) worunter sich 977 männliche und 304 weibliche Züchtlinge befanden.**) Außerdem hatte die Besserungs-Anstalt 154 männliche und 42 weibliche Individuen, und dazu kam eine Schule mit 29 Kindern. Mit dem Aufsichts-Personale, dessen oberster Director seit 1847 Herr v. Grumbckow ist, betrug die Bevölkerung weit über 1600 Menschen. — Im Geschäftszimmer des Directors, dessen ansehnliches Wohnhaus vorne links sich befindet, erhalten wir die Erlaubniß und einen kundigen Führer zur Besichtigung der weitläuftigen Localitäten, wozu ein Paar Stunden nöthig sind. Die Großartigkeit der Anlage, die Sauberkeit der Gebäude und des geräumigen Hofes, selbst der grau-braunen Anzüge der Sträflinge mit Jacken, Kniehosen und Tellermützen, Alles erweckt ein günstiges Vorurtheil über die Einrichtung. Die zum Spazierengehn beorderten Sträflinge, an denen eben die Reihe ist, schreiten gemessen in bestimmter Distanz hinter einander, die Hände auf dem Rücken, schweigend in einem großen Kreise herum, bis sie in gleicher Weise wieder zu ihrer Arbeitsstelle hineingehn. Jeder Arbeitssaal (Revier) ist stets verschlossen, und ein Aufseher in Polizei-Uniform darin. Im ersten Revier sehn wir Wolle kämmeln, spinnen und weben, theils zum Kleiderbedarf der Anstalt, theils zu Decken und Tuch für den Verkauf; im zweiten die Leinweberei, welche auch Tischtücher, Servietten u. dgl. liefert. Nach einjähriger Lehrzeit erhält jeder Arbeiter sein tägliches Pensum, das auf seine Stelle hingeschrieben wird; für den gelieferten Ueberschuß erhält er eine kleine Gratification, wogegen Faulheit mit Speise-Entziehung u. s. w. bestraft wird. Im dritten und vierten Revier werden Cigarren fabricirt, von jedem Manne etwa 250 täglich; im fünften und sechsten ist die Baumwollen-Spinnerei und Weberei für Parchent und ähnliche Stoffe zu finden; im siebenten die Flachs- und Hanfspinnerei. Das achte Revier liefert durch seine Schneider und Schuhmacher die Bekleidungsstücke für die Sträflinge und das Beamten-Personal. Es folgt ein Schlafsaal für einige 70 Personen, Bett an Bett gereiht mit

*) Die Zahl der Verbrechen in Graudenz selbst war lange Zeit bedeutend, doch hat die jetzige Staats-Anwaltschaft mit Hülfe der Geschwornen-Gerichte bedeutend „aufgeräumt.“

**) Die Hülfs-Anstalt zu Conitz enthielt deren noch mehre Hunderte, und dennoch blieben für Graudenz circa 700 Exspectanten!

schmalen Zwischenräumen, aber hell und gesund; hier muß beim Schlafengehn, Aufstehn, Waschen die pünktlichste Genauigkeit und Sauberkeit, sowie die tiefste Stille herrschen. Im Souterrain finden wir ein paar Dutzend der gefährlichsten und schlimmsten Verbrecher in kleinen Zellen „isolirt", denen es dennoch erlaubt wird, auf besonders eingehegtem Raume unter scharfer Aufsicht eine halbe Stunde täglich frische Luft zu genießen. Erfreulich ist es, durch die kleinen Guckköcher der eisenbeschlagenen Thüren zu bemerken, daß bei manchen neben der langen Weile der praktischen Thätigkeit ein Bedürfniß geistiger Beschäftigung vorhanden ist, welches durch eine eigne unter Aufsicht der Geistlichen stehende und durch Beiträge der Verbrecher beschaffte Lesebibliothek Befriedigung finden kann. Ach wie mancher gute Kopf, wie manches Talent mag hier vergraben und verkommen sein, welches vielleicht Ausgezeichnetes für die Welt geleistet hätte, wenn nicht schlimme Neigungen, böses Beispiel, wohl zuweilen auch Ungunst der Umstände demselben eine verderbliche, eine schreckliche Richtung gegeben hätten! — Wir finden weiterhin den Speisesaal mit Tafeln zu 10 Personen, wo die männlichen Züchtlinge in zwei Touren essen; auf dem Katheder wird dazu ein deutsches und ein polnisches Gebet gesprochen. Durch ein kleineres für Weberei bestimmtes Gebäude und ein ähnliches für die Frauen, so wie durch die Sacristei (ehemals Kloster-Apotheke) gelangen wir in die Kirche; es ist die ehemalige Reformatenkirche des angrenzenden Klosters, 1752 erbaut und 40 Jahre später als eine Simultankirche in die Anstalt hineingezogen, so daß erst katholisch, dann evangelisch gepredigt wird. Einen ästhetischen Eindruck kann das Innere mit seinem rothbraunen Anstriche und den gelbbemalten Verzierungen und Figuren am Hauptaltar, an den vier kleineren Altären und der Kanzel freilich nicht machen. Die Bilder sind ohne Kunstwerth, und die gelbgestrichenen Heiligen, an denen Augen und Mund farbig sind, beleidigen den guten Geschmack in hohem Grade. Allein wer weiß, ob nicht in diesem der Andacht und frommen Betrachtung geweihten Raume manches mahnende Wort auf guten Boden fällt! Die Männer haben ihre Plätze unten, die Frauen oben an der kleinen zierlichen Orgel. Unser weiterer Gang führt uns zur Krankenküche, zur großen Küche mit zwei riesigen Kesseln, zu einer Schule, zu einer weiblichen Cigarrenfabrik, und zur Station der „leidenschaftlichen Frauen", die durch heißes Blut und rasche That ihr Lebensglück zertrümmert haben.

Wie verschieden ist der Eindruck der Individuen, hier sowohl wie bei den Männern! Auf dem einen Gesichte glaubt man die frechste, unheilbarste Verworfenheit zu erkennen, ein andres scheint mit Scham erfüllt den Blick des fremden Besuchers ängstlich zu vermeiden, wieder ein andres unschuldiges kaum die Idee des Verbrechens zu haben, und ein viertes mit dem Ausdrucke des Stumpfsinnes keiner Leidenschaft fähig zu sein, — und doch, wie anders mag das Auge des ewigen Herzenskündigers über sie urtheilen! — Noch immer neue Abtheilungen von Weibern, mit Spinnen, Federreißen und grober Weberei beschäftigt (die feinere liefern die Männer); und endlich gelangen wir zur Wäsche, zur Trockenstube, wo am kolossalen Ofen die Wäsche auf eisernen Rahmen hängt. Es wird uns physisch und moralisch etwas wohler und freier ums Herz, indem wir zum Hofe der Besserungs-Anstalt kommen, welche der größeren wie eine Versöhnung beigesellt ist. Hier finden wir ein Lazareth, einen großen Brettschneiderhof (an einen Zimmermeister verpachtet, aber mit Sträflingen besetzt), daneben Werkstätten für Cigarrenschachteln, Drechsler-, Tischler- und andre Arbeiten. An großen Holzvorräthen vorbei gelangen wir zu des Directors Garten, zu dem großen Küchengarten und zum Bleichplatze. Daneben befindet sich der Begräbnißort (für die Züchtlinge eine gemeinsame 50 Fuß tiefe Grube) und ein Bückehaus, nahe an einem Canale der Trienke. In diesem baden die Sträflinge alle 14 Tage nach Commando, die Frauen in einem Badehause. Von den 500 Lampen und Laternen der Anstalt erstrecken sich die letzten bis zu dieser äußersten, weit entlegenen Grenze. Um Nichts ungesehn zu lassen, gehn wir noch auf dem Rückwege zum Stalle für 12 Ochsen, welche als Zugvieh der Anstalt dienen, und dann fett gemacht ihren Werth verdoppeln. Endlich an dem Reviere derjenigen Sträflinge vorbei, welche weniger als drei Jahre Haft zu erleiden haben, gelangen wir wieder zurück zur Wache und zum Hauptthore. Wir scheiden, wenn nicht mit frohem Gefühle, doch von eigenthümlichen Gedanken und Empfindungen bewegt, und blicken auf dem geräumigen Vorplatze wie mit freudiger Ueberraschung die zierlichen, heiteren Häuser der Vorstadt an. Merkwürdig schroffer Gegensatz! Ganz nahe der Wohnung zahlreicher Verbrecher hat die Idee edelster Menschenbildung und Bruderliebe ihren Wohnsitz! Der Post gegenüber befindet sich nämlich die Freimaurer-Loge („Victoria zu den 3 gekrönten Thürmen"), welche ein geräumiges Local mit einem

recht hübschen großen Saale und einer kleinen Bühne besitzt, das zugleich theilweise von einer Ressource benutzt wird. — Verfolgen wir die Straße der Vorstadt bis weiter hinaus, so gelangen wir an die Chaussee mit Pappeln besetzt, welche links unmerklich zur **Festung Graudenz** hinaufführt, doch so, daß wir dieselbe kaum eher bemerken, als bis wir ihr Thor betreten haben. Am Pulverhause erfreut uns der Rückblick über die Stadt, über das Gut Kunterstein und die ganze Gegend; dann empfangen uns sehr liebliche parkähnliche Anlagen, welche außer der Chaussee von mehren Fußpfaden durchschlängelt werden und im Frühlinge von einer unzähligen Menge von Nachtigallen ertönen. Nach der Wanderung von einer kleinen halben Stunde treten wir durch das Thor in die Festung, und staunen die gewaltigen Vertheidigungswerke an, die sich um uns mit senkrechten Ziegelmauern erheben. Der ersten Barriere folgt eine zweite, und wenn es dem Feinde gelänge, diese auch zu erstürmen, so droht ihm eine dritte Tod und Verderben. Der innere Theil der Festung erscheint geräumig, etwa wie eine weitläuftige Vorstadt. Längs dem Weichselufer befinden sich in den fast geradlinigt fortlaufenden Kasematten die Proviant-Vorräthe, und vor ihnen zwischen Wohn- und Schankhäusern recht zierliche Blumen-Anlagen. Dann folgt rechts die Commandantur, an deren Ueberschrift das O von einer eingeschlagenen Kugel ausgefüllt ist. Lange behauptete hier der alte Courbière hartnäckig seine Wohnung den feindlichen Geschossen zum Trotz; erst als ihn die Bomben durch Hülfe eines Verräthers in seinem Zimmer heimsuchten, erklärte er trocken mit seinem gewohnten Leibworte: „Nun müssen wir präcise ausrücken." Präcise war der greise Held allerdings; denn seinem Könige auch im größten Unglücke treu, erhielt er demselben die Festung trotz der heftigsten Anstrengung der Heere Napoleons. Furcht und Nachgiebigkeit waren ihm unbekannt; Deserteure ließ er eingraben und erschießen, was er von seinem früheren Kriegsdienste her in der Gewohnheit hatte *)

---

*) Guillaume René Baron de L'Homme de Courbière, aus einer französischen Familie, die von ihrem Gute bei Grenoble 1685 der Religion wegen vertrieben war, wurde 1733 zu Gröningen geboren, erwählte den Stand seines Vaters, zeigte sich schon als Knabe tapfer bei Bergen op Zoom, trat 1757 in preuß. Dienste, that sich bei Schweidnitz, Dresden, Colberg, Liegnitz, Torgau hervor, und wurde 1780 Gen.-Major, 1787 Gen.-Lieutenant. Nachdem er 2 Füsilier-Brigaden in Magdeburg organisirt hatte, commandirte er am Rheine und in Litthauen, wurde

und auch später noch, selbst im Frieden, in Ausführung brachte. Als er vom Verrathe polnischer Besatzungstruppen bedroht war, ließ er dieselben bis auf Schußweite ziehn und dann mit Kartätschen niederschießen; seine größte Freude war es, durch Ausfälle den Feind zu necken, oder dem feindlichen Befehlshaber eine Kugel in die Stadt bis an die Mittagstafel zuzuschicken. In Hemde-Aermeln umhergehend und ohne äußere Hoheit, konnte er sich gleichwohl, als es nach französischer Versicherung keinen König von Preußen mehr gab, mit Fug und Recht „König von Graudenz“ nennen.

## Courbière, Held von Graudenz.

Was singt ihr, Nachtigallen,
Von schönen Buchenhallen
Hier reizend überdacht?
Nicht stilles Liebessehnen, —
Nein; wie Drommeten tönen,
So klingt es Tag und Nacht.

Ihr singt vom greisen Helden,
Um seinen Ruhm zu melden,
Der unvergänglich bleibt,
So lang' an dieser Stelle
Des Weichselstromes Welle
Gemach vorübertreibt:

Des großen Friedrichs Schaaren,
Die oftmals siegreich waren,
Sie litten schweren Fall!
Des Landes Festen sanken,
Schon nahten sich die Franken,
Und Schrecken überall!

Doch anders klingt die Mähre
Vom alten Courbière,
Hier war er Commandant!
Was Königshand erbauet,
Ihm Königshuld vertrauet,
Gab er nicht aus der Hand.

„Ihr sagt, fort sei der König?
„Drum scheer' ich mich gar wenig,
„Bis er's geschrieben hat.
„Giebt's keinen mehr in Preußen,
„So will ich König heißen
„Von Graudenz, bis er naht.

„Kommt her! mich faßt Verlangen,
„Euch glühend zu umfangen,
„Des Welterobrers Troß.
„Bis wiederkehrt der König,
„Da bin genug versehn ich
„Mit Nahrung, mit Geschoß.

„Wohlauf, ihr wackern Streiter,
„Wohlauf, ihr kühnen Reiter,
„Wir halten's wohl noch aus.
„Laßt sie nur schießen, fluchen,
„Gewalt, Verrath versuchen, —
„Wir machen uns nichts draus.

„Herr General da drüben,
„Ihr scheint das Mahl zu lieben,
„Vous faites la bonne chère.
„Hier dies für euern Magen:
„Bum!! das wird euch behagen;
„Genießt es zum Dessert!

---

1797 Gen. der Infanterie, 1798 Gouverneur von Graudenz, und erhielt 1802 den schwarzen Adler-Orden. Mehr noch als durch manche milit. Reform, machte er sich um den Staat verdient durch die wunderbar energische Vertheidigung seiner Festung gegen alle feindlichen Anstrengungen; er rettete dadurch zum Theil Westpreußen im Frieden von Tilsit, machte es den Franzosen unmöglich, an der Weichsel festen Fuß zu fassen, und erleichterte sehr die Insurrection der östlichen Provinzen. Zum Feldmarschall und Gouverneur von Westpreußen ernannt, starb er 1811 noch vor dem Beginne des Freiheitskrieges, 78 Jahre alt.

„Ihr schreibt von euren Rossen,
„Womit sich, euch zum Possen,
„Mein Reitervolk getrollt?
„Haha! hier stehn sie alle
„Präcis' in meinem Stalle;
„Holt sie, sofern ihr wollt.“ — —

So hielt der alte Degen
Stets fest und kühn verwegen
Dem starken Feinde Stand.
Die anvertraute Feste
Bewahrt' er auf das Beste
Für König, Vaterland.

Er sah die Zeit noch schimmern,
Wo aus des Falles Trümmern
Das Preußenvolk erstand;
Als nach des Kampfs Beschwerde
Sein Leib in kühler Erde
Die späte Ruhe fand.

Sein Ruhm geht ohn' Vermindern
Zu Kind' und Kindeskindern;
Auch hier, an seinem Ort,
Wo Nachtigallen schmettern,
Ertönt in Sangeswettern
Sein Name fort und fort.

---

Dort an dem großen Parade-Platze, zwischen Kasematten und sehr reichen Munitionshäusern, steht sein eisernes Denkmal aus Kanonen, Fahnen und andern kriegerischen Emblemen bestehend. Es trägt unten um seine kreisförmige Basis die Inschrift: Wilhelm Reinhard de l'Homme de Courbière, K. Preuss. Gen. Feldmarschall u. Gouverneur v. Graud., geb. d. 23. Febr. 1733, gest. d. 23. Julius 1811. — Ihm, dem unerschütterlichen Krieger, verdankt König u. Staat die Erhaltung dieser Feste. — Noch eine Schönheit bietet die Festung in ihren entfernteren Theilen; wer mit Hülfe einer schriftlichen Erlaubniß der Commandantur den Aufgang zum Donjon am Niederthore erhalten kann, versäume es nicht, oben auf dem grasigen Walle längs den herausragenden Luftlöchern und Schornsteinen der Kasematten nach der Stromseite hin zu wandeln. Hier ist die Aussicht außerordentlich lieblich und schön, zwar dem Gesammt-Panorama vom Schloßthurme ähnlich, doch auch wieder an Lieblichkeit dasselbe übertreffend. Nach langem Genusse kehren wir durch die Festung zurück, und bemerken vor der Commandantur an einem Brunnen die Stelle, wo der Stock des großen Königs die Stelle der Festung bezeichnete, die nach seinem eignen Plane 1776 begonnen ward. Endlich wandeln wir zur Abwechselung längs dem Hornwerke und auf den Uferhöhen mit abschüssig malerischen Stellen wieder zur Stadt hinab.

---

Unsre weitere Reise am Strome führt uns von Graudenz zu den zwei Schwesterstädten Schwetz und Culm, welche einander schräge gegenüber liegen, jene dicht unter dem Abhange des flachen westlichen Ufers, diese auf hohem Rücken unweit des östlichen. Wer Lust und Zeit hat, zu Wasser weiter zu fahren, gelangt an zahl-



Gez. v. Römer. lith v. C. A. Mann. Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

SARTOWITZ.

reichen Kämpen des Stromes vorüber, und gewinnt von unten her manchen romantischen Anblick, so gleich anfangs bei Stremoczyn, wo einst das Gasthaus sammt den jetzt steil abfallenden Uferbergen ein Raub der unterwühlenden Fluth wurde. Weiterhin, wo die Ufer wieder einmal flach werden, erscheint östlich Rondsen mit seinem altberühmten See, dann die Dörfer Schöneich und Schönsee. Am westlichen Ufer zieht sich Westphalen in mehren Abtheilungen meilenlang dahin, und wo die Berge dem Ufer näher treten, liegt auf einem Bergkegel, der von Natur und durch Kunst von der Umgebung abgesondert ist, das reizende **Sartowitz**, einer der berühmtesten und zugleich herrlichsten Orte an der Weichsel. Dieses und Schwetz waren hier einst die wichtigsten Burgen jenes berüchtigten Herzogs Swantopolk und die Operations-Basis für seine Heereszüge gegen den Orden im Culmer Lande. Von hier aus überfiel er die Schiffe desselben auf der Weichsel (1242), und seine Schaaren drangen plündernd und mordend weit über den Strom ins Land hinein. Da beschloß der greise tapfre Ordensmarschalk Dietrich von Bernheim, den Herzog durch einen kühnen Streich, nämlich durch Ueberrumpelung der Burg Sartowitz, abzulenken. In finstrer Decembernacht setzte er über den Strom, erstieg die Mauern, und nach wüthendem Kampfe leuchtete ihm der erste Morgenstrahl zum Siege, der von reicher Beute gekrönt wurde. Auch das Haupt der h. Barbara fanden dort zu ihrer größten Freude die frommen Ordenskrieger, und brachten es mit andächtigem Feierzuge nach Alt-Culm. Wüthend eilte Swantopolk herbei, aber die Wiedergewinnung seiner Burg mißlang trotz der größten Anstrengung, und als er nach fünfwöchentlicher Berennung zur Rache das Culmer Land verheerte, trieb ihn jener alte Held beutelos wieder in sein Lager vor Sartowitz zurück. Die Burg blieb als Unterpfand des Friedens dem Orden, und dorthin wurde auch Mestwin, der Sohn Swantopolks, als Geisel gebracht. — Hart an der Weichsel aus schroff abfallenden buschigen Tiefen steigt jener kegelförmige Hügel hoch empor, südlich durch eine tiefe Schlucht, nördlich durch ein ähnliches Wasserthal von der Umgegend gesondert, westlich einst durch einen breiten Graben gesichert. Hier, wo einst Swantopolk's Burg drohte, steht jetzt auf hohem Gipfel die Kapelle der heil. Barbara, die der Weichselschiffer seit alter Zeit als seine Schutzpatronin hoch in Ehren hält. Ihr Glöcklein oben mahnt den Vorübergleitenden zum Gebet, und nie versagt er eine fromme Spende,

welche der vom Ufer heranrudernde Diener der Kirche in Empfang nimmt. Der fromme und dichterisch begabte Hochmeister Luther von Braunschweig († 1335) verfaßte ihr zu Ehren ein Lobgedicht, so wie auch Bruder Jeroschin den Empfang ihres Hauptes zu Culm in Versen beschreibt:

Und da sie in die Nähe
Kamen so hin zu der Stadt,
Wie wohl geordnet zu ihn'n trat
Die lobeliche Pfaffheit
Mit Ornate angeleit
Und gezieret schone
In Processione
Mit Heiligthum unde Fahnen.
Auch folgete der Bahnen
Mit Andacht gar viel reine
All das Volk gemeine
Aus der Stadt Weib und Mann
Barfuß sah man diese gan. u. s. w.

Auch wer ohne die Absicht frommer Pilgerfahrt, ohne den Hintergrund historischer Betrachtung, ohne den Reiz eines träumerischen Versenkens in entlegene Zeiten diesen Ort besucht, wer nur die Herrlichkeit der Natur im Auge hat, die aus den Nachbarstädten so viele Hunderte in schöner Jahreszeit hieher lockt, findet reichen Lohn für Wanderung und Fahrt zu Wasser oder zu Lande. Wenn der Freund patriotischer Erinnerungen zu historischem Cultus die steilen Pfade hinaufklimmt, wenden sich die Naturfreunde dem großartigen Parke zu, der sich, durch ein tiefes Thal vom Capellen-Berge getrennt, weithin längs dem hohen Ufer erstreckt. Bald unter üppiger Fülle wildwachsender Gebüsche, unter baumartigem Schlehdorn und hochstämmigen Rosen, bald wieder im dichtesten Schatten der mannichfaltigsten Waldbäume, Eichen, Kastanien, Silberpappeln, welche hier aus reichem Thonboden mit gewaltiger Triebkraft emporschießen, steigt man auf bequemen Gängen die steilen Höhen hinan, oft an wohlgewählten Ruheplätzen durch überraschende Ansichten gefesselt. Stromaufwärts ragen die Thürme Culms, im Norden wird der Horizont durch die Wälle der Festung Graudenz in scharfen Linien begränzt, und malerisch liegt daneben die Stadt am Fuße des Schloßberges mit seiner hohen Warte. Grade gegenüber und links breiten sich hinter schützenden Deichen die fruchtbaren Niederungen von Culm und Schwetz wie ein buntfarbiges Schachbrett aus, dessen Hintergrund von waldigen Höhen mit dunkelm Blau geschlossen wird. Und mitten durch die reiche Landschaft zieht wie belebend der breite Strom, der wie ein silbernes Band in einer Länge von 7 Meilen sichtbar ist, und öfters bei schnell eintretendem Fahrwinde von zahllosen Segeln bedeckt ist. Unter seinen grünen Inseln bietet besonders eine

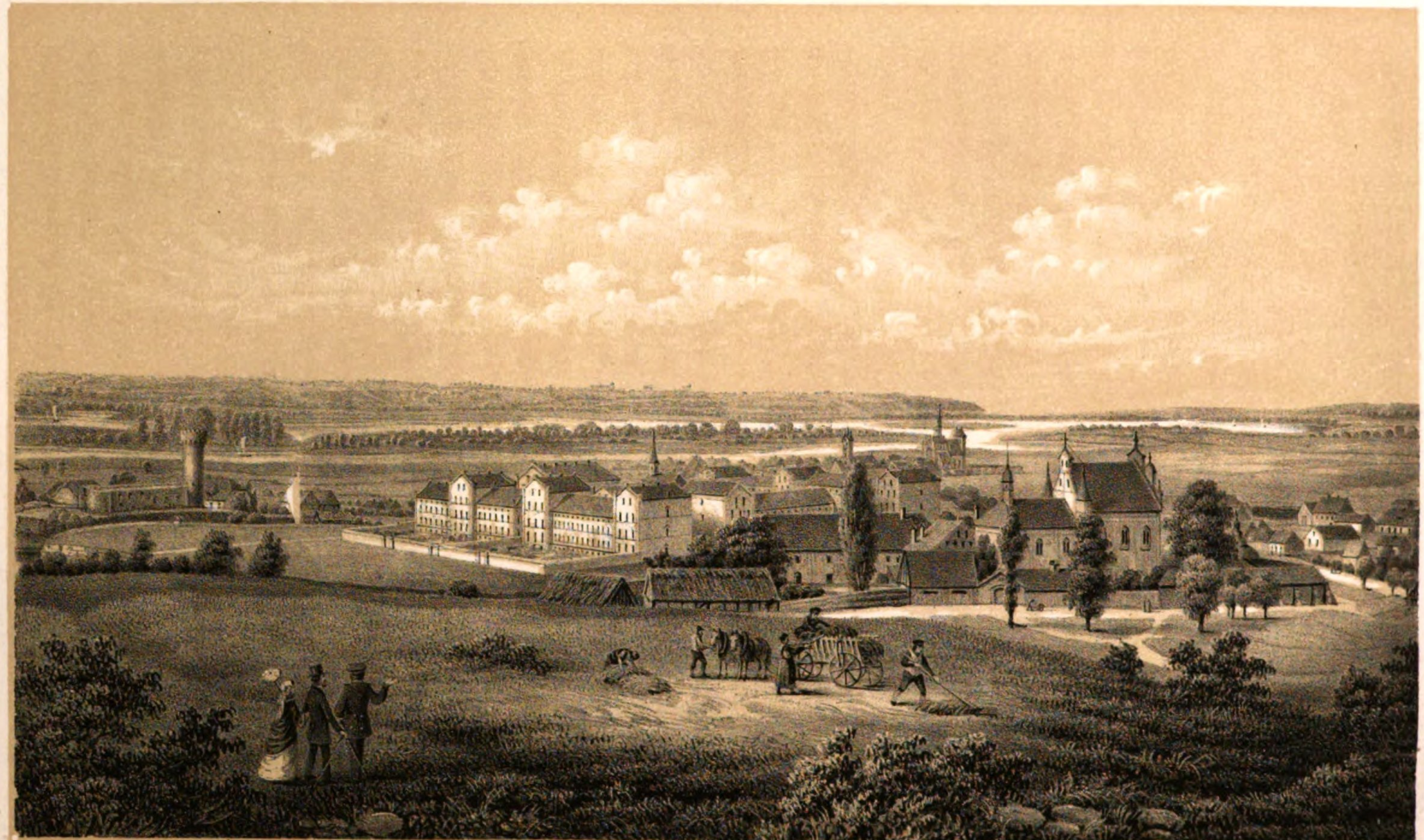
hier nahe liegende den Eindruck eines lieblichen Idylls; hier unter schlanken, hochstämmigen Weiden, nie von einem Eisen verstümmelt, wandelt gemächlich eine prächtige Rinderheerde holländischen Stammes, deren harmonisches Geläute der Wind vom Flusse zu unserm Ohre trägt. Stundenlang könnte man hier weilen, und doch findet der Besucher noch so vieles andre Schöne, wenn er den lieblichen, sanft emporgeschwungenen Pfaden nach oben folgt. Auf welligen Hügeln findet er große Rasenplätze, deren feiner grüner Sammet durch Blumenbeete verschiedenster Form und durch Ziersträucher gar heiter belebt wird. Im Schatten alter Linden ruht das gutsherrliche Wohnhaus, und um die Säulen seiner Vorhalle ist vorzugsweise eine reiche Fülle von mächtigen Cactus und andern exotischen Gewächsen durch die Hand eines gebildeten Gärtners kunstsinnig und geschmackvoll angehäuft. Die großen Gewächshäuser, ihre Winterwohnungen, sind an der Nordseite des Gartens durch hohe Gebüsche meistens verdeckt. Jedoch eines, nahe dem Wohnhause, mit freundlichem offnem Salon, beherrscht einen der reizendsten Punkte des Gartens und zieht den Wandrer gleichsam magisch zu sich herein. Zwei anstoßende Zimmer bieten reichen Stoff zur Bewunderung heutiger Gartenkunst: in zierlich geschmackvoller Anordnung findet man hier Palmen und Orchideen, Pisang und Gummibaum, Drachenblut und Jakobslilie, von Schlingpflanzen der tropischen Zone überrankt. Strahlender noch ziehn den Blick auf sich prachtvolle Kamellien, vollblühende Alpenrosen, neckische Calceolarien, an zierlichen Gittern emporgewunden, und endlich der Stolz des Gartens, das noch seltene Cleodendron Kaempheri. Außer andern hier im Freien reifenden Trauben gedeiht hier auch die Rebe von Cypern, von so üppig schöner Form und so zartem Geschmacke, daß sie eines Königs Tafel zieren kann. Vorzügliches Obst mancher Art hängt an den Spalieren, aber das bewundertste Produkt, welches hier die Gartenkunst in zwei Treibhäusern von je 70 Fuß Länge und voll afrikanischer Gluthitze erzeugt, sind die herrlichen Ananas, welche weithin verschickt werden. Man erntet deren jährlich 5 — 600 Stück, zuweilen in einer Schwere von 3½ Pfund. Feinschmecker bezahlen sie sehr theuer, und der Reinertrag nur von dieser Frucht soll die ansehnlichen Kosten der Unterhaltung des Gartens aufwiegen. Nicht Jeder kann Alles genießen; aber Alles zu sehn, was der herrliche Ort bietet, gestattet der freundliche Besitzer dem Publikum mit dankenswerther Humanität. Noch

manches Schöne ließe sich von den duftigen Rosen, den prangenden Violen und andern lieblichen Erzeugnissen von Sartowitz berichten; aber der Anblick der ältesten Metropole der preußischen Weichsellande, welche mit ihren Thürmen vom hohen Ufer herüberzuwinken scheint, mahnt uns zu weiterer Reise! — Weiter südlich nach Schwetz hin bilden die Uferberge recht romantische Schluchten (Parowen), namentlich die bei der Ziegelei von Morsk und die sogenannte „Schinder-Parowe", denen die große Kämpe mit ihren 900 wohlhabenden und äußerst lebenslustigen Einwohnern gegenüberliegt. Mehre kleinere Kämpen, deren Weidengebüsche im Frühlinge ganz voller Nachtigallen sind, liegen an dem Einflusse des Schwarzwassers (Czernawoda, Bda), welches weither von dem pomerellischen Hochlande in der Gegend von Behrent seinen Ursprung nimmt. Den ungemein gekrümmten und oft sehr malerischen Lauf dieses Nebenflusses zu beschreiben, müssen wir wegen des zu beschränkten Raumes unterlassen. An seiner Mündung bei Schwetz ist es ein recht ansehnlicher Fluß, namentlich wenn er zur Zeit hohen Wassers seine Breite verdoppelt. Seinen Namen verdient er, wie wir sehn; denn sein dunkles Wasser macht sich im Weichselbette noch weithin bemerkbar, und ist von dem gelblichen des Hauptstromes ganz deutlich zu unterscheiden. Seine Hauptmündung findet nach Norden zu, bei den sogenannten „Teufelsbergen" Statt.

## Schwetz.

Der ältere und größere Theil des Städtchens mit 2900 Einwohnern liegt auf dem flachen Uferlande zwischen Weichsel und Schwarzwasser, also ganz verschieden von der Nachbarstadt Culm. Wer von dieser nach Schwetz reist, fährt vom Wasserthor hinab zur Tränke, der östlichen, jetzt durch einen Damm coupirten Abzweigung der Weichsel. Bei höherem Wasserstande ist die Fahrt schon über diesen Stromarm mittels eines Fähr-Prahms von Bedeutung, und man hat Zeit genug, den Rückblick auf die imponirende Lage Culms zu genießen; ebenso weiterhin auf der Fahrt über die tief sandige Kämpe,*)

*) Die Nonnenkämpe enthält in ihrem Eichwäldchen auch ein kostbares Product, nämlich Trüffeln, doch scheinen sie sich wegen der häufigen Ueberschwemmungen immer mehr zu verlieren.



Gez. u. lith. v. C.A.Mann. (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

SCHWETZ.

die uns der eigentlichen Weichsel zuführt. Eine fliegende Fähre mit 9 Kähnen, durch gewaltige eiserne Ketten verbunden, mit einer Tragfähigkeit für 370 Centner und 140 Menschen, bringt uns ans Land; dieser ganze Raum, ½ Meile weit vom Culmer Ufer bis Glugowko am westlichen, steht im Frühlinge meistens unter Wasser. Von der letzten Kämpe kommen wir über den westlichen Weichselarm mit seinem Coupirungs-Damme ans Festland, erblicken Schwetz, und gelangen auf sandigem Wege ganz nahe den Weidenbüschen des Weichsel-Ufers, links das Schwarzwasser, zur Stadt. Auch diese ist sehr oft überschwemmt gewesen, so daß dann die Post mit einem Kahne zum Thore hineinfuhr. Die alten schon sehr verwitterten Stadtmauern mit bedeutenden Strebepfeilern, wenn sie auch gegen Feinde unnütz sind, hemmen jetzt wenigstens den heftigen Andrang der Gewässer. — Die Stadt bietet im Innern des Sehenswerthen wenig dar. Am Markte, wo wir halten, befindet sich das unansehnliche Rathhaus und die höchst einfache evangelische Kirche, 1853 nach hinten zu erweitert und mit einem Thurme versehen. Viel bedeutsamer ist die ehrwürdige katholische Pfarrkirche; ihr Thurm, durch weiße Streifen in seine Stockwerke zertheilt, endigt mit einem einfachen Satteldache, dessen schnörkelig verzierte Giebel auf mancherlei Schicksale des Bauwerkes hindeuten. Die hohen Fenster des Chores, auf dem sich ein kleiner spitzer Thurm befindet, sind an ihren oberen Enden in verschiedener Weise verziert, mit Kreisen , mit kleinen parallelen Spitzbögen und mit schachbrettartig über einander gesetzten. Am h. Nepomuk vorüber gehn wir in die Kirche hinein, die dem h. Stanislaus geweiht ist. Die kleine Orgel ist mit Heiligen-Geschichten bemalt. Statt hoher Wölbungen sehn wir oben eine Holzdecke, auf derselben in uralter sehr grober Malerei mit Wasserfarben theils Rosetten gemalt, theils nackte Kinder, während auf dem in der Mitte sich durchziehenden Streifen die Passion Christi dargestellt ist. Die Fenster, erst 20 Fuß über dem Boden anfangend, sind nicht groß, und haben oben eine sonderbare Gestalt; statt des sonstigen Zusammenlaufens in Spitzbögen gehn sie vielmehr oben in zwei Halbbögen und einen runden Mittelbogen aus einander. Der Chor hat eine ähnliche Decke wie die Kirche, doch höher, und die Fenster sind hier nach oben und unten länger. Der sehr bunte Hauptaltar mit verschossener Vergoldung hat ein ziemlich werthloses und durch silberne Vota noch entstelltes Bild: die Verkündigung Mariens; oben steht

der h. Stanislaus in lauter Silber gekleidet. Auch die andern Altäre des Kirchenschiffes sind ohne Kunstwerth, und nur durch hohes Alter können einige an den Wänden befindliche interessiren, z. B. eines auf Holz: Gott der Vater, den todten Sohn auf den Knieen haltend. Von historischem Belange sind vielleicht einige Denkmäler und Portraits der Familie Sienicki, von welcher mehre Mitglieder Schenkungen an das Bernhardiner-Kloster gemacht haben. In den Gestühlen des Chores ist das Leben des Patrons dargestellt: Der Heilige ruft einen Todten aus dem Grabe herauf; er stellt ihn als Zeugen auf gegen den räuberischen König Boleslaw; er wird von diesem ermordet; die Raben tragen seine zerstreuten Glieder und auch seine Bischofsmütze wieder herbei.*) Oben sehn wir das Portrait des Offizials Joh. Stanisl. Kostka. Eine Inschrift nahe dem Hochaltar sagt uns, daß an Stelle der uralten, schon unter Micislaus (dem Alten, 1198) angelegten hölzernen Kirche 1470 eine steinerne erbaut ist, welche 1480 durch den Starosten Konopacki eine navis major, ein größeres Schiff, erhielt. Unten auf dem Leichensteine sehen wir den Letzteren als ganze Figur im Krieger-Kostüme. Von Interesse muß uns hier in der Hauptkirche von Schwetz gewiß auch das Bild des edlen Heinrich Reuß von Plauen sein, wenn es gleich erst von jüngerem Datum ist. War er doch Comthur des hiesigen Schlosses, ehe ihn der Drang der Noth als einzigen Retter des deutschen Ordens nach der Marienburg und zur Würde des Hochmeisters berief. Um die Reste jenes Schlosses zu besuchen, gehn wir vom Markte nach Norden zu; unterwegs treffen wir, am Landraths-Amte vorübergekommen, auf die jüdische Synagoge; dann an Gärten und Häusern vorbei, die nach den niedrigen Sumpfweiden des Strom-Ufers hinüberschauen, gelangen wir zum Rent-Amte, wo wir den Schlüssel zu der über 100 Fuß hohen Schloßwarte (Klimek) in Empfang nehmen. Auf 150 Stufen, anfangs nur von Holz dürftig ergänzt, gelangen wir im Innern empor, ins Finstere, dann zu einer großen Lucke nach der Weichselseite. Eine feste steinerne Wendeltreppe führt zu mehren über einander angebrachten Gefängniß-Zellen, die noch benutzt werden. Sie haben kleine Kreuzgewölbe, die zugleich wieder als Fußböden dienen, und Latrinen, die manchen kühnen Fluchtversuch begünstigten. An der 10 Fuß dicken Mauer, wenigstens an

*) Wir berichten sein Leben später genauer unter Krakau.

ihren schmalen Licht-Oeffnungen, sind viele Namen, zum Theil mit Sorgfalt, in die harten Ziegel gegraben.*) Zu den renovirten Zinnen emporgelangt, welche auf starken Kragsteinen ruhn und Schutz gegen den Wind geben, schauen wir nieder auf die merkwürdigen Reste des Schlosses (welches durch seine Gedrängtheit vorzugsweise den Namen eines Ordens-„Hauses" erklärt), auf das Städtchen,**) auf die Niederung der Weichsel und Sartowitz, dann nördlich hinüber auf das dunkle Schwarzwasser mit seinen deutlichen Ausflüssen, auf die Kämpen, endlich westlich nach den Ufer-Parowen, der Ober-Stadt, der großartigen Irren-Anstalt und dem Kloster. Befriedigt steigen wir zum Schlosse hinab, dessen gewaltige Keller großentheils schon verschüttet oder wenigstens eingestürzt sind; wir bemerken auf der Weichselseite unter den zahlreichen langen Tonnengewölben noch deutlich die rauchgeschwärzte Küche der Ordensritter. Die einstigen hohen Spitzbogen der Fensteröffnungen in den oberen Theilen sind von einer niedriger gesinnten Zeit, gleichwie zur symbolischen Andeutung, verflacht und erniedrigt, dagegen breiter gemacht; manche zeigen höchst merkwürdigerweise noch jetzt ihre dreifache Gestalt aus verschiedenen Zeiten, da dieselben zuletzt, als das Schloß Salzspeicher war, bis auf ganz kleine viereckige Holzluken zugemauert wurden. Uebrig gebliebene Kragsteine deuten auf die gänzlich zerstörten Deckengewölbe. Auch von der inneren (gewiß einfachen) Decorirung sind sehr geringe Reste da: Schilde in Lanzettengestalt, mit vier dunkeln Strichen durch denselben Mittelpunkt gehend getheilt, sind al fresco gemalt, ferner in himmelblauen Kreisen zwei braune Kreuze, an beiden Seiten des Einganges zur ehemaligen Wendeltreppe auf der Weichselseite. Dort liegen weiter nach dem Strome hin gewaltige steinerne Thurm-Fundamente, mit welchen offenbar die noch vorhandenen Hauptreste des Schlosses durch rechtwinklig auslaufende Mauern in Verbindung standen. In dem einen runden Thurme, der zwar oben ganz verwittert ist, unten aber noch fest am Rande des Abhanges steht, wachsen große Bäume ungesehen. Besser erhalten ist die Nordseite des Schlosses nach dem Ausflusse des Schwarzwassers hin; an diesem befindet sich westlich ein starker runder Thurm mit einer Wendeltreppe. Leider

*) IAN CZIAR 1586. IAN BANER A. D. 1602. Andre mit den Jahreszahlen 1722, 1745 rc.

**) Die vortheilhafteste Ansicht der Stadt ist wohl die vom Heiligenbilde auf der Höhe.

sind die gesammten Ueberreste zu gering, um uns ein anschauliches Bild von der Zeit jener Männer zu entwerfen, deren Namen sich hieran knüpfen; aber dennoch werden wir es nicht bedauern, manche historische Erinnerung hier lebhafter wieder erweckt zu haben. Die Burg und Stadt war schon vor Swantopolk erbaut, da schon 1198 über Einweihung einer Kirche verhandelt und ein Palatinus in Swecze genannt wird; auch in einer Urkunde Mestwins von 1209 ist die Burg Schwetz erwähnt, aber ihren Ursprung von den Schweden (Sueci) herzuleiten, ist eine längst erwiesene historische Verirrung. Swantopolk verstärkte 1245 die Befestigung, da er von hier aus auf und jenseit der Weichsel raubte; Poppo von Osterna, der Landmeister, griff die Burg vergeblich an, schlug aber den Herzog ganz in der Nähe derselben. Als der Orden in ihren Besitz gelangt war, hausten hier seit 1311 Comthure, unter denen Plauen der berühmteste ist. Von Jagello 1409 zurückgedrängt, der zwischen Schwetz und Bromberg lagernd mit dem Hochmeister Waffenstillstand schloß, schirmte er sodann 1410 kräftiger die Grenze von Pomerellen, eilte aber nach dem Unglückstage von Tannenberg der Marienburg als dem Haupthause des Ordens zu Hülfe. Er wurde von seinen dankbaren Genossen zum Hochmeister erwählt, während in vielen Burgen, so auch in Schwetz, Uneinigkeit herrschte; als ein Opfer der Intrigue beschloß er seine Tage in der Einsamkeit. Wie feindliche Raubzüge (wie 1416) und Wassersnoth (z. B. 1496) dem Orte Schaden oder beinahe Verderben brachten, wie er bei der Wiedergewinnung durch den Orden (1455) fast ganz in Flammen aufging, und sich Zinnenberg mit dem polnischen Kriegsvolke um seine Ueberbleibsel schlug (1461), wie in jenem elenden Kriege ein Theil der Burg wegen Mangel an Besatzung abgebrochen wurde, dies und ähnliche traurige Vorfälle ließen sich von späterer Zeit berichten, wenn es nicht zu ermüdend wäre, dergleichen immer wieder zu hören und zu lesen! Also genug davon.

Freundlich um die stolzen Zinnen
Spielt der Sonne goldnes Licht,
Aber einsam ist es drinnen,
Und das Leben regt sich nicht.
Lange hat es schon geschwiegen!
Alle, welche hier hinaus
Zogen zu den blut'gen Kriegen,
Schlafen jetzt von ihren Siegen
Längst im engen Hause aus.

So schreiten wir schließlich auf demselben Wege wieder zurück, um die Oberstadt jenseit des Schwarzwassers zu besuchen. Die Nebenstraße an der Synagoge zeigt uns erbärmliche Wohnungen, die man kaum Häuser zu nennen wagt; — und doch — es giebt größeres Elend als Dürftigkeit. Denn wer ist mehr zu beklagen, der arme Familienvater, der unterm Strohdache kümmerlich sich und den Seinigen das Leben fristet, und dabei geistig und körperlich gesund ist, — oder der Reiche, dem zu seinem Glücke oft gerade das erste Erforderniß fehlt, die Gesundheit des Leibes und der Seele? Betrachtungen der Art sind hier um so mehr am Orte, wo wir uns der Anstalt nähern, die den geistig zerrütteten Gliedern der Menschheit ein Asyl zur Aufsicht und Heilung bieten soll. Die großartige Irren-Anstalt präsentirt sich auf der Anhöhe auch da, wo wir über die Ponton-Brücke zur freundlichen Oberstadt hinaufschreiten. Unter ihren zierlichen Gebäuden nimmt das gelbe rechts, das des Kreisgerichts, eine Hauptstelle ein; hinter ihm steigt man eine kleine Anhöhe zu der aus rothen, gefugten Ziegelsteinen erbauten Irren-Anstalt hinauf. Ihre zwei großen Vordergebäude, Beamtenwohnungen enthaltend, machen, indem sie einander geradlinig fortsetzen, doch einen auffallend unsymmetrischen Eindruck. Der weitere Besuch der Anstalt giebt den Eindruck, daß dies weitläuftige Irrenhaus gleichsam ein Haus zum Verirren ist. Aeußerlich ähnlich, haben die Gebäude und Räume doch mancherlei Bestimmungen. Da ist die Kirche mit kleinem Thurme und einer Uhr, dort Arkaden, u. s. w. Die Heil- und Pflege-Anstalt der Männer ist von der der Frauen getrennt. Jedes Haus hat vorne einen Garten für die Ruhigeren, hinten einen für die Unruhigen; beide sind durch Mauern eingeschlossen, diese aber um der freieren Aussicht willen zum Theil tiefer gelegt. Mitten inne stehn die Wirthschafts-Gebäude: Küche, Badehaus, Maschinenhaus, Waschhaus, auch eine eigene Gas-Anstalt; nach hinten das Lokal für die Tobsüchtigen. In der großen hohen Küche werden durch Dampf die neun kupfernen Kessel verschiedener Größe, welche in geflochtener grüner Korb-Einfassung wie der Kern in der Eichel ruhn, sehr schnell ins Kochen gebracht, so daß der größte nur sieben Minuten dazu braucht. Die Dampfmaschine, welche auch die ganze Anstalt mit Wasser aus einem 70 Fuß tiefen Brunnen versorgt, setzt ferner die Wäsch- und Trockenmaschine in Bewegung. Jene enthält eine Waschtrommel mit Querwänden zum Vorwaschen, indem durch

zwei Krähne warmes und kaltes Wasser nach Bedürfniß zugelassen wird. Die Trockenmaschine besteht in einer vertikalen Trommel, welche der Dampf mit furchtbarer Geschwindigkeit umtreibt, indem durch das Gehäuse von sehr starken Drähten ein bedeutender Zugwind zieht. Nachdem wir noch in den oberen Räumen den Betsaal gesehen, kehren wir zur Straße zurück, mit dem Wunsche, daß hier alle die Unglücklichen unsres engeren Vaterlandes, denen des Geistes Auge getrübt ist, Heilung oder doch Verbesserung ihres Zustandes finden möchten! — Am Ende der Oberstadt liegt das Bernhardiner-Kloster, für einen großen Theil der Stadtbewohner ein besonderer Gegenstand der Verehrung und Bewunderung. — Hier stand vor alter Zeit eine kleine hölzerne Kapelle des h. Michael, und weiterhin nach dem Schwarzwasser zu eine Vorstadt; sie zerstörte eine Feuersbrunst, und die Ueberbleibsel davon fand man beim Fundamentiren der Irren-Anstalt 10 bis 12 Fuß tief in der Erde. Der Neubau der gegenwärtigen Kirche durch den Bürgermeister Joseph Kapel fand 1622 Statt, wie der Chorgiebel anzeigt; die Klostergebäude aber wurden erst 1718, Kreuzgang und Glockenthurm erst 1741 erbaut. Auffallend ist der Mangel eines Planes bei dem Ganzen. Das Haupt-Portal, über welchem sich ein Glockenthurm mit helmartiger Abdachung befindet, führt in den Vorhof, dieser über drei Stufen zur Halle. Ueberraschend und einladend ist der Einblick durch die geöffnete Thür: gefällige Kreuzgewölbe steigen 40 Fuß empor, ruhend auf starken Pilastern, und die Fenstern im Rundbogen-Styl geben dem Raume eine freundliche Beleuchtung. Der Chor, etwas niedriger und enger, hat zwei ähnliche Fenster zu jeder Seite. Der weniger geschmackvoll als reich verzierte Hochaltar birgt in sich ein Bild der Maria mit dem Jesusknaben, und diesem Bilde von Meisterhand, der Sage nach von einem Danziger Kaufmanne herstammend, verdankt das Kloster seinen Ruf. Hinter dem Altare führt eine schmale Stiege zum Oratorium hinauf, worin die Mönche ihre Morgen-Andacht hielten; weiter hin kommen wir durch eine Thür zu ihrer einstigen Wohnung, dem jetzigen Landkrankenhause. Wieder hinabgestiegen, treffen wir auf die Sakristei, welche von einer sogenannten böhmischen Kappe überspannt und durch getrübte Scheiben spärlich beleuchtet ist. Von schmalem Gange steigt man zur Kanzel und Orgel hinauf; aber wir treten lieber durch den nördlichen Haupt-Eingang in den Hof des Landkrankenhauses, wo einst die Bernhardiner ihre Zellen hatten, bis die

Franzosen hier 1812 ihr Feldlazareth einrichteten.*) Sowohl unten wie im ersten Stock läuft ein Corridor der Länge nach hindurch. Gegenüber hat der Portier und Krankenwärter seine Wohnung; daneben steht das sogenannte Tollhaus, einst ein Speicher des Klosters, der Brunnen, welcher aus einem 600 Schritte entfernten sein Wasser durch gußeiserne Röhren empfängt, das Waschhaus, einst Klosterbrauerei, und andre Wirthschafts-Gebäude. Südwärts erheben sich jetzt auf dem Gebiete des ehemaligen Klostergartens die weitläufigen Gebäude der Irren-Anstalt. —

Wie bei jeder kleinen Stadt, können auch hier die innern Verhältnisse in größerem Kreise nicht interessiren; aber das Eine findet der Fremde ohne Schwierigkeit heraus, daß das Schwetzer Bier sehr wohlschmeckend ist, und wenn er im „Schwetzer Wochenblatte" unter andern Herrlichkeiten auch Mokka-Kaffe, Pariser Nippes u. dgl. annoncirt findet, so mag ihn das an die Wohlhabenheit dieser Gegend erinnern, die bei scheinbarer Abgelegenheit doch mit der Welt in vielfacher Beziehung steht. Dazu bietet nicht nur der Strom seine Vermittelung, sondern auch die Eisenbahn, zu der man in Journalieren zum Anschlusse an die Bahnzüge rechtzeitig gelangt. Die Fahrt nach dem Bahnhofe Terespol ist recht interessant: Von der Oberstadt kommt man bei Magdalenenhof auf die Chaussee, sieht links auf dem jenseitigen Ufer der Weichsel Culm so deutlich, daß man die Fenster der Kirchen ohne Fernrohr erkennt; die sehr sanften Hügel rechts am Wege enden bei Przechowo unweit des Schwarzwassers, und lassen das hinten liegende Hügelland hervortreten. Am Chausseehause kommen wir vorbei zur Brücke über jenen Fluß, welcher von weither zahlreiche Holztraften herbeibringt und hier eine Mühle treibt. Geschmackvolle Gebäude an ihr, hübsche Anlagen, und dann die herrlichsten grünen Flußwiesen bieten dem Auge erfreuliche Abwechselung bis Koslowo. Malerisch schlängelt sich der Fluß an steilen Sandbergen vorbei, dann erscheinen seine Ufer wieder üppig grün und bebuscht, endlich spannt sich über ihn ein Viaduct mit 5 Bogen, und wir halten in dem sauberen Bahnhofe Terespol, der wegen der Kreuzung der Postzüge ansehnlich ist und ein gut versehenes Büffet hat. Den Naturfreund wird es freilich mehr ergötzen, die freundliche Culmer Niederung mit ihren unzähligen einzelnen grünen Gebüschen zu

*) Der letzte hiesige Ordensbruder starb 1850.

überschaun, wo sich südlich auf dem Berge Althausen erhebt, und zwischen diesem und Culm der düstre Wald Boreck sich hinzieht.*) Diesseit des Stromes breitet sich eine fruchtbare Niederung des Schwetzer Kreises aus, welche, vom Schwarzwasser mitten durchströmt, ziemlich gut mit Ackerbau und Viehzucht versorgt ist und außer den beiden Städten Schwetz und Neuenburg 330 Ortschaften, im Ganzen aber 56,000 Einwohner hat, worunter die Hälfte katholisch ist.

## Culm.

„Die Benutzung der Ostbahn, namentlich der Güterverkehr, ist im Steigen", so melden die Berichte. Gewiß, manchen großartigen Aufschwung im Praktischen bringen die Eisenbahnen, aber für die Entwickelung des Edelsten im Menschen, seiner Gemüthskräfte, der Pietät gegen sein Land und dessen Merkwürdigkeiten sind sie nur bedingterweise heilsam. Nicht nur, daß der reisende Geschäftsmann von der Stadt, wo er nichts mehr zu thun hat, möglichst schnell zur folgenden eilt, ohne sich um das Sehens- und Lernenswerthe zu kümmern, — auch auf der Karte blickt Mancher zu viel nach Eisenbahnen, und täuscht sich leicht über die Wichtigkeit der Orte, je nachdem sie an ihnen oder von ihnen entfernt liegen. So liegt das altberühmte Culm, die Metropole des Preußenlandes im 13. Jahrhunderte, weit ab von der großen Linie der alltäglichen Geschäftsreisenden; und das ist eigentlich nicht zu bedauern. Der Freund von Natur-

*) Die Fahrt auf der Eisenbahn weiter nördlich ist weniger interessant: Ueber den genannten Viaduct kommt man zu dem kleinen Bahnhofe Laskowice, wo sich links das gleichnamige stattliche Schloß zeigt; dann geht es durch den See von Lippinken, am Kirchdorfe Jezewo vorüber, durch unendliche junge Fichtenwaldung und einen sehr langen Durchschnitt nach dem Bahnhofe Warlubie, in dessen Nähe dem neuen Post-Etablissement gegenüber ein ganz anständiges Gasthaus ist. Die vielen kleinen Seen bis Ossieck am Schwarzwasser sind so fischreich, daß in wenigen Zügen Aale für 1000 Rthlr. gefangen werden. Einst wurden diese Seen von den Bischöfen gepachtet, die in Warlubie einen Sitz hatten. In Ossieck sieht man ansehnliche Reste einer alten Burg; auch in Bankau unweit Warlubie fand man beim Ausgraben zu den Fundamenten des neuen schönen Herrenhauses unterirdische Zellen, und bei Anlegung der Eisenbahn große Stücke Bernstein.



Gez. u. lith. v. C. A. Mann. (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

CULM.

schönheiten wird es doch zu finden wissen, und der Verehrer der vaterländischen Geschichte wird, auch wenn er die höchsten Cultur-Erzeugnisse der Zeit, die riesigsten Eisenbahnen und den kristallenen Wunder-Pallast von Sydenham kennt, sich dennoch gern die Stätte besehen, wo vor 600 Jahren deutsche Bildung in unserm Vaterlande ihre erste sichre Wohnstätte fand. Sei es mir vergönnt, jene Zeiten mit kurzen kräftigen Zügen hier ins Gedächtniß zu rufen.

In der Heidenzeit, von der keine bestimmten Nachrichten melden, hatte das alte Culmerland zwischen Weichsel, Ossa und Drewenz, welches jetzt die Kreise Graudenz, Culm und Thorn, zum Theil auch Strasburg und Löbau umfaßt, eine Menge Burgen gegen die Einfälle der Polen zu vertheidigen, namentlich gegen Boleslaw Chrobri. Viele Bewohner des Landes flohen in ihre Wälder, sie mußten aber Tribut zahlen und dem Namen nach 1015 Christen werden. Zu den stets erneuten Plünderungszügen bot Graudenz den Heiden den wichtigsten Anhalt; die Kämpfe von 1064 und 1161 in jener Gegend wurden schon früher berichtet. Bei der Theilung des Polenreiches 1206 wurde an Conrad (von Masowien) auch das Culmerland gegeben, konnte aber von ihm nicht gegen die Einfälle der Preußen vertheidigt werden, welche an ihren abgefallenen Landsleuten Rache übten. Um sie durch Geschenke abzukaufen, mußte er sogar seine zum Gastmahle bei ihm eingeladenen Gäste ihrer Zierrathen berauben! Die dringende päpstliche Aufforderung zum Kreuzzuge gegen diese Heiden war nicht erfolglos, aber der Zug selbst war es beinahe ganz. Gleichwohl athmete Conrad aus seiner schrecklichen Angst auf, und schenkte dem Mönche Christian als dem hauptsächlichen Anstifter des Zuges eine Menge meist zertrümmerter Burgen im Culmerlande, versprach ihm auch von allen Eroberungen die Hälfte. Die Burg Culm, früher bei Althaus, eine Meile weiter südlich gelegen, ward neu erbaut auf der Höhe, wo jetzt in Culm das Nonnenkloster hoch emporragt, und mit Hülfe bedeutender Schenkungen der Landbesitzer wurde das Bisthum Culm 1222 gegründet. Neue Verheerungen der Preußen und die Verbrennung seiner Residenz Plozk durch ihre wüthenden Schaaren, (während andre zugleich in Pomerellen hausten und Oliva verbrannten) bewogen Conrad und Christian, dem „Orden des Ritterdienstes Christi", den sogenannten „Schwertbrüdern", einen ähnlichen für Preußen nachzuschaffen, welcher von der ihm zugewiesenen Burg Dobrin am Drewenzflusse seine

gangbare Benennung erhielt. Aber seine Macht war zu gering, und fast alle Ordensbrüder fielen auf dem Schlachtfelde bei Strasburg. An seine Stelle sollte nun der in Palästina fast zwecklos gewordene „deutsche Orden" der „Marianer" treten, und Conrad lud ihn ein unter dem Versprechen des Culmerlandes. Herrmann von Salza schickte zur Unterhandlung ein paar Ordensbrüder hin, welche sogleich Gelegenheit fanden, im Kampfe mit den Heiden ihr Blut zu vergießen. Eine hölzerne Burg „Vogelsang" am westlichen Ufer der Weichsel wurde zum Voraus erbaut, und 1228 schloß der kluge Hermann Balk den Schenkungsvertrag vollends ab, der 1230 in einer zweiten Urkunde Conrads nochmals bestätigt wurde. Durch die Bereitwilligkeit Christian's erhielt der Orden endlich auch dessen ganzen Antheil, und sah sich nun im völligen Besitze des Culmerlandes, insofern er es nämlich sich erobern würde. Dies vollführte Herrmann Balk 1231, indem er die Feste Thorn erbaute und die drei starken Wehrburgen der Preußen mit Gewalt oder List eroberte. Nun gründete er mit Hülfe deutscher Einwanderer die erste deutsche Stadt Thorn, und darauf die zweite Culm an der gleichnamigen Burg.*) Eine ältere Stadt des Namens muß dort schon vorhanden gewesen sein, da die Preußen 1239 die „Neustadt" verbrannten. Damals wurde auch das Original der culmischen Handfeste durch Feuer zerstört, welche 1251 mit einigen Veränderungen erneuert wurde. Nach derselben (mit dem Magdeburger und Schlesischen Rechte verwandt) hatten zunächst Thorn und Culm das Recht, jährlich sich eigne Richter zu wählen, und das Gericht der Stadt Culm war fortan das oberste des Landes. Die Bürger erhielten ihr Besitzthum als ganz freies Eigenthum (Allodium), auch auf weibliche Nachkommen vererblich und an Jeden verkäuflich; sie waren frei von persönlichem Kriegsdienste, außer zur Landesvertheidigung, deßgleichen von Zöllen und willkürlichen Besteuerungen, und erhielten obendrein das Jagd- und Fischrecht.**) — Nach jener Ver-

---

*) Der Name erinnert an das latein. Culmen (Gipfel) um so mehr, da früher die Stadt auch Culmen hieß, und die Lage dazu paßt. Allein er ist jedenfalls älter, wie schon die Ableitung vom Chulmo, Culmus, einem der Söhne des Herrschers Waidewut, beweisen kann. Die Ableitung des polnischen Namens Chelmno von den Gelonen, deren Stadt Gelonum, von den Persern zerstört, mit Culm identisch sei, ist eine historische Grille. Aber der Angelsachse Wulfstan mit dem Normannen Other soll schon 890 nach Chr. die Stadt Culm vorgefunden haben.

**) Eine eigentliche Sammlung des culmischen Rechts fand wohl erst gegen 1350 Statt;

brennung wurde Culm besser und regelmäßiger von Steinen wieder aufgebaut und durch Mauern und Thürme befestigt, wie sie zum größten Theil noch vorhanden sind. Die pomesanischen Preußen, seit der Schlacht an der Sirgune (1234) dem Christenthum geneigter, wurden durch eine Pest wieder zum Abfalle veranlaßt und durch Grausamkeiten der Ordensherren zur Wuth getrieben, und mit ihnen im Bunde trug Herzog Swantopolk von seinen beiden Burgen an der Weichsel, Schwetz und Sartowitz, Verheerung ins Culmerland (1241). Alles riß er mit sich fort, nur die Burgen Thorn, Culm und Rheden widerstanden. Von Culm aus unternahm der greise Ordensmarschalk Dietrich von Bernheim den Plan, Sartowitz durch Handstreich zu erobern, und führte das tollkühne Werk glücklich aus. Mit größerer Wuth brach nun Swantopolk plündernd ins Culmerland, mußte aber, da auch die polnischen Fürsten und seine eignen Verwandten gegen ihn auftraten, Frieden schließen. Er brach ihn schon 1244, verheerte wieder das Land, und suchte vergebens die Mannen von Culm durch Hohn zum Kampfe herauszulocken, worauf er sich weiter nördlich beim Rondsen-See an Sümpfen lagerte. Hier wollten die Streiter von Culm, vom feurigen Marschalk Berlewin aufgefordert, das Lager überfallen; umsonst rieth der greise Bernheim, erst die Verstärkung aus Thorn abzuwarten. Aus dem Heldenkampfe sollen nur 10 Culmer entkommen sein; beide Anführer lagen mit den übrigen auf der Wahlstatt, und die Thorner kamen zu spät. Nun frohlockte Swantopolk, denn er meinte, Culm ohne Schwertstreich zu besetzen; aber wie erstaunte er, als er die Mauern mit wohlgerüsteten Kämpfern besetzt sah! Es waren die Frauen der erschlagenen Männer, welche in kriegerischem Waffenschmucke an deren Stelle die Stadt, sich und ihre Kinder vertheidigten, und Swantopolk, nachdem er auch Verrath umsonst versucht hatte, zog unter Verheerungen nach Cujavien fort. Aber als er von dort mit reicher Beute wiederkam, um bei Culm über die Weichsel zu gehn, beschlossen die hieher geflüchteten Landbewohner, ihm ihre fortgeführten Verwandten und ihre geraubten Habseligkeiten mit Gefahr des Lebens abzujagen, und vor ihrer

später öfter, aber ohne landesherrliche Bestätigung. Sigismund I. ließ 1526 zu Marienburg eine Redaction veranstalten, die erst 1566 zu Ende kam. Unter polnischer Herrschaft wurden nacheinander 7 Sammlungen gemacht, wovon sich lateinische und deutsche Exemplare in den Archiven befinden; die besten sind die zu Thorn 1584, zu Braunsberg 1711 herausgekommenen.

Erbitterung entkam er nur mit wenigen Begleitern auf einem Kahne über den Strom, in dessen Wellen die meisten ertranken. Sei es vergönnt, aus einem hübschen, leider für unsern Raum zu umfangreichen Gedichte von Lehmann wenigstens einige Strophen hier einzuschalten:

Ach, viele Bürger lagen dort erschlagen
Am Rondsen-See im blut'gen Leichenfeld,
Die mit der Ordensmacht in kühnem Wagen
Dem Heidenheer entgegen sich gestellt.
Die Weib und Kind in Thränen ließen, lagen
(Ach, doppelt jetzt der Thränen werth) gefällt
Von heidnischem Geschoß, und all' ihr Ringen
Konnt ihren Lieben keine Rettung bringen.

Doch sinkt drum nicht der Muth und das Vertrauen
Im tapfern Herzen Jener in der Stadt.
Auch können sie vielleicht auf Hülfe bauen
Vom nahen Thorn aus; — schnelle Boten hat
Der Rath dahin gesandt, und sehnlichst schauen
Schon Manche von den Mauern, ob sie naht.
Von Thurm zu Thurm geht, Ordnung zu erhalten,
Der wackre Schultheiß Culms mit klugem Walten.

Da siehe! noch ein Haufen Kriegesknechte!
Er zieht gedrängt vom Markt zum Thore hin.
Es blitzt der Helm, die Lanze schwingt die Rechte,
Dem muth'gen Auge scheint der Tod Gewinn.
Doch Lügen straft den, der an Männer dächte,
Die glatte Wange und das zarte Kinn.
Nicht Männer scheinen es, — nicht Fraun; — Göttinnen
Im Kriegerschmuck, — so gehn sie auf die Zinnen.

Du staunst und fragst, wer solche Hülfe sandte?
Vielmehr, wer's war, der Retter in der Noth?
So hör': Als Jeder zu den Waffen rannte,
Wie's Ehr' und Bürgerpflicht dem Mann gebot,
Und in den Städten kühner Muth entbrannte,
Für Haus und Heimath nicht zu scheu'n den Tod,
Da wollen gleichen Ruhm die Frau'n erwerben,
Für Stadt und Freiheit siegen oder sterben;

Und hastig greift nach dem gewicht'gen Speere
Die Jungfrau wie das Weib. Die zarte Brust
Beengt des Panzers ungewohnte Schwere,
Sich nicht des Reizes, den er hüllt, bewußt.
Das lange Haar birgt in des Helmes Leere,
Im hohlen Schild die Linke sich, und Lust,
Nicht Mühe scheint das Waffenspiel zu bieten.
So sieht man sie der Stadt Umwallung hüten.

O kühner Muth in zarten Frauenseelen!
O starke Kraft in schwacher Weibeshand!

Begeistre du mich, würdig zu erzählen,
Wie seinen Lohn solch' theures Opfer fand.
Wenn Männern selbst Entschluß und Thatkraft fehlen,
Reißt uns ein Weib von des Verderbens Rand.
Ein hoher Sinn wohnt still in ihren Herzen,
Im Glücke groß, doch größer oft in Schmerzen.*) — —

Damals (1244) wurden auch die **drei Bisthümer** für Preußen gestiftet, nämlich Culm, Pomesanien und Warmien (Ermland), und die ersten Bischöfe, obwohl vom Orden äußerlich unabhängig, standen mit demselben aus Pflichtgefühl und frommem Eifer in einträchtigem Vernehmen. Swantopolk schien nach vielen Raubkriegen ganz friedlich geworden, und überließ seinen alten Feinden, den Culmern, einen ihrer Stadt gegenüber liegenden Werder 1252. Zu dem prächtigen Heereszuge, den 1255 König **Ottokar** nach Samland machte, war unter andern auch der Bischof von Culm aufgeboten worden, und bei der allgemeinen Erhebung des Preußenlandes gegen den Orden 1261 hielten sich das Culmerland und Pomesanien unbetheiligt, weil in ihnen Christenthum und deutsche Sitte schon festgewurzelt war. Sie blieben auch vorläufig von Kriegsgräueln verschont bis auf einen Einfall Divane's, der bald darauf an der Sirgune geschlagen wurde, und die wieder vordringenden Preußen, welche Marienwerder verbrannten, fanden an dem Könige Ottokar einen Damm. Aber 1269, als nochmals Marienwerder und dann auch die Burgen Starkenberg und Spittenberg an der Ossa in die Hände der Preußen gefallen waren, rückten diese unter **Skomand** und **Divane**, von Litthauern unterstützt, am Rondsen-See vorbei gen Culm. Sie wußten wohl, daß das Culmerland der Hauptpunkt deutscher Nationalität, und daß in ihm Culm der Hauptsitz des Ordens sei; darum strebten sie mit größter Tapferkeit und dann auch durch Verrath die Stadt zu gewinnen. Vergebens! jeder Sturm wurde abgeschlagen, und die Verrätherei entdeckt. Die Helden des Aufstandes fielen nach einander auf verschiedene Weise, und so erlosch endlich der Krieg, der sich immer östlicher zog, 1273 mit der Eroberung von Heilsberg. Noch einmal schlug von Sudauen her die Flamme auf, und bedrohte auch Culm, dessen Comthur aus Geiz und Feigheit die zur Vertheidigung des Landes nöthigen Anstalten unterließ. **Skomand**

---

*) Man findet das ganze Gedicht z. B. in Lehmann's Borussia, (Marienwerder 1843) im ersten Bande.

verheerte es 1277, und bei den vielen Streifzügen fand besonders der tapfere Martin Golin, früher Bürger von Culm, Gelegenheit zu abenteuerlichen Thaten, welche unter einer großen Zahl romantischer Geschichten jener Zeit berichtet sind. Die freiwillige Uebergabe Skomands, den das erhabene Bild echter christlicher Ritterschaft in Ludwig von Liebenzell tief ergriffen hatte, beendete den grausen Kampf und bezeichnet die Epoche des Friedens und der Versöhnung (1283). Nicht lange nachher wurde das nördlicher gelegene Marienburg der Hauptsitz des Ordens, und die Thätigkeit des letzteren wandte sich weithin östlich in „Kriegsreisen" gegen die Litthauer. Auch hier gewann Martin Golin neuen Ruhm, während seine Vaterstadt sich des Friedens erfreute,*) und durch Handel nach Rußland ꝛc. reich wurde. Störung brachten wieder die Kriege mit Polen seit 1327, eröffnet durch den Einfall des Culmer Comthurs Otto von Luterberg, worauf als Vergeltung im nächsten Jahre eine Niederlage desselben durch König Wladislaw und eine Verheerung des Culmerlandes folgte. Zur Entschädigung erhielt der Orden das Land Dobrin; aber Luterberg fuhr fort mit grausamen Plünderungszügen, auf denen er auch Bromberg und Nakel eroberte. Einen Einfall des Königs 1330 verhütete der Hochmeister anfänglich, indem er sich mit starkem Heere an der Drewenz lagerte; aber mit List gelangte Jener hinüber und plünderte nun das Culmerland, dessen Bewohner sich in die Städte flüchteten. Im nächsten Jahre nahm der Landcomthur bei Plowcze blutige Rache dafür. Die Polen wurden gleichwohl immer dreister; bei einem Friedenscongresse auf dem Schlosse Wissegrad in Ungarn, wobei außer andern auch Heinrich Reuß, der Landcomthur von Culm, zugegen war (1335), behaupteten sie sogar, das Culmerland sei vor 100 Jahren den Kreuzherren nur zur einstweiligen Benutzung überlassen, um von da aus die Heiden zu bekämpfen. Päpstliche Bevollmächtigte unterstützten diese Behauptung (1339), und erst 1343 wurde dem Orden sein Besitzthum gesichert. Die Stadt Culm war wegen häufiger Ueberschwemmungen oben auf der Höhe 1251 — 53 neu aufgebaut nach einem sehr regelmäßigen Plane, und hatte von Eberhard von Seyne ein neues Privile-

---

*) Eine Schaar litthauischer Freibeuter (Struter) überfiel 1298 plündernd das neuerbaute Städtchen Strasburg, aber Conrad Sack, der Comthur vom Culmerlande, jagte ihnen die Beute wieder ab. Er wurde 1303 Landmeister in Preußen.

gium erhalten. Handelsfreiheit und Stapelrecht gaben ihr viel Wohlstand; sie erhielt englische, holländische und dänische Packhäuser am Markte zur Niederlage der Waaren, und gehörte zu den bedeutenderen Gliedern des Hansebundes, bis sie durch den Aufschwung von Danzig und Thorn in Abnahme kam. Auch der Ackerbau blühte, selbst der Weinbau gedieh, besonders in den Jahren 1363 und 79; Bürger und Landesadel waren voll Muth und Kraft. Als daher Bischof Wikbold von Culm, ohnehin nicht beliebt, im Namen des Papstes den Zehnten vom Orden und dem Culmerlande zu den nicht mehr zeitgemäßen Kreuzzügen forderte und mit dem Banne drohte, schleppten ihn einige Landesritter nach Dobrin und dann im Lande herum, bis die Sache in Vergessenheit gerieth (1375). Viel wurde damals durch Winrich von Kniprode für Landes-Cultur gethan, durch Gründung von Schulen, Ertheilung von Willkühren, Einrichtung von Artushöfen, Schützenbrüderschaften u. dgl.*). Die projectirte Akademie in Culm freilich wollte nicht so bald ins Leben treten. Bald folgte neuer Streit des Ordens mit Polen über Dobrin und dann über Driesen, zu einer Zeit, wo derselbe von der Düna und Memel bis zur Oder herrschte, aber auch schon Keime des Unterganges in sich trug, und bald durch den Tag von Tannenberg 1410 eine unheilbare Wunde erhielt. Im Culmerlande, wo der Orden sich zuerst festgesetzt hatte, entstanden auch zuerst Verschwörungen gegen ihn, die er blutig strafen, aber nicht unmöglich machen konnte. Der Orden verfiel in Herrschsucht und Sinnenlust; nicht wie ein lebendiger Baum wurzelte er im preußischen Boden, sondern stand als starres, leeres Gebäude da, in welches Fremdlinge, und zwar nicht immer achtungswerthe, täglich neu einzogen. Schon 1413 leisteten die Wehrmannschaften murrend ihre Kriegsdienste gegen Polen, und mußten entlassen werden; dadurch steigerte sich bei diesen die Zuversicht und die Kühnheit in Erneuerung alter Forderungen. Jagello drang 1422 wieder verheerend durchs Culmerland gegen Marienburg, und als die Burgen tapfer widerstanden, berannte er

*) Er sagte: „An Schätzen und Reichthum würde es dem Orden wohl niemals fehlen; aber dafür müsse man sorgen, daß es ihm auch nie an einsichtsvollen Männern gebreche, um des Landes Regierung zu handhaben.“ In Marienburg stiftete er um 1350 eine Akademie für Theologie und Rechtswissenschaft, und ihr Ruhm verbreitete sich wegen der damaligen Seltenheit einer solchen Anstalt weit durch alle Länder. Das Sprichwort sagte: „Bist du klug, so betreug die deutschen Herren.“

Culm mit größter Heftigkeit. Auch durch das Plündern des Ordensheeres in seinem Lande ließ er sich nicht abziehen, nahm endlich die Stadt, welche zum Theil in Flammen aufging, und befestigte sie, indem er selbst die Pfarrkirche in eine Bastei verwandelte. Aber der Ordensmarschalk zwang ihn durch furchtbaren Hunger zur Uebergabe, und nun wurde am See Melno ein Friede geschlossen, der dem Orden wenig Ehre brachte, und selbst bei den Rittern Kopfschütteln erregte. Es folgten friedliche Jahre, und Wohlstand kehrte wieder; mit ihm Verschwörungen, besonders der Eidechsen-Ritter im Culmerlande, welche die dortigen Burgen überrumpeln wollten und „auf einen andern Landesherrn dachten.“ Der Culmer Bürgermeister Stertz legte dem Orden allerlei zur Last, und drohte, es könnte „ein böser Wind daherwehen“, und im Orden herrschten kindische Zerwürfnisse statt eines erhabenen einigen Strebens. Auf dem Tage zu Elbing redete der Sprecher und Bannerführer der Culmischen Ritterschaft, Hans von Czegenberg, gegen den Orden laut und bitter (1429), und der Mann des Umschwunges, Hans von Baisen, stand schon zum Handeln bereit. Sämmtliche Städte, Ritter und Knechte des Culmerlandes außer sehr vielen andern stifteten zu Marienwerder den Preußischen Bund, um „getreulich bei einander zu stehn und einer dem andern zu seinem Rechte zu helfen“, 1440. Unvorsichtige Drohungen von Seiten des Ordens schlossen den Bund noch fester zusammen, während jener sittenlos und sorglos hinlebte,*) und die Moralität in Stadt und Land furchtbar gesunken war. Der Pfundzoll des Hochmeisters wurde nur als Vorwand genommen, denn Thorn und Culm ließen vom Bunde doch nicht ab, als ihnen ausnahmsweise Befreiung davon versprochen wurde. Das weise Benehmen Conrad's von Erlichshausen schien die Bemühungen des Bundes überflüssig zu machen, da Zucht und Ordnung wiederkehrten; aber die Körperschwäche des würdigen Hochmeisters munterte viele Ordensritter zum Spott und Uebermuth auf, und desto fester bestanden die Glieder des preußischen Bundes seinem Nachfolger und dem päpstlichen Gesandten gegenüber auf ihrer Vereinigung (1451), bei ihren Versammlungen besonders zu Culm und Rheden. Endlich, nachdem der anfangs geneigte Kaiser den Bund verworfen, gab Hans

---

*) Ein Liebesbriefchen des Ritters Friedrich von Machwitz an Barbara, die Tochter des Bürgermeisters von Culm (Tiedemann von Hirken), ist uns noch aufbewahrt.

von Baisen den Ausschlag, und nun rüstete man Städte und Leute. Thorn, die erste Burg und Stadt des Ordens im Preußenlande, ging auch (1454) zuerst demselben verloren, und nach 4 Wochen waren 56 Ordensburgen gefallen, nur Marienburg, Stuhm und Conitz blieben übrig. Die meisten im westlichen Preußen, als Zwingfesten betrachtet, wurden von den Aufständischen zerstört. König Casimir nahm die angetragene Schutzherrschaft über Preußen an und gab schöne Versprechungen; mit Jubel wurden sie entgegengenommen und die Huldigung geleistet. Polnische Sitten drangen ein, polnische Beamte trotz aller Versprechungen auch; vier Woiwodschaften (Culm, Pomerellen, Elbing, Königsberg) wurden eingerichtet, und Hans von Baisen „Gubernator der Lande Preußen." Die weiteren Ereignisse bei Conitz und Marienburg wurden schon öfters berührt; Casimir konnte mit seinen 60,000 Mann nicht einmal 800 tapfere Ordenskrieger im Städtchen Lessen zur Uebergabe bringen und zog ab. Der Hochmeister machte vergebliche Angriffe auf Thorn, Rheden, Culm, und begnügte sich dann mit Verheerung des Culmerlandes. Nun kam eine Reaction wie in vielen Orten, so auch in Culm; als Bernhard von Zinnenberg, der vergebens die Marienburg wiederzugewinnen strebte, dorthin kam, öffnete ihm der Bürgermeister Hans von Matzkau die Thore Culms (1457). Dafür wurde die Stadt später von den Polen schrecklich geplündert. Den Gräueln des Verwüstungskrieges setzte ein Waffenstillstand Zinnenbergs (1463), mit Uebergabe der Stadt und des Schlosses Culm, und dann der Friede zu Thorn ein Ziel (1466); dieser nahm aber auch der Stadt Culm alle bisherigen Prärogativen. Im „Pfaffenkriege" eroberte der Hochmeister 1478 Culm, verlor es aber gleich wieder. Preußen gehörte nun zu Polen, und der souveräne Hochmeister wurde polnischer Reichsfürst. Das Culmerland wurde „frei", unter polnischem Schutze, von einem Comthur verwaltet, später vom Hochmeister selbst, und dann seit 1525 von einem polnischen Castellane, der gleich nach dem Bischofe rangirte. Aus dem Eindringen polnischer Elemente folgten Mißhelligkeiten mit dem „hochedlen Rathe", der deutsch und seit 1550 lutherisch war, so wie Beschränkungen der Religionsfreiheit. Die Zahl der Einwohner und ihr Wohlstand sank, während historische Erinnerungen und Stammverwandtschaft die deutschen Bürger der westpreußischen Städte auf den Beherrscher Ostpreußens wiesen, namentlich als der große Kurfürst dieses regierte. Culm war

damals einer gewöhnlichen polnischen Landstadt gleich, nur mit ansehnlichen Ländereien; „außer den Kirchen, dem Rathhause und dem Englischen Packhause kaum auf dem Markte etliche gemauerte Häuser zu finden, das Uebrige Alles jämmerlich anzusehen." Die liberalen Zugeständnisse des Bischofs Malachowski an die Deutschen und Protestanten 1678 kamen zu spät. Die Schwedenkriege, zuletzt die Nähe Carls XII., brachten auch nur Unheil, und als vollends der Tod des schlaffen August III. das Signal zu Parteiungen und Streitigkeiten gab (1763), und in Folge deren bei der ersten Theilung Polens 630 Quadratmeilen von Westpreußen (außer Danzig und Thorn) dem großen Könige Friedrich II. zufielen, konnte Culm froh sein, diesem anzugehören. Nun wurden ganze Straßen in der Stadt (die „Neuen Häuser", besonders in der langen Friedrichsstraße) mit einer königlichen Subvention von 75 Prozent erbaut, das Cadettenhaus wurde 1776, und aus dem Material des großen englischen Packhauses 1782 eine (nachher abgebrochene) evangelische Kirche erbaut. Der auf Nichts herabgesunkene Handel nahm wieder einigen Aufschwung, während Danzig und Thorn durch den 1775 zwischen Preußen und Polen geschlossenen Handelsvertrag sehr litten. Für die von den Polen begehrte Herabsetzung der Weichselzölle wurde von preußischer Seite 1790 die Abtretung jener beiden Städte gefordert, und diese wurde auch in Folge der militairischen Ereignisse 1793 erreicht. Die Eroberungskriege Napoleon's brachten noch einmal das Culmerland in fremde Hände, indem es 1807 zum Herzogthume Warschau geschlagen wurde; aber bei der Erhebung Preußens 1813 eilten auch von dorther viele Jünglinge zu den Fahnen der Befreier. Seit 1815 genießt das Land alle Segnungen einer geordneten und väterlichen Regierung, und eine polnische Schilderhebung des Jahres 1846 konnte die Ruhe nur auf kurze Zeit stören. —

---

Wer von Graudenz zu Lande mit der Post nach Culm kommt, hat unterwegs Gelegenheit, einige geschichtlich bedeutsame Punkte zu bemerken. Aus der Thorner Vorstadt von Graudenz führt der Weg durch den sogenannten „Sand", der aber keineswegs eine triste Einöde ist. Rechts und links liegen Vergnügungsörter der Graudenzer, nämlich Stremoczyn und der Schaukelkrug. Eine hübsche Fichtenwaldung führt zur Unterförsterei und dann lichter geworden zu dem stattlichen Gute Rondsen mit hohem Schornsteine der Brennerei.

Wieder ein Stückchen Wald, und wir kommen zu dem rothen, äußerst stattlichen Mischke-Kruge, der zum Gute Rondsen gehört. Hier ist der classische Ort des berühmten Todeskampfes von 1244:

Am Rondsner See die Kriegsdrommeten schmettern,
Des Ordens Schaar erliegt der Uebermacht;
Es fällt der Marschall selbst in Kampfeswettern,
Culm's treue Bürger auch in harter Schlacht.
Doch freudig sehen wir in Culm's Errettern,
Daß Christenmuth das Weib zum Helden macht:
In Männer-Rüstung und voll Gottvertrauen
Beschirmt den Wall die muth'ge Schaar der Frauen.

Drum preis' ich hoch des Vaterlandes Schönen,
Vor allen aber Culm's geweihte Schaar,
Die bei des wilden Schlachtrufs Donnertönen
Verlaßner Stadt getreuer Beistand war.
Ihr Culmer Frauen, sagt es euern Söhnen,
Macht sie euch gleich in Vaterlands-Gefahr!
Daß eingedenk der Treue alter Zeiten,
Sie treugesinnt für Preußens König streiten! *)

Landeinwärts liegt noch mancher historisch bedeutsame Ort, wie die Engelsburg (Pokrziwno), bald nach 1230 erbaut. Hier genas der Hochmeister Ludolf König von Waizau, als er wegen des eigensinnig unternommenen und mißglückten Heereszuges nach Litthauen 1345 in finstre Schwermuth verfallen war. Von hier aus ordnete Heinrich Reuß von Plauen vor der Niederlage bei Tannenberg die Landesvertheidigung an, und hier — nachdem er den Orden gerettet, aber durch sein herrisches Benehmen sich verfeindet hatte, lebte er abgedankt vom Meisteramte (1413) als Comthur einsam und in dürftigen Verhältnissen! — Tursnitz erinnert an noch ältere Zeit, wo seine Burg 1277 dem Skomand auf seinem zweiten wilden Zuge gegen den Orden Widerstand leistete. Weiterhin an einem See liegt Rheden (Radzin), ein Städtchen mit 1500 Einwohnern, dessen Burg schon 1234 Hermann Balk erbaute. Dort wurde Martin Golin von seinen schweren Wunden geheilt; dort hatten später die „Eidechser" ihre geheimsten Versammlungen um 1450, u. s. w. — Folgen wir aber dem Wege gen Culm, so kommen wir durch das weitläufige Adamsdorf auf festem Lehmwege nach Steinau, über ein klares, rasches Flüßchen nach dem adl. Dorfe Ruda, in prachtvoller Gegend. Zahlreiche Königskerzen und Sand führen

*) v. Chappuis, Preuß. Reimchronik S. 18.

uns zum Landrücken empor; wir sehen jenseits den blauen, ununterbrochenen Höhenzug, erkennen weithin die Weichsel, von Segeln belebt, fast bis Graudenz hin, und alle Nüancen der grünen Farbe im lieblichsten Vereine ergötzen das Auge bei diesem selten schönen Rückblicke. Auf der Höhe gelangen wir zu dem sauberen Gute Klenczkowo, dann nach Trzebielluch mit blinkendem Teiche von Binsen umkränzt, und halten an der Poststation Robakowo auf dem geräumigen Gehöfte an der großen Brennerei. — Dann an dem langen See einen angenehmen Rückblick genießend, werden wir von einer Birken-Allee nach Paparszin geführt, wo uns gewiß der Anblick der ganzen fruchtbaren Gegend erfreut.*) Die Weichsel ist nun durch Waldungen verdeckt; der Weg führt zum Dorfe Wabcz auf einer Anhöhe, dessen Kirchlein aus zwei Theilen mit altem pyramidenförmigem Thurme auch wieder (leider) eine Brennerei zur Nachbarin hat. Dann längs Fichtenwaldung und über Hügel gelangen wir unweit Stolno vorbei zur Chaussee. Bald zeigt sich Culm ganz deutlich, besonders links das Kadettenhaus;**) die Stadt verschwindet fast wieder, wenn man bei Grubno und an dem Heiligenbilde vorbeikommt. Dann taucht sie wieder auf, auch die westliche Hügelreihe dehnt sich hin, die Weichsel blinkt links nur schwach hervor, während sie sich rechts als langes Silberband hinzieht, um wieder zu verschwinden. An einer Ziegelei, mehren Mühlen und einer vom früheren Kirchhofe übrig gebliebenen Kapelle vorbei gelangen wir zum Graudenzer Thor mit seiner Mater dolorosa, und wohlgekleidete Spaziergänger kommen uns entgegen.

Das Alter der Stadt könnte leicht die Vorstellung einer engen, finstern und winkligen Bauart erwecken, und doch zeichnet sich Culm gerade durch das Gegentheil aus. Vom Graudenzer Thore führt die gerade, freundliche Straße desselben Namens nach dem sehr geräumigen viereckigen Markte. Nichts kann regelmäßiger sein als die in lauter rechtwinklige Vierecke mit breiten Straßen zertheilte Stadt, in welcher man überall als interessanten Endpunkt (point de vue) eine Kirche, ein Thor, einen Befestigungsthurm oder dergleichen hat.

---

*) Der alte Seb. Münster sagt nicht mit Unrecht in seiner Kosmographie: „Preußen ist ein so fruchtbar und selig Land, daß auch der heidnische Gott Jupiter (!), wenn er vom Himmel herabfallen sollt, kaum in ein besser Land fallen könnte.“ —

**) Die vortheilhafteste Ansicht Culms ist wohl die von Klein-Uscz aus, wo sich die Stadt recht imposant hindehnt.

Auf dem Markte am „Schwarzen Adler" hält die Post, deren Gebäude sich ganz nahe hinter dem vor uns stehenden Rathhause befindet. Vor diesem standen ehemals die erwähnten großen Waaren-Niederlagen, so wie auch der Schandpfahl; jetzt der Kunstbrunnen, welchem vom tief gelegenen Weichsel-Ufer durch Dampfkraft sein Wasser emporgesendet wird, um zu bestimmter Zeit dort Abnahme zu finden. An der Nord-Ecke des Marktes befindet sich an einem modernisirten Hause noch außer einigen Reliefs eine Inschrift älterer Zeit: Wer Got vertravet * der hadt wol gebawet * Melcher Cziwinski Anno * Domini * 1*5*7*0. Das Rathhaus, in unbekannter Zeit erbaut, ist wohl einmal ganz ausgebrannt, und später nothdürftig hergestellt. Die Thüren unten sind ziemlich symmetrisch, die Fenster gar nicht; der oberste Theil, ein vielgiebliger Aufsatz mit schnörkelartiger Randverzierung, hat vorne zwei unregelmäßig angebrachte kreisrunde Löcher. An der Südostseite oben ist ein Denkstein eingemauert, den die Stadt „grate" dem Bischofe Orschewski 1674 widmete. Ueber den tiefen Kellern befindet sich zunächst das sogenannte „Vehmgericht" mit niedrigem Gewölbe, auf welchem Allegorien und Inschriften aus dem Prediger Salomonis (sehr schlecht gemalt) an die einst so hohe Wichtigkeit dieses Ortes für das ganze Preußenland erinnern können. Höher hinauf ist im Sitzungssaale des Magistrats am Gewölbe Christus mit der Weltkugel zu sehn. An der Wand zeigt ein merkwürdiges Bild nicht nur die gerüsteten Gestalten Herrmann's von Salza und Eberhard's von Seyne sammt Erwähnung der beiden Privilegien von 1233 und 1251; sondern dazwischen steht auch der fabelhafte Culmus, Waidewuti filius, primus dux Culmensis terrae, mit Eisenring-Panzer und Eisenhaube, keck auf sein Schwert gestützt. Außerdem befinden sich dort Allegorien der Charitas, Iustitia und Pax, über dem Kamine ein curioser Herkules (!) und Andres mehr. Wer den fürchterlichen Aufgang zum viereckigen hohen Thurme mit ziemlich moderner Spitze nicht scheut, genießt dort eine weite Aussicht bis Graudenz hin. Unter den zierlichen, freundlichen Häusern des Marktes nimmt das unsaubere und architektonisch durchaus unschöne Rathhaus einen solchen Platz ein, wie etwa eine große zerlumpte Bettlergestalt in anständiger Gesellschaft. Unweit des schwarzen Adlers zeigt ein altes, aber frisch betünchtes Haus einen großen eingemauerten Stein, in welchem man mit lebhafter Phantasie ein von der Natur gebildetes Crucifix

erkennen kann, einst wohl ein großes Vehikel in der Hand der Mönche. Hinter dem Rathhause ist an Stelle der früheren länglichen „Pfütze", zwischen deren Mauern sich Unrath häufte, ein rundes 10 Fuß tiefes Bassin angelegt, um das hier schwer zu findende Wasser für Feuersgefahr bereit zu halten. Nach der Weichsel zu befindet sich neben der Post eine Buchdruckerei, und an der nächsten Ecke, den Fleischbänken gegenüber, das Hôtel de Berlin, wo die letzte polnische Verschwörung angezettelt wurde, — nach der Landseite hin eine Apotheke und die besuchteste Conditorei der Stadt. Wenden wir uns um die Ecke, so haben wir die große ehrwürdige katholische Pfarrkirche zu St. Johann vor uns. Wir sehen es ihr an, was wir schon aus der Geschichte wissen, daß sie viele Schicksale gehabt hat, daß sie z. B. einem Jagello als Bastion diente, und danach sieht denn auch namentlich der südwestliche cylindrische Thurm aus, der ganz einer Warte ähnt. Der Hochaltar mit vier kolossalen Säulen ist (1710) ganz vergoldet bis auf die Bilder. Das Hauptbild stellt Mariens Himmelfahrt dar, drüber die h. Dreifaltigkeit, ganz oben steht Christus mit der Weltkugel, indem zu beiden Seiten Engel ungeheure Füllhörner ausschütten. Hinter dem Hauptaltare findet man, beschwerlich emporsteigend, sehr alte Glasmalereien mit dicken, sehr lebhaften Farben, freilich schon zum großen Theile durch gewöhnliche kleine Scheiben elend ersetzt; auch eine Uhr ist dort. Die Chorstühle mit neun Heiligen auf jeder Seite haben über sich Bilder aus der Geschichte der Maria; über den Seitenthüren sieht man die Bildnisse von zwei Probsten neuester Zeit. In der Mutter-Gottes-Kapelle finden wir hinter dem Deckbilde die Mutter mit dem todten Christus, sehr mit Vergoldung überladen; der untere Theil des Altares war mit silbernen Votis, besonders mit den verschiedenen Darstellungen der Mater dolorosa, gänzlich bedeckt, doch sind 1849 manche davon gestohlen. In der gegenüber befindlichen H. Abendmahls-Kapelle befindet sich statt des Altarbildes die aus einem Stücke kunstvoll geschnitzte Einsetzung des h. Abendmahls, woran die Gestalten zwar sehr zusammengedrängt, die Köpfe und vergoldeten Gewänder aber nicht ohne Kunstwerth sind. Oben und zu beiden Seiten stehn drei Bischofs-Figuren ähnlicher Arbeit, obwohl viel größer. Zu beiden Seiten befinden sich die Darstellungen des Manna-Regens und der Bundeslade. Diese Kapelle macht einen sehr guten, ja erhebenden Eindruck, und auch ihr Eingangs-Portal, schwarz mit

goldenen Streifen und Capitälern, widerspricht dem nicht. Der daneben stehende Katharinen-Altar an der Wand zeigt oben das Bild des krakauer Professors Joh. Cantius (1412—73), welcher viel Gutes that, nach Jerusalem reiste und zu Krakau begraben ist. Daneben das Denkmal des Martin Konojadzki von 1600; etwas weiter hinter dem Michaels-Altare mit der h. Cäcilie folgt das Denkmal des Probstes und Missionar-Priesters Mich. Barszczewski (1719—1802), welcher sich um die Restauration der Altäre verdient gemacht hat. Wir kommen am Franziskus-Altar vorbei zu der Grabstätte und dem Denkmale des Bürgermeisters und Vertheidigers von Culm gegen die Schweden, Thomas Walther (1626—78)*). Unter der Orgel ist Salza's Bild zu schauen, mit einer Hand das Privilegium Culmense Ao. 1233 haltend, mit der andern das Ordenskreuz auf seiner Brust anfassend; unten das Culmer Wappen;**) und die Inschrift: Ecclesiam in Culmine e fundamentis erigi ordinavit, dote munifice providit, ac ipsam civitatem Culmensem a. 1236 restauravit. Diesem Bilde gegenüber hat man eine sehr alte Ablaß-Verkündigung nach Möglichkeit (1823) zu erneuern gesucht. Prachtvoll in hohem Grade, und wie man es nicht leicht wieder findet, ist von hier aus die Perspective in den Chor hinein zum goldenen Hochaltar, der von einem schwarzen Triumphbogen eingerahmt erscheint, und zu beiden Seiten über die saubern weißen Altäre mit Vergoldungen und Bildern; welche bei aller Mannichfaltigkeit doch durchaus den Eindruck einer harmonischen Schönheit und einer wohlvertheilten Pracht machen. Schon der Besuch dieser Kirche und dieser erhabene Anblick ist für eine kleine Reise Entschädigung genug. — Als Kronleuchter dient ein Hirschkopf, der sich stets vom Winde wegdreht. Im nördlichen Seitenschiffe bemerken wir die zierliche Taufe in Weiß mit Gold, von vier Engeln umgeben. Zu beiden Seiten des Barbara-Altares befinden sich die Denkmäler des Vice-Präsidenten und Burggrafen Georg Forbes, so wie des Präconsuls D. Joh. Smith († 1721); jenseit des Haupt-Einganges das des gelehrten Juristen Andr. Grylewicz († 1682). Am Fabians-Altare, hinter dem sich der h. Rochus mit silbernem Gewande befindet, ist zur Erinnerung an die

*) Er hatte in Krakau und Prag studirt. Sein Epitaphium fängt etwas pausbäckig mit Virgils Versen an: Arma virumque cano —.

**) Ein Ritter zu Pferde; später traten an dessen Stelle neun Berge, dessen einer ein Kreuz trägt.

Pest von 1708 eine Votivtafel zu sehn, auf der die beiden Heiligen als Patrone von Culm über der Stadt schweben; in der Nähe ist das Denkmal des Bannerträgers Wlad. Dobrski († 1695). Am Nicolaus-Altar erfreuen wir uns des Einblickes in die Kapelle, gehn am schönen Marien-Altare und Chore vorbei südlich weiter. Der hier befindliche Kreuzigungs-Altar hat ein schönes Bild mit zahlreichen Figuren, das jedoch sehr stark nachgedunkelt hat. Wenn wir nun noch an den südlichen Pfeilern hinwandeln, treffen wir auf den schönen Valentins-Altar, an welchem sich oben auch der h. Martin befindet. Fast noch schöner ist der der Kanzel gegenüber stehende mit dem Bilde des h. Vincenz de Paula. Dann folgen noch: der Altar der h. Familie, der Altar der h. drei Könige, 1806 restaurirt, aber oben schon wieder schadhaft. An der nördlichen Pfeiler-Reihe sehn wir die Verklärung Christi, den schönen Annen-Altar, die reiche und geschmackvolle Kanzel, weiter den h. Nepomuk und darüber den h. Antonius. Blicken wir zur Orgel hin, so finden wir statt einer deren drei: die größte in der Mitte weiß, links eine braune, rechts eine blaubunte. Schreiten wir aber lieber noch einmal nach dem andern Ende hin, indem wir unterwegs in der Mitte der Kirche den ungeheuern Grabstein betreten. Er ist über 10 Fuß lang, 9 Fuß breit, zeigt eine männliche und eine weibliche Figur, durch einen Pfeiler getrennt, ist mit vielen geschnörkelten Verzierungen versehen, aber schon sehr unkenntlich. Noch einmal also genießen wir den erhabenen und prächtigen Anblick des ganzen Gebäudes, um es dann zu verlassen. Gehn wir betrachtend von Außen nach der Ostseite herum, so können wir hier die uralten Culmischen Normalmaße der Elle und der Ruthe durch eiserne Marken in der Kirchenmauer angegeben sehn. Das große Gebäude gerade gegenüber ist das Stadtgericht, sein Inneres einer näheren Besichtigung nicht werth. Einst war es das Gebäude der Missionsgeistlichen. Viel eher verdient auf der andern Seite der Kirche die höhere Bürgerschule im Locale der ehemaligen Akademie einen Besuch. Schon 1387 ertheilte, auf Begehren des Hochmeisters Zöllner von Rothenstein, Papst Urban VI. die Concession zu einer „Universität" in Culm (studium generale); *) sie sollte mit der Universität zu Bo-

*) Auf dem Rathhause findet man (aus neuerer Zeit stammend) Abdrücke des Sigillum inclytae Academiae Culmensis: 9 Berge à 3, in dem mittelsten ein Kreuz,

logna gleiche Rechte haben und in allen Facultäten Doctoren creiren können, wozu es niemals kam. Man suchte aus Belgien und Deutschland Lehrer herzuziehn, allein damals, wo der Orden um seine Existenz kämpfte, mißglückten in den Kriegszeiten die Versuche (besonders 1442), und erst 1473 wurde eine Art Universität (studium particulare) eröffnet. Zur Sicherung derselben schenkte ihr die Stadt die Güter Gogolin und Steinweg, der culmische Bischof noch die Mühle Zaki, aber die hierüber entstandenen Streitigkeiten dauerten bis 1525. Krieg, Pest, Aussterben der Lehrer und Mangel an neuen brachten die Anstalt herunter. Als der Rath 1550 Luthers Lehre angenommen hatte, wurde mit bischöflicher Genehmigung die Schule umgestaltet; aber M. Joh. Hoppe, der neue Rector, wurde als heimlicher Lutheraner vom Bischofe abgesetzt und ging unter Lebensgefahr nach Danzig zu gleicher Stellung hinüber. Die in Danzig gegründete hohe Schule und der Religionszwang in Culm gaben der hiesigen Akademie den Todesstoß, und vergeblich waren die Bemühungen der Landstände zu ihrer Erneuerung. Selbst die toleranten Aufmunterungen des Bischofs Malachowski (1678) halfen nichts; ein Lehrer docirte damals von drei zu drei Jahren Grammatik! Auch nachdem 1680 die eben eingeführten „Missionsgeistlichen" den Unterricht übernommen hatten, konnten 1691 die Schüler kaum lesen und schreiben. Durch den Propst Joh. Faber erfolgte nun eine Reorganisation zu einem „akademischen Gymnasium", aber obwohl die Zahl der Classen vermehrt wurde, fiel doch meistens (1704—18) die oberste aus, und die Frequenz belief sich durchschnittlich auf 70 Schüler. Unlust der allzu kärglich gestellten Lehrer und häufiger Abgang derselben brachten Kleriker in die Professuren der „Akademie", wie man noch gewöhnlich die Anstalt zum Unterschiede von den zahlreichen Jesuitenschulen nannte. Sie errang eine Periode des Glanzes und wurde ihres Namens werther seit 1756, wo Philosophie und Jurisprudenz gelehrt wurden, unter dem Rector magnificus Stanisl. Mrugaczewski; damals hatte sie zuweilen bis 200 Schüler, gewöhnlich 140. Aber seit 1779 sank Frequenz und Unterricht, und nun waren Missionsgeistliche oder Weltgeistliche und Kleriker in den

---

zwischen den obern Reihen 2 Scepter gekreuzt, drüber eine Krone. Noch neuer ist das Sigillum antiquissimae Acad. Culm., filiae Bononiensis: die Jungfrau Marie mit dem Jesuskinde in einer langen Glorie, drunter die 9 Berge à 2, 3, 4 zusammen, in dem mittelsten das Kreuz.

Lehrstellen. 1791 zog man den französischen Unterricht in den Kreis der Lehr-Objecte, bis 1806 wurden auch Mathematik und Logik in der Classe Philosophia vorgetragen. 1808 fügte man zu fünf vorhandenen Classen des „Gymnasiums" mit drei Lehrern (!) noch eine Elementar-Classe; 1815 unterrichteten zwei Lehrer zwei Classen mit 49 Schülern in Elementar-Gegenständen und ein wenig Latein. Nachdem endlich die Anstalt 1818 mit der evangelischen Stadtschule vereinigt und andern preußischen Schulen conform gemacht war, wurde sie 1821 zum Pro-Gymnasium, 1825 aber zur höhern Bürgerschule bestimmt, und 1827 förmlich als solche organisirt. Die Elementar-Schule hatte bald vier Classen mit 400 Schülern, die höhere Schule 100 Schüler. Seitdem unterrichten an der Anstalt in acht Classen zehn Lehrer, zur Hälfte Literaten, sechs evangelische, vier katholische. — Ebenfalls an der Kirche befindet sich das jetzige 1832 neu errichtete Gymnasium, an der Stelle des Nonnen-Klosters. Das loyale Benehmen des westpreußischen Klerus während des polnischen Aufstandes 1830—31, so wie der Umstand, daß das katholische Gymnasium in Conitz für die Diöcese Culm nicht die hinreichende Anzahl geistlicher Zöglinge lieferte, bewog den König Friedrich Wilhelm III., der Bitte des Bischofs Mathy in Pelplin nachzugeben und aus den säcularisirten Klöstern Westpreußens ein zweites katholisches Gymnasium für die Districte polnischer Zunge in Culm zu dotiren. Die Stadt kam dieser Gabe durch Ueberweisung des bisherigen Nonnenklosters bereitwillig entgegen, und 1837 wurde die Anstalt eingeweiht. Sie zählt jetzt über 350 Zöglinge; die innere Einrichtung des Gebäudes, ebenso einfach wie das Aeußere, bietet dem Fremden nichts besonders Sehenswerthes. Hinter seinem Hofe steht die leere kleine Martinskirche, bloß einige Utensilien einschließend; über ihre Gründung konnte schon 1680 bei einer Visitation unter Bischof Malachowski gar nichts ermittelt werden. Auf der andern Seite des Thorner Thores findet man die ebenfalls leere und zu Zeiten als Exercirhaus benutzte H. Geist- oder Bernhardinerkirche. Sie ist vielleicht noch älter als die Pfarrkirche, wenigstens mit ihr gleichalterig; 1680 fanden sich dort noch Reste von alten Klostergebäuden, die entweder von den Klerikern aus Zwoll (Lehrern an der Schule c. 1473) erbaut waren, oder gar von der Ordensburg herstammten („Crucigeri tenuere"), wenn die auf jene Lage derselben bezügliche Meinung haltbar ist. Diese alten leeren Ueber-

reste früherer Zeit bilden einen pikanten Gegensatz zu dem neuen, geräumig behaglichen Aussehn der Stadt. An der Stelle der abgebrochenen evangelischen Kirche vorüber, gelangen wir zu den durch Friedrichs des Großen Subvention entstandenen „Neuen Häusern", besonders in der Friedrichstraße.*) Hier zieht sich auch lang und einförmig, nur mit einem einzigen Eingange, die Fronte des Kadettenhauses**) gleich einer Schlachtlinie hin. Der große König, welcher Preußen zu einer europäischen Macht erhob, gründete 1776 auch diese Anstalt, indem er jährlich 6000 Rthlr. zur Unterhaltung für 60 Zöglinge anwies. Sein Nachfolger erweiterte sie auf 100 (1787), und später (1806) erhielten auch Söhne Nicht-Adeliger Aufnahme in die damaligen Kadettenhäuser zu Stolp, Culm und Kalisch. Die beiden letzteren gingen bei der Abtretung ein, aber die zu Culm wurde nach dem Sturze Napoleons wieder erneut mit einem Etat für 125 Zöglinge und bis 30 Pensionäre. Treten wir ins Gebäude ein, so läuft zu beiden Seiten in ganzer Länge der Corridor hin, der zu den Wohnungen der in „Brigaden" vertheilten Zöglinge führt. Die Ordnung ist streng und militärisch; außer fünf Lehrern vom Civilstande (Philologen) sind vier Gouverneurs (Candidaten der Theologie) mit der Handhabung derselben beauftragt. Aus der Mitte der Zöglinge werden die würdigsten als Unter-Offiziere ebenfalls mit Beaufsichtigungen betraut, namentlich in den großen Schlaf- und Wasch-Sälen. Im oberen Stockwerke ist die Einrichtung der des unteren gleich, bis auf den Saal, worin die Morgen-Andachten und zuweilen Schul-Concerte Statt finden. Jenseit des großen Hofes steht das 1840 erbaute Lehrgebäude; der rechte Zwischenflügel enthält die Wohnung des Commandanten, der linke die der Abtheilungs-Inspectoren. Weiter hinten befindet sich das Wasser-Reservoir, der Exercir- und Turnsaal, dann das Lazareth und die Kirche mit

*) Der Sage nach fielen durch untreue Commissarien mancherlei Betrügereien vor; alte Ziegel wurden für neue verkauft, Häuser taschenartig nur nach der Straße hin aufgeführt, so daß der bekannte Krückstock öfters zu thun bekam.

**) Preußens Größe beruht auf seinem Heere, und dieses wesentlich auch auf der Intelligenz und der Tüchtigkeit der Offiziere; in dieser Ueberzeugung gründete der große Kurfürst schon vor 200 Jahren (1653) „Ritter-Akademien" zu Colberg, Magdeburg und Berlin, welche 1716 und 19 alle in Berlin vereinigt wurden, und von Friedrich dem Großen in der Ecole militaire 1765 noch eine weitere Fortsetzung erhielten. Für die Provinzen errichtete er 1769 und 1776 die „Kadettenhäuser" zu Stolp und zu Culm, zugleich um dem zahlreichen unbemittelten Adel jener Provinzen die standesmäßige Erziehung der Söhne zu erleichtern.

dem kleinen Commandantur-Garten. Geht man endlich durch die auch hier wohlerhaltene alte Stadtmauer ein wenig hinab, so findet man längs derselben sich hinziehende sehr anmuthige Garten-Terrassen, bis zum Grunde des Flüßchens Fribbe hinab. Jeder Inspector hat hier sein besonderes Gärtchen an der Stadtmauer; diese ist mit Weinranken, Winden und andern lieblich blühenden Gewächsen so schön verziert, daß eine Lustwandelung die Terrassen entlang einen sehr erfreuenden Eindruck gewährt und auch für den Mangel der Aussicht wohl entschädigen kann.*)

Eine fernere Wanderung durch die breiten, freundlichen, aber nicht sehr belebten Straßen führt uns nach Südwesten, wo sich (vielleicht an Stelle der ehemaligen Burg) jetzt auf dem steilen Abhange der Höhe das Nonnenkloster der zehn barmherzigen Schwestern erhebt. In dieser wohlthätigen Anstalt, die einen besondern Arzt und eine eigne Apotheke hat, werden 30 bis 40 Kranke von den Händen jener stillen Schwestern gepflegt, und 20 Waisenkinder erzogen. Ihre schlichte Kleidung besteht in Röcken von grober Wolle, einem weißen zu den Seiten hinaufgebogenen „Helgoländer" Hute und einem Rosenkranze. Der Klostergang unten enthält eine Anzahl nicht ganz schlechter Bildnisse von Päpsten. Die Kirche, kurz und hoch, beweist schon dadurch ihr Alterthum. Ein prachtvoll vergoldeter Altar lehrt uns in seinem Bilde: Der den Raben Futter giebt, wendet auch den Bemühungen edler weiblicher Wohlthätigkeit die Mittel zu. Am Hochaltare befindet sich auch die Orgel. Kanzel und Seitenkapelle machen einen erfreulichen Eindruck, auch die zwei kleineren rothen und mit Gold verzierten Altäre, so wie die ebenfalls rothen, mit Silber verzierten Chorstühle. Den einen Altar schmückt das Bild des berühmten Menschenfreundes, des heil. Vincenz de Paula, auf dessen bekannte mildfreundliche Züge man hier an mehr als einer Stelle trifft. Hier verschaffen wir uns auch Eintritt zu dem Raume, der die leere, jetzt dem Verfalle preisgegebene Franziskaner-Kirche hier ganz in der nächsten Nähe umgiebt. Sie ist im Jahre 1258 erbaut. Ihr Thurm ist wohl der schönste in Culm, ihr Kloster ganz abgebrochen; nur Ziegelstücke liegen in den

---

*) So hübsch verziert sind die ehrwürdigen und berühmten Stadtmauern nur hier; aber wohl erhalten sind sie überall, auch mit Thürmen noch großentheils versehen, z. B. dem „Pulverthurme" hinter der Hauptkirche. Nur Weniges fehlt an ihnen hie und da im oberen Theile; der untere ist häufig mit Grün bewachsen.

Kartoffelfeldern umher.*) Auf der Seite desselben hat die Kirche sehr starke Strebepfeiler, die hohen Fenster sind fast ganz zertrümmert. Das Innere zeigt unter seinen hohen, schönen Gewölben eine grausige Oede; ein elendes Stück von einem bunten Orgelchore ist das Einzige im weiten Raume, und von unten gähnen uns offene Grüfte an. Hinweg von dieser Stätte der Vergänglichkeit! die Tausende, die einst an ihr für die Rettung der Vaterstadt warme Gebete zu den Heiligen sandten, sind längst vermodert und vergessen, — auch die Besten unter ihnen, — und also geht es auch uns! Selbst die großartigen Bestrebungen der Menschheit, wenn sie nicht dem täglichen Bedürfnisse dienen, stürzen dahin wie die Herrlichkeiten dieses Gotteshauses. Kaum, daß sein Dach gesichert ist gegen die Ungunst des Himmels; kaum, daß der hübsche achteckige Thurm, dessen Glocken seit lange stumm sind, an seiner Zuspitzung vor Kurzem hergestellt und durch blechernen Beschlag geschützt ist! — Die ungepflasterte Predigerstraße bringt uns an ihrem etwas hinabgesenkten Ende zur evangelischen Kirche ohne Thurm, mit carrirtem, zackigem Giebel. Die Vorhalle, alt, aber neu angestrichen, macht keinen guten Eindruck; auch die hölzerne Gallerie auf der Südseite, welche im Innern bei der Umänderung 1842 angebracht wurde, paßt wenig zu den schönen, hohen Gewölben. Andre Zierden fehlen auch; die Kanzel mit dem Taufsteine darunter ist höchst einfach, die Chorstühle sind graugestrichen und mit Gold verziert. Der einfach schöne Hochaltar hat weiße Säulen mit goldnen Capitelern, die sich gegen den himmelblauen Hintergrund sehr vortheilhaft absetzen. Unten steht ein hölzernes Crucifix, ein Werk neuster Zeit; oben sitzt Maria auf einer ungeheuern dunkelblauen Weltkugel und wird von der Dreifaltigkeit gekrönt. So ist sonderbarer Weise der einzige Schmuck dieser evangelischen Kirche ein katholischer, aus der Zeit, wo sie dem daneben gestandenen (schon 1228 erbauten) Dominikaner-Kloster angehörte.

Willst Du nun noch die Stadt nach Außen hin in erfreulicher Weise kennen lernen, lieber Genosse, so folge mir zum stattlichen Graudenzer Thore hinaus. Die auf demselben befindliche Kapelle mit buntem Altare ohne besondern Kunstwerth ist im Vorbeigehn bald besehen; in ihr werden öfters auf Bestellungen Seelenmessen gelesen, ihr stärkster Besuch aber findet am 2. Juli bei einem Ablasse

*) Die Absicht, das Gymnasium hieher zu verlegen, wurde bald aufgegeben.

Statt. Auf der Außenseite sehn wir oben schnörkelige Verzierungen von Sandstein aus neuerer Zeit, und in der Nische über der Durchfahrt Maria mit großer goldner Krone, Christi Leichnam im Schooße, mit der Ueberschrift: Monstra te esse matrem. Freundliche Anlagen nach der Weichselseite hin empfangen uns; eine kleine Kapelle bezeichnet den Ort, wo einst Maria erschienen sein soll, und dem unten befindlichen verschlossen gehaltenen Wasser schreibt man eine Heilkraft für Augenleiden zu. Die Aussicht nach den Stromkämpen zwischen ansehnlichen bastion-artigen Höhen ist recht angenehm, und allmählich gelangt man zu dem rauschenden Wehre, durch welches der nächste Weichsel-Arm versanden soll. Rechts läuft ein niedriger Damm längs demselben hin, links liegt am niedrigen Ufer die „Fischerei", überragt von den Promenaden zwischen dem Graudenzer und dem Wasserthore, sowie von den Kirchen und Thürmen der Stadt. Holzplätze, Gärten, Holzprahme und Weichselkähne ziehn unsern Blick auf sich; den bald endenden Uferpfad meidend gehn wir zwischen bellenden Hunden, Zäunen und polnisch lallenden Kindern auf wenig reizendem Wege weiter zur Dampfmaschine mit ihrem hochragenden Schornsteine. Sie treibt (seit 1841) mit der Kraft von 16 Pferden eine Mahlmühle, sendet auch das Wasser nach oben zur Stadt hinein. Eine Saugpumpe zieht das Wasser vom Weichsel-Arme herbei zu einem Blindkessel, ein Druckwerk treibt es in Röhren, die 4 — 5 Fuß tief liegen, schräge den Berg hinauf zum Markte, zum Kadettenhause und noch zu einer Brauerei. — Hinaufgestiegen zum Wasserthore (nahe der evangelischen Kirche) erfreuen wir uns des Rückblickes zur Tiefe und der noch angenehmeren Aussicht über die schöne fruchtbare Culmer Niederung, reich an vorzüglichem Getreide, Obst, Taback und andern Erzeugnissen.*) Die Versendung derselben wird durch die Abgelegenheit der Stadt von der Weichsel sehr erschwert, obwohl freilich ihre Glanzperiode ohnehin längst vorbei ist. Das Projekt, den Lauf des Stromes nahe an die Stadt zu führen, ist 1849 wieder aufgenommen, und ein Ueberwinterungs-Hafen nördlich am Fuße der Höhen beabsichtigt. Die „Tränke" oberhalb der Stadt ist schon coupirt und stehend, ebenso die nach unter-

*) Der Culmer Kreis, in dem auch noch das Ackerbau-Städtchen Briesen mit 2000 E. zwischen Seen liegt (erbaut um 1320, poln. Wombrzeznow, sonst auch Frideck genannt), hat über 200 Ortschaften mit 46,000 Einwohnern, worunter die größere Hälfte Katholiken, ferner viele Juden und etwa 1000 Mennoniten sind.

halb, bis auf den Papowka-Arm. Statt der Tränke soll der Zeichnung zufolge die Weichsel selbst durch die Nonnenkämpe bis zum Hafen, und dann nordnordöstlich weiter strömen, und gleich hinter Schwetz ihr altes Bette wieder finden, so daß der östliche Theil der Surawer und der Schwetzer Kämpe weggenommen würde. Für jetzt ist Culm fast nur eine wohlhabende Ackerbaustadt mit 7500 Einwohnern, unter denen 3/5 Polen, 2/5 Deutsche sind, doch so, daß unter den gebildeteren das deutsche Element bedeutend überwiegt. Industrielle Thätigkeit giebt es fast gar nicht, schon wegen des Mangels an Wasser, wogegen viele Bürger durch Grundbesitz recht wohlhabend sind. Hiezu kommen freilich nicht mehr die reichen Vergütigungen und Prämien bei Neubauten (Elocationsgelder) wie früher. Alle 50 Jahre (zuletzt 1852) wurden sämmtliche Häuser taxirt, und die Besitzer erhielten je nach Befund derselben Wiesen und Gärten an der Stadt, auch baare Revenüen von Grundstücken in der Niederung. Statt der Servis- und Grundsteuer zahlen dieselben die „Podimnen", Rauchfangssteuer und die sogenannte 24-Prozent-Steuer auf Jahre. An Vergnügungsorten fehlt es noch sehr, und das gesellige Leben ist sehr gering, so auch die Vereinigung zu musikalischen Aufführungen äußerst schwierig; doch besteht im Orte eine Lesegesellschaft für Novitäten, zwei Anzeigeblätter und eine polnische Zeitung Nadwislanin („An der Weichsel"), welche zweimal wöchentlich erscheint. Die Lage des Ortes ist gesund; die Cholera hat sich hier und in Schwetz zuweilen in auffallender Weise alternirend gezeigt.

Wenn es anginge, möchte ich nun noch Manches über diesen und jenen Ort des alten Culmerlandes berichten, und gleich die nächste Nähe bietet Stoff. Auf steilem Berge 1/2 Meile oberhalb Culms ragt die Kapelle des h. Laurentius („Lorenzberg"), wohin stark gewallfahrtet wird, wahrscheinlich an Stelle einer ehemaligen Burg. Berühmter ist Potterberg, welches nach einigen Historikern mit Althaus identisch ist, und vom Grafen von Potyr stammen soll, der an der Spitze der Gothen westlich der Weichsel um 930 den Raubzügen über den Strom für eine Zeitlang Einhalt that; während es nach andern *) zwischen Culm und Althaus von den Ordensrittern gegen

*) z. B. Hartknoch, Altes und Neues Preußen S. 285.; Voigt Geschichte v. Preußen, II. S. 546. Auch wegen der uralten Heidenburg Colno, welche 1222 Bischof Christian erhielt, ist es zweifelhaft, ob sie beim Dorfe Cöln nördlich von Culm gelegen habe, oder auf der Stelle von Alt-Culm (Althaus).

Swantopolk befestigt und 1283 vom Landmeister Conrad von Thierberg abgebrochen wurde. Bedeutender aber noch ist Althaus oder Althausen (Starigrod), eine Meile südwestlich von Culm, in sehr romantischer Lage, da wo einst der Bischofssitz und seit 1232 die ältere Burg des Namens Culm sich befand, jetzt ein Kirchdorf und Domänen-Amt. Die Gegend umher ist so herrlich fruchtbar an Getreide, daß die großen Handelsherren der Londoner Börse nach Althauser Weizen begierig fragen. Dorthin brachte man das zu Sartowitz erbeutete Haupt der h. Barbara, und 1400 wallfahrtete zu diesem auch die Gemahlin des Großfürsten Witowd von Litthauen. — Bis Althaus hin liegen am linken Ufer die Ortschaften Dzikowo, Kosowo und Gruszno, Topolinek in einiger Entfernung von ihm. Zwischen Christkowo und Bienkowko geht es weiter, zahlreiche Wörthe liegen im Strome, so auch zwischen Grambwo und Kokotzko, von nicht unangenehmem, doch auch nicht malerischem Aussehen. Bei Kathrinken nimmt die Weichsel den grünen Fluß auf, und bildet von hier bis Zlawies die Grenze der beiden Regierungsbezirke Bromberg und Marienwerder. Von den weiterhin liegenden Ufer-Orten finden sich Czarze (Scharse) und Pien schon auf den alten Landeskarten. Dann kommt das Städtchen **Fordon**, mit etwa 2500 Einwohnern, wovon die größere Hälfte Juden sind. Außer deren Synagoge giebt es hier eine evangelische und eine katholische Kirche; auch hat der Ort ein Domänen-Amt, und nährt sich durch Schifffahrt auf dem Strome und seinen Nebenflüssen, besonders der unfern einfließenden Brahe und dem Canale. Die Fähre über die Weichsel führt nach dem fast gegenüber liegenden Dorfe Ostrometzko. In der früheren Landesgeschichte, die wir bald bei Bromberg und Thorn berühren müssen, spielte der Ort eine negativ bedeutende Rolle durch den Weichselzoll, der zu so vielen Klagen Anlaß gab. Aber ich übergehe die wenig belohnende genaue Schilderung des Städtchens um so mehr, als bei mangelnder Dampfschifffahrt auf dem Strome und bei so nahe liegender Benutzung der Eisenbahn äußerst wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß ein Tourist es auf einer Reise am Strome berühren sollte.

## Bromberg.

Wenn Du nun, mein lieber Gefährte, zu Lande auf dem westlichen Ufer des Stromes die alte Stadt Thorn erreichen willst, so mußt Du zwar wie der Strom selbst einen Umweg machen, aber dieser wird vergütigt durch den schnellen Flug des Dampfwagens und durch den Besuch der hübschen Stadt Bromberg, welche zwar 1 1/2 Meilen von der Weichsel liegt, aber durch die Lebhaftigkeit des Wasserverkehres beinahe zu einer Weichselstadt wird. Wenn wir von Schwetz aus die Eisenbahn in Terespol gewonnen haben und auf ihr südlich hinfahren, gelangen wir nach nicht langer Fahrt nach Kottomierz und dann nach dem zu Bromberg gehörigen Bahnhofe. Den wenig interessanten Weg noch mehr abzukürzen, laß mich Dir in aphoristischer Weise Einiges über die Geschichte der Stadt Bromberg erzählen: Die Zeit ihrer Gründung ist unbekannt, gewiß aber, daß sie schon 1330 vorhanden war, indem der deutsche Orden damals dem Könige von Polen die Ortschaft (Brawenberg) sammt ihren Attinenzien überließ, um seine andern Länder sicher zu stellen. 60 Jahre später wird der Ort (poln. Bydgoszcz) wieder genannt; 1390 nämlich hatte der König von Polen mit dem Herzoge Wartislaw von Pommern, der mit dem Orden eigentlich im Bündnisse stand, insgeheim verabredet, sich und seine Brüder für Vasallen der polnischen Krone zu erklären, ihr gegen den Orden zu helfen und die Burg Nakel an der Netze als ein polnisches Pfandlehen gegen die Burg und das Gebiet von Bromberg zu vertauschen, sobald es der König verlange. So wurde der für den Orden so wichtige Zuzug aus Deutschland her durch Pommern sehr behindert, und die Vorstellungen desselben fruchteten nichts. Die Zugeständnisse, welche der Hochmeister Conrad von Jungingen 1402 zur Befreiung des polnischen Handels auf der Weichsel machte, wurden von den Polen so sehr ausgebeutet und schädigten besonders die Thorner so bedeutend, daß diese sich bitter beklagten. In Bromberg und Schulitz an der Weichsel wurden zum großen Nachtheile Jener Niederlagen errichtet und Schiffe gebaut, bis der Hochmeister durch den Comthur von Schwetz jenen beiden Städten alle von früher unerlaubten Anmaßungen und namentlich das Befahren der Weichsel mit Schiffen bei Strafe, Schiff und Gut zu verlieren, untersagte (1404), und ihnen nur das Herabführen ihres Getreides „yn tubas" (in Dubassen) wie früher gestattete.

Wer am westlichen polnischen Ufer mit beladenen Fahrzeugen landen würde, es sei denn, daß es erweislich aus Noth geschähe, sollte schwere Strafe leiden, und alle auswärtigen Kaufleute wurden angewiesen, sich an die alte Handelsstraße nach Thorn zu halten, widrigenfalls sie ihr Gut ohne Gnade verlieren sollten. Aber wahrscheinlich kam trotzdem ein guter Theil des Weichsel-Verkehres auch Bromberg zu Gute, und die zahlreichen Kirchen des Ortes aus älterer Zeit scheinen auf seine damalige Bedeutsamkeit und Wohlhabenheit ebenfalls hinzuweisen. 50 Jahre später (1455), bei dem Empörungs-Kriege des Preußenlandes gegen den Orden, erschien Kurfürst Friedrich von Brandenburg zur Vermittelung, ward vom Meister in Mewe feierlich empfangen, mit Unterstützung der Aebte von Pelplin, Oliva und Carthaus angemessen bewirthet, und ging nach Bromberg. Bald traf hier auch der König Casimir von Polen mit einer Begleitung von 1000 Reitern ein, und nun begannen Unterhandlungen ohne Erfolg, denen bald Feindseligkeiten von polnischer Seite folgten. Der jämmerliche Verlauf dieses Krieges ist früher berührt; 1457 lag der König lange Zeit unthätig bei Bromberg, bis er sich dann nördlich nach Danzig hin wandte. 1462 verwüsteten die Ordenstruppen das Gebiet von Bromberg, wofür die Polen es ebenso in den östlichen Gegenden bei Braunsberg machten. Es kann nicht zweckdienlich sein, alle geringen Vorfälle in und bei der Stadt zu erwähnen, zumal dadurch Manches wiederholt würde; daher nur folgende Einzelnheiten: Im Jahre 1577 erklärte König Stephan Bathory in einem zu Bromberg gegebenen Rescripte, daß dem widerspenstigen Danzig das Niederlage-Recht genommen und an Thorn übertragen sei. 1613 wünschten die Stände, es möge nicht in Bromberg eine Münze eingerichtet werden,*) auch solle das „dem Städtlein" gegebene Privilegium zur Niederlage des überseeischen Salzes aufgehoben werden, und letzteren Wunsch wiederholten sie nochmals 1638. In den Kriegen Carl Gustav's rückte 1655 der schwedische Reiter-Oberst Planting gegen Bromberg heran und nahm es, und bald streiften die schwedischen Truppen von dort über die Weichsel nach Preußen hinein. Dann wieder standen 1000 polnische Reiter unter Jacob Weier, dem

*) Die dennoch zu Bromberg eingerichtete Münze lieferte nur Schillinge, und so schlechte, daß der Schlagschatz über 100 Procent betrug, aber die großen Städte die Annahme untersagten. Gleichwohl wurde die Ausprägung vom Könige befürwortet und festgesetzt, bis die 1615 wiederholten Vorstellungen der Landstände durchdrangen.

Woiwoden von Marienburg, an der Brahe (ad Bromum fluvium), um den Markgrafen von Baden auf seinem Wege nach Schlochau aufzufangen und den Danzigern Hülfe zu leisten. Der polnische General Czarnecki brach zwischen dem Goplo-See und der Weichsel nach Bromberg durch und vereinigte sich hier mit Weier. Kurz vorher hatte sich die Stadt von der schwedischen Besatzung durch Niedermetzelung derselben befreit. Der Pfalzgraf Adolph Johann, Bruder des schwedischen Königs, rückte über die Netze heran zur Schlacht, diese vermieden aber die Polen und ließen nur eine Besatzung in Bromberg. Letztere wurde leicht überwältigt; die Polen entwaffnet und entlassen, die Deutschen ins schwedische Heer aufgenommen. Darauf kam der König selbst (21. Mai 1656) von Graudenz und Culm nach Bromberg, um dann weiter nach Erin hin den Czarnecki aufzusuchen. Bald darauf stand wieder eine schwedische Abtheilung unter Oberst Ascheberg an der Brahe,*) zog aber vor dem heranrückenden Czarnecki ab. Am 1. Januar 1657 nahte wieder Carl Gustav selbst von Tuchel her, um den Feind zu überraschen, und wieder vergebens. Nachdem endlich zu Wehlau zwischen dem großen Kurfürsten und Polen ein Vertrag vereinbart war (19. September 1657), wurde die „neue Freundschaft zwischen ihm und dem Polenkönige Johann Casimir zu Bromberg durch feierliche Beschwörung unter freiem Himmel bekräftigt."**) Aber die Polen, welche die dreitägige Schlacht bei Warschau nicht verschmerzen konnten, gingen heimlich damit um, den Kurfürsten zu überfallen und zu tödten. Nur die Hoffnung, in ihm einen mächtigen Bundesgenossen zu haben, so wie die Annäherung seines Heeres unter dem bewährten Sparr, rettete ihm das Leben, und bald erhob er im Frieden zu Oliva (1660) das Haus Brandenburg-Preußen zu einer souveränen und bedeutenden Macht. Wie anders wären vermuthlich die Schicksale der betheiligten Länder, wenn jenes finstre Complott in Bromberg zur Ausführung gekommen wäre! —

Im Jahre 1772, bei der ersten Theilung Polens, fiel Bromberg und der Netze-District sammt dem größten Theile des nördlichen Weichsellandes an Preußen, und erhielt durch Anlegung des Canales

*) Hier bei Puffendorf: ad fluviam Brommam; gleich danach sagt er zweimal Brommam reversuros —, Brommam ivisse, womit er also Bromberg bezeichnet.

**) Daher die pacta Welaviensia auch Bidgossiensia oder Brombergensia genannt werden. (Hartknoch.)

(s. nachher) und Beförderung der Industrie wohl Grund, sich zu dieser Veränderung Glück zu wünschen. Bei der polnischen Insurrection von 1794 fand in der Nähe von Bromberg (2. Oct.) ein Kampf zwischen den Insurgenten von Kalisch, Gnesen und Posen gegen den famösen Parteigänger, den preußischen Obersten Szekuly, Statt, welcher bei der Ueberrumpelung der Stadt durch die Polen auf der Brücke tödlich verwundet und gefangen wurde. — Nachdem Bromberg 1807 zum Herzogthume Warschau geschlagen war, wurde es 1815 wieder preußisch und erfreute sich, besonders durch die Erbauung der Eisenbahn, einer immer steigenden Blüthe. Die Gefahr 1848 von Insurgentenhorden überfallen zu werden, da sich Bromberg mit größter Entschiedenheit für die deutsch-preußische Sache erklärt hatte, wurde durch schnelles Anrücken preußischer Truppen und Bewaffnung der Bürger abgewandt.

Hier, mein Gefährte, siehst Du bei dem früheren Dorfe Bodzanowo, 1/4 Meile von der Stadt, den Bahnhof und sein stattliches Hauptgebäude hellroth und freundlich mit seinen in der untersten Reihe rundbogigen Fenstern erglänzen. Er verspricht der Stadt Bromberg, welche ihm mit ihren Häusern immer näher rückt und ihn bald erreicht haben wird, eine glänzende Zukunft. Schon ist (seit 1851) das Dorf mit der Stadt vereinigt, und außer der „Bahnhofsstraße" sind auf dem Plane des neu zu erbauenden Stadttheiles noch 20 Straßen zu sehen. Indem wir in einem Wagen zur Stadt fahren, lassen wir mit großem Vergnügen unsre Blicke rechter Hand auf dem lieblichen Grunde weilen, der von dem Bromberger Canale, der Chaussee und nun auch von der Eisenbahn nach Berlin (Stettin) durchschnitten und belebt wird; sie sind auch die bedeutsamsten Factoren in der Lebensthätigkeit des Ortes. Am Abhange des südlichen Höhen-Ufers der Brahe (Bra, Brom noch im 17. Jahrhundert)*) breitet sich gemächlich die ältere Stadt aus, indem sie die ziemlich steilen Anhöhen nur mit wenigen Gebäuden erklimmt. Auf der „Danziger Straße" heranfahrend, treffen wir zunächst in der Neustadt bis zur Brahe hin auf die schöne große Apotheke zum goldnen Schwan, das Theater, die ehemalige Nonnenkirche, die Realschule, und gelangen

*) z. B. 1655 bei Puffendorf, de rebus a Carolo Gustavo gestis (Norimb. 1729), wo die Stadt in der Abbildung durch zahlreiche nicht mehr vorhandene Thurmspitzen imponirt. Die Stanislaus-Kirche am Kornmarkte, die Trinitatis-Kirche am Berliner Thore, und die Kreuz-Kirche auf der Posener Straße, sind ganz fort.

über die Brücke und durch die Brückenstraße zum Markte, an welchem die Jesuiterkirche steht. Willst Du mit mir in „Moritz Hôtel" einkehren, welches ich Dir als sehr anständig empfehlen kann, so fahren wir über den Markt schräge rechts hinüber, und gelangen durch eine Krümme zum Wollmarkte, wo es neben andern modernen großen Häusern liegt. Hast Du den Reisestaub abgeschüttelt und Dich restaurirt, so führe ich Dich schnell (zur Orientirung über den freundlichen Ort und zur Entschädigung für gehabte Langweile) den hier ansteigenden Weg der „Schwedenberg-Straße" empor. Nach einigem Steigen gelangen wir rechts zu einem Vorsprunge, der „Wißmannshöhe", mit niedlichen Anlagen. An der Allee trägt eine kurze viereckige Säule auf granitnem Würfel über sich eine schlanke Vase, und vorne die Inschrift: Dem Stifter des Verschönerungs-Vereines, Regier.-Präsid. Wissmann. 1844. Reizend ist die Aussicht über Stadt und Gegend! Jene freilich entbehrt der früheren zahlreichen Thurmspitzen, mithin eines großartigen, kraftvollen Eindruckes. Vielmehr geben zahlreiche hellfarbige Façaden eher den Eindruck gleichmäßiger Freundlichkeit, modificirt durch die alte Pfarrkirche und die colossalen citadell-ähnlichen Baulichkeiten der großen Mühle an der Brahe. Aber das Ensemble der Gegend, vorne Gärten, dann die Stadt, dann das lebenvolle Thal mit dreifacher Pulsader, in dem saftigsten Grün prangend, von Anlagen mannichfacher Art durchzogen, hinten der freundliche Bahnhof vor einem Hintergrunde dunkler Waldung, rechts kahlere Höhen — Alles dies giebt ein recht vortheilhaftes Bild. — Hinabgeschritten wollen wir die Stadt nun im Innern etwas kennen lernen. Wir biegen zur Eröffnung unsrer Promenade um das Hôtel Moritz auf den Neuen Markt, sehn rechts die Höhen, das große von der Eisenbahn-Direction benutzte Gebäude; dann das neue, aus rothen Ziegeln erbaute Gefängniß hinter geräumigem Vorplatze mit jungen Tannen, welches mit seinen Mauern sich den Berg hinan zieht. Die Bergstraße, (darin rechts die große Brauerei, links die Hinterseiten der Loge und der Synagoge) führt uns an der Ecke in die Thorner Straße, zum Hôtel de Rome, zur Conditorei von Anosi und zur Evangelischen Kirche. Sie ist einfach und ohne Styl als Bethaus 1784 erbaut; ihre kleinen Glocken hängen in einem abgesonderten hölzernen Thürmchen. Das Innere hat außer dem Bilde Luthers in ganzer Figur und bunten Fenster-Rosetten neben dem Altare keinen Schmuck. Durch zahlreiche Speicher

gehn wir zur Brahe hinab, wo von gegenüber sehr stattliche Gebäude winken, überschreiten die bequeme schöne (1852 erbaute) und mit gußeisernem Geländer verzierte Brücke, werfen einen Blick rechts auf den belebten Fluß, links auf die rauschenden Mühlen, und wir sind in der Neustadt. Das ehemalige Karmeliter-Kloster links, von dem nur noch ein alter schmuck- und kopfloser Thurm mit zweiseitiger Uhr übrig ist, enthält jetzt die zahlreich besuchte Realschule. Das daneben stehende 1835 nach einem Brande neu erbaute Theater ist klein und ohne besondern Schmuck; die abendliche Miethe fließt der Bestimmung gemäß der Armenkasse zu, daher die etwas auffallende Inschrift: Der Kunst und dem Wohlthun. Schräge gegenüber der alte runde Thurm, der oben ohne Spitze achteckig endigt, unten durch schräg angemauerte starke Streben verfestigt ist, gehört zu der Kirche des Nonnen-Klosters der Clarissinnen, wovon kaum etwas Anderes noch kenntlich ist, als ein altergrauer Giebel. Aus der sehr verfallnen Kirche ist ein Magazin, aus dem Kloster das Stadt-Lazareth gemacht. Unter den stattlichen neuen Gebäuden nach der Brahe zu erkennen wir die Post, gegenüber das schöne Haus des Posthalters und das imposante Regierungs-Gebäude, 1834 erbaut. Der dahinter befindliche große und angenehme Garten, so ziemlich der einzige innerhalb der Stadt, steht dem Publikum offen. Das Innere des Gebäudes hat wenig Interessantes außer dem großen Sitzungssaale, mit königlichen Portraits und Landkarten verziert. Besonders sehenswerth des Gegenstandes, nicht des Kunstwerthes halber, ist ein Bild: Mädchen und hinter ihnen Landleute in polnischer Tracht bringen dem großen Könige ihren Dank für die Anlegung des Canales, dessen Plan zugleich auf dem Bilde zu finden ist. — Nebenan werfen wir einen Blick in das 1853 neu erbaute Zwangs- und Arbeitshaus für Liederliche und Gebrechliche, und kehren dann über die Brücke zum Hauptmarkte zurück, welcher ein ziemlich regelmäßiges Viereck bildet,*) und wo sich uns gegenüber das ansehnliche Haus Giese & Becher mit goldnem Becher am Balkon präsentirt. Wenden wir uns zunächst rechter Hand zur Jesuitenkirche, deren graugelbe Façade mit ihren 20 winzigen Jalousie-Fenstern einen unvortheil-

*) Ganz Bromberg ist überhaupt ziemlich regelmäßig gebaut, und das Orientiren leicht, obwohl kein Plan aus neuerer Zeit existirt. Leider ist auch ein großes Blatt: Ansicht und Randzeichnungen, seit lange vergriffen.

haften, frivolen Eindruck macht. Sie entstand (1693) in einer Zeit, wo der begeisterte Sinn für große kirchliche Bauten längst erloschen war. Ihre achteckigen Thürme hatten früher je drei verjüngt über einander gesetzte Kuppeln, durch Säulen getrennt; ein Orkan am Abende des 18. Juli 1848 stürzte diese hohen Aufsätze herab, daß sie tief in den Erdboden schlugen. Wenige metallne Reste befinden sich noch in der Sakristei. Im Innern weiß, enthält die Kirche vier dunkle Altäre ohne Kunstwerth. Der Haupt-Altar, der winzigen Orgel gegenüber, hat Stuck-Pilaster von röthlicher Farbe und graue gewundene Säulen von demselben Material; dazwischen das Altarbild: Christus hoch auf Wolken, unten der h. Ignaz in Anbetung. In dieser Kirche wird nur deutsch gepredigt. — Das ehemalige Jesuiten-Collegium hinten enthält das jetzige evangelische Gymnasium, der große einfache Saal in dem vorderen Gebäude neben der Kirche dient auch anderweitig zu musikalischen Zwecken. Von zwei Professoren und sieben andern wissenschaftlichen Lehrern werden hier 260 (meistens deutsche, evangelische) Schüler unterrichtet; tüchtige Leistungen besonders in den Sprachen werden der Anstalt nachgerühmt.*) — Nach der Brahe zu, von wo uns das Rauschen der Mühlwerke entgegen tönt (die große Mühle hat 12 Gänge), treffen wir sogleich auf die hohe, aber enge katholische Pfarrkirche zu St. Nicolaus und Martin, 1503 von Holz, später von Steinen erbaut. Sie hat nur nach der Marktseite hin einen unbedeutenden thurmartigen Aufsatz (1825). Nach einem Blicke auf das Wasser hin treten wir unter dem Schwibbogen ein, und bemerken, daß die Kirche im Innern zwar hoch ist, aber nicht im Verhältniß der Höhe des Daches, so daß der äußerlich bedeutende Unterschied des Chores vom Schiffe in Betreff der Höhe innerlich fast ausgeglichen ist. Die meisten goldverzierten Altäre des engen Raumes sind einförmig, die Bilder ohne Interesse, höchstens bis auf einen verkleinerten Auszug der Transfiguration von Raphael. Der reich verzierte Haupt-Altar vor blauem

*) Ihr Leiter (Dir. Deinhardt), der sich selbst in vielbesuchten Vorträgen über Psychologie bewährte, hat durch Anleitung und durch Prämien für ausgezeichnete Leistungen im deutschen Ausdrucke diesem Unterrichts-Gegenstande ein besondres Relief zu geben verstanden, was inmitten einer theilweise polnischen Bevölkerung nicht gering anzuschlagen ist. — Wie bei den Probe-Leistungen und Rede-Actus, nimmt das gebildete Publikum auch an den jährlichen Schulfesten Theil, welche gemeinhin in einer Promenade nach dem Kupferhammer jenseit der sechsten Schleuse bestehn.

Hintergrunde macht einen befriedigenderen Eindruck; nebenan hängt im Chore das Bild des polnischen Cavallerie-Generals Czapski von 1833. Hinter dem Gymnasium vorbei, wo wir uns bei Pinkus an „Dresdener Waldschlößchen" erlaben, gelangen wir in die schöne Friedrichs- oder Breite Straße mit Trottoirs und ansehnlichen Läden; hier zeigt sich am deutlichsten der Einfluß der durch die Eisenbahn angenäherten Residenz. Hier ist auch Bellach's lithographisches Institut, die Buchläden von Levit und Aronsohn, das Polizei-Gebäude, das ganz schmucklose Rathhaus, und hinter einem engen Seitengange rechts die Freimaurer-Loge. Sie besitzt ein schönes recht geräumiges Lokal, namentlich auch einen ansehnlichen Festsaal mit Orchester. Wer hier nicht Zutritt hat, wandert weiter zur Conditorei von Crisolli & Sohn, wo er gute Kuchen, hübsche Frauenbilder und eine Sammlung von circa 40 Darstellungen der verschiedenen National-Trachten Polens zur Unterhaltung findet. Oder er macht um geistiger Nahrung willen einen kleinen Abstecher zu Fischer's Buchladen an der Ecke des Marktes, wo er auf Anfragen bereitwillige Erwiderung erhalten wird.

Die Thorner Vorstadt im Süden enthält wenig Bemerkliches. Am Kornmarkte und Brunnen vorbei führt uns die Landstraße ins Weite; links ab liegt das ehemalige Bernhardiner-Kloster, jetzt modern ausgestattet und zum evangelischen Schullehrer-Seminar eingerichtet. Die kleine Kirche mit Chor und kurzem Thurme („Seminarkirche") präsentirt sich nicht mehr so gut wie früher, wo sie dem Bernhardiner-Kloster angehörte. Sie ist wegen Baufälligkeit unbrauchbar, diente eine Zeitlang zum deutsch-katholischen Gottesdienste, 1850 als Magazin; im Innern hat sie nichts Sehenswerthes.*) Nahe dem Seminar steht auch die kleine baufällige Aegidien-Kirche, vor 1500 erbaut, noch ehe Bromberg Stadt war, die älteste Pfarrkirche und lange Zeit die einzige katholisch-deutsche. — Auch nach dieser Seite hin dehnt sich Bromberg sehr aus. Diese Stadt, die vor 1772 kaum 800 Einwohner zählte, hatte 1833 schon 7000, und jetzt (1854) wohl 13,000, worunter einige Hundert Juden. Sie ist der Sitz zahlreicher Behörden: einer königlichen

*) Auf der genannten Abbildung von 1655 ist hier das Carmeliter-Kloster angegeben, und das Bernhardiner-Kloster an einer andern Stelle; — es mag wohl auch hier, wie z. B. bei den Nonnenklöstern in Culm und Thorn, ein Umzug Statt gefunden haben.

Regierung, eines Appellations-Gerichtes, eines Haupt-Steueramtes, einer Provinzial-Landschafts-Direction, einer Ober-Post-Direction, eines Divisions-Commando, der Direction der Königl. Ostbahn u. s. w. Auch die Betriebsamkeit der Stadt ist nicht gering, zunächst in dem von früher her beträchtlichen Getreidehandel, sowie in Spedition und Schifffahrt, die durch den **Bromberger Canal** sehr befördert sind. Als nach der preußischen Besitznahme 1772 Bromberg zum Hauptorte des Netze-Distriktes bestimmt war, erkannte der große Friedrich die vortheilhafte Lage der Stadt zu einer Canal-Verbindung zwischen Oder und Weichsel durch ihre Nebenflüsse Netze und Brahe. Das ziemlich in gleichmäßigem Niveau liegende Thal zwischen Bromberg und Nakel bot nicht große Schwierigkeiten,*) und der König befahl schleunige Ausführung des Werkes, welche auch so schnell gedieh, daß schon im Sommer 1774 der 4 Meilen lange Canal mit seinen damals 9 Schleusen von Kähnen mit Getreide für die preußische Armee befahren wurde. So waren fortan Weichsel und Oder, welche fast aus demselben Berge entspringen, anfangs nur durch einen mäßigen Landrücken, dann aber mit immer vergrößertem Gebiete durch weite Länder getrennt sind, durch die Hand des weisen und mächtigen Herrschers aufs Neue zu Gunsten des Handelsverkehres vereinigt. Da es damals hier sehr an geeigneten Unternehmern, Handwerkern und Bauleuten fehlte, zog man deren von Westen, besonders aus der Mark herbei, und viele entlassene Soldaten wurden bei den Erdarbeiten verwendet; Alle diese steigerten durch bleibende Niederlassung die geringe Einwohnerzahl des Ortes ansehnlich und brachten eine früher in polnischer Zeit ganz ungewohnte Betriebsamkeit hin, welche freilich seit 1815 durch die Grenzsperre sehr an Absatz verloren hat. Jetzt hat Bromberg erstlich die großen von der Brahe getriebenen Herkules-Mühlen, welche, der Seehandlung gehörig, in den Jahren zwischen 1770 und 1790 auf der Stelle der ehemaligen Münze angelegt und mit allen neuern Erfindungen und Verbesserungen ausgestattet sind; ferner 2 Eisengießereien, 3 Maschinenbau-Anstalten, Brauereien und Brennereien, Fabriken für Oel, Cichorien, Taback, Weinessig u. s. w., eine bedeu-

*) Einige Geologen haben sogar vermuthet, die Weichsel habe sich in uralter Zeit westwärts durch das Brahe-Thal, das Canal-Thal, das Bette der Netze, Warthe und Oder zur Ostsee hin ergossen!

tende Schwefelholz-Fabrik, eine für Droguerie- und Farbewaaren, u. a. m. Auch die reichen Lehmgruben und Kalksteinbrüche in der Nähe werden gehörig benutzt. Ein landwirthschaftlicher und ein Verschönerungs-Verein, der sich vielfach bethätigt hat, mögen uns zu dem geistigen Leben des Ortes hinüberführen, dessen wissenschaftliche Seite besonders durch das Gymnasium und die Realschule vertreten wird. Kunstgenüsse gewähren die Vorstellungen im Theater (jetzt von Wallner aus Posen, welches durch die Eisenbahn nahe ist), eine Liedertafel (mit über 200 Mitgliedern) und ein Musik-Verein gemischter Stimmen besonders für geistliche Musik. Zur Vermittlung mit der Außenwelt, mit der Bromberg in so lebhaftem Verkehre steht, dienen noch zwei Zeitschriften: „Kreisblatt" und „Wochenblatt", größtentheils politischen Inhalts, und beide zweimal wöchentlich erscheinend.

Wenn der Fremde sich in Bromberg gefällt, so liegt dies zum einen Theile an der Freundlichkeit der Stadt und der Gemüthlichkeit der Einwohner, zum andern aber an den nicht gewöhnlichen Schönheiten der Umgebung. Die angenehme Aussicht von der nahen „Wißmannshöhe" kennen wir schon. Von der Brahe in der Stadt gehn längs dem Canale*) schattige Anpflanzungen mit Fußwegen ½ Meile weit, und das sehr belebte Thal mit seinen zahlreichen Etablissements erfreut das Auge mit vielfachem Reiz; nur wenige Orte besitzen so angenehme Spaziergänge. Die schönsten Alleen mit mannichfachem Laubholz, die angenehmsten Ruheplätze laden abwechselnd ein. Sehr besucht sind die vierte und die sechste Schleuse. Jener gegenüber, an welcher ein Saal erbaut ist, liegt rechts von der Brahe das anmuthige Okollo mit großem freundlichen Garten, einem Saale, Treibhause und einer Brauerei für Weißbier; die noble Welt besucht diesen Ort im Winter vorzugsweise, besonders bei Concerten. Hinter der sechsten Schleuse, eine Meile von der Stadt, südlich vom Canale bei Prondy, liegt der Kupferhammer, umgeben von Waldung und einem See mit einer Insel, das gewöhnliche Ziel gemeinsamer Schüler-Excursionen. — Auch am untersten Laufe der

*) Die untere Brahe ist durch einen etwa 1000 Schritte langen Canal und die „Stadtschleuse" mit der oberen verbunden; auf dieser weiterfahrend, kommt man wieder etwa 1000 Schritte weiter in den großen Canal, mit 11 Schleusen bis Nakel hin. Das Project, ihn bis zur unteren Brahe jenseit Schröttersdorf weiterzuführen, scheint für jetzt bei Seite gelegt zu sein.

Brahe finden sich auf den Höhen interessante Punkte, obwohl die Aussicht nördlich durch Waldung beschränkt ist. Ein angenehmer Weg am Flusse führt zu dem freundlichen Schröttersdorf; der Fordoner Weg ist vom Verschönerungs-Vereine mit Laubbäumen bepflanzt. Weiter unterhalb, links der Brahe, liegt Kapuszisko mit schönem Garten, herrlichem Parke und alten Eichen darin. — Nördlich in einer Enfernung von 3/4 Meilen findet man bei Zamczisko und Myslencinek, anmuthige Berge und Aussichten, z. B. den „Wilhelmsberg.“ Der Name „Zamczisko“ (Schlößchen), sowie die vor Kurzem dort noch gebräuchliche Benennung „Schloßberg“ scheinen anzudeuten, daß hier das auf älteren Plänen verzeichnete kleinere Schloß gestanden hat, welches nach gewöhnlicher Volkssage durch einen unterirdischen Gang mit dem großen Schlosse in der Stadt Zusammenhang haben sollte.*) Westlich unweit der im Grunde sich hinziehenden Eisenbahn liegt die vielbesuchte Försterei Rinkau in romantischer Lage.

---

Schlagen wir nun den Weg von Bromberg nach Thorn längs der Weichsel ein, so führt uns der Postwagen nochmals durch die Stadt und die lange Thorner Vorstadt ins Weite, wo wir rechts Berge, links an der munter strömenden Brahe flaches Land mit zahlreichen Häusern sehen. Vorbei an Klein Bartelsee (Groß Bartelsee ist am andern Ufer) kommen wir nach Czerski, einer Hauptstation der Oder- und Weichselkähne. Die Brahe, welche bisher dicht neben der hochaufgedämmten Chaussee floß, eilt jetzt nordöstlich fort, der Weichsel zu, die sie 1 1/2 Meilen von Bromberg erreicht. Ebenso weit von dort ist das weitläufig hingestreckte Dorf Langenau. Alles sieht hier sauber und zierlich aus; frische Gesichter trifft man auf der Chaussee, welche oft gekrümmt und stark aufgedämmt sich hinschlängelt. Den Hintergrund zur Linken bilden die waldigen Berge jenseit der Weichsel. Haben wir das Dorf Ottorowo erreicht, so sehn wir den Strom, der in der Projection und wegen seiner Kämpen schmal erscheint. Nach einer einförmigen Fahrt durch junge Fichtenwaldung erreichen wir das unweit des Stromes

*) Von dem Schlosse mitten in der Stadt an der Brahe, welches zur Schwedenzeit noch wenig beschädigt erscheint, ist jetzt nur eine geringe Ruine sichtbar. Das Banquier-Haus Schickler hatte hier eine Zuckersiederei; jetzt befindet sich an dem „Zuckersiederei-Platze“ eine — Essigfabrik, mit schönem Wohnhause und Garten.

liegende Städtchen **Schulitz** (Solicz, Solec) mit etwa 800 Einwohnern. Es ist ärmlich, wie es auch sonst gewesen; die ältere katholische Kirche ist von Fachwerk mit eben solchem Thurme, die neue evangelische auf kleiner Erhöhung ein ganz einfacher Bau von rothen Ziegeln. — Die weitere Fahrt gen Thorn ist recht langweilig; die Weichsel schimmert durch die Bäume und wird stellenweise deutlich sichtbar; aber hinter Polnisch Przylubie entfernt sich die Höhe vom Strome immer mehr und mit ihr der an ihrem Rande fortlaufende Weg; nur wie verstohlen blicken Ortschaften, Häuser, Thürmchen herauf. Von der Mitte, bei Deutsch Przylubie, steigt der Weg ziemlich empor zu einsamer Fichtenwaldung; Höhen verdecken auch den Strom, und die Einförmigkeit wird nur bei der Philipps- und Niedermühle etwas unterbrochen. Den übrigen Weg nimmt wieder Fichtengehölz ein, dann Haide und Sand bis gegen Podgorcze hin. Ich will diese Zeit benutzen, Dir über die Geschichte der ansehnlichen Stadt Thorn, der wir uns nähern, und welche unsere Aufmerksamkeit recht sehr beanspruchen wird, das Wichtigste mitzutheilen. *)

## Thorn.

Indem wir bei der Urgeschichte dieser alten und ansehnlichen Stadt, wie billig, von der ganz fabelhaften Angabe abstrahiren, sie sei 725 von einem römischen Kriegsfürsten Thorandus erbaut, oder

*) Auch wenn man den Weg von Culm direct nach Thorn weit ab von der Weichsel einschlägt, muß man auf besondre Annehmlichkeiten verzichten. Vom Graudenzer Thore in Culm kommt man durch die Besitzungen der Stadtbürger und bei ziemlich ansehnlichen Gütern vorbei gen **Culmsee** (Chelmza), ein Städtchen mit 1800 Einwohnern, die sich von Ackerbau und städtischen Gewerben nähren. An dem freundlichen Landsee, der sich weithin südlich erstreckt, ist es schon 1239 vom Orden nach einem Siege über Swantopolk erbaut, und seit 1251 der Sitz des Culmer Domkapitels gewesen. Ein Dominikaner-Kloster gründete dort angeblich Jutta, die Mutter des Hochmeisters Meinhard von Querfurt, um die beabsichtigte Ermordung ihrer acht Söhne abzubüßen. Einer ferneren Sage nach hatte ein Mönch dort einen Raben, der allerlei in lateinischer, deutscher und polnischer Sprache redete. „Was denkst du, Rabe?" fragte ihn einst der Abt, der mit Mordgedanken gegen den Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen umging, und jener erwiederte: „An die Ewigkeit und dein Verderben." Der Abt, so etwas vom Teufel vermuthend, ließ den Vogel umbringen, und ward nun von dem aufgebrachten Mönche

gar schon vorgefunden, verschönert und benannt worden,*) so beginnen wir mit der Ankunft der ersten deutschen Ritter in Preußen 1230. Noch während der Unterhandlungen mit Conrad von Masowien ließ dieser für die Ankömmlinge auf einer Anhöhe am linken Weichselufer eine Befestigung erbauen, die sie Vogelsang nannten, die aber später nie erwähnt wird, also wohl bald aufgegeben ist. Uebrigens soll dort 1231 eine dem h. Johannes geweihte Kirche von den Rittern vollendet sein. Auch die Burg Nessau, später Dibau (Thybow) genannt, deren bedeutende Ueberreste wir bald vor uns sehen werden, wurde damals erbaut, und von da aus das Culmerland des rechten Stromufers zuerst angegriffen. Fast Nessau gegenüber auf dem ziemlich hohen Ufer soll eine mächtige Eiche mit Erkern und Zinnen zu einer Burg oder Warte für eine kleine Besatzung von 7 Rittern sammt ihren Knechten eingerichtet sein, welche stets ihre Kähne bereit hielten, um bei nahender Gefahr sich nach Nessau zurückzuziehn; übrigens eine Sache, die nicht ohne Beispiel ist. Zum bequemeren Uebergange diente noch die große Insel Litzke (jetzt Bazar-Kämpe), welche bereits in der Handveste von 1232 erwähnt wird. Mehre Chronisten berichten von einer Verlegung der Stadt 1235 nach der gegenwärtigen Stelle, welche auch sehr motivirt war, wenn die älteste Stadt dort gestanden hätte, wo jetzt das Dorf Alt-Thorn an flachem Ufer liegt, und dieselbe dann eine Meile stromaufwärts nach der weit höheren und gesicherteren Uferstelle ver-

erstochen. Daher wurde vom Bischof das Kloster aufgehoben und weltliche Domherren dafür eingesetzt. Siegfried von Feuchtwangen ließ sich das Bild eines Raben auf sein Schlachtschwert setzen und im Dom zu Culmsee ein Grabmal für sich erbaun, welches nicht mehr vorhanden ist. Die Kathedrale wurde von den Litthauern zerstört, aber 1422 schöner aufgebaut, und war 1505 — 1772 im Besitze der Bischöfe. Sie gehört trotz ziemlicher Baufälligkeit noch zu den interessantesten alten Kirchenbauten des Landes; der hohe durchbrochene Aufsatz auf dem Thurme paßt freilich wenig zur übrigen Bauart. (Die andre sehr alte Kirche wird wegen gänzlicher Baufälligkeit nächstens abgebrochen.) Im Jahre 1330 berief Werner von Orseln nach Culmsee eine Ständeversammlung wegen der Streitigkeiten mit dem Papste über den Peterspfennig. Die Ruinen des Schlosses befinden sich am Wege von Culm. — Auch der übrige Weg, von Culmsee bis Thorn hin, ist ohne Reiz und erhält erst Interesse, wenn man von dem Plateau hinab sich „der Mocker," der Vorstadt Thorns, und dem Culmer Thore nähert.

*) Der kaiserl. Historiograph Abr. Hosmann („Histor. Bericht von dem Ursprunge 2c. des wunderschönen Tempels der heidnischen Abgöttin Veneris etc.", Budissin 1616) fabelte Obiges und eignete die Schrift dem Thorner Rathe zu; dieser muß aber wohl wenig Gewicht auf sie gelegt haben, da sie durchaus nirgends mehr zu finden ist.

legt wurde. Das Ungenügende der Angaben bei den alten Schriftstellern wird noch vermehrt durch die große Verschiedenheit in der Schreibart des Namens der Stadt,*) und diese gab wieder Anlaß zu den ausschweifendsten Erfindungen historischer Klügler. Bald sollte der heidnische Kriegsgott Thor der Pathe gewesen sein (so behauptete noch 1706 alles Ernstes ein Thorner Professor), bald sollten die deutschen Ritter sich mit dem Rufe „Thor-an!" ermuthigt, oder gar die heidnischen Preußen herausgefordert haben, — dann wieder waren die Ritter wegen ihrer neuen Gründung „Thoren" gescholten worden und hatten (unglaublich) dieselbe danach benannt. Und damit auch örtlich weither geholte Ableitungen nicht fehlten, bezog man den Namen auf die Burg Thoron, welche die deutschen Ritter einst im heiligen Lande bei Tyrus eine Zeitlang besessen hatten. Wenn aber diese wieder nach der Beschreibung nur ein Thor hatte, so könnte Thorn um so weniger von seinen zahlreichen Thoren benannt sein, die es auch vermuthlich nie gehabt hat.*) Erst als man jene aus der Luft gegriffenen Etymologien auf sich beruhen ließ, nahm man (gegen 1500), um doch irgend ein Symbol der Stadt zu haben, wegen der Aehnlichkeit des Klanges zum Siegel drei Thürme an, auf einem von einem Engel gehaltenen Schilde. Und allerdings lag bei der Aehnlichkeit zwischen Thurn (Thurm in neuerem Deutsch) und Thorn diese Wahl den Thornern noch näher, als z. B. den Hamburgern, Magdeburgern u. a. Das große älteste sogenannte „Mariensiegel" zeigt die Jungfrau mit dem Knaben auf einem Throne mit 2 Thürmen, das kleinere „Johannissiegel" den Täufer zwischen 2 niedrigen Bäumen stehend. — Die neu erbaute Stadt erprobte ihre feste Lage sogleich 1242 gegen den wilden Swantopolk, und erhielt in einer zweiten Handveste 1251 ein Gebiet von einer halben Meile ringsum zugesichert, nebst freier Benutzung der Weichsel sammt ihren Kämpen 2 Meilen weit, doch „mit Ausnahme der Biber." Büßte die Stadt Einiges im Verhältnisse zur ersten Handveste von

*) 1222 Thorne, poln. gesprochen Turne, 1230 Tornowo, lat. Turnovia, auch Tarnovia, dann Thurn, 1514 Thorun, und so noch sehr oft, obwohl in den Raths-Verhandlungen von 1477 ausdrücklich gesagt wird, die Stadt werde nun nicht mehr Thorun, sondern Thorn genannt.

**) Auf ähnlicher, weniger falscher Voraussetzung beruht der Beinahme Turrea, die Thurmreihe. Lateinisch sagt man gewöhnlich Thorunum und Thorunium, öfters bloß Thorun.

1232 ein, so konnte sie gleichwohl sehr zufrieden sein (wie auch das mit derselben Handveste begabte Culm), und sie bekam dazu später noch mehr Grund durch das Recht, „Tagfahrten" zu halten, zwei Stimmen im „Landrathe" abzugeben, welcher die Souveränität des Ordens in Rücksicht auf Krieg und Frieden, so wie auf neue Gesetze und Abgaben sehr beschränkte, und endlich (seit 1365) durch ihre Stellung zur Hanse und ihr Stapelrecht. Die Bevölkerung war vorzugsweise deutsch, wohl größtentheils aus Sachsen bestehend, und immer ist Thorn (etwa mit Ausnahme der Zeit von 1807 — 15) eine rein deutsche Stadt gewesen. Man war stolz darauf, schloß sich gegen Vermengung mit Polen sorgfältig ab, sowohl in Betreff der Verheirathung, als der Annahme polnischer Lehrlinge, und handelte hierin selbst der Anordnung des Hochmeisters Conrad von Wallenrod zuwider. Einen Brief an den Rath zu „Thorn in Polen" schickte dieser (1566) ungelesen zurück; er selbst bezeichnete vielmehr die Stadt (1557) als „Thorn in Preußen, von der deutschen Anse." Jetzt gehören die Schiffer und Fischer ganz, die Tagelöhner und Dienstboten überwiegend der polnischen Zunge an, wogegen die Bürgerschaft fast ohne Ausnahme noch deutsch ist. Der Rath sprach selbst zum König von Polen niemals polnisch, sondern deutsch oder lateinisch, und dem Fremden dürfte die ungewöhnlich reine und fehlerlose Aussprache des Deutschen daselbst um so weniger entgehen und um so angenehmer auffallen, je geneigter er wohl zur Voraussetzung des Gegentheils gewesen sein mag. — Zu dem älteren Stadttheile, welcher schnell emporblühte, gesellte sich bald eine Neustadt, welche 1264 eine Stiftungsurkunde erhielt, aber vom Orden stiefmütterlich behandelt wurde, und schon wegen ihrer ungünstigeren Lage und Entfernung vom Strome keineswegs befähigt war, der Altstadt die Wage zu halten. Sie hatte mit dieser öfters Streit (z. B. 1303, 1338, 1371, 1423); ihre Urkunden gingen durch absichtliche oder zufällige Zerstörung frühe verloren, und bei der Uebergabe des Landes an den polnischen Schutzherrn und der Vereinigung beider Städte (1454) mußte sich der neustädtische Rath dem der Altstadt unterordnen. Die Verfassungs-Geschichte der letzteren von 1251 bis 1454 klärt sich gerade erst in der Mitte dieses Zeitraumes auf. Der Rath der Zwölfe ergänzte sich selbst, wählte aus seiner Mitte jährliche Richter und zu deren Beistande Schöppen, ferner aus seiner Mitte Gesandte zur Hanse, zum Landrathe und zu Tagfahrten, so wie auch Beisitzer

zu den Gewerken. Er verwaltete das Vermögen der Stadt unabhängig, gab und nahm das Bürgerrecht, übte die polizeiliche Gewalt und legte Abgaben auf Handelsgegenstände. Daneben freilich wird 1385 einer städtischen „Willkühr", 1414 eines „Volksbeschlusses" gedacht, und 1440 mußte wegen des Beitrittes zum preußischen Bunde auch die Gemeine ihre Zustimmung geben. Der Vorsitzende des Rathes hieß anfangs (Iudex) „Richter", dann (Scultetus) „Schultheiß", und als dieser Titel auf den Vorsitzer des Schöppenstuhles überging, „Bürgermeister"; endlich auch im gewöhnlichen Ausdrucke „Präsident." Früher trat er alljährlich ab, unter dem Orden kommen aber auch vier alternirende Bürgermeister vor. — Der im Jahre 1411 zu Thorn abgeschlossene Friede gab dem Orden alles von Jagello Eroberte zurück, und so auch Thorn selbst. Allein an der Störrigkeit des Ordens scheiterten bald die zu Thorn gemachten Versuche der Vermittelung mit den aufsätzigen Städten und Edeln, und von hier aus erließen sie, mit Hans von Baysen an der Spitze, 1454 den Absagebrief an den Hochmeister Ludwig von Erlichshausen. Die polnische Schutzherrschaft, 1454 durch das fälschlich so genannte Privilegium incorporationis ausgesprochen, bestätigt durch den „ewigen Frieden" zu Thorn 1466, fügte zu den bisherigen Rechten Thorns allmählich noch neue: die Theilnahme an der Königswahl, das Brückenrecht, die Befreiung von jedem Grenzzolle, völlige Criminal-Gerichtsbarkeit, das Recht des Besitzes adliger Güter, ferner das der Münze, der Besatzung, verschiedener Abgaben-Erhebungen, der Wahl eines Burggrafen aus eigner Mitte, der völligen Religionsfreiheit der Evangelischen (1558) u. a. m. — Der König pflegte bei seiner Anwesenheit in Preußen meistens in Thorn seinen Hof zu halten und Gesandte zu empfangen; ja Sigismund I. erschien dort 1519 sogar mit nicht weniger als 1600 Pferden und 20,000 Mann. Unter den damals noch vorhandenen drei großen königlichen Städten Thorn, Danzig, Elbing wurde der ersten 1457 ausdrücklich der Vorrang zugesprochen, und sie konnte nun wohl die „Königin der Weichsel" heißen, wie ein Dichter sie nennt, obwohl ihr schon 1509 und 1527 die so bedeutsame Stapelgerechtigkeit und folglich eine Hauptquelle des Reichthums entzogen wurde. Die Reformation fand schon 1521 Eingang, indirect befördert durch fanatische Verbrennung von Luthers Bildnisse; seit 1530 trat sie frei und öffentlich auf, zumal die Franziskaner sie begünstigten. Während

der Handel und Wohlstand durch stets neue Rechtskränkungen polnischerseits herabsank (die durch einige 1552 errungene Privilegien nicht aufgewogen wurden), begannen seit 1548 religiöse Verfolgungen gegen „böhmische Brüder", aber schon 1557 trat ein großer Theil des Rathes und der Bürgerschaft über, und bald blieben dem katholischen Theile nur die Lorenz- und Nikolai-Kirche, während die Pfarrkirche zu St. Johann bis 1596 eine Simultankirche war. Hierauf erfolgte aber seit 1574 eine Reaction unter dem bekannten Peter Kostka von Stemberg; 1596 kamen die Jesuiten in die Stadt, und erhielten die Johanniskirche, welche wieder den Katholiken zugefallen war. — Thorn bildete einen kleinen aristokratischen Freistaat, bis zum Jahre 1523, wo der alte Stadtschreiber Hans Seyfried, ein unruhiger Kopf, das Volk aufwiegelte, indem die Willkührlichkeit des Rathes, die schlechte Verwaltung des städtischen Vermögens und der weit getriebene Nepotismus dazu Veranlassung gab. Die damals erfolgte königliche Entscheidung (Reformatio Sigismundi I.) setzte drei „Ordnungen" (Kammern) ein, nämlich 1. den Rath von 16 Personen mit dem Bürgermeister an der Spitze, 2. das alt- und neustädtische Gericht von 12 Schöppen unter dem altstädtischen Schöppenmeister, 3. das vorstädtische Gericht von 10 Schöppen sammt einem Gemeinde-Ausschusse unter einem selbstgewählten „Redner." Der Rath behielt über Manches die alleinige Entscheidung; in anderer Rücksicht blieb das Verhältniß der drei Ordnungen und ihrer Beschlüsse schwankend, und als 1621 die dritte Ordnung beim Rathe anfragte, ob derselbe zusammen mit der zweiten Ordnung in wichtigen Dingen die dritte wohl überstimmen könne, gab der Rath, ohne die zweite zu befragen, die eben so hastige wie unerwartete Zusage, dies solle fortan nicht weiter geschehen. Der Rath, in welchen nur Gelehrte und Kaufleute kommen konnten, übte mit dem Burggrafen gemeinschaftlich die peinliche Gerichtsbarkeit auf dem Rathhause, mit Anwendung der Tortur noch wenigstens bis zum Jahre 1743; auch Hexen-Prozesse kommen 1698 und sonst vor. Die dritte Ordnung erhielt 1565 einen numerischen Zuwachs auf 30 Personen durch je 1 bis 2 Abgeordnete der Gewerke; sie durfte jährlich am Montage nach Reminiscere dem Rathe durch Abgesandte Vorstellungen über Mängel der Verwaltung machen, und that es oft in sehr derber und beleidigender Weise. Zur Vertheidigung der Stadt war jeder Bürger verpflichtet; die Stadt und die Vorstadt stellten je nach der

Anzahl ihrer Quartiere 7 und 5 Fahnen (Compagnien); die Schützengilde lieferte die Offiziere und Artilleristen, denen Kornmesser und Sackträger zur Hülfe dienten; das Ganze commandirte der zuletzt abgetretene Bürgermeister. Allmählich nahm man auch Söldner in Dienste; um 1466 z. B. war die Garnison 3000 Mann stark, 1628 sogar 4000 Mann; zu den höheren Offizierstellen wurden tüchtige auswärtige Männer herangezogen. *)

Das wüste Treiben der Parteien und des Egoismus in Polen erstreckte sich besonders seit 1572 auch auf Thorn, wo öfters wilde Scenen vorfielen, und bei allen Vorkommnissen des polnischen Reiches mußte es eine Theilnahme heucheln, die es unmöglich in Wahrheit empfand. Keiner nahm das allseitige Interesse der Stadt so trefflich wahr, wie der verdiente Bürgermeister Heinrich Stroband (1600), der sie unzählige Male mit Würde vertrat; er wies seine Mitbürger ernstlich auf die nothwendige Befestigung der Stadt hin, bewirkte die bessere Einrichtung des Gymnasiums 1596, legte Sammlungen und eine Druckerei an, und gab 1603 dem Rathhause eine würdigere Gestalt. Unfug von Jesuiten-Schülern und beiderseitige Klagen der Religionsparteien bildeten ein Vorspiel zu der berühmten „Thorner Tragödie" von 1724; dazu kamen seit 1616 bedeutende Streitigkeiten mit den Nonnen und den Dominikanern. Die Schwedenkriege brachten seit 1621 Brandschatzungen und Ungemach aller Art, wegen der Zuchtlosigkeit des damaligen Militairs. 1628 rückte der siegreiche Gustav Adolph heran, und Anfangs 1629 erschien Wrangel mit 8000 Mann vor Thorn. Schon drang er ins gesprengte Culmer Thor, er wurde aber durch die äußerste Tapferkeit der Bürger zurückgedrängt und zum Abzuge bewogen, wobei die Mocker und die schönen Vorstädte ganz niedergebrannt wurden. Die Stadt wurde nun besser befestigt, und sie hatte wohl Ursache dazu; denn nach zahlreichen Feierlichkeiten und Vorschüssen zu Gunsten des Hofes wurde sie durch den neu ausbrechenden Krieg 1655 wieder bedroht. Die größte Sorgfalt wurde angewandt, um dem kühnen Carl Gustav von Schweden in seinem Siegeslaufe widerstehn zu können, auch Buß- und Bettage nicht vergessen, und schon damals sah sich Thorn nach dem Schutze des großen Kurfürsten von Brandenburg um, welcher

*) Im Jahre 1793 zählte dagegen die Garnison nur 60 Mann (Greise) zu Fuß, und 3 Dragoner ohne Pferde! —

selbst hinkam. Kaum hatten die Schweden die Stadt zur Uebergabe aufgefordert, als sie auch schon auf dem Weinberge vor dem Jakobsthore standen. Nach einigen Unterhandlungen ward die Stadt dem siegreichen Schwedenkönige geöffnet, der zuerst zur Marienkirche ritt, dann zu Rathhause prächtig bewirthet wurde. Er ließ 1800 Schweden zurück, die zuerst die Jesuiten, dann auch die Dominikaner verjagten und unter General v. Bülow die Festungswerke sehr verstärkten, dabei auch die Nonnenkirche an der Weichsel niederrissen. Bald nahten 1657 östreichische Truppen unter Montecuculi, und um sich ihrer zu erwehren, steckten die Schweden die Georgen-Kirche und -Vorstadt, auch die Katharinen-Kirche in Brand. Im folgenden Jahre wurde Thorn von Polen unter Sapieha bedroht, und die Umgegend arg verwüstet, dann von kaiserlichen Truppen unter de Souches förmlich belagert. Die schwedische Garnison, durch mehre hundert Ausfälle bis auf 300 Mann herab gesunken, mußte endlich nach 6monatlicher Vertheidigung capituliren; die im Innern wenig beschädigte Stadt gehörte nun seit dem Neujahrstage 1659 wieder dem polnischen Scepter an! Weder die schönen Zusicherungen des Königs nach seinem Einzuge, noch der bald erfolgte Friede zu Oliva brachten der Stadt ein dauerndes Glück, obwohl sie im Innern für materielle und geistige Interessen nicht unthätig war. Durch politische und religiöse Zwiste wurde sie mit dem polnischen Hofe verhetzt und hatte oft die gröbsten Excesse zu erdulden, mußte auch eine polnische Besatzung von 1000 Mann trotz aller Weigerung 1665 einnehmen, und 1668 erschien Johann Sobieski in der Mocker, um bald nachher als König mit allem Pompe in die Stadt einzuziehn. Die dritte Ordnung und die Gewerke widersetzten sich neuen Auflagen; Unruhen gab es immer wieder, namentlich Streit mit den Bischöfen und allerlei gegenseitige Gewaltthätigkeiten. Der neu ausgebrochene Schwedenkrieg führte den raschen Carl XII. 1702 nach Polen, und August nach Thorn, wo er nur 300 Mann zurückließ, diese aber später auf 1500, zuletzt gar auf 5000 Mann steigerte. Ihr Befehlshaber, Gen. v. Kanitz, bald vom Gen. v. Röber abgelöst, sorgte für möglichste Festigkeit des Platzes; da rückte der Schwede Stenbock heran, es nahte auch Carl selbst beim Rauchen der Vorstädte, und bald begann die Beschießung.*) Gleich Anfangs (1703)

*) Den Belagerungs-Plan findet man im Theatr. europ. XVI.

brannte das große Rathhaus mit vielen Kostbarkeiten und werthvollen Schriften bis auf die Mauern aus. Endlich, als Wälle und Mauern nicht mehr haltbar waren, zogen die Sachsen ab, Thorn wurde gebrandschatzt, und die Festungswerke wilder Zerstörung preisgegeben.*) Contributionen und Plackereien aller Art folgten immerfort; die Conföderirten, dann die Russen, ja Tartaren und Kalmücken u. s. w. hielten die Stadt in fortwährender Bedrängniß, und sie hatte bald Stanislaus, bald August, ja 1709 und 11 auch den Czaren Peter zu begrüßen, immer aber große Ausgaben und Vorschüsse ohne Rückzahlung zu machen, bis zum Jahre 1719 hin. Die traurige Thätigkeit der Jesuiten hatte mittlerweile in Polen die Sache der Dissidenten (Protestanten) der Nation verhaßt gemacht, und in Thorn häufig Frevel und Blutvergießen hervorgerufen. Stete Reibungen besonders zwischen der Jugend beider Religionsparteien drohten jeden Tag mit einem Ausbruche des wenig verhehlten Hasses; nur die Wachsamkeit des Bürgermeisters Rösner verhinderte ihn. Aber ein an sich unbedeutender Schülerunfug blies die Flamme plötzlich an, der Pöbel ließ seinem Hasse gegen die Jesuiten freien Lauf, diese klagten beim polnischen Hofe, und ihre Anhänger, an deren Spitze Fürst Lubomirski, brachten es dahin, daß der Präsident Rösner und 11 andre Einwohner zum Tode, noch viele außerdem zu andern Strafen verurtheilt wurden. Am 7. December 1724 früh wurde dieser abscheuliche Spruch am Rathhause wirklich vollstreckt; ganz Europa schrie auf bei der Kunde davon, und die Blicke der unglücklichen Stadt wendeten sich von dem unheilvollen Sitze des polnischen Adlers für ewig fort! Auch Friede, Wohlstand, Einigkeit im Innern derselben wollten nicht zurückkehren; eine traurige und unerquickliche Periode ihrer Geschichte! Als bei der preußischen Besitznahme der Weichselländer 1772 Thorn davon ausgeschlossen blieb, verlor die Stadt viel an Länderbesitz und durch die Erschwerungen des Handels, so daß sie 1793 eine Schuld von 320,000 Thalern hatte, das Zehnfache ihrer Jahres-Einnahme. Die Wiedervereinigung mit Westpreußen im letztgenannten Jahre nahm der Stadt die so oft nachtheilige Selbstständigkeit, gab ihr aber dafür eine nie gekannte Fülle des Wohlstandes. Die Gemeinde hatte nun gar Nichts zu sagen,

*) Aus Civitas Torunium machte damals ein Anagrammatist nicht unrichtig: Tu mortuis vicina! (Du den Todten nahe.)

und dem Rathe blieb die oberste Verwaltung, aber unter Aufsicht der Provinzial-Behörde. Das königliche Reglement von 1794 setzte einen „combinirten Magistrat" ein, zur Verwaltung des städtischen Vermögens, der Kirchen-, Schul- und Hospital-Angelegenheiten, so wie zur Bekanntmachung aller landesherrlichen Verordnungen; er hielt wöchentliche Versammlungen unter einem Oberbürgermeister. Zur Wahrung materieller Interessen, nützlicher Anstalten und zur Criminal-Rechtspflege wurde ein „Polizei-Magistrat" hinzugefügt, während die bürgerliche dem „Stadtgerichte" zufiel. Nach der Belagerung von 1806 wurde die Stadt durch den Frieden zu Tilsit 1807 in eine polnische Stadt mit polnisch-französischen Einrichtungen verwandelt und gehörte zum Herzogthume Warschau als eine der vier Großstädte desselben. An die Spitze der Gemeinde trat ein Municipalrath von 30 Personen, unter einem selbstständigen Präsidenten; für das Stadtgericht wurde ein Friedensgericht, ein Untergericht, ein Criminal- und ein Handelsgericht eingesetzt, das preußische Landrecht durch den Code Napoléon beseitigt. Eine Pulver-Explosion 1807, das Anrücken der Oestreicher 1809 und neue Belagerung, sodann viele andre Schädigungen des Handelsverkehres brachten die Stadt sehr herunter, und 1813 kam noch eine vierteljährige Belagerung mit furchtbarem Bombardement hinzu. Die Wiederkehr der preußischen Herrschaft beseitigte seit 1815 alles Fremde, und nicht mit Unrecht hofften damals die Bürger Thorns, daß der preußische Adler die Thürme ihres Wappens wohl besser behüten würde, als es früher der Engel gethan. Freilich wirkte die polnische Revolution von 1830 durch die Verarmung der Polen und die russische Grenzsperre höchst nachtheilig auf Thorns Handel ein, und noch mehr die Zolltarife von 1837. Jedoch die bescheidenen Ansprüche auf Wohlstand werden unter preußischem Scepter der Betriebsamkeit der Bürger nicht unerfüllt bleiben, und als im October 1853 das ungewöhnliche Fest der Enthüllung des Copernicus-Denkmals mit allgemeinster Begeisterung der Einwohnerschaft begangen wurde, mischte sich in den Jubel und das Andenken an einen Koryphäen der Wissenschaft auch aufrichtiger Dank für das Walten der jetzigen Regierung und begründete Hoffnung auf ihre ferneren Segnungen.

---

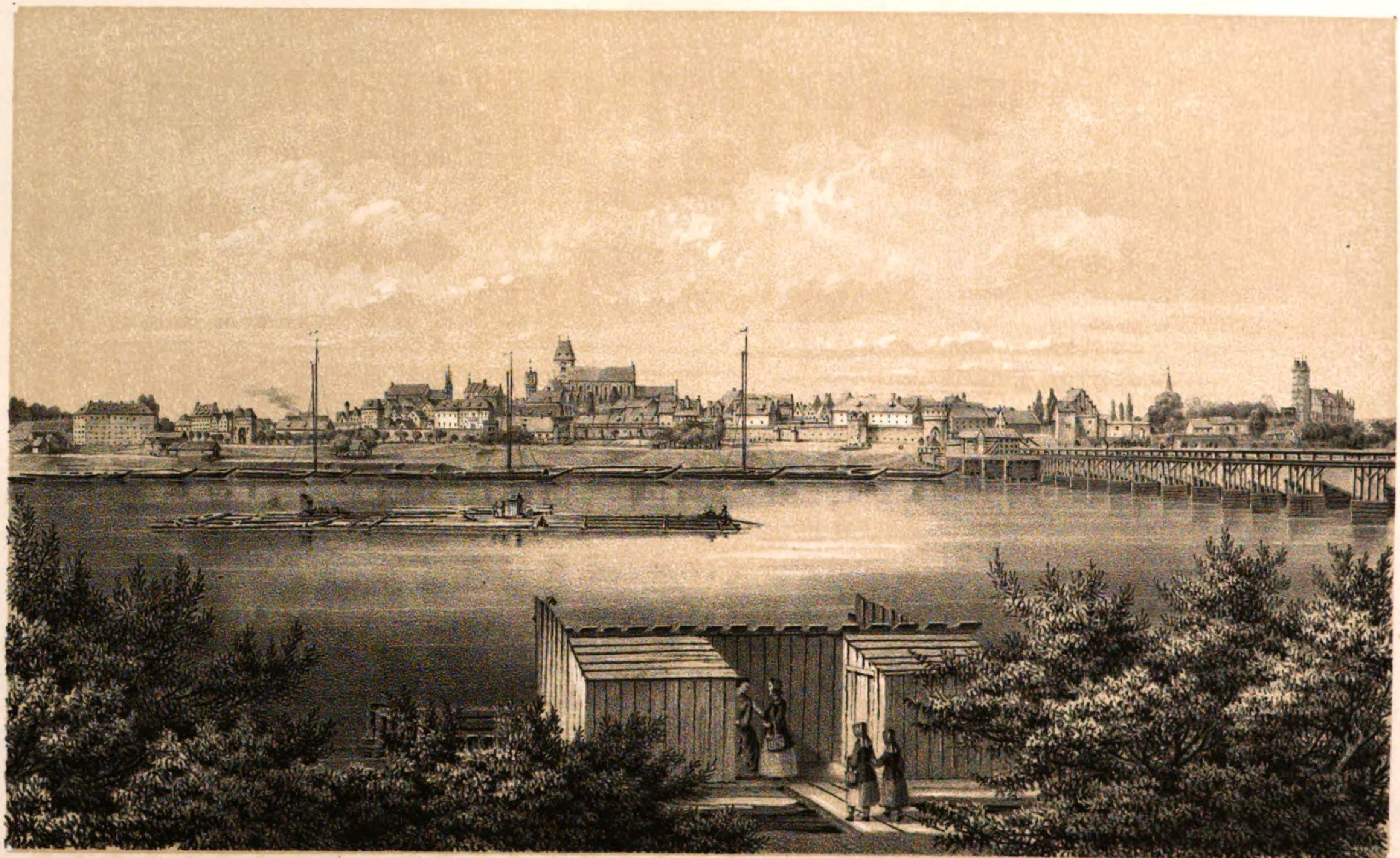
Hier haben wir das kleine Städtchen Podgorze (d. h. „am Berge") erreicht mit seinem hölzernen, außerordentlich elenden Rath-

hause, welches thurmähnlich dasteht und unten von einer Brodverkäuferin als Staffage verziert wird. So armselig dies Städtchen (mit 500 Einwohnern) nach so vielen Zerstörungen, namentlich nach Davoust's barbarischer Verwüstung 1813 jetzt aussieht, so anmuthig präsentirt es sich vom andern Ufer aus, gleich einer kunstvollen Theatermalerei, welche nur von ferne betrachtet sein will. Dort liegt auch zur Linken, nach dem Strome zu, die ansehnliche viereckige Mauer des Schlosses Dibau (vorher Nessau), welches zuerst 1230 als Ordensburg erbaut war,*) und von Comthuren bis 1421 verwaltet, dann aber auf Jagello's Geheiß abgebrochen und 1431 von den Thornern verbrannt wurde. Dort bauten die Polen dann 1432 ein neues Schloß und eine Stadt, mit Namen Dibau, die den Thornern großen Schaden that und von ihnen bei guter Gelegenheit verbrannt wurde. Im dortigen Schlosse wurde König Casimir IV. 1454 nach der Niederlage bei Conitz von den Gesandten der Städte getröstet; 1462 blieb die Königin dort zurück, als ihr Gemahl mit dem Heere nach Thorn gegangen war. Zwei Jahrhunderte später versuchten die Schweden 1655 umsonst das Schloß zu sprengen; damals sah es noch ganz stattlich aus.**) Nach vielen Streitigkeiten der dortigen Starosten mit Thorn verfiel das Schloß allmählich, wurde aber 1813 von den Franzosen zur nachdrücklichen Vertheidigung eingerichtet, und auch später mit den ausgebauten Befestigungen Thorns in Zusammenwirkung gebracht. — Sofort gelangen wir zu dem gewaltigen Brückenkopfe am linken Ufer, einem Fort mit einer großen Infanterie-Kaserne in der Mitte, welche mit ihren Flügeln gar stattlich hervortritt. Ostwärts kommt man zu einem Vorhofe, wo sich ein gußeisernes Denkmal befindet, vom Erzherzoge Ferdinand errichtet für seinen 1809 dort beim Erstürmen gefallenen Waffengefährten, den Obersten von Neuburg. Die mit Zink gedeckte Kaserne ist innen recht hübsch eingerichtet. — Da liegt nun Thorn auf recht hohem Ufer uns gegenüber, freilich nicht mehr so thurmreich wie einst im 17. Jahrhunderte,***)

*) Der Name Nessau wird von der niedrigen Lage „in der Nässe" abgeleitet, in einer alten Chronik aber mit alterthümlicher Naivetät davon, daß der Orden „von hier aus seine Nase ins Preußenland gestreckt" habe.

**) z. B. in der Ansicht Thorns bei Puffend. de reb. a Carolo Gust. gestis.

***) Es fehlen die Thürme der abgebrochenen H. Geistkirche, des Altthorner Thores, der Lorenz- und der Dominikanerkirche, so wie manche an den Ringmauern; dann ferner die Spitzen am Rathhause, an der Marien- und der Johanniskirche.



Gez. u. lith. v. C. A. Mann. (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

THORN.

wo sich obenein auch das Ufer zu beiden Seiten der Stadt mit Landhäusern, Weinbergen und Vorwerken meilenweit bedeckt zeigte. Die „Bazar-Insel" im Vordergrunde ist durch zwei Brücken mit den Ufern verbunden, welche zusammen eine Länge von etwa 2500 Fuß betragen; diese doppelte Brücke ist die einzige Jochbrücke der Weichsel auf preußischem Gebiete, war aber früher eine Schiffbrücke, welche 1419 (oder 1455) an Stelle der ursprünglich dort gewesenen Fähre getreten war. Eine ordentliche Pfahlbrücke zu bauen, erhielt die Stadt erst 1496 ein Privilegium, und dieselbe wurde 1500 fertig;*) oft vom Eise weggerissen trotz kostbarer Vorrichtungen, ward sie in gleicher Weise wieder erneuert, aber 1673 statt der „Schwibbogen" (eines Sprengwerkes) nur ganz einfach, selbst ohne Geländer und Zugklappen erbaut. Die verschiedenen Länge-Angaben in verschiedenen Zeiten erklären sich theils durch Aenderung des Weichselufers, theils durch mehrfache Verlegung der Brücke selbst. Die „deutsche Brücke" auf der Thorner Seite war meistens 400—600 Schritte lang, die „polnische" aber variirte zwischen 230 und 500 Schritten. Die Joche beider Brücken, wovon auch jetzt die deutsche länger ist, sind stromaufwärts durch etwa 50 gewaltige Eisbrecher verfestigt; dennoch ist der Eisgang immer noch gefährlich und kostet zuweilen außer materiellen Verlüsten auch Menschenleben. Es war ein fürchterlicher Anblick, als am 9. März 1853 beim Abtragen der deutschen Brücke plötzlich ein Joch nördlich weggerissen wurde, dann wieder eins südlich hinabstürzte, und nun die 50 mitten auf der Brücke befindlichen Zimmerleute und Arbeiter sammt ihrem greisen Anführer in den hochaufgestämmten Eisschollen dem fürchterlichsten Tode verfielen, welcher zum Glücke nur 7 von jener Zahl wirklich erfaßte! Dagegen klingt es dann freilich beinahe unglaublich, daß im Jahre 1376 die Weichsel „vor Thorun so cleyne und sichte was, das man sie mochte obirwaten an vil Enden." Aber die Anwohner des Stromes wissen von seiner Launenhaftigkeit gar viel zu erzählen; wie hoch und mächtig er zuweilen sei, kann auch der Fremde deutlich an den Marken der hohen Wasserstände sehen, die sich unter andern am Brückenthore und an der Mauer der Defensions-Kaserne am Thorner Ufer befinden. — Die Bazar-Insel (d. h. Marktplatz-Insel, sonst auch das Brückenwerder genannt) war

*) König Johann Albert, der Geber des Privilegiums, fuhr auch 1501 zuerst aus Thorn hinüber, und zwar — als Leiche.

seit 1634 bebaut, nachdem es endlich der Thorner Rath zugegeben hatte; derselbe hatte sie schon früher (1593) „mit mittelmäßigen Kosten" befestigen lassen. Die von den Polen dort angelegten Schanzen nahm der Strom mit; neuerdings ist sie besser gesichert, auch sind an ihrem Ufer Bäder mit einem Badeschiffe eingerichtet. Dagegen sind jetzt keine Häuser mehr auf der Insel, mit Ausnahme eines neuerbauten unbedeutenden Blockhauses. Auf der polternden Brücke schreiten wir nunmehr vorwärts zur **Altstadt Thorn.** Gegenüber am Ufer erhebt sich das ansehnliche Brückenthor, (früher „Fährthor" bis 1500) an dem einstigen Fischerei-Ufer, wo jetzt zahlreiche Stromschiffe anlegen. Nicht weit davon stand früher der Krahnthurm, dann links sieht man das Weiße Thor, (früher Schell-, Schüler-, Baderthor) von rohen rothen Ziegeln, nach innen architectonisch verziert, weiter das Seglerthor, in neuerer Zeit zuweilen als Gefängniß benutzt, *) noch weiter das Heilige Geist-Thor (Nonnenthor), welches einst zur Bequemlichkeit der Nonnen an der H. Geistkirche erbaut wurde. Die Brücken-Straße (Louisen-Str.) führt uns allmählich ansteigend zwischen großen Wein-Niederlagen und Häusern von sehr verschiedenem Datum und Aussehn am „Schwarzen Adler" (Hôtel de Berlin) vorüber in die Breite Straße (Friedrich-Wilhelms-Str.). Diese ist ganz geeignet durch ihre zahlreichen schönen Häuser einen recht vortheilhaften Begriff von der Stadt zu geben. In ihr steht z. B. auch die Raths-Apotheke (und früher seit 1601 stand an der Ecke der Seglerstraße die alte Hauptwache mit blechbeschlagenem Thurme), ferner das als Kirche wenig kenntliche 1704 eingerichtete Bethaus der Reformirten. Zwischen schönen Privathäusern gelangen wir zum Marktplatze, wo uns an der vordersten Ecke des colossalen Rathhauses zuerst der metallne Copernicus ins Auge fällt. Wir können gleich geradeaus ins Hôtel de Sanssouci einkehren, das zwischen der Post und der evangelischen Kirche steht, oder, wenn uns Schwedens Wappen mehr gefällt, schräge über in „die drei Kronen." Das Hôtel de Sanssouci, ehemals das altstädtische „Hochzeitshaus" (wo die protestantischen Ehen eingesegnet wurden), dann Hôtel de Varsovie genannt, ist gut und elegant eingerichtet. Ebenso die „Drei Kronen", vordem zuweilen sogar von fürstlichen Personen benutzt, namentlich 1709 vom Czaren Peter.

*) Hier saß z. B. 1797 die polnische Gräfin Ugramow.

der Evangelischen Kirche daneben sieht man es an, auch wenn es nicht hinlänglich bekannt wäre, daß sie in der Zeit nach jener traurigen Katastrophe von 1724 erbaut ist. Seit einiger Zeit ihrer Umfangs-Mauer beraubt, tritt sie etwas zurück, hat keinen Thurm und keinen Schmuck von außen. Das Innere ist freundlich und geräumig, hat eine ansehnliche Orgel und sehr breite Chöre (Gallerien). Der zierliche Altar besteht aus 8 Säulen und einem Baldachin mit großer vergoldeter Kugel darüber. Der Taufstein davor ist von dunkelgrauem klingendem Marmor. Kanzel und Chöre sind mit Goldschnörkeln reich verziert, und das angenehme freundliche Rundgewölbe mit Sternen geschmückt. Da das Gebäude bei seiner Errichtung (1754 — 56) nicht als Kirche erscheinen durfte, so sind auch von außen zwei Fensterreihen über einander, deren Zwischenraum im Innern die Chöre verdecken.*) Die beiden gewölbten Sacristeien haben Thüren mit eingelegter Holzarbeit; sie enthalten eine Bibliothek, zwei Altäre zur kleinen Communion und interessante Bildnisse. — Schräg übereck steht das Commandantur-Gebäude (1818 eingerichtet) mit der Schildwache davor, ohne architectonische Schönheit. Interessanter ist etwas weiter auf dieser Seite das Haupt-Zollamt, vorne mit eisernem Fenstergeländer und ansehnlicher Einfahrt, hinten mit großem Hofe. Es wurde 1798 aus dem „Meißner'schen Hause“ so eingerichtet, in welchem kurz vorher der 1795 abgeschlossene Basler Friede offiziell gefeiert war.**) Nebenan steht die Salzfactorei und dann das freundliche Stadttheater mit seinen jonischen Pilastern, 1802 erbaut und für 500 Personen ausreichend, auch öfters zu Concerten benutzt. Das obere Stockwerk enthält das Winterlokal der Ressource „Geselligkeit“, mit einem sehr ansehnlichen Saale; das untere, der Tempel Thalia's, ist seit 1843 ganz hübsch decorirt. Vorher 1725 war hier ein evangelischer Betsaal gewesen,

*) Bald nach Verlust der Marienkirche (1724) wünschte der Rath nachdrücklich die Erlaubniß zum Bau einer evangelischen Kirche, aber vergebens. Unwillig begann er endlich 1743 den Bau, und — mußte ihn wieder einstellen. Dasselbe ereignete sich 1753, bis endlich 1754 die königliche Erlaubniß unter beschränkenden Bedingungen ertheilt wurde, und nun durch rastlose Bemühung der Bürgermeister Giering und Klosmann mit Beisteuern aus England, Schweden und Rußland der Bau ins Werk gesetzt wurde.

**) Das Haupt-Zollamt wurde 1826 nach Thorn verlegt, und hatte gleich im folgenden Jahre Beschäftigung genug durch 928 Schiffsgefäße und 1200 Holztraften, welche den Strom herabkamen.

und aus diesem zur Zeit der russischen Besetzung 1756 eine griechische Kirche, die „Kreuzkirche", gemacht, in der die Russen z. B. 1759 Laudon's Sieg bei Landshut feierten. Die noch frühere Geschichte dieser Stätte ist anderweitig höchst interessant: hier stand vor alter Zeit die „Gilde" oder der „Artushof" der St. Georgen-Brüderschaft, 1310 erbaut unter Siegfried von Feuchtwangen, mit hohem, schön gemaltem Giebel und zwei Thürmen. An dem großentheils aus schwarzem Marmor erbauten Portale standen später zu beiden Seiten geharnischte Ritter, mit dem polnischen und dem preußischen Adler. 7 Königsbilder und 22 Städtewappen zierten die oberen Theile des Giebels; über dem vierten Stockwerke sah man eine große stark vergoldete Kugel mit goldnen Flammen. Das Gewölbe zu ebener Erde trugen 2 rothmarmorne Säulen; der Fußboden war mit schwarzen und weißen Marmorfliesen parquettirt, und zu den Seiten befanden sich namentlich ein sehr schöner Marmor-Kamin und eine sehr ansehnliche Darstellung der Erlegung des Lindwurmes durch den h. Ritter Georg. Hier wurde dem gräulichen Verwüstungskriege zwischen Polen und dem Orden durch die persönliche Zusammenkunft der Herrscher und durch den Thorner Frieden 1466 endlich ein Ziel gesetzt; hier beugte der Hochmeister zum ersten Male sein Knie vor dem Könige Polens, und dieser hob ihn sogleich auf und umarmte ihn unter strömenden Thränen! Als Thorn nicht mehr, wie einst, eine bedeutende Hansestadt und Besitzerin des Stapelrechtes, als es nicht mehr „die Königin der Weichsel" war, und der Export nach Polen an Weinen, Colonial- und Manufacturwaaren sehr abgenommen hatte, änderten sich auch die Verhältnisse der Artus- oder Georgen-Brüderschaft. (Mit ihr war 1385 die Gilde der Kaufleute und Schiffer, welche ihr „Compenhaus" auf der Seglerstraße gehabt hatte, vereinigt worden, während sie Handwerker ausschloß und sich in drei „Bänke" theilte.) Es war in der Zeit der Blüthe ein aristokratischer Verein mit besonderem Gerichte, welches 1792 zuletzt thätig war; die Mitglieder des Rathes waren stets auch Artusbrüder. Mehr und mehr trat der Zweck der Armenpflege und des geselligen Vergnügens in den Vordergrund, während das Vermögen namentlich in der Schwedenzeit 1655 ff. sehr litt. Endlich 1793 ging die Verbindung zu Grabe, und das baufällige Gebäude wurde 1803 abgebrochen, um dem Theater Platz zu machen, welches wir jetzt vor uns sehn. Die daneben befindliche „Königliche Apotheke" und das

Körner'sche Haus schließen diese Fronte am Markte recht ansehnlich ab, und davor steht Thorn's doppelter Stolz, das colossale Rathhaus, und die Bildsäule des Copernicus, glänzend und erhaben, wie das Original derselben auf dem Gebiete der Wissenschaft. So lange Thorn in vollem Glanze des Wohlstandes war, dachte es kaum daran, die Ehrenschuld an den Mann abzutragen, welcher, hier geboren, den Kennern der himmlischen Wissenschaft und jedem denkenden Menschen den richtigeren Weg wies zur Erkenntniß des unendlichen Universums und seines von der Allmacht so wunderbar eingerichteten Baues.*) Erst in unsrer Zeit haben die Thorner ihn ehrend sich selbst geehrt, und ihrer Stadt zugleich eine in unserm Lande so seltene Zierde gegeben, die auf der Höhe des Kunstbewußtseins der Zeit steht. Schon 1809, in der Zeit des Großherzogthums Warschau, als dessen Minister vor den Oestreichern nach Thorn geflohen waren, legte man hier auf derselben Stelle feierlich den Grundstein zu einem Copernicus-Denkmal, welches erst nach 30 Jahren (1839) wieder von einem Vereine in Anregung gebracht, und endlich nach 13 Jahren zur schönen Vollendung geführt wurde. Am 14. Februar 1852 traf

*) Nicolaus Copernicus (eig. Koppernigk), 1453 in Thorn geboren, war der Sohn eines angesehenen Kaufmanns und Schöppen; seine Mutter gehörte der dortigen Patrizierfamilie Watzelrode an, sein Oheim wurde Bischof von Ermland. Während Columbus die neue Welt fand, war Copernicus in Krakau mit dem Studium der Medizin und Theologie beschäftigt; aber seine Neigung zu der damals in Aufschwung kommenden Astronomie führte ihn nach Padua, Bologna und Rom, wo er eine Professur der Mathematik erhielt. Das neue Jahrhundert fand ihn als Domherrn in Frauenburg, wo er oft als hülfreicher Arzt den Kranken nahte. Hier widmete er (mit Ausnahme einer zweiten wissenschaftlichen Reise nach Italien) seine Muße besonders astronomischen Studien, und das Hauptresultat seiner 36jährigen Bemühungen war die Schrift de revolutionibus orbium coelestium (über die Umwälzungen der Himmelskörper), welches selber in der Wissenschaft zu ihrem unendlichen Nutzen eine Revolution bewirkte. Durch dasselbe wurde der bisherige Glaube an die Bewegung der Sonne und der andern Himmelskörper um die Erde, wie das sinnreiche aber irrige Weltsystem des Ptolemäus sie gelehrt, für jeden Astronomen auf immer beseitigt, und — freilich nicht dem menschlichen Dünkel zu Liebe — trat nun die Sonne als das würdigste Symbol der Gottheit in die Mitte des Universums. Ein Gedanke und eine Wahrheit von unermeßlichem Einflusse in wissenschaftlicher und moralischer Beziehung! Nachdem Copernicus endlich auf dringende Bitten seiner Schüler und Verehrer seine große Entdeckung veröffentlicht und von dem genannten Werke eben das erste Exemplar gesehen hatte, starb er 1543 in Frauenburg. Nicht als Hypothese, nicht ängstlich spricht Copernicus die große Wahrheit aus, sondern als vollste Ueberzeugung. (s. seine Widmung an Papst Paul III., vgl. Humboldts Kosmos Bd. 2.) und mit freiem Muthe (animo liber, cf. Keppler zu d. Rud. Taf.)

die Bildsäule (von Professor Tieck's Meisterhand modellirt) auf der Eisenbahn in Bromberg ein, wurde dort und in Schulitz freudig begrüßt, dann in Thorn feierlichst eingeholt, und nachdem noch so manches Hinderniß beseitigt und am 28. Juni 1853 der Grundstein gelegt war, fand die endliche Enthüllung des Werkes an einem ungewöhnlich schönen warmen Herbsttage mit größter Solennität Statt. Tags zuvor war eine rhetorisch-musikalische Vorfeier in den Sälen der Ressource zur Geselligkeit, und eine zweite dramatische im Theater veranstaltet, wobei die innere Entwickelung des Copernicus und sein εὕρηκα mit psychologisch-poetischer Wahrheit dargestellt, zugleich auch ein interessantes Bild damaliger Zustände gegeben war, dem sich eine begeisterte Ode voll kühnen Schwunges anschloß. Dann feierte ganz Thorn mit größtem Enthusiasmus am 25. October das eigentliche Fest unter Zuströmen unzähliger Fremden und zahlreicher ehrenvoller Deputationen von nah und fern; Aufzüge der Gewerke und Körperschaften, Musik-Aufführungen u. s. w. begrüßten das in heller Sonne erglänzende Erzbild, und nach einem Festdiner beendete ein großartiger Volksball von 2300 Personen in den weiten Räumen des Rathhauses die schöne Feier, deren Erinnerung noch lange nachklingen wird. Auf einem 13 Fuß hohen Piedestal von polirtem Strehlener Granit, zu welchem man nach moderner Weise auch etwas Nützliches, nämlich einen laufenden Brunnen von bläulichem Granite gefügt hat, erhebt sich die eherne vergoldete Bildsäule gegen 10 Fuß hoch, in weitem Domherrn-Mantel, das ernste Antlitz von Lockenfülle umwallt, wie lehrend nach vorne hingerichtet; in der Linken die Sphäre haltend, zeigt die Figur auch in der Rechten die Stellung eines Lehrenden. Das Piedestal hat die Inschrift: Nicolaus Copernicus Thorunensis, Terrae Motor, Solis Coelique Stator. Die Bildsäule kostet über 6000 Thaler, das Piedestal u. s. w. über 4000 Thaler, wozu des Königs Gnade und die Beiträge aus Preußen und — Rußland das Meiste hergegeben hatten. Die vortheilhafteste Ansicht des Monumentes, nämlich en profil, hat man wohl unfern der Ecke der Breiten Straße, wo wir zuerst des Bildes ansichtig wurden. Gehn wir an der Ostseite des Marktes weiter, so schauen hier neue ansehnliche Häuser auf uns und das Denkmal herab, nur im Nordosten erinnert ein alter Giebel an viel frühere Zeiten. Das **Rathhaus**, 1738 nach dem Brande von 1703 neu aufgebaut (s. vorher), gehört nicht gerade zu den Alterthümern Thorn's, und sein prosaischer rother Anstrich giebt



Lith. v. C. A. Mann (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

# THORN.

Der Altstädtische Markt mit dem Rathhause.

ihm auch nicht einmal den Anschein. Das älteste, wohl von Lehm gebaute Rathhaus wurde 1393 abgebrochen und durch ein neues ersetzt, in welchem 1501 König Albert starb, und welches Heinrich Stroband d. A. 1603 um ein Stockwerk erhöhte, vergrößerte und ausschmückte. Auch in diesem Gebäude logirten öfters während seines hundertjährigen Bestehens fürstliche Personen. Das neue colossale Gebäude, dem zum imposanten Eindrucke wenigstens eine bedeutendere Höhe mangelt, ist 167 Fuß lang und 140 Fuß breit; im Innern hat es einen ziemlich großen Hofplatz, dem die Franzosen für das von ihnen dort eingerichtete Lazareth einen Laufbrunnen gaben. Jeder Flügel ist 44 Fuß tief und 71 Fuß hoch bis zur Dachspitze. Die vier Ecken tragen kleine runde Thürmchen mit Wetterfahnen, eben solche vier hatte der große starke Hauptthurm, ehe er seine ganze Spitze verlor. Derselbe steht ganz nach der südöstlichen Ecke hin, keineswegs in der Mitte einer von den Façaden, und diese zeigen überhaupt hinsichts der Fenster und sonst einen sonderbaren Mangel an Symmetrie. Der Thurm hat eine Uhr mit 4 Zifferblättern, eine Sonnenuhr und 2 Glocken, welche zugleich für die evangelische Kirche gebraucht werden.*) Westlich, der Post gegenüber, am ehemaligen „Turnirplatze", dem nachherigen Huldigungs- und jetzigen Paradeplatze, hat man 1736 zur Stütze und Verzierung der Façade ein Risalit angebaut, an dessen Balkon das stark vergoldete Thorner Wappen glänzt; unten befindet sich die Hauptwache. Der östliche Flügel hat außer Trödel- und Bäckerbuden, innen an dem gewölbten Gange Brod- und Schuhläden geringer Gattung, — die größte Schattenseite am ganzen Gebäude. Auf der nordwestlichen Ecke ist die Stadtwage; ihr nahe wohnt der Aufseher, der uns in dem weiten Innern orientiren kann. Die Lokale der Polizei, des Stadtgerichts u. a. nehmen das Interesse weniger in Anspruch, mehr die zahlreichen Wappen des Corridors im oberen Stockwerke. Vor dem Magistrats-Sessionszimmer sind zwei Ansichten von Stralsund, Gustav Adolph zu Pferde und ein alter bunter Schöppenstuhl vom 1624 zu sehen; neben der Thür der Kämmereikasse die Darstellung der alten Geschichte von der abgezogenen Haut des ungerechten Richters, auf der

*) Ein Thurmwächter singt hier von 10 Uhr Abends bis zum Morgen stündlich einen Vers aus einem geistlichen Liede ab, und giebt bei Feuersbrünsten mit der Glocke das Zeichen. Oben von den Zinnen hat man eine schöne Aussicht, südlich bis Raczionzek in Polen, nördlich bis Culmsee, ja zuweilen sogar bis Culm.

sein Sohn fortan richten mußte (Herod.), aus dem Persischen ins Polnische gar sonderbar travestirt. Vor dem Saale der Stadtverordneten (sonst „Dreimännergericht") sieht man eine große Gedächtnißtafel für Heinrich Stroband d. J. (1599 — 1657) mit seinem Bilde und 8 Wappen; im Saale selbst zahlreiche Portraits von Rösner (2), Zernecke, dem blutdürstigen Lubomirski, von Stroband, und von verdienten Thornern neuerer Zeit, von Mellien (1824), Langwald († 1843), J. A. Hepner († 1831) u. A. In der „Königsstube", wo früher die dritte Ordnung, jetzt das Land- und Stadtgericht die Sitzungen hält, findet man eine fast continuirliche Sammlung von Bildnissen der polnischen Könige seit Boleslaw I., zum Theil Geschenke, zum Theil ergänzt; der große Sobieski muß es sich hier gefallen lassen, vorzugsweise unbeleuchtet zu bleiben. Die Ausgangsthür hat ein ansehnliches Portal mit Verzierungen von Sandstein und Holz, mit Rittergestalten und einer lateinischen Inschrift von 1605. Mehre Thüren zeigen künstlich eingelegte Arbeiten von Holz und Perlmutter, aus dem vorigen Jahrhunderte. Der sehr große westliche Hauptsaal, der übrigens weder architectonische noch ornamentale Schönheiten hat, ist früher noch größer gewesen, jedoch verkürzt, indem an der Registratur links die Calculatur, das Secretariat und die Kanzelei, rechts das Servisamt auf seinem Gebiete angelegt sind. Gleichwohl behält er noch 90 Fuß Länge und 33 Fuß Breite; nördlich hat er 3 Fenster, östlich 5, westlich 11, und am mittelsten eine Flügelthür zu dem Balkon am Risalite. Zum dritten Stockwerke führen 3 verschiedene Treppen; die Bibliothek dort hat außer 1500 Büchern viel Interessantes: 2 uralte, bei Silbersdorf gefundene Urnen, sehr alte blaubunte Kannen von Steingut und Porzellan, alte Blasinstrumente, Futterale von gepreßtem Leder, einen Schöppenmantel, eine Mälzenbräuer-Lade, Schöppen- und Rechnungsbücher, zum Theil aus sehr alter Zeit, Münzstempel, die alten Thorner Siegel, Silberproben, eine kupferne Gedenktafel von 1654; noch merkwürdiger sind wohl uralte schwarze Wachstafeln (städtische Zinsregister), Stammbücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert, ein Richtschwert (angeblich von 1724!), eine Bibel von Prätorius 1708 „wohlmeynend in die Raht-Stube geschencket zum gottseligen Gebrauche", ein kunstvoll geschnitztes hölzernes Amtsscepter des Bürgermeisters, eine alte Abbildung des ehemaligen Nonnenklosters, alte Portraits, die Bezirksfahnen von 1734 u. a. m. Manchem kann

es auch lieb sein, in dem kleinen sicheren Zimmer des Archivs die Culmer Handveste von 1251 und andere alte Documente zu besehen. Vom Markte gelangen wir sogleich zu der Mariengasse und der Marienkirche, einem erhabenen, Ehrfurcht gebietenden Bauwerke der Vorzeit, wohl schon 1235 errichtet und bald (1239) mit einem Franziskanerkloster verbunden. Als die Mönche um 1550 größtentheils ausstarben, und die zwei übrig bleibenden den lutherischen Glauben annahmen, traten sie Kloster und Kirche an die Stadt ab. Das Klostergebäude überwies der Rath der Marienschule (die im Jahre 1568 zu einem Gymnasium erhoben wurde), mußte es jedoch 1724 nebst der Marienkirche an die Bernhardiner abtreten. Durch die Belagerung 1813 litt das Kloster sehr, und wurde nicht lange danach abgebrochen, da die Mönche wiederum bis auf zwei ausgestorben waren. Ein Orkan stürzte 1661 von der Kirche die hohe Spitze des mittelsten Thurmes herab; sie selbst wurde durch die Beschädigungen von 1806, 1809 und 13 ganz unbrauchbar, aber mit königlicher Beihülfe 1830 wieder hergestellt. Statt der drei früheren schadhaften Dächer wurde schon 1798 das jetzige eine aufgesetzt, und 1844 wurde auf dem höheren Mittelthurme das Kreuz und die Kugel der abgebrochenen Dominikanerkirche befestigt. Der Bau wölbt sich über sehr schlanken Pfeilern ohne äußerliche Streben empor, erhellt durch 22 Fenster mit einer bis fast zum Gewölbe reichenden Höhe von 50 bis 63 Fuß, von denen jedes oben seine besondre Verzierung hat. Der Hauptgiebel mit drei Thürmchen liegt an ihr östlich, hinter dem Hochaltare, und imponirt von der Marktseite gesehen, namentlich auch durch die gleichsam eiserne Glätte des Mauerwerks. Der Eindruck des Innern wird durch Manches beeinträchtigt, schon durch den von den Bernhardinern 1731 geschmacklos erbauten Hauptaltar, bestehend aus je drei hölzernen Säulen zu beiden Seiten einer Glorie, mit hohlem zu Schränken dienendem Piedestal.*) Unter der Glorie sieht man ein kleines Bild der heil. Mutter von Czenstochau mit dem ägyptischen Teint; oben tragen vier schwebende Engel eine riesige Königskrone, — eine unchristliche und frivole Schmeichelei für den Monarchen, der das Thorner Blutbad genehmigte! An dem (64 Fuß im Quadrate haltenden) Presbyterium befindet sich das schöne und merkwürdige,

---

*) Der frühere war ihnen schon deßhalb verhaßt, weil hier zuerst 1557 an Mitglieder des Rathes das Abendmahl in beiderlei Gestalt vertheilt war.

1637 erbaute Denkmal der 1625 in Strasburg verstorbenen Prinzessin Anna, durch die Zärtlichkeit ihres Neffen, des Königs Wladislaw IV. errichtet. Auf einem Katafalke von schwarzem Marmor mit entsprechenden Dehors ruht, aus glänzendem Alabaster gefertigt, die edle Gestalt der Verblichenen; das Antlitz, worin die Familienähnlichkeit unverkennbar ist, in der Mitte ein wenig eingebogen, zeigt die selige Ruhe des Todes, und ist ein Meisterwerk, übrigens wohl nach einer Todtenmaske gearbeitet. Man möchte sagen, daß es Leben und Tod der Prinzessin in gleich trefflicher Weise zur empfindbarsten Anschauung bringt! Nebenan, über dem Thurmeingange, hängt das Bild Poppo's von Osterna mit lateinischer Unterschrift, früher über dem kleinen Eingange nach dem Kirchhofe zu. In protestantischer Zeit ließ es der Rath entfernen, bis es der Burggraf J. C. Rubynkowski 1732 hier erneuert wieder anbrachte. Gegenüber ist das Bild des pommerschen Herzogs Ratibor, der „die Gründung bestätigte" und die Kirche vergrößert wieder herstellen ließ. Neben jenem Bilde steht ein kleiner Taufstein, darüber Christi Auferstehung, 1676 gemalt. Von ungewöhnlicher Schönheit und Mannichfaltigkeit der Muster sind auch die reich geschnitzten Chorstühle, bis in die oberen ganz durchbrochenen Enden; sie sind vollkommen erhalten und von ausgezeichnetem Werthe. Der Triumphbogen am Eingange zum Presbyterium ist weiß, mit goldnen Capitelern. Die Altäre des 138 Fuß langen Schiffes sind alle neu und in Architectonik und Bildern werthlos, so der Laurentius-, Valentin-, Marienaltar. Eher bemerkenswerth sind die an Christi Grabe in der düstern Nordwest-Ecke befindlichen Thüren wegen ihrer sehr alten und leider schon beschädigten 12 Malereien auf Goldgrund; nahebei eine h. Maria mit dunkeln ernsten Antlitze, ganz mit Edelsteinen übersät; daneben unter der Orgel das Denkmal der Gräfin Anna von Leszno von ihrem Gatten, eine große schwarze Marmortafel mit alabasternen Verzierungen. Die Orgel, fast über der Kanzel, ist 1609 erbaut. Unter den Denkmälern der gegenüber stehenden Südseite befindet sich das des schlesischen Rathes v. Muckendorf für seinen jung verstorbenen Sohn, und das der beiden Stroband: Christian († 1531) und Johann, seines Sohnes († 1585), im Jahre 1590 gesetzt. Auch der berühmteste Sprößling der Familie, Heinrich Stroband, († 1609) hat sein Monument in der Marienkirche. Wer den erhabenen Eindruck des Bauwerkes im Innern gewonnen hat, dem werden die draußen erbauten Erbbegräbnisse aus

einer schaleren Zeit wenig zusagen; sie bilden Arkaden, darüber runde Tafeln, und oben stehn Heilige drauf. — Wenige Häuser weiter in der Bäckergasse ist das Gymnasium, welches zuletzt 1822 umgebaut wurde. *) Unten ist der große Saal, mit Bildnissen und Büsten berühmter Männer geschmückt, und mit zwei Chören für Solennitäten. Oben befindet sich namentlich eine werthvolle Bibliothek, welche 1724 beim Umzuge und in der Kriegszeit 1807 2000 Bände verlor, aber noch 10,000 Bände enthält, auch einige merkwürdige und seltene Drucke von Bibeln ꝛc. Der physikalische Apparat ist ansehnlich, besonders wegen einer Stiftung vom bekannten Physiker Kries, dem Sohne des verdienstvollen Rectors Kries; ihm schließt sich der vom Dr. Schultz († 1827) der Anstalt geschenkte schöne Garten an, der vor dem Bromberger Thore liegt und 1845 zu einem botanischen Garten eingerichtet ist. Zwölf Lehrer unterrichten in den sechs Classen des Gymnasiums etwa 270 Schüler; die Lehrzimmer nehmen die hinteren Flügel ein. An der Lambeck'schen Buchhandlung und dem ganz hübschen Proviant-Amte vorbei gelangen wir die Straße hinab nach dem Salzmagazine, und an uralten Giebeln vorbei rechts zu dem Krummen Thurme der Stadtmauer, dessen Schiefheit so bedeutend ist, daß man an die vorgeneigte Seite lehnend nicht stehn kann. Angeblich soll er 1271 von einem gottlosen Ordensbruder zur Buße so erbaut sein, aber er hat sich vielmehr auf dem lehmigen Boden gesenkt, so daß er bei einer Höhe von 50 Fuß eine Abweichung von beinahe 5 Fuß zeigt. **) 1826 wurde er zu einer Dienstwohnung eingerichtet. Uebrigens hat er einen Nachbarn, der auch nicht recht gerade ist. Längs der alten starken Mauer, vorbei am Altthorner Thore, auch dem starken Eckthurme hinter der Marienkirche, dem Katzenschwanze, und andern stattlichen Befestigungsthürmen aus alter Zeit, gelangt man durch die unansehnliche Schlammgasse zum Culmerthore; es wird im Inneren von einem Thurme gebildet, auf dem als Wetterfahne eine Figur mit einem Kochlöffel steht. Der Sage nach wurde bei Sprengung des Ordensschlosses 1454 der

*) Es entstand aus der von H. Stroband 1598 zur Wohnung für arme Studirende eingerichteten „Oekonomie." Das frühere eigentliche 1568 gegründete akademische Gymnasium, durch jenen Mann 1594 wesentlich verbessert, war 1724 den Jesuiten zum Opfer geworden.

**) Bei den schiefen Thürmen von Pisa, Bologna, Saragossa u. a. werden ähnliche Weise abweichende Erklärungen gegeben.

Körper eines Kochs von dort über die ganze Stadt bis hieher geschleudert! *) Nach außen hin bildet das Thor eine kreisförmige Befestigung, durch hohe Mauern mit dem innersten Theile verbunden. Hier hindurch gelangt man über die Brücke und die Esplanade, an der das große 1823 erbaute Artillerie-Wagenhaus steht, an das äußere, neue Culmerthor im Hauptwalle, 1825 erbaut, mit bombenfesten Räumen, auf der Stadtseite mit Zinnen gekrönt. Hier ganz nahe innerhalb lag die kleine Lorenzkirche, 1245 erbaut, dann von Werner von Orseln 1327 erweitert, 1422 verbrannt, 1657 und 1703 von den Schweden zerstört, 1712 theilweise hergestellt und 1824 ganz abgebrochen, um (wie einst in Athen) Befestigungen an Stelle von Tempeln treten zu lassen. Die Gemeinde erhielt die Marienkirche; das Lorenz-Hospital war schon früher eingegangen. Vor dem Thore gelangt man zum altstädtischen Kirchhofe, und hierauf jenseits der Culmer Chaussee zu mehren Gärten, deren einer von der Ressource „zur Geselligkeit" benutzt wird. (Einst stand in dieser Gegend hier auch das Dinghaus des Vorstädtischen Gerichts.) Draußen erstreckt sich die Culmer Vorstadt, welche einst sehr viel bedeutender war, und in der sich früher auch die kleine Georgen-Kirche befand. Sie war Pfarrkirche der polnischen Protestanten der Vorstadt seit 1350, eigentlich eine dunkle Begräbniß-Kapelle unter prächtigen schattenden Linden. Von den Schweden verbrannt, wurde sie 1663 hergestellt, ebenso 1706 nach abermaliger Zerstörung, worauf in ihr als der damals einzigen protestantischen Kirche für den unglücklichen Rösner Exsequien gehalten wurden. Später 1808 diente sie als Pulver-Magazin, und 1811 wurde auch sie ein Opfer der Fortification, wie die eben genannte; beide sollen sehr schöne Glocken gehabt haben. **) Weiterhin gelangt man zu dem ansehnlichen Dorfe „die Mocker", mit 1800 Einwohnern, welche aus dem sehr fetten, wohlangebauten Boden reichliche Küchengewächse und Viehfutter gewinnen, auch meistens sehr wohlhabend sind. Dies Dorf ist bis 1828 meistens als Vorstadt aufgeführt worden; der dortige Gasthof „zum goldnen Löwen" wird von vielen Städtern besucht, und man kann es nicht mehr gewahr werden, daß hier 1813 von 70 Feuer-

*) Der „krumme Thurm" und dieser Koch auf dem Culmer Thore sind die wesentlichsten Wahrzeichen Thorns für Handwerksburschen.

**) Noch eine alte Kirche in dieser Gegend, die zum h. Kreuze, scheint unbedeutend gewesen, von den Nonnen 1327—1422 benutzt und dann ganz eingegangen zu sein.

stellen nur 5 unzerstört blieben. Die Mocker- oder große Bache (im Gegensatze zur „faulen Bache") kommt aus dem Wießnosee 4 Meilen weit her, und gelangt durch mehre Stadtgüter zur Neustadt; sie wird auch zur Speisung für die nassen Gräben der Festung verwendet.

Kehren wir durchs äußere und innere Culmerthor zurück in die Culmerstraße mit ihren ungleichen Häusern, an der „goldnen Sonne" vorbei bis zum alten Giebel an der Ecke des Marktes, so können wir uns in einer der Conditoreien von Perl oder Stampa ein wenig restauriren und vor unserm geistigen Auge dies Bild der mannichfachen Ereignisse vorübergehn lassen, welche auf dem Platze dort Statt fanden. — Auf fernerer Wanderung gehn wir durch die Schustergasse (Schuhmachergasse), an deren Ende der Stockthurm oder der Schwibbogen in die Neustadt führt, zur Schülergasse mit sehr schiefen und großentheils unfreundlichen Häusern. In ihr führt ein unscheinbarer Eingang zum schönen jüdischen Tempel. In dem Eingangshause ist von großem Interesse eine alte Wendeltreppe mit Schnitzwerk bis in den dritten Stock, deren Spindel mit gewundenen Rinnen aus einem einzigen Baumstamme gearbeitet ist. Mehre tausend Thaler sind von hoher Stelle für dies Wunderwerk geboten, aber es läßt sich ohne Abbruch des Hauses nicht daraus entfernen.*) An der Ecke der Breiten Straße steht hier das „Augstin'sche Haus", einst wegen seines alterthümlichen Giebels bemerkenswerth, jetzt in prächtiger moderner Verjüngung.**) In der

---

*) Noch zwei ähnliche, wenn gleich nicht so schöne, Wendeltreppen giebt es in Thorn.

**) Jahrhunderte lang war dies Haus, obwohl in einer lebhaften Straße gelegen, in seinem obersten Theile ein Bild der Verwüstung gewesen, indem die Stelle des gleichsam abgerissenen Giebels von einer kahlen Bretterwand eingenommen wurde. Das Volk kam nach gewohnter deutscher Weise bei dieser auffallenden Erscheinung auf die Idee, hier müsse der Teufel im Spiele sein, und aus Furcht vor seinem Einspruche sei der Neubau so lange Zeit unterblieben. Ein reicher Rathsherr, so erzählte des Volkes Mund, dem einst dies Haus gehörte, heirathete ein armes schönes Mädchen, und beide Gatten hofften lange vergeblich auf Kindersegen. Da erschien einst in Abwesenheit des Gatten ein Fremder im Hause, ein vielgereister und feiner Mann, der sich für einen Freund des Rathsherrn ausgab, und von der Frau beiläufig das Geständniß ihres liebsten Wunsches vernahm. Er versprach ihr zuversichtlich dessen Erfüllung, wenn sie sich nur entschließen wollte zu dem schriftlichen Versprechen, dafür „ihr Theuerstes" hinzugeben. Nach vielem Bedenken willigte sie ein, und mit einigen Blutstropfen von ihrer zufällig verwundeten Hand, die der Fremde schnell auffing, unterschrieb sie den Pact. Als ihr Eheherr denselben durch sie erfuhr, war er unwillig, um so mehr, da jener beschriebene Fremde keineswegs zu seinen Freunden gehören konnte; aber nach einiger Zeit genas die Frau eines Knaben, den die Eltern bald als jenes „Theuerste" erkannten, so daß

dortigen Tichauer'schen Bierhalle (Eingang von der Schülergasse) findet man noch einiges Alte vor; die gewölbte Halle, angeblich (doch unerweislich) einst Inquisitionsgericht, wird von einem einzigen Pfeiler getragen. Links durch die Breite Straße und die Brückenstraße kamen wir gleich anfangs; jetzt wenden wir uns geradeaus in die Badergasse; an ihrer Ecke links, an der Johanniskirche vorbei, so wie an der Freimaurer-Loge, sehn wir an dem rothen Speicher (von Dammann und Kordes) eine Thür mit merkwürdigem Hautrelief in Holz, darstellend die Abreise des „verlorenen Sohnes", in 5 Figuren.*) Die Rosengasse daneben verdient ihren Namen so wenig, wie das Jesuitergäßchen an der Kirchenmauer. Das Jesuiter-Collegium, zuerst 1593 erbaut, dann 1699 abgebrochen und prachtvoll wieder erbaut, hatte drei Stockwerke, am Eingange einen Erker und darauf ein Glockenthürmchen, und zwischen den Stockwerken Gemälde mit Sinnbildern und lateinischen Sprüchen. Nach Aufhebung des Ordens fiel das Gebäude an die polnische, später an die preußische Regierung; diese wollte die Landescollegien darin placiren, aber nachher 1817 wurde es zur jetzigen „Artillerie-Kaserne Nr. 2." für 2 Compagnien eingerichtet. Auf dem Kirchhofe stand seit 1730 die schmachvolle 19 Fuß hohe Mariensäule als trauriges Document des siegreichen Fanatismus; 1806 riß eine französische Kugel den Kopf weg, und 1817 wurde sie ganz entfernt sammt ihrer jämmerlichen lateinischen Inschrift. — Die Johanniskirche, dem Täufer und dem Evangelisten geweiht, wurde von 1231 bis 1388 allmählich ausgebaut; sie hat 3 Schiffe und massenhafte Theile, aber ohne Kühnheit. Von außen machen die Fenster der niedrigen Nebenschiffe durch

ihnen des Teufels Hinterlist offenbar wurde. Sie gaben das Kind ins Dominikaner-Kloster, wo es die frommen Mönche sicher vor dem Teufel behüten konnten, und als dieser nun im Elternhause erschien, um den Vertrag geltend zu machen, wurde er ans Kloster verwiesen. Wüthend drang er darauf, gleich hier das Kind ausgeliefert zu erhalten, aber die Mutterliebe gab der Frau die Kraft, nicht nur ihm Trotz zu bieten, sondern auch die verhängnißvolle Schrift ihm unter heftigem Kampfe zu entreißen. Mit Vorhaltung eines kleinen Kreuzes, das sie am Busen trug, sperrte sie den Teufel in das Zimmer ein und schloß es ab. Derselbe mußte nun durchs Dach hinausfahren, indem er mit gräßlichem Krachen dies und den Giebel zertrümmerte. Wer diesen neu aufbauen wollte, hätte von Neuem mit dem Teufel zu thun gehabt, und so blieb das Haus lange im Zustande theilweiser Zerstörung. (Vgl. die ähnliche Danziger Volkssage S. 47.)

*) Prodigus a patris discedit filius oris (sic), Et patri longum dicitur esse Vale. Luc. 15. — Die Freimaurer-Loge „zum Bienenkorb" wurde 1793 gestiftet und gehört zur Großen Landesloge von Deutschland.

ihre modern viereckige Gestalt keinen guten Eindruck, und der plumpe Thurm mit kahlem Dache sollte für seine Dicke wenigstens das Doppelte seiner Höhe von 126 Fuß haben. Er wurde 1407 begonnen, erhielt eine Uhr, eine Sonnenuhr (angeblich von Copernicus), und 6 große Glocken, die größte (Tuba Dei) 1522 gegossen, 36 Centner schwer. Das über 100 Fuß lange Schiff wird durch ein Presbyterium von 71 Fuß verlängert, welches aber viel niedriger ist (75 Fuß gegen 90 Fuß), und die Verhältnisse gewähren wegen zu geringer Länge den Eindruck der Beengtheit. Der sehr bunte Haupt-Altar (weiße Säulen mit grün nnd hellgelb verziert, auf röthlicher Hinterwand) will ja nicht in der Nähe besehen sein, auch nicht das Altarbild, und die mit Heiligen bemalten Chorstühle sind ziemlich das Gegentheil von denen der Marienkirche. Ueber der Sacristei-Thür sehn wir das Bild Hermann Balks als des angeblichen Gründers;*) gegenüber ist an der Wand die colossale Messingtafel vom Grabe des Thorner Bürgermeisters Johann von Zoest und seiner Gattin (von 1361) befestigt,**) ein sehr schönes Denkmal aus der Zeit der Blüthe des Ordens und der Kunst in Preußen. Unter den Bildwerken im Schiffe erwähnen wir den Xaveri-Altar (2) unweit des Chores, besonders das kleine bemalte Steinbild der Jungfrau mit dem Jesuskinde, an welchem das Gewand höchst kunstvoll ist. Am Altare „zur Vorsehung" (4) die merkwürdige Darstellung biblischer Geschichten in einem Quodlibet; nahebei am Pfeiler die steinerne Maria Magdalena, bis auf die Fersen in schwarze Locken gehüllt, eine kunstvolle Arbeit. An der Wand nach Süden zu sind mehre Denkmäler; der stark vergoldete Altar der Verkündigung, gegenüber die Huldigung dreier durch den Jesuiten Guido Tachard bekehrten Mandarinen aus Siam vor dem Papste Innocenz XI.; nebenbei noch viele Portraits und Wappen. Am Ende der Reihe südlich steht das sehr erbärmliche und unwürdige Monument des großen Copernicus, seine weiße (rechts ganz überfallende) Marmorbüste auf grau-marmornem Postamente, mit (unrichtiger) lateinischer Inschrift, vom Fürsten J. A. Jablonowski geschenkt. Drüber ist sein Bildniß, wo er in Domherrntracht

---

*) Frater Hermannus Balk primus, Vistula cum exercitu superato, infidelis Borussiae domitor ac ibidem ordinis Teutonici magister generalis, Torunii bis architectus, demum hujus parochialis ecclesiae S. S. Joannis Baptistae et Joannis Apostoli et Evangelistae Fundator. Anno 1231.

**) S. die Abbildung zu Voigts Preuß. Gesch. VII.

vor dem Gekreuzigten betet; dieses ließ der Thorner Stadtphysikus Dr. Pyrnesius (✝ 1589) errichten, „damit nicht das Gedächtniß des im Auslande so sehr berühmten und scharfsinnigen Mathematikers in seiner Vaterstadt untergehe." *) Oben auf derselben großen Tafel ist das Bild des 1501 in Thorn gestorbenen Königs Joh. Albert zu sehen. Nebenan befindet sich ein sehr altes Bild, wohl das älteste der Stadt, angeblich 1268 von einem Venetianer Caratiolius Magister Crucigerorum auf Holz gemalt. Dies ist nun zwar vermuthlich ein Irrthum des eifrigen Restaurators Rubynkowski (✝ 1749), aber die sehr alte gothische Randschrift zeigt das hohe Alter, und die Köpfe die Meisterschaft des Malers; das Bild kann den Kunsthistorikern noch sehr zu schaffen machen. Nördlich neben dem Barbara-Altar sind kunstvoll geschnitzte, aber grell bemalte Gestühle, und vor ihnen ein sehr alter Leichenstein; dann folgt der 1853 erneuerte Laurenz-Altar der Sackträger-Zunft, in recht phantastisch leichtem Style. Neben dem solideren Ignaz-Altar und seinen schlechten Bildern aus der Geschichte dieses Heiligen ist der Kreuz-Altar am Pfeiler; hier ist der Gekreuzigte fast gänzlich mit Silberblech überzogen! da hat dann freilich alle Kunst ein Ende. Hinten sieht man nicht ohne Interesse ein Bild der Kreuzigung von 1549, auch eine Kugel von der Belagerung 1813. Das Bild des Frohnleichnams-Altars ist nicht ganz schlecht; nebenan über dem Rosalien-Altar ist die kleinere Orgel, daneben der letzte, der Marien-Altar mit dunkelblauen gewundenen Säulen und vielen reichen Goldblumen. Die größere Orgel im Westen ist grün und ebenfalls sehr bunt verziert, wie das überhaupt der Gesammt-Eindruck des Gotteshauses ist. Zu erwähnen ist außer manchen interessanten Grabmälern noch der Taufstein wegen seiner Inschrift, deren runenartige Züge altslavisch sein und einen frommen Spruch in polnischer Sprache enthalten sollen. (Apage diabole, Jesus

*) N. Cop. Thor., absolutae subtilitatis Mathematico, ne tanti viri apud exteros celeberrimi in patria sua periret memoria, hoc mon. positum. Die jetzige Generation hat sich die Weisung zu Herzen genommen. Eine sapphische Strophe

Non parem Pauli gratiam requiro,
Veniam Petri neque posco, sed quam
In crucis ligno dederas latroni,
Sedulus oro,

drückt die fromm-christliche Seelenstimmung des Cop. aus, gleichsam um den Verdacht der Ketzerei von dem Astronomen zu wälzen, der als solcher durch Sphäre und Zirkel bezeichnet ist.

Dominus vult vocare te aqua hoc, et vitam aqua hac salutis praebet populo.) — In der Zeit von 1557 bis 1596 war die Kirche eine Simultankirche, wurde aber damals durch die Jesuiten den Protestanten für immer entrissen. — In der angrenzenden Seglergasse (vom Markte bis zum Seglerthore zur Weichsel hinab) fällt uns das Hôtel de Danzig wegen der äußerst bunten blumigen Stuckzierrathen an der breiten Façade auf; hier hat die „Vereinigte Ressource" ihr Lokal.*) Von dem benachbarten Heiligen-Geist-Thore und dem Nonnenkloster zum h. Geist war schon früher die Rede. Dies war 1312 zum Gedächtniß eines Sieges über die Litthauer erbaut und enthielt namentlich eine sehr berühmte Kapelle der h. Elisabeth; die Schweden brachen es behufs der Festungswerke 1656 ganz ab. Die Nonnen erhielten nun auf kurze Zeit das Kloster der vertriebenen Dominikaner, dann Privatlokale im Seglerthore, zuletzt an der Jakobskirche, meistens unter lange dauernden Streitigkeiten mit dem Rathe, und zuletzt (1667) nach strenger Bedrohung desselben von Warschau her. Das Hospital zum h. Geist, schon 1252 erwähnt, und für Kranke bestimmt, stand später unter der Aufsicht des Rathes, wurde aber nach der Abtragung von 1656 nicht mehr aufgebaut, sondern mit dem Jakobs-Hospitale vereinigt.**) Vor dem H. Geistthore hat sich die Gegend wohl am meisten geändert. Hier befand sich einst die sogenannte große und kleine Fischerei, eine „Fischerbastei", eine große Wassermühle, eine „Fischertreppe" mit Pfeilern, und die Nonnen hatten sich über Störung ihrer Andacht gar sehr zu beklagen. Jetzt ist der Platz hier viel freier, und westlich steht die starke Defensions-Kaserne am Strome, seit 1819 für ein Infanterie-Bataillon erbaut, zugleich zur Bestreichung des Ufers und Stromes (in Verbindung mit den Werken am linken Ufer) mit Schießscharten versehen. An der Mauer hier sieht man die Höhe der Wasserstände von 1570, 1584, 1719, 1844; es fehlen die von 1465 und 1673. Weiterhin am Ufer kommt man an den Ausfluß der

*) Von dem um 1320 hier erbauten „Compenhause" der Kornhändler (die sich 1385 der Artusbrüderschaft anschlossen), mit hohem Giebel und 2 Thürmen, ist längst nichts mehr übrig. — Stuckverzierungen, wie die erwähnte, waren früher viel häufiger, sind aber jetzt nur noch an wenigen Häusern der Altstadt zu finden.

**) Auch eine H. Geist-Kapelle vor dem gleichnamigen wird erwähnt, sie stand schon 1253 und wurde 1415 zum Kloster gezogen. Später (1573) bauten die Nonnen dort aus milden Beiträgen wieder eine Kapelle mit Ablaß, welche 1810 abgebrochen wurde.

Bache und dann in den Park nach der Ziegelei hin. — Am Artillerie-Wagenhause vorbei, die Arabergasse (wohl richtiger Rabengasse) rechts lassend, kommen wir durch das Jungfergäßchen in die Altthorner Straße und sogleich zum „Copernicus-Hause", welches schon früher durch einen Brunnen mit einer hölzernen Sphäre darauf bezeichnet war, und so z. B. auch von Napoleon besucht wurde. Auf Kosten der Stadt wurde hier 1853 statt des schadhaften Brunnens ein schönerer cylinderförmiger erbaut, mit gothischen Ornamenten aus Zink, oben mit dem Thierkreise und einer vergoldeten Sphäre geschmückt. Das Haus selbst, worin der frühere Besitzer die vermuthliche Geburtsstätte des großen Mannes zu zeigen pflegte, und von dem mancher Ziegel ins Ausland verkauft war (obwohl die Identität des Ortes bezweifelt ist), verlor 1849 seine alterthümliche Gestalt. — Das nahe Altthorner Thor (früher auch „Antikes Thor" genannt, das älteste der Stadt) führt sogleich nach dem im Hauptwalle befindlichen Bromberger Thore, jetzt nicht mehr mit Recht so benannt, weil seit Anlegung der Chaussee auf dem westlichen Weichselufer der Weg durch die Thorner Niederung auf dem östlichen Ufer weit weniger benutzt ist. Auch der „Bäckerberg" vor demselben, oft in Belagerungen genannt, ist kein eigentlicher Berg mehr, sondern ein Turnplatz, und der kahle „Hasenberg" hat keine Hasen; weiter nach Gursk hin lag früher der „Schwedenberg." Die Anlagen, die sich rings um die Festung ziehn und sehr angenehme Spaziergänge mit wechselnden Ansichten bieten, sind namentlich hier, wo sie sich zu einem förmlichen Parke erweitern, ganz reizend. Weiterhin westlich kommt man zum schönen botanischen Garten, dann zur Ziegelei mit einem besuchten Gasthause nahe der Weichsel, wo man einen lieblichen Park von Laubholz und einen Balkon auf der Höhe findet, mit sehr schöner Aussicht über den Strom, seine Kämpen und das jenseitige Ufer. Hier vorbei führt der Weg 1¼ Meile von der Stadt nach dem Dorfe Alt-Thorn, dicht an der Weichsel, wo einst die erste Niederlassung des Ordens gewesen sein soll. Es wurde 1514 von König Sigismund der Stadt geschenkt; die davor liegende Insel ist das „Altthorner Werder." — Zwischen den Resten des ehemaligen Fischerei-Quartieres und der Weichsel-Ziegelei liegt die Bromberger Vorstadt mit etwa 500 Einwohnern; auch sie war einst recht ansehnlich in jener Zeit, wo sich das Terrain der Stadt fast eine Meile weit erstreckte, alle den Sinnen lästigen Gewerbe außerhalb

der Thore verbannt waren, und in den Vorstädten gegen 20,000 Menschen wohnten! Kehren wir durch die Thore zum Copernicus-Hause zurück, so finden wir in der Nähe in der Annengasse das ehemalige Zeughaus, jetzt den Packhof, und den Junkerhof, der von Alters her mit dem Artushofe am Markte zusammenhängt, und indem wir durch die H. Geist-Gasse uns dem Markte zuwenden, haben wir die Altstadt ganz durchwandert. — Ein fernerer Ausflug führt uns in die **Neustadt**, welche freilich weniger Sehenswerthes bietet, Noch stehn die Mauern nnd Thürme zwischen Alt- und Neustadt beinahe so, wie vor 1454, wo oft Streit über ihre Erhaltungskosten war; Gänge führen, wie an den Stadtmauern überhaupt, auch an ihnen entlang, und an zwei Stellen gehn Thore durch. Wir betreten, indem wir die Schustergasse einschlagen, die Neustadt durch den Schwibbogen, auch Kerkerthor, Stockthor oder Pauler Thor *) genannt. Auf dem Platze vor uns stand früher die Nikolai-Kirche und das Dominikanerkloster, dessen Stelle nun die königliche Bäckerei mit dem Zinkdache einnimmt. Das Kloster war 1263 erbaut, etwas später die Kirche; diese hatte viele Schicksale, war der Marienkirche ziemlich gleich, hatte zwei Schiffe, außen viele Streben und 5 Kapellen, innen 15 Altäre, einen hohen spitzen Thurm u. s. w. Sie wurde 1830 als baufällig geschlossen und bald abgebrochen. Wenn der Rath mit dem Ordens-Comthur zu conferiren hatte, geschah es in der Katharinen-Kapelle bei dieser Kirche. Das Kloster hatte die Abbildung der Ordensburg al fresco und viele Oelbilder Culmischer Bischöfe. Seine wechselvollen Schicksale übergehn wir hier; 1820 wurde es aufgehoben und 1824 beseitigt, um für die große Bäckerei Raum zu erhalten. Das große neue, drei Stockwerke hohe Prachtgebäude hier am Eingange der Neustadt ist bestimmt, das Gymnasium, durch drei parallele obere Real-Klassen erweitert, aufzunehmen. Es ist 160 Fuß lang, 50 Fuß tief, von rothen Ziegeln erbaut, hat unten geräumige Keller, 26 Zimmer, einen hohen Saal, eine Uhr, und hinten einen bedeckten, mit blauen und rothen Ziegeln verzierten Raum, bei ungünstigem Wetter etwas die Luft zu genießen. Der ganze Bau gereicht der Stadt zur Ehre,

*) Der nächste Raum jenseit desselben wird noch Pauler- oder Paulinerbrücke genannt, vielleicht verstümmelt aus Paudel- (Schachtel-) Brücke, da dort früher viele Höcker- und andre Buden waren.

welche für ihre wissenschaftlichen Anstalten seit lange schon thätige Fürsorge gezeigt hat. Die Enge Gasse führt zum Gerechten Thor, durch welches man aus der Neustadt zum äußern Culmer Thore hingeht, und welches angeblich bei der Bestrafung des Aufruhrs 1456 Gerichtsthor benannt wurde. Von hier führt die Gerechte Straße (d. h. Rechte, Gerade, platea directa) in die Neustadt hinein. Links zur Seite an der Mauer steht das ansehnliche bombenfeste Militair-Lazareth, mit Luftheizung durch zwei Oefen im Souterrain; es ist stets für 200 Kranke eingerichtet, die von eigends eingeübten militärischen Wärtern gepflegt werden, und die oben befindlichen Depots reichen im Falle der Belagerung noch für 700 Kranke aus. — Indem wir den Markt erreichen, liegt zur Linken die Katharinen-Gasse und das Katharinen-Thor (vor Alters das Viehthor), das nicht benutzt wird wegen der großen Veränderungen in den davor liegenden Fortificationen, denen auch die gleichnamige Ziegelei, der Oberteich und die Katharinen-Kirche weichen mußten.*) In der Katharinen-Gasse befindet sich das schon 1466 bestandene „Elenden-Hospital" und das Arbeitshaus, so wie das vor 1600 gegründete „Georgen-Hospital" für Altersschwache. An dem Markte steht das vom sehr verdienten Ober-Bürgermeister Mellien († 1830) gestiftete Waisenhaus, 1828 eröffnet. Das jetzige Gasthaus „zur blauen Schürze" war früher das neustädtische „Hochzeitshaus." Der geräumige und regelmäßige Markt der Neustadt, einst wohl belebter als jetzt, hat in seiner Mitte statt des ehemaligen Rathhauses die Dreifaltigkeits-Kirche. Jenes, mit einem Thürmchen versehen, wurde nach Verlust der Jakobskirche 1668 für den protestantischen Cultus eingerichtet; der Thurm war 1787 ganz baufällig, die Kirche wurde 1818 abgebrochen, und nach manchen Schwierigkeiten 1824 diese neue eingeweiht. Die Bauart derselben (128 Fuß lang, 53 Fuß breit) zeigt ein unglückliches Bestreben, altgothisch zu sein, der Eindruck von außen ist ein unvortheilhafter, auch im Innern wirken lauter gerade Linien sehr prosaisch. Der Altar, die nahebei befindliche Kanzel und die Orgel sind ohne Bedeutung. Mehr Interesse erregt die alte, um 1300 gebaute Jakobskirche östlich vom Markte, die katho-

---

*) Sie war 1460 erbaut an Stelle der 100 Jahre früher erbauten Kapelle, 1629 abgebrochen, wieder aufgebaut und 1657 von den Schweden zerstört. Eine dort 1673 von Fachwerk errichtete Salvator-Kirche wurde 1814 wegen Baufälligkeit und aus fortificatorischen Rücksichten ebenfalls abgebrochen.

lische Pfarrkirche der Neustadt. Ihre gleichsam zusammengewachsenen 150 Fuß hohen Zwillingsthürme, nach oben hin breiter werdend, (nach 1455 erbaut) so wie auch ihr hinterer geschmückter Giebel, machen einen würdigen Eindruck. Schiff und Chor, beinahe gleich hoch (67 und 61 Fuß), haben zusammen 148 Fuß Länge; das gedrückte Gewölbe und die niedrigen Fensterbogen machen das Innere düster. Der 1621 errichtete Haupt-Altar mit dem Bilde des Patrons ist sehr matt vergoldet, die Chorstühle ohne Werth; über der Thür zum früheren Nonnenkloster hängt das Bild des Landmeisters H. von Plotzko,*) und ihm gegenüber das des Anno von Sangershausen, der das Dominikaner-Kloster gründete. Der Triumphbogen ist reich verziert und mit vielen Figuren besetzt. Hinter der Kanzel, die in schnörkeligem Geschmack und ganz vergoldet ist, befindet sich der reiche Skapulier-Altar und der Joseph-Altar mit den hölzernen kunstreich geschnitzten Figuren Davids und Abrahams. Der Antonius-Altar mit zierlich gewundenen Säulen ist moderner. Neben dem Stanislaus-Altar ist die Geschichte des Heiligen in recht charaktervollen und nationellen Figuren nicht übel gemalt. An der südöstlichen Wand sieht man Darstellungen aus dem Leben des heil. Bernhard etc., auch ein Crucifix von gräßlicher Wahrheit des Ausdrucks. Am Ende befindet sich eine sehr alte und merkwürdige Abbildung Jerusalems aus der Vogelperspective, mit den Passionen Christi, in sonderbarem Durcheinander; aus Muthwillen oder Bigotterie sind einem großen Theile der zahlreichen Figuren die Augen ausgestochen. Außen am Thore befindet sich noch eine sonderbare lateinische Inschrift, aus einzelnen Majuskel-Buchstaben auf quadratischen Steinen zusammengesetzt, zum Theil in sehr schlechten leoninischen Hexametern bestehend. — Die Kirche war 1557—1667 evangelische Pfarrkirche der Neustadt, wurde dann den Bernhardinerinnen übergeben, welche die Nonnen des Klosters an der Weichsel zu sich auf- und mit ihnen die Regel des heil. Benedict annahmen. Bei der Aufhebung des Klosters 1833 wurden die Gebäude niedergerissen, zum Theil auch in eine Kaserne für Militär-Sträflinge verwandelt. — Die Jakobs-Gasse führt zu dem 1823 erbauten Jakobsthore, welches einen doppelten Ausgang von

*) Der schon erwähnte Rubynkowski hat hier (1730) demselben statt der Gründung des Nonnenklosters an der Weichsel (s. vorher) die der Jakobskirche fälschlich beigelegt, an der die Nonnen damals ihren Sitz hatten!

der Neustadt zur Weichsel hat. Der eine ist das äußere Jakobsthor ein wenig links, der andere rechts das Finstre Thor; bombenfeste Wachtstuben und Caponnieren zur Bestreichung des Grabens sichern den ersteren Punkt. Rechts vor dem Jakobsthore befindet sich an Stelle des ehemaligen Zwingers der Plathe'sche oder Bürgergarten, von der „vereinigten Ressource" als Sommerlokal benutzt.*) — Die Junker- und die Große Gerbergasse (worin sich das 1612 erbaute Katharinen-Hospital, sowie das bedeutendere schon 1454 erwähnte Petri- und Pauli-Hospital, jetzt beide zum Bürger-Hospital vereinigt, befinden) führt uns zum sogenannten Kesselthore (früher Großes, auch Breites Thor genannt, 1834 ganz abgebrochen), und so unvermerkt in die Altstadt zurück. Es bleibt uns nur noch ein interessanter Gang längs der Trennungsmauer und nach den Ruinen des Ordensschlosses übrig. An der Bache (nämlich der faulen, welche längs der altstädtischen Mauer als Graben sich hinzog) steht das 1848 erbaute Haus der (1845 errichteten) Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt, dann weiter nach dem Schlosse hin das neue Schützenhaus (Schießgarten) **) mit einem großen Saale und geräumigem Lokale. Der Schießgraben ist ein Theil der früheren „faulen Bache"; gewöhnliches Schießen findet alle Montage Statt, außerdem Königs- und Bildschießen. — Weiter abwärts steht das städtische Krankenhaus, und daneben die Wohnung des zweiten Ingenieurs vom Platze. In dem Garten desselben liegen die Reste von der alten Ordensburg oder dem Schlosse, nach welchem auch die Gegend hier zwischen der Altstadt, der Neustadt und der Weichsel benannt wird. Das Terrain senkt sich gegen den Strom mit einer revetirten Terrasse ab, ist aber ziemlich hoch, und bietet einen sehr schönen Ueberblick dar. Die Burg, anfangs gewiß hölzern, wurde unter Anno von Sangershausen um 1260 aus Steinen erbaut, und die Befestigungsmauern mit Ziegelsteinen bekleidet; große Stücke, z. B. ein als Tisch benutztes länglich rundes (ein Capitel) sind noch übrig. 1420 gerieth die Burg in Brand, und die Bürger

---

*) Vor dem Jakobsthore befand sich 1613 eine von den Sapieha'schen Conföderirten von Holz erbaute litthauische Kirche; ferner der Bähr'sche und der Hübner'sche Garten, wo 1658 die Capitulation der Stadt geschlossen wurde, u. a. m.

**) Die erste sichere Nachricht von einer hiesigen Schützenbrüderschaft ist von 1489, die Stiftung aber gewiß früher. — Seit 1798 trägt sie den Namen Friedrich-Wilhelms-Schützenbrüderschaft.

leisteten keine Hülfe, sondern spotteten lachend; es war das Vorspiel zu 1454, wo die Besatzung bei dem Sturme der Bürger selbst die Vorburg, und dann diese die Hauptburg nach geschehener Uebergabe verbrannten. Große Trümmermassen liegen noch da, zum Theil mit deutlichen Spuren der Zerstörung durch Feuer, ja auch durch Pulver. Von der ursprünglichen Ausdehnung läßt sich jetzt nach Ueberbleibseln nicht urtheilen; gewiß war sie sehr bedeutend, und der ganze Anblick stattlich. Die Kirche lag wahrscheinlich südlich, der Kapitel-Saal östlich, der Remter westlich, die Wohnungen nördlich. Die eigentliche Burg hatte außer ihrem inneren Hofe noch einen äußeren mit dem „Karwanshofe" (zu Vorräthen und Munition), dann zwei Vorburgen, deren untere dicht am Strome von einer Mauer umschlossen war, und außer der Münze (am „finstern Thore") die Schloßmühle und den „Danzk" umfaßte. Dieser noch stehende ansehnliche Thurm mit einem schönen 29 Fuß hohen Schwibbogen, der den oben hineinführenden Gang trägt, ist der bedeutendste Ueberrest der Ordensburg; der Bogen führte vom Kapitelsaale nach dem Danzk, welcher zugleich Warte und heimliches Gemach war. Die obere Vorburg war wieder doppelt, und alle die einzelnen Theile mit mehrfacher Verbindung bildeten einen bunten Complex, in welchem ohne einen Situationsplan selbst ehemals der Fremde sich nur mühsam orientirt hätte. Ein noch vorhandener verdeckter Gang führte westlich zur Altstadt hin, zunächst nach dem „Junkergarten", einem Gebäude, dessen alter Giebel nach dem Strome hin noch imposant und ehrwürdig emporsteigt, während der entgegengesetzte (auch von der Brückenstraße unweit des Thores zu findende) modern und unansehnlich ist; es war entweder ein Fremden-Logirhaus oder die Firmarie (das Hospital). Der hiesige „Convent" bestand eigentlich aus 24 Rittern und 12 Priestern, meistens nur aus halb so viel, und dem so bedeutsamen Ordenshause standen von 1250 bis 1454 im Ganzen 63 Comthure vor, deren Register vollständig bekannt ist, und deren letzter, Albrecht Kalb, ein wüthender Feind der Städter, in ihre Gefangenschaft gerieth. — Auf der Terrasse südlich vom Danzk befindet sich auch der künftige Richtplatz.

Laß mich nun noch wenige Worte über die allmähliche B e f e s t i g u n g der S t a d t hier zum Schlusse hinzufügen: Vermuthlich trat an Stelle hölzerner Befestigung die steinerne schon vor 1293; die Altstadt erhielt bald im Westen und Norden doppelte Mauern, dabei

südlich 10 Thürme, westlich 5, nördlich 11, östlich und an der Grenzmauer gegen die Neustadt 7, die letztere aber 15 Thürme. 1448 wurde die Gegend am Culmer Thore durch ein Rondel, Graben und Mauer befestigt. Nicht nur wurden manche Thürme später wieder abgebrochen, sondern es traten auch wesentlichere Veränderungen ein. Umfassendere Werke wurden 1588 projectirt, und 1593 die Insel einigermaßen gesichert, namentlich aber 1629 äußere Wälle und Schanzen östlich und nördlich geschüttet, die Uferseite der Altstadt durch Pallisaden gesichert, und die Gräben besser mit Wasser versehen. Die Schweden verstärkten 1657 und 1703 besonders die Ostseite, aber das Meiste wurde wieder in den Belagerungen vernichtet, so daß 1807 von den Wällen und Schanzen sehr wenig übrig war. Auf ihre tumultuarische Herstellung durch Franzosen und Polen folgte seit 1620 ein umfassend systematischer Festungsbau, wodurch Thorn nunmehr zu einer Festung zweiten Ranges im Vaterlande erhoben ist. Der Hauptwall hat fünf ganze Bastionen und eine halbe, und drei Saillants, nebst einem unter Wasser zu setzenden Graben, mit sechs massiven Bâtardeaux; die drei starken massiven Thore wurden schon erwähnt, ebenso die Defensions-Kaserne und die Reste des Schlosses Dibau, so wie der sehr feste Brückenkopf am linken Stromufer. Hinzuzufügen ist noch, daß die Ostseite der Stadt durch das starke neue Jakobs-Fort (seit 1832) einen sehr beträchtlichen Zuwachs an Sicherheit erhalten hat.*) Einst stritten die Bürger selbst für ihre Sicherheit, ja sie stellten dem Orden Hülfsschaaren zu entferntem Kriege, wie 1401 gegen Szamaiten, 1404 gegen die Dänen auf Wisby, u. s. w. Jetzt besteht die gewöhnliche Garnison der Stadt in zwei Bataillons Infanterie und einer Compagnie Artillerie.

Der allgemeine Eindruck der Stadt in ihren Hauptheilen ist gewiß ein vortheilhafter. Die Häuser fast alle massiv, meistens anständig, zum Theil elegant, selbst großartig, und doch gleichmäßig (wie wir es in polnischen Städten weiter hinauf nicht vorfinden werden), die 40 Straßen meistens gerade, gut gepflastert (seit 1450) und rein gehalten nach deutscher Art, (seit 1594) fast ganz befreit von Beischlägen und Vorbuden, die schon 1357 beschränkt und seit 1489 mit einer der hiesigen Straßen-Polizei eigenthümlichen Fürsorge

*) 1849 entstand im Brückenkopfe Feuer, und bald darauf noch größeres im Jakobsfort; man schrieb beides (vermuthlich mit Unrecht) polnischen Umtrieben zu.

beseitigt, zum Theil auch (in der Culmer- und Segler-Straße) durch Trottoirs ersetzt sind.*) Die nicht schlechte Beleuchtung wird bald durch Gaslicht noch besser werden, die vortheilhafte Situation der Stadt fordert zu einer solchen Anstalt wohl auf. Gußeiserne Röhren versorgen die öffentlichen (schon vor 1400 angelegten) Brunnen mit Wasser. — Die Einwohner, jetzt über 10,000 außer der Garnison (5300 evangelische, 4300 katholische, 400 mosaische), waren von je vortheilhaft bekannt, und zeichnen sich auch jetzt durch Freundlichkeit, Sinn für Anstand und manche Bürgertugend aus.**) Ist auch der Handel lange nicht mehr in der einstigen Blüthe, so findet doch auf dem Strome Verkehr mit Polen Statt, namentlich mit Getreide und Holz, und die schwimmende Stadt der Flissen auf der Weichsel neben der großen Brücke bietet oft mit ihrer Musik und ihren abendlichen Feuern von der Uferhöhe aus einen höchst malerischen Anblick dar. Während von den früher bedeutenden Ausfuhr-Artikeln jetzt Salz und Asche ganz in den Hintergrund treten, hat der Gewerbfleiß sich gehoben; außer Leder, Essig, Oel, Taback, Cigarren u. a. liefert Thorn besonders die weithin bekannten „Pfefferkuchen" (richtiger Honigkuchen), die wesentlichste Weihnachtsfreude der Kindheit, und Seife. Wenn nach dem großen Chemiker Liebig die Cultur eines Landes sich aus dem Quantum der verbrauchten Seife abnehmen läßt, so muß wohl auch die starke Seife-Production für Thorn sprechen. Für den wissenschaftlichen Verkehr sorgt die Lambeck'sche Buchhandlung und zwei Druckereien, deren Thätigkeit sich von 1560 datirt und durch H. Stroband um 1600 erhöht wurde; auch das zweimal wöchentlich erscheinende „Thorner Wochenblatt." Außer zwei Ressourcen gewährt edlere Unterhaltung das Theater und ein Musikverein für Gesang und Instrumente seit 1841, sowie

---

*) Der Historiker Dlugoß (Poln. Gesch. I.) sagt: „Thorn ist durch seine sehr schönen Gebäude und gleichsam strahlenden Ziegeldächer so merkwürdig, daß sich kaum eine Stadt hinsichts der Schönheit, Lage und Pracht mit ihr vergleichen kann." Daher hieß sie auch die „Königin der Weichsel." Von den rothen Dächern stammte das Sprichwort her: Du glühst ja wie die rothen Dächer von Thorn.

**) In dem satyrisch-heroischen Gedichte Flis (von Seb. Fab. Klonowicz, † 1608), welches als Episode eine Weichselfahrt enthält, heißt es Str. 345. f.: „Thorn ist reich an Tugend, und baut auf sie; dort siehst Du fröhliche, biedere Bewohner, da herrscht Friede, da herrscht Schamhaftigkeit, dort ackert die Ehrlichkeit und die Gerechtigkeit. Dort scheint es dem Menschen möglich zu sein, das Alter des Saturnus beizubehalten, jenes goldne Alter, jene heiligen Zeiten, wo die Tugend die Königin der Welt war." —

eine Liedertafel. Gasthäuser, Bierhallen und ähnliche Orte giebt es für anständige Leute sehr wenige, da häusliches Leben Sitte ist; dagegen geht man viel spazieren, und den Bemühungen des 1841 gestifteten Verschönerungsvereines verdankt die Stadt sehr hübsche Promenaden rings umher auf dem Glacis. Besonders lieblich ist der Park und der (ursprünglich von Mellien angelegte) Ziegelei-Garten westlich am Bromberger Thore, mit Rasen, Blumenbeeten, Gängen, Balkon und lieblicher Aussicht, wo öfters Concerte, auch größere Festlichkeiten Statt finden. Zu den Volksfesten gehört namentlich das Schießen im Schützengarten und im Freien, die Turnfahrten, und der am dritten Pfingsttage gehaltene Jahrmarkt in Barbarken. Letzteres, mit einer 1299 erbauten Ablaß-Kapelle der heil. Barbara, einer Unterförsterei und einer oberschlächtigen Mühle, liegt ½ Meile vor dem Culmer Thore linksab mitten im Walde; einer der dortigen Waldquellen schrieb man Heilkräfte gegen Weichselzopf und Augenübel zu.

Das Klima ist im Allgemeinen gesund, meistens feucht mit Ausnahme des Herbstes; im kurzen Frühlinge und im langen Winter durchzieht der Nordwind oft die offnen geraden Straßen der hochliegenden Stadt mit Macht, doch sind Stürme selten. Pestartige Krankheiten waren in früherer Zeit oft verheerend, als undurchdringliche Wälder, oft von Räubern unsicher gemacht, auch von Adlern bewohnt,*) sich fast bis zur Stadtmauer erstreckten. Erst 1410 wurde bei Benutzung der Waldungen mit einiger Rücksicht verfahren, aber noch bis 1617 wurde bei jeder Bauernhochzeit zum Schlusse als Freudenfeuer eine große Eiche ganz verbrannt. Die Kriege trugen zur Zerstörung der Forsten sehr viel bei, und 1703 reichten diese bei der Herstellung des Rathhauses nicht mehr hin; ja polnische Edelleute raubten dort sogar mit ärgster Gewaltthätigkeit gegen die Beamten. Daß das Klima hier einst wärmer gewesen ist, als jene Waldungen vor Nordwinden Schutz gaben, sieht man aus den unzweifelhaften Berichten über den Weinbau, der einst auf den Hügeln am Weichselufer im Großen getrieben wurde, und an den noch lange die Benennung von „Weinbergen" erinnerte. Jedes Landhaus hatte einen solchen; die Hochmeister tranken den Thorner Landwein und erhielten

---

*) Adler fing man z. B. 1723 und 1772. — Besonders unsicher war in früheren Jahrhunderten die Lissomitzer Haide, wo fast jede Woche Raub und Mord vorfiel.

vom hiesigen Comthure öfters einige Fässer desselben geschenkt,*) ließen sich auch Pfropfreiser von hieher kommen, um ihr Obst zu Marienburg zu veredlen. Die Weinlese war ein allgemeines Volksfest, wie jetzt im Süden. Von 1396 findet sich eine Verordnung vor wegen eines Zinses von Weingärten. — Die Abnahme der Wälder zog ferner noch das Aufhören des Schiffbaues nach sich, der besonders auf den Werften an der Ziegelei, auch am Jakobsthore betrieben wurde. Der größte Nachtheil aber war wohl der, daß die Weichsel nun ungehinderter sich erging, und viel fruchtbares Land theils fortriß, theils mit Sand bedeckte.

Vor jedem Thore führt (vorläufig eine Meile weit) eine Chaussee zur Umgebung. Der Thorner Kreis hat 4 Städte, 41 Aemter und Dörfer, über 50,000 Einwohner, auf der Höhe größerentheils polnischer Zunge, während die Stadt und die Niederung ganz deutsch ist. Diese Niederung am Strome ist sehr fruchtbar an Getreide, Obst, Taback, Wiesen, und zieht auch gute Pferde. Ein Drittel des Kreises ist städtisches Territorium. Um die Niederung besser zu bewässern, ist längs der Weichsel ein Canal 2 Meilen lang von Schwarzbruch bis Czarnowo, und ein zweiter 3 Meilen lang von Gurske bis ebendahin gezogen. Czarnowo (Schulitz fast gegenüber) hat eine katholische Kirche, Steinort Reste alter zum Theil von der Weichsel verschlungener Wälle, Stanislawke (von der Stadt auf der „Blöße" angelegt) ein quellenreiches Wäldchen und eine oberschlächtige Mühle; Toporzysko eine Brauerei und Windmühle, Bösendorf (Groß und Klein) eine evangelische Schule, Pansau ebenfalls, Smolln sehr gute Viehweiden, Gurske eine 1661 eingeweihte protestantische Kirche und Schule. Näher zur Stadt hin liegt unter diesen „Randdörfern" Altthorn, 1514 der Stadt geschenkt, vermuthlich die älteste Niederlassung des Ordens (s. oben); Przysiek ist seit 1608 durch sein Bier bekannt und hatte auch 1668 — 1803 eine Brennerei; diesem Vorwerke gegenüber liegt auf dem Damme der Dammkrug oder Schwarzloch, lange Zeit ein Haupt-Vergnügungsort der Thorner, nun durch andre Punkte verdrängt. Unweit der Ziegelei liegen Grünhof, von Mellien aus Sandsteppe zum schönen

*) Herzog Rudolph von Baiern, 1363 vom Hochmeister zu Marienburg bewirthet, trank aus einem goldnen Pokale Thorner Wein, und soll ausgerufen haben: „Langt mir noch einmal den Becher her; der Trank ist ächtes Oel, davon Einem die Schnauze klebt!"

Garten geschaffen, der durch ein Kieferngebüsch von der Chaussee getrennt ist, und Krowiniec nebenan, früher auch besucht. Zum Weichbilde der Stadt gehören 3 Werder oder Kämpen: Das Bazar-Werder, das Ziegelei-Werder und das Kuh-Werder bei Krowiniec; 5 andre sind vom Strome verschlungen, und nur das „weiße Werder" an der Brücke zeigt sich noch zuweilen bei äußerst niedrigem Wasserstande.*) — Auf der Höhe liegt z. B. die alte Comthurei Birgelau, als Communication zwischen Althausen und Thorn erbaut, (1260 oder 1305), mit weiter Aussicht und interessantem Ueberreste voll merkwürdiger Inschriften. Sie wurde 1522, 1580 und 1590 durch Feuer zerstört, nachdem sie 1520 durch Austausch gegen Schwetz an die Stadt Thorn gekommen war. Ferner Papau, dessen Schloß 1375, und dessen katholische Kirche vor 1468 erbaut war, nebst gleichnamigem Vorwerke und Freischulzerei; Rogau oder Rogowo (von Duisburg als altes Heidenschloß an dem rechten Weichselufer genannt), dessen Kirche 1682 ein Tummelplatz religiöser Verfolgung war; Gremboczin (Alt- und Neu-) an der Großen Bache, mit protestantischer Kirche und Erbbegräbnissen städtischer Familien, und Rubinkowo, ein seit 1772 adliges Gut im Weichbilde der Stadt! Hart an der Drewenz liegt, von den Thornern öfters besucht, das Dorf Leibicz, mit 350 Einwohnern, bemerkenswerth als Grenzort, da man jenseit der Brücke in Polen ist, ferner wegen seiner Fabrik-Anlagen, einer amerikanischen Mahlmühle, einer Schneidemühle und eines Eisenhammers. An der Schleuse wird starker Aalfang getrieben. Bei der Wolfsmühle, die in tiefem romantischem Grunde liegt, entdeckte man 1852 ein merkwürdiges Lager von frei liegenden Eisensteinen, welche vermuthlich als Meteor-Eisensteine zu betrachten sind.**) Diese städtische Besitzung (Lewbitzs) war ehedem die bedeutendste; Burg und Mühle wurden 1411 abgebrochen, letztere als Walkmühle

*) Interessant zur Vergleichung ist die Beschreibung im „Flis" um 1600: „Acht Kämpen begegnen dir, bis das Flußschiff zum Höllenthor gelangt: zuerst die von Nieszawa, dann folgt dicht hinter ihr die von Gora, welche die Weichsel versperrt; die dritte ist die von Czappeln, hinter ihr die von Bobrza, die fünfte die von Przylubie, wo wir halten, die sechste bei Solec (Schulitz), einer kleinen Stadt, auch hier werden wir ans Land steigen. Die siebente ist bei Fordan, und daselbst auch das Städtchen, die achte von Łenski wird sich uns nähern (so geht die Sage); hier ist ein Werk des Teufels und das Thor der Hölle."

**) Dafür erklärte dieselben namentlich der Geh. Bergrath Kersten in einer in der Berl. Akad. der Wissensch. gelesenen Abhandlung.

1478 von der Stadt wieder erbaut, und 1528 eine Papiermühle hinzugefügt. Nach einem großen Brande 1734 wurden die Mühlwerke besser wieder aufgebaut; sie brannten 1802 wieder ab, und nun wurden Mahl- und Papiermühle neu erbaut, letztere nochmals nach dem Brande von 1829. Ueber die Brücke war 1568 und 1636 großer Streit, zumal sie die Fahrt behinderte; später trat eine Fähre an die Stelle, und auch diese wurde gesperrt. Die jetzige Kirche steht seit 1648, an der Stelle einer älteren. Die Mühle wurde durch Aufstauung der Drewenz den Wiesen, Mauern und Thürmen der 8 Meilen östlich liegenden Stadt Strasburg nachtheilig, welche deßhalb 1552 gegen die Thorner laute Klage erhob.*) — Am Ausflusse der Drewenz, 1/2 Meile von Thorn, lag ehedem auf beiden Ufern Zlotorie (Schloterey), wovon der südliche Theil dem Bischofe von Cujavien gehörte; jetzt führt nur dies letztere den Namen, das nördliche wird nach dem 1318 von den Beguinen dort erbauten Klösterchen Kaszczorrek, Klaßtorek (eigentlich ursprünglich „Clostirchin") genannt. Die dort befindliche Burg wurde gegen 1400 vom Herzoge Wladislaw von Oppeln dem Hochmeister verpfändet, und dies reizte Jagiels Zorn, so daß er das Dobriner Land verwüstete, und 1404 die Abtretung gegen Entschädigung durchsetzte. Aber nach Ausbruch des unheilvollen Krieges wurde die Burg Dobrzyn 1409 vom Ordensmarschall erstürmt und verbrannt, und dasselbe Schicksal erfuhr Zloterie. Auf der daneben befindlichen Ebene, wo schon 1405 unterhandelt war, wurde 1411 der Thorner Friede von sämmtlichen betheiligten Fürsten und dem Hochmeister unter gegenseitigen Beschenkungen feierlich beschworen, und dieser Friede begründete zuerst Polens Uebergewicht über Preußen!

Wunderbar und unbegreiflich sind die Wege der Vorsehung! das erkennen wir auch hier, wo wir gleichzeitig mit einem epochemachenden

---

*) Diese Stadt Strasburg (poln. Brodnica), welche sich bald dem 1285 erbauten Ritterschlosse beigesellt hatte, war ehedem stark und ansehnlich, auch durch die Sümpfe der Drewenz beschützt. Sie widerstand 1411 gleich Marienburg der Wuth Jagiels, wurde aber mit Culm und Althausen 1464 vom Orden den Söldnern verpfändet, den Polen überantwortet, und durch die Kriege sehr mitgenommen. Dort wohnte Prinzessin Anna, Schwester Sigismunds III., und baute am Schlosse einen langen stattlichen Flügel an. — An demselben Flusse liegt etwa mitten zwischen Thorn und Strasburg das Städtchen Gollub, mit 2500 Einw., worunter 600 Juden, mit einer evangelischen und einer katholischen Kirche, und ziemlichem Holz- und Getreidehandel; (gegenüber in Polen Dobrzyn).

Factum zugleich die scheidende Grenze zweier Staaten vor uns haben! Das Preußen, welches damals von innerer Zersetzung seiner Elemente geschwächt seine Selbstständigkeit zu Grabe trug, steht jetzt unter den Hauptmächten der Welt ehrenvoll da. Das Polen, welches damals seiner Culmination entgegenstieg, hat jetzt auch den letzten Rest seiner Selbstständigkeit verloren. Aber dennoch bleibt uns und künftigen Geschlechtern seine Geschichte lehrreich in Gutem und Bösem; dennoch bieten uns auch jetzt seine Weichselufer manches Sehenswürdige, manche werthvolle Erinnerung, und nachdem wir lange das preußische Weichselland durchwandert haben, ist es zur weiteren Beschreibung des Stromes nunmehr hohe Zeit, die Grenze zu überschreiten.

# Dritte Abtheilung.

## Die Weichsel in Polen.

Faire connaître la Pologne, c'est la faire revivre, sagt Chodzko.*) Wir lassen es dahingestellt, in wiefern diese Hoffnung begründet sei, aber daß Polen für das übrige Europa verhältnißmäßig ein wenig bekanntes Land ist, über dessen frühere Geschichte und dessen jetzige Gestalt nur bei Wenigen klare und richtige Vorstellungen herrschen, das ist außer Zweifel.*) „Unter dem jetzigen Polen liegt das alte große, glänzend und reich durch Ackerbau und Handel, ein Sitz der Wissenschaften, etwa so verborgen, wie Pompeji unter der Asche des Vesuv. Wo ein wüster Flecken mit einigen ärmlichen Hütten steht, den Namen einer einst volkreichen Stadt tragend, da stößt der Pflug oft auf Trümmer geräumiger Wohnungen und stattlicher Schlösser, einst angefüllt mit orientalischer Pracht, Kostbarkeiten und kriegerischen Trophäen. (So z. B. in Lublin, Kazimierz, Rawa, Lomza u. a.) Die versandeten Weichselufer bedeckten einst blühende Gärten, und in den ungeheuern Wüsteneien jenseit des Bug, wo das ersterbende Geschlecht der Ure in tiefer Waldnacht wohnt, lassen jetzt nur verwilderte Gehege und Gänge mit Mühe die Stellen errathen, wo einst die Jagdhäuser der königlichen Jagellonen standen. Wo jetzt der wuchernde Israelit im ekeln Gewande scheinbarer oder wirklicher Armuth, des Landmanns kümmerlichen Erwerb pfennigweise in die Truhe rafft, ihm zum Ersatze für ein mühseliges, freudenloses Dasein einige Augenblicke der Betäubung in trunkenem Muthe gewährend, — da standen die gefüllten Speicher reicher Handelsherren, deren Schiffe von Krakau bis Danzig den Strom bedeckten und auf dem Rücken

*) Der obengenannte Léonard Chodzko hat in der Pologne historique, littéraire, monumentale et pittoresque, 2 vol. Paris 1835 — 38, in der Pologne illustrée 1839 — 41, namentlich aber in seinem Tableau de la Pol. ancienne et moderne die Berichtigung falscher Ansichten über Polen im Auge gehabt.

des baltischen Meeres den Ueberfluß der sarmatischen Fluren an entfernte Gestade trugen.“ *) Wir hören hier den polnischen Patrioten seinen Schmerz über vergangene Größe aussprechen; wir ehren diesen tiefbegründeten Schmerz, fragen uns aber auch, nachdem wir Land und Leute in Polen im Allgemeinen etwas näher beleuchtet haben, welche Momente vorzüglich den Untergang jener Größe herbeigeführt haben. Wir werden dann bei objectiver Betrachtung in dem Bilde der früheren Größe mancherlei Flecke erkennen, werden die traurigen Geschicke Polens im pragmatischen Zusammenhange der politischen Geschicke Europa's begründet sehn, und das heilsame Walten der gegenwärtigen Regierung in so vielfacher Beziehung, namentlich in materieller, kann das tiefe Bedauern über den Untergang einer edlen Nation sänftigen.

---

## Polens Land und Leute im Allgemeinen.

Schon der Name der „Polen“, (Polacy, lat. Poleni, Polani), von pole „Ebene“ abgeleitet, deutet darauf hin, daß ihr Land größtentheils aus Ebenen besteht, da sich nur an der Weichsel und dem Bug einige bedeutendere Anhöhen finden, während allerdings südlich bei Lublin bedeutendere sind, im Gouvernement Krakau der Kreuzberg (Góra Swiętokrzyzka) bis zu 1900 Fuß sich erhebt, und im Gouvernement Sandomir der Sanct-Katharinenberg 2000 Fuß erreicht. Diese weiten Ebenen sind größtentheils fruchtbarer Niederschlag aus der Zeit der letzten großen Veränderungen, welche die Oberfläche unsrer Erde durchzumachen hatte. Fruchtbar über Erwarten sind namentlich die Gegenden an der obern Weichsel, bei Krakau, Sandomir, Lublin, wogegen sich z. B. an der Pilica, zwischen der Weichsel und der Grenze auch magerer Sand findet. In geognostischer Hinsicht bietet Polen vieles Interessante. Auf dem Grunde seiner zahlreichen Seen hat man Meerpflanzen und Seefische gefunden, die das Nachbarland nicht aufweist. Manche Seen, oft nur 15 oder 20 Fuß über dem Niveau des Meeres, haben eine un-

*) v. Bronikowski im Romane „Hippolyt Boratynski“, Bd. 1. Eine Reihe andrer Romane von demselben Verfasser über polnische Geschichte sind: Der Mäusethurm am Goplosee, das Schloß am Eberfluß, Olgierd und Olga, Kazimierz der Große, der gallische Kerker, Johann Sobieski und sein Hof, u. a. m.

ergründliche Tiefe, die man dort gar nicht vermuthen sollte. Tief unter der Erde findet man Lager von Tannenbäumen, aus denen eine Art Pech gewonnen wird. Oft sind an den Ufern der Weichsel bedeutende Reste von vorweltlichen Thieren, dem Monmouth (Mammuth) und nach Cuvier dem Ohio-Thiere angehörig, ausgegraben worden, und so an dem Ufer des Wieprz 1840 ein 30 Fuß langes Thiergerippe. Die südlichen Theile Polens sind reich an Mineralien, an Erzen und Steinen, namentlich an Kupfer, Eisen, Kalk und Marmor. Die Bergwerke stehn sämmtlich unter der Leitung der polnischen Bank, welche sehr thätig dafür gewesen ist, so daß sich z. B. der Ertrag an Roheisen beinahe verdoppelt hat. Dies polnische Eisen wird besonders zu Wirthschaftsgeräthen verarbeitet, nämlich jährlich etwa 50,000 Ctr. Gußeisen und 280,000 Ctr. geschmiedetes Stabeisen. Außerordentlich mächtige Steinkohlenlager sind zu Dąbrowa. Großen Kupfer-Vorrath hat z. B. der Kupferberg (Miedziana góra) im Kreise Kielce, harten zu Bildhauer-Arbeiten geeigneten Kalkstein und sehr reinen Gyps der Kreis Stopnica u. s. w., worüber später das Einzelne zu sagen ist. Verschiedene Marmor-Arten bieten diese Gegenden auch, besonders die bei Kielce und Chęciny. Er ist schwarz, schwärzlich, grün, aschgrau, braunroth, gelb, fleckig, gesprenkelt und geadert; zu Bildwerken eignet sich am Meisten der weiße von Chęciny.

Ueber die Flora von Polen müssen wir hinsichts der Einzelnheiten auf specielle Schriften verweisen;*) von Obstzucht und Gärtnerei ist der Pole durchgängig kein Freund, und die Bestrebungen der Art stehen vereinzelt da, dienen auch mehr dem Luxus als dem Bedürfnisse. Der Ackerbau, die Hauptquelle des Reichthums dieser Gegenden, wird zwar jetzt theilweise rationeller betrieben, und eine Bewirthschaftung mit systematischem Fruchtwechsel wird immer allgemeiner; doch ist der Bauer in manchen Gegenden darin noch auffallend zurück, und während auf den Gütern manches intelligenten und reichen Edelmannes alle neuen Erfindungen und Maschinen angewendet werden, treibt Dieser und Jener seine Hartnäckigkeit so weit,

*) So z. B. Schubert: (poln.) Beschreibung der Bäume und Waldsträucher in P., Warschau 1828. — Dazu: Staszyc, geognost. Beschreibung der Karpathen, 2. Aufl. Warschau 1825. Pusch, geognost. Beschreibung von P., Stuttg. 1836. Blöde, die Uebergangs-Gebirg-Formationen in P., Breslau 1830. Possart, Łukaszewicz und Mulkowski: das Königr. Polen, Stuttg. 1840.

mit hölzernem Spaten das Land umzugraben. Was könnte Polen für Vorräthe an Feldfrüchten liefern, wenn es durchgängig gut angebaut wäre, da es jetzt schon Millionen von Scheffeln Getreide ins Ausland schickt! Ein Viertel des Flächeninhaltes nehmen Waldungen ein, für deren Cultur in neuster Zeit viel gethan ist, namentlich seit Errichtung eines Forst-Lehrinstitutes; eine Menge fichtene Rundhölzer, eichene Balken, Kniehölzer zum Schiffbau, Planken und Stäbe zu Gefäßen gehen jährlich die Weichsel hinab nach Danzig, wo sie ins Ausland verschifft werden und namentlich dem stolzen Albion die materiellen Mittel zur Weltherrschaft geben. Die Jagd betreibt der Pole mit großer Liebhaberei, mit Netzen, Hunden und Schießgewehr, in neuster Zeit auch mehr mit systematischer Regelung. Seitdem das Tragen von Feuergewehr sehr beschränkt ist, haben sich Wölfe und Füchse zum Nachtheile des kleinen Wildes sehr vermehrt. Von der sehr einträglichen Fischerei ist der Pole kein besondrer Freund, und überläßt sie größtentheils an Juden, welche denn auch die Fische in sehr großer Menge consumiren und die gepachteten Teiche, Seen, Flüsse fast bis zur gänzlichen Ausleerung benutzen.*) Die Viehzucht in Polen findet auch bei den ernstlichen Bemühungen der Regierung immer noch nicht den rechten Anklang. Trotz den königlichen Stutereien behilft sich der Bauer mit seinen kleinen schlecht gefütterten Pferden. Während aus der Schweiz, Oldenburg, dem Danziger Werder und sonst zur Verbesserung der Rinderzucht schöne Thiere hergeholt werden, müssen sich's die schlechten Kühe der Bauern im Sommer an magerer Weide, im Winter an kümmerlichem Heu und Stroh genügen lassen, und geben wenig Milch. Während die reicheren Landwirthe ihre Schafzucht durch Schafe aus Schlesien, Böhmen, Sachsen veredlen, behält der Bauer seine elenden Thiere, deren Wolle seinen groben Kittel, deren Fell seinen Pelz giebt. Am liebsten treibt er die mühelose Schweinezucht, besonders in Waldgegenden; diese Thiere gedeihen am besten in den Weichselgegenden und werden um hohen Preis nach Schlesien verkauft. Das Klima in diesem gegen Norden und Osten so frei liegenden Lande ist rauh, und der kurze Sommer (Anfangs Juni bis Anfangs October) ähnt oft nur zu

*) Die große Zahl von Wäldern, Seen und Sümpfen bringt manche sonst nicht häufige atmosphärische Erscheinungen hervor, z. B. Nebensonnen, Nebenmonde, Sternschnuppen, Nordlichter u. a.

sehr dem Winter, was aber auch zuweilen umgekehrt gilt.*) Eine eigenthümliche Erscheinung ist es, daß nicht nur die Wälder im Laufe der Zeiten abgenommen haben, wie auch anderwärts, sondern daß zugleich (wohl im Zusammenhange damit) die Weichsel und ihre zahlreichen Nebenflüsse,**) namentlich der Bug, der Wieprz, aber auch die Warthe, seit der Zeit der Jagellonen sehr abgenommen, ja zum großen Theile ihre Schiffbarkeit verloren haben. — Die Bevölkerung im Königreiche Polen betrug im Jahre 1853 (nach dem Kuryer Warszawski) 4,810,753 Seelen, wobei die Kopfzahl der weiblichen Bewohner die der männlichen um 120,000 überstieg. Unter ihnen befanden sich 554,984 Juden, 274 Muhamedaner, 236 Zigeuner. „Die Juden in Polen (sagt Kohl) sind das allergräulichste Gesindel, welches dem Fremden hier überall den Aufenthalt verleidet, und um dessentwillen er nie ohne Reitpeitsche sein darf. Die Verbreitung des geilen, gierig wuchernden Judenstammes in Polen ist eines der merkwürdigsten Phänomene in der Geschichte der Völker. Ueberall haben sie die städtischen Gewerbe, alle Handels- und Krämergeschäfte inne, und ohne sie ist es rein unmöglich, etwas abzuthun." Allerdings, während der Pole (der Edelmann) aufbrausend und stolz ist, zeigt sich der Jude immer geduldig und kriechend. Jener ist verschwenderisch und ohne Rechnertalent, Dieser macht überall ein Profitchen und kann sehr gut rechnen. Jener lebt sorglos, am Liebsten geschäftlos, und ist daher auch oft rathlos; Dieser ist stets bedächtig, immer geschäftig, und weiß bei guter Bezahlung für Alles Rath. Oft hatten die Juden in Polen selbst in den höchsten Regionen große Bedeutung, wurden aber auch zu andrer Zeit wieder sehr unterdrückt. Kazimierz der Große gab 1340 aus Liebe zu seiner jüdischen Mätresse Esther***) den Juden einen eximirten Gerichtsstand und Freiheit von Staatslasten, Truppenstellung u. a. (manche andre Esther spielte nachher in Warschau ihre Rolle!) Seitdem sind sie gesetzlich zwar vor der Willkühr der Gutsherren sicher gestellt, aber

*) Die mittlere Temperatur beträgt + 7° Reaum., die strengste Kälte — 26°, die größte Hitze im Schatten + 28°, in der Sonne + 38°, im erhitzten Erdreiche + 45°!

**) Von ihren circa 50 Nebenflüssen nimmt sie die meisten in Polen auf.

***) Das Drama „Juden" von Silvius Landsberg 1853 behandelt diese Episode der poln. Gesch., und soll zugleich jenes poln. Judenthum veranschaulichen, welches bei aller Zurücksetzung dennoch seit Jahrhunderten in materieller Hinsicht der Beherrscher Polens gewesen ist.

wie wagte es ein Jude dort, sich auf das Gesetz zu berufen! Auf den großen Landsitzen fungiren noch jetzt oft Juden sehr gemeiner Art als Hofnarren und bêtes noires; von Jedem gefoppt, am Meisten aber vom gestrengen Gebieter, für dessen Launen sie als Ableiter dienen, sind sie hinwieder gegen alle Andern launisch und widerwillig. Im Allgemeinen sind die Juden in Polen lang und mager, die Jüdinnen im Gegentheil gewöhnlich dick. Wo sie sich reinlich halten, haben ihre blassen, oft edlen Züge mit langen dunkeln Locken (Peißaken) und kurzem feingelocktem Barte etwas recht Interessantes. Aber in den schmutzigen und verpesteten Wohnungen namentlich der Hauptstädte führen sie ein gräßliches Dasein, und hier kann man lernen, bis zu welchem Minimum von Nahrung und bis zu welchem Maximum von Schmutz und pestilenzialischer Luft der Mensch hingewöhnt werden kann, ohne ums Leben zu kommen! — Einen ganz andern Eindruck machen die Deutschen in Polen, deren Menge in den größeren polnischen Städten, wie Warschau, auch Posen, Krakau, Lemberg, deßgleichen in Presburg, Buda-Pesth u. a. wenigstens ein Drittel der Einwohnerschaft beträgt, und zwar nicht das schlechteste. („Deutsches Leben, sagt Kohl, pulsirt vom Rheine bis zur Wolga hin.") Während der gemeine Pole auf dem Lande im russischen, ja auch im preußischen Theile oft nichts von der deutschen Sprache wissen will und seine Kenntniß derselben oft verleugnet, findet man in Warschau unter dem Mittelstande überall Deutsche. In Galizien ist die deutsche Sprache noch mehr verbreitet, wird in allen Schulen und Gymnasien gelehrt und von jedem irgend Gebildeten gesprochen.*) Am meisten wirkte Sigismund III. für das deutsche Element, indem am polnischen Hofe seit dem Tode der Königin Anna Bathory (1596) fast jede Spur altpolnischer Sitte schwand, der Hofstaat aus Deutschen bestand, und der König seinem Sohne Wladislaw die deutsche Tracht sogar mit Schlägen aufnöthigte. — Die katholische Kirche ist in Polen seit seiner Christianisirung stets die herrschende gewesen; sie besitzt außer circa 2000 Kirchen auch 190 Klöster, worunter 30 den Bernhardinern, 24 den Reformaten, 19 den Franziskanern, 15 den Dominikanern u. s. w., 28 aber verschiedenen Nonnen gehören. Die Lutheraner, etwa 200,000 an Zahl, haben 28 Kirchen im

---

*) Nach Verordnung der östreichischen Regierung sollen künftig die Staatsprüfungen in Krakau und Lemberg nur in deutscher Sprache gehalten werden.

Lande; 9 gehören den Reformirten an, deren Zahl sich auf 300,000 belaufen soll. Die griechische Kirche ist seit der völligen Vereinigung Polens mit Rußland eigentlich auch hier Staatskirche, und ihre 300,000 Mitglieder genießen begreiflich eine besondre Fürsorge vom Staate. Die Intoleranz erhob in Polen bald nach der Reformation Luthers ihr Haupt, aber Sigismund I. verwarf die von Dr. Eck angerathenen gewaltsamen Maßregeln, indem er kein Heinrich VIII. sein, sondern „über Schafe und Böcke König sein wollte.“ Namentlich der Kronhofmarschall Firley, der Vertraute und Liebling der Königin Bona Sforza, gab dadurch, daß er 1550 an die Spitze des protestantischen Adels trat, den Akatholiken Macht und Gewicht am Hofe Sigismund August's. Dieser König erließ 1563 ein Edict über Glaubensfreiheit, und wäre vielleicht durch den Einfluß einer protestantischen Mätresse den Protestanten ganz zugeführt worden, wenn diese weniger unter sich uneins gewesen wären. Als er 1572 das Edict erneuerte, war fast ganz Polen, besonders der Senat, von der katholischen Kirche abgefallen. Stephan Bathory war zwar Katholik, aber tolerant; es war nicht seine Schuld, daß der Religionshader wie ein fressender Wurm sich im polnischen Staatskörper einnistete, um nach 200 Jahren dessen Auflösung zu beschleunigen. Unter Sigismund III. wurden ungestraft protestantische Kirchen in Krakau und Wilna niedergerissen, und neben der politischen Spaltung (Regalisten und Cancellaristen) war noch eine traurigere in religiöser Rücksicht zu bemerken (Katholiken und Dissidenten). Wie weit dieses führte, haben wir leider bei der Geschichte von Thorn (1724) gesehen. Die Religionsverfolgung wirkte höchst nachtheilig auf die Wissenschaften und die höhere Bildung in Polen, und die Akademien zu Krakau und Wilna sanken zusehends. Bald traten die Protestanten in Großpolen (Posen), mißvergnügt über die Beschränkung so vieler Rechte, dem mächtig emporblühenden preußischen Staate näher, welchem Schlesien zugefallen war. Sie fingen an, in dessen großem Könige seit 1750 einen Beschützer zu sehn, stellten das Vermögen ihrer Kirchen und Schulen unter seine Obhut, und indem Friedrich der Große das ihm angetragene Amt eines Beschützers seiner Glaubensgenossen nicht verschmähte, bahnte sich von selbst ein Weg zur Vereinigung jener Provinzen mit der preußischen Krone.

Ein polnischer Historiker um 1450 schildert die Polen so: „Der polnische Adel, nach Kriegsruhm begierig, verachtet Gefahr und Tod;

er giebt mehr aus als er hat, ist seinem Fürsten treu, wendet viel Fleiß auf Ackerbau und Heerden, ist zuvorkommend gegen Fremde, andern Völkern ein erhabenes Vorbild in Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft, aber hart gegen seine eignen Bauern. Das Landvolk ist dem Trunke bis zur Unmäßigkeit ergeben, woraus Streit, Wunden und selbst Mord entsteht; sonst ist der Landmann geduldig, an die schwerste Arbeit gewöhnt, erträgt Hunger, Kälte und Mangel jeder Art, glaubt an's Wahrsagen, liebt das Neue und nimmt es nicht genau mit Diebstahl und Raub. Um Bequemlichkeit der Wohnung kümmert er sich nicht, u. s. w." Dies in vieler Hinsicht hartklingende Urtheil*) wird dennoch in allen Hauptpunkten noch jetzt zu bestätigen sein. „Die Polen (sagt Kohl) sind voller Widersprüche: voll Patriotismus, aber dabei indolent, voll Geist und Edelsinn, gewandt, klug, zu Allem geschickt, aber träge, wetterwendisch, falsch, uneinig. Der Adel hemmt den Bauern in seiner Entwickelung, der Jude betrügt und rupft sie Beide. Die meisten Edelleute sind hundsvöttisches Lumpenpack, selten sind achtbare, erhabene Charaktere unter ihnen. Selbst die mit 4 Pferden fahren, sind oft keinen Schuß Pulver werth, u. s. w." Die schlimmsten Züge des polnischen Charakters mögen damit richtig bezeichnet sein, namentlich Leichtsinn, Unbeständigkeit, Mißtrauen, Neid, Zorn und Heftigkeit; ihnen stehen jedoch gegenüber Patriotismus, grenzenlose Aufopferung, Gastfreiheit, Versöhnlichkeit. Uebrigens neigt sich der Pole zum Getümmel der Welt und zum Geräusch großer verschwenderischer Gesellschaften, zum Tanze, zu Reit- und Jagdpartien, wogegen er selten Neigung zu geräuschloser stiller Thätigkeit zeigt. Der Adel ist sehr zahlreich, aber unter den 60,000 adligen Familien sind kaum 100 reich und mächtig, einige sehr reich und mit Majoraten („Ordinationen") ausgestattet; viele von den andern bebauen ihren kleinen Hof selbst, so daß in manchem Dorfe wohl 50 beisammen wohnen. Dennoch war das Stichwort dieser aristokratischen Republik immer die „Gleichheit"; **) ausländische Titel, wie Graf, Baron, Marquis, galten lange Zeit in Polen gar nicht, und wurden bis ins 18. Jahrhundert oft abgelehnt oder un-

*) Ein noch viel älterer Geschichtsschreiber, Dithmar von Merseburg, im 10. Jahrhunderte, sagt noch härter über den gemeinen Mann in Polen: Illum more bovis pascendum esse et tardi ritu asini castigandum, et sine poena gravi non posse cum salute principis tractari!

**) Eques Polonus, omnibus par, nemini secundus.

benutzt gelassen,*) gaben auch keine politischen Vorrechte. Diese Verfassung, der spartanischen ähnlich mit ihren ὅμοιοι, artete zuletzt immer mehr aus; der hohe Adel benahm sich bei dem Mangel einer starken königlichen Autorität despotisch daheim, und der Arm des Gesetzes war zu schwach gegen Leute, die außer Vasallen und Dienern oft mehre tausend Mann Truppen unterhielten, so daß der Muthwille und die Zügellosigkeit solcher Großen keine Bestrafung fand. Und während in ihren Palästen übertriebene Pracht und Ueppigkeit herrschte, nistete sich in den Hütten des gemeinen Volkes desto tieferes Elend ein; als praktischer Beweis, daß zum Nationalreichthum nothwendig auch eine gewisse gleichmäßige Vertheilung des Wohlstandes erforderlich ist. Jetzt sind jene colossalen Reichthümer der begünstigten Familien größtentheils verschwunden; die Armuth aber, schwerer zu vertreiben als der Reichthum, hat erst in neuerer Zeit sich allmählich und zögernd aus den Wohnungen der niedern Volksklassen entfernt. Der Bauer giebt sich noch immer allzu gedankenlos und sorglos dem Genusse des Branntweins hin; um seine Trinkschulden zu tilgen und neue machen zu können, bringt er seine letzte Habe zur Judenschenke; ja er verkauft und vertrinkt oft schon zum Voraus seine künftige Ernte und greift dann zum Bettelstabe. Uebrigens ist der gemeine Pole genügsam und verschwenderisch je nach seinen Umständen, abergläubisch in Betreff der Gespenster, Wehrwölfe, Vampyre u. dergl. Sein hagerer aber fester Körper, ausdauernd gegen jede Witterung, gegen Frost und Hitze, und seine fröhliche Gemüthsart machen ihn zum Soldatenstande eben so geschickt wie geneigt. Weibliche Schönheiten sind nicht etwa bloß unter dem Adel zu finden, sondern im Allgemeinen zeigt sich bei dem weiblichen Geschlechte in Polen ein schlanker Wuchs, glänzende braune Augen, zierlich geordnete Lockenfülle und ein reizend neckisches Wesen. Eigenthümlich scheint ihm auch neben frischer Wangenröthe eine gewisse Grazie, namentlich eine reizende schwankende Bewegung in Kopf und Oberleib zu sein. Die Tracht der vornehmeren Frauen war schon zur Zeit Sobieski's die französische; die Männer von Adel trugen damals noch ihre knappen Zobelpelze bis zum Knie, oft mehre 1000 Dukaten werth, oder Tiger-,

*) Neben 9 einheimischen Fürsten (Xiążę) gab es bis dahin nur 2 Grafen (Tenczyn und Olenski), 2 Knäse (Oginski, Massalski), einen Marquis (Wielopolski); alle andere waren bloß Zimianie (Nobiles possessionati).

Leoparden- und Luchspelze. Mit der Selbstständigkeit Polens ging auch die so malerische polnische Tracht verloren, und die häufigeren Reisen ins Ausland wirkten dabei mit. Jetzt sieht man sich nach jenen chevaleresken und malerischen Gestalten mit Kontusch und Kurtka, mit Reiherfedern und Agraffen, mit breitem Gürtel und klirrendem reichverziertem Säbel, mit Goldbordüren und Tressen, mit rothen oder gelben Saffianstiefeln vergebens um, wie sie uns in den Bildnissen so mancher vornehmen Polen älterer Zeit anziehen. Ein gewisser Kosmopolitismus hat auch hier das Nationale verwischt. Und während der Bauer sich an schlechtem Brote, Kartoffeln, Grütze, Kapusta *) und Borszcz **) begnügt, mangelt es selbst kleinen polnischen Städten nicht an Café's, Billards, Conditoreien, Weinschenken, wo Hazardspiele Statt finden; denn überall giebt es müßige Pflastertreter und Leute, die ihrer Langeweile durch irgend welche Aufregung begegnen wollen. Das war ganz anders in früheren Zeiten, wo die Menschen nicht in öffentlichen Vergnügungshäusern, sondern in der thätigen Theilnahme am öffentlichen Wesen Befriedigung suchten. ***)

---

*) Zerhackter und eingemachter Kohl, welcher in Fässern festgetreten wird und darin stark säuert.

**) Fleischsuppe, darin feingeschnittne rothe Rüben, auch gelbe Rüben und andres Gemüse, mit Essig angemacht und gesüßt.

***) Des Vergleichs wegen skizzire ich hier ein Osterfestmahl eines Krakauer Rathsherren im 15. Jahrhundert, wozu er auch den Krongroßfeldherrn Joh. Tarnowski einlud: Auf einem runden Tische für 100 Personen standen unter andern 6 silberne Schüsseln mit verschiedenen Gerichten von geräuchertem Schweinefleisch, 6 andre voll Spanferkel und Bratwürste, mit buntfarbigen Eiern geziert. Unter dem Backwerk waren possierliche Figuren, z. B. Pilatus, der dem Mahomet eine Bratwurst aus der Tasche zog. Besonderes Wohlgefallen erregte ein vom Hausherrn und seiner Tochter sehr täuschend in Butter nachgemachtes Osterlamm in Naturgröße, dessen Augen zwei funkelnde Brillanten in der Größe von Haselnüssen bildeten. Vergoldete Flaschen enthielten Essig, Oel u. a., vier silberne Krüge mit goldnen Untersätzen alten Meth; die gläsernen Weinflaschen standen in kunstvollen silbernen, stark vergoldeten Körben. Der runde thurmartige Hauptkuchen maß im Umfange wenigstens 8 Ellen und durchduftete mit seinen Gewürzen den ganzen Saal. Rings um ihn standen in Backwerk-Figuren die 12 Apostel, von denen besonders Judas sehr gelungen war. Oben stand Christus mit der Auferstehungsfahne, und über ihm schwebte an feinem Drahte ein Engel, mit den Worten am Munde: Resurrexit, sicut dixit. Alleluja! — Das sogenannte Nymphenbad war ein ungeheurer Kuchen mit weißem Meth gefüllt, worin Fische und Nymphen waren, nach denen Cupido zielte. Alle diese Kunstwerke waren nicht bloße Schaugerichte, sondern wurden verzehrt, und auch bettelnde Schulknaben, welche mit hanfnen Bärten und Augenbraunen von Birkenmoos ihre glückwünschenden Albernheiten hersagten, wurden mit gefüllter Hand entlassen. —

Die Höflichkeit, ja die Kriecherei des Bauern zeigt sich schon in dem eigenthümlichen Bückling, der nicht in einer Neigung nach vorne, sondern zur Seite und in sonderbarer Krümmung des Rückgrades besteht, oft bis zur Erde hinab, verbunden mit wirklichem oder doch angedeutetem Küssen des Kleidersaumes. Rasch ausgeführt, besteht er nur in schnellem Zucken der linken Schulter nach unten hin. Die eigenthümliche Gewandtheit zeigt der Pole beim Tanze, wozu er eben so viel Anlage als Neigung hat. Höchst originell ist der mit gesungenen Stegreifversen verbundene Krakowiak, begonnen mit einem Fußstampfen, worauf z. B. der Tänzer zum Tanze singt:

So, so, sososo
Sind wir Krakowiaken:
Unsre Bursche keck und froh,
Mädel Schelm im Nacken.

Dann etwa singt später die Tänzerin:

Auf die Weichselbrück'
Scheint die Sonne helle.
Leichter als 'ne Mück'
Ist der Junggeselle.

Dieser Krakowiak, eine Variation der Mazurka, ist ein toller, ausgelassener Tanz; Tänzer und Zuschauer singen, brummen und pfeifen die Melodie mit, besonders an gewissen Hauptstellen, und selbst Bettler und Schusterjungen mengen sich dreist hinein. Der Tänzer stampft dabei wild den Boden, das Mädchen erscheint mehr geduldig und passiv. Uebrigens beginnen die Polen auch in feineren Gesellschaften den Tanz nicht etwa mit der Polonaise, sondern mit deutschen und französischen Tänzen, und nach dem Trinken wird Mazurka in infinitum getanzt. *)

*) Kas. Brodzinski sagt: Wie die Menuett gleichsam den „guten Ton", die studirte Würde vom Hofe Ludwigs XIV. zeigt und mit den Fontangen und Perücken der Hofleute zusammenpaßt, so eignet sich die Polonaise für das reifere Alter und den ritterlichen Anstand des Kriegers. Ohne Leidenschaft auszudrücken, ist sie gleichsam nur ein Triumphzug, indem ursprünglich der König ihn anführte und die Cavaliere (NB.) paarweise folgten. Auch ging wohl die Dame des Festes mit einer andern Dame voran, und reichte dann einem sitzenden Cavalier die Hand, was hierauf auch die übrigen Damen thaten. Das Odbiianego oder Hinaufrücken, indem der Aufführende die Hand seiner Dame dem Nachbar überläßt, stellt gleichsam das Liberum Veto dar, dem sich Jeder fügen mußte; der Letzte kann hier, wie in der aristokratischen Republik, zum Ersten werden. Gegenwärtig, wo auch die früher einfache und kriegerische Musik der Polonaise viel Opernhaftes an sich trägt, erscheint sie der Jugend nur als langweilige ceremoniöse Promenade, bei der die Alten kokettiren; anders war dies aber einst, wo der polnische Ritter in Na-

Die polnische Sprache klingt weit angenehmer und melodischer, als sie in der Schrift erscheint. Sie ist nicht hart und holprig durch die vielen Consonanten, da diese großentheils beim Aussprechen nur leichthin gegeben werden; vielmehr ist sie weich, geschmeidig, zur Musik geeignet; und in beliebter Weise fistulirend gesprochen, klingt sie sogar weichlich. Besonders hervorzuheben in Rücksicht der Aussprache ist Folgendes: ą, ę klingt wie französisch on, in, am Schlusse des Wortes jedoch weniger als Nasalton; ó klingt dem u ähnlich; i ist immer lang, y immer kurz. Das c ist immer wie unser z zu sprechen, s am Anfange scharf, z immer sanft; ć, ś und ź klingen weicher als sonst, und ż wie der weiche französische Zischlaut j. Das sz entspricht unserm sch, das cz unserm tsch, also szcz = schtsch. Das ń kommt dem französischen gn nahe, das ł (transfixum) ist ein sehr weiches l mit hoch gehobener Zunge, während das gewöhnliche l stark angedrückt wird. Das r zwischen Consonanten klingt nur wenig, z. B. prz, skrz, u. s. w. Die polnische Literatur hatte ein goldnes Zeitalter unter Sigismund I., wo als Dichter die Kochanowski's, Szymonowicz, Rybinski, Czarowski, Zbylitowski, Klonowicz, Paszkowski u. A., als Redner und Stilisten z. B. Orzechowski, Skarga, als Historiker Bielski, Stryikowski u. s. w. excellirten. Unter Sigismund III. (1622) drang von Italien her auch in die polnische Literatur ein Ungeschmack. Erst um 1750 begann ihre Wiedergeburt, während besonders der gelehrte Piarist Konarski wohlthätig für Volksbildung wirkte, und Stanislaus August in dem gleichen Bestreben namentlich durch die Czartoryski's kräftig unterstützt wurde. Die Sprache wurde gereinigt und eine Nationalbühne errichtet; allein die politische Zerstückelung wirkte auch hierauf lähmend, und so bietet die neuere polnische Literatur weniger ein vielfach zergliedertes Ganzes,

---

tionaltracht dabei seine Mütze rückte, seinen Säbel zurechtlegte, seinen Schnurrbart strich und ein edles, männlich stolzes, zugleich heiteres Wesen entfaltete. Das vorderste Paar ist beim Auftreten etwas genirt, an Förmlichkeit gebunden, die Andere genießen wie glückliche Unterthanen unter guter Regierung harmlos in erhöhter Festesstimmung das frohe Beisammensein. — Die Deutschen lassen sich in ihrem Walzer, wie in ihrer Poesie, mehr gehn, so daß die Franzosen ihn unschicklich nennen, wozu er jedoch erst bei ihren freien Sitten wird. Eher ist es ein metaphysisch-symbolischer Tanz, der die Rotation der Himmelskörper und ihren Lauf um die Sonne nachahmt, so daß die Tanzenden gleichsam, in sich befriedigt, dem Irdischen enteilen (?). In mysteriöser Art kommen die drehenden Paare heran und fliehen wieder weg, aber die Tänzerin ist zu sehr ihrem Tänzer hingegeben, ohne daß sie Grazie und Koketterie entfalten könnte." —

als vielmehr einzeln stehende, zuweilen sehr gelungene Versuche und Bestrebungen dar. Diese knüpfen sich besonders an die Dichter-Namen Krasicki, Szymanowski, Trembecki, Rzewuski, Naruszewicz, Węgierski, Niemcewicz, Kniznin, Woronicz, Osinski, Kozmian, Tomaszewski, Węczyk, Mickiewicz, Krupinski, Felinski, Boguslawski, Dmuszewski u. A.*)

---

## Ueberblick der Geschichte Polens.

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.

Die Historiker beginnen regelmäßig in der vorchristlichen Zeit mit dem fabelhaften Lech und seinem Stamme, und wenden sich dann nach unfruchtbaren Untersuchungen der Hütte des Bauers Piast zu, die unweit des Goplo-Sees und nicht sehr fern von der Stadt Gnesen (Gniezno) stand. Dort an einem endlosen Walde hielt im hohen Schlosse Kruszwica König Popiel II. Koscysko (der Zerfaserte) seinen Hof. Er verließ den Dienst des sarmatischen Gottes Pierun (Jupiter), um in tiefem Gewölbe unter Zauberei und wüster Ausschweifung zu leben. Seine herrschsüchtige Gemahlin, die Zauberin Gierda, ließ die verwandten Beherrscher der Nachbarländer bei einem Gastgelage zu Kruszwica mit giftigem Weine betäuben, und dann durch schwarzverhüllte Heidenpriester umbringen. Eine zahllose Menge von Mäusen verfolgte sie und ihren Gemahl unaufhaltsam bis in den einsamen Thurm am Goplo-See, ja bis auf die Zinnen desselben, so daß sich Beide von rasender Angst ergriffen in die Wellen hinabstürzten.**) Der treue Diener des Königs, Piast, dem die einzige Königstochter Rzepicha Schutz und Leben verdankte und als Braut verlobt war, wurde durch Wahl des Volkes (um 840) der Nachfolger der Lechen, und sein Stamm herrschte fünf Jahrhunderte über

---

*) Die Prosaisten übergehe ich; man vergleiche aber z. B. Poplinski Geschichte der polnischen Prosa (poln. geschr.), Lissa 1838. — Ueber polnisches Theater und die Oper siehe weiter unten bei Warschau.

**) Dieselbe Sage, welche sehr an den unbarmherzigen Bischof Hatto und den Mäusethurm im Rheine bei Bingen erinnert, wird bei dem Historiker Dlugoß von dem Piasten Miecyslaw Koscyzko um 1137 berichtet. (Vgl. auch Macirjowski, Urgeschichte Polens; — deutsch von Gisevius 1847.)

Polen, nämlich an der Wartha und Weichsel. Miecyslaw I. (965) nahm das Christenthum an, stiftete Kirchen und Bisthümer. Segensreich wirkte die lange Regierung seines heldenmüthigen Sohnes Boleslaw I, nicht bloß durch Sicherheit nach außen, sondern auch durch Beschränkung der Rohheit und Raubsucht des Adels; aber sein schwacher Sohn Miecyslaw II verdarb Alles wieder, und die Flucht seiner verhaßten Gemahlin Rixa, einer Deutschen, sammt ihrem Sohne Kazimir brachte bei seinem Tode große Unruhe hervor.*) Kazimir, zum Throne zurückgekehrt, baute viele feste Schlösser; sein Sohn Boleslaw II. siegte über Preußen, Schlesier, Ungarn, Russen, kehrte aber von Kiew als seinem Capua ganz verwandelt zurück, und als er auch den warnenden Bischof von Krakau, Stanislaus Szczepanowski, am Altare ermordet hatte, wurde er vertrieben (1079). Sein Bruder Wladislaw I. Herrmann schaffte wieder Ordnung, und noch kräftiger dessen Sohn Boleslaw III., Sieger in 47 Schlachten und Begründer königlicher Autorität. Nach seinem Tode 1139 wurde das Reich durch Theilung geschwächt und durch innere Kriege zerrüttet; an der Elbe und Oder ging Vieles verloren. Erst Kazimir II. der Gerechte schützte das Reich nach außen und innen, aber die Woiwoden, Kastellane und Starosten geberdeten sich als Gegner der Könige und als Tyrannen des niedern Volkes, das in Elend und Unwissenheit schmachtete. Die Städte konnten schon wegen der Eifersucht des Adels nicht aufblühn und waren mit den deutschen Städten gar nicht zu vergleichen. Verwüstungen durch die Preußen und dann durch die Tataren seit 1240 ruinirten ihren Wohlstand vollends. — Die immer wiederkehrenden heillosen Zwistigkeiten wegen der Krone übergehn wir. Wladislaw IV. (seit 1305) und sein großer Sohn Kazimir III (seit 1333) gaben eine Reihe heilsamer Gesetze und Einrichtungen für Ackerbau, Gewerbe und Handel. Kazimir, der „Bauernkönig", wollte die Bauern zu Menschen machen, und rieth ihnen, sich gegen den Adel mit Gewalt, ja selbst mit Brandstiftung zu wehren! Mit ihm starb das Geschlecht der Piasten aus, und bald kam durch Heirath mit der Erbin Hedwig der Großfürst Jagiello (Wladislaw II.) auf den polnischen Königsthron. Nun verloren die Stände und der Mittelstand immer mehr an Bedeutung,

---

*) Rixa, lat. Zank! Man möchte diese Person fast für einen symbolischen Mythus ansehn mit Bezug auf Polens späteres Geschick!

die Jagiellonen ruinirten sie systematisch durch Bevorrechtung des kriegerischen Adels. Der Ackerbau wurde schlecht betrieben durch Leibeigene, deren Loos nur dadurch etwas weniger hart war, daß sie eigentlich der Scholle, nicht dem Besitzer angehörten. Jagiello demüthigte die Kreuzherren (bei Tannenberg 1410), und durch ihn wurde Polen die erste Macht des östlichen Europa's; sein Sohn Wladislaw III. jedoch fiel als Jüngling bei Varna gegen die Türken, und sein Bruder Kazimir IV. gewann zwar Westpreußen, verlor aber Schlesien, Mähren und die Lausitz. Johann I. Albert († 1501) lebte dem Vergnügen und ließ den Adel walten *); von einigen Millionen Sklaven wurde $\frac{1}{10}$ des Bodens beackert, um 2 — 300,000 privilegirte Gewalthaber in müßiger, stolzer Dürftigkeit, einige 1000 in mittleren Umständen, einige 100 in übermäßigem Luxus zu erhalten. Sein nächster Bruder Alexander fand einen würdigeren Nachfolger im jüngern Bruder Sigismund I., der mit fester Strenge die Ordnung in der Verwaltung und den Finanzen herstellte, dem Königthum Ansehn und dem Reiche Achtung verschaffte, leider nur oft mißleitet wurde von seiner Gemahlin Bona Sforza. Ackerbau und Handel blühten, Städte und Dörfer nahmen zu, und die Literatur und die Künste fanden in Polen eine Stätte. Kräftig führte auch sein Sohn Sigismund II. August das Scepter (1548 — 72) und gab dem Reiche größere Einheit, hinterließ aber leider keinen Erben; Polen wurde nun ein Wahlreich, und schritt deutlich seinem Verhängnisse entgegen. Das durch Jan Zamoyski 1573 eingeführte active und passive Wahlrecht für alle Adligen veranlaßte Zwietracht und heimlichen Verkehr mit Auswärtigen, so daß sich Mancher um des augenblicklichen Gewinnes halber an sie verkaufte. An die Stelle des unnützen Heinrichs von Valois trat bald der kräftige Fürst von Siebenbürgen, Stephan Bathory, aber nachdem dieser gegen Russen, Schweden und den eignen Adel tapfer gestritten, raffte ihn frühzeitig (1586) der Tod fort, und der Parteienkampf zerstörte wieder die Blüthe des Landes. Unter dem schwachen Sigismund III. (1587 — 1632), der statt der bisherigen Residenz Krakau seinen Sitz in Warschau nahm, kam zu unglücklichen

*) 1490 sagte sein Lehrer Buonaccorsi zu den Adligen: Mit dem Freiheitsstreben für Eure Kaste werdet Ihr doch den Krallen Eurer Feinde nicht entgehn. Der König freilich wird Euer Sklave sein, da Ihr ihm nichts Gutes zu thun gestattet; aber dafür werdet Ihr die Sklaven Eurer Feinde werden.

Kriegen mit Schweden innerer Aufruhr,*) und auch sein trefflicher Sohn Wladislaw IV. konnte die Halsstarrigkeit des verwilderten Adels nicht bändigen; noch weniger sein Bruder Johann Kazimir (1648—69), bisher Cardinal-Diakon. Lauter Unglücksfälle folgten einander; der schwedische Krieg führte den siegreichen Carl Gustav nach Warschau und Krakau und erschütterte das Reich aufs Tiefste. Umdrängt von Russen, Türken und den eignen anmaßenden Großen, dankte der muthlose König ab.**) Neue Parteienwuth; endlich wurde der redliche Michael Korybut Wiszniowiecki zum Könige erwählt, starb aber schon 1673, ehe er seine schwere Aufgabe nur einigermaßen gelöst hatte. Damals war Polen wohl das unglücklichste Land der Erde, ohne Ackerbau und Wohlstand, die Dörfer und Städte verwüstet und verödet; die Kosaken und Tataren hatten 800,000 Gefangene fortgeschleppt, und der Verlust an Einwohnern im Ganzen betrug über 3 Millionen! Daß von Wissenschaft, Kunst und geistigem Leben keine Rede war, versteht sich danach von selbst. — Waffenruhm und nebenher auch Gold führten den ritterlichen Johann Sobieski zum Throne, dem es nur gelang, durch neue

*) Sein Hofprediger Peter Skarga sagte (vergebens!) 1605 zu den Adligen: „Ich beschwöre Euch, betrachtet die Folgen Eurer Zwietracht! sie wird Knechtschaft über Euch bringen, in der all' Eure Freiheiten untergehn. Euer Feind, der Euern Untergang will, wird dann sagen: Eia! jetzt wollen wir an sie; ihr Fuß ist gegleitet, sie können uns nicht entgehn, 2c. (Psalm 34.). Ihr, die andre Völker beherrschet, werdet sein wie eine trauernde Wittwe, und Eure Feinde werden Euch verspotten. Ihr werdet unter das Joch derer fallen, die Euch hassen, wenn Eure Zwietracht nicht erlischt. Ihr getraut Euch wohl zu sagen: „Das schadet nichts! Polen gedeiht nur bei Uneinigkeit." (Nach dem Sprichworte: Polonia confusione regitur.) Wohlan, es wird fallen, und Euch unter seinen Trümmern begraben."

**) Mit Recht sagte der König 1656: „Voll tiefen Schmerzes bemerke ich, daß alles Unheil, alle Wunden, die am Lande fressen, von der Bedrückung der Ackerbauer herzuleiten sind. Sobald wir mit Schweden Frieden haben, (das verspreche ich feierlich!), will ich Alles anwenden, um der Knechtschaft unsrer tugendhaften und braven Bauern ein Ende zu machen." Es gelang ihm nicht, und 1661 sagte er sehr ominös: „Gott gebe, daß ich falsch prophezeihe! Aber ich sage Euch: wenn Ihr dem Uebel nicht abhelfet, wenn Ihr Eure sogenannte freie Wahl nicht aufgebet, und auf persönliche Vorrechte verzichtet, so wird der Staat die Beute auswärtiger Mächte werden. Die Moskowiter werden sich bemühen, die russischen Länder und das Großfürstenthum Litthauen bis zum Bug, zum Narew, vielleicht zur Weichsel abzureißen. Das Haus Brandenburg wird Großpolen und poln. Preußen nehmen wollen, und Oestreich, wenn es die Andern sich in die Beute theilen sieht, wird sich auf Krakau und die benachbarten Provinzen werfen. Jede dieser Mächte wird lieber einen Theil des Staates ordentlich in Besitz nehmen wollen, als den ganzen besitzen wollen mit Euren jetzigen Freiheiten!" — Wie genau ist diese so lange vorher ausgesprochene Prophezeihung in Erfüllung gegangen!

Heldenthaten, wie die Befreiung Wiens von den Türken (1683), der Republik Glanz zu verleihen, nicht aber, ihre inneren tieffressenden Schäden zu heilen. Schon 1688 sprach er auf dem Reichstage zu Grodno die inhaltschweren Worte: „Die ganze Welt muß in stummem Erstaunen auf unsre Entschließungen sehen. Und was wird erst die Nachwelt dazu sagen, daß wir unser Vaterland von dem Gipfel so hohen Ruhms herabstürzen ließen, um sich nie mehr zu erheben? Glaubt mir, alle diese Tribünen-Beredsamkeit wäre besser angebracht gegen die, welche durch ihre Thorheit den Jammerruf des Propheten über unser Land herbeiziehn, und den ich schon zu hören glaube: „Noch 40 Tage, und Ninive wird zerstört sein!" Wo man bei Lebzeiten des Herrschers alles Mögliche ungestraft wagen kann, einen Altar gegen den andern erhebt und fremden Götzen nachgeht, da grollt schon die Rache des Allmächtigen!" *) — Seine ränkevolle Gemahlin Maria Kazimira verbitterte ihm noch mehr das Leben, und als er dessen überdrüssig 1696 starb, hinderte sie seinen Sohn an der Nachfolge, und veranlaßte neuen Streit. Der 1697 gewählte Churfürst August von Sachsen gerieth bald 1702 in die Gewalt seines Gegners Carls XII. und mußte zu Gunsten des Stanislaus Leszczynski abdiciren. Er kam zwar bald wieder zum Throne, hatte aber mit Conföderirten und Dissidenten seine Noth, und überdies an seinem Nachbarn Peter dem Großen einen gefährlichen und zweideutigen Beschützer. Neue Verwirrung entstand 1733 bei seinem Tode, indem eine Partei wieder Stanislaus Leszczynski wählte, eine andre August's Sohn August III., der durch Einrücken einer russischen Armee sich fest behauptete. Unter ihm erreichte die Unordnung, worüber so viele einsichtsvolle Patrioten ihre Stimme erhoben hatten, **) ihren höchsten Grad, und der factiöse und egoistische Adel trat bald heimlich, bald offen mit dem Auslande in Verbindung. Der Philosoph Rousseau war erstaunt, daß Polen bei dieser

---

*) Salvandy sagt: Sobieski mußte 36 Jahre auf sein feierliches Begräbniß warten; er schien mitten unter seinem Volke stehn geblieben zu sein, gleichsam um die Erfüllung seiner Prophezeihungen mit anzusehn!

**) Ueber die nöthigen Verbesserungen der polnischen Verfassung schrieben nach einander Modrzewski, Orzechowski, Fredro, Ostrorog, Gornicki, Przyluski, Zaluski u. A., auch Stan. Leszczynski wies in seinen „Betrachtungen" 1733 darauf hin, wie verderblich die Willkühr, die Gleichgültigkeit gegen Gesetze und Reform-Vorschläge sei, und daß das schwankende Gebäude des Staates einer schnellen und kräftigen Stütze bedürfe, um nicht von den Nachbaren umgestürzt zu werden.

Verfassung nicht längst dem Despotismus verfallen war; es sei das einzige Beispiel in der Geschichte, daß ein solcher Staat nach Jahrhunderten sich noch erst im Stadium der Anarchie befände. Er rief ihnen zu: „Ihr Polen werdet es Euern Nachbaren stets leicht machen, in Euer Land zu kommen; aber Ihr könnt ihnen das Herauskommen erschweren. Eins genügt, Euch unbezwingbar zu machen: Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit. Auch diese Liebe wird es vielleicht nicht hindern, daß Eure Nachbaren Euch für den Augenblick verschlingen; aber Ihr müßt Euch wenigstens bestreben, daß sie Euch nicht verdauen!" — Als die Patrioten sich zur Abänderung der Verfassung vereinigen wollten, verbot 1745 Elisabeth von Rußland drohend jede „Conföderation, Unruhe und Neuerung" als gegen die geheiligte Person des Königs gerichtet; Polen, ohne Schatz und Heer, mußte sich dies, und nach August's Tode 1763 auch den von Petersburg gesandten König Stanislaus August Poniatowski gefallen lassen. Dieser gab abwechselnd den Parteien Gehör, die ihm bald das Erbreich als „Sklaverei", bald das Wahlreich als „Verwirrung" darzustellen suchten, jene die „Königlichen", diese die „Nationalen" genannt. Der Bürgerkrieg führte zur activen Theilnahme der auswärtigen Mächte und zur ersten Theilung Polens 1772, so daß nur 10,000 Qu.-M. mit 8 Millionen Einwohnern blieben. Auch dies brachte noch keine Besonnenheit, und Andreas Zamoyski wurde 1780 für einen Verräther erklärt, weil er für die handels- und gewerbetreibenden Klassen politische Rechte verlangte. Endlich ging man 1788 von Seiten des Adels ernstlich an die Entwerfung einer neuen Verfassung, aber Rußland protestirte sogleich drohend, und als sie 1791 dennoch unter Begeisterung proclamirt wurde, zog sie die zweite Theilung 1793 nach sich. Der König fügte sich wie immer, so auch jetzt den Forderungen Rußlands; dagegen erhoben sich die Patrioten heldenmüthig unter Kosciuszko u. A. Mehre glückliche Gefechte und die Vertheidigung des schwer befreiten Warschau halfen nichts gegen die feindliche Uebermacht und die eigne Parteiwuth, und nach dem schreckenvollen Tage von Praga erfolgte die Uebergabe der Hauptstadt. Der König kehrte nicht mehr dahin zurück, und durch die dritte Theilung 1795 verschwand Polen eigentlich schon aus der Reihe der selbstständigen Staaten. Tausende tapfrer Polen fochten dann in Italien für Bonaparte's Ruhm, pflanzten später den weißen Adler auf und veranlaßten so, daß durch den

Tilsiter Frieden 1807 ein Herzogthum Warschau unter dem Könige Friedrich August von Sachsen gebildet ward, welches aber im Interesse Frankreichs ungeheure Opfer bringen mußte. Treu hielten die Polen bei Napoleon, aus und die „Weichsel-Legion" kämpfte in Spanien rühmlich; aber umsonst suchte Czartoryski die an Rußland gekommenen Provinzen zu insurgiren. Nach Napoleons Sturze wurde Polen zum vierten Male getheilt, der russische Theil jedoch bekam durch Alexander's Großmuth eine liberale Charte nach dem Vorbilde der Verfassungen von 1791 und 1807, mit zwei Kammern, Preßfreiheit und einem nationalen Heere von 50,000 Mann. In den Händen russischer Behörden schien aber jener Liberalismus nicht zur Geltung zu kommen, und viele Polen stellten sich, als sie ihre zu kühnen Hoffnungen unerfüllt sahen, als entschiedene Opposition gegen die Regierung auf. Geheime Clubs vollendeten die Spaltung unter Nicolaus I. seit 1825, sein Bruder Constantin als Vicekönig war sehr mißliebig wegen seiner asiatischen Handlungsweise, und als Nachhall der französischen Juli-Revolution brach in Warschau 1830 ein Aufstand los, der an dem Heere (44,000 Mann) seine Stütze fand. In tapferen Gefechten und den Schlachten bei Wawr, Grochow, Praga, dann bei Dembe, Iganie, Boromel, Ostrolenka u. a. bewährte sich die Tüchtigkeit des polnischen Soldaten, aber die militärischen Chefs waren meistens untauglich, die revolutionäre Regierung in Warschau ohne Halt und überflügelt von der Anarchie, und da von außen nicht die gehoffte Hülfe kam, fiel Warschau durch Kopflosigkeit oder auch Verrath. Polen büßte nun seine Charte ein, erhielt dafür 1832 ein organisches Statut, und Paskewitsch zum Statthalter; es verlor sein Heer, seine Universitäten u. s. w. Alles Nationale wurde nun als gleichbedeutend mit revolutionär unterdrückt, und gegen die Theilnehmer des Aufstandes strenge verfahren, wie sich erwarten ließ. Das Land war damals durch den Krieg und die Cholera, besonders in manchen Gegenden, sehr mitgenommen. Es hat seitdem unter der russischen Verwaltung, was es an Freiheit einbüßte, an Ordnung und materiellem Wohlstande gewonnen, und die Unzufriedenheit ist gegenwärtig fast nur im Kreise der adligen Familien zu suchen, denen alte seit Jahrhunderten lieb gewordene Träume nimmer aus dem Kopfe wollen. Wer die trefflichen Straßen und Chausseen, Posten und ähnliche Einrichtungen, die vielseitige Thätigkeit der Bank, die Fortschritte des Ackerbaus, der gewerblichen Thä-

tigkeit und des Handels, das Aufblühen der Städte, die Verschönerungen Warschaus u. s. w. mit unbefangenem Blicke betrachtet, wird nicht umhin können, das viele Gute anzuerkennen, und sein Mitleid wird eigentlich nur denen sich zuwenden, die theils fern von der Heimath des Guten nicht theilhaftig, theils in ihr, aber mit Groll und Empörungsgedanken erfüllt ihre Tage verzehren.*) Den Schleier der Zukunft kann kein Sterblicher lüften, und Unerwartetes ist oft geschehn; aber es ist bei den heutigen politischen Verhältnissen schwer zu glauben, daß Polen wieder in die Reihe selbstständiger Staaten eintreten sollte. Und welche inneren Gährungen und Kämpfe stünden ihm dann von Neuem bevor bei dem oben bezeichneten Charakter der Nation, die nun obenein mit deutschen und russischen Elementen sehr stark versetzt ist! Wird Europa wirklich, wie 1818 Napoleon auf St. Helena prophezeihte, entweder republikanisch oder kosakisch sein? Noch glaubt mancher Pole wohl an die Auferstehung der aristokratischen Republik, vielleicht mit liberalen Prinzipien.**) Auch giebt es andrerseits Leute, die alles Ernstes behaupten, die Aera des westlichen Europa's sei vorüber, und damit die Zeitalter der Monarchie und der Demokratie; jetzt folge unter den Auspicien der Slaven das Zeitalter der Autokratie in Europa, welche zugleich eine religiöse Einheit herbeiführen werde.***) Die Zukunft wird es lehren!

---

*) Den Einwohnern bedrängter Orte, wie Praga's 1834, hat die russische Regierung durch Erlaß der Steuern und Aehnliches bereitwillig Hülfe geleistet. Als im Sommer 1853 ungeheurer Hagelschlag in den Weichselgegenden mehre Gemeinden ruinirt hatte, unterstützte sie durch eine augenblicklich hingesandte Commission die Einzelnen mit Geld zur Saat und zu Lebensmitteln. Sie lieh den Gemeinden à 1000 bis 9000 Silber-Rubel zu 4 pCt. auf 5 Jahre, ertheilte ihnen auch eine zweijährige Abgabenfreiheit. Ebenso hülfreich zeigte sie sich bei der Ueberschwemmung im März 1854.

**) So z. B. Chodzko: L'envahissement étranger pourra mille fois effacer sur les cartes géogr. le nom de la Pol., mais la Pol. réelle vivra toujours, mais ses souvenirs glorieux ne périront jamais, mais sa résurrection sera grande. Der Schluß zeigt erst den eigentlichen Sinn; sonst sollte man vermuthen, der Verf. habe nach Art mancher Philosophen des Alterthums die ideelle Fortdauer des Namens, den Nachruhm, mit der reellen Unsterblichkeit der Person, der Seele, vermengt.

***) So z. B. Dr. Vollmuth. Man vgl. des Grafen Cieszkowski 1838 in Berlin herausgegebene „Prolegomena zur Historiosophie" (poln. 1845 zu Paris, „Oisze-Nasz"), eine Art slavischer National-Philosophie, der Hegel'schen gegenübergestellt, worin er drei Zeitalter der Weltgeschichte als die des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes annimmt.

# Die Weichsel von der preußischen Grenze bis gegen Plock.

## Das Dobriner Land; Cujavien.

Ein ansehnlicher Nebenfluß der Weichsel, die Drewenz (früher auch Drebitz, poln. Drwęca), bildet mit Ausnahme der letzten Strecke nach der Weichsel zu weithin die Grenze zwischen Preußen und Polen. Die Drewenz kommt aus einem Bruche zwischen Osterode und Mohrungen her, durchfließt bei ersterer Stadt den langen Osteroder oder Drewenz-See, und berührt Brathian (Bretchen), auf dessen Ordensburg und in dessen reizendem freundlichem Thale einst der Hochmeister Heinrich Dusemer von Arfberg nach Niederlegung seines Amtes seine letzten Tage verlebte. Weiter fließt sie an Neumark und dann unweit Kauernik vorbei, woran auch manche historische Erinnerung haftet. Die Drewenz war von jeher Grenzfluß; sie schied einst das Culmerland (in Preußen) vom Dobriner Lande (in Polen), daher auch ihre Vertheidigungslinie in den Kriegen des Ordens mit Polen sehr wichtig war. So lagerte in der Gegend von Kauernik im unglücklichen Jahre 1410 eine bedeutende Ordensmacht, und durch die starken Anstalten zur Vertheidigung des Grenzflusses fand sich Jagiello bewogen, weiter östlich gen Soldau hin ins Ordensland einzubrechen, worauf er bei Tannenberg den furchtbaren Sieg gewann. Die Städte Straßburg und Gollub am weiteren Laufe der Drewenz sind schon früher genannt; endlich fließt sie, mit großen Holztraften beladen, bei Zlotorie (93′ über dem Meere) in die Weichsel und „macht die Mutter groß.“ Dem Städtchen Gollub grade gegenüber liegt Dobrzyn (Dobrin), ein Städtchen von 2000 Einwohnern mit einem Grenz-Zollamte, einem schönen Schlosse, einem Eisenhammer, und einiger Industrie. Von ihm hat der Dobriner Ritterorden und das Dobriner Land oder Herzogthum*) seinen Namen, über welches letztere so lange und hartnäckig gestritten ist. Die heidnischen Preußen fielen

---

*) „Terra Pruschie pro terminis suis habet Wiselam, Mare salsum, Memelam, Terram Ruschiae, Ducatum Masoviae et Ducatum Dobrinensem.“ Petrus de Dusburg. — „Terra Dobrinensis sita in Plocensi dioecesi.“

oft verheerend in dies Land, in Cujavien (Coya) am westlichen Weichselufer und in Masowien am östlichen ein, ja selbst Festungen sollen sie hier angelegt haben.*) Die Herzöge von Masowien mußten ihnen jährlichen Tribut an Kleidern geben, und Herzog Conrad war in dringendster Verlegenheit sogar genöthigt, seine zum Mahle geladenen Gäste ihrer abgelegten Kleidung zu jenem Zwecke zu berauben! Eifrig ergriff Conrad die Idee des Bischofs Christian, zur Bändigung und Christianisirung der Preußen einen Orden nach dem Vorbilde des in Livland so segensreich wirkenden Schwertbruder-Ordens zu stiften. So entstand der „Orden des Ritterdienstes Christi", und Ritter Bruno nebst 13 andern wurden vom Bischofe mit der Ordens-Kleidung (einem weißen Mantel mit rothem Schwert und Stern) 1225 eingeweiht. Der neue Orden erhielt in Cujavien das Gut Cedelice (Cieslin), und an der Grenze wurde für ihn die Burg Dobrin gebaut, von der man ihn nun gewöhnlich benannte. Als nun schon 1226 (vermuthlich wegen der sichtbaren Schwäche der Dobriner Ritter) Conrad Unterhandlungen mit dem deutschen Orden der Marianer begann, und diesem das Culmerland in gewisse Aussicht gestellt war, wollte sich der Dobriner Orden durch eine päpstliche Bulle seine Existenz sichern.**) Allein er wurde gleich darauf in einem Kampfe gegen die heidnischen Preußen, in der Gegend des heutigen Strasburg fast gänzlich aufgerieben und wird bald gar nicht mehr genannt. Er wird wohl in den deutschen Orden aufgegangen sein, der denselben Zweck mit viel größeren Mitteln verfolgte. Bald begannen nun, wegen abweichender Auslegung des Urvertrages, die Streitigkeiten zwischen dem Orden und seinem Nachbarn über das Dobriner Land, nachdem die Burg Dobrin bei einem neuen Einfalle der Preußen in eine Ruine verwandelt war. Der päpstliche Legat suchte zu Plock, Dobrzyn und Michalow (1240) zu vermitteln, und vorläufig verblieb der Orden im Besitze. — Mit furchtbaren Ver-

*) Angeblich aus Wuth über die Schändlichkeiten des Herzogs Conrad, da er z. B. seinem Lehrer, dem Plockischen Wojwoden Christinus, ergrimmt über dessen strenge Sittenlehren, die Augen ausstechen und dann sogar den Kopf abschlagen ließ.

**) Perusii, 1228: Gregorius IX. dilectis filiis, Magistro et Fratribus Militiae Christi contra Prutenos in Mazovia. Die Bestätigung bezog sich auf ein Dorf und ein Werder vor Dobrin, welche der Orden vom masowischen Bischofe mit Zustimmung seines Capitels erhalten hatte, auf die Burg und die Kirchen von Dobrin, sammt dem Gebiete zwischen der Kamenitza und der Cholmenitza (unweit Schönsee), bis Preußen hin, rc. (Vgl. Voigt's Pr. Gesch. III., 576.)

heerungen fiel der Litthauerfürst Gedimin in Masowien ins Dobriner Land 1323 ein, welches damals die Herzogin Anastasia verwaltete; 8000 Menschen wurden umgebracht oder fortgeschleppt, die feste Stadt Dobrzyn erstürmt, verbrannt und 2000 Einwohner gemordet; im Lande alle Dörfer und 10 Kirchen ausgeplündert und verbrannt. König Johann von Böhmen, welcher 1329 mit großem Heere in Preußen erschien, that den Polen viel Schaden und gab das Dobriner Land dem Hochmeister Werner von Orseln. 1335 sollte der Orden es nebst 10,000 Mark für Pommerellen an Polen geben, aber man wurde nicht einig, und als 1336 päpstliche Commissarien in Warschau ganz zu Gunsten Polens entschieden, kehrte sich der Orden doch weder daran, noch an des Papstes Bannfluch. Endlich nach freundlicher Einigung 1342 behielt König Kazimir die Coja und Dobrin, gab aber (unter Protestation der Bischöfe) Michelau, Culmerland und Pommerellen dem Orden hin. Neue Verwickelungen brachte die Verpfändung des Dobriner Landes an den Herzog Wladislaw von Oppeln; der König von Polen, Jagiello, betrachtete es als unveräußerlich zu seinem Reiche gehörig, und besetzte sogleich 1391 Burg und Stadt Rypin*) an der Rypnica mit großer Macht. Auch die Burg Bebern (Bobrowniki), welche die Weichsel beherrschte, berannte er 12 Wochen lang, mußte aber abziehen, und der Befehlshaber übergab sie dem Orden, der sie nach einigem Bedenken auch besetzte. Der König konnte sich durchaus nicht beruhigen; auf Veranlassung seiner Gemahlin Jadwiga (Hedwig) fand 1397 eine Zusammenkunft zwischen ihr und dem Hochmeister in Alt-Leßlau (Wloclawek) Statt, und der Letztere überließ dem Herzoge die Geltendmachung seiner Rechte, worauf durch diesen wieder die Sache in die Länge gezogen wurde. 1404 kam man überein, die Entscheidung einer gemischten Commission und in letzter Instanz dem Gerichte des Römischen Reiches zu überlassen. Auf einer Weichsel-Insel bei Raczans und einer ferneren Zusammenkunft bei Thorn 1405, wurde abgemacht, daß das Dobriner Land fortan zu Polen gehören, dies aber dem Orden Szamaiten und 50,000 fl. geben sollte. Bei dem Zuge Ulrichs von Jungingen 1409 wurde das Land verwüstet, die Stadt Dobrin geplündert und die Burg verbrannt;

*) Städtchen, jetzt mit 2000 Einwohnern, welche namentlich Drechslerwaaren, außerdem Kämme, Tuch und Leder liefern.

aber im Thorner Frieden 1411 blieb das Alles polnisch. Wir übergehen die ähnlichen Verheerungen von 1414 und 1431; der „ewige Friede" zu Brześć 1436 gab Michelau dem Orden, Dobrin dem Könige von Polen, und so blieb es denn auch, indem bald ganz West-Preußen noch hinzukam.

Benutzen wir vorläufig die Poststraße von Thorn nach Warschau hin auf dem linken Weichselufer, so führt uns der Postwagen durch Sand und einsame Wälder nach Pieczenia, zum Kuk-Bache, der die Grenze macht, nach Ruszno, dem ersten polnischen Orte, und dann in Begleitung eines Grenz-Kosaken zur Visitation nach dem Städtchen Słuzewo.*) Es liegt in waldiger Gegend, ist klein, aber ziemlich gut gebaut, hat 1000 Einwohner, wovon die Hälfte Juden sind, ein hübsches Schloß mit Park am Ende des Ortes, gegenüber der Post mit jonischen Säulen. Am großen dreieckigen Markte, wo auch das Grenz-Zollamt ist, und an einem Teiche steht die alte kleine Kirche, mit niedrigem Chore und bunten Glasfenstern hinter dem durchbrochenen Hauptaltare; der starke viereckige Thurm mit Zinnen und kleiner Pyramide ist viel jünger. Die Zoll-Untersuchung ist streng, auf fremde Zeitungen am Meisten, kann aber durch metallischen Einfluß sehr gemildert werden. Als Grenzort wird Slussow schon 1286 in einem Schreiben des Herzogs Władisław von Cujavien an den Comthur von Thorn erwähnt.

Wir befinden uns hier in Cujavien, einem volkreichen Lande, welches aber flach und an pittoresken Punkten arm ist, mithin auch kein Gegenstand ausführlicher Schilderung sein kann. Fast das ganze nördliche Polen ist, wie der Name es sagt, ein Blachfeld.**) Fruchtbare Aecker wechseln mit nutzlosen Steppen, herrliche Weiden und Triften mit Sandhaiden, undurchdringliche Wälder mit Sümpfen und Torfmooren ab. Seitdem das Tragen des Schießgewehres sehr beschränkt ist, haben sich in den großen Waldungen, zum Schaden des kleineren Wildes, Wölfe und Bären vermehrt. Sonst giebt es dort noch von merkwürdigeren Wildarten Dachse, Elennthiere (die in Preußen fast ausgestorben sind), Adler, Geier, Trap-

---

*) Es sei mir gestattet, fortan die so zahlreich vorkommenden polnischen Namen durch lateinische Lettern hervorzuheben, da sonst auch ihre Aussprache zu sehr vernachlässigt sein würde.

**) Der Name Polen wurde seit etwa 1000 nach Chr. gebräuchlich, als das alte Sarmatien aus der Geschichte verschwunden war.

pen u. s. w. Nur selten sieht man noch auf den Gütern jene alten schauerlichen Burgen und Feudalschlösser, die in der früheren polnischen Geschichte ihre Rolle spielten. Entweder findet man leicht von Holz erbaute Höfe, die oft erneut werden, oder wohnliche zierdelose Häuser, zum Theil Paläste aus der Zeit der Auguste 1700 — 1750. Die Weichsel, welche Cujavien und das Dobriner Land hier scheidet, fließt mit einem gewissen bedächtigen Ernste, nicht jugendlich rasch, wie oberhalb bei Krakau; sie zögert, wie ein polnischer Schriftsteller sich ausdrückt, ein Land zu betreten, das ihr seit 1600 entfremdet ist! — Die Weichsel verändert auch hier zum großen Nachtheile der Schifffahrt ihr Bette außerordentlich, namentlich bei den Eisgängen: Wo der Schiffer neulich mehrere Klafter tiefes Wasser hatte, starrt ihm nun plötzlich eine Sandbank entgegen, und wo der Landmann vor Kurzem noch seine Kartoffeln baute, ist jetzt auch für sehr große Fahrzeuge die nöthige Tiefe vorhanden. An der Stärke der Strömung muß sich der Weichselschiffer sein Fahrwasser immer von neuem heraussuchen. —

Verfolgen wir die Straße von Sluzewo zur Weichsel hin gen Nieszawa,*) so bleibt uns links in geringer Entfernung der niedliche junge Ort Ciechoczynek liegen. Am Weichsel-Ufer entspricht ihm zunächst das hoch liegende Slonsk, neben welchem große Kämpen sind, und welches schon 1433 genannt wird.**) Ciechoczynek liegt niedrig, so daß bei hohem Wasserstande Alles unter Wasser ist. Es giebt hier eine Saline mit mehren Quellen von 4 bis 6 % Salzgehalt, deren Wasser durch Dampfmaschinen in langen eisernen Röhren sehr weithin zum ersten 1155 Ellen langen Gradirhause, und dann durch eine andre Dampfmaschine zum zweiten 1215 Ellen langen und 24 Ellen hohen Gradirhause mit drei Windmühlen getrieben wird. Wenn hier an den colossalen Flechten aus Kreuzdorn die Reinigung im Wesentlichen vollbracht ist, wird die Soole 3/8 Meilen weit durch Röhren zu den Kochhäusern unweit der Weichsel geleitet, nach dem Verkochen in Trockenkammern, dann auf Eisenschienen in die Magazine befördert. Die Salinen, schon lange benutzt, aber wieder verfallen, gingen aus den Händen der Regierung an die Bank über,

---

*) Die Postwagen sind hier furchtbar; aber nicht besser die Extrapost.

**) Zur Verhandlung sollten damals die Bevollmächtigten Polens und des Ordens in locum seu villam dictam Slonsko zusammenkommen.

welche an jene das (etwas röthliche) Salz liefert. Neuerdings ist durch eine gut eingerichtete Gastwirthschaft, durch die Thätigkeit des Warschauer Verschönerungs-Vereines und durch die Erschwerung des Besuches auswärtiger Bäder für die Polen, sowie durch ansehnlichen Anbau neuer Häuser der Bade-Ort zu bedeutender Ausdehnung gelangt, so daß im Jahre 1853 gegen 600 fremde Familien hier wohnten, und manche bis von Hamburg, tief aus Rußland u. s. w. hergekommen waren. Die Aussicht vom Altan nach Raciązek hin ist recht hübsch, die zahlreichen Zimmer des Hauses ganz anständig,*) die Promenaden noch jung, aber nicht übel. Für schlechte Witterung giebt es nahebei, an den Salzquellen und Dampfmaschinen, wo der Trinkbrunnen ist, doppelte Arkaden, auch eine Kapelle daneben. Eine kleine Musikbande von 12 Mann unterhält die Gäste besonders mit Nationaltänzen. Die schönen Dampfböte unterhalten eine fortwährende Verbindung mit Warschau. — Auf dem Wege von Ciechoczynek nach Nieszawa ziehn sich angenehme Hügelreihen in einiger Entfernung mit der Weichsel parallel hin; auf ihnen thront recht malerisch der kleine Ort Raciązek mit 800 Einwohnern, (ganz ohne Juden), besonders das Kirchlein, die Burgtrümmer auf dem südlichen Auslaufe der Hügel, und oben auf dem Plateau die weitschauende hölzerne Warte. Wir befinden uns hier 175 Werste von der Hauptstadt.**) Der Ort ist strategisch wichtig, da er hoch hinaus ragend die weite, mit Bäumen besetzte Weichselniederung beherrscht. Die feste Burg gehörte dem Bischofe von Cujavien. Beim Einfalle des Ordensheeres 1329 schlug die Besatzung mehrere Stürme ab, wurde aber nach Abgrabung des Burgbrunnens durch Wassermangel zur Uebergabe gezwungen und die Burg verbrannt. Dort beschenkten sich 1402 Jagiello und der Hochmeister gegenseitig; Letzterer begab sich zum Könige nach Raczans und ließ sich von Spielleuten „über die Weichsel pfeifen." Auf der nahen Weichselkämpe wurde 1404 in Betreff des Dobriner Landes ein Vertrag geschlossen;***) verschiedene

*) Außer dem Einschreibegelde von 2 Rbl. zahlt man für jedes Bad 2 fl. polnisch (10 sgr.), Kinder die Hälfte. Das Leben ist dem von Warschau analog, also nicht billig; bei einer Morgenpromenade in der Saison (vom 1. Juli ab) kann man hier einen Vorgeschmack von der Pracht und Eleganz in der Hauptstadt haben ohne ihre Schattenseiten, und kann besonders die geschmackvollen und reizenden Toiletten der schönen Polinnen mit Vergnügen beschauen.

**) Eine deutsche (auch polnische) Meile = 7 Werste.

***) „In insula fluminis Wysla prope castrum Raczans." Auch die Bestätigung erfolgte super fluvium Wisla in insula prope c. R.

Urkunden von 1388, 1411, 12, 17, 19, 34 u. s. w. sind aus Raczans datirt, und 1435 fand hier eine Verhandlung Statt, die aber kein Resultat lieferte. Im Jahre 1831 nahm Paskewitsch nach dem Weichsel-Uebergange bei Osiek sein Hauptquartier in Raciążek. Die jenseitige Grenze gewährte damals einen äußerst lebendigen Anblick. Zahlreiche Neugierige waren aus Preußen herbeigeeilt, um den gewiß erwarteten Kampf zwischen den Polen und den Russen anzusehn, und eine Menge Krämer- und Marketender-Buden waren aufgeschlagen, wie bei einem stark besuchten Jahrmarkte mit friedlichem Verkehre. Am Ufer lag eine Flottille von Weichselkähnen; aus ihnen wurden fortwährend Säcke mit Mehl und Tonnen mit Zwieback ausgeladen und an der Grenze zu Bergen aufgestapelt. — Von hier gelangen wir, ziemlich zerstaucht, auf der Poststraße nach der Weichsel, nämlich nach Nieszawa (Neu-Nessau), einem gut gebauten und gepflasterten Städtchen mit 2000 Einwohnern, hart am Strome, 4 Meilen von Thorn, 170 Werste von Warschau. Es hat ein Grenz-Zollamt, ein Schloß, zwei Kirchen, ein Kloster. Das Städtchen wurde von Władisław Jagiełło „mit schönen Mauern" angelegt, war aber dem deutschen Orden wegen der Beeinträchtigung des Thorner Handels ein Dorn im Auge und wurde vom Hochmeister Paul Bellitzer 1431 gänzlich zerstört, jedoch später wieder aufgebaut.*) Die Burg blieb in der Gewalt des Ordens; als aber das Mißvergnügen gegen diesen immer höher stieg und Viele damit umgingen, Städte und Polen dem Könige von Polen zu überantworten, erschien dieser vor dem Hause Nieszawa 1433 mit Belagerungs-Büchsen und Sturmleitern. Jedoch die Verräther drinnen wurden entdeckt, und ein furchtbarer nächtlicher Sturm der Polen so tapfer zurückgeschlagen, daß sie mit großem Verluste abzogen. Nun beschlossen die polnischen Magnaten, 1435 die Burg auf jeden Fall wiederzunehmen, „und sollten sie auch ihre Hälse darum lassen;" aber der Friede zu Brześć gab sie ihnen ohne Blutvergießen in die Hände. Hier hatte nachher (1453) Hans von Baysen heimliche Berathungen mit polnischen Hauptleuten und Gesandten. Zehn Jahre später schloß hier Bernhard von Zinnenberg, der bewährte Freund des Ordens, hülflos einen Waffenstillstand mit Polen. Bald darauf (1466) begannen

*) Die Gleichheit des Namens mit dem ältern Nessau (siehe bei Thorn) hat auch hier manche Verwechselung veranlaßt, die wir jedoch übergehn müssen.

hier die Friedens-Verhandlungen zur Beendigung des greulichen Verwüstungskrieges, und kamen in Thorn zum Abschlusse. Die Absperrung der Grenze polnischerseits (besonders seit 1522) und die Plünderungszüge des Ordens, auch die Mißgunst des polnischen Adels, hinderten wohl das Aufblühn der Stadt, und namentlich litt sie durch die Schweden sehr. Doch „das röthliche Nieszawa, mit Speichern schön umringt, bewahrte die ergiebigen Ernten der cujavischen Erde, der Landeskinder Hoffnung und des Städters Erwerb.“ *) In neuster Zeit hat der Ort an Wohlstand zugenommen und macht den Eindruck der Sauberkeit, wie ihn deutsche Städte meistens, polnische nur ausnahmsweise bieten. Außer dem Grenz-Zollamte ist auch die Dampfboot-Verbindung mit den andern Weichsel-Städten für die Steigerung der Lebhaftigkeit bedeutsam. **) Die Dampfböte, welche hier unterhalb des großen Zollhauses anlegen, sind für Passagiere zierlich eingerichtet, und ihre Schnelligkeit erinnert an das schnelle Fahren zu Lande, wie man es nur im östlichen Europa kennt; stromaufwärts legen sie bequem in einem Tage 20 Meilen bis Warschau zurück. ***) — Die Kirche von Nieszawa †)

---

*) So sagt Klonowicz im Flis, Str. 336. — Jetzt gehn viele Edelleute mit ihren Verkaufsgütern vermittelst eines Legitimationsscheines hier vorüber nach Thorn und noch weiter die Weichsel hinab.

**) In früheren Jahrhunderten wurde die Weichsel auch zuweilen von Passagieren zu größeren Reisen benutzt, namentlich auch von gekrönten Häuptern. So fuhr auf ihr 1593 König Sigismund III. mit seiner Schwester Anna von Warschau nach Thorn, 1623 derselbe mit seiner Gemahlin von Warschau nicht nur bis Thorn, sondern sogar bis Danzig hinab. Carl Gustav fuhr mit seinem Bruder 1656 die Weichsel hinab von Thorn nach Marienburg, u. s. w. Später benutzten August II. und Peter I. von Rußland den Wasserweg 1709 von Thorn bis Schwetz, 1711 Peter bis Elbing, u. so f.

***) Täglich Abends 7 Uhr fährt ein Dampfboot von Nieszawa (und Czieckoczynek) nach Włocławek ab, bleibt da zur Nacht, geht des Morgens weiter nach Dobrzyn, dann nach kurzem Aufenthalte nach Płock, eine Stunde später nach Dobrzykow (wo oft Holz eingenommen wird), dann nach Wyszogrod, sehr bald nach Modlin, und nach einer Weile gen Warschau, wo es des Abends um 6 — 7 Uhr ankommt. Diesen Dienst thun abwechselnd die schönen Dampfböte „Płock“ und „Włocławek“, mit Holz geheizt, jedes mit drei höchst eleganten Kajüten, mit interessanten Oelbildern von Weichselorten und einem Damen-Boudoir. Aehnlich ist für die obere Weichsel nach Puławy hin die „Wisła“ bestimmt. Den Schleppdienst bis Danzig versehn mit zahlreichen Gabarren die 5 zierlichen Schleppdampfschiffe Kraków, Kazimierz, Sandomierz, Kopernik, Książka Warszawski, welche bei bedeutender Länge nur 2 — 3 Fuß tief gehn und 60 Pferdekraft haben. An der Spitze der patriotischen Gesellschaft, welche dieses segensreiche Unternehmen ins Werk setzte, steht Graf Andr. Żamoyski.

†) Der Ort wurde erst um 1463 hieher verlegt, sammt der Franziskanerkirche, und

mit ihrem unförmlichen weißen Thurme bietet ebensowenig wie das Kloster am südlichen Ende mit blankem Thürmchen etwas Besonderes dar.

Wer von Złotorie und der Drewenz her am rechten Weichselufer über Szillno auf waldigen Bergwegen nach Polen hineinkommt, trifft hier zuerst in einiger Entfernung vom Strome Osiek, weiterhin dicht an ihm, nahe bei 2 Kämpen, die ihn beengen, die „Osieker Länge", (ziemlich gegenüber Ciechoczynek). Mit Benutzung dieser Kämpen schlug hier unter dem Schutze der preußischen Grenze 1831 Paskewitsch (oder eigentlich Pahlen) mit dem von Thorn gebrachten Materiale und Stromfahrzeugen eine fünftheilige Brücke,*) um Warschau von Westen anzugreifen. So wurde er der Sawisłanski, was seinem Vorgänger Diebitsch Sabalkanski nicht gelungen war. Indem Paskewitsch 8000 Mann unter Gerstenzweig vorläufig zurückließ, zog er mit 60,000 Mann von Pułtusk nach Płock und dann weiter hinab bis Osiek, fand hier die Brücke, einen starken Brückenkopf und die Inseln befestigt, und ging hinüber, den kühnen Kampf zu wagen. Noch hoffte Skrzynecki auf dem rechten Ufer mit einem Hauptschlage zu entscheiden, da rückte der Feind schon von Westen heran, und er selbst wurde gestürzt. Umsonst streifte Lubienski bis gegen

---

erhielt culmisches Recht; aber Thorn's Klagen veranlaßten, daß demselben 1474 nur 14 Ladungen Getreide, und nur bis Thorn hin, zu versenden gestattet wurden. Den Juden, welche allerlei Gesindel aufnahmen, verbot 1555 Sigismund August den Erwerb von Grundstücken. Noch im 17. Jahrhundert war der Ort reich und hatte viele milde Stiftungen; seit den Schwedenzeiten ruinirt, erholte er sich nie mehr, mußte 1778 seine Besitzungen verkaufen, und erhielt zu einiger Verbesserung der Lage von Stanislaus August 11 Jahrmärkte.

*) Der Theil vom rechten Ufer zur ersten Insel ruhte auf Weichselkähnen, 318 Faden weit. Weiter zur zweiten kleineren Insel gingen 2 Brücken à 100 Faden, eine auf Kähnen, eine auf Pontons. Zum linken Ufer führten wieder 2 Pontonbrücken à 130 Faden. An den letztgenannten waren einzelne Theile an seichten Flußstellen durch Böcke gestützt. Dies wurde sehr gefährlich, da der Strom, durch 48stündigen Regen bedeutend angeschwollen, die Brücke ganz ungleich gehoben, folglich beschädigt hatte. Nach der Ausbesserung zogen in 4 Tagen 54,000 Mann Russen mit 300 Geschützen, Hospitälern, Magazinen und 6500 Gespannen über die Brücke. Diese als die einzige Verbindungsstraße des Heeres mit Rußland wurde dem General Rönne mit 3000 Mann und 20 Kanonen zur Bewachung anvertraut. Freilich war die Lage des russischen Heeres gewagt, — auf feindlichem Boden, einem begeisterten Feinde von gleicher Stärke gegenüber, sehr weit entfernt von der Heimath und mit den Hülfsquellen derselben nur durch diese abgelegene Brücke verbunden, welche ein Sturm, ein plötzliches Steigen des Wassers zerreißen konnte! Aber man konnte auf die Uneinigkeit und Unthätigkeit der polnischen Befehlshaber rechnen, und verrechnete sich nicht.

Osiek, während Romarino östlich 50 Meilen weit bis gegen den Bug vordrang. Bald flüchtete die Regierung und der Reichstag ebenfalls die Weichsel hinab, Vinc. Niemojowski wurde von Kosaken gefangen nach dem Brückenkopfe gebracht, und bald folgte die Katastrophe.*)

Am Fuße grüner Höhen des rechten Ufers, unweit mehrer Inseln, führt der Weg über Wlencz, Wilczykoni, Nowogrod zum Flüßchen Mnin, ziemlich gegenüber Nieszawa. (An ihm liegt die Kreisstadt Lipno, Libbna, Lippchen, mit 3000 Einw. und einiger Tuch- und Hutfabrikation.) Am linken Ufer kommt man von Nieszawa über Wulne hinauf nach Wloczyce; weiter bei dem sehr langgedehnten Lubania und seinem Kirchlein aus Feldsteinen, durch Teiche (!), Wälder, Haiden und Felder auf eine Chaussee, welche recht angenehm längs dem Strome nach Włocławek hinführt. Am rechten Ufer gelangt man an großen Waldungen vorbei über Mniszek und Rybitwi nach Bobrowniki. Das Dampfboot sucht von einem Ufer zum andern seine Fahrt. Zu unsrer Linken (am rechten Ufer) ragen auf geringer Höhe Trümmer einer Burg: ein breites starkes Thor und ein klumpiger Ueberrest eines starken viereckigen gesunkenen Thurmes. Hier stand die feste Burg Bobrowniki oder Bebern, von den zahlreichen Bibern (Bobr) benannt, nebst einer Stadt, welche wir jetzt als unbedeutenden Ort mit 600 Einwohnern weiterhin am Ufer sehn.**) Die Kreuzherren, als sie die Burg durch Kauf gewonnen hatten, verstärkten sie, und der Stadt gab Conrad von Jungingen 52 culm. Hufen. 1408 wurde sie zugleich mit dem Dobriner Lande vom Orden für Polen eingelöst und mit dessen Krone vereinigt. Die Kreuzherren nahmen das Schloß nochmals 1409 für kurze Zeit; der Stadt schenkte Jagiełło 1420 noch 40 Hufen und eigne Gerichtsbarkeit. 1616 war das quadratische mit Gräben umgebene Schloß sehr schadhaft, be-

---

*) Die Preußen staunten nicht wenig, 20,000 jener gepriesenen polnischen Helden mit 95 Geschützen vor einer wenig überlegenen Macht über ihre Grenze rücken zu sehn, um die Waffen niederzulegen. Aber Keiner traute dem Andern mehr, sehr Wenige hofften noch. Gleich beim Abzuge aus Płock meldeten sich außer den vereinzelten Deserteurs 2 Generale, 100 Offiziere und 2000 Mann bei den russischen Vorposten. Das vierte Regiment, welches „im heiligen Kampfe keinen Schuß zu thun und nur mit Bayonetten anzugreifen geschworen hatte“ (Mosen), und nach dem lügnerischen Berichte der Fama bis auf wenige Mann geschmolzen sein sollte, war beim Uebertritte hier fast ganz vollzählig!

**) König Ludwig gab sie 1337 seinem Neffen Władisław von Oppeln, welchen Jagiełło 1396 fortjagte. Christian von Sandomir belagerte sie vergeblich, da sie vom Hochmeister entsetzt wurde.



Lith. v. C. A. Mann (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

**ZAMEK W BOBROWNIKACH.**

RUINEN DES SCHLOSSES BOBROWNIKI.

sonders auf der Stromseite; die Einwohner stellten es zu ihrer Sicherheit 1641 her, aber die Schweden zerstörten es bis auf die wenigen Reste. Sobieski gab der Stadt mehre Märkte 1678; oftmals wurde sie durch Feuer arg heimgesucht. Die Trümmer der Burg gewähren einen recht malerischen Anblick auf der zur Weichsel hin abgestürzten Höhe. Gegenüber Lubania zieht sich das mit deutschen Colonisten besetzte Neu- und Alt-Bogpomosz am rechten Ufer hin, und dann Wytoszyn, in zwei Theilen, oben und unten, an lieblichen baumreichen Kämpen. Bald erblicken wir die großen Speicher und dann die Thürme der Stadt **Włocławek**, östlich vom Flüßchen Zglowiączka (oder appellativ Żike), welches auf seinem krummen Laufe auch die kleine zwischen Sümpfen liegende Stadt Brzećź kuïawski berührt.*) Die alte und doch von Ansehn neue Stadt Włocławek, fälschlich Wrocławek, lat. Wladislawia, Civitas Wladislawiensis, deutsch Leßlau, Alt-Leßlau genannt (Inowraclaw ist Neu-Leßlau), das Centrum des cujavischen Kreises, ist ziemlich groß und recht gut gebaut. Schon die Terrassen des Ufers aus Feldsteinen geben ihr ein hübsches Ansehn, und steigt man empor, sieht man sich in den Erwartungen nicht

*) Brześć hat 1500 Einw., einige Weberei und 5 Märkte; der Name wird oft auch Brisk, Brisik geschrieben. Die Stadt wurde 1277 von den Litthauern verbrannt, 1329 von den deutschen Rittern geplündert, 1331 belagert, 1332 nach langer Belagerung erobert, und war 1334 Gegenstand langer Unterhandlungen. Sehr wichtig ist der sogenannte „Beifriede" von 1433, und der „ewige Friede", 1435 hier geschlossen. (Vgl. Voigt Preuß. Gesch. VII., 645; besonders 672—79.). Drei Meilen nach Westen hin an der Straße liegt das Dorf Plowce, wo 1331 der Ordensmarschall, durch Nebel und Verrath beirrt, eine schwere Niederlage erlitt. Lange stand dort auf dem Grabe von 4200 Kriegern eine schöne vom cujavischen Bischofe Matthias erbaute Betkapelle. — Weiter westlich liegt das Grenzstädchen Radzieiewo (Radzeyów) mit einem Schlosse.

Jenseit der Grenze führt diese Straße zum Goplo-See und zu dem uralten Piastensitze Kruszwica; jetzt nur ein Flecken mit 300 Einw. Unfern davon liegt ein zweiter für die älteste Geschichte Polens höchst bedeutsamer Ort, Gniezno (Gnesen), in einer Ebene zwischen Seen und Teichen. Diese uralte, angeblich schon 550 von Lech erbaute Hauptstadt, zugleich Bischofssitz und Ausgangspunkt des Christenthums für weite östliche Länder, ist seit manchen Feuersbrünsten in neuster Zeit sehr verschönert, zählt jedoch nur 4000 Einw. Im Dome daselbst ließ Boleslaw 997 den Leichnam des preußischen Apostels Adalbert beisetzen, und wurde an dessen Grabe vom Kaiser Otto III. gekrönt. Der Erzbischof von Gnesen war in Polen stets Primas regni und päpstlicher Legatus natus, der Nächste nach dem Könige nnd dessen Vertreter bis zur neuen Wahl; zu dieser setzte er den Tag fest, berief den Reichstag, krönte den König und seine Gemahlin, und genoß außerordentliches Ansehn. Er ging ungemeldet zum Könige, der ihm entgegenkam; sein Wagen wurde von einem Senator als Marschall mit erhobenem Stabe begleitet, den er nur vor dem Könige senkte, u. s. w.

getäuscht. Die wohlhabende Commune hat 1852 durch Ankauf jenseit der Żike ihr Territorium vergrößert, und die Stadt hat jetzt gegen 9000 Einwohner. Schon von Wladislaw II. (1139 — 48) angelegt und benannt, ward sie 1159 Bischofssitz; 1257 fand hier ein Tractat des Ordens mit dem cujavischen Herzoge Kazimir Statt. Sie wurde 1259 von Swantopolk geplündert, 1329 vom Orden mit Beihülfe Johann's von Böhmen verbrannt, aber 1331 gegen die Ordensritter tapfer vertheidigt, und schon 1343 als bedeutender Ort wieder genannt. 1431 beraubten die Kreuzherren wiederum Schloß und Kirche aller Kostbarkeiten, und ebenso 1457; aber dennoch blieb die Stadt durch Handel ansehnlich, und erhielt 1530 Zollfreiheit zur Versendung der Waaren ins Ausland, mehre Märkte, auch von Sigismund August Freiheit von Brücken- und Grabengeldern. Der hier 1577 versammelte Reichstag erlaubte die Verpfändung der Kronjuvelen zur Führung des Krieges gegen Danzig. Wie damals Stephan Bathory, besuchte Sigismund III. 1593 die Stadt; auch fanden hier vier Diöcesan-Synoden von 1568 — 1641 Statt. August II. verlieh 1713 der Stadt noch mehre Märkte; unter Stanislaus August kamen von Thorn Ex-Jesuiten her und errichteten umfangreiche Schulen, deren Fortführung später den Reformaten weniger glückte. Bedeutsam waren die langen Streitigkeiten der Leßlauer Bischöfe, welche in Polen residirten, und nicht zu den preußischen Räthen gehörten, aber unter ihrer Diöcese Danzig und ganz Pomerellen besaßen, auch auf dem Bischofsberge bei Danzig ein „Steinhaus" hatten.*) Ihre Reihenfolge beginnt eigentlich mit Onoldus († 1160), der den Bischofssitz und die Kathedrale von Kruszwica 1159 hieher verlegte; der erste polnische Bischof war hier Michael Godziemba († 1258). Mit dem Orden stritt Wisław 1285, darauf Gervard 1317 wegen der pomerellischen Kirchen und des Zehnten aus den Ordenslanden, und 1330 verglich man sich. Dann (nachdem hier Königin Jadwiga eine Zusammenkunft mit dem Hochmeister 1397 wegen des Dobriner Landes gehabt hatte), entstand 1404 neuer Zwist, der endlich 1417 geschlichtet ward. Die oft erneuten Forderungen an die Danziger, welche des Bischofs Steinhaus zerstört hatten, wurden endlich 1436 durch eine Entschädigung von

*) Ihre Namen z. B. siehe bei Hartknoch (von 990 an). Altes u. N. Preußen S. 461. Ausführl. bei Damalewicz, Vitae episcop. Vladisl. 1642.

1200 Dukaten befriedigt. Die Domkirche wurde 1329 verbrannt, und der Hochmeister verbot bei Todesstrafe den Neubau; dennoch machte Matthias Golańczewski schon 1349 den Anfang dazu, und Bischof Wlad. Oporowski führte ihn zu Ende.*) Die Kathedrale, von den Bischöfen mannichfach geschmückt, war bis zur Schwedenzeit wegen ihrer Kostbarkeiten berühmt, und ist noch jetzt sehenswerth. (Vom Markte und dem ansehnlichen Hôtel Kuïawski gelangt man bald dahin, am Neumann'schen Hause vorbei.) Das sehr hohe schmale Gewölbe ruht auf ganz einfachen viereckigen Pfeilern und hat hoch oben Fenster; der niedrigere Chor, mit grünlicher Decke und goldnen Sternen, ist davon gesondert durch einen Altar mit hohem Crucifix, über dem al fresco sich die Himmelfahrt Christi befindet. Ein schönes Werk ist das ruhende Bild des Bischofs Peter v. Bnino Moszinski († 1493), auf Befehl Callimach's von Veit Stosz aus graurothem Steine gearbeitet; weiter ist ein ähnliches des Martin Tholibowski († 1603). Interessanter als der versilberte Stanislaus in seiner Kapelle, ist die Marien-Kapelle mit alten marmornen Bildsäulen, Denkmälern, reichem Altar und einer Kuppel. Am Ende des dunkeln, nur ganz von oben beleuchteten Chores sind alte aufgefundene Glasmalereien eingefügt; die sehr bunten Chorstühle sind mit 28 vergoldeten kleinen Standbildern verziert. In die Kirche zurückgekehrt, treffen wir das sehr schöne aus Messing gegossene Denkmal des Bischofs Joh. Karnkowski an († 1538), die Kapelle des Königs Stanislaus mit zahlreichen Bildsäulen und Denkmälern, und an den Pfeilern zum Theil prächtige Altäre, sowie eine große buntverzierte Orgel. Der Gesammt-Eindruck des Gebäudes ist erhaben. Neben dem interessanten Denkmale der Katharina von Goltz-Mokronowska († 1605) befindet sich der Eingang zu der noch reichen, aber ungeordneten und unzugänglichen Bibliothek. Der Westgiebel und seine merkwürdig quarrirte Thür, von zwei neueren spitzen Thürmchen über-

*) Beim Beginne der Reformation trat derselben der Bischof Matthias Drzewicki entgegen, bewirkte 1523 die Vertreibung Finkenblocks aus Danzig, und kam 1525 selbst dorthin zu einer Kirchen-Revision. 1544 begaben sich die drei Bischöfe von Culm, Leßlau und Płock nach Danzig in gleicher Absicht und setzten den eifrig reformirenden Dominikaner-Mönch Pancratius Klemm gefangen, mußten ihn aber der empörten Bürgerschaft herausgeben. Der Bischof Hieronymus Rozdraczewski († 1600 zu Rom) machte den Danzigern wegen der Pfarrkirche daselbst viel zu schaffen und erlangte es, daß König Sigismund III. sie (vergeblich) 1593 den Lutheranern absprach.

ragt, ist recht alt; auf der südlichen Mauer sieht man eine sonderbare Sonnenuhr, welche auch wieder Copernicus gemacht haben soll. Am Dom gründete gegen 1600 Stanislaus Karnkowski ein Seminar für 24 Zöglinge; Const. Szaniewski führte hier die Missionarien ein und schenkte ihnen viele Einkünfte, — die immer mehr erweiterten und zum Theil neuen Gebäude umschließen jetzt gegen 500 Seminaristen. Dazu gehört die 1567 erbaute kleine Vitalis-Kirche, neuerdings renovirt, aber ohne Interesse. Etwas weiter sehn wir die neue Synagoge blinken mit Kuppel, Laterne und zierlichem spitzem Thurme, so wie mit 4 Eckthürmchen; die Malereien, bunten Fenster und Verzierungen geben ihr auch innen ein stattliches Ansehen. Weiter südlich wird an Stelle der kleinen hölzernen Adalberts-Kirche, welche dem evangelischen Cultus diente, eine schönere evangelische Kirche mit Hülfe großer Legate gebaut. Weiter hin kommen wir um's unansehnliche Hôtel Polski in die breite Neue Straße, voll jüdischen Gewimmels und Geschreies, und an einer guten Conditorei und dem Kreis-Amte vorbei zum Markte hinab. Das Bernhardiner-Kloster mit der Kirche Johannis des Täufers, so wie die Pfarrkirche östlich vom Markte, und die renovirte Reformatenkirche, bieten nichts Sehenswerthes, tragen aber zum Gesammtbilde der Stadt das Ihrige bei. Diese besitzt außer dem geistlichen Gymnasium im ehemaligen Bischofsschlosse, eine Real- und Handelsschule, ein Arbeitshaus, ein Armenhaus (»Res sacra pauper«) jenseit der Żike, über deren tiefen Grund ein Viaduct führt, und zum Theil ansehnliche Speicher, eine Cichorienfabrik, Brauereien und Brennereien.*) — Im Jahre 1831 wurde die Stadt als die letzte in Polen von polnischen Truppen unter Bem besetzt, doch nur für ganz kurze Zeit.

Die Fahrt geht weiter mit dem frühsten Morgen längs den Weidengebüschen des niedrigen linken Ufers, indem sich das rechte grün und ziemlich hoch, ja bald romantisch hinter flacher Sandkämpe bei Kulino erhebt. Eine gewaltige Sandinsel will den Lauf hemmen, aber wir umschiffen sie und gelangen am rechten Ufer zu dem unansehnlichen Judenstädtchen Dobrzyn, mit 1000 Einwohnern, welche nebst Brauerei und Brennerei etwas Industrie in Leder, Hüten und Tuch haben. Außer dem rothen Dache des Kirchleins mit kleinem

---

*) „Dort röthet sich Wlodslawek, von Altersher durch Priester, Zoll und Bier berühmt.“ Klonowicz im Flis.

durchbrochenem Thurme sind nur elende Hütten zu sehn, unter und hinter dem malerisch abgestürzten Berge hingestreut. Einst war der Ort ansehnlich und hatte ein königliches Schloß und eine feste Burg.*) Wir befinden uns hier 132 Werste von Warschau. Die früher bewohnte große Kämpe hat durch den Strom große Veränderungen erlitten. Die angeblich hier gefundenen Steinkohlen, zu deren Gewinnung man an mehren Stellen Versuche machte, erwiesen sich bei genauerer Untersuchung nur als schwarzes festes Holz. — Das rechte Ufer zieht sich jetzt bis Płock in Gestalt von Höhen weiter; auf dem niedrigen linken treffen wir kurz vor Duninowo (vulgär Dujenowo) bei einem Doppelkreuze auf die dreifache Grenze der ehemaligen Länder von Dobrin, Cujavien und Masovien.**) Der industrielle Ort mit mehren hundert Einwohnern, eine Meile vor Płock gelegen, hat ein hübsches Schlößchen des Besitzers,***) eine Mahl- und Schneidemühle an dem kleinen Waldbache, besonders aber eine große Zuckerfabrik.†) Neben der unvollendeten hölzernen Kirche ragt (gleichsam als Parodie) die stattliche Destillation mit hohem Thurme empor. Etwas weiter fließt von Biskupice her der nördliche Skrwa††) in die Weichsel, nachdem er ansehnliche Waldungen durchströmt hat; für gewöhnlich unbedeutend und kaum zu bemerken, im Frühjahr zuweilen sehr reißend und gefährlich. In einem an Fabriken noch armen Lande muß jedes größere industrielle Unternehmen um so mehr erwähnt werden; ein solches begegnen wir bald wieder am rechten Ufer bei Brwilno in der großen Epstein'schen Papierfabrik mit drei Dampfmaschinen, wobei gleich die ebenfalls sehr große Fabrik dieser Art von

---

*) Schon 1065 schenkte Boleslaw II. den dortigen Benedictinern den neunten Denar; ex castris et curiis regibus sind bei Dlugosz Documente angeführt. Bischof Günther von Plock vergrößerte die Stadt und gab ihr ein bedeutendes Gebiet 24 Meilen im Umfange bis zum Mnin. Ihre Schicksale sind um so weniger bestimmt anzugeben, da der Ort bei alten und neuen Schriftstellern sehr oft mit dem gleichnamigen an der Drwęca verwechselt worden ist, so noch in der Beschreibung Polens von Possart, Łukaszewicz und Mulkowski, Stuttg. 1840.

**) „Wenn du hier schreist, großmäuliger Flisse, so hören drei Gebiete dein Rufen." Klonowicz.

***) Geh. Rath Ike, gen. Duninowski, weit und breit bekannt durch vielfältige Unternehmungen und (oft unvollendete) Bauten.

†) Sie lieferte 1848: 97,000 Pfund, im Werthe von 18,000 Rbl. S.

††) „Von selbst fällt in die Augen die Biskupska-Insel, dort wo mit lautem Murmeln der Skrwa in die Weichsel rinnt, seit alten Zeiten die Grenzscheide zwischen Masuren und Dobrinerland." Klonowicz.

Jan Epstein in Soczewka unweit Duninowo genannt sei. Bei dem andern Brwilno am linken Ufer mündet der südliche Skrwa; an ihm liegt weiter hinauf in waldiger Gegend und reizender Lage das Städtchen Gostynin mit 1300 Einw. und einem verfallnen Schlosse.*) — Angenehm ist die Aussicht gen Płock hin am rechten Ufer (zu unsrer Linken), wo bald abgestürzte Berge und dunkle Schiffsmühlen die Einleitung zur hochragenden Stadt machen. Hier liegt das alte Masowien, dessen Herzöge einst unter sich, mit dem Polenkönige (»Rex Cracovie«) und dem deutschen Orden so manchen Strauß hatten.**) Das Land ist fast ganz eben, reich an Wäldern und Wild, an größeren und kleineren Seen. Der Boden ist weniger fruchtbar als andre Landestheile, so daß hier viel mehr Roggen als Weizen gebaut wird, aber doch findet man recht ergiebige Striche bei Płock und Pultusk.

## Die Weichsel von Płock bis zur Hauptstadt. Die Narew. Der Bug.

Auf ansehnlicher steiler Höhe am rechten Ufer der sehr breiten Weichsel, 100 Werste von Warschau, liegt malerisch die alte Stadt

*) „Den Gostyner Fluß verschlingt die Weichsel. Kein Wunder, denn er läuft ihr wie von selbst in die Kehle hinein." Klonowicz. — Noch mehr landeinwärts liegt die gut gebaute Kreisstadt Kutno mit 4000 Einw., größtentheils Juden. — Auf der Poststraße von Włocławek nach Gostynin und so weiter nach Warschau, (die Postwagen sind hier auf der Haupt-Chaussee schon anständiger und bequemer) liegt das ziemlich gut gebaute Städtchen Kowal mit 2500 Einw., der Geburtsort Kazimir's des Großen. Das 1327 vom Orden erstürmte und verbrannte Schloß wurde bald wieder aufgebaut; es giebt dort drei Kirchen und ansehnliche Brauereien. Von hier brach 1831 mitten im furchtbarsten Wüthen der Cholera das russische Heer in drei Colonnen gegen Warschau auf.

**) Nach polnischen Historikern soll Masos oder Masław im 11. Jahrhundert während der Herrschaft des Königs Miecisław sich zum selbständigen Herrscher in der Gegend von Płock aufgeworfen haben, als Rixa's Tyrannei eine Empörung gegen sie und ihren Sohn Kazimir hervorrief. Nachher soll Masos gegen diesen vergebens die Preußen ins Land gezogen und sich endlich in Verzweiflung erhängt haben. Einige Historiker nennen ihn einen treulosen Mundschenken Kazimir's, noch andre (wohl nur ungenau) einen Häuptling der Preußen. Sarnitius und Andre, da sie den Namen des Landes nicht gerne von solch einem Wichte herleiten wollen, gehn

401



Lith. v. C. A. Mann (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. C. G. Kanter in Marienwerder.

PŁOCK.

**Plock**,*) bedeutend in historischer und geographischer Hinsicht. Wunderbar contrastirt gleich beim ersten Anblicke hier alte und neue Zeit: Der Dom, zum ersten Male 990 erbaut, geschwärzt von Alter und öfteren Feuersbrünsten, hat zwei gelbliche Thürme und einen ähnlichen frivolen Vordergiebel erhalten, und darüber zwei achteckige schwarze Kuppeln, denen durch Säulen noch kleinere aufgesetzt sind. Ueber den Querschiffen mit sehr alten Seitengiebeln liegt eine niedrige runde Kuppel mit kleiner glockenartiger Spitze. Wahrhaft hängende Gärten (zum Theil ganz hübsch) ziehn sich an den steilen Bergen hinauf. Am westlichen Ende blickt die kleine Pfarrkirche hervor; der alte sehr starke Thurm erinnert an die ehemalige Befestigung, gehörte aber zur H. Geistkirche; dann lehnte sich an ihn die Freimaurerloge, und jetzt — das Theater. Ein lebhaftes und lautes Gewimmel erwartet uns am Anlegeplatze des Dampfbootes, unter der evangelischen Kirche mit kleinem Thurme. Die vielen jungen Leute mit rothen Kragen und Mützenrändern sind die Zöglinge des stark besuchten Gymnasiums (Gubernialschule), welches in den Räumen des aufgehobenen Jesuiter-Collegiums eingerichtet ist. Damen in Sammetkleidern und mit Pariser Hüten zeigen die Wohlhabenheit des Ortes. Die Judenschaft ist zahlreich vertreten, da es unter den 15,000 Einwohnern der Stadt 4 — 5000 jüdische giebt. Deutsche wohnen in der Stadt wenige, mehr in den Colonien der Gegend; aber alle Juden sprechen ihr kauderwälsches Deutsch hier, wie in ganz Polen. Wer einen Tag bis zur Ankunft des nächsten Dampfbootes der Besichtigung der Stadt widmen will, steigt vom steinernen Anlegeplatze die Steintreppe zwischen schlechten schindelgedeckten Häusern steil empor zu dem Plateau, worauf die Stadt liegt. Links findet er mehr das alte Płock, nämlich zunächst den Dom, dessen Inneres freilich (weiß und golden) auch sehr modernisirt, aber prächtig ist, und aus uralter Zeit die Grabmäler der hier gestorbenen Fürsten Władisław I. Herrmann († 1102) und seines tüchtigen Sohnes Bolesław III. († 1139) einschließt. Nach der Weichsel hin steht ein abgesonderter Glockenthurm. An den Dom schließt sich westlich das Seminar, zu welchem die kleine unbedeutende Missionarienkirche

---

lieber auf die scythischen Massageten zurück, indeß ist auch diese Genealogie nicht besonders ehrenvoll, und ebenso wenig einleuchtend.

*) „Auf hohem Bergesrücken erscheinet nun Deinen Blicken das lebhafte Płock; und willst Du des Kirchthurmes Spitze erspähn, mußt Du Dich auf den Rücken legen.“ (!)

gehört. Hiezu kommt die Pfarrkirche, die des Reformaten-Klosters (1750), u. a. Das Kloster der Norbertinerinnen ist in eine Kaserne, die Dominikanerkirche 1804 in eine evangelische, das Jesuiter-Collegium in ein Gymnasium verwandelt, dem eine Realschule zur Seite steht. Die Räume des imposanten bischöflichen Palastes dienen jetzt vermiethet zu Lokalen für das Ober-Gericht und das Tribunal. Daß die Stadt ihre Synagoge, ihr Waisen- und Armenhaus hat, versteht sich wohl von selbst. Die Neustadt, welche sich vom Dome ab nach Warschau zu östlich erstreckt, und seit der preußischen Besitznahme eigentlich erst entstanden ist, hat eine ansehnliche Hauptstraße, welche an Residenzen erinnert, aber daneben auch wieder manchen Contrast. Ansehnlich, obwohl einfach, ist das Regierungsgebäude.

Erinnern wir uns noch einige Augenblicke der Vorzeit dieser Stadt, welche ihre nicht unwichtige Geschichte hat. Der Predigermönch Simon Grunau von Tolkemit (1521) erzählt in seiner dem Könige Sigismund I., den preußischen Bischöfen, Wojwoden zc. gewidmeten Chronik: Dywonys (Dionysos), der letzte von einer großen Reisegesellschaft aus Salura in Indien, die zur Zeit des Kaisers Augustus bis nach Preußen kam, zu sehn, ob hier auch Leute wohnten, sei in Płock gestorben. Sein Tagebuch hätten der Bischof Christian und sein Freund, der Bischof Jaroslaw von Płock benutzt, und ihre Beschreibung der alten Preußen „bis auf ihre Unsinnigkeit" habe er selbst nachher zu Rathe gezogen. *) Lassen wir jene Fabel auf sich beruhen! Gewiß ist aber Płock eine sehr alte Stadt, und wird unter den 9 uralten Bisthümern genannt, welche Mieczisław I. 990 gründete. **) Sie war lange die Residenz eines Zweiges der masowischen Herzöge, welcher bei der öfteren Theilung des Landes das Gebiet hier herum (Ducatus Plocensis) erhalten hatte, und schon

*) Bayer wollte obige Notiz vom Dywonys mit der Vermessung des römischen Reichs unter Augustus in Verbindung bringen; aber das Ganze ist völlig unglaubwürdig; (vgl. Töppen in d. Preuß. Prov.-Bl. 1847). Unter den rohen Völkern an der Weichsel hätte sich so ein Tagebuch 1200 Jahre erhalten? es soll in russ. Sprache mit griechischen Buchstaben abgefaßt sein? von Russisch war damals noch eigentlich gar keine Rede, und jene Bischöfe hätten es auch gewiß nicht verstanden.

**) Die andern sind: Gniezno, Krakow, Poznan, Smogrow, Kruszwica, Chelm, Kamin, Leubus. Schon damals soll auch die Sitte des poln. Adels entstanden sein, in der Messe beim Evangelium den Säbel etwas aus der Scheide zu ziehn und ihn beim Gloria zurückzustoßen.

1043 soll sie existirt haben. Deutlicher tritt die Stadt bei der Geschichte des Ritterordens in Preußen hervor, welchem außer den Schenkungen des Herzogs Conrad auch noch Bischof Gideon von Płock (1227) Einkünfte und Güter zuwies. In Płock erschienen damals 1226, von Herrmann von Salza gesendet, Ordenskrieger mit 7 Comthuren unter Conrad von Landsberg und Otto von Saleiden, und fanden sogleich Gelegenheit, ihr Blut im Kampfe gegen die ins Land eingefallenen Heiden zu vergießen.*) Die schwer geknechteten Unterthanen Conrad's aber, welche oft wegen unmenschlicher und unsinniger Strafen zu den Russen oder zu den Preußen entliefen, mußte der Papst damals gegen ihren Gebieter in Schutz nehmen. 1229 kam die heil. Hedwig nach Płock, um ihren vom Herzoge Conrad gefangenen Gemahl, Herzog Heinrich von Breslau, durch einen Vertrag zu befreien. Die zahlreichen Verwüstungen Masowiens durch die Litthauer und die Kreuzherren verschonten auch Płock nicht. Die Bischöfe hieselbst hatten ebenfalls manchen Zwist mit dem Orden, so Andreas, der sich endlich 1257 verglich; 1317 wurde zwischen Beiden die Grenze der östlichen Landestheile in Michelau bestimmt. 1331 bestürmte und beschoß die Stadt der König Johann von Böhmen, sie mußte sich nach Niederwerfung der Mauern ergeben, und der Herzog Wacław oder Wanco den Sieger als Oberherrn anerkennen. Neue Streitigkeiten der Bischöfe mit dem Orden wegen des Zehnten, der Frohnarbeiten und dgl. entstanden um 1400. Im Jahre 1410 lagerte König Jagiełło bei der Stadt weithin mit 60,000 Polen, 42,000 Litthauern, Szamaiten und Russen,

---

*) Dies ist auch der Gegenstand von Z. Werner's Drama „das Kreuz an der Ostsee" (1. Theil: die Brautnacht). Außer dem Ueberfalle des Schlosses Płock durch die Preußen schildert er auch diese Heiden, sowie die christlichen, aber liederlichen und treulosen Polen mit epischer Breite. Warmio, Sohn des alten tyrannischen Priesterkönigs Waidewut, wird von den Polen gefangen, und durch Liebe zu einer polnischen Prinzessin fürs Christenthum gewonnen. Ihn sucht sein Bruder Samo mit einem Heere auf, wird bei Płock zurückgeschlagen, trifft aber Jenen sammt seiner Braut auf einer Weichsel-Insel. Samo tritt eine Hostie mit Füßen und wird von Warmio erschlagen; diesen schleppen die Preußen fort, um ihn sammt dem verhaßten Waidewut umzubringen. Die Hauptperson in dem hyperromantischen Drama ist eigentlich der Geist des h. Adalbert, der als Citherspieler den Kreuzrittern folgt, durch Wunderthaten und unverständliche Reden imponirt, die Heiden in romantischen Wahnsinn versetzt, und nur deßhalb nicht wirklich auf die Bühne kam, weil — Iffland nicht wußte, wie er die vom Dichter verlangten Flämmchen anbringen sollte, die je zuweilen auf seinem Kopfe strahlen! (Vgl. Julian Schmidt, Gesch. der romant. Poesie, I., 130.).

40,000 Tartaren, 21,000 Söldnern aus Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn, zusammen 163,000 Mann, und brach dann 1. Juli nach Soldau hin gegen den Orden auf. Auch 1433 sammelte sich hier zu gleichem Zwecke die masowische Streitmacht. 1492 erschien auf dem hiesigen Reichstage Herzog Johann von Masowien mit 1000 Lanzen, um den polnischen Königsthron zu gewinnen, jedoch vergeblich. Bald darauf fiel seine Herrschaft als erledigtes Lehen an die Krone zurück, und Conrad von Masowien, der die Jagiellonen verfluchte und den König zum Zweikampfe forderte, mußte sich, von den Seinen verlassen, 1496 unterwerfen. — 1656 hatten die Schweden hier eine Brücke, räumten die Stadt wegen einer Pest, kehrten aber wieder dorthin zurück. Unter den Bischöfen erwähnen wir um 1690 Johannes Chrysostomus Załuski, welcher nach eigner Erzählung die Gunst der Königin Maria Kazimira durch eine silberne Apotheke mit goldnen Büchsen, durch einen silbernen Altar und Juwelen gewann. Er wurde ihr Kanzler und erlangte die höchsten Ehrenstellen, die er freilich durch seine Geistesgaben auch verdiente. — Unter preußischer Herrschaft wurde die Stadt sehr verschönert, und erhielt unter andern ein hübsches Gebäude der Freimaurer-Loge, welche aber längst geschlossen ist.*) 1831 wurde Płock durch die drohende Proklamation des Kaisers Nicolaus zum Sammelplatze der Armee bestimmt. Die Polen verabsäumten auch diesen Ort zu befestigen; nach der Schlacht bei Ostrołęka fanden sich ihrer viele in Płock ein, aber bald nahm Paskewitsch hier sein Hauptquartier und versuchte eine Brücke zu bauen. — Hier beschloß der polnische Reichstag, nachdem er in letzter stürmischer Sitzung noch Uminski zum Obergeneral an des zaudernden Rybinski Stelle ernannt hatte, seine Laufbahn und zog sammt der Regierung nach Rypin, der preußischen Grenze zu. In neuster Zeit ist die Stadt durch ihre günstige Lage am Strome in fruchtbarer Gegend sehr in Aufnahme gekommen, und die Rinnen am Ufer, die das Getreide hoch herab in die Fahrzeuge leiten, kommen oft zu bedeutender Anwendung. Sie ist Gubernialstadt, und das Regierungsgebäude ist, wie der größte Theil der Neustadt, in der es steht, ansehnlich und wohlgefällig. Es sind in der gut gebauten Stadt mehre öffentliche Plätze; die Mauern und die Burg Kazimir's des Großen sind fast ganz vernichtet. Płock ist

---

*) Auch die hiesige philomathische Gesellschaft ist seit 1831 aufgelöst.

sonst fast durchaus eine polnische, und wie sich nach seiner Geschichte erwarten läßt, recht katholische Stadt; die Prozessionen, Begräbnisse und kirchlichen Solennitäten geschehen mit dem der katholischen Kirche eignen Pompe.

Verlassen wir Płock zu Wasser gen Osten hin, so treffen wir noch auf seine größte Merkwürdigkeit aus neuster Zeit, nämlich seine ungeheure Schiffbrücke, fast eine Werst lang! Neben diesem colossalen Bauwerke steht eine großartige Maschinerie, um trotz der starken Strömung in der Mitte einen Theil wie eine besondre Brücke zum Durchlasse der Fahrzeuge wegzuziehn und wieder einzufügen. Einen recht heiteren Eindruck gewährt es, die grünen Ufer des Stromes, das hohe Płock und die unermeßliche Schiffbrücke zu sehen, wenn auf dem Dampfboote lustige Weisen gespielt werden, und ein Schlepp-Dampfschiff mit mehren beladenen Gabarren vorüberzieht, oder Weichselkähne mit ungeheuern Segeln. — Oberhalb bei Imielnica am rechten Ufer sind wieder „zwei Wasser", wie der Schiffer sagt; südlich das Fahrwasser, nördlich eins für Mühlen. Dann hält das Dampfboot am linken Ufer bei Tokkar an, wo sich in der Nähe des Wassers ein Schlößchen und weiterhin eine Wallfahrtskapelle befindet,*) und ganz nahe folgen die langen Speicher und noch längeren Salzmagazine von Dobrzykow. Vorbei an den Ortschaften Lyszyno, Wykowo, Troszynek, Wionszymin, kommen wir nach Zyk und Polska Kempa, wo die kleine Motawa mündet; dann läuft nördlich die Hauptstraße ganz nahe der Weichsel mit ihr parallel, über Skarzewo, Podgorze, Drwaly gen Wyszogrod. Viele sehr lange Inseln theilen den Strom, indem „die Drwalska die Nieznachowska jagt." Am rechten Ufer, wo „das hohe Gestade die Wolken theilt", ziemlich dem Einflusse der Bzura gegenüber,**) liegt in der Nähe der großen zum Theil bewohnten Karolinenkämpe die Judenstadt Wyszogrod, 65 Werste von War-

*) Bei Tokkar versuchte 1831 die polnische Armee von Slupno her zum letzten Male den Uebergang über die Weichsel, nach Gombin hin, einer Districtstadt mit 2800 zur Hälfte jüdischen Einwohnern, an der Hauptstraße nach Warschau. Im Lager zu Slupno wurde Rybinski abgesetzt, und sah, wie man seinem Nachfolger Uminski den Gehorsam verweigerte. Bem baute eine Brücke, und schon war Dembinski mit der Vorhut hinübergegangen, aber er mußte zurück, da seine eignen Waffengefährten, von der Thorheit des Unternehmens überzeugt, die Brücke abzubrechen drohten.

**) „Nach Süden schaust Du am Ufer eine Schlucht, durch welche der Weichselstrom austrinkt die träumende Bzura, so wie ein Unthier in seinen Magen eine kleinere Schlange versenkt." Klonowicz.

schau. Steile abgefallene Berge mit wilden Parowen, von denen im Frühjahr jähe Wasser stürzen, unten ein halbes Dutzend grauer Schiffmühlen, links oben eine zum Theil alte Kirche mit kleinem Thurme, weiter elende Schindeldächer, dann ein kleines weißes Rathhaus mit flachem Thurme, auf den kaum zugänglichen Stellen der Abstürze überall neugierige Judenkinder als drollige Staffage, unten am Landungsplatze ein buntes Gewimmel und Geseier, jüdische Frauen mit glühend rothen Gesichtern, mit schwarzen Atlastollen unter der Haube, wodurch die nach jüdischer Vorschrift zu verdeckenden Haare zu gleicher Zeit verdeckt und ersetzt werden, — das ist das äußerliche Bild dieses Judenstädtchens mit 3000 Einwohnern, welche durch Handel mit Getreide, Wolle, Tuch und Segeltuch sich nähren. Der im 15. Jahrhundert ansehnliche Ort ist sehr alt; Bolesław II. setzte hier schon 1065 die Benedictiner ein, und im Schlosse Wyszogrod (Visogradia, Vysegradia, d. h. Oberburg) weilten oft die Herzöge von Płock. Die Einwohner trieben argen Schiffraub auf der Weichsel, und deßhalb zerstörten die Kreuzherren 1329 Burg und Ort unter Otto von Lutherberg, und erschlugen außer 200 Streitern auch alle Einwohner. Kazimir der Große renovirte die Gebäude auf dem Berge; Prinz Władisław gab 1382 dem Orte „Wyszegrod alias Hoghenburg" als Stadt das Magdeburger Recht, 5 Kämpen, Fischfang, Abgabe von Kähnen und Holz, freies Bauholz, Niederlagsrecht und 10jährige Abgabenfreiheit. Im Jahre 1564 waren hier 24 Tuchmacher und über 300 steuerzahlende Handwerker, deren viele Zünfte auch im Privilegium Sigismund's III. 1597 erwähnt werden. Am Schlosse waren Gärten mit vielem Obst und Wein, ausdrücklich erwähnt 1551 und noch nach 1600, auch große Weinkeller! Das Schloß war noch 1616 vorhanden, aber in schlechtem Zustande; in den Schwedenzeiten wird der Ort mehrmals erwähnt, jedoch ohne Bedeutsamkeit. 1704 lagerte hier August II., zog Truppen heran, und hielt wegen der Nachricht von Peter's Siege bei Narwa große Festlichkeiten. Mehre Feuersbrünste zerstörten das Schloß, aber die festen Mauern waren noch bis gegen 1800 ziemlich vorhanden. Die Pfarrkirche Trinitatis wurde von den masowischen Fürsten 1320 erbaut und Domherren eingesetzt, die sich „Hüter des Grabes Christi" nannten. Gleichzeitig wurde vom Herzoge Wacław das Franziskaner-Kloster gebaut. Auch eine evangelische Kirche und eine hübsche Synagoge befinden sich hier, die Privathäuser sind aber meistens verfallen

und elend. Einige Zufuhr verdankt der Ort der Bzura, welche fast gegenüber bei dem Orte Kamion und seinen Salzmagazinen ausmündet. Sie entspringt im Walde von Zgierz und Łodz, nimmt zahlreiche kleine Nebenflüsse auf, wie die Mokra, Rawka u. a., und ist im Frühjahr bei hohem Wasserstande meistens bis Sochaczew schiffbar.*) In militairischer Hinsicht sind die Ufer der Bzura oft von

---

*) Die Kreisstadt Sochaczew, in der Nähe des großen Bieliny-Bruches, hat 2600 Einw., meistens Juden; Ruinen eines Schlosses, ein Dominikanerkloster u. a. In der Nähe östlich nach Łowicz zu liegt im Dorfe Nieborow das Prachtschloß des Fürsten Radziwił mit sehr werthvoller Gemäldegallerie, einer Bibliothek von 20,000 Bänden, schönem prachtvollem Garten, reizenden Anlagen und der größten Orangerie in Polen. Näher nach Łowicz zu das herrliche Sommerschloß Arkadya (mit engl. Garten und einer Antiquitäten-Sammlung), wo 1831 Großfürst Michael von den Polen überrascht wurde. An der Rawka liegt Bolimow in der Nähe des Skierniewicer Waldes (wo Skrzynecki nach langem unthätigem Zaudern endlich seine Absetzung erfuhr), und Rawa, mit 3000 Einw., einst stark befestigte Hauptstadt der masowischen Herzöge, nachher Hauptort der großpolnischen Woiwodschaft, jetzt Kreisstadt. Sie hat eine schöne Augustinerkirche, Ruinen des herzogl. Schlosses, Staatsarchive, und in der Nähe sehr ansehnliche Tuchfabriken. — Łowicz, eine ummauerte und sehr hübsch gebaute Stadt an der hier sumpfigen Bzura, 10 Meilen von Warschau, und mit der Hauptstadt durch einen Nebenzweig der Eisenbahn verbunden, mit 8000 Einw., hat eine alte prächtige Collegiatstiftkirche, Kirchen der Bernhardiner, Missionare, Piaristen, eine evangel. Kirche, ein Schloß (Residenz des Erzbischofs von Gnesen), einen schönen englischen Garten mit vielen seltenen Bäumen und Pflanzen, hübsche Kasernen (frühere Klöster der Dominikaner und Bernhardiner), Wachsbleichen, mehre Viehmärkte ꝛc. Das Fürstenthum Łowicz wurde 1795 Staatseigenthum, 1807 gab es Napoleon an Davoust, 1820 Alexander der Gemahlin Konstantins, Johanna Grudzieńska, als Fürstin von Łowicz, nach deren Tode es 1831 kaiserliche Domäne wurde. Die Polen hatten 1831 unbegreiflicher Weise diesen so wichtigen Uebergangspunkt über die Bzura ohne Befestigung, ja ohne Vertheidigung gelassen. Die Russen dagegen befestigten nach der Besetzung die Stadt und legten dort große Magazine an, in Verbindung mit großen Märkten, welche ansehnliche Zufuhr hatten. In der Nähe, in Gurów, befindet sich die sehr große treffliche Rübenzucker-Fabrik des Grafen Lubienski. — Weiter hinauf an der Bzura liegt Sobota, Orlow, dann die Kreisstadt Łęczyca in morastiger Gegend, früher mit Mauern umgeben und noch 1806 als Festung nicht unwichtig. Sie hat 3600 Einw., 5 Kirchen, 2 Klöster, und ist in der Geschichte Polens vielgenannt. Hier wurde 1180 der erste gesetzgebende Reichstag zu Gunsten der Bauern gehalten; 1292 am Pfingstfeste wurde hier (wo eigne Herzöge walteten), von den Litthauern während der feierlichen Prozession ein schrecklicher Ueberfall und Frevel in den Kirchen verübt. 1331 wurde die Stadt trotz tapfrer Gegenwehr von den Ordenskriegern erstürmt und geplündert. Eine namhafte Anzahl Urkunden polnischer Fürsten sind von Łęczyc (Lanczez, Lenez, Lanschitz, Landschutz, Luntschitz, Lancicia) datirt, und dem Frieden zu Brześć ging 1433 ein zwölfjähriger Waffenstillstand zu Ł. voraus. — Weiter hinauf an der Bzura liegt Ozarków mit 5000 Einwohnern, meistens Juden, deren Tuchfabrikation und Wohlstand unter der jetzigen Regierung bedeutend geworden sind. Dann das neu angelegte Zgierz, eine der schönsten poln. Städte. Auch hier, wie im

großer Wichtigkeit gewesen, z. B. im Kriege von 1794, wo sie von den Preußen vertheidigt wurden, namentlich die Hauptdurchfahrt bei Mistrzewice, und dann 1831, wo die Polen für ihre Befestigung wieder nichts gethan hatten. Auf steilem Berge sind noch einige Reste der Burg Wyszogrod zu sehn. Das Hauptthor war der Weichsel zugekehrt und der Insel, wo die Fahrzeuge landeten.*) Die Räubereien scheinen später wieder von den Einwohnern begonnen zu sein,**) und erst vor wenigen Jahren wurde ihnen ernstlich ein Ende gemacht! Die Stadt wird später öfters genannt: in der Schwedenzeit, dann 1794 und endlich 1831, wo sie viele Polen auf der Flucht von Ostrołęka aufnahm.

Oberhalb der romantischen Schlucht von Wyszogrod, überragt vom Kirchlein mit drei Kreuzen, treffen wir am rechten Weichselufer, wo sich die Berge bald verlaufen, Wola; am linken Sladow, Budnik, und diesem gegenüber die sehr alte Stadt Czerwinsk, 60 Werste von Warschau. Das Schloß der alten masowischen Herzöge, die hier hausen, ist jetzt in ein Nonnen-Kloster verwandelt. Uralt ist die Kirche mit neueren zugespitzten Thürmchen, schon 1117 vom Grafen Peter Dunin erbaut. Jetzt hat der kleine Ort nur 600 Einwohner, worunter einige 100 Juden sind.***) Ein paar Dutzend

---

ganzen Districte, in Dąbie, Aleksandrów, Konstantynów u. a. sind bedeutende Tuchfabriken. Die nahe schön gebaute Stadt Łods mti 4400 Einw. hat außer ansehnlicher Leinweberei seit 1838 eine große Baumwollenspinnerei mit trefflichen belgischen Maschinen von Coqueril.

*) Eine interessante Fiction in Betreff dieses Schlosses bietet eine Novelle von Anna Nakwaska, bearbeitet von Olympe Chodzko: „La jeunesse de Kopernik." Nicephorus Laskaris, der um die schöne Herzogstochter Anna hier vergebens wirbt, will sie entführen, was der junge Kopernik durch ein romantisches Zusammentreffen von Umständen verhindert. Er findet den Schild des geflohenen Räubers, wo auf blauem Grunde eine goldne Sonne glänzt, umgeben vom Thierkreise; unten zeigt ein Genius auf die Sonne mit den Worten: Er wird ihr den rechten Platz anweisen. Auf dreitägiger Weichselfahrt dies Symbol sinnig betrachtend, kommt Kopernik zu dem großartigen Grundgedanken seines nachher so glänzend durchgeführten Sonnensystems. — — (Siehe L. Chodzko, Pologne illustrée S. 227.)

**) Klonowicz im Flis sagt: „Dort wohnen wilde, unersättliche Menschen. Hörst Du auch Trommeln und Cymbeln dort, magerer Flisse, dennoch rathe ich Dir, laß sie bleiben. Ja wenn sie auch zum Scheine unter sich zanken; richte nicht unter ihnen, sonst ist's Dein Verderben. Das ist schlechtes, unzuverlässiges Gesindel; laß Dich mit ihnen nicht ein und stoße schnell ab."

***) In Masowien sind die Juden zahlreicher als irgendwo in Polen, die meisten höchst armselig, so daß sie in Menge sterben. Sehr viele gehn selbst im Winter fast nackt, leben in scheußlichen Wohnungen, haben keine andre Nahrung als rohe

909



Lith. v C. A. Mann. (gedr. v Otto Grote) | Lith. Inst. v C. G. Kanter in Marienwerder.

WARSZAWA.
KOŚCIÓŁ XX KARMELITÓW.

WARSCHAU.
KIRCHE DES KARMELITERORDENS.

elende Häuser sind am Ufer sichtbar; dahinter bezeichnet eine hohe Pappelreihe die Hauptstraße. Die Fahrt geht nun ganz dicht zum baumbesetzten linken Ufer hinüber. Im Strome sind viele Inselchen, gegenüber Kromnowo und Groczenika; weiter liegt an der Straße auf dem rechten Ufer Zarembino, Choczyszewo, Golawin, an dem hohen Ufer selbst Wolka, Smoszewo, links aber flach Wilkowo, Gniewniewice, Malawies, Glusk mit niedrigem Thurme, gegenüber von Trebki. Dann folgt im Strome ein sehr langes Werder, einst mit drei Colonien besetzt, jetzt fast ganz unbewohnt und durch die Gewalt des Wassers mit ganz steilen Rändern durchschnitten. Hinter demselben liegt die Stadt Zakroczym auf einem Berge, 38 Werste von Warschau, vom niedrigen Ufer durch eine lange Vertiefung getrennt. Sie war einst Hauptort eines eignen Districtes, später bedeutsam als ein Haupt-Stapelplatz für den Salzhandel, jetzt auch dadurch nicht mehr. Ihre 1200 Einwohner nähren sich großentheils von Schifffahrt und Fischerei; doch bekommt sie erst zur Zeit des Jahrmarktes ein regeres Leben, wobei sich dann namentlich die russische Garnison aus Modlin zahlreich einstellt. Auch einige Mühlen sind hier, welche ebenfalls für Modlin arbeiten. Sie hat ein Kapuzinerkloster und einige nicht ansehnliche Kirchen. In der Gegend umher findet man viel Thon zu Fayence-Waaren. Geschichtlich wird die Stadt öfters erwähnt, wie z. B. der masowische Herzog Johannes 1427 sich dort (in „Szakroczyn“) aufhielt. Im Schwedenkriege 1656 vor der Schlacht bei Warschau handelte es sich mehrmals um die Weichselbrücke bei Zakroczym. Hier trennte sich der Churfürst von Brandenburg von seinem Verbündeten, um gen Königsberg zu ziehn, und hier zogen im März 1657 die Schweden unter Steenbock, die Ungarn unter Ragoczy und die Kosacken unter Sodanowicz durch die südliche Furt, über die Insel und die lange Schiffbrücke zur Stadt hinauf.*) Ein halbes Jahrhundert später (1705), als Carl XII. über den polnischen Thron verfügt hatte, fand hier einer der zahlreichen Kämpfe zwischen den beiderseitigen Anhängern Leszczinski's und August's II. Statt, und 1768 hielt sich hier jene unheilvolle Conföderation von Bar auf, deren Anschließen an Rußland zur Theilung Polens führte.

---

Zwiebeln, Brot, Salz, zum Leckerbissen einen Hering, höchst selten Fleisch. Dem Fremden sind sie widerlich, aber dennoch wegen ihrer sprachlichen, sachlichen und lokalen Kenntnisse oft unentbehrlich.

*) Siehe die Abbildung in Puffend. de reb. a Carolo Gustavo gestis, S. 262.

Auch 1794 zur Zeit der Belagerung Warschau's war hier der Schauplatz mehrer Kämpfe. Endlich 1831 hielt der letzte Rest des polnischen Reichstages (8 Senatoren und 62 Landboten) nach dem Verluste Warschau's und Praga's im Kapuziner-Kloster seine fruchtlosen Sitzungen seit dem 10. September und stiftete den ominösen Orden „Usque ad finem“ (Bis zum Ende!)

Ungeheuer wird nun bald die Breite der Weichsel, und niedrige Sandkämpen und Bänke, wo auch ein flaches Fahrzeug öfters leicht strandet, hemmen unsre eilige und sehnsüchtige Fahrt zur Mündung der dunkeln Narew und nach Modlin. Deutlich zeichnet sich das Wasser beider Flüsse weithin von einander ab, nur daß diese Grenzlinie ihre Stelle ändert, je nachdem der schwarze Nebenfluß kräftiger andrängt,*) oder vor dem stärker strömenden gelben Hauptflusse zurückhaltender erscheint. Hier sehn wir auf den steilen ziemlich bedeutenden Höhen des rechten Weichsel-Ufers, in der Gegend des ehemaligen Dörfchens Moglino, die Wälle von **Modlin** oder **Nowogieorgiewsk.** Auf die kahl abgestürzten Uferberge hinter Zakroczym folgen zunächst plötzlich glatte grüne Wälle, mit rothen gemauerten Eingängen unten in die Kasematten; dann ein hohes kreisrundes Defensionswerk. An den Dampfbädern der Garnison vorüber, sehn wir lange rothe Mauern, oberhalb und hinter grünen Wällen sich hinziehend, dann zwei sehr lange Werke roth und gelblich, und dann die eigentliche Festung, mit emporragendem viereckigen Defensionsthurme, in welchem sich die prächtig eingerichteten Zimmer der kaiserlichen Familie befinden. Am Ende der ungeheuren roth und sandfarben bemalten Façade, welche in jedem der drei Stockwerke eine Reihe von mehr als 200 Fensterluken (Schießlöcher) zeigt, befindet sich ein ähnlicher viereckiger Thurm. Das Dampfboot legt, um Holz einzunehmen, auf der Weichselseite an dem colossalen und prächtigen Magazine an, von der Bank für 1 Mill. fl. erbaut und jetzt der Regierung gehörig, die dem Zwecke des Prachtgebäudes gemäß die gelbe Façade desselben, 45 große abgerundete Fenster in jeder Reihe enthaltend, mit passenden Emblemen schmückte.

---

*) „Die wälderreiche Narew siehst Du hier von der rechten Seite schwarze Strudel treiben mit Gewalt gegen die Weichsel, die zur Linken sich abbeugt. Lange hält sie sich an ihrer Seite, ehe sie sich mit der Mutter Weichsel vermengt, und bis sie endlich zur Ruhe gelangt mit ihrem schmutzfarbigen Gewässer. So fällt der Jordan ins todte Meer, bahnt sich aber seinen eignen Weg, und will nicht sein Wasser mit fremdem verbrüdern.“ Klonowicz.

Schnell die kurze Frist benutzend, eilen wir über die Landspitze zwischen der gelben Weichsel und der schwarzen „Narwe" am Magazine vorüber, dessen Hinterfaçade der anderen fast gleich ist, zur herrlichen Drahtbrücke über die Narew, einem bewundernswürdigen Werke. Auf festen colossalen Granitpfeilern erheben sich die schönen gußeisernen Säulen hoch zum Himmel empor; zwischen ihnen ziehn sich als ungeheure Guirlanden in schön geschwungenen Linien die armdicken mit weißer Oelfarbe gestrichenen Drahtstränge, an denen das ganze Gewicht der Brücke sicher und fest hängt. Das Werk, auf dessen höchster Mitte der russische Doppeladler thront, vereint in sehr merkwürdiger Weise die Festigkeit mit der Zierlichkeit. Der weitere Eintritt über die Brücke in die Festung ist zwar für gewöhnlich zu ermöglichen, und der Besuch namentlich der Kaiserzimmer höchst interessant, auch Dampfmühle, Wasserleitung aus der Weichsel u. a. sehenswerth; aber das erfordert viel Zeit wegen der Weitläufigkeit. Längs der Narew sind noch weitere Befestigungen (die Gesammtlänge soll eine Meile betragen), und ihnen entspricht ein bedeutender Brückenkopf südlich von der Weichsel nach Kazun hin. Sehr wichtig ist die neue Festung (34 Werste von Warschau) als Vertheidigerin der Narwe und der Weichsel in ihrem unteren Laufe durch Polen, daher auch in der neueren Kriegsgeschichte oft genannt. Zunächst 1806, wo Modlin gleichzeitig mit Sierock und Praga ansehnliche Befestigungen erhielt; diese wurden 1809 auf Napoleon's Befehl verstärkt, und dann unter russischer Regierung durch neue Werke erweitert, so daß es eine große umfangreiche Festung geworden ist. Diese hielt 1813 eine mehrmonatliche Belagerung aus, bis sie sich am 25. December ergab. 1831 wurde sie gleich im Anfange der Revolution sammt 5 Mill. Patronen und andern großen Vorräthen vom Commandanten Gugenmus den Polen übergeben und durch Warschauer Freiwillige unter dem Obersten Kicki nothdürftig besetzt, bald aber von einem 5000 Mann starken russischen Detachement beobachtet. Von der Schlacht bei Ostrołęka sammelten sich hier Viele hinter der Wkra. In einer späteren Epoche des Krieges stand hier bis östlich gen Kamienczyk die Heeresabtheilung unter Skarczynski; dann später rückten vier russische Colonnen rings um die Festung heran, um kurz nachher die Weichsel zu überschreiten. Skrzynecki eilte nach Modlin, jedoch konnte oder wollte er nicht Paszkiewicz angreifen. In dem letzten Theile des Kriegsdrama's sollte Ramorino nach Modlin gehn, es war ihm aber wegen der

drängenden Umstände unmöglich, dem Befehle Folge zu leisten. Am 9. September kam Malachowski hin, welcher (außer der Garnison von 6000 Mann) dort 27,000 Mann und fast 100 Geschütze vereinigte; die erwarteten Vorräthe aus Warschau kamen aber nicht, und die Truppen wurden muthlos, so daß 3000 Mann die Fahnen verließen und in ihre Heimath gingen. Viele lockte die von den russischen Befehlshabern versprochene Amnestie; diese verlangten die Räumung Modlin's, vorläufig vergebens. Sie gingen aber bald zwischen hier und Warschau über die Weichsel, und nachdem der Rest des polnischen Heeres unter Rybinski und Dembinski auf preußisches Gebiet übergetreten war, mußte sich Modlin (unter Ledochowski) am 8. October unbedingt ergeben, und die Besatzung wurde entlassen. Seitdem ist manche Verbesserung angebracht, und namentlich die herrliche Drahtbrücke erbaut, so daß die Festung jedenfalls von außen schon sehr sehenswerth ist.

Ein wenig weiter hinauf am linken Ufer der Narwe liegt das Städtchen Nowydwór (Neuhof von den zahlreichen deutschen Colonisten genannt) in einer sandigen Gegend, welche ihre geographische Beschaffenheit im Laufe der Zeit sehr geändert zu haben scheint. *) Hier (ad confluentes Bugi et Vistulae) mußte 1655 Steenbock ein festes Lager errichten und eine Brücke über die Weichsel bauen, was er unter manchen Anfechtungen auch that. Dann ging er über die Narew und schlug den Castellan von Plock auf den Höhen. In demselben Lager commandirte 1656 Pfalzgraf Johann Adolph, Bruder des Königs Carl Gustav. Nach der letzten Einnahme Warschau's wurden hier Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes angeknüpft, die aber zu keinem Resultate führten. — Unweit Modlin und Nowodwór mündet bei dem Dorfe Pomichowo und Stary Modlin (wo einst 1656 ein schwedisches festes Lager unter Duglass war) der Wkra in die Narew. Er kommt aus dem See Działkowka in Preußen (dessen Namen er auch führt), nimmt die ansehnliche Soldau (oder Neide) und die Mlawka auf, berührt unweit Radzanowo bei Nicko

---

*) Auf dem Plane bei Puff. p. 160. liegt der Ort gleich unmittelbar an der kleinen befestigten Insel, gegenüber dem Receptus salis (Salzmagazin) und dem Reductus (Reduct). Der dort befindliche Schlachtplan zu S. 80. hat einige nicht unerhebliche Abweichungen hievon. — 1807 ließ Napoleon nicht weit von hier über den Wkra eine Brücke schlagen, um die russischen Verschanzungen bei Czarnowo anzugreifen, was er auch sofort mit glücklichem Erfolge that.

die ansehnlichsten Höhen Masowiens, nimmt die Lidinia auf, an welcher Ciechanow liegt (wo einst 1489 Herzog Johannes von Masowien den Hochmeister Johann von Tiefen im Schlosse prachtvoll bewirthete), fließt bei dem kleinen Städtchen Sochoczyn mit reichem Salzwerke und Tuchfabriken vorüber, nimmt die Plonna auf, an der die Judenstadt Plonsk mit 2500 Einwohnern und einer schönen Karmeliterkirche liegt, und mündet gegenüber Okunin in die Narew. (Bei Okunin hatten die Russen 1831 eine wichtige Brücke zur näheren Einschließung Modlin's erbaut.) Die letzte Strecke der Narew, von da an, wo sie sich bei Sierock mit dem Bug vereinigt hat, wurde früher und selbst jetzt noch öfters, mit dem Namen des Letzteren als des Hauptflusses bezeichnet. Den Lauf beider so wichtigen Zuflüsse des Weichselstromes müssen wir mit einigen Worten bezeichnen, wenigstens so weit er Polen angeht.

Die **Narew** kommt aus dem Gouvernement Grodno und macht dann, in unsicherm, geschlängeltem und sehr sumpfigem Laufe, die Grenze desselben gegen das Königreich Polen (Gouvernement Augustowo); dies berührt sie zuerst bei Surasz. Die Stadt sammt der Burg (die 1392 vom deutschen Orden erstürmt und verbrannt wurde) ist mitten in Sümpfen gelegen. Von hier nördlich, dann westlich und bei der Kreisstadt Tykoczyn vorbei fließend, welche 4000 meistens jüdische Einwohner hat,*) nimmt sie bald den Bobrz (Biber) auf, der von Norden durch ungeheure Brüche 30 Meilen weit strömt, Polens Grenze bildet, und im Frühjahr befahren wird, und ist nun selbst schiffbar. Von den zahlreichen Nebenflüssen des Bobrz nenne ich nur die Netta; ihr zu starkes Gefälle wird mittels 24 Durchstiche und eines Umgehungskanales von 2800 Faden Länge ausgeglichen. Der Kanal beginnt bei Goniondz am Bobr, führt durch die Schleusen von Bialobrzegi nach Augustowo, in den See, durch

---

*) Die Stadt gehört den Potocki; sie ist gut gebaut, mit einer Hauptstraße und zwei Märkten, einem sehr alten Schlosse, einem geistlichen Seminar u. s. w. Auf dem Hauptmarkte steht eine steinerne Bildsäule des Kronfeldherrn Czarnecki, welcher 1661 mit der Herrschaft Tykoczyn und Bialystok belohnt wurde. 1656 hatten die Schweden die Stadt erobert, aber die litthauische Armee nahm sie wieder; in der Burg sprengte sich der schwedische Commandant Roja mit 500 Mann in die Luft. 1703 nahm Carl XII. die Stadt ein; 1705 vereinigten sich hier die Heere Peter's und August's, und dieser erneuerte hier den von Władisław IV. gestifteten Orden des weißen Adlers. 1831 vor der Schlacht bei Ostrołęka ging Skrzynecki mit 22,000 Mann auf Tykoczyn los, drängte die Russen zurück und nahm die Brücke.

andre Schleusen bei Gorszyce und durch thurmhohe Berge nach dem Tschernogansch, welcher in den Niemen (Memel) fließt. Weiter hinab liegt an der Narew Wisna, Städtchen mit 2000 ziemlich kunstfleißigen Bewohnern und den Ruinen eines alten Königsschlosses, in der Nähe des großen Biely-Bruches; dann auf einem Berge die ziemlich ansehnliche und mit breiten Straßen versehene Kreisstadt Łomza. Sie war im 16. und 17. Jahrhundert recht ansehnlich und hatte 18,000 Einwohner, jetzt 3500; die Schweden zerstörten sie 1659 bis auf die Pfarrkirche, und überall um sie her stößt man in Feldern und Wiesen auf alte Fundamente. Als Vorstadt ist das eine halbe Meile entfernte Städtchen Piątnica mit einer Gubernialschule zu betrachten, zu dem über die sumpfigen Uferwiesen ein großer schöner Damm führt. 1831 gingen die Russen von hier nach Zerstörung der Magazine nördlich zurück, und Gielgud besetzte die Stadt. — Weiter am Einflusse des aus den preußischen Seen kommenden fischreichen Pysz (sammt der Schroda) liegt auf einem Berge Nowogrod mit 2000 Einwohnern, dem Fürsten Schachoffskoi gehörig. (Die hier gelegene Burg der masowischen Herzöge wurde 1363 vom Marschall des deutschen Ordens erstürmt und durch Feuer zerstört.) Hinter Nowogrod nimmt die Narew links den Rus, rechts den Skwa und die in zwei Armen mündende Rosoga auf. Weiter, in der Nähe gewaltiger Haiden, Sümpfe und Wälder, fast ganz von Wasser umgeben, liegt das unbedeutende, aber freundliche Städtchen Ostrolęka mit einem Schlosse und 1700 Einwohnern, eine classische Stelle in der Kriegsgeschichte des Landes. Auch wer nicht von der Wojwodinn von Chelm gehört hat, welche den Ort 1705 mit 6000 Schützen aus der Landbevölkerung heldenmüthig gegen die Schweden vertheidigte, — auch wer nicht weiß, daß 1806 die bei Nasielsk und Golymin geschlagenen Russen sich hier sammelten, und bald nachher 1807 die Russen unter Essen hier nochmals von den Franzosen unter Savary geschlagen wurden, dem wird doch aus dem Jahre 1831 der Name Ostrolęka als ein solcher erscheinen, der eine traurige Berühmtheit und Geläufigkeit erhalten hat. Wegen der günstigen Lage machten die Russen die Stadt zum Angelpunkte der Bewegungen ihrer Garden; sie wurde befestigt und Hauptquartier des Großfürsten Michael, um von hier aus das ganze nordöstliche Polen zu bändigen. Die beiden Hauptstraßen des Orts führten zu den beiden 150 Schritt von einander entfernten Brücken. Das Bernhardinerkloster am Nordende

mit Mauern umgeben, bot noch bessere Sicherheit; dennoch mußten die Russen den Ort einstweilen verlassen, nachdem sie die Brücken zerstört hatten. Als Skrzynecki entschlossen war, die Garden zwischen Narew und Bug anzugreifen, mußte Gielgud gen Ostrołęka ziehn, wo er auf den dominirenden Sandhügeln an der Vorstadt schon Dembinski fand. Von Tykoczyn im Osten zog sich auch der polnische Generalissimus gen Ostrołęka zurück ans linke Ufer der Narew, über welche eine 100 Faden lange Schiffbrücke mit einem Strebebalken führte. Die Polen, welche die Sicherung der Stadt unterlassen hatten, wurden am andern Ufer unversehends von Diebitsch angegriffen und durch Uebermacht geworfen; die Brücke bog sich ein unter der Last der Menschen, und Viele ertranken. 4000 Russen drangen mit hinüber, und während die polnische Hauptmacht müde und sorglos feierte, mehrten sich Jene bis auf 12,000 Mann. Es gelang nun weder Langermann, noch Pac, sie wieder zurückzutreiben, und nachdem sich Skrzynecki selbst, von Artillerie entblößt, im furchtbarsten Feuer der Russen an die Spitze der polnischen Colonnen gestellt hatte, nachdem die Polen im tapfersten Kampfe 8000 Mann, die Russen wohl ziemlich ebensoviel verloren hatten, brachte der Abend über das gräßliche Schlachtfeld Ruhe. Die Russen zogen über die Narew, ohne einen neuen Angriff zu machen; die Polen aber wagten nicht zu bleiben, außer Skrzynecki,*) und in unordentlichem Rückzuge zerstreuten sich die Meisten südwestlich durch die Waldgegenden zur Weichsel hin nach Modlin, Wyszogrod, selbst bis Płock. Der Krieg im nördlichen Theile Polens war damit beendigt, der Rest bestand fast nur in der Vertheidigung der Hauptstadt! — Hinter Ostrołęka nimmt die Narew den Omulew auf, der aus Preußen kommt und sehr getheilt und sumpfig fließt. Weiter südlich liegt an der 80 Faden breiten Narew der Flecken Rożan mit 400 Einwohnern und den Ruinen von einem Schlosse der Königin Bona; einst der bedeutendste Schiffsbauplatz am Flusse. Der Ort kommt in der Kriegsgeschichte von 1794 vor, und 1831 sammelte sich hier auf dem Rückzuge von Ostrołęka die noch übrige Masse des polnischen Heeres. Links nimmt nun die Narew den Orz auf und später rechts den viel größeren Orzic, welcher im Kreise Mlawa entspringt, Brüche bildet, eine

*) Der doch selbst diese Schlacht (mit Prondzynski's Beistimmung) la plus honteuse des défaites nannte!

bedeutende Strecke unter der Erde fließt, dann im Kreise Prasznic wieder morastig fließt, die Węgierka aufnimmt *) und hinter Przerodowo einströmt. An ihm liegen Janów, Krasnosielc und die interessante Judenstadt Maków. **) Am ungeheuern Pulwy-Bruche vorüber strömt die Narew bald westlich und berührt **Pułtusk**, eine ansehnliche und wohlgebaute Kreisstadt mit 5000 Einwohnern in fruchtbarer Gegend. Hat sie auch nicht mehr den bedeutenden Getreidehandel, wie früher, nicht mehr den Thiergarten für Biber, wie im 14. und 15. Jahrhundert, nicht mehr so bedeutende Druckereien, wie im 16., so ist sie doch sehenswerth. Sie hat einen großen quadratischen Marktplatz, einen (abgebrannten) Palast der Bischöfe von Płock und die Reihenfolge ihrer Bildnisse in der Magdalenenkirche. Außer mehren andern Gotteshäusern und dem griechischen Seminar im Alten Stifte ist besonders die prachtvolle Collegiatkirche nennenswerth, und in ihr vorzüglich die Denkmäler der Familie Załuski. Die Stadt wurde mehrmals hart verwüstet, so 1324, noch ärger 1363 von den Litthauern, welche 130 Dörfer und 60 Kirchen im Lande verbrannten. 1656 nahmen sie die Schweden ein und befestigten sie; 1703 gewann hier Carl XII., der sich durch den Sieg bei Kliszow ganz Polen schon eröffnet hatte, in einem Treffen neue Lorbeeren. 1794 erhob hier der Brigade-General Madalinski, welcher Befehl zur Entlassung seiner verdächtigen Truppen erhalten hatte, zuerst die Fahne des Aufstandes, trieb die an der Grenze vereinzelten preußischen Truppen zurück und zog dann gen Krakau. Ende 1806 verschanzte sich hier Bennigsen mit 45,000 Mann, konnte aber den Franzosen unter Lannes nicht widerstehn. Im Jahre 1831 starb hier (in einem kleinen Hause auf einer Höhe an der Narew, ½ Meile von der Stadt) der Feldmarschall Diebitsch nach der Schlacht bei Ostrołęka an der Cholera, gerade als man die Jahresfeier seines

---

*) An der Węgierka liegt die alte Kreisstadt Prasznic, mit 3500 Einwohnern, um 1200 von Conrad I. von Masowien erbaut, einst groß und reich, jetzt hauptsächlich durch große Ochsenmärkte bekannt.

**) Maków hat über 4000 Einwohner, meist Juden. Der schöne Markt ist von ansehnlichen steinernen Häusern umgeben. Die alte gothische Hauptkirche ist schön, obwohl zur Zeit Carls XII. sehr beschädigt. Am grünen Markte ist 1820 eine stattliche Synagoge erbaut. Am Orzic sind schöne große Wiesen und daneben Terrassen mit reizender Aussicht. Berühmt ist Maków in jetziger Zeit durch seine Meth- und Kirschweinfabriken. In dem Berge Bazarna herum, auf welchem einst eine Burg stand, und um welchen noch Mauern stehen, befinden sich interessante Höhlen.

Siegeszuges nach Adrianopel begehn wollte. Bald darauf hielt der General Orloff in Pultusk Musterung über 60,000 Mann Russen. — Am Vereinigungspunkte der Narew mit dem Bug liegt die militairisch sehr wichtige Stadt Sierock mit nur 1000 Einwohnern. Sie wurde 1806 befestigt, und namentlich erkannte Napoleon ihre strategische Bedeutung, da sie beide Flüsse beherrscht und mit Modlin und Warschau ein festes Dreieck bildet. Dennoch hatte man bis 1831 die verfallenden Mauern herzustellen unterlassen; erst spät, als Skrzynecki dorthin zog, wurden zu beiden Seiten des Bug Brückenköpfe angelegt, und ein dritter bei Zegrz weiter unterhalb, wo die Brücke direct südlich auf Praga zu führt.

Das Land zwischen Narew und Bug, so bekannt durch den denkwürdigen Feldzug der Polen unter Skrzynecki gegen die russischen Garden, ist eine weite Ebene mit großen Wäldern, welche ein sandiger Höhenzug (Czerwony bor) von Łomza nach Ostrow quer durchschneidet, um sich südlich in Moräste zu verlieren. An diese schließt sich westlich gegen Pultusk hin der große Pulwy-Bruch, 3 Meilen lang und halb so breit. Der Narew fließt meistens in sumpfigen Ufern, besonders bis Łomza, dann werden dieselben immer trockener und fester; das rechte Ufer ist fast überall höher als das linke.

Weit ansehnlicher noch als die Narew ist der **Bug**, der mit seinen Nebenflüssen zu Zeiten eine gewaltige Wassermenge der Weichsel zuführt. Er entspringt fern im östlichen Galizien, ist meistens im Sommer sehr seicht, oft kaum bis Kodno, ja kaum bis Granne schiffbar, wo dann die Schiffer „übersommern" müssen, und macht eine lange Strecke bis Nur hin die Ostgrenze Polens. Hinter Hrubiesza bei Uscilug, wo er den Lug aufnimmt, wird er schiffbar*) und wird besonders zur Versendung des herrlichen „Buger Weizens" gebraucht, den die Kaufleute Danzigs und des Auslandes sehr zu schätzen wissen. Unterhalb des zwiebelreichen Hrodlo (wo einst Jagiel 1431 auf der Ebene lagerte), fließt er bei Korytnica, Dubienka (wo Kosciusko 1792 gegen Uebermacht kämpfte), Tomaszow, Dorochusk, Swierze, dann im Kreise Radzyn in Podlachien bei der Distriktsstadt Włodawa mit 4000 Einwohnern und großen Ochsenmärkten, bei Sławatysze mit 1800 Einwohnern und Tuchfabriken, beim Schlosse

*) Zuweilen wird er von größeren Fahrzeugen auch noch ein paar Meilen weiter, bis Stryszew, Wiadanka und Grodek, ja bis Krylow befahren.

Ruzanka,*) bei Kodno in schöner Gegend mit 2800 Einwohnern vorbei, worauf Brześć Litewski rechts am Einflusse des schiffbaren Muchawiec liegt; weitläufig und hölzern, neben der Festung, welche auf der Stelle der abgebrochenen früheren Stadt erbaut ist. Dann nimmt er die Krzna auf, an der in reizender Gegend die Kreisstadt Biała liegt,**) fließt bei dem 1831 verbrannten Terespol vorbei, unter dessen 1500 Einwohnern viele Deutsche sind und lebhaften Grenzverkehr haben, dann bei Pratulin, wo die Ilzna einfließt, beim Schlosse Napli (wo Kaiser Alexander gern weilte), bei Gnoino, bei Janow mit seiner malerischen Kirche, seiner Stuterei, seinen Wachsbleichen, Licht- und Lederfabriken, und ist von Nimirow an für größere Fahrzeuge gewöhnlich geeignet. Weiterhin berührt er Mielnik, nimmt links die Toczna auf, an welcher das Städtchen Łosice in fruchtbarer Gegend zwischen Seen liegt, berührt Drohiczyn, die frühere Hauptstadt Podlachiens und der Jazwinger, dann Grodek, Krzemin und gegenüber Granne (1792), die Grenzstadt Nur mit einer Salzniederlage und einer Ueberfahrt, wo Lubienski 1831 tapfer focht, wo Dembinski auf seinem denkwürdigen Rückzuge aus Litthauen wieder Polen betrat, und wo der Nurzec in einiger Entfernung, von Ciechanowiec her, einfließt. Von da ab hat der Bug fast immer feste und trockne Ufer, und das rechte ist immer das höhere. Nahe am Einflusse des Brok liegt die gleichnamige kleine Stadt in fruchtbarer Gegend und in der Nähe waldiger Höhen, oft in der Kriegsgeschichte erwähnt. Ebendies gilt von Wyszkow, Kamienczyk am Einflusse des Liwiec, der in den sumpfigen Waldungen bei Mordy im Kreise Siedlce entspringt, unweit dieser Kreisstadt und Makobody vorbeifließt, und mehrmals getheilt Liw und Węgrow berührt.***)

---

*) Dies gehört dem Grafen Zamoyski, dem Director der Gesellschaft für die Weichsel-Dampfschifffahrt.

**) Sie gehört den Radziwił, war sonst Festung, hat noch ein altes wohlversehenes Schloß, 4000 Einwohner, ein Nonnenkloster mit Mädchen-Erziehungs-Anstalt, u. a. In die Krzna fließt die Zna, an welcher in sumpfiger Gegend die Kreisstadt Zukow mit 3800 Einwohnern liegt. Nördlich unweit der Krzna, auch in sumpfiger Lage befindet sich die gut gebaute Stadt Międzyrzec mit 5000 Einwohnern und einem schönen Schlosse.

***) Alle zuletzt genannten Namen werden in der Geschichte des Feldzuges von 1831 unvermeidlich genannt, indem hier z. B. Diebitsch gegen Warschau vorrückte. Liw, in sumpfiger Gegend, einst groß und volkreich, jetzt von 800 Menschen bewohnt, hat von einer festen Burg geringe Reste. Węgrow ist eine gut gebaute Districtsstadt mit 3500 Einwohnern und einem großen, sehr ansehnlichen Markt-

Weiter liegt am Bug noch Wyszkow; von hier ab ist sein rechtes Ufer von dichter und ununterbrochener Waldung bedeckt, und dann vereinigt er sich bei Sierock mit der Narew, um bei Modlin in die Weichsel zu münden. —

Die südliche Straße von Sierock und Zegrz geht über Nieporent, einem seit Johann Kazimir's Aufenthalte beliebten Orte für die Warschauer, über Kobialka und das lange Dorf Białołęka (wo 1831 gestritten wurde), auf Praga zu. Die südwestliche führt näher zur Weichsel auf Jablonna, 2 Meilen von Warschau, vom Wasser her fast gar nicht zu sehn vor hohen Pappeln. Dieser Ort war früher ebenfalls von der Hauptstadt aus sehr besucht und Lieblingsaufenthalt mehrer Könige. Der kleine niedrige Palast, über den eine blaue Kugel ragt, mit Gärten, angelegt vom Gnesner Erzbischofe Michael Poniatowski, war später im Besitze seines berühmten Verwandten, des Helden Joseph Poniatowski, und gehört jetzt der Familie Potocki. Hier war 1831 eine Zeitlang das Hauptquartier des Generalissimus Radziwił, und nach der Uebergabe Praga's erschien hier bei dem rastenden Heere der Reichstag sammt den bedeutendsten Männern der Insurrection zu Fuß. Das rechte Ufer der Weichsel bis Modlin hin ist niedrig, waldig und ohne nennenswerthe Ortschaften, am linken liegen in der Niederung Czocikow, Lomny und Dziekanow mit hübschen Gebäuden. In dieser Gegend, bei Jablonna, wo die Weichsel eine starke Biegung macht, erscheint der Strom wie ein weiter rundlicher See. Hinter einer kleinen grünen hohen Insel folgt eine große flache Sandkämpe, dann am rechten Ufer Tarchomin an bedeutenden Waldungen, gegenüber in sehr angenehmer Lage Młocin mit dem kleinen weißen, vom Grafen Brühl erbauten Palais. Weiter auf der hier sehr flachen Weichsel fahrend, erblicken wir sogleich den Wald und die wenig drüberragenden Thurmspitzen des Kamaldulenser-Klosters Bielany, auf

---

platze; sie gehörte früher den Radziwił und war ein Hauptsitz des Protestantismus und der Aufklärung in Polen, auch durch Druckereien berühmt. Die Kreisstadt Siedlce mit 5800 Einwohnern ist regelmäßig, hat ein prachtvolles Justizpalais, ein schönes Rathhaus, zierliche Gärten, und ist wegen ihrer schönen Semmeln (Siedleckie bułki) in ganz Polen berühmt. Dort weinte einst 1795 Stanislaus August bei seinem Abschiede vom Lande bittre Thränen. — Kurz vor Siedlce liegt das Dorf Iganie, wo über den morastigen Muchawiec, der nördlich dem Liwiec zuströmt, ein langer Damm führt. Hier fand im Frühjahr 1831 ein sehr blutiger Kampf Statt, der freilich ohne bedeutenden Erfolg blieb und von den Sachkundigen nur eine „Episode" genannt wird.

geringer Höhe von Johann Kazimir 1667 erbaut, wo auch sein Nachfolger Michael gern verweilte, wo 1673 dessen Herz beigesetzt wurde, und seine Wittwe Eleonore eine Zeitlang wohnte.*) Schöner als das Schloß ist die Aussicht, der Park und die Waldung, auch das dortige Quellwasser, welches eine Meile weit bis nach Warschau geholt wird.**) Vom Wasser aus sehn wir im Waldesdunkel die weiße Kirche und ihre zwei weißen Thürme mit dunkeln zwiebelartigen Kuppeln. Aber schon zieht die Hauptstadt mit ihren goldenen Spitzen und Kuppeln die Aufmerksamkeit an sich. An Sandkämpen vorbei fahrend verlieren wir sie noch einmal hinter Bäumen aus dem Gesichte, doch bald präsentirt sie sich von Neuem amphitheatralisch aufsteigend und scheinbar eng zusammengekauert, indem die obern geräumigen Theile noch nicht ins Auge fallen. An der dräuenden Alexander-Citadelle dicht vorüber, welche mit ihren gelben und braunen Mauern fast vom Flusse berührt wird, und über welche sich nur ein einfacher viereckiger Signalthurm erhebt (sie wurde 1832—35 erbaut), nahen wir der Stadt und dem Anlegeplatze unterhalb des königlichen Schlosses.

## Warschau.

Die Geschichte dieser Haupt- und Residenzstadt polnischer Könige ist größtentheils zugleich die Geschichte Polens, freilich nicht mehr des mächtigen, starken, erobernden, sondern des geschwächten, verfallenden und dahinsinkenden. Doch hat Warschau auch sein Alterthum und ist seinem kleineren Theile nach eine alte Stadt zu nennen, obwohl in seiner ältesten Zeit mancher jetzt ganz unbedeutende Ort in Masowien***) ansehnlicher war, als diese nachher so glänzend gewordene

*) Sie war eine Schwester Kaiser Leopolds. Nachher kehrte sie nach Wien zurück und heirathete den von ihr stets geliebten Herzog von Lothringen.

**) Am 1. Mai wird hier vom Volke das Frühlingsfest (früher auch Constitutionsfest) gefeiert, und am zweiten Pfingstfeiertage strömt auch die städtische Bevölkerung in Masse hinaus. Freilich haben sich die bessern Klassen, welche sonst einen prächtigen Corso in einer ununterbrochenen Reihe von schönen Wagen veranstalteten, immer mehr von diesen Festen zurückgezogen, und die Zahl der Taschendiebe hat dafür zugenommen.

***) Czersk, Sochaczew, Błonie, Wiskitki, Groiec u. a.

420



Lith. v. C. A. Mann. (gedr. v. Otto Groto.) Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

WARSZAWA. | WARSCHAU.

Königsstadt. Auch seinen Mythus, sogar mit mehren Abweichungen, hat Warschau: Einige etymologisirende Geschichtsschreiber bezeichnen als seine Gründer die Avaren*) andre einen Warszu oder Warcisław, oder den Krakauer Kastellan Warsz 1279.**) Eine Volkssage erzählt: In den wildreichen Wäldern hier an der Weichsel verirrte sich auf der Jagd der gute König Kazimir; in einer Höhle Schutz suchend, fand er eine Mutter mit zwei neugebornen Zwillingen, denen er Pathe wurde und die Namen Wara und Sawa gab. Er blieb ihnen auch später hold, und mit seiner Hülfe bauten sie hier einen nach ihnen benannten Ort.***) Noch in später Zeit zeigte man ein sehr alterthümliches Eckhaus in der Altstadt, worin die beiden Gründer gewohnt haben sollten.†) Zwillinge bedeuteten in jener Zeit Segen des Himmels, besonders Knabe und Mädchen. Solchen pflegte man besondre Kräfte beizumessen und ungewöhnliche Ehre zu erweisen; bei Bezeichnung des Weichbildes neu anzulegender Städte spannte man Stier und Kuh vor den Pflug, die von einem Knaben und einem Mädchen getrieben wurden. Aber bei dieser neuen Stadt wollte sich der himmlische Segen nicht so bald bethätigen; nur allmählich zogen aus Czersk und andern Orten Leute nach dem vortheilhaft gelegenen Warschau, und die Mythen sogar scheinen zu beweisen, daß nur eine ärmliche Schifferbevölkerung dort anzutreffen gewesen sei.††) Conrad von Masowien (in Płock und Czersk residirend), gab 1224 in Warschau selbst dieser Stadt ein Privilegium und vier Ortschaften zum Eigenthume, also damals existirte

*) Z. B. Sarnicki in seiner Beschreibung von Polen.

**) So Albertrandi (Bibl. des Königs Stanisl. August) in seiner Geschichte der Warschauer Collegiate. Bandtke weist auch dieses ab, und mit Recht, wie sogleich gezeigt werden wird.

***) „Warsawa" ist die Aussprache nach masowischem Dialekte statt Warszawa. (ß statt sch.)

†) Am Anfange der Gołębia (Taubenstraße). Das Haus gehörte unter Stanislaus August dem Stadtpräsidenten Lobert, dann Wnorowski, dann Muszinski; es war mit Engeln und mehren Heiligen geziert. — Welcher Kazimir gemeint sei, ist nicht zu sagen, auch ist die Herbeiziehung eines polnischen Königs nach dem damals noch selbständigen Masowien völlig unhistorisch. Höchstens könnte Kazimir II. der Gerechte gemeint sein, welchem 1186 nach dem Tode des Fürsten Leszek Masowien zufiel; aber die Geschichte erzählt bei ihm nichts dergleichen.

††) „Den Flissen auf dem Strome kochte hier eine arme Frau Eva kräftiges Essen, und sie dankten ihr: Warż Eva, woraus Warszawa entstanden ist." (Glaube, wer's mag.) Auch vom alt-slawischen Schifferworte wara! (weg da! franz. gare!) wird der Name abgeleitet, u. s. w.

der Ort schon;*) er wird auch 1241 in der Urkunde erwähnt, wodurch Conrad seinem Sohne Gotthard nach Besiegung der Jazwinger das Dorf Sluzewo schenkte. Der Posener Bischof Boguphał heißt 1252 die Pfarreien den Zehnten des Getreides nach Warschau bringen. 1313 erhielt von Herzog Bolesław's Söhnen Troyden unter andern Städten Warschau, und wohnte daselbst. 1330 gab hier Kazimir von Masowien ein Privilegium für Tarczyn, und schon 1339 wurde Warschau als „ein mit Mauern umgebener und mit allem Nöthigen reichlich versehener Ort, wo der Fürst von Masowien mit großem Gefolge so oft gewohnt," vom Papste Benedict XIII. vorgeschlagen, um dort den Streit zwischen Kazimir dem Großen und den Kreuzherren auszugleichen. Mehre Ortschaften mußten schon seit 1315 statt bisheriger andrer Auflagen am Ausbau des Warschauer Schlosses arbeiten. Von den Söhnen Zymowit's wird im Statut von Sochaczew 1377 Janusz Fürst von Warschau, und Zymowit von Czersk genannt, und Warschau blieb seitdem Residenz des einen Zweiges masowischer Herzöge. Wichtige Gerichtsversammlungen fanden hier im 15. Jahrhundert Statt, und Privilegien wurden hier oft von den masowischen Fürsten ertheilt.**) Als Jagiełło 1414 gegen den Orden zog, ging er bei Warschau über die Weichsel; seine größten „Donnerbüchsen" sammt 300 Mann versanken damals im Strome. Zu der Zeit, wo Krakau schon eine der bedeutendsten und ansehnlichsten Städte Europa's war, hatte Warschau nur hölzerne Häuser, und eine hölzerne Burg; in dieser rastete z. B. noch Sigismund I. auf seiner Reise. Damals war (1526) der Name der selbständigen masowischen Fürsten mit Janusz und Stanisław ausgestorben,***) und nun sank Warschau fast zur Provinzialstadt herab. Aber Sigismund August verweilte öfter hier (1554, 56, 62, 68, besonders 1569 — 72),

*) Dann sind die Angaben 1236, 1241, 1259, 1266, 1279 für die Erbauung Warschau's unrichtig, und können sich nur auf Bestätigungen oder Erweiterungen beziehn. Freilich zweifeln Manche an jenen zwei angeblich von Paprocki gesehenen Urkunden.

**) Jene z. B. 1401, 6, 10, 14, 21, 72. Diese z. B. 1408, 72, 78, 82. Am Wichtigsten war wohl die Ertheilung des culmischen Rechts an Warschau im Jahre 1413.

***) Janusz der Aeltere starb 1428, Bolesław III. † 1454, Bolesław IV. † 1492, Conrad III. † 1503, Anna Radziwił † 1521, Janusz † 1524, Stanisław † 1526. — Unter Janusz d. Aelt. existirten die Joh.-Kirche, die des h. Jerze, die zum h. Geist, die des h. Martin, und die Pfarrkirche in Solec. Dazu kamen im 15. Jahrhundert die Marien-Kirche, die Bernhardiner-Kirche u. s. f. Große Ueberschwemmungen fanden 1378, 1431, besonders 1475 und 78 Statt.

und gab der Stadt neue Quellen der Einnahme. Wegen der günstigen Lage nach der Mitte des Reiches hin fanden hier öfters große Versammlungen Statt, namentlich bei der Wahl des letzten Jagiellonen. Nach seinem Tode wurde hier 1573 der vorbereitende Convocations-Reichstag, und dann auch (bei Praga auf freiem Felde) der eigentliche Wahl-Reichstag gehalten, wo die Zerwürfnisse in bedenklicher und zerrüttender Weise ihren Anfang nahmen.*) Hier sprach der spanische und dann auch der österreichische Gesandte für den Erzherzog Ernst als Kronbewerber, dann der Bischof von Valence schlau und schmeichelnd, von rauschendem Beifalle belohnt, für Heinrich von Valois (Anjou), und man verlachte Jwan's Gesandte, die für seine Annahme der polnischen Krone noch große Länder-Abtretungen verlangten. Endlich, als man sich mit Bestimmungen zu Gunsten des Adels und zur Beschränkung der königlichen Gewalt weit mehr als mit der Wahl des Königs beschäftigt hatte, proclamirte der Primas als neuen Wahlkönig Heinrich von Valois. Dieser kam während seiner kurzen Regierung nicht nach Warschau; wohl aber sein Nachfolger Stephan Bathory. Freilich lebte der noch viel mehr im Lager oder in Krakau. Er ließ sich in Wien 1577 Geld bewilligen, belehnte 1578 hier den Markgrafen Georg Friedrich mit dem Herzogthume Preußen, und war noch viermal hier. Seine Gemahlin Anna wohnte gern in Warschau und starb auch daselbst. Unter seinem Nachfolger Sigismund III. theilten sich hier auf dem Reichstage 1592 die schroffen Parteien der Regalisten und Cancellaristen; 1593 erhielt der König hier Erlaubniß zur Reise nach Schweden, u. s. w. Die Reichstage zu Warschau von 1606, 10, 21, 23, 27, 29 dürfen höchstens erwähnt werden. Während das Reich bereits in trauriger Verfassung war, zu deren Verbesserung ein ganz andrer Herrscher als Sigismund III. hätte auf dem Throne sitzen müssen, fing wenigstens Warschau recht aufzublühen an, und wurde seit dieser Zeit (1596) Residenz, da der König seinem ersten angestammten Reiche Schweden hier viel näher war als in der alten Hauptstadt Krakau.**)

---

*) Hier wüthete der Legat Cardinal Commendoni gegen die Akatholischen, und als ihn der lutherische Wojwode Zborowski an die Pflichten seines Standes erinnerte, mußte dieser schweigen vor der Heftigkeit der Senatoren Chodkiewicz und Laski, welche die Säbel zogen und mit Blutvergießen und Rokosz (Secession des verletzten Theils, woraus die Annullirung der Beschlüsse des Reichstages folgte) drohten.

**) Damals hatte Warschau in der eigentlichen Stadt 488 Häuser, im Ganzen 692, und 10 Kirchen. S. III. vergrößerte die Stadt, verschönerte Schloß und Kirchen, und

Auf dem Wahlreichstage 1632 nach Sigismunds plötzlichem Tode, wo die protestantische Partei unter Radziwił und Leszczynski mit 5000 Mann, die katholische gar mit 15,000 erschien, wurde sein Sohn Władisław IV. einstimmig gewählt. Er setzte aus Pietät seinem Vater die hohe Denksäule nahe dem Warschauer Schlosse, und wenn nicht ganz Polen, konnte doch die Stadt Warschau zu diesem Denkmale mit Dankbarkeit emporschauen. 1641 erschien bei dem Reichstage der (große) Churfürst von Brandenburg zum Lehnseide. Władisław IV, nachdem er auch seine Residenz in Warschau genommen, befahl 1648, statt der hölzernen Häuser mit Schindeln und Stroh gedeckt (Dwarek) steinerne zu bauen, und die Zahl der Paläste, freilich meistens noch ungeschlacht, zum Theil wie Citadellen mit Mauern, selbst mit Wall und Graben umgeben, vergrößerte sich.*) Zur Altstadt war schon längst eine Neustadt gekommen, welche 1476—80 von Bolesław von Masowien und 1504 von der Fürstin Anna mehre Privilegien erhalten hatte, auch von Sigismund I. 1538 das Recht empfing, im Rathhause eine Waage anzulegen.**) Die Constitution von 1588 stellte den Magistrat von Warschau in gleiche Berechtigung mit dem von Kraków, Lwow und Poznan. Seit 1632 hatte derselbe Stimmrecht bei der Königswahl, und unterschrieb die Pacta conventa. Manches Recht schmälerte später der Stadt die Eifersucht des Adels. Wie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Stadt ausgesehen habe, läßt sich aus Jarzemski's Beschreibung klar entnehmen.***) Damals

---

italienische Baumeister und Musiker wirkten zur Verbreitung feinerer Cultur. Auch eine Münze wurde 1622 eingerichtet.

*) Ein solcher war z. B. der des berüchtigten Unterkanzlers Hieron. Radzieiowski in der Krakauer Vorstadt, hinter den Bernhardinern, wo derselbe mit seiner Gattin Elisabeth Sluszka wohnte. König Johann Kazimir liebte sie, fand Gehör und bewog sie zur Scheidungsklage. Mit Hülfe ihres Bruders, des litth. Edelmannes Bogusław Sluszka, ließ sie sogar in ihres Gemahls Abwesenheit seinen Palast in blutigem Kampfe erstürmen und besetzen. Er kam zurück und vertrieb die Besatzung nach neuem Blutvergießen mit Hülfe masowischer Edelleute. Das Marschallsgericht verurtheilte seine Gattin und ihren Bruder zu geringer Geldbuße und Schein-Gefängniß, ihn aber zum Tode; er entzog sich demselben durch die Flucht und wiegelte nun Carl Gustav von Schweden noch mehr gegen sein Vaterland und seinen König auf.

**) Außerdem hatte der Adel auf seinen Grundstücken nahe der Stadt freien Leuten Niederlassung mit Befreiung von städtischer Jurisdiction gewährt. Durch ihre Vermehrung entstanden besondre Gemeinden; diese erhielten einzeln städtische Privilegien, wurden aber nachher zur Gesammtstadt geschlagen.

***) „Die steinernen Häuser am Markte waren mit Malereien, zum Theil mit Golde verziert; mitten drauf stand ein großes Rathhaus mit hohem Thurme, oben ein

hatte die Pracht und Verschwendung der Magnaten eine erstaunliche Höhe erreicht, zu der nur ihr Geschmack und ihre Bildung nicht recht paßten.*) Von großem Interesse ist für das Jahr 1655 (wo War-

---

Ritter mit einem Tscherkessenhute und mit vier Federn. Unten an der Treppe, verziert mit Engeln und Wappenschildern, hielten Trabanten mit Hellebarden Wache. Innen befanden sich marmorne Gedenktafeln mit den Hauptfacten der Stadtgeschichte, sowie Portraits masowischer Fürsten und polnischer Könige. Hinten in der Schatzkammer lagen Kleinodien, Privilegien und das Archiv. Das königliche Schloß hatte in der Mitte einen großen Thurm mit einer Uhr, oben drauf einen vergoldeten Zweig, und auf den Ecken kleine Thürme. In den Zimmern herrschte großer Reichthum, ein Saal war ganz von Spiegeln, ein Kamin ganz von Metall in Gestalt einer Fontäne; Bäume, aus denen Figuren heraussprangen, überall mit Juwelen bedeckt, schön tanzend und singend wie Engel (?) u. dgl. m. An der Weichselseite erbaute Sigismund Mauern zur Sicherung vor Ueberschwemmung, und Prinz Carl Ferdinand ein basteiartiges festes Belvedere.

*) Der sehr große Palast **Kazanowski** (nachher Haus der Gesellschaft für Wohlthätigkeit) hatte ein Blechdach mit Eckthürmen, geziert mit goldnen Zweigen und Wetterfahnen; nebenan ein mächtiges Zeughaus mit vielen Arten Kanonen und Gewehren. Er war bei der schwedischen Belagerung 1655 eine starke Wehr. In zwei Stockwerken waren zahlreiche Zimmer mit eigens dazu gewirkten Tapeten behängt, eine lange Gallerie voll schöner Gemälde, die Stühle mit Goldstoff bezogen und mit dem Wappen des Hauses geschmückt; zwischen den Fenstern vergoldete Schränke, durch die man sich in die Souterrains hinablassen konnte. In ein sehr großes Gefäß von reinem Silber, mit goldnen Reifen und silbernen Rändern, floß Wein; oben drauf saß **Bacchus** mit einem Kranze; wer trinken wollte, ging hinzu und schenkte sich ein! Mitten in einem Saale war (außer andern Weingefäßen) eine silberne Fontäne mit einem Weinstrahle, mehre Ellen hoch. Nach der Weichsel ging ein herrlicher Altan mit Säulen und Verzierungen von Marmor; auf der Stadtseite befand sich ein breiter ausgemauerter Graben. Viele Früchte, Schiffe, musikalische Instrumente, Thiere, namentlich Meerkatzen und Papageien, waren in den verschiedenen Zimmern zu finden; auch gab es dort eine Kapelle, darin eine schöne Eva mit dem Apfel. Im säulenumringten Zimmer der Gebieterin war ein sehr großer Spiegel, zu beiden Seiten lichtertragende Engel, sowie ein schönes Bild der Susanna im Bade. Dann eine reiche Bibliothek in mehren Sprachen; türkische und andre fremde Sachen in gar sonderbaren Schränken; im Schlafzimmer des Herrn glänzende goldne Köpfe, gewaltige Spiegel, eine künstliche Uhr mit beweglichen Figuren und goldenen Zweigen; eine große Menge Portraits, Juwelen und kostbare Galanterie-Waaren in allen erdenklichen Formen, eine große reiche Sammlung von Waffen jeder Art, von Schabracken und Teppichen, u. s. f. Der Bierkeller hatte vier große Gewölbe. In einem besonderen Saale wurden Maler für den Herrn des Palastes beschäftigt, und in einem nahen Schranke stand „ein Wald von Silber.“ — Das Haus **Koniecpolski** (später Haus **Radziwil**) war auch ein ungeheurer viereckiger Palast voll Gold und Silber, Tapeten, Gemälde u. s. w., besonders voll Ritterstatuen, die der kriegerische Besitzer sehr liebte. Ebenso der Palast **Radzieiowski** nahe bei. Kleiner und etwas ferner war der Palast **Ossolinski** (jetzt **Żamoyski** und **Mniszkowski**), schön in italienischem Stil erbaut; im Hausflur standen vier marmorne Königsbilder und die **Polonia** mit den Symbolen des Ackerbaus (vgl. später). Ein großer Saal enthielt eherne Statuen aus Rom, die Schatzkammer eine unglaubliche Masse Gold und Silber, Fahnen der von **Osso-**

schau ohne Widerstand von den Schweden genommen und zum Theil geplündert wurde) der Plan in Puffendorf's früher genanntem Werke, sammt den Ansichten der Stadt (S. 71. und 262.). Es präsentirt sich uns längs der Weichsel: ganz links ein kleines Jagdhaus, dann das große königliche Lustschloß, die kleine Moskowiterkirche und das noch kleinere französische Nonnenkloster, das große Palais Koniecpolski, die winzige Karmeliterkirche, der Palast Ossolinski, der ungeheure Palast Radzieiowski, dann zerstörte Häuser der (Krakauer) Vorstadt, die Bernhardiner-Kirche, die Sigismundssäule, die Nonnenkirche der h. Clara, und das noch sehr unansehnliche, wenn gleich große königliche Schloß. Oestlich davon: die Augustinerkirche, die Johanniskirche (woran der Palast des Prinzen Carl Ferdinand an der Weichsel), die prächtig imponirende Jesuitenkirche, (davor der „Mistberg," Mons Fimi), dann der bunte hohe Thurm des Rathhauses, weiterhin der starke „Marschallsthurm", dann die Dominikanerkirche, die Georgenkirche (vorne der alte Pulverthurm), die deutsche Kirche zum h. Benno, die Marienkirche und endlich zerstörte Vorstädte. Das damalige Warschau dehnte sich also vom Ende der Krakauer Vorstadt bis zur Marienkirche, und nördlich etwa bis zum Zeughause auf Przeiazd aus. Es nahm von dem Raume, den jetzt die Stadtlinien einschließen, ungefähr den sechsten Theil ein. Die Weichsel (ohne Brücke) ging damals bis dicht an die Höhen, und nur ganz kleine längliche Kämpen befanden sich in der Nähe der Stadt; Ueberschwemmungen hatten besonders 1475, 78 und 1593 Statt gefunden. Durch Entstehung neuer Stadttheile mit besondern Privilegien erwuchs Warschau seitdem zu einer umfangreichen Collectiv-Stadt, deren Bevölkerung sich freilich auf dem ungeheuern Raume auch jetzt noch verdreifachen könnte, ohne sich zu beengen. — Im Jahre 1656 eroberte Johann Kazimir mit 100,000 berittenen Edelleuten und mit Hülfe des Tartar-Chans seine Hauptstadt wieder. Bald darauf fand die dreitägige Schlacht bei Warschau (eigentlich vielmehr nordöstlich bei Praga) Statt, deren genaue Beschreibung und dreifache Abbildung man auch bei Puffendorff (S. 158.) findet, und die für Carl Gustav und seinen Bundesgenossen von

---

linski geführten Regimenter, Familienbilder in prächtigen Goldrahmen, Decken mit Stuckfiguren, Thüren von schwarzem Marmor, prachtvolle Tapeten, Kunstsammlungen aller Art, eine Kapelle mit silbernen Statuen, u. s. w.

Brandenburg siegreich endigte. 1657 wurde Warschau von Ragoczy erobert und von Schweden und Kosacken sehr hart mitgenommen. Johann Kazimir baute mehre Kirchen, richtete 1649 die Post ein, rc. Was er auf dem Reichstage 1661 prophezeihte, ist schon früher (S. 380.) erwähnt. Auf dem Wahlreichstage 1660, zu welchem Sobieski mit 12,000 Mann heranzog, gab es Lärm und bloße Säbel; ja dem Kanzler Pac fuhr eine Kugel durchs Kleid. Auch war kaum Michael in der Szopa ausgerufen, als ein Rakosz erfolgte, und der Posener Kastellan in offner Stände-Versammlung aus 16 Wunden blutete! Die Königin ließ sich damals wider alle Sitte in Warschau statt in Krakau krönen.*) 1674 wurde unter vielen Bewerbern endlich am Abende des zweiten Tages der ums Vaterland verdiente Johann Sobieski zum Könige proclamirt, ging aber nach dem Besuche der Johanniskirche und der kranken Königswittwe sogleich zum Heere ab. Unter ihm litt Warschau viel durch Pest und andere Krankheiten, erhielt aber 7 neue Kirchen, und 1676 zu bisherigen Privilegien die Gerichtsbarkeit über die Vorstädte. Der Reichstag 1689 in Warschau wurde mit Lärm zersprengt; damals wurde auch Kazimir Leszczynski, Unterrichter von Brześć, hier als Gottesleugner öffentlich verbrannt. Im Jahre 1696 sah man Sobieski's Leichenzug dem Königsschlosse nahen, wo ihm sein eigner Sohn, Prinz Jacob, auf Anstiften der ränkesüchtigen Mutter den Einzug versagte! Das folgende Jahr brachte den Polen zwei Könige: die Anhänger des Prinzen Conti sammelten sich in Warschau, die des Churfürsten Friedrich August in Krakau; doch auch Jene fanden sich bald in Warschau bei August zur Huldigung ein, als Conti auf die dornenvolle Krone verzichtet hatte. In diesem Jahrhunderte hatte Warschau viele Bewohner durch die häufig grassirende Pest verloren (1625, 28, 56, 62, 75, 77 — 79). Auch große Feuersbrünste gab es öfters, namentlich brannte 1607 fast die ganze Stadt, 1650 ein Theil des Schlosses ab, und 1647 fand eine Ueberschwemmung Statt.

Im Jahre 1705 wurde auf Carls XII. Befehl der Thron für erledigt erklärt, und Stanislaus Leszczynski hier gewählt; die Stadt aber wurde durch Contributionen und Einquartierungen sehr mitge-

*) In diesem Jahre (1670) wurde auch auf Befehl des großen Churfürsten der verrätherische Oberst v. Kalkstein mitten in Warschau verhaftet und durch den preußischen Gesandten zur Hinrichtung abgesendet.

nommen. *) Nachdem sie 1702 und 1708 auch von großen Feuersbrünsten heimgesucht war, kam 1708 — 10 noch die Pest hinzu, so daß 30,000 Menschen umgekommen sein sollen, und Gras in den Straßen wuchs. 1712 gab es schon wieder Pest und ungeheure Feuersbrünste an der Weichsel. Der nur siebenstündige geräuschlose („stumme") Reichstag von 1717 brachte den Protestanten große Nachtheile, der von 1724 den Thorner Magistraten und Bürgern den Märtyrertod. Aber während Fanatismus und Verfall der Landstädte zu beklagen waren, hob sich unter August II. († 1733) die Residenz immer mehr. Von der Wahlversammlung zu Wola, wo man wieder Stanislaus Leszczynski zum Könige ausrufen wollte, eilte Fürst Wiszniowiecki mit Vielen nach Praga und warf die Brücke ab. Diese stellte Stanislaus Poniatowski her (Vater des nachherigen Königs); Bürgerblut floß in Praga, und zum ersten Male sah man dort vor den Thoren auch russische Fahnen! 1736 brachte der „Pacifications-Reichstag" eine Amnestie von August III. (dieser einzige Reichstag unter ihm kam zum Schlusse), aber auch Beschränkungen der Protestanten und zügellose Willkühr des fehdelustigen Adels. 1724 und vollends 1751 war eine so furchtbare Ueberschwemmung, daß Praga und Brudno wie Inseln aus dem Meere ragten. Nachdem August 1756 vor Friedrich dem Großen nach Warschau geflohen war, blieb er hier bis zum Frieden 1763. Damals konnte er aber nicht mehr gerade aufrecht sitzen, die Kaiserin Catharina verfügte über den Thron, während Michael Czartoryski eine heilsame Constitution ersann, und Radziwil voll Patriotismus heftig eiferte. Auch nachdem durch russische Bestechung und Bayonnette Stanislaus August Poniatowski zum Könige gewählt und (als der erste der polnischen Könige) in Warschau gekrönt worden war, strebten die Czartoryski und andre Patrioten 1764 eine Wiedergeburt Polens an; aber sie wurden 1767 zum Theil nach Rußland geschleppt, das Liberum Veto hergestellt, und die Uneinigkeit durch Conföderationen immer größer. 400 Conföderirte von

*) Friedrich August's Truppen gingen über die Weichsel, rückten vor Wola und schlossen fast die ganze Stadt ein. Bei Solec unten an der Weichsel fanden kleine Gefechte Statt, die Schweden drangen nördlich vor nach Leszno und Wielopole, wurden aber in ihr Lager bei Ujazdow zurückgedrängt. Nochmals gen Wola vorrückend, wurden sie nochmals von den Polen zur Weichsel zurückgeworfen, siegten aber endlich durch Schuld der Sachsen (?), und Warschau mußte nun seine Anhänglichkeit an Friedrich August hart büßen.

Bar, von den Russen gefangen, wurden 1768 auf dem Warschauer Schloßplatze mehre Stunden ausgestellt; mit den Russen vereinigten sich die Truppen des Königs und befestigten die Linien der Stadt, als Materewski mit 3000 Conföderirten nahte. 1770 überreichten drei kühne Conföderirte dem Könige sogar in seinem Schlosse seine Entsagungs-Akte und waren plötzlich verschwunden. Der König selbst wurde auch von dem russischen General Saldern nicht geschont, dessen Rohheit ganz Warschau empörte. 1771 lockte Pulawski die russischen Truppen fort, nahm den König gefangen und brachte ihn östlich zur Stadt hinaus bis Marymont, von wo er durch merkwürdige Umstände in sein Schloß zurück gelangte. 1773 wurde das Manifest der drei Mächte wegen der ersten Theilung Polens verkündigt, und die Prophezeihungen begannen sich zu erfüllen. *) — Der Reichstag von 1788 gab der Armee und der Regierung größere Stärke, und der König bot den Patrioten die Hand; aber als die neue Constitution Krieg brachte, vernahm die Hauptstadt mit Erstaunen, der König habe dem Rathe seiner Umgebung folgend die Unterwerfung beschlossen. Nachdem der Reichstag zu Grodno die zweite Theilung bestätigt hatte, sammelten sich die Patrioten in Warschau, und wählten in nächtlicher Versammlung Kościuszko zu ihrem Oberhaupte. Seine glücklichen Erfolge im Süden und ein zufälliger Schuß brachten in Warschau eine blutige Erhebung gegen Igelström und seine Truppen hervor. Nun Parteiungen, Volksjustiz, Verdächtigungen, Hinrichtungen, Gleichgültigkeit der meisten Vornehmen, Widerwille des Königs! Orlowski commandirte in der Stadt; bei Marymont, Czyste und Mokotow zog Kościuszko drei Lager von 22,000 Mann zusammen. Die Preußen, welche schon Wola genommen hatten, wurden durch den westlichen Aufstand abgerufen; aber Kościuszko wurde bei Macieïowice geschlagen und gefangen, Praga von Suwaroff in wenigen Stunden erstürmt, und Warschau capitulirte. Mit der dritten Theilung Polens 1795 ist die polnische Geschichte so gut wie beendigt. 1796 wurden 12,000 Preußen in Warschau gelegt, und im ehemaligen Reichstagssaale huldigten die Deputirten, wenn auch nicht freudig, doch wenigstens mit Ergebung, dem Könige von Preußen. 1798

*) Die Hauptstadt hatte auch in diesem Zeitraume zugenommen, und auch die Einnahmen, welche 1765 nur 26,000 poln. Gulden betrugen, erreichten 1784 schon 400,000 p. G. Dennoch ist das Warschau, wie es sich auf dem Plane von 1779 (von Ritzi Zanoni, gravirt von Keil) zeigt, kaum noch in dem jetzigen erkennbar.

wurden ihm bei seiner Anwesenheit von den Bewohnern glänzende Feierlichkeiten veranstaltet. Als sich 1806 die Polen erhoben, die Franzosen unter Davoust in Warschau einrückten, die Russen aber mit Verbrennung der Brücke abzogen, trat Joseph Poniatowski, der bildschöne und allgemein als Ideal gefeierte Tagesheld, in der Hauptstadt auf.*) Davoust befestigte Praga wieder, und Napoleon selbst traf zweimal auf kurze Zeit in Warschau ein. Auf eine Regierungs-Commission unter Malachowski folgte Friedrich August als erblicher „Herzog von Warschau", aber nicht auf lange. 1809 erschienen vor der unbedeckten Hauptstadt die Oesterreicher unter Erzherzog Ferdinand und besetzten sie, obwohl sich Poniatowski in tapferem Kampfe gegen Uebermacht bei Raszyn mit Ruhm bedeckte. Bei der Annäherung Dombrowski's zogen die Oestreicher wieder ab. 1811 sammelten sich hier ansehnliche Truppen für Napoleon zum Kampfe gegen Rußland, und 1812 bildete sich unter dem greisen Fürsten Adam Czartoryski eine allgemeine Conföderation zur völligen Herstellung Polens; aber die Nachricht von dem furchtbaren Geschicke der „großen Armee" zerstörte alle Illusionen. Murat weilte auf dem Rückzuge kurze Zeit in Warschau, Napoleon noch kürzere; das übrig gebliebene Zehntel des polnischen Heeres unter Poniatowski und Dombrowski war damals hier vereinigt. Nach dem Abzuge der Franzosen eilten die Minister nach Krakau; Warschau ergab sich an Miloradowitsch, und Friedrich August verzichtete auf den Thron. Die zurückberufene polnische Armee erhielt Ende 1814 in Warschau den ersten Tagesbefehl vom Großfürsten Constantin; 1815 fand hier nach Proclamirung der neuen Verfassung die Huldigung für Alexander als „König von Polen" Statt. 1830 war Warschau der Hauptort für die Zusammenkünfte der Patrioten, wo außer den geheimen Gesellschaften besonders Lelewel durch Reden, Affichen u. a. ungemein thätig für eine Erhebung war. Diese erfolgte sehr blutig, und Constantin, wunderbar entkommen, zog mit den Russen nach Wierzbno und Królikarnia ab. Jubelnd empfing man Szembek und Skrzynecki mit ihren Truppen in Warschau, wo Chlopicki Dictator war; dieser aber, nicht geneigt zum ernsten Kampfe gegen die Russen, doch gegen die Clubbisten thätig,

---

*) Alles war entzückt, wenn er, hochstehend auf leichtem Cabriolet, seine vier neben einander gespannten feurigen Rosse nach Art der alten Triumphatoren lenkte, oder wenn er mit der reizenden Gräfin Julie Potocka nach dem elektrischen Takte der Mazurka durch den Tanzsaal flog.

legte bald sein Amt nieder. Die „Bewegungspartei" unter Lelewel, Roman Soltyk u. A. erreichte die Absetzung des Hauses Romanoff, und so wurde der Riß unheilbar. Praga wurde (mit Beihülfe selbst der Damen aus den höchsten Ständen) zur Noth befestigt; aber der neue Generalissimus Radziwił, ohne Muth zum Kampfe, kauerte sich dicht vor Warschau hin. Aengstlich harrte die Stadt auf die Kunde von der Schlacht bei Grochów, nahe bei Praga. Hier in Praga vereinigte sich die gesammte polnische Armee; aber seine auflodernden Flammen setzten bald die Hauptstadt in neue Angst. Diese währte noch lange fort, da Skrzynecki, ohne Muth und nur bestrebt, der Revolution ein Ende zu machen, sich meistens nahe bei Warschau hielt. Die Schlacht von Ostrołęka, welche endlich entscheiden sollte, erregte von Neuem Unruhe und Befürchtung. Auch als Paszkiewicz von Westen nahte, und Mangel an Munition und Proviant vorauszusehn war, wollte der Ober-General nicht kämpfen, und auf die Gewaltthätigkeiten des Pöbels in der Hauptstadt folgte Entmuthigung als Vorbote der Katastrophe. Dembinski, nach kühnem und glänzendem Rückzuge begeistert in Warschau empfangen, wurde Gouverneur; aber die kraftlose Regierung führte zur Anarchie, und der Pöbel holte sich blutdürstig seine Opfer aus den Gefängnissen des Schlosses! Nur Einer konnte damals die Anarchie bändigen, leider aber ein unergründlicher Egoist, Krukowiecki, den man jetzt aus Noth beim Anrücken der Russen zum Dictator wählte. Die ungeheuern Linien von Warschau (16 Werste lang), mit 60 einzelnen Werken, zum Theil sehr entlegen, waren sehr mangelhaft befestigt, und durch 37,000 Mann mit den 5000 Nationalgarden und 200 Geschützen nur schwach vertheidigt gegen 100,000 Russen, welche auf dem andern Ufer noch außerdem 30,000 Mann stehn hatten. Furchtbar war der Kampf, besonders bei Wola, dessen Kirchhof tapfer vertheidigt wurde; 11,000 Polen und wenigstens soviel Russen fielen beim zweitägigen Sturme. Alle Leiden und allen Jammer des unglücklichen Jahres zu zählen, ist unmöglich; Manche wurden durch Benutzung der Umstände reich, aber außer 25,000 Menschenleben in Warschau (in ganz Polen 326,000) läßt sich der Schade an Staatskassen, Baulichkeiten u. s. w. auf wenigstens 600 Mill. poln. Gulden (100 Mill. Thlr.) anschlagen! — Schon im nächsten Jahre 1832 sah Warschau eine starke Citadelle erstehn, und die Auflösung des polnischen Heeres machte jede neue Erhebung unmöglich. — Durch Feuersbrunst hat Warschau besonders

1814 (in der Krakauer Vorstadt) gelitten, durch Wassersnoth 1813, 1829, 1839 (21 Fuß hoch) und 1843; aber wer die Stadt jetzt sieht, wird die Spuren so vielfacher Unglücksfälle schwerlich an ihr entdecken.

---

Schreiten wir nun nach dieser kurzen und nur skizzirten Uebersicht der Schicksale Warschau's zur Beschreibung desselben. Imposant hebt sich die Stadt, wenn man sie von der Wasserseite oder von Praga überschaut, auf schnell ansteigendem Terrain über das Ufer empor, mit nicht colossalen, aber malerischen Kirchen geschmückt, und die Höhe ihrer Lage, auch die der Thürme, erscheint ansehnlicher, als sie wirklich ist. *) Mit dem Dampfboote ankommend, legen wir zur Revision der Pässe und des Gepäckes an der „Wasserkammer" unterhalb des königlichen Schlosses (Zamek) an, und dies ist das erste bedeutende Gebäude, auf das wir bei unserm Wege in die Stadt stoßen. Ein colossaler Viaduct schlängelt sich als hoher Damm von der Brücke zum Plateau hinauf, auf welchem der größere und bessere Theil der Stadt liegt, und führt dann über sieben ungeheure Durchfahrten von Häuserhöhe zum Schloßplatze hinan. Die Inschrift auf der Westseite sagt, daß dies (lange projectirte) Werk von Pancer 1844—46 erbaut ist. Unausgeführt blieb das Project, den Anhang vom Schlosse bis zur Weichsel in kleinere Terrassen mit fahrbaren Wegen zu verwandeln. Auf dem Vorlande unten ist ein Garten, dann folgt jenseit des breiten Weges der Anbau von Ställen, worin Söhne des Kaukasus mit ihren behenden Rossen einquartiert sind, und darüber erhebt sich in zwei Terrassen, vom Schlosse überragt, der ziemlich verwilderte Schloßgarten. Nördlich fällt das Schloß und der Garten steil und plötzlich ab, so wie auch die ganze an (Schmutz reiche) benachbarte Gegend der Altstadt. Die Aussicht über das Weichselufer hin ist namentlich an den großen Vasen am mittleren Vorsprung des Schlosses recht angenehm. Das Schloß hat sehr viele Veränderungen erlitten: Den mehrmals erneuten Holzbau der alten masowischen Fürsten (namentlich von 1403 und 6)**) verbesserte

---

*) Die höchste Stelle, in Leszno und an der Biała (Weißen Straße) liegt 124 Fuß über der Weichsel; von da an verbreitet sich das Terrain zu einer ununterbrochenen Ebene gegen Westen hin.

**) Schon 1217 nach der Verbrennung von Plock soll Conrad I. von Masowien das Warschauer Schloß erbaut haben. Von Kazimir s. vorher; die masowischen Fürsten

472



Lith. v. C. A. Mann. (gedr. v. Otto Grote.) | Lith. Inst. v. C. C. Kanter in Marienwerder.

**WARSZAWA.**
WIDOK ZAMKU KRÓLEWSKIEGO

**WARSCHAU.**
ANSICHT DES KÖNIGL. SCHLOSSES

Sigismund August. Aber erst Sigismund III. ersetzte alles Hölzerne durch Stein, fügte drauf ein Stockwerk und den 1622 beendigten Thurm, und wies dem Senate und den Gesandtschaften anständige Lokale an. Im ersten Kastell (1818 abgetragen und zum Platze gemacht) *) befand sich das Gericht und die Starostei von Warschau sammt dem Stadt-Archive; im mittleren Haupttheile die Zimmer für den König, den Senat, die Gesandtschaften und das Kron-Archiv; im dritten Theile wohnte der Unterkämmerer, nachher wurde er zu Küchen und für das Hofgesinde eingerichtet. Der Brand 1650 zerstörte Vieles; das Uebrige rettete der Eifer der Bürger. Sobieski, obwohl in Willanow wohnend, that doch viel für das Hauptschloß und verschönerte den Garten. **) Nach der Anwesenheit Carls XII., wo hier ein Lazareth mit 500 Betten eingerichtet wurde, war das Schloß in ziemlichem Verfalle. August II. und August III. erweiterten und verschönerten es, besonders aber Stanislaus August nach dem Brande des westlichen Theiles 1767. In 6 Jahren baute er es größer und schöner auf, schmückte es durch seinen Hofmaler Bacciarelli mit schönen Gemälden, richtete 1782 den prächtigen Concertsaal ein, und eröffnete 1785 die andern Säle. In seinen nach der Weichselseite gelegenen Zimmern, welche eine Verbindung von Pracht und einfachem Geschmacke zeigen, spricht uns noch die sanfte Würde und heitre Liebenswürdigkeit dieses Monarchen an, der nur leider zum hochgestellten Privatmanne weit besser paßte, als zum Beherrscher des wilden Polens! Zuerst betreten wir aus den Vorräumen die ehemalige Kapelle, dunkel, von einer Kuppel bedeckt, mit grünlichen Stuck-Säulen, und dann einen grünen Saal mit schönen großen braunen Vasen (auch einem ledernen Sessel mit kostbaren neuen gepreßten Gold-Verzierungen). Durch einen gelben Saal mit schönem Deckengemälde und vortrefflich parquettirtem Fußboden, worin wir ungeheure Spiegel, große goldne Candelaber und eine Uhr in Form einer Vase finden, und durch ein röthliches Zimmer mit ähnlicher Uhr (ohne Zeiger, mit sich drehendem Zifferblatte), endlich durch

---

wohnten hier beständig seit 1540. Anna, Gemahlin Conrads II., erweiterte es; damals bildete es ein Quadrat mit Mauern, 4 Thoren, 4 Eckthürmen, Gräben und Zugbrücken.

*) Damals fand man bei Renovirung des Thurmes in seinem Knopfe den stolzen Vers: Exegi monumentum aere perennius etc., mit der Jahreszahl 1619.

**) Nur Sigismund III. starb im Warschauer Schlosse, sonst kein polnischer König.

ein blaues und ein weißbuntes Zimmer gelangen wir zum Thronsaale (von mäßiger Größe) mit flacher Halbkuppel, überpinselter Decke und dem kaiserlichen Portrait von Krüger an Stelle des Thrones. Es folgt der blaue goldverzierte Rittersaal mit militairischen Emblemen an Thüren und Wänden und einem uhr-tragenden Atlas. Am Risalite in der Mitte des Schlosses, wo man zur Balkon-Thüre hinaus auf einen Perron gelangt, der sich zu beiden Seiten am Schlosse entlang zieht, befindet sich der 1½ Stock hohe schöne Colonnensaal mit hellbraunen gepaarten Säulen. Ueber der Mittelthür sieht man des königlichen Erbauers freundliches Bild en médaillon, zu beiden Seiten schöne Statuen des Apollo und der Pallas; der herrlich gemalte Plafond konnte wohl bei Napoléon den Wunsch erregen, ihn in Versailles zu besitzen. Durch die grünbunte Bibliothek treten wir in die einfach blaue griechische Kapelle, mit hübschen Bildern. In ihr steht eine ziemlich große silberne Kirche mit 16 Figuren, nach Art der Peterskirche in Rom; aber noch sehenswerther ist hier ein wunderschöner kleiner Feldaltar mit herrlichen Gesichtern, die Figuren sonst ganz mit Gold überdeckt.*) — Südlich ist mit dem großen Schlosse in Verbindung gesetzt das kleinere tiefer stehende Palais pod blachą („unter Blech"), von seinem Dache so genannt. Es wurde unter August III. von dem Lubomirski erbaut, später vom Groß-Kronmarschall Mniszech, dann von Joseph Poniatowski und 1830 von Skrzynecki bewohnt; jetzt befindet sich dort außer andern die diplomatische Kanzlei und ihr Archiv. Auf der Nordseite des großen Schlosses, nach dem Platze zu, befinden sich die jetzt vom Fürsten von Warschau bewohnten Zimmer. Auch diese sind recht sehenswerth. Man findet darin einen mit militairischen Spolien reich verzierten Conferenzsaal, wie er sich für einen berühmten Kriegshelden geziemt, eine Menge Portraits fürstlicher Personen unsrer Zeit, kostbare Vasen, Candelaber, Pfeifen ꝛc., Alles großentheils Geschenke von hoher Hand, eine Menge großer Schlachtgemälde aus der kriegerischen Laufbahn des Feldherrn, namentlich aus seinen persischen Feldzügen, u. a. m.

---

*) Die früher vorhandenen 6 großen Bilder Bacciarelli's über die polnische Geschichte sind nicht mehr hier, auch nicht die 22 Büsten berühmter Polen von schwarzem Marmor im Rittersaale und die Bildnisse polnischer Könige. — Nach 1795 wurde das Schloß zum Theil zu Billards, Fuhrhöfen u. dgl. vermiethet; unter preußischer Herrschaft blieb es ziemlich ebenso. Erst Alexander ließ es säubern, alles Hölzerne beseitigen, die Fronten frei machen, unnütze Mauern und Thore abbrechen, und die Weichselseite restauriren.

Die den großen Hof umschließenden Gebäude, neben welchen der Aufgang zu den fürstlichen Zimmern ist, dienen vielerlei Behörden als Lokal. 1830 versammelten sich hier die Kammern und dann der Reichstag, wie schon früher, auch mit der gewohnten Unruhe und Uneinigkeit. Hier wurde heftig declamirt, hier stellte Krukowiecki unter den Fenstern seine Kanoniere mit brennenden Lunten auf, und hier auf dem Hofe wurden die Gegenstände der Volkswuth grausam umgebracht —. Ein zweiter Hof gewährt einen Durchgang durch die unregelmäßigen Schloßgebäude nördlich in die engen, krummen und ziemlich düstern Straßen der Altstadt, und zunächst in die Swięta Janska *) zur Kathedrale St. Johannis. Es ist nicht mehr die hölzerne, welche die masowischen Fürsten 1250 erbauten, sondern die steinerne des Fürsten Janusz von 1390; aber auch dies Alter läßt das Aeußere mit dem grünlichen Anstriche und den modernen Rosetten am Giebel nicht vermuthen. Im Innern zeigt sie sich dennoch als die älteste und ehrwürdigste der Warschauer Kirchen (auch nach der Restauration von 1822), und sie war der Schauplatz alles officiellen kirchlich-politischen Gepränges, weßhalb sie auch mit dem Schlosse in Verbindung gebracht war. Des Thurmes entbehrt sie seit 1612, wo derselbe von einem Orkane weggerissen und das Gewölbe beschädigt wurde. Vor jedem Reichstage las hier in dieser Kirche der Primas oder ein Bischof oder auch der päpstliche Nuntius vor dem Könige und den Reichsboten des Adels eine feierliche Messe. **) Die große Türkenfahne von Sobieski mit andern von 1683 ist seit 1831 nach Petersburg gewandert; auch sonst ist Manches umgeändert und erneuert. Uralte Leichensteine sind in den mit Kreisen und Quadraten ausgelegten steinernen Fußboden eingefügt. Von den Sacristeien ist besonders die zweite sehenswerth, mit polirtem Holz bekleidet und mit Deckengemälden geziert. In der Jesus-Kapelle (angefangen vom Leßlauer Domherrn Małopolski, beendigt 1762 vom Groß-Kronhetman Clem. Branicki) sieht man das sehr dunkle Bild des Erlösers, umringt von zahllosen silbernen Gliedmaßen; auch ein Denkmal für

*) Auch hier, so wie in den andern dem Schlosse nahen Gassen, der Piwna, Kozia u. a., fanden im Jahre 1830 f. viele Gewaltthätigkeiten des Pöbels Statt gegen vermeintliche Verräther.

**) Erst 1792, um den Jahrestag der Constitution zu feiern, wählte man von der Sitte abweichend, aus Rücksichten auf das besser geeignete Lokal, die Kreuzkirche dazu. Versetzte doch damals der Papst sogar einen Heiligen vom 7ten Mai auf den 3ten.

Alb. Barycka († 1643), stabuli provisor bei Sigismund III. und seinem Nachfolger. Nebenan ist eine Kapelle mit dem Denkmale des Jac. de Castellatiis Gianotti († 1633) nebst seiner Gemahlin, und ein steinerner Christus im Altare; weiterhin eine große kupferne Gedächtnißtafel mit Reliefs (besonders interessant) für den Dr. Stanisl. de Strelitza († 1500). Hell und heiter ist das neuere Bild der Dreifaltigkeit; hierauf folgt, aus braunem Marmor glatt gemeißelt, die liegende Figur des Warschauer Kastellans Barth. Zaliwski († 1595), und drunter der Grabstein des Fürsten Czetwertinski. Nach der Anbetung der drei Könige, einem großen schönen Bilde, zeigt das Monument des Warschauer Rathsherrn Stan. Drewno († 1621) sein treffliches steinernes Relief-Portrait. Am westlichen Ende neben dem Taufsteine sehen wir das Bildniß des Hofmalers *) Marcello Bacciarelli († 1818) nebst seiner Gattin und Schülerin Fried. Richter. Noch mehr Kunstinteresse nimmt gegenüber am Pfeiler das große herrliche Mosaïkbild des Primas Mich. Poniatowski (Bruders des letzten Königs), „unter dem Regenerator Alexander I. dem wiederauferstandenen Namen der Polen zu Ehren 1822 gewidmet.“ Gegenüber kniet in steinerner Figur der General Sigm. de Kazanowski († 1634). Dem großen Medaillon-Portrait en mosaïque entspricht zur andern Seite des Einganges, südlich, das gemalte Portrait des Gnesner Erzbischofs Jgnaz Raczynski von 1806; gegenüber ist das schwarze Marmor-Denkmal für Remig. de Otok Zaleski († 1645), Würdenträger unter Sigismund III. und seinem Sohne, und von demselben Jahre ist das Monument des Warschauer Kanonikus Nic. Erler mit seinem Bildnisse. Größere Aufmerksamkeit verdient Martinus Gallus († 1667), berühmt als Minister des Königs Joh. Kazimir und der Ludov. Maria, noch mehr aber als Geschichtsschreiber, und zwar »gloriae Sarmat. studiosissimus.« **). Weiterhin bemerken wir die sixtinische Madonna und nicht üble Medaillons von Stein am Jesuiten-Altare; dann das Denkmal des ausgezeichneten Musikers und Kapellmeisters Asprilli

*) Er war bei Stanislaus August sehr in Gunst, und in der That der bedeutendste Maler in Warschau (picturam inter Polonos erudiit ac provexit); besonders für das Schloß Łazienki malte er Vieles, vor Allem Portraits, in denen er sehr glücklich war. Sein Stil (nach Battoni gebildet) ist heiter, gefällig, nicht ohne Manier, doch ohne Affectation. Auch eine Malerschule ließ Stanisl. August durch ihn im königlichen Schlosse einrichten.

**) Würde besser studiosior heißen.

Pacelli (+ 1621)*) und noch andre. Auf die Verklärung Maria's und das steinerne Denkmal des Luc. Nagórski (+ 1571) folgt das großartigste und prachtvollste Werk der Art, das colossale Denkmal des Generals Stanisl. Malachowski (+ 1809), aus weißem Marmor errichtet. Er selbst (als Figur über Lebensgröße) sitzt hoch oben in nachdenkend edler Haltung, in den Händen eine Rolle und einen langen goldnen Marschallstab.**) Vorne an den Ecken des ungeheuern Fußgestelles sind zwei Figuren über Lebensgröße: Mars in hastigem Vorschreiten und die trauernde Polonia, auf ihr Wappenschild gestützt, eine überaus edle und schöne Gestalt. — Oben sieht man an der Wand das Bildniß des Warschauer Bischofs Steph. Holowczyc von 1823, weiter die ruhende Gestalt des Bischofs und des Kastellans Wolski (1568), das Portrait des Bischofs Okęski (+ 1793); endlich in der reichgeschmückten und mit Deckengemälde gezierten Kapelle der Mutter Gottes das reiche Bildniß des Warschauer Erzbischofs Woronicz (+ 1829). Das Presbyterium mit ganz bunten Glasfenstern ist sehr dunkel, so daß man am Hochaltare wenig von dem gepriesenen Bilde, das der Venetianer Palma der Jüngere (+ 1624) im Jahre 1618 für denselben malte, zu sehn bekommt.***) Es stellt Maria mit dem Knaben dar, von Engeln umgeben, und unten den Patron der Kirche, den h. Johannes, nebst dem Reichspatrone, dem h. Stanislaus. Nahe dem Altare steht der königliche Thronsitz; ihm gegenüber befindet sich der gußeiserne vergoldete Balkon für den Erzbischof. Hinter dem Throne erblickt man die beiden masowischen Fürsten Janusz und Stanisław als steinerne Bilder in Todesruhe, nicht gestört durch Lärm oder Licht. Ungemein prächtig, wenn gleich nicht ebenso geschmackvoll, sind die Chorstühle mit zahlreichen hölzernen bemalten und vergoldeten Figuren, mit Wappen und Reliefs. Blicken wir nun noch einmal auf den Raum der Kirche hin, zu der schönen reichvergoldeten Orgel mit gothischem Schnitzwerke, und zur weißen

*) Er war bei Narni geboren und leitete 20 Jahre lang mira sollertia die Kapelle Sigismunds III. toto Christianorum orbe celeberrimam. Schon Sigismund I. hatte übrigens eine Musik-Kapelle aus Italien für diese Kirche geholt; sie musicirte zum ersten Male bei der Messe am 29. Mai 1523.

**) In der schönen Inschrift heißt er: Patriae labentis praesidium, lapsae solatium, redivivae consilium, inter integros integerrimus. — Przyiacielowi ludi.

***) Das Bild wanderte mit andern Bildern aus dem Schlosse 1807 auf Napoleon's Befehl nach Paris, und wurde einstweilen durch ein ähnliches Substitut von Bacciarelli ersetzt, nahm aber später zurückgekommen seinen alten Platz wieder ein.

ebenfalls in gothisch durchbrochener Arbeit ausgeführten Kanzel. Das Ganze ist nicht riesig, macht aber einen würdigen und wegen der hoch über dem Boden befindlichen Fenster selbst einen erhebenden Eindruck. — Früher gab es neben dieser Kathedrale auch ein Jesuiter-Collegium, worin 1725 das Gymnasium Zaluscianum vom Płocker Bischofe Ludw. Załuski errichtet wurde. Die prächtige Kirche, welche unter Władisław IV. reiche Gemälde und Altäre erhielt, stand nach 1773 lange leer und diente zu verschiedenen Zwecken, bis sie 1836 restaurirt und den Piaristen übergeben wurde. Ganz nahe, in der Piwna Ulica (Bierstraße), finden wir die Augustiner-Kirche, 1355 für die aus Prag hergezogenen Mönche vom Fürsten Zymowit und seiner Gemahlin Euphemia erbaut. Eine Feuersbrunst zerstörte 1478 im Innern Altäre und Bilder bis auf das im Hochaltare: die Tröstung Maria's. Durch Spenden mehrer Orden wurde die Kirche hergestellt und war unter Władisław IV. schön geziert. Sie hat jetzt 15 reich geschmückte Altäre; besonders bemerkenswerth ist im Hochaltare die loretanische Mutter Gottes von Wakulewicz, und die h. Agathe von Szmuglewicz. Mehre jährliche Ablässe vermehren die Einkünfte des Klosters. Aus der Stille dieses Raumes wenden wir uns etwas rückwärts zum Altstädtischen Markte, sehr geräuschvoll durch den lauten Kleinhandel mit Töpfen, Victualien u. s. w.; es ist der lebhafteste Theil der ganzen Stadt, nur freilich nicht der schönste. Am besten nimmt er sich vom östlichen Ende, der Johanniskirche gegenüber, aus. Um die Schattenseite der Stadt vorweg abzumachen, steigen wir zum Ufer hinab auf sehr schmalem abgestuftem Steinwege, und an furchtbarem Schmutze vorüber, zu dem von armseligen Juden bewohnten Bugay und zum Rybaki (Fischerstraße). Unten finden wir einen ziemlich verbauten Thurm, von Schmutz und Holzplätzen umgeben, Prochownia (Pulverthurm) genannt; es war ursprünglich ein Brückenthurm, als die Brücke noch hier die Weichsel überschritt, dann ein Pulverthurm, nach 1770 allgemeines Gefängniß (Więszienie publiczne) und Inquisitoriat,*) und in preußischer Zeit nach der Weichsel hin vergrößert; nun seit 1835 im Privatbesitze. In der unansehnlichen Mostowa (Brückenstraße) recht steil emporgehend finden wir oben an der Ecke die niedliche, wenn auch kleine und enge Kirche

*) Stanislaus August ließ ihm die Inschrift geben: „Nicht der Ort, sondern die Thaten entehren den Menschen."

der Paulinerinnen aus Czenstochow, an der sich seit 1827 das Hauptseminar befindet; sie wird auch die Kirche „zum H. Geist" genannt.*) Viel größer und sogar recht ansehnlich ist schräge über in der Freta die Dominikaner-Kirche, 1612—38 erbaut,**) aber erst 1661 geweiht. Schade, daß ihr Aeußeres keinen irgend kirchlichen Eindruck macht, da sich in ihrem Thurme und in den hellrothen Vorbauten mit kirchenartigen Fenstern viele Läden und Buden befinden. Unter ihren 17 Altären ist einer von Marmor; außer dem Hauptaltare sind noch die beiden Seitenaltäre der h. Anna und des h. Nepomuk zu nennen, dann die von der Familie Radzieiowski erbaute Marien-Kapelle, der Chor für die Mönche und eine Anzahl Portraits von Bischöfen aus ihrem Orden. Unter den Grabmälern nenne ich das des Alex. Polanowski, der Wojwodin Kath. Kosińska († 1607) und des Starosten und Reiter-Obersten Sanocki, der sich unter Sobieski auszeichnete und selbst als Kronprätendent genannt wurde. Der Thurm der Kirche wurde 1750 recht nüchtern renovirt, und die Läden unten benehmen ihm vollends den würdevollen Charakter. — Ganz nahe ist östlich der Neustädtische Markt,***) von dreieckiger Form, und an seiner Südseite die Nonnenkirche der Sakramentki mit weithin glänzender ziemlich großer Blechkuppel, von Maria Kazimira gegründet und 1715 geweiht. Aus einem ansehnlichen Vestibül tritt man in eine unerwartet kleine und einfache Kirche. Im Hochaltare sieht man die Anbetung des h. Sakraments, in andern den h. Kazimir und den h. Benedict. Von Grabmälern sind zu nennen das der Marya Wesslów Sobiesku (Gemahlin des Const. Sobieski, † 1761), der Marya Karolyna (Gemahlin von Jacob Sobieski) und das 1746 errichtete der Fürstin von Bouillon. — Am Przyrynek (Nebenmarkt) und der Głęboka (Tiefen Straße) liegt das ansehnliche Martins-Spital (Spital der Marcinkanki oder zum

*) Ehemals befand sich daneben das H. Geist-Spital, und in derselben Straße das Lazarus-Spital, beide verlegt.

**) Eine hölzerne Kapelle wurde hier schon 1603 von Abr. Bzowski erbaut.

***) Im Salvator-Hause hier befand sich ehedem der „silberne Saal", für große Bälle und dann für die Concerte der „Gesellschaft der Musikfreunde" gebraucht, jetzt zu bequemen Wohnungen eingerichtet. (Von Dilettanten-Concerten ist jetzt in Warschau keine Rede.) — Weiterhin in der Gołębia (Taubenstr.) stand das „Danziger Bierhaus" (piwnica Gdańska), aus welchem in der Schwedenzeit 1656 bei der Belagerung Warschaus Czarnecki einen Ausfall machte. Später diente es für die von Danzig eingebrachten Colonialwaaren.

H. Geist), welches 1825 auf Alexanders Befehl wegen gesünderer Lage hieher verlegt wurde.*) Das Gebäude, für 180,000 fl. poln. errichtet, ist für 150 Betten berechnet; Unheilbare sind ausgeschlossen. Hiemit sind die beiden städtischen Spitäler von der Paulinerinnen- und von der Marienkirche verbunden. Auf diese letztere stoßen wir hier gleich beim Weitergehen; sie ist eigentlich sehr alt, 1392 erbaut und 1492 erneuert, nachdem sie schon 1411 auf Bitten der Fürstin Anna zur Pfarrkirche erhoben war. Der Thurm von weißgrauer Farbe, mit einem simpeln Satteldache, unten mit einem Durchgange, sieht alt, aber schlecht aus. Die Kirche, klein, unbedeutend, modernisirt, mit kleinen Fenstern, hat nichts Bemerkenswerthes.**) Wir kehren hier zurück zur Zakroczymska und zur umfangreichen Kaserne Sapieha (einst Palast S.), in welcher 1830 das vielberühmte „vierte Regiment" lag.***) Zudringliche Juden bieten hier und in den benachbarten Straßen (Konwyktorska u. a.) allerhand wenig anziehende Waaren mit vielen Worten feil, — wir wenden uns zum Franziskaner-Kloster und seiner Kirche an der Ecke der Franciszkanska, 1645 von Holz,†) wieder 1679 und dann eigentlich erst 1713 aus Steinen erbaut auf Kosten des Krakauer Wojwoden Georg Lubomirski, und erst 1732 beendigt. Die Baumeister waren Cironi, Joseph Fontana und sein Sohn Jacob Fontana. Hier speiste öfters im Refectorium mit den Mönchen der König Sobieski. Die Kirche hat zwei Kapellen (der Mutter Gottes und des h. Vitalis), zwölf Altäre (des h. Joseph, des h. Nepomuk u. a.), und im Hauptaltare die Transfiguration Christi nach Rafael, von Oleśkiewicz copirt. Andächtige pflegen hier das alte Jahr mit Gebet zu beschließen, und

---

*) Früher war es in der Bierstraße, von Anna von Masowien 1388 reich dotirt, vollkommen ausgebaut 1444 durch den Nuntius Andr. Palatio. Die Mansionäre vom Collegiate des heil. Johannes führten die Aufsicht; 1684 kamen die barmherzigen Schwestern hin.

**) In der Nähe stand früher auch die kleine hölzerne Benno-Kirche (S. Bennonis Germanorum), zu welcher auf Veranlassung eines Jesuiten deutsche Bauhandwerker Geld zusammenlegten, und welche Nachts bei Licht gebaut sein sollte. Noch unter August II. wurde hier deutsch gepredigt. Die 1822 geöffneten Gräber in ihr zeigten sich sehr trocken, und Leichen von 1648 waren ganz wohlerhalten.

***) Vgl. Mosen's Gedicht: „In Warschau schwuren Tausend auf den Knieen." Das Ganze ist leider eben so unhistorisch, wie jener angebliche Ausruf Cambronne's bei Waterloo: „Die alte Garde stirbt, aber sie ergiebt sich nicht."

†) Vinc. Scapila de Valencia, Musiker unter Władisław IV., gründete das Kloster 1645, der Posener Bischof Szoldrski 1646 die Kirche.

dann faßt die Kirche kaum ihre Zahl. — Wer die Zakroczymska*) und ihre Fortsetzung Fawory mit villenartigen Häusern weiterhin verfolgt, kommt zur Marymontskie Rogatki (Barrière) und auf diesem Wege nach dem ehemaligen königlichen Lustschlosse Marymont, 1¼ Meilen von der Stadt. In dem von Maria Kazimira hier erbauten Schlosse, mit Wäldchen, großem Teiche, hübschen Kaskaden ꝛc. weilten August II. und III. gern. 1731 gab Jener hier ein glänzendes Fest; — 1831 beim Sturme auf Warschau wurden die Baulichkeiten sehr demolirt.**) Inzwischen waren sie 1820 zu einer Baumwollenzeug-Fabrik eingerichtet gewesen, welche jährlich 9000 Stück lieferte. Jetzt befindet sich dort die Ackerbau-Schule (das „agronomische Institut"), nebst der Försterschule; zwei für Polen höchst nützliche Anstalten.

---

In dem weiten Stadttheile zwischen der Zakroczymska und der Powązkowskie Rogatki befindet sich namentlich die lange Bonifraterska mit dem 1738 geweihten Kloster der Boni fratres nebst ärmlicher Kirche und Spital, worin jetzt auch etwa 70 Geisteskranke sind.***) Auf dem Corridor sieht man ein schönes Bild von Plersch: der barmherzige Samariter, welches am zweiten Ostertage auch den Irren gezeigt wird. Am zweiten Pfingsttage findet hier eine feierliche Spende von Bier und Brot Statt. Nach der Powązk'schen Barriere zu liegt der Paradeplatz (Marsfeld) und nicht weit davon das Zuchthaus, unter August III. 1756 auf Betrieb des Warschauer Probstes Rostkowski gegründet, und durch die Bemühungen des um diese Angelegenheit hoch verdienten Grafen Friedr. Skarbek (Prof. an der Warschauer Universität), der 1829 für dieselbe große Reisen durch Europa machte, zweckmäßiger eingerichtet. Auch die im Jahre 1831 genannte Kaserne der Sappeurs liegt nahe der Barriere und

---

*) Diese ganze Gegend hatte 1854 eine große Umwandlung zu erleiden, da Kaiser Nicolaus zur Errichtung neuer Befestigungen hier für 1 Mill. poln. Gulden etwa 100 Häuser zum Abbruche angekauft hat.

**) Die dortige Pulverfabrik lieferte täglich 2000 Pfund. — Hier verzieh auch (wie schon erwähnt) Stanislaus August 1771 seinen in der Hast zerstreuten Entführern und kehrte nach Warschau zurück.

***) Ihr früheres Lokal war seit 1650 auf Leszno, 1664 auf der Stelle des sächsischen Gartens gewesen, und die „Boni fratelli" wurden hier 1673 bestätigt. Nachdem ihnen August II. 12,000 Rthlr. geschenkt hatte, begaben sie sich nach der jetzigen Stelle, wo Jos. Fontana und Ant. Solari Kirche und Kloster erbauten. Der reußische Wojwode Aug. Czartoryski erweiterte die Anstalt 1760 beträchtlich.

dem Marsfelde; außerhalb der Linie das Dorf Powązk mit angenehmen Villen.*) — Westlich vom Marsfelde kommt man zur Artillerie-Kaserne, im jonischen Stile unter Stanisl. August erbaut, in der Dzika.**) Vom innern Ende dieser Straße würden wir rechts in die lange wenig bebaute Straße Nowolipki kommen, gehn aber linkshin zum Przeiazd und finden hier das große Zeughaus, welches von Stephan Bathory als Militair-Lazareth erbaut ist, und seine jetzige Bestimmung unter Władisław IV. erhielt. Dieser errichtete daneben eine kleine Kirche zur heil. Dreifaltigkeit, woraus jetzt die Gewehr-Fabrik entstanden ist.***) Das Zeughaus ist ein großes massives, zur Vertheidigung wohl geeignetes Gebäude, unten mit kleinen quadratischen, oben mit kleinen abgerundeten Fenstern. 1794 fanden hier die Polen hinlängliche Mittel zur Bewaffnung des Aufstandes gegen die Russen. 1830 wurde das Zeughaus, von Soldaten des 4. Regiments nur schwach vertheidigt, vom Volke erobert, und außer manchen kostbaren Waffen 30 — 40,000 Gewehre erbeutet. Hier blieb vorläufig der Centralpunkt des Aufstandes. — Gegenüber am Przeiazd auf der Ecke prangt das großartige Palais Hilzen, dann Palais Mostowski genannt, jetzt Ministerium des Innern und der Polizei, röthlichgelb, mit Säulen-Frontispice und flachen Reliefs von Norblen, Polizei, Ackerbau und Künste darstellend. Es wurde mit großen Kosten von Corazzi erbaut. Ein Durchgang führt hinten nach Nowolipki, worin das Palais Przebendowski und das zweite Gymnasium; zur Seite aber hat es die Straßen Mylna und Nowolipie mit dem (bisherigen) Szlachecki Instytut, wo die Söhne der Magnaten für 4 — 5000 Rubel jährliche Pension Unterricht und Erziehung finden. Hinter dem Zeughause liegt der grüne kleine Nalewki-Platz (mit einer Rotunde für Zimmerreisen u. dgl.), der weiter östlich zur Straße wird. Auf der Westseite beginnt die Długa (Lange Straße, aber nicht die längste), welche gekrümmt bis zur Freta und Mostowa hinabgeht, und eine ziemliche Anzahl großer Häuser und (ehemaliger) Paläste enthält.†) In ihrer oberen Hälfte befindet sich

---

*) Weiterhin liegt links von der Modliner Straße Burakow, und noch etwas weiter Parysz, wo sich das Terrain 350 Fuß über dem Meere befindet.

**) 1831 lag hier das Wolhynische Jäger-Regiment.

***) Unter Stanislaus August wurde auf dessen Kosten eine Art Arsenal auf Podwale errichtet und reich versehen.

†) Pal. Ostrowski (früher Radziwil), Ogiński, Miecielski, Raczyński, Proto Po-

das deutsche Haus (Hôtel Niemiecku), ein recht großes, aber wenig deutsches und ansprechendes Gasthaus; *) weiterhin mehre Gebäude mit großen Vorhöfen hinter eisernen Staketen, so besonders das neu und kostbar eingerichtete lithographische Kunst-Atelier von Maximilian Fayans. **) Auf dem nahen Krasiński-Platze (um Johannis beim Wollmarkte durch zahlreiche Buden außerordentlich belebt) sehn wir neben der Hauptwache ein schönes großes Gebäude mit Säulen; es ist eine Fabrik von dem großen Banquier-Hause Epstein. Daneben steht das ansehnliche Palais Krasiński, gegen 1700 vom Unterkämmerer des Namens in schönem italienischen Stile erbaut, ***) später als „Palast der Republik" für die Schatz-Commission, jetzt aber zum Tribunale eingerichtet. Dahinter befindet sich ein recht angenehmer länglicher Garten, dem Publikum geöffnet, in welchem man namentlich des Morgens viele Brunnentrinker von der benachbarten Mineralanstalt antrifft; er ist mit schönen Bäumen und grünen Rasen geschmückt. Bei einem Beamten mit reicher Livree und Stabe vorbei gelangt man in den Blumengarten, und weiter an den Durchgang nach der Dluga hin. Auf der entgegengesetzten Seite des Gartens läuft die Swento Jerzka hin, †) 1831 der Schauplatz gräulicher Volkswuth, sowie auch die ihr parallele Franciszkanska, deren jüdische Bewohner und Läden Anlaß zu Excessen wurden. — Dem Krasiński-Palaste gegenüber steht das von außen ganz unansehnliche und jetzt zu Läden 2c. eingerichtete Alte Theater. Man ahnt schwer, daß hier unter Stanislaus August (seit 1766, bis wohin es in Warschau kein öffentliches Theater gab) die polnische Bühne eine kurze Blüthen-

---

toski. Potkański, Chreptowicz (früher Pal. des päpstlichen Nuntius, mit einer Theatiner-Kapelle).

*) Der Besitzer (der in dem großen Hofgebäude wohnt) bekümmert sich nicht selbst darum, sondern Alles geht durch seinen Haushofmeister. Eine Restauration ist nicht mit dem Gasthofe verbunden, wie meistens in Warschau.

**) Der junge sehr talentvolle Mann, in Paris gebildet, erfreut sich bedeutender patriotischer Unterstützungen zu großartigen Portraitsammlungen poln. Literaten, Ansichten der Weichselorte und namentlich Darstellungen der Kunstdenkmäler Polens in prächtigen und äußerst kunstvollen Farbendrucken.

***) Ein Spaßvogel, der das prächtige und wohl in seiner Art zu jener Zeit einzige Gebäude erblickte, meinte: das müsse wohl nicht hier in Warschau gebaut sein. — (Andre Paläste desselben Namens giebt es in der Mazowiecka und in der Krakauer Vorstadt.)

†) Die Kirche des h. Jerze (Georg), 1195 oder nach Andern 1339 erbaut (am untersten Ende der Straße) ist längst abgebrochen; 1655 war sie noch vorhanden. Sie hatte oben das Bild eines Geköpften, und hier wurden Hingerichtete begraben.

zeit erlebt hat durch die Bemühungen Boguslawski's und einiger anderer fruchtbaren Dramatiker.*) Nahebei strahlt uns mit 5 goldenen Kuppeln,**) deren mittelste und größte besonders kaiserliche Pracht zeigt, die Griechische Kirche, Katedra Troicy (der h. Dreieinigkeit) entgegen. Sonst in ihren architectonischen Verhältnissen klein und ohne Schwung, mit nüchternem gelblichen Anstriche, zeigt sie doch durch ihren prachtvollen äußeren Aufputz, daß auch in Warschau die griechische Kirche (namentlich seit 1831) eine glänzende Stellung einzunehmen gesonnen ist.***) Früher war dies die Kirche der Piaristen,†) welche nebenan in der Dluga und Miodowa große Paläste besaßen und darin seit der Vertreibung der Jesuiten sehr mannichfache Schulen (vom A-b-c bis zur Universität hin), auch in einem Flügel ein adliges Convict für Fürstensöhne sammt ihren Hofmeistern und Dienern eingerichtet hatten. Sonntäglich fand dort (seit 1814) bei der pomphaft gehaltenen Messe ein Concert von bedeutenden Musikern Statt.††) Das kassettirte Tonnengewölbe macht keinen besondern Eindruck, auch nicht die weißen Pilaster mit goldnen korinthischen Capitälern und der einfache Chor, außer wenn bei Gottesdienste dorther von Männerstimmen ohne Begleitung das Gozpomilu (Herr, erbarme Dich!) ertönt, welches eine ganz außergewöhnliche Wirkung hervorbringt. Prachtvoll aber ist die großentheils silberne Wand vor dem Sanctuarium, mit Gold und Medaillons reich verziert, in denen sich schöne Bilder befinden; zumal die Thüren, auf denen man den Engel und Maria, sowie die vier Evangelisten sieht, sind sehr prächtig. — Der untere Theil der Dluga ist nicht interessant, desto mehr die

*) Hier erregte 1794 die Aufführung der „Krakauer" von Bog., eines nationalen Stückes mit Gesang und Tanz, die ganze Bevölkerung von Warschau zu schwärmerischer Begeisterung.

**) Früher waren die Kuppeln blau, mit goldenen Sternen bedeckt, wie sie z. B. auf dem großen Bilde im Conferenzsaale des Fürsten von Warschau zu sehn sind.

***) Bis dahin diente dem russisch-griechischen Cultus nur die kleine von Stanislaus August der russischen Gesandschaft zu Liebe und ihr ganz nahe in der Miodowa 1780 erbaute Basilianer-Kirche mit mehren werthvollen Gemälden von Szmuglewicz, und einem 1823 oben errichteten goldnen Kreuze. Die Basilianer hatten seit ihrem Einzuge in Warschau (1721) auf Podwale gewohnt.

†) Sie waren 1635 nach Warschau gekommen, und ihre erste Kirche war 1653 geweiht. — Sie verloren Alles seit 1831, und erhielten 1836 die Jesuiterkirche.

††) Ein andres Collegium nobilium hatten die Piaristen, die unter Stanisl. August so viel für Schulen thaten, und zwar ihr verdienter Abt Konarski, auf Żolibor (Joli-bord) etwas von der Stadt weg, am lieblichen Weichsel-Ufer gegründet. Jetzt ist es wegen der Citadelle abgebrochen.



Lith. v. C.A.Mann (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

**WARSZAWA.**
KATEDRA TROJCY Śtéj

**WARSCHAU.**
DOM DER HEILIGEN DREIEINIGKEIT.

Miodowa (Honig- oder Methstraße) mit ihren Palästen, von denen freilich viele es nicht eigentlich mehr sind.*) Zunächst finden wir nahe dem Krasiński-Platze (an Stelle des Piaristen-Stiftes) die Militärschule („Applications- und Artillerieschule", Szkola Woyskowa), die schon erwähnte Basilianerkirche, das große Gebäude des Appellationshofes (Pałac Sądu Appellacyinego, früher Palast des Krakauer Bischofs Soltyk), und den Palast Zeidler, (früher Mlodzieiowski, nachher Felix Potocki, dann vom russischen General Igelström bewohnt,**) dann Kaufmannsressource), in dessen Mittelgebäude auf dem Hofe Wolf's Weinhandlung ist, und von wo das Hintergebäude nach Podwale hinausführt. Das prachtvollste Gebäude ist das colossale Palais Pac, mit einer kreisbogenförmigen Einbiegung in der Mitte, mit brauner Oelfarbe gestrichen, eigentlich ein Complex von Palästen und Gebäuden, jetzt Haupt-Regierungs-Gebäude (Rząd gubernialny Warszawski). Nebenan steht die Kapuzinerkirche, roth, mit gelblichen Pilastern, 1684 von Sobieski zum Andenken an seinen Sieg über die Türken erbaut. Hier standen seine Ueberreste 30 Jahre lang, bis man sie mit denen Augusts II. nach Krakau brachte; das Herz des Letzteren ruht hier unter einem Denkmale in einer besondern Kapelle. Die Altäre sind einfach; schöner das Denkmal der Anna Korzeniowska und das der Maria Anna Kollowrat († 1762), eine colossale Vase von grauem Marmor, mit weißen Engeln, auch das Bild der h. Jungfrau in der Sakristei. Die Kirche wird besonders von stillen Andächtigen gern besucht. Ihr gegenüber finden wir die Buchhandlung von Sennewald, (etwas weiter in dieser Straße die von Orgelbrand), endlich eine nicht sehr stattliche Colonnade mit Läden verschiedenster Art (ehemals das Palais Branicki). Durch das unterste Ende der Senatorska (nicht das schönste) gelangen wir zum Schlosse. —

---

*) Pal. Branicki (später Dysmanski), Pal. Chodkiewicz (colossal), Pal. Teporowski (früher Czartoryski und Radziwił, damals mit einem Privattheater junger Kaufleute), Pal. Mniszkowski u. a. m.

**) Kościuszko's Sieg bei Racławice 1794 versetzte Warschau in freudige Begeisterung und veranlaßte einen Militair-Aufstand. General Igelström (bei dem sich damals Seume befand, vgl. dessen „Nachrichten") vertheidigte sich im Palaste mit einem Bataillon und 4 Kanonen zwei Tage lang; am Abende des zweiten, als die Besatzung theils getödtet, theils gefangen war, enteilte er mit 400 Mann nach dem Pal. Krasiński und dann ins preußische Lager vor Warschau. In der Meth- und der Senatorenstraße wurde damals (so wie auch 1830) wüthend gekämpft; die Russen mußten die Stadt endlich räumen.

Ein fernerer Ausflug führt uns vom Schlosse westlich hin. Bald treffen wir in der Senatorska das sehr große Palais des Generalstabes oder jetzt der Kriegskommission (Pałac Komissyi Rządowéy Woyny), mit einer Balüstrade nach der Straße zu, und eisernen Staketen vor dem sehr großen Vorhofe. Als früher hier im Palac Primasowski der Primas des Reiches residirte, war der Vorhof oft mit Hunderten von Wagen gefüllt*), und das sehr breit gedehnte, obwohl niedrige Gebäude mit seinen 2 vorspringenden Flügeln in altfranzösischem Stile, war mit sammtnen und damastnen Möbeln u. s. w. geschmückt. Noch findet man im Archive (früher Coursaal) schöne Deckengemälde, Bildnisse des Primas Poniatowski und seines königlichen Bruders, einen marmornen Eßsaal, unten einen Saal mit religiösen Symbolen von A. Ostrowski 1784 eingerichtet, u. a. Gegenüber in der Senatorska sind prachtvolle Läden mit kostbaren und reizenden Stoffen aus Paris, mit Porzellan, Bildern, Juwelen, mannshohen silbernen Candelabern und allen Herrlichkeiten der Industrie und des Luxus. Wo die Straße sich zu einem geräumigen Platze öffnet, geht rechts die Danielowiczowska ab, in welcher eine Synagoge und vor der Druckerei Strąbski auf dem Hofe zu beiden Seiten 37 steinerne Büsten polnischer Herrscher eingemauert sich befinden. Links geht hinter den Nebengebäuden des Theaters die Nowo-Senatorska hin, wo man am Ende das Hôtel de Litthuanie, und ganz am Ende, dem hintern Eingange der Post gegenüber, das recht große und empfehlenswerthe Hôtel de Rome (Rzymski) trifft. Aeußerst prachtvoll und freundlich zugleich präsentirt sich die gewaltige Fronte des Neuen Theaters, kurz vor der Revolution von 1830 erbaut und damals noch nicht vollendet, aber Hauptheerd der Begeisterung als Sitz des „patriotischen Clubs"; 1854 sammt den Reliefs des Frontispices neu geweißt und durch einen eisernen Springbrunnen davor verziert. Die langen Arkaden unten zu beiden Seiten enthalten hinter ihren zierlichen Säulen viele Läden, auch die Conditorei von Lourse; drüber weite Corridors und prächtige Redoutensäle nebst einer zweiten großen Conditorei. Hier in diesen Räumen herrscht besonders in der Zeit des Carnevals die freiste Lust, die ungezügeltste

*) Inschriften im Palaste sagen, daß Alb. Baranowski, Wawrzyniec Gembicki, Joh. Lipski, Nic. Prazmowski und Card. Radzieiowski für ihn viel gethan haben. Prachtvoll nimmt sich der umfangreiche Palast bei Illuminationen aus. Längere Zeit führte derselbe die Namen Ehler und Ostrowski.

Verschwendung, die reizendste Intrigue. Im Mittelgebäude befinden sich 2 Theater. Das große, prächtig decorirte, unten ganz mit Sperrsitzen, nach hinten mit einem 2 Stock hoch ansteigenden Amphitheater und mit 4 Logenreihen über einander erfüllt, dient zu großen italienischen Opern und zu Balletten, die einen europäischen Ruf haben.*) Das kleinere Teatr Rożmaitość (Th. des Variétés), auch nicht klein und nicht ohne Eleganz, dient für polnische und übersetzte Komödien, da von ernsteren Nationaldramen jetzt keine Rede ist. Eine höchst reizende Unterhaltung gewährt es, unter der Halle das Anfahren der schönen polnischen und russischen (sehr verschiedenen) Equipagen, das leichte schnelle Herausfliegen der Damen anzusehn, und nachher diese in ihren glänzenden Toiletten zu mustern; man kann sicher sein, die Hälfte derselben schön zu finden, und nur sehr wenige häßlich. —

---

*) Ein Anfang zu einer poln. Bühne fand 1522 durch Stan. v. Łowicz und 1554 durch Jan. Kochanowski Statt, vor der Zeit Calderon's, Corneille's, ja vor Cervantes, Lope und Shakspeare. Gegen 1650 kam die Oper nach Polen, durch große und kostbare Ballette voll barocker Erfindungen unterstützt. Morsztyn übersetzte seit 1661 manche französ. Meisterwerke, zugleich kamen damals die Spectacles équestres auf. Sobieski ließ das Drama (sowie die Litteratur überhaupt) sinken, und unter dem prachtliebenden August II. sollte Pomp den fehlenden Geschmack ersetzen. Auf die geistl. Spiele der Jesuiten folgten die ihrer Feinde, der Piaristen (seit 1743), und deren geistreicher Abt Konarski (1700—73) wurde der Vater des neueren poln. Drama's, welches später Bogusławski als Schauspieler, Director und Dichter zugleich so würdig vertrat. Vornehme Patrioten bestrebten sich, neben der überwuchernden ital. Oper dem nationalen Drama Raum zu verschaffen, doch jene übte immer wieder ihren unüberwindlichen Zauber, und Stanisl. August ließ wegen zu großer Einbuße (ungern) das poln. Theater schließen. Franzosen unter Montbrun (anfangs im Pal. Radziwił spielend) halfen ihm etwas auf, und Bogusławski wirkte als Director seit 1781 sehr eifrig und erfolgreich, namentlich durch patriotische Stücke seit 1791. Aber 1794 wurde er von den Russen verjagt, sein Haus geplündert, und nun mußte er sich mehr auf die Provinzialstädte beschränken. 1809 berief ihn der neue Herzog von W. in die Hauptstadt, aber die Kriegsjahre störten Alles, und 1829 starb er, Verfasser und Uebersetzer von fast 80 Dramen. Seitdem ist ein neuer Aufschwung begreiflich nicht erfolgt. Eine poln. Oper versuchte jener Montbrun mit Glück nach 1775, unterstützt vom Componisten Kaminski und von Bogusławski, selbst vom Könige begünstigt. Aber die ital. Oper siegte dennoch, und als ihr Höhenpunkt ist wohl die Aufführung von Salieri's Arur (auch in poln. Sprache) zu bezeichnen (1793). Der gründliche Musikgelehrte Joh. Elsner leitete in Lwow seit 1796 eine poln. Oper und kämpfte dann i W. seit 1800 mit eigenen, deutschen und französ. Opern gegen die ital., aber umsonst. Die Opern von Rossini und Spontini, von Boieldieu, Méhul und Auber wurden in den Jahren 1815—30 glänzend aufgeführt; statt einer poln. Oper mußten sich die Patrioten mit beliebten Volksweisen von Felinski, Stefani, Kurpinski u. a. begnügen. Die jetzige Ausstattung von Oper und Ballet ist sehr ansehnlich, aber auch die Preise sind hoch.

Dem Theater gegenüber befindet sich das von Merlin erbaute und seit 1817 zum Rathhause eingerichtete Palais Blank*), auch dem Fürsten Jabłonowski einst gehörig, wozu hinten das Palais Oborski (dann Pocieiowski) gezogen ist. Sein kleiner Vorhof mit abgestumpften Ecken ist ganz frei; hinten in den Gebäuden des Hofes ist unter andern die Polizei. In einem Saale findet man außer vielen andern Porträts die der letzten masowischen Fürsten, des letzten Königs und des Kaisers Alexander, auch dessen Einzug 1815 auf einem großen Bilde von Varenne. Von diesem Platze an, (wo das ehemalige von Maria Kazimira erbaute Marywil stand**), hat die Senatorska noch schöne Palais***), Gebäude und Läden. Jetzt sind von dort die Kanonissinnen (Kanonicki) an der Andreaskirche (Sw. Jędrzei) neben dem Rathhause untergebracht, welche eine Pfarrkirche der Jesuiten war, innen einfach ist und von außen kaum als Kirche erscheint. Etwas ansehnlicher ist weiter in der Senatorska die graue Reformatenkirche, wenn gleich nicht besonders geschmackvoll, namentlich in Betracht der 9 rothbraun und sandfarben gestrichenen Altäre. Schön sind zu beiden Seiten die langen Zugänge mit ihren gußeisernen Fußböden und zahlreichen blitzenden Wappenschildern. Erst von Holz 1623, wurde sie 1671 steinern erbaut und 1679 geweiht. Der Hochaltar zeigt hoch oben Gott den Vater mit der Weltkugel in der Hand; unter den

---

*) Blank, ein schlauer und thätiger Geschäftsmann, wie sie sich auf diesem dankbaren Terrain immer wieder fanden, war gegen 1800 der erste Banquier in W.

**) Diese Königin, Gem. Sobieski's, welcher in der Schlacht bei Wien 1683 die h. Jungfrau angerufen hatte, erbaute ihr zum Danke das Gebäude mit Kirche; vergrößert wurde es durch Marie Josephe, Gem. August's III., 1696. Beendigt ist es von Josepha Antonina Saorowska, geb. Zamoyska, welche 1744 ein weltliches Damenstift unter dem Namen „Kanonissinnen der Verkündigung" (nach dem Muster des Stifts zu Remiremont in Lohringen) zur Versorgung für ein Dutzend nicht verheiratheter Damen hier gründete, „damit dieselben gottesfürchtig und christlich leben könnten". Die ungeheuern Räume von Marywil enthielten nach Art des Pariser Palais Royal eine große Menge Läden, Magazine und Räume (über 300), eine Börse, eine Zollkammer, Wohnungen für die Kaufleute, Arkaden nach dem Platze zu, u. s. w. Die Damen wohnten im prächtigen, säulenverzierten Flügel in der Wierzbowa, hatten aber in den andern mehr bürgerlichen Theilen des ungeheuern Gebäudes rings um die Arkaden des weiten Hofes herum eine Menge Gastzimmer für Fremde gegen Bezahlung. Kaufleute, Freimaurerlogen, Juden, lose Mädchen, kurz alles Mögliche hauste in dieser sonderbaren Mischung bei den Kanonicki neben einander. Allmählich aber kamen die früher sehr gesuchten Wohnungen hier durch mehrere häßliche Umstände in Mißcredit, und zuletzt mußten die Gebäude andern und dem neuen Theater Platz machen.

***) Pal. Oginski, Dembinski, Czartoryski, Potocki, Poninski, früher 13.

Altären ist besonders der schöne von August III. errichtete Josephs-Altar zu nennen, sowie die Grabmäler von Skarczewski, Załuski, Przebendowski (Prebentow) u. a. Vom Theater rechts kommen wir in die Bielańska, zum Hôtel de Leipsic, neben welchem das große Banquierhaus Fränkel ist, zum großen Hôtel Krakowski und ihm gegenüber zur Münze. Ihr schönes Hauptgebäude mit großartiger Säulenhalle und Löwen davor nimmt sich hinter dem frischen mit Gebüsch unterbrochenen Grün des Vorplatzes, von hohem Eisengitter umschlossen, sehr freundlich aus. Auch die Nebengebäude mit Dampfmaschinen sind wahrhafte Paläste.*) Weiterhin nahe der Długa ist die Nebenstraße Tłomacki und der Palast des Namens, ehemals mit einer Menge prächtiger Gemälde der berühmtesten Meister, der Ossolinski'schen Gallerie (mit 438 Nummern 1816 angelegt und dem Publikum offen), nachher Georg Potocki, dann dem Banquier Schulz gehörig, jetzt in jüdischen Händen. Der ganze Compler, aus 5—6 großen Gebäuden bestehend, umschließt einen offenen geräumigen Platz mit 2 Brunnen. Statt des berühmten „Weißen Adlers" von ehedem mit seinen großartigen und sehr theuern, aber ruhigen Gastzimmern kann jetzt das Hôtel de Wilna, ebenfalls sehr besucht und reinlich, die Fremden aufnehmen.

Nördlich weiter kommen wir in die sehr lange, gerade und sehr bewohnte Straße Leszno.**) Links steht das ehemalige Rathhaus (Ratusz), schräge gegenüber das Karmeliterkloster mit kahler gelber Façade. Die Kirche, 1683 erbaut, aber erst 1732 vom Nuntius Camillo Paulucci geweiht, mit kleinem schwarzem Thurme, ist innen weiß und hat korinthische Pilaster. Der von den Potocki erbaute Hochaltar hat in silbernem Rahmen eine Maria vom Berge Karmel, die andern haben Bilder von Czechowicz, restaurirt von Konradowicz. Weiterhin links auf einem Hofe ganz zurückgezogen steht die kleine reformirte Kirche mit hübscher Façade, 1777 erbaut, 1823 durch die Güte Kaiser Alexander's mit Nebengebäuden versehen. Vorher kann uns die Solna, oder noch früher die

*) Als frühere Paläste hier werden genannt P. Kossowski, P. Radziwił mit großer Bibliothek und Sammlungen.

**) Am Anfange derselben wurde 1830 der greise Gen. Stanisl. Potocki von seinen eigenen Soldaten umgebracht. — Dieser ursprünglich besondere Ort, jetzt ein Stadttheil von W., erhielt 1648 durch die Leszczyński's Privilegien, welche 1676, 99, 1745 und 78 bestätigt wurden.

Orla links in die Elektorolna führen, deren bürgerliche Erscheinung nicht ganz zu ihrem Namen paßt. Unzählige Embleme der Gewerbthätigkeit, Stiefel, Scheeren, Räder, Wagen 2c. putzen sie und die nahen Querstraßen aus, und ihre Paläste (Wielopolski, Niemojowski, früher Soltyk u. a.) sind es nicht mehr, vielmehr zum Theil als Wohnungen parzellirt, wie auch in der Zimna. Weiter links liegen im ehemaligen Orte Wielopole die Koszary Mierowskie, 6 lange niedrige Cavallerie-Kasernen, paarweise an einer sehr breiten Straße, jede mit 3 Pavillons und 2 Ställen zwischen jenen, von August II. für die reitende Garde erbaut.*) An ihrem nördlichen Ende steht ein hoher runder Wartethurm, von wo aus ein stets umhergehender Wächter bei Feuersnoth das Zeichen giebt.**) Weiter führt die Chlodna (Kalte Str.) zur Wolskie Rogatki, einem eisernen Staketen-Thore. Gleich dahinter steht die Kirche des h. Carl Borromäus, erbaut 1848 „Imperante Nicolao I." Sie ist grau, in modernem Geschmacke, mit korinthischen Säulen, einer hohen breiten Treppe und 4 gut gearbeiteten Bildsäulen von Päpsten und Aebten davor. Die 2 Reihen korinthischer Säulen im Innern, die flache Decke, kassettirt und mit Rosetten verziert, macht einen einfachen und nicht unwürdigen, wenn auch nicht einen so erhebenden Eindruck, wie ein gothischer Dom mit kühnem Spitzbogengewölbe. Unter der runden Abside hinten befindet sich eine Kapelle zu Leichenausstellungen. Nahe der Rogatki befindet sich das große Arbeitshaus, seit 1783 eingerichtet.***) Die Straße Wolska und diese ganze Gegend waren 1831 der Schauplatz heftiger Kämpfe, wo jedes Haus, jeder Garten von den Russen mit dem Bayonnette erstürmt werden mußte. Die zahlreichen Windmühlen auf den kleinen Anhöhen rechts loderten eine nach der andern auf; bald brannte die Wolaer Vorstadt und das benachbarte Czyste, wo die vielerlei Befestigungen der zahlreichen Gärten, besonders die hohe Steinmauer des großen Gartens, den eindringenden Russen unsägliche Schwie-

---

*) Auf Wielopole stand auch das Palais des schönen Fürsten Alex. Lubomirski und seiner unglücklichen Frau; später gehörte es Isidor Krasiński.

**) Dank der vortrefflichen Feuer-Polizei und Löschanstalt sind die Feuersbrünste in W. in neuerer Zeit lange nicht so verheerend wie früher.

***) Durch den Gen. Baron Lefort, der in einem Memorandum dem Könige versprach, in 48 Stunden alle Bettelei zu verbannen, und viele Unterstützung an Geld, Baumaterial 2c. bekam. Fama sagt: als er die Bettler haufenweise dorthin brachte und einkleidete, fand er in den abgelegten Lumpen — eine Menge eingenähter Goldstücke, die er an sich nahm und — verschwand.

rigkeit und Verluste verursachten.*) Das Dorf Wola, ¼ Meile von der Stadt, ist der berühmte Ort, wo auf freiem Felde die polnischen Könige gewählt, und wenn kein Nie pozwolam ertönte, in der Szopa proclamirt wurden.**) In neuerer Zeit ist Wola bekannt als besuchter Wallfahrtsort, zumal am Feste des h. Stanislaus; auch als Vergnügungsort mit guter Gastwirthschaft, mit Schützenfesten und Feuerwerken, war es lange in der Mode. Jetzt seit 1831 kann es nur schreckliche Erinnerungen wecken; unermeßliches Blut düngt die Stellen, wo um die Batterien und Schanzen gekämpft wurde, an denen die polnischen Ingenieure ihre ganze Kunst erschöpft hatten. Ein ungeheures Viereck, 300 Schritte lang, mit sehr starker Brustwehr, tiefem und steilem Graben und vielen Wolfsgruben wurde von Sowinski mit 3000 M. vertheidigt; als es nach furchtbaren Blutvergießen doch genommen war, zog sich Sowinski unter fortwährendem Kampfe zurück in den ummauerten Kirchhof, endlich in die mit Schießscharten und Pallisaden versehene steinerne Kirche, und hier beim letzten verzweifelten Kampfe fiel er, von mehren Kugeln durchbohrt. Nach Wola's Falle glaubte Krukowiecki am Abende unterhandeln zu müssen; nochmals wollten die Polen Wola zurückerobern, und gewaltig raste noch einmal „Moskal" und „Lech" gegen einander, aber vergebens —; im verwüsteten Gasthause zu Wola erschien Kr. wegen der Capitulation, und der Großfürst Michael vermittelte sie. —***)

*) 1794 hatte hier Zajonczek ein Lager, worin er von den Preußen hart bedrängt wurde. Dort liegt auch der besuchte Garten Unruh an den Kirchhöfen, und in der Nähe pflegt auch im Sommer ein Uebungslager für die Garnison aufgeschlagen zu werden.

**) Nach der Zeichnung bei Chodzko (Pol. illustrée pag. 37) bildete das Ganze ein längliches Viereck, mit Wällen und Gräben umringt; südlich war das Thor von Klein-Polen, westlich das von Groß-Polen, östlich das von Litthauen, zu dem länglichen Kolo, um welches die Bänke für die Landboten und das Publikum gingen. Zu beiden Seiten des Reichstagsmarschalls am Nordende führten Wege durch nach der Szopa oder dem bedeckten Raume (Schoppen), wo rechts der Marschall seinen Sitz hatte, links der proclamirende Primas.

***) Weiterhin liegt links vom Wege Jelonek und Wlochy, (Hauptquartier der Preußen 1794, der Russen 1831), an der Poststraße: Oltarzewa, das Ackerbaustädtchen Blonie, 4 M. von W., mit 1000 E. und einer sehr alten, 1294 erbauten Kirche (1809 und 1831 genannt); Sochaczew, kleine Stadt mit Ruinen eines Schlosses. (Lager Skrzynecki's 1831). Nicht weit davon Łowicz, Arkadya, Nieborow. (Vgl. S. 407.) — Mehr südlich liegt links an der Krakauer Straße Rakowiec (ein wichtiger Punkt 1831); gegenüber Szczesliwice, dann Rakow. Eine fruchtbare Ebene erstreckt sich bis nach dem schönen sauberen Flecken Raszyn mit neuer Kirche, 1½ Meilen von W. Hier kämpfte 1809 Joseph Poniatowski mit

Kehren wir (mit der Droschke) von Wola durch die Chlodna und die Mierowski-Kasernen nach dem Innern zurück, so finden wir am Ende jener auf dem Platze einen Bazar (Gościnni Dwor) mit runden Arkaden auf der Stadtseite, und Läden darin, umringt von einem sehr bunten Menschengewimmel, welches die kleinen Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen strebt und hier Brod, Gemüse, frisches und getrocknetes Obst, Blumen und allerhand ländliche Erzeugnisse in Menge findet. Gegenüber ist das eiserne Thor, von dem der Markt früher benannt wurde.*) Rechts kommt man durch die Graniczna in die Grzybowska und den ehemal. Stadttheil Grzybow, der 1650 Privilegien und öfters bis 1754 Bestätigung derselben erhielt. Links führt die Zabia an Schenken vorüber zum Platze der Börse, deren Ecke abgerundet und mit einer flachen Kuppel bedeckt ist.**) Daneben befindet sich der schöne Palast der Bank, 1830 Sitz des Verwaltungsrathes, und dann weiter das große Schatzkammer-Gebäude (Komissya Rządowa Przechodów i Skarbu, auch bloß Skarb), dunkelgrau, mit 2 weit vorspringenden, säulenverzierten Flügeln. Der ganze Complex, gegenüber einem neuen Palaste, giebt dem Platze (der früheren Rymarska)***) einen eigenthümlichen Charakter. An der Seite der Senatorska steht das Palais Żamoyski (früher Ossolinski), wegen seines Blechdaches auch das blanke oder das blaue genannt, von August II. für seine Geliebte, die schöne Gräfin Orzelska, im italienischen Stile eilig erbaut. †) Nebenan in derselben Straße stand das Palais der Familie Mniszek, (Mniszkowski), 1829 verkauft; das

---

8000 Polen ruhmreich, wenn auch erfolglos, gegen 40,000 Oesterreicher unter dem Erzherzog Ferdinand von Este. 1831 gab hier Paßkewitsch den Befehl zum Sturm auf Warschau.

*) Targ Zelazna Brama, Markt am eisernen Thore, welches 1821 seine jetzige einfachere Gestalt erhielt, indem auch die kleine Terrasse und der Altan dort beseitigt wurden. Ehemals war hier ein unergründliches Meer von Schmutz bei regnichtem Wetter, jetzt nicht.

**) Die Geschäfte, die hier gemacht werden, sind eigentlich unbedeutend, da der polnische Edelmann sich hier nicht einfindet, sondern fast nur Juden.

***) d. h. Riemerstraße, wie Bednarska Büttner- (Böttcher-) Straße, u. a. Es ist begreiflich, daß die Benennungen der Handwerke, wie auch mancher Abstracta, aus der deutschen Sprache für die polnische entlehnt sind.

†) Angeblich mußten 300 Leute Tag und Nacht daran arbeiten, um es in 2 Wochen fertig zu machen. Auch sollte es nach einer Volkssage durch einen unterirdischen Gang mit dem Sächsischen Palais verbunden sein. — Das Pal. Mniszkowski, mit dem P. Żamoyski verbunden, diente einst auch als französisches Theater. Vor der Thür stand der h. Nepomuk, außerdem war es mit den Figuren der Justitia, Prudentia, Temperantia, Fortitudo mit Bezug auf das Leben des Heiligen verziert.

Hauptgebäude wurde Kaufmanns-Ressource, die Nebengebäude („Officinen") und der Garten machten den stattlichen Häusern Lewiński, Epstein, Przezdziecki, Mainders, Lesser ꝛc. Platz. — Die Zabia zurück durchschreitend, gelangen wir durchs eiserne Thor, wo eine Schildwache nur anständig gekleidete Leute durchläßt, in den sehr großen Sächsischen Garten, ein Viereck von 1800′ Länge und hinten 1000′ Breite. Hier findet man schöne Rasenteppiche und große stattliche und schattenreiche Bäume, in englisch-französischem Geschmacke ohne Zwang arrangirt, von einem graden, sehr breiten Hauptwege und mehren kleineren durchzogen, mit Bänken reich besetzt, und an schönen Nachmittagen von der schönen und vornehmen Welt sehr besucht. Eine Mineralbrunnen-Anstalt führt auch des Morgens hier zahlreiche Besucher her, aber reizend ist oft der Damenflor in den Stunden von 3 bis 4 Uhr „Vormittags." Hier sitzt man spazieren, da man doch nicht stets fahren mag und das Spazierengehen in W. durchaus nicht beliebt ist. Lauter war es hier freilich, als sich der Patriotismus und Egoismus der Polen hier in ihrer Weise laut und heftig kundgab; aber auch jetzt bietet der Garten, namentlich durch den Besuch vom weiblichen Geschlechte mit seinen neuen Moden, glänzenden Augen und Toiletten und seinen kleinen Coquetterien und Intriguen noch immer viel Anziehendes.*) Waisenknaben reichen dort den Besuchern frisch vom Brunnen geschöpftes gutes Wasser,**) und ein schöner neuer Springbrunnen verbreitet von außen Kühlung. Das Sächsische Palais, von August II. aus den Palästen Morsztyn und Lubomirski errichtet, und 1724 bezogen, zeichnet sich durch Nichts aus; es besteht aus 2 Palästen, die durch eine hohe Gallerie verbunden sind, unter welcher die Durchgänge in den Garten führen. Das Ganze, längst der königlichen Pracht entkleidet, ist in Privatbesitz übergegangen. (Pal. Skwarcow). Recht groß ist der Parade-Platz vor dem Schlosse, auch der Sächsische Platz genannt (Saski Plac); zu beiden Seiten von niedrigen Militärgebäuden eingerahmt, geht er mit einer Verengung bis zur Krakauer Vorstadt. Vor dem Schlosse erhebt sich ein colossaler grüngestrichener Obelisk von Gußeisen, hoch oben mit Kränzen verziert; auf den Ecken des Unterbaues sitzen oben

*) Besonders 1791 war dieser Garten in politischer und socialer Hinsicht etwa das, was seit 1789 in Paris das Palais Royal war.

**) An vielen Orten in Warschau ist das Wasser gelb und sehr fade, fast nicht zu trinken.

4 große goldne Doppeladler, und 8 wunderschöne Löwen von Bronze halten unten in still ruhender Stellung Wacht.*) Es ist ein Monument für die dem Kaiser treu gebliebenen und beim Aufstande 1830 umgekommenen Generale Hauke, Trębicki, Potocki, Miątkowski, deren Namen darauf verzeichnet stehn; — jedenfalls ein prachtvolles und für den Fremden sehr sehenswerthes Werk. — Neben dem Sächsischen Palais schließt sich das zierlichere Brühl'sche Palais an, in reichem Stil aus der Zeit der Auguste, mit Pavillons und kleinen spitzigen Thürmen an den Seiten erbaut, auch ziemlich bunt verziert. Hier wohnte der Großfürst Constantin, und zuletzt General Fürst Gortschakoff als Gouverneur der Stadt. Am großen Vorhofe vorüber kommt man in die Wierzbowa (Weidenstr.), worin sich das Hôtel Angielski mit vortrefflicher Restauration befindet, und weiter auf den Theaterplatz. Längs der Südseite des großen Garten aber läuft die Krolewska (Königsstr.), welche ihrem Namen nicht genug Ehre macht. Der Palast Lubienski in derselben ist jetzt Schule der Cavallerie-Fähnriche; der Palast Bielinski**) ist merkwürdig als Wohnung Carls XII. und dann 1733 des von ihm eingesetztes Stan. Leszczynski. Viel interessanter ist die Evangelische Kirche, zu der uns hier eine kleine Straße am Predigerhause vorbei führt. Der bewährte Baumeister Zug erbaute sie 1781 für 50,000 Dukaten für die große und wohlhabende Gemeinde, mit Genehmigung des Königs Stanisl. August***), unter Beisteuern von mehreren Monarchen, den hiesigen Banquiers Tepper, Kintzel u. a. Sie bildet eine leichte große Rotunde†), mit 4 Portalen auf dorischen Säulen; die Thüren haben oben in der Attika schöne Basreliefs: die Sonne, Moses mit den Gesetzestafeln, das Lamm, den Kelch. Das Innere ist ungemein heiter, aber nicht unwürdig. Der kleine Altar hat ein interessantes Bild von Schäffer:

---

*) Dennoch ist eine Bewachung durch Kosaken, Tscherkessen ꝛc. immerhin sehr nothwendig, da die Polen mit grimmigem Hasse dies Denkmal als eine Schande der Nation betrachten, und selbst die Schildwache hat oft Pasquille und Verunzierungen nicht verhindern können.

**) Der Ort, Bieliny genannt, erhielt durch seinen Gründer Franz Bielinski Culmer Recht, freie Wahl seiner Schulzen und 4 Richter, und dort durften Dissidenten ebensogut wie „Christen“ wohnen. August III. bestätigte die Privilegien 1757.

***) Vorher gab es dort nur ein kleines protestantisches Bethaus auf dem Hofe des dänischen Gesandten Scheidemantel. Lutheraner werden seit 1650 in W. erwähnt; im J. 1781 gab es dort 7—8000 Bekenner der Augsburg. Confession.

†) Die Rotunden der Dresdner Frauenkirche und vollends der Berliner Hedwigskirche sind bei Weitem schwerfälliger und minder schön.

Christus unter seinen Jüngern auf dem Oelberge schlafend, und ein hölzernes versilbertes Crucifix. Ueber ihm ist die Kanzel, gleich dem Altare weiß-roth-golden drapirt; darüber die nur kleine Orgel und die Uhr. Unten am Altare sieht man zwei sehr schöne versilberte Engel mit goldner Aehre und Traube (Brod und Wein); der Fußboden des Altars ist schnörkelig höchst kunstvoll ausgelegt mit allerlei buntem Holz und Metallen. Die Gestühle stehn amphitheatralisch in der Runde.*) Sehr schön ist der Einblick von oben her, da wo die Kuppel anfängt. Steigt man über das kunstvolle Zimmerwerk derselben (auf größtentheils bequemen Treppen) zur Laterne empor, so hat man dort eine Aussicht 3 Meilen weit, und den schönsten Ueberblick der Stadt.**) Zu unsern Füßen laufen die Mazowiecka und die Królewska, und weiterhin im Bezirke des großen Halbkreises ein buntes Gewirre von Häusern, Plätzen, Gärten, worunter nur die Altstadt neben dem Schloßthurme den Charakter des Gehäuften, Dichtgedrängten, das Meiste aber eine liebliche Mischung von Gebäuden und Grünem darstellt. Der sächsische Garten, dahinter die Thürmchen des Brühl'schen Palais und der Reformatenkirche, und die Kuppel der Bank geben dem Blicke Ruhepunkte in größerer Nähe auf der Nordseite, südlich das colossale Spital „zum Kindlein Jesus" und die Kirchen der Krakauer Vorstadt. Mit einem Fernglase schaut man meilenweit über die einzelnen (historisch zum Theil so oft genannten) Punkte des umgebenden Plateau's, über die Weichsel und das andre Ufer bei Praga hin, wo die weiße Synagoge hervortritt. — Wir steigen befriedigt hinab zur Mazowiecka, einer noch jungen Straße, mit dem Krasinski'schen Palaisgarten, dessen Gebiet bis zur Krakauer Vorstadt hindurchgeht; bald sehn wir die großartige Façade des „Spitals zum Kindlein Jesus" (Swentka Jesus) in der Szpitalna. Schon 1732 gründete der (1717 hingekommene) französische Missionar Baudouin aus zusammengebettelten Beiträgen ein ziemlich großes Gebäude der Art neben der Kreuzkirche (nachher Pal. Karasi), worin die barmherzigen Schwestern den Dienst versahen. Aber bald wurde es zu klein, und nun legte 1754 Prinz Xaver, Sohn August's III., zu diesem neuen für 30,000 Dukaten zu errichtenden Gebäude den

*) Die Kirche hat öfters zu Feierlichkeiten gedient, namentlich zu den großartigen Exsequien für den Kaiser Alexander 1825, wo sie ganz schwarz ausgeschlagen war.

**) Hier traf man 1831 bei der Vertheidigung der Stadt die Häupter des Aufstandes nach den Russen ausschauend, vor allen den rastlosen Artillerie-Commandeur Bem.

Grund. Nachdem Baudouin es vollendet gesehn und seine Waisen und Krüppel untergebracht hatte, wurde ihm darin, gegenüber den Porträts der königlichen Gründer und hohen Gönner eine Bildsäule gesetzt mit einem Buche in der Hand und einem Crucifix auf der Brust.*) Das neue auf Befehl Alexander's 1825 von Gröffe errichtete Gebäude erstreckt sich in eine Länge von 364 Ellen. Die Kirche hat im Hochaltar ein Bild von Canaletti: Jesus und die Kindlein; an den andern ist der h. Vincenz de Paula und die Verkündigung Mariä zu sehn. 1838 wurde das Ganze neu organisirt; die Pflege haben die barmherzigen Schwestern auf sich genommen, auch die der Säuglinge in dem mit der Anstalt verbundenen Findelhause, das man an der Drehwiege erkennt. Nebenan, in der Swęty Krzyżka ist das von Lubomirski angelegte Blinden-Asyl. Weiterhin kann man durch die etwas kahle und nicht schöne, aber sehr lange Marszalkowska zur Jerozolimska gelangen, welches eigentlich keine städtische Straße mehr ist, sondern eine lange und prächtige Allee von sehr hohen italienischen Pappeln, deren 6 Reihen auf jeder Seite stehn, bis zur Jeroz. Rogatki.**) Längs dieser schönen Allee (die sich auch östlich noch weit fortsetzt) liegt das sehr lange Bahnhofgebäude, an jedem Ende durch einen stattlichen Thurm überragt, mehr großartig aber, als hübsch und angenehm eingerichtet im Vergleich zu deutschen Gebäuden der Art.***) Durch die Neue Welt (Nowy Swiat) und die Krakauer Vorstadt (Krakowskie Przedmiescie), die wir bald genauer durchwandern wollen, kehren wir einstweilen zu Wagen nach dem Centrum der Stadt zurück.

---

Wir kommen nun zu dem schönsten Theile von Warschau. Vor dem Schlosse erhebt sich auf hohem Postamente eine noch höhere ko-

---

*) Auf seinem Grabe befinden sich diese Verse von Ignaz Krasicki:

„Du edler Mann, erfüllt von heil'gem Triebe,
„Der Armen bester Freund zu jeder Frist,
„Sieh nun, was Du erschufst, das Werk der Liebe,
„Wo Dein Gedächtniß unvergänglich ist, —
„Wohl dauernder als Kämpferruhm zu nennen,
„Der leid'ge Ruhm, der so viel Glück verzehrt!
„Wer Thränen bringt, soll Den die Nachwelt kennen?
„Nein, wer sie trocknet, sei ihr ewig werth!"

**) Wo nach blutigem Kampfe 1831 Großfürst Michael einzog, Frieden brachte und von der Einwohnerschaft mit Salz und Brod empfangen wurde.

***) Dies gilt auch von der Einrichtung der Wagen 2c. Täglich geht ein Personenzug nach Krakau.

rinthische Säule von dunkelrothem inländischem Marmor (29 F. hoch), und auf ihr steht die bronzene vergoldete, aber jetzt schon sehr geschwärzte Statue Sigismund's III., mit Crucifix und Säbel in den Händen, von seinem Sohne Władisław IV. errichtet. Eigentlich sind wir hier schon außerhalb des Krakauer Thores, durch dessen Abbruch 1818 dieser Platz geräumiger und schöner wurde. *) Südwärts öffnet sich uns die Krakauer Vorstadt, welche mit ihrem bewegten Treiben, ihrem Dutzend Palästen, 6 Kirchen und andern namhaften Gebäuden für Warschau so ziemlich das ist, was die Pariser Boulevards oder die Berliner Linden für ihre Orte sind. Die Straße ist bei alle dem nicht gerade, auch nicht gleichmäßig breit, sondern nimmt in drei Absätzen eine allmähliche Erweiterung zu einem Platze an. Zuerst steht links die Bernhardiner-Kirche mit ihrem Kloster, welches eine Herzogin Anna von Masowien 1454 gründete und eine andre Anna 1509 nach einem Brande herstellte. Nachdem die Kirche im Schwedenkriege 1657 geplündert und zerstört war, wurde sie unter Johann Kazimir vom Unterkämmerer Koniecpolski restaurirt. Der freistehende niedrige Thurm brannte 1708 ab, wurde neu erbaut und mit hellen Glocken versehn, ist aber unten durch Läden in seinem Innern entstellt. Das Innere der Kirche macht einen würdigen Eindruck, nicht sowohl durch die architectonisch bemalten Wände, als durch die Verhältnisse des Gebäudes und die Anordnung der Altäre und Denkmäler. Ueber dem Eingange befindet sich eine große reich vergoldete Orgel, deren Brüstung mit einer kostbaren Decke von blauem Email behängt ist. Unweit sehn wir den h. Stanislaus in Gold gekleidet, nahe dem Hauptaltare die h. Cäcilie (von Gladiz), und den h. Antonius, mit unzähligen Herzen, Augen rc. umringt. Der durchbrochene Hauptaltar hat schwarze Säulen, oben eine schwarze Mutter Gottes, eine Krone, darüber Fenster mit Glasmalereien. (Die andern Altäre haben blaue und grüne Säulen von Email.) Hinter ihm befindet sich eine kleine Orgel zum gewöhnlichen Gebrauche der Mönche, und auf himmelblauem

---

*) Er ist sehr verändert, auch durch Beseitigung der Kirche der Bernhardinerinnen zur h. Clara, wo eine Zeitlang eine Theaterschule und ein Musik-Conservatorium war, (gestiftet von Stan. Poniatowski, dem Neffen des Königs). Noch mehr wäre er es geworden durch die projectirte 500' lange Colonnade vor dem Schlosse. 1830 und 31 fielen hier und in der Kr. Vorstadt wilde Scenen vor; auch schon 1794 hatte die Volksjustiz hier am Kr. Thore die Kronfeldherren Ozarowski und Zabiello, den Marschall Ankwicz und selbst den Bischof Kossakowski als Verräther in bloßem Hemde an eigens dazu errichtete Galgen gehängt.

Grunde ein sehr reich verziertes Bild der h. Jungfrau mit dem Kinde. In der nahen Kapelle sind zwei ausgelegte Beichtstühle von 1742, am Altar bunt niellirte Säulen, an den Wänden architectonische Malereien mit Scenen aus der Geschichte des h. Władisław*) nach seinem Tode. Die loretanische Kapelle, außen nach dem Schlosse hin an der Kuppel kenntlich, hat 12 nicht üble Bilder an den Wänden; aber die schwarze Bildsäule der Gottesmutter (von Władisław IV. den Bernhardinern in Praga geschenkt, 1822 hieher gebracht) ist sehr widerlich, und man sieht lieber in dem Boden der Ampel die schöne Madonna Rafael's an.**) — Gegenüber dieser Kirche befindet sich unter schönen Läden besonders Michaud's Restauration, mit sehr noblem Lokale, parquettirten Fußböden, eleganten Möbeln, silbernen Vasen und Tellern, Zimmern für Gesellschaften, und einem gewaltig langen Speisezettel in Form eines Buches, wonach sich denn auch der Preis des Einzelnen richtet. Etwas weiter, der sich der Kirche anschließenden Hauptwache mit ihren Arkaden gegenüber, ist ein ansehnlicher Bilderladen und Natanson's Buchhandlung. Vor die breitgewordene Straße tritt gleichsam abschließend links das von Corazzi erbaute Haus der Wohlthätigkeits-Gesellschaft, (früher Pal. Prazmowski), von den barmherzigen oder grauen Schwestern (Szare Siostry) besorgt.***) Im Sizzungssaale ist ein schöner Christus am Kreuze von Czechowicz, und eine Geburt Christi; eine schöne Darstellung der Vorsehung Gottes im Arbeitssaale, und noch andre Bilder. Die Kapelle, mit den Bildern der h. Therese, des h. Johannes, des h. Joseph, ist auf der Stelle der Kirche der Karmeliterinnen erbaut, die jetzt in Krakau sind. Links führt die Bednarska mit starker Senkung zur Weichselbrücke hinab.

---

*) Fratri Eleazaro Babski Tertiario apparet Beatissima Virgo cum Beato Ladislao deambulans per ambitum claustri. — Anna de Radziwiliis Ducissa Mazoviae negotia sua ducatus commendat B. Ladislao et exauditur. — Sublevatio sacrorum ossium B. Ladislai, in Gegenwart des Königs und der Königin, des Erzbischofs u. a. m.

**) Der Stadttheil und die Straße von hier zur Weichsel hinab hieß sonst auch Maryenstat, und hatte Culmisches Recht, seinen eignen Bürgermeister ꝛc. nach dem Privilegium, welches ihm unter August III. 1762 durch Eustach. und Marya Potocki geworden war.

***) Nebenan stand das hölzerne Palais, in welchem Michael Wiszniowiecki's Mutter wohnte und ihren Sohn als erwählten König segnete. In dem benachbarten Pal. Wasilewski (früher Mniszkowski) hatte Ludwig XVIII. als Graf v. Lille mit seiner Nichte während seines Exils 1801—4 seine Winterresidenz (im Sommer in Łazienki). Von hier aus wies er Napoleons Anträge zur Entschädigung für die geraubte Krone Frankreichs zurück und protestirte gegen dessen Thronbesteigung.

Rechts gelangen wir bald zu dem Haupteingange der weitläufigen Post, in deren mittlerem Hofe die Briefannahme ist, und welche hinten bis zur Nowo Senatorska geht. Links zurückgezogen von den Trottoirs der sehr belebten und von rasselnden Wagen unaufhörlich befahrenen Straße steht die Karmeliter-Kirche der Barfüßer (Karmelici bosi) mit ihrem Kloster, gegründet von Card. Radzieiowski und 1782 verschönert von seinen Nachkommen. Hier unterschrieben Carl XII. und Leszczynski 1705 ihren Vertrag und betheuerten sich ewige Freundschaft. Hier wurde 1826 der greise Stanisl. Soltyk und 1830 noch mehr Verdächtige zu ihm in's Gefängniß gesperrt. Der graue Giebel der Kirche, mit verbundenen Säulenpaaren über einander verziert, von einer schwarzen Kugel oben geschlossen, ist ohne besondere Würde, aber zierlich zu nennen. Im Innern sind einige gute Gemälde von Szmuglewicz: der h. Lorenz (Wawryniec), der h. Johannes beim Kreuz, und der Kanzel gegenüber der h. Elias; aus aufgehobenen Kirchen noch manche andre Gemälde, auch eine von Sobieski geschenkte Maria. Nebenan dehnt sich hinter dem Eisengitter mit 2 löwenbewachten Einfahrten der große prächtige Statthalter-Palast (Pałac Namiestniku, ehemals Radziwił) aus, worin jetzt, seitdem der Fürst von Warschau im Königsschlosse residirt, der Administrationsrath des Königreiches mit einer Menge von Bureau's seinen Sitz hat.*) Das Innere hat noch manches Prächtige aus der Zeit, wo hier oft prachtvolle Feste Statt fanden, ladet aber nicht sehr zum Verweilen ein. Gegenüber ist das röthliche, etwas alterthümlich gebaute und mit Vorbauten zu Läden versehene Palais des Stasz (Stanislaus) Potocki, dessen Garten mit einer langen Reihe von Gebäuden für die Dienerschaft sich längs der Czysta bis zur Wierzbowa erstreckt.**) Dem Sächsischen Platze gegenüber können wir uns in der eleganten Restauration von François erquikken. Ganz nahe ist das Pal. Tarnowski (früher Morsztyn, dann Ignaz

*) Hier wohnte einst 1706 Peter der Große 4 Monate lang. Unter Stanisl. August fanden hier äußerst prachtvolle Maskeraden statt. Hier residirte auch Großfürst Michael nach dem Einzuge 1831. Die Löwen sind von Landini. Die Staketengitter gewähren zuweilen bei Illuminationen einen magischen Anblick.

**) Früher gehörte es nach einander Denhof, Szreniawski, Czartoryski, Lubomirski. Außer interessanten Porträts (des Stan. Pot. von Angel. Kauffmann, der schönen Julie Pot. von Lampie, der Stanislawa Ignacia Pot. von Battoni u. a.) sind hier schöne Bilder von Borodini, Battoni, Liberi, Ann. Carracci, Paolo Veronese, Salv. Rosa, von Lebrun, von Buscher, Teniers. Berghen, Claudius u. a. auch Alterthümer, Medaillen u. a. m.

Potocki), ein wenig einsam zurückgezogen, aber gut eingerichtet von der Fürstin Czartoryska, Kastellanin von Wilna. Hier residirt der preußische General-Consul, zu dessen Geschäftslokale man freilich auf einem nicht sehr ansehnlichen Wege gelangt.*) Die Straße wird hier zum Platze, und an dessen Ende links steht die Kirche der barmherzigen Schwestern oder Visiten-Nonnen (Wizytki, Visitandines, Dames de la Visitation), welche durch Maria Gonzaga, Gemahlin Władisław's IV. und dann Johann Kazimir's, 1667 hieher gebracht wurden. Die Kirche hat weiße Säulen, zu Pfeilern verbunden und mit goldnen Kreuzen verziert; so auch der Hauptaltar mit korinthischen goldnen Capitelern, mit der Heimsuchung Mariä von Czechowicz. Sämmtliche andre Altäre sind weiß mit Goldschnörkeln eingerahmt; das beste Bild ist gleich am Eingange rechts: Elisabeth und Maria. Die Kanzel hat die Gestalt eines weißen auf goldnen Fluthen dahineilenden Schiffes, mit goldnem Anker und mit der Inschrift „Jezus" auf dem Wimpel.**) Rechts gegenüber steht das große Ordonnanz-Gebäude, gelb, mit weißen Pilastern. Vor die breite Straße tritt das herrliche neu eingerichtete Palais Aug. Potocki's, dessen lange Façade in der Straße einen vortrefflichen Eindruck macht.***) Ganz nahe ist das ebenfalls schöne und oben mit gräflichem Wappen sehr reich verzierte Palais Uruski, gegenüber Grudzicki's Haus und dann das Palais Vinc. Krasiński's mit 2 schwarzen Adlern am Gitter vor dem stark zurücktretenden Gebäude.†) In ihm sind viele wichtige Familienbilder und Waffen, das Bild Władisław's IV., das Schlachthemde Sigismund August's mit dem polnischen und litthauischen Wappen in Gold und Silber, die

---

*) Es ist Hr. v. Wagner, ein sehr humaner und gefälliger Mann, wie zur Beruhigung der nach W. reisenden Preußen versichert werden kann.

**) Ehedem war dies zugleich die Kirche für die Universität, und die Schüler des Conservatoriums machten hier schöne Musik.

***) Die Ausstattung eines einzigen Saales hat 40,000 p. Gulden (6666 Thlr.) gekostet. Früher hieß dies Palais Tyszkiewicz, noch früher Oginski.

†) Nach Einigen (Gołębiowski, opisanie Warszawy, S. 169.) soll dies der S. 424. bezeichnete Palast des Kanzlers Radzieiowski gewesen sein; er gehörte später Prazmowski, dann dem Kastellan Szreniawski, dessen Tochter (an Denhoff, dann an Aug. Czartoryski verheirathet) den Palast 1738 an Kaufleute für Galanteriewaaren überließ. Ihn kaufte Joh. Czapski und baute ein neues Palais, starb aber darüber 1742, und hinterließ ihn seiner T. Marie, verheir. an Thomas Czapski. Deren 2 Töchter heiratheten nach einander den Reichstagsmarschall Stan. Malachowski (S. 437.); die jüngere Constantia hatte eine Tochter, und diese ist die Gemahlin V. Krasiński, dem sie den Palast zubrachte. Man sieht aus diesem Beispiele, wie oft die Namen der Paläste gewechselt haben.

461



Lith. v. C. A. Mann. (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C. O. Kanter in Marienwerder.

**WARSZAWA.**

KOŚCIÓL S^{go} KRZYZA

**WARSCHAU.**

KIRCHE DES HEILIGEN KREUZES.

Waffen Sobieski's von 1683, andre von Stephan Bathory, Chmielnicki u. s. w., auch das Schwert des deutschen Hochmeisters, das er vor der Schlacht bei Tannenberg an Jagiello sandte. Gerade gegenüber erheben sich nach der Weichsel hin um einen großen Hof mit zierlichen Gebüschen die prachtvollen Gebäude der früheren Universität. An dem geradeaus stehenden Hauptgebäude prangt die Inschrift Gimnasyum gubernialne. Einst übten sich hier am Pal. Kazimirowski die Soldaten im Schießen, viele Hirsche spazierten hier im Garten, und diesen zierten schöne Wasseranlagen mit Schwänen, mit marmornen Delphinen, deßgleichen Kriegern, auch eine Fontäne mit einem Neptun. Das Palais, vielfach verändert, besonders 1740, dann 1814 Kadettenhaus, aus ungeheurer Feuersbrunst gerettet, wurde vom Kaiser Alexander bald darauf für die von ihm zu gründende Universität (Akademie) 1817 bestimmt, welche für Belebung der polnischen Litteratur und die so nöthige Vermittlung mit dem Auslande viel that. Sie besaß große Mittel, eine Bibliothek von 150,000 Bänden (1/10 polnische), 7000 Incunabeln, 1260 Handschriften. Sie zählte 1828 über 40 Professoren und 680 Studirende, wurde aber wegen ihrer allgemeinen Betheiligung am Aufstande 1831 aufgehoben und die Bücher größtentheils nach Petersburg gebracht. Ein neuer Schulplan 1833 erhöhte und regulirte die Gymnasien und Kreisschulen und setzte eine neue Behörde für den öffentlichen Unterricht ein. 1836 wurde in Warschau wieder eine theologische, (in Wilna eine medicinische) und 1840 eine juristische Fakultät eingerichtet; Philosophie wird einstweilen in den Gymnasien quantum satis gelehrt. In dem Sitzungssaale der Unterrichtsbehörde sind schöne Bilder von Plersch und ein schönes Bildniß des genannten Kaisers von Blanc. Die andern Gebäude enthalten große sehenswerthe Sammlungen und Cabinete: von Gypsabgüssen, Thieren, namentlich Vögeln, Gewächsen (zahlreichen interessanten Nachbildungen in Wachs), von Skeletten, Schädeln, Hörnern und Geweihen, ägyptischen Mumien, Geweben, Waffenstücken u. allerlei Dingen aus Tahiti, China, Surinam, Ostsibirien, auch ein anatomisches, chemisches, physikalisches Cabinet u. s. f. Reizend ist die Aussicht vom Hauptgebäude auf hochragendem Bergeshange über die Weichselniederung hin. Weiter in der Hauptstraße finden wir rechts die graue schwerfällige Kreuzkirche, (Swiętego Krzyża), Pfarrkirche seit 1626, dann 1655 den aus Frankreich gekommenen Missionairen überwiesen und auch nach ihnen benannt.

Nachdem sie 1682 abgebrochen war, legte Prinz Jacob Sobieski den Grund zum neuen Gebäude, welches vom Italiener Bellotti für 800,000 p. Gulden erbaut und 1696 durch Barth. Tarło beendigt wurde. Die Thürme, 1726 und 54 erbaut, kosteten 100,000 Gulden. Die nüchterne dunkle Façade (1818 noch umgearbeitet) zeigt am Portale Glaube und Hoffnung, auch Petrus und Paulus; die Liebe (die Wärme) fehlt. Das Innere, in dessen Seitenschiffen nur Durchgänge sind, ist plump, finster und schwerfällig, ohne Hoheit. Die Vergoldungen an dem (in Elbing gemachten) Hochaltare sind sehr verschossen, so auch das Bild von Elesither: der gekreuzigte Heiland, und ein ganz ähnliches weiterhin von Sokolowski. Unter der Marienkapelle (1700 erbaut, mit schönem Taufbecken und Weihkesseln) sind Katakomben. Die 1727 erbaute Orgel hat 19 Stimmen. Hier in dieser Kirche wurde 1792 der Jahrestag der Constitution feierlich und mit großem Gepränge begangen. Auf amphitheatralisch erbauten Sitzen sah man außer den zahlreichen Patrioten von bedeutenderem Range auch mehre hundert der schönsten und vornehmsten Damen in Weiß und Hellroth (des Königs Farben) gekleidet, mit Brillanten in zierlichster Zusammenstellung reich geschmückt. Das mag ein reizender Anblick gewesen sein; leider jedoch war es eine böse Vorbedeutung, in diesem finsteren unheimlichen Raume das Dank- und Freudenfest zu begehen. Aber den Erbauern schien diese Kirche noch zu heiter; das Unheimliche mit dem Religiösen und Würdevollen verwechselnd, bauten sie unter jener noch eine unterirdische Kirche nach dem Ungeschmacke jener Zeit, auf 30 Pfeilern von Stein, lang, enge und niedrig, worin sich 3 Altäre befinden. Zu Ostern wird hier Christi Grab aufgestellt, und dann besonders kommen Tausende von Menschen hin in diese durch Weihrauch, Wachslichter und menschliche Ausdünstung erstickende Atmosphäre. Hier sind auch die Gräber der Czartoryski, und Joseph Poniatowski's Ueberreste.*) Bei der Kirche sind Stiftungen, auch zu einer „Barmherzigkeits-Anstalt" (mont de pitié) seit 1743, welche ohne Zinsen Geld auf Pfänder leiht. Hinter der Kirche prangt das große herrliche Palais Żamoyski mit zahlreichen Balkons, woran sich das kleinere ebenfalls schöne, demselben

*) Seine Reiterstatue von Thorwaldsen, worauf die Patrioten mit glühender Sehnsucht warteten, und für die man schon hier und da einen Platz ausgesucht hatte, ist noch immer nur eine Idee.

Besitzer gehörende und von ihm selbst bewohnte Palais anschließt. Auf dem Hofe hinter der Einfahrt erblickt man noch andre neue Paläste, welche jeder Straße in einer Residenz zur Zierde gereichen könnten. Auf der andern Seite steht das Rochus-Spital, vom Pfarrer Tarło an der Kreuzkirche anfangs für 80 Arme, Alte und Kranke eingerichtet, jetzt aber von mehr als 200 besetzt, mit einer Kapelle. Wir erwähnen dabei gleich das in der benachbarten Straße Tamka belegene große Waisenhaus für mehre hundert Knaben, die hier im Elementarwissen und in Handwerken unterwiesen werden; es wurde 1652 von der Königin Ludovica Maria erbaut. — Das Denkmal des Copernicus in sitzender Stellung, mit der Sphäre in der Hand, ist auf Anregung der „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften"*) aus Thorwaldsen's Meisterhand hervorgegangen, und wurde hier vor dem Hause der Gesellschaft, welches den dritten und letzten Prospect der Kr. Vorstadt abschließt, 1828 aufgestellt.**) Nach Aufhebung der Gesellschaft ist ihr schönes Gebäude mit einer Kuppel und korinthischen Säulen an der Façade zur — Lotterie-Direction gemacht, die schönen Sammlungen fortgeschafft, Copernicus aber wegen ungefährlichen Verhaltens in seiner Stellung belassen. — Mehre Paläste finden sich auch in der Aleksandrya, welche zur Tamka und Ordinacka führt. Hier sieht man das weitläufige Majoratshaus (Ordinacya) der Ostrowski, vom Fürsten Janusz O. 1609 zuerst erbaut, später von den Żamoyski als eine Burg eingerichtet, 1720 von Thomas Ż. seinem Bruder Michael überlassen, 1740 von diesem für 7000 Dukaten an Val. Czapski, von diesem 1775 an Joh. Chodkiewicz ver-

---

*) Sie entstand in preußischer Zeit 1801 und hieß auch die „philomathische Gesellschaft"; ihr Hauptzweck war Beförderung der polnischen Litteratur, Reinheit der Sprache und Erhaltung ihres geistigen Eigenthums.

**) Die Polen nennen Cop. noch immer ihren Landsmann, weil zu seiner Zeit seine Vaterstadt Thorn „eine polnische Stadt" war, (worüber man jedoch S. 327. hier nachsehen mag), und sein Domstift in Frauenburg zu Polen gehörte; auch sein Name („Pfefferkräuter") soll polnisch sein. „Die Ansprüche der Deutschen sind ebenso seltsam, als wenn Virgil ein Oesterreicher, Clemens von Alexandrien ein Mameluk hieße." So Bronikowski im Roman: „Die Frauen Koniecpolski," Bd. IV. Das Unzulängliche und Sophistische dieses Vergleichs springt in die Augen. Die Occupation ist keine Zerstörung der Nationalität, und daher wäre der bei Mantua geborne Virgil auch in unsrer Zeit kein Oesterreicher (von jener Zeit ist der Vergleich geradezu abgeschmackt); aber ebenso und eben deßhalb kann der aus deutscher Familie mütterlicherseits und aus deutsch gewordener Familie väterlicherseits in einer völlig deutschen Stadt geborne C. nicht bloß deßhalb ein Pole heißen, weil Thorn damals unter polnischer Oberhoheit stand.

kauft, der es 1801 seinem Sohne Alexander ließ.*) Seit 1822 sind die früheren Prachtzimmer, um ein Stockwerk vermehrt, zu hübschen bürgerlichen Wohnungen eingerichtet. In der Nähe ist die kleine Kirche des h. Kazimir, worin die Franzosen das Fest des h. Ludwig zu begehn pflegten, mit dem schon erwähnten Waisenhause. Hier befinden wir uns schon in der Neuen Welt (Nowy Swiat), der fast geraden Fortsetzung zur Krakauer Vorstadt, nicht ganz ohne Prachtgebäude, aber besonders reich an schönen 2 bis 3 Stock hohen bürgerlichen Häusern. Sie beginnt rechts mit dem Palais Pusłowski; (in der Warecka nahebei finden wir die große photographische und daguerrotypische Anstalt von Schwartz); links ragt ein hoher Feuerwachtthurm über die Häuser. Links führt bald darauf die Smolna zur Fabrikstadt Solec hinab, rechts die prächtige Pappel-Allee zum schönen Palast der Brücken und Chausséen (oder „der Land- und Wasser-Communication"), dann auch zum Bahnhofe und zur Barrière.**) Fahren wir nach Solec hinab, so werden wir uns diesen von Armen und Juden bewohnten Stadttheil, der ganz kleinstädtisch aussieht, nicht lange ansehn, auch wohl nicht die 1700 angefangene und 1726 von den Trinitariern beendigte Trinitatiskirche. Statt dessen genießen wir lieber den trefflichen Anblick der hochragenden Prachtgebäude der Krakauer Vorstadt, besonders der früheren Universität. Auf der Rückkehr können wir die vom unternehmenden Banquier Steinkeller aus Krakau († 1853) hier angelegten und nun an die Bank verkauften großartigen Fabriken besuchen und mit einer Karte vom Director***) versehen näher anschauen. Wir finden da in ansehnlichen saubern Gebäuden mehrere sehr große Werke, von einer Dampfmaschine mit 120 Pferdekraft getrieben: eine Mahl-, Schneide-, Fournier-, Lohmühle, Hobelmaschine, Oelraffinerei. Schon die Größe und Eleganz der Maschine selbst (von Borsig in Berlin) erregt Bewunderung. Nahebei befindet sich eine Eisenschmiede und eine Eisengießerei mit 2 Dampfmaschinen, zum Schmieden, Gießen, Hobeln, Drehen des Eisens. Oben ragt über grüne

*) In den weiten Souterrains, die ein Regiment Soldaten fassen, wurden zuweilen Kriegsgefangene aufbewahrt. Unter dem großen Ballsaal war ein Teich mit immer frischem kühlem Wasser. 1806 stürzten die Gewölbe großentheils ein.

**) Die früheren Paläste Czartoryski, Sanguszko, Soltyk (wo der alte Dulder S. vom Volke 1830 eine lästige Condolenz-Visite empfing), Mniszech u. a. sind in fremde Hände übergegangen.

***) Hr. Lessig, ein als genial und durchaus tüchtig bezeichneter Mann.

Bäume auf der Höhe die blanke Spitze des Lazarus-Spitals hervor. Nach oben zurückkehrend, finden wir in der Xiązenca das vom Kanonikus Falkowski 1814 errichtete Taubstummen-Institut für 60 Unglückliche, und eine Blinden-Anstalt ist damit verbunden. Ganz nahebei ist die Salle d'Asyle und das Lazarus-Spital, in welchem auch Syphilitische behandelt werden.*) Das Gebäude an der Ecke vorher ist die Ober-Rechnungskammer. Hier auf dem Alexandersplatze steht die Rotunde der St. Alexanderskirche, von Aigner erbaut, mit einem Radius von 25 Ellen, für 900 Personen, halb so groß wie das Pantheon, dem sie nachstrebt. Die Kuppel, auf 8 Gewölbe gestützt, und die innere Kirche ist kunstvoll mit Schnitzwerk geziert, sie hat 3 Altäre und eine Statue von Marmor, einen Taufstein mit vergoldeter Bronze von Norblen. Die Statue am Hochaltar: Christi Leichnam, aus weißem Marmor in Lebensgröße, ist ein altes Meisterwerk aus Rom, vom Fürsten Lubomirski hergebracht. Auch hier giebt es noch als architektonische Spielerei eine untere Kirche „zum Grabe des Herrn.“

Hinter dieser Kirche und dem Standbilde des h. Nepomuk, dem die Szkola Powiatowa (Realschule mit 4 Classen) gegenüber steht, theilen sich 3 Wege ab, alle 3 sehr interessant. Rechts die Mokotowska führt zu der gleichnamigen Barrière, zur Ziegelei, und 1/4 Meile von der Stadt zum Lustschlosse Mokotow (Moncoteau), das sich an der Chaussee durch einen sonderbaren Thurm mit 5 Spitzen bemerklich macht. Am Zaune aus durchbrochener Töpferarbeit, der den kleineren Garten umschließt, kommen wir zum gothischen burgartigen Schlößchen mit Zinnen. Hinten ist eine kühle gemauerte Halle nach Art einer Grotte, laufendes Wasser, Kaskaden, Irrgänge, Einsiedeleien, Terrassen, liebliche Gründe, abwechselnd mit Aussichten zur Weichsel hin. Die Kronmarschallin Isabella Lubomirska, geb. Czartoryska, legte dies Alles an, mit einem großen Reichthume an gärtnerischer Erfindung.**) Hinter Mokotow folgt bald Wierzbno,

---

*) Scherzweise S. Helena genannt. Früher bei seiner ersten Gründung 1590 durch den bekannten Jesuiten, den Hofprediger Peter Skarga, war es in der Mostowa angelegt.

**) Die Stürme des Krieges berührten diesen Ort besonders 1794, wo hier Kościuszko eine feste Stellung nahm; dann 1830, wo hier die aus W. abgezogenen Russen sich vereinigten und in grimmigem Zorne, bei hartem Frost und Hunger manche Zerstörung anrichteten, und 1831, wo beim Angriffe auf W. hier ein sehr harter Kampf war.

3/8 Meile von der Stadt, mit der sonderbaren Inschrift Restauratur; hier ist ein großer Park mit Sommerwohnungen, und wegen des trefflichen Quellwassers unten im Grunde ist eine Wasserheilanstalt dabei angelegt. *) Gleich dahinter folgt das reizende Lustschloß Królikarnia (Kaninchen-Ort, La Garenne), mit schönem freundlichem Palaste, (seit 1843 dem Grafen Pusłowski gehörig), von einer hohen Kuppel überragt, einem englischen Garten mit vielen schönen Punkten, besonders hinten mit reizendem Prospect nach Łazienki und Willanow. Die hiesige Bildergallerie wurde einst als die schönste in Polen gerühmt, ist aber verkauft von den Erben des früheren Besitzers, des Fürsten Mich. Radziwił, und nur ein Theil nach dem Hauptgute der Familie, Nieborów (S. 407) gebracht. Eine Brücke über einen Grund, von Löwe und Panther bewacht, führt zum Schlosse. Merkwürdig ist die Küche, als Ruine nach dem Muster des römischen Grabmals der Caecilia Metella erbaut. Der Italiener Graf Tomatis baute dies Alles und wollte es dem Könige August II. schenken, doch nahm der es nicht an.**) Es ist ein sehr schöner Ort, und doch nicht so reizend, wie das weiterhin gelegene Willanow, welches wir später beschreiben wollen!

Die Haupt-Allee in der Mitte (Alea vorzugsweise) heißt auch die Ujazdower Allee von dem früheren Palais Ujazdow,***) welches einst mit Gemälden und Kostbarkeiten, mit einem Thiergarten voll Hirsche, Rehe, Hasen, Kaninchen, mit Gärten, Teichen u. s. w. ausgestattet war. †) Die Allee konnte lange Zeit für den Prater von

---

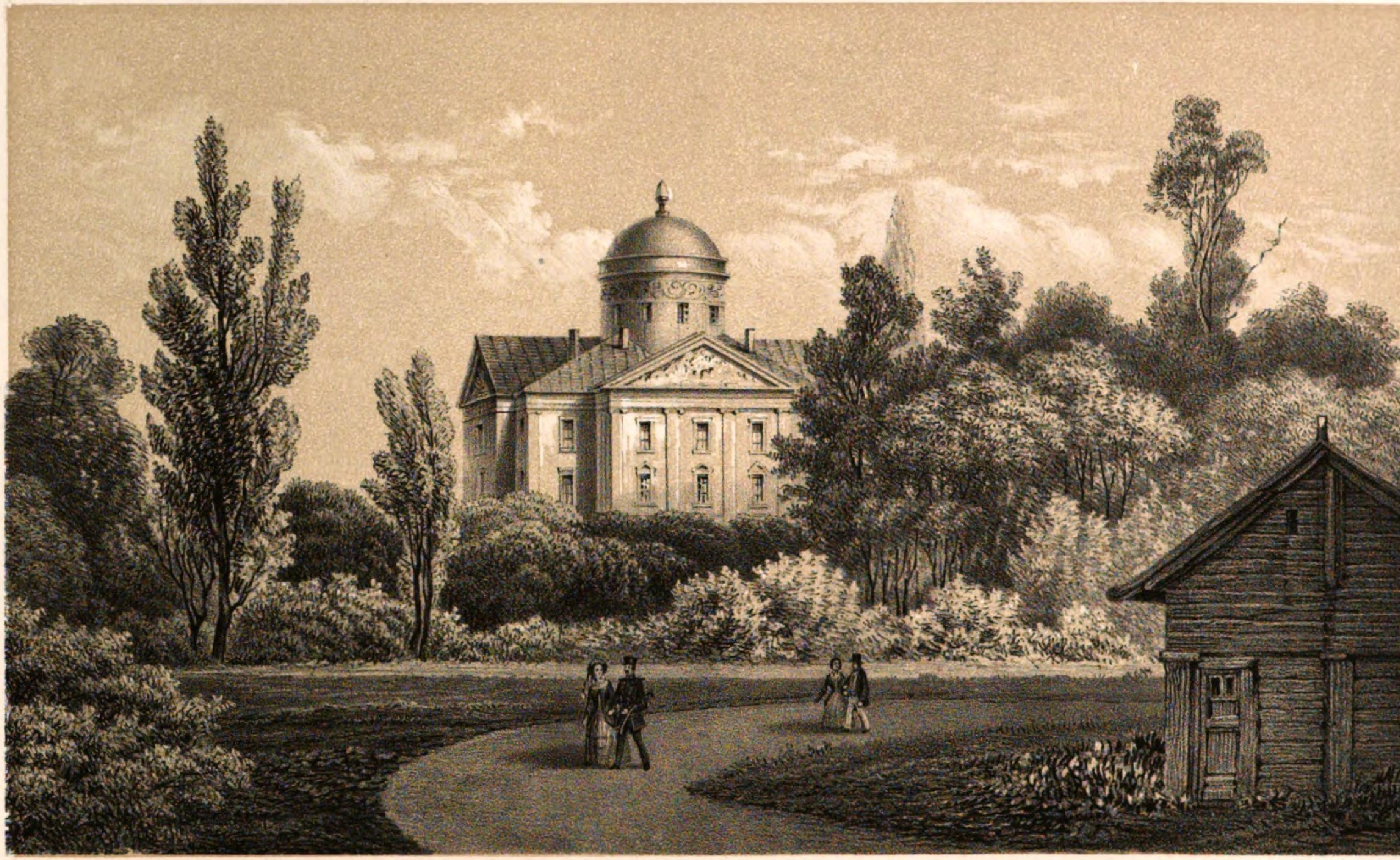
*) 1830 unterhandelten hier die Häupter der Polen nach dem Abzuge des Großfürsten Constantin nochmals mit ihm, aber vergebens.

**) Hierauf sollen sich auch die mystischen Inschriften beziehn: Stat pro ratione voluntas. Crebro pulsata nitescit. — Dort wurde Constantin 1830 von den letzten polnischen Truppen verlassen. Die Polen befestigten den Ort im Winter; 1831 wurde er von den Russen von Szopy aus beschossen, und diese schöne deutsche Colonie bald nachher verbrannt.

***) In dem zuerst hölzernen Schlosse wohnte der masowische Fürst Zymowit, (und wurde darin umgebracht); später Sigismund I. und Sigismund August, (der hier kleine französische Stücke aufführen ließ), dann Anna Jagełłowna und ihr Gem. Steph. Bathory, auch Sigismund III. und zu seiner Zeit der Nuntius Card. Gaetano, (damals war es nach Jarzemski's Beschreibung prachtvoll ausgestattet), dann Carl Gustav 1655 als Sieger. Der Groß-Kronmarschall Stan. Lubomirski vergrößerte das Schloß ansehnlich; unter Stan. August wurde es die Kaserne der litth. Garde.

†) Die von Wladisław Łoktek in Solec erbaute Kirche wurde 1493 durch eine Ueberschwemmung zerstört und hieher nach Belvedere verlegt, war aber nur klein. Die

466



Lith. v. C.A. Mann. (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

**WARSZAWA.**
PAŁAC W KRÓLIKARNI.

**WARSCHAU.**
PALAIS IN KROLIKARNIA.

Warschau gelten, ist aber jetzt freilich weniger belebt. Links liegt an der Ecke der Wieyska das sonst vielbesuchte „Dorf-Kaffeehaus" (Wieyska Kawa). Dann weiter, hinter dem großen grünen Exerzierplatze ragen die herrlichen hohen gelben Gebäude des prachtvollen Militär-Spitals, ursprünglich zu Kasernen bestimmt, jetzt immer noch durch Zubauten vergrößert, mit wunderschöner Aussicht von der steilen Höhe über die Stromniederung hin. Die Einrichtungen des Spitals sind sehenswerth; mehre Beschreiber von Sachkenntniß setzen es über alle ähnliche Gebäude der Welt. Bald führt uns die Hauptallee zur Sternwarte (Observatoryum astronomiczne), einem großen Prachtgebäude mit 2 Kuppeln. Sie wurde vom Kaiser Alexander für 700,000 p. G. angelegt*) und hat sehr kostbare Instrumente: ein Heliometer, Passage-Instrumente, auch eine niedliche Sphaera armillaris vom letzten Könige Polens, welcher die Astronomie liebte, und dabei ein Portrait des Copernicus. Wenn man die drehbare Kuppel erstiegen hat, genießt man vom platten Dache eine reizende Aussicht, besonders südlich nach Czerniakow und Willanow, und über die Weichsel mit ihren immer neu gebildeten Inseln, kann auch deutlich sehen, daß der Strom früher sein Bette dicht unter diesen Höhen gehabt haben muß. Der botanische Garten mit großartigen Treibhäusern, von denen ein Theil sich an die Sternwarte lehnt, liegt zu unsern Füßen; er hat Orangerien, Statuen, viele Nachtigallen und einen Reichthum an Pflanzen, besonders an Obst, im Ganzen über 10,000 Nummern, und wird auch von Spaziergängern gern besucht. Rechts lassen wir das ehemalige Lustschlößchen Bagatelle liegen mit niedlichen Landhäusern, früher wegen guter Bedienung, ländlicher Bälle und Feuerwerke sehr besucht, und kommen sogleich zum königlichen Sommerschlosse Belvedere**), worin der Großfürst Constantin 1830 überfallen wurde, und welches jetzt unbenutzt ist. Es ist ein zweistöckiges gelbes einfaches Gebäude mit jonischem Säulenportale und grünen

---

von August II. den Kasernen gegenüber 1731 erbauten 33 Kalvarien-Kapellen enthielten zum Theil sehr kostbare Bildsäulen; 1732 fand dorthin eine ungeheure Prozession Statt. Unter Stan. August wurden diese Gebäude abgetragen, da das Terrain der Kirche immer mehr sich senkte. Auch die Kirche „zur Vorsehung" welche man hier links von dem Militärhospital zum Andenken an die Constitution 1792 zu erbauen begonnen hatte, blieb in den Fundamenten liegen.

*) Ein älteres Observatorium hatte Stan. August 1775 am königlichen Schlosse angelegt, ein zweites die Piaristen auf Żolibor.

**) Die poln. Aussprache klingt fast wie Belwédder.

Jalousien, dem sich niedere Flügel anschließen. Im Garten ist am Wasser eine ägyptische Grotte, eine Bildsäule Alexanders (A notre bienfaiteur), auf der Ostseite ein eingehegter Blumengarten, eine Orangerie, ein Teich mit Schwänen und Kranichen, eine große Myrthe, ein Karoussel, ein Hühnerhaus, ein Inselchen mit der Büste der Gemahlin Alexanders (A la plus honorée des mères). Um dies herumgehend hat man einen herrlichen Anblick des Schlosses oben; rechts kommt man an den Weg, der von der Chaussee hinabführt, und zu dem großen rothen Wachthause mit gelben barocken Ornamenten und rothen Eckthürmchen. Bei einem hölzernen, von Säulen umgebenen Tempelchen in jonischem Stile, von metallenen Löwen-Sphinxen bewacht, kommt man zum Schlosse hinauf und zu seiner schönen Aussicht, von der es mit Recht den Namen führt. Wenige hundert Schritte von hier ist die Belvederskie Rogatki nahe der von Mokotow; östlich an der Weichsel ist die nach Czerniakow führende, einem Dorfe mit einem Bernhardiner-Kloster und einer Kirche des h. Bonifacius, wohin zu dessen Reliquien seit 1694 an seinem Tage große Wallfahrten geschehn. Zwischen dieser Barrière und dem Belvedere liegt das mit Recht berühmte reizende **Łazienki**, ³/₄ Stunden vom Mittelpunkte der Stadt. Als die beiden ersten Sigismunde, dann Stephan Bathory und dann die Wasa's in dem großen Parke von Ujazdow jagten, war hier ein kleines Jagdschloß (domus venatoria). Erst Stanislaus August verschönerte diesen Ort nach eignem Geschmacke in Baulichkeiten und Umgebungen und machte daraus einen höchst reizenden Sommer-Aufenthalt, den nach ihm auch Ludwig XVIII. von Frankreich als verbannter Prinz bewohnte. Still und wunderschön hebt sich das scheinbar kleine zierliche Schlößchen im italienischen Stile nur wenig über den glatten Spiegel des künstlichen Sees, dessen klare Gewässer nach zwei Seiten mit Mokotow und mit der Weichsel in Verbindung stehn. Seitdem es hier keine Gastwirthschaft mehr giebt, hat der sonntägliche Zudrang der Tausende sehr nachgelassen; aber desto ungestörter kann sich der Freund der Kunst und der veredelten Natur den mannichfaltigen geistigen Genüssen dieses lieblichen Ortes hingeben. Die beiden Hauptwege: vom Alexanderplatze durch die Wieyska, am Fuße des prachtvollen Militär-Lazarethes auf der Ujazdower Höhe herum, — oder von der Alea kurz vor der Sternwarte gerade hinab, treffen in dem großen Sterne des westlichen Gartentheiles zusammen. Von da kommt man schnell zur Sobieski-Brücke, mit der etwas rohen



Lith. v. C. A. Mann (gedr. v. G. Grote). | Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

**WARSZAWA.**
ŁAZIENKI.

**WARSCHAU.**
LAZIENKI.

Bildsäule des Helden aus weißem Kalkstein, wie er in römischer Tracht über die zu Boden gestürzten Türken hinwegsetzt.*) Nachdem man hier den reizenden Anblick des gleichsam auf dem Wasser schwebenden Schlosses genossen, geht es um den großen Teich zu demselben hin. Das heitere, bequeme und geschmackvolle Innere ausführlich zu beschreiben, ist hier unmöglich und nicht zweckmäßig; nur einige Andeutungen mögen hinreichen: Nach Besichtigung einer Anzahl Bildnisse historischer Personen tritt man in den Badesaal, dessen Wände mit weißen Reliefs bedeckt sind, Scenen des Bades darstellend, wovon das Schloß den Namen führt. Dann folgt ein prachtvoller 2 Stock hoher Ballsaal mit großen weißen Marmorstatuen, wovon Herkules (unter ihm ein Centaur und Cerberus), und diesem gegenüber der Belvederische Apollo (unter ihm Midas und ein Satyr) besonders auffallen. Herrlich ist die Aussicht über den klaren Wasserspiegel nach der Sobieski-Brücke und den Garten mit alten prachtvollen Bäumen. Weiterhin finden wir mit Vergnügen eine reizende Sammlung der interessantesten Frauenbilder aus der Umgebung des galanten Erbauers, der hierin Kenner war! In dem sogen. Familiensaale bewundern wir außer der mediceïschen Venus eine Pallas von Lazarini, eine Judith, einen Tisch mit kostbarer florentinischer Mosaïk (Geschenk des P. Pius VII. an den Schloßherrn), und sehn auch mit Theilnahme Ludwig XIV. als Kind. Die Kapelle ist in Wohnzimmer verwandelt; in einer von oben beleuchteten Rotunde stehn die Statuen Kazimir's des Großen, Sigismund's I. Stephan Bathory's und Sobieski's. Der schöne Ceremoniensaal hat kostbare Vergoldungen und Bilder von Bacciarelli aus der Geschichte Salomo's. Im oberen Stocke sind reizende Schlafzimmer mit kostbaren Tapeten und Möbeln, schön parkettirten Fußböden u. s. w. Im Studirzimmer des Kaisers ist eine große Ansicht von Peking aufgehängt, im Cabinet nach dem Wasser hin Voltaire und Franklin in kleinen Figuren ganz nach dem Leben dargestellt. Nach Osten zu liegen die Zimmer des Thronfolgers; man sollte nicht vermuthen, daß das anscheinend kleine Gebäude deren 40 enthält. Im Eßsaale mit braunen Stucksäulen steht die Büste des

---

*) Hier sammelten sich 1830 die verschworenen Jünglinge aus der nahen Unterfähnrichschule, in den Schauern eines November-Abends, umrauscht von den unheimlichen Trauerweiden nahe dem Denkmale des größten poln. Helden, um von hier aus mit dem Angriffe gegen den Großfürsten Constantin im Belvedere den Aufstand zu beginnen.

Erbauers, ꝛc. Die Rückseite des Schlosses ist der vorderen ähnlich, hat aber einen größeren Raum bis zum Wasser; dieser ist zu schönen Statuengruppen, Fontänen und Orangerien auf das Schönste benutzt. Dem Schlosse gegenüber am andern Ende des Gewässers liegen 3 niedliche eiserne Böte mit Schaufelrädern zu Spazierfahrten. Auf einer Insel weiterhin liegt in Gestalt von römischen Ruinen das Theater, wo unter Stanisl. August und zuweilen auch in neuerer Zeit Aufführungen im Freien Statt fanden, durch eine eiserne bewegliche Brücke mit dem Ufer verbunden.*) Das gegenüberliegende ebenfalls ganz unbedeckte Amphitheater, für 1200—1500 Personen ausreichend, steigt stufenförmig hinan zu der runden Umfassungsmauer gegen den Garten hin, welche mit den Statuen der Meister verschiedener Völker und Zeiten im Fache des Drama's ringsum statt mit einer Balüstrade verziert ist. Rauschendes festliches Leben hallt jetzt nicht mehr in diesen Räumen des herrlichen Parkes wieder, wie ehemals; eine sanfte Schwermuth scheint jetzt Alles zu athmen, befördert durch die vielfachen Erinnerungen, die sich hier der Seele aufdrängen, und namentlich, wenn der Mond auf dem leise bewegten Wasserbecken erglänzt und das Schloß mit seinen reizenden feinen Linien und schlanken Säulen mit milden Strahlen übergießt, die auf dem Wasser zu schweben scheinen, und die schwarzen Gruppen von Nadelholz um das Schloß und die Statue Sobieski's rauschen, dann bewirkt dies Alles zusammen eine nicht zu beschreibende poetische Stimmung! —

---

Fügen wir nun schließlich zu der Beschreibung des Einzelnen noch einige **allgemeine Bemerkungen über Warschau** aphoristisch hinzu: Das Wappen derselben, (an den städtischen Polizei-Beamten sichtbar), ist eine „Sirene",**) ein Frauenzimmer in einen Fischschwanz

*) Unter Stan. Aug. wurden hier großartige feenhafte Ballets gegeben, wie Cleopatra, Capt. Sanders u. a., auch große Opern, wie namentlich Axur König von Ormus. Prachtvoll nahm sich hierin die Entführung der Aslasia zu Wasser aus; in einem Schiffe, dessen Masten mit tausend farbigen Lampen verziert war, unter dem rauschenden Schalle der oriental. Musik, lag die Schöne ohnmächtig da inmitten ihres stattlichen Hofgesindes. — Ein zweites Theater, für den Winter, gab es im Orangerie-Gebäude, jetzt aber nicht mehr. Auch das „weiße Palais", der chinesische Pavillon auf hohem Gerüste mit weiter Aussicht, der Behälter für ausländische Thiere und die Restauration vorne an nach Solec hin, unter schattigen Gängen und Lauben, ehedem von frohen Gästen, auch ganzen Gesellschaften, zahlreich besucht, existiren nicht mehr.

**) Sie kann allenfalls die Gefahren bedeuten, welche den Unkundigen auf dem schlüpf-

endigend, auch mit Drachenflügeln, mit Tartsche und gehobenem Säbel in den Händen. — Warschau liegt unter 38° L. und 52° Br., ist den Winden und darum der Veränderlichkeit des Wetters sehr ausgesetzt, ungesund jedoch nur in seinen unten liegenden und sehr unsaubern Theilen. Der Durchmesser von Czerniakowskie Rogatki bis Marymontskie R. beträgt eine Meile, der Halbmesser von der Weichsel bis Wolskie halb soviel;*) der ganze Umfang der Linien 6590 Klafter (sązni) oder 6000 Faden; der um Praga noch 1853 Klafter. Die Bevölkerung betrug 1780 mit Praga 70,000, 1787 fast 90,000, 1792 schon 120,000 Seelen, fiel aber 1794 sehr. Für das laufende halbe Jahrhundert dienen folgende Angaben:

| | |
|---|---|
| 1803: 68,000 E. | 1832: 122,000 E. |
| 1816: 81,000 E. | 1833: 130,000 E. |
| 1820: 100,000 E. | u. s. w. steigend, |
| 1826: 124,000 E. | 1853: 163,000 E. |

(bisher immer steigend.)

Die Zahl der Todesfälle überstieg zuweilen die der Geburten, dennoch nahm die Gesammtzahl beinahe immer zu wegen des Anwachses durch Einwanderung. Die Juden wurden immer zahlreicher, ihre Anzahl stieg in den J. 1807—22 von 9000 bis zum Dreifachen. Außerdem sind die meisten E. katholisch; 5500 evangelisch, 700 griechisch, 500 reformirt. Die Kirchen werden sehr besucht, auch an Wochentagen; freilich gehören zur Füllung der meisten nicht viele Tausende, und die böse Fama will wissen, daß Rendez-vous ebensoviel Veranlassung zum Kirchenbesuche geben, wie Frömmigkeit. Heiligentage werden oft gefeiert, der des h. Stanislaus besonders in Wola, des h. Bonifacius in Czerniakow, u. a. zum Theil schon erwähnte. Jene 163,000 E. bezeichnen übrigens nur die dauernd Ansäßigen (stały); sonst mit Dienstboten, Gesellen, Militär ꝛc. (zusammen nie stały) steigt jene Zahl wenigstens auf 200,000. Die Straßen sind seit Stanisl. August (mit Ausnahme ganz entlegener im Westen) gepflastert, die hauptsächlichen mit zum Theil schönen Trottoirs von Granit oder Schiefer versehen.**) Hier ist die Reinlichkeit ebenso sehr zu loben,

---

rigen Terrain dieser üppigen und genußerfüllten Residenz bedrohten. Eigentlich soll sie aber die durch Untiefen gefährliche Weichsel bedeutet haben.

*) Nach andrer Angabe: jener nur 2700 Faden, dieser 1400 Faden.

**) Zum Andenken an die vielfach bei der Anlage überwundenen Schwierigkeiten sind von Franz Bieliński und dem Hofmarschall Jerże Mniszek goldne Kreuze errichtet

wie sie in den unteren Theilen vermißt wird. In den J. 1817—25 wurden (mit vielfacher Unterstützung von Seiten der Regierung) 350 Gebäude hier neu gebaut, 770 renovirt; seit 1830 hat die Baulust wegen mangelnden Bedürfnisses sehr abgenommen. Die Beleuchtung durch Argand'sche Lampen ist nicht schlecht, — Gasbeleuchtung erst bei ruhigeren Zeiten zu hoffen. Zur schnellen Communication in der weitläufigen Stadt dienen seit 1771 die 300 Droschken (Dorószki), die gewöhnliche Tour zu 1 fl. poln. (5 Sgr.), und im Winter 500 kleine recht billige Schlitten. Gutes Wasser ist nicht überall zu haben; eine neue Leitung durch eiserne Röhren aus der Weichsel herauf soll dem Bedürfnisse abhelfen, und auch durch Springbrunnen an mehren Plätzen der Stadt eine Zierde schaffen.*) Das bunte Gewimmel auf den Straßen, die mannichfaltigen Uniformen des russisch-polnischen Militärs, der Kosaken, Tscherkessen, der zahlreichen Beamten und selbst der Schüler, die raschfahrenden Droschken und Equipagen, diese bald polnisch, bald russisch, vom hochsitzenden Kutscher in faltigem Rocke und niedrigem emporgebogenem Hute, mit vorgestreckten Armen gelenkt, — Damen in russischer Trauer (schwarz mit weißem Rande), Krakauer Kutscher mit rother viereckiger Mütze, rothem dreieckigem buntgesticktem Kragen und zahlreichen klingenden Metallschellen um die Hüften, — überall erbärmliche Bettler neben den geputzten Vorübergehenden; Leiermänner, die im Weitergehen ihr kreischendes Instrument rüstig drehen, dies und vieles Andre giebt zusammen ein eigenthümliches Bild des Treibens auf der Straße, verschönert durch zahlreiche, theils liebliche, theils stolze Schönheiten, oft in geschmackvollem und reichem Putze. Das Leben in den Gasthäusern ist weniger interessant, und nur in wenigen recht theuern comfortabel; in den Restaurationen gewöhnlicher Art, wo ein weißes Löschblatt als Serviette dient, muß man sich eine Gabel mit 2½ Zinken, einen Krebsfuß in der Sauce, ein Endchen Draht im Kaffee u. dgl. Kleinigkeiken nicht anfechten lassen. In den Gastzimmern wirft man Abgängsel von Obst und Speisen ohne Gewissensbisse auf die Erde. Auch ist es nichts Seltenes, neben kostbaren schönen Billards ganz abgepflasterte Wände zu finden. Die Conditoreien haben zum Theil sehr vie-

---

worden. — Asphalt-Pflasterungen sind seit 1828 an mehren Stellen versucht: an der Börse, in der Krak. Vorstadt, an mehren Kirchen u. s w., auch Holzpflaster findet man.

*) Die ersten öffentlichen Brunnen erhielt Warschau 1754, gerade vor 100 Jahren.

lerlei Näschereien, doch weniger Kuchen als Kleinigkeiten, die auch in Masse consumirt werden; die braune Chokolade hat eine weiße Decke von Sahne über sich. Die Gewürzkrämer schütten oft ihre Vorräthe von Gewürzen in große Glasbecher, ihre Feigen, Rosinen, Mandeln ꝛc. ohne Weiteres an die Fensterscheiben, die zur Straße gehn. In den Putzläden sieht man reizende Sächelchen; zum Halter dient öfters eine grün-bronzene Schlange, mit emporgeringeltem Schwanze und goldner Krone unten auf dem Kopfe. Mancherlei Auskunft kann namentlich der Deutsche durch die überall in Gasthäusern anzutreffenden jüdischen Factors erlangen, welche freilich ein jämmerliches Deutsch sprechen.*) Zur Sicherheit der Gastzimmer dienen außer der gewöhnlichen Verschließung noch ungeheure an einer Kette hängende Vorlegeschlösser, so daß man ein entsetzliches Gewicht an Schlüsseln (incl. Commodität) in die Hand bekommt. Statt Betten giebt es nur Matratzen und gesteppte Decken; der Pole ist gewohnt, auf Reisen sein Lager mit sich zu führen. Vom Theater ist schon gesprochen; der Lebhaftigkeit der Schauspieler, Sänger und Tänzer entspricht die des Publikums, welches bald durch Durak! bald durch Bravo! bald auch durch Raus! und zuweilen durch oft wiederholtes Hervorrufen sich für sein Vergnügen bedankt. Die Fertigkeit des Clavierspielens ist sehr verbreitet, auch beim weiblichen Geschlechte; dagegen soll die geistige Auffassung werthvollerer Musik zurückstehn. Tanzen thut der Pole möglichst viel und mit Leidenschaft; jeder öffentliche Ort außerhalb der Stadt muß sein Tanzlokal haben; auch Maskeraden, selbst für Kinder, sind sehr beliebt.**) Wissenschaftliches Leben spürt man nirgends, und Gelehrte sind seltne Vögel. Statt ihrer dienen Geistliche, Lehrer, Beamte, Aerzte, letztere fast sämmtlich Ausländer, besonders Deutsche. Der Buch- und Kunsthandel ist sehr beschränkt und gehemmt; der litteräriſche Buchdruck (seit 1580 in W. vorhanden, so recht aber erst seit 1625) ist ohne Bedeutung. Zu Neujahr gratulirt man sich; zum Dreikönigstage schickt man sich Kuchen mit eingebackener Mandel oder Bohne, um fürs nächste Jahr einen

---

*) So sagen sie z. B.: in de Krukawer Verrstudt." — Die ersten Gasthäuser („Schwan" u. a. auf der Dluga) wurden nach 1600 eröffnet, ansehnliche erst seit der preuß. Zeit. Kaffeehäuser giebt es erst seit 1758; jetzt liest man überall: Kawiarnia.

**) Glänzende Maskeraden gab zuerst August II., mit prachtvollen Decorationen und Costümen. Die Großen folgten seinem Beispiele, und 1740—50 gab es vom October bis Advent fast täglich dergleichen.

Mandelkönig oder eine Bohnenkönigin zu haben; am Aschermittwoche strömt Alles nach Willanów, am 1. Mai nach Bielany (s. früher). Am 1. April äfft man sich einander. Am Pfingstabend werfen die Mädchen Kränze mit bunten Bändern von der Brücke in die Weichsel; der bald landende zeigt ihnen baldige Verheirathung an. Auch die heidnischen Johannisfeuer und den Sprung über dieselben findet man noch. Den zahlreichen Abergläubischen ist der Katharinen- und der Andreastag besonders geeignet zum Kartenlegen. Die Sitte, sich Victualien weihen zu lassen, ist noch sehr allgemein; selbst der Aermste läßt sich wenigstens ein paar Pfannkuchen weihen, wovon übrigens zu Zeiten ungeheure Massen verbraucht werden. Um Martini muß Jeder seine Gans haben, und Stritzel (strucle) am Weihnachtsabend, auch wohl bis zum Dreikönigstage; auch mehre Ellen lange Riesenstritzel kommen noch vor. Die Bäcker sind großentheils Deutsche; die Semmeln (bułkie) von sehr feinem Weizenmehl sind vortrefflich, sowie der Kaffee, den man wohlfeil in jeder Kawiarnia trinkt.*) Der Branntwein wird seit 1687, wo er zuerst hier genannt wird, vom Volke in Menge genossen, von Vornehmen mit leckerer Auswahl, z. B. französische Liqueurs à 5 Rthlr. die Flasche. Die früheren Biersorten sind auch hier dem Bairischen („Piwo Bawarskie", welches übrigens herzlich schlecht und unklar ist) gewichen; nur das Märzbier (Marcowe) und Wacholderbier (Jałowcowe) halten sich noch in gewissen Kreisen. Fleck (Kutteln) ist beliebtes Nationalessen, auch Lungenbraten nicht verschmäht, in den bessern Restaurationen sonst alles Mögliche zu haben.**) Wein ist mit Ausnahme des ungarischen sehr theuer. Fische liefert die Weichsel in Menge, selbst Störe, Lachse, Lampreten u. a.

Die ungeheure **Weichselbrücke**, welche uns nach Praga hinüberführen soll, wurde zum ersten Male unter **Sigismund August**

---

*) Das erste Kaffeehaus wurde 1698 angelegt, das zweite am eisernen Thore 1724, das dritte am alten Markte 1763 von 7 Schwestern, im dritten Stockwerke. Jetzt giebt es eine sehr große Menge. — Die Schreibart Kawiarnia (von Kawa) verleite nicht, an Caviar zu denken. Man muß sich gewöhnen, trotz der orthographischen Maskerade im Fryzier den Friseur, in der Akuszerka die Hebamme, und so in ähnlichen Fällen, herauszuerkennen, und so auch im Introligator den Buchbinder.

**) Schinken (szynka) führte zuerst ein gewisser Lessing am eisernen Thore 1762 ein, auch Sülze, von der er sich ein Stückchen mit einem halben Dukaten bezahlen ließ.

1568 von Holz aus den litthauischen Forsten erbaut,*) und von seiner Schwester Anna 1573 beendigt, sammt einem gegen Feuersbrünste schützenden steinernen viereckigen Thurme, mit der Zahl 1582. Dieser ist der nachherige Pulverthurm (Prochownia, S. 438.), unten am Ende der Brückenstraße (Mostowa). Diese als Wunderwerk gepriesene Pfahlbrücke riß seit 1603 das Eis bis auf einige Reste fort. Als der Unterkämmerer Lubinski eine neue bauen sollte, wählte er lieber die Bednarska, da sie mehr in der Mitte und mehr Praga gegenüber gelegen war. Die Idee zu einer Schiffbrücke wurde 1775 von Adam Poninski angeregt und ausgeführt, der 10 Jahre lang davon Einkünfte genoß; sie war nur sehr roh, und die Balken locker neben einander gelegt. Die 1808 für 700,000 fl. erneuerte Brücke stand nicht lange; die folgende wollte Diebitsch 1831 durch Freiwillige mit Pechkränzen verbrennen lassen, aber es gelang ihnen nicht schnell genug, die Ankertaue zu zerschneiden, sie wurden verjagt, und das entstandene Feuer wurde von den Polen, die von der Sturmglocke herbeigerufen waren, schnell gelöscht. Im nächsten Jahre wurde die Brücke erneuert, nachdem man seit 1829 auch angefangen hatte, das Ufer zu beiden Seiten der Stadt einzufassen. Die Brücke ist über 260 Klafter lang; bei niedrigem Wasserstande zum Theil aufliegend, bildet sie gleichsam Berg und Thal. In der Mitte läuft ein starker Balken der ganzen Länge nach hin; zu jeder Seite wird rechts gefahren, und an den äußeren Seiten sind gesicherte Fußwege. So gelangt man von den Bädern unten in der Bednarska hinüber nach Praga. Rechts liegt gegenüber Solec der sehr große niedrige sächsische Werder (Saska Kępa), oft bis zu den Dächern überschwemmt, ganz hübsch ländlich nach Art einer holländischen Landschaft, mit einigen besuchten Sonntags-Gasthäusern, in denen die Aufwartung freilich mangelhaft ist. Zur Zeit Carls XII. war die Insel militärisch besetzt; August II. gab dort große Feste. Die Moräste östlich von hier dienten in der Schlacht von Grochów 1831 dem rechten polnischen Flügel unter Szembek zur Stütze.

---

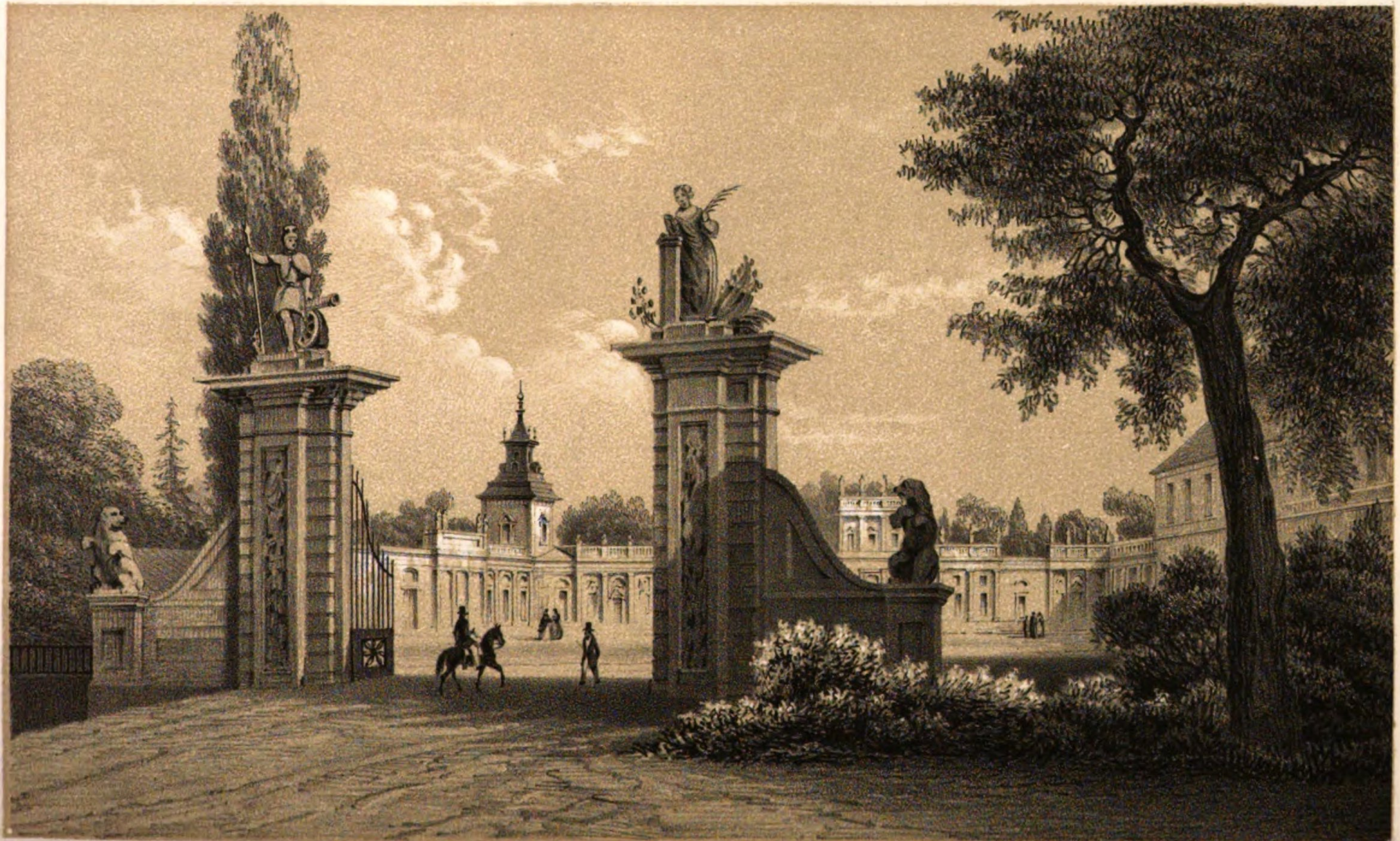
*) Damals machte Jan Kochanowski auf diesen Bau folgende Verse:

Ha, unbeugsamer Strom! nun hast du vergebens gewüthet,
Strengtest vergebens dich an, sperrtest vergebens den Weg.
König Augustus ersann es zuerst, dich dienstbar zu machen,
Und nun beugest du dich seinem erhabenen Sinn.
Jetzt schon trockenen Fußes auf deinem Rücken gelangt man
Ohne der Ruder Getön, ohne die Fähre zum Ziel.

Das Städtchen **Praga**, oft fälschlich als eine Vorstadt von Warschau betrachtet, hatte schon frühe (1413) durch Bischof Mich. Działynski culmisches Recht erhalten, welches nebst Jahrmärkten Władisław IV. 1648 bestätigte, und seine Nachfolger wiederholt 1671, 1701, 1739. Wir finden dort 1613 (wegen der Kostspieligkeit des Lebens in der Hauptstadt) eine ziemliche Bevölkerung, selbst von Adligen, auch eine große Salzniederlage, Brauerei, Zuckersiederei und mehre Krüge. Die große dreitägige Schlacht bei Pr. (nicht eigentlich bei W.) wurde schon erwähnt, so auch der Kampf Wiszniowiecki's wegen des Thrones 1733. Der Ort hatte 1792 fast lauter niedrige hölzerne Häuser, aber 6700 meistens jüdische Einwohner. 1794 befestigte ihn Zajonczek gegen die Russen mit sehr weitläufigen Werken; diese zu besetzen, hätte er statt 8000 M. das Dreifache haben müssen. Am 2. Nov. erschien der gefürchtete Suwaroff und eroberte nach einem heftigen Kampfe die Linien am folgenden Tage,*) wobei der Ort fast ganz in Feuer aufging. 1806 wurde er wieder befestigt, noch mehr 1831, wo selbst Frauen der höchsten Stände in hartgefrorner Erde mitgruben. Nach der Schlacht bei Grochów zog sich hieher das polnische Heer zurück. Um freien Raum am Brückenkopfe zu gewinnen, den 2 Bat. und 35 Kanonen vertheidigten, ließ Skrzynecki Praga anzünden; dies war seine erste That als Generalissimus. Später hielt er in Praga Revue; noch später erschien hier Dembinski nach seinem fabelhaften Rückzuge. Nicht lange, so zog das polnische Heer nach der Uebergabe von Warschau hieher, ihm folgte der Reichstag, und auch Praga mußte Małachowski übergeben, um zur Räumung W. eine 48stündige Frist zu erhalten. — Jetzt ist der Ort ganz unbedeutend, unterbrochen, lang hingezogen, und statt der früheren langgedehnten Linien ein starker Brückenkopf nördlich erbaut, der Citadelle correspondirend und durch eine Flottille von Kanonierböten mit ihr in Verbindung gehalten. Die 1854 erneuerte Kirche, früher Kapelle der Bernhardiner an ihrem Kloster, dann Pfarrkirche, war vor 200

---

*) Der Sonderling schrieb den Bericht an den Kaiser lakonisch also: „Praga raucht! Warschau zittert! Auf den Wällen von Praga. Suwaroff." Dies und die übertreibenden Angstgerüchte, durch zahlreiche Russenfreunde in W. genährt, veranlaßte die fabelhafte Uebertreibung in der Schilderung des damaligen Verlustes an Menschenleben. 15,000 Einwohner sollen von den Russen in Praga unschuldig ermordet sein! und doch hatte der Ort lange nicht halb soviel gehabt, und auch von den 6000 waren sehr viele nach W. hinübergeflüchtet. Der Verlust der Polen an Kämpfern mag freilich bedeutend genug gewesen sein.



Lith. v. C.A. Mann. (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C.G. Kanter in Marienwerder.

WARSZAWA. | WARSCHAU.

Jahren mehr als jetzt geschmückt, hat in der Mitte eine loretanische Kapelle, und rings 4 Altäre. Fast interessanter ist die große weiße Synagoge in kreisrunder Zeltform. Das Beste in Praga ist jetzt wohl die Ansicht der Stadt Warschau, welche sich in ihrer ganzen Länge und der Tiefe nach mit einem ziemlichen Theile präsentirt.*)

---

Zu der Umgebung Warschau's muß noch ein herrlicher Ort gerechnet werden, wohl der herrlichste von allen; es ist Willanow, 1½ Meile südlich von der Stadt an der „alten Weichsel", einem rückläufigen Arme des Stromes, gelegen. Seit der Anlage des Ortes ist auch er von den Stürmen der Zeit nicht unberührt geblieben: z. B. 1809 gingen hier die Polen über die Weichsel, und auch ein Orkan 1824 verwüstete Manches; aber in reinster Schönheit prangt wieder durch die Fürsorge des Besitzers, Grafen Potocki, das Schloß und der Garten, wohl reizender noch als einst nach der Anlage durch Sobieski.**) Ein schöner wohlgebahnter Weg führt uns zunächst zu

---

*) Die ganze Straße, welche von Praga östlich weiterführt, weiß von den Kämpfen zwischen Polen und Russen gar viel zu erzählen. An dem Monumente des Kaisers Alexander links an der Straße hielt 1831 bei der Schlacht von Grochów der Generalissimus Fürst Radziwil, und Chlopicki wurde, den Tod suchend, in der Nähe schwer verwundet. Die Höhen von Grochów, schon 1809 der Schauplatz heftigen Kampfes, fesselten bei der grimmigen Schlacht 1831 die Blicke der geängsteten Bevölkerung der Hauptstadt auf sich. Die Polen hatten sich am Rande des Erlenwäldchens aufgestellt, so daß sich ihr rechter Flügel unter Szembek an die Moräste unweit der Weichsel lehnte, der linke unter Skrzynecki und Krukowiecki ziemlich fern, noch ferner Jankowski bei Grodzisk stand. Jedes Bäumchen des Gehölzes wurde von den Kugeln beschädigt, 8000 Todte lagen auf engem Raume beisammen, bis endlich Nachmittag Diebitsch von seinem Hauptquartiere Dąbrowa góra, einem hervorragenden Hügel am Saume des Waldes, mit Uebermacht unwiderstehlich vordrang, und die Polen den Rückzug nach Praga antraten! — Etwas links führt hinter Grochów eine Straße über Grzybowska wola nach dem Städtchen Okuniew, und weiter nach Stanislawow, erbaut von Stan., dem letzten masowischen Herzoge. Die Hauptstraße geht östlich über Wawr und Milosna nach den Städtchen Mińsk (mit 1000 E. und Glasfabrikation) und Kałuszyn, welche im J. 1831 sehr gelitten haben, dann über den Liwiec und Muchowiec nach der größern Stadt Siedlce, welche 1854 sehr vom Feuer heimgesucht wurde.

**) Einen Park mit sehr alten Bäumen fand Sobieski schon vor, als er hier an dieser schönen Stelle seine Villa nova erbaute, (und zwar vor 1683, also nicht durch türkische Gefangene, wie die trügerische Fama berichtet). Hier wollte der große König mehr noch von der Last seiner Königskrone, als von den Strapazen seiner Feldzüge ausruhen; zweimal faßte er hier krank und gebeugt den Entschluß, die dornenvolle Krone niederzulegen, aber das zweite Mal ersparte es ihm der mitleidige Tod, der ihn hier in seinem herrlichen Landschlosse durch einen Schlagfluß 1696 der Erde entrückte.

dem großen Kirchhofe des Ortes, in Kreuzesform von einer Mauer umgeben, mit einer ebenso gestalteten Kapelle in der Mitte. Links sehn wir das Denkmal der Großeltern des jetzigen Besitzers,*) weiterhin das von demselben sehr nobel eingerichtete Gasthaus; rechts die Reitschule mit Ställen. Durch ein Thor von Eisen, dessen Steinpfosten prächtig mit Statuen und (nicht vollendeten) Reliefs geziert sind, gelangen wir zum Schlosse, das sich hinter großem wunderschönem Rasenplatze ausdehnt und mit 2 Flügeln ihn umfaßt. Es ist nicht hoch, aber durch 2 ausgeschweifte schwarzgedeckte Thürmchen und durch zahlreiche zum Theil schöne Bildhauer-Arbeiten, Bildsäulen und Reliefs von Sobieski's Thaten, sehr anmuthig und reich ohne Ueberladung geschmückt und setzt sich mit seiner Fliederfarbe gegen den Rasenteppich herrlich ab. Oben prangt eine Sonne: Refulget Sol in clypeos; darunter die Inschrift: Quod vetus urbs coluit, Nunc villa nova tenuit. Der gräfliche Bibliothekar, ein sehr unterrichteter Mann, giebt uns Aufschluß und zeigt uns die Kostbarkeiten und Seltenheiten der Bibliothek.**) Dann kommen wir zu einem prachtvollen Saale mit vielen interessanten Porträts der Familien Potocki,***) Lubomirski, Radziwił, Szreniawski, Czartoryski, der Königinnen Bona und Ludovica Maria, der Könige Michael und Sobieski mit ihren Gemahlinnen, des Card. Andr. Bathory († 1599), des Stan. Koniecpolski, Steph. Czarnecki und andrer berühmter Männer. In den Arkaden nach außen steht das Modell der Sobieski-Bildsäule von Łazienki, ein Antinous u. a., auch sieht man hier eine merkwürdige Sonnenuhr von

---

*) Ignaz Potocki, Großmarschall von Litthauen (1751—1809), ist in der Gelehrtenwelt weiterhin bekannt, in Polen besonders durch seine patriotische Aufopferung bei der nationalen Erhebung 1794.

**) Aeußerst prachtvoll in Schrift und Miniaturbilderchen sind die Prières de la reine Bona Sforza mit silbernem Filigran-Deckel, in der Mitte en émail der weiße poln. Adler, auch die Horae von Thileman Kerver sind wunderschön, mit Miniaturen geziert. Unter den Drucken nenne ich z. B. Gratiani decretum, 1472 von Peter Schoiffer zu Gernsheim herausgegeben, und ein schon zerfallendes Ex. der sehr seltenen Statuta Litthuanica von 1588; unter den vielen hundert Handschriften besonders die Correspondenz der Königin Maria Kazimira, und den Brief von Kaiser Leopold an sie bei Uebersendung eines prachtvollen Claviers, auf dessen Decke der Parnaß gemalt ist. („Sie sollte sich damit über die Abwesenheit ihres Gemahls Sob. trösten," und empfing ihn mit einem Triumphmarsche auf diesem Instrumente.)

***) Z. B. des Stan. Pot. von David. Rührend ist das Bild von Angel. Kauffmann: Christine Pot. (Tochter von Ignaz Pot.), wie sie die Blumen auf dem Grabe ihrer Mutter begießt; sie selbst starb bald darauf.

Hevelius. Ein prachtvoller Schrank mit innerlicher Architektur, mit Perlen, Perlmutter und Metallen köstlich ausgelegt, ein Geschenk des Papstes, zieht unsern Blick auf sich, dann zahlreiche etrurische Vasen und mehre schöne Antiken, namentlich ein kleiner Faun und eine ruhende Göttin. Wir betreten dann die Zimmer Sobieski's, mit hellblauem, rothem und grünem Sammet ausgeschlagen, und noch mit den Möbeln und Geräthen seiner Zeit versehen, welche, obwohl nicht mehr ansehnlich, doch um so besser uns das Damals vor das Auge führen. Eine große Vase, von den Grazien getragen, steht in der Mitte des einen Zimmers, dann noch mehre mit zum Theil werthvollen Gegenständen aus jener Zeit. Eine Kapelle bezeichnet jetzt die Stelle, wo des Königs Heldenseele entwich. Nun nimmt uns ein schöner neuer und starkvergoldeter Saal mit einem herrlichen Mosaiktische von neuerem Datum auf, und dann wieder das Toilettenzimmer der Königin Maria K., und ihr Lieblings-Cabinet mit goldenem Tische, in welchem sie auch als Flora gemalt ist. Andre Zimmer übergehend, treten wir in die herrliche neu angeordnete Bildergallerie, welche einen ungewöhnlichen Reichthum an Meisterwerken aller Schulen enthält.*) Auch hier finden wir zum historischen Anhalte eine Menge Porträts, von Conrad von Masowien (1246) mit schwarzer Kappe und Rosenkranz, bis zu August II., der in voller Rüstung und reichem Ordensschmucke sich die Mantelschleppe von einem Mohren tragen läßt;**) ja auch seine Nachfolger, den Kaiser Ale-

*) So z. B. Historische Bilder von Cranach, Lucas van Leyden, Rubens, Van Dyk, von A. del Sarto, Tizian, Spagnoleto, Correggio, Michel Angelo B. —; religiöse von Dürer, Van Dyk, Rubens, Jordaens, Van Vliet, Cranach, Dietrich; von Poussin, Lesueur; von Carlo Dolce, Giulio Romano, Salviati, L. da Vinci, Correggio, Albano, Ann. Carracci, Paolo Veronese, Cagliari, Batoni, Sassoferrato, Palma giovine, Tizian, Guido Reni, Domenichino, Michel Angelo, Tintoreto, Beloni, Bandinelli u. a.; mythologische von Carpioni, Ag. Carracci, Cambiosi, Marratti, Benoni, Domenichino, von Poussin, von Rubens, Jordaens u. s. w. Sehr viele dieser Bilder sind in Kupfer gestochen.

**) August II. hielt 1732 auf dem Felde bei Willanow große Revue und ungewöhnliche Festlichkeiten zu Ehren seiner Geliebten Orzelska, mit ital. Sängern, Seiltänzern, Triumphbögen, Kanonaden, Bewirthung und Tanz 3 Nächte hindurch. Die Pferde der Cavallerie waren mit Präzeln behängt, hinter einem ungeheuern Kuchen kam dessen Bäcker mit einem 3 Ellen langen Messer, und seine 16 Gesellen machten allerlei Evolutionen. Der Kuchen, auf einem 8spännigen Wagen gefahren, war 14 Ellen lang, 6 Ellen breit, und enthielt 150 Scheffel Mehl, 80 Schock Eier, 2 Tonnen Milch, eine Tonne Butter. Es folgten Wagen mit Fleischwaaren und andre mit Getränken, angeführt von einem Bacchus mit Weintraube und großem goldnem Pokale.

rander eingeschlossen, sind hier zu schauen. Die reiche Menge von Seltenheiten und Kostbarkeiten in dem verschiedensten Material, von Juwelen, Trinkgefäßen (von 1526 bis 1707), Waffenstücken u. dgl. kann ich nicht aufzählen. Erwähnung verdienen jedoch besonders die oberen Zimmer, zu denen man durch eine Thür von buntem Glase gelangt. Vier davon sind mit echt chinesischen Gegenständen aller Arten angefüllt, worunter sehr vieles Kostbare ist; andre enthalten Kunstsachen von Glas, eine reiche Sammlung von Majolika-Waaren, (worunter ziemlich einfache Teller zu 500 Dukaten das Stück sich befinden), und eines mit reizenden Figuren von Biskuit. — Reich erfreut durch die mannichfachste Kunst, wenden wir uns endlich zur Natur ins Freie, zum großen Garten mit seinen Treibhäusern voll reizender Calceolarien und andrer Blumen; hinter ihm seitwärts befindet sich ein Hospital, von der gräflichen Familie angelegt, und eine Kirche. Zum Wasser hinabgeschritten, finden wir dort eine Schiffbrücke, ein zierlich gestreiftes Gebäude für die Dampfmaschine, welche das Wasser nach oben treibt, und neben schönem Rasensammet auch herrliche uralte Bäume, die wohl schon zu Sobieski's Zeit alt gewesen sein mögen.*) An der Hinter-Façade des Schlosses erblicken wir 4 Freskobilder in rothem Thone, aus der Geschichte des Ulysses, und eine astronomische Sphäre, dann um die Wasserkunst herum außer schöner Orangerie 300jährige Granatenbäume, welche die Königin Maria K. aus Spanien herbrachte. An den zahlreichen Reliefs, Mosaïkgemälden und Büsten aller Besitzer des Schlosses, sowie 5 Freskobildern aus der Aeneïde kommen wir vorüber zu herrlichen alten Tannen. Weiter das Schloß umwandelnd, sehn wir es ganz mit Pfirsichbäumen verdeckt, und genießen vor dem niederen Vorzelte einen Augenblick der Ruhe auf den Tönnchen von chinesischem Porzellan, welche als Stühle dienen, und nachdem wir so (freilich nur flüchtig!) die Runde durch alle diese Herrlichkeiten gemacht haben, scheiden wir von dem unvergleichlichen Orte mit einer Fülle der angenehmsten Eindrücke.

*) Besonders prachtvoll gedeiht hier in den Weichselgegenden die Pappel, wovon schon bei der Stadt Warschau gesprochen wurde.

## Die Eisenbahn von Warschau nach Krakau.

Bei dem Mangel einer ordentlichen Passagier-Dampfschiffahrt und bei der allmählichen Entfernung der Hauptstraße vom Strome, von Puławy an, ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Reisender den Strom genau nach oben hin verfolgen wird. Wer schnell zur alten Hauptstadt des einst so großen Polenreiches gelangen will, wird sich vielmehr der seit 1847 eröffneten Eisenstraße bedienen. Sie führt den Reisenden aus dem stattlichen Bahnhofe in Warschau an der Jerozolimskie Rogatki und dem Monumente vorüber, und nachdem er noch einen Blick über die blutgedüngten Felder bei Wola geworfen, zum Haltpunkte Grodzisk. Weiter geht's über die kleinen sumpfigen Flüßchen Utrata, Gagolna, Sucha, Rawka nach der Stadt Skierniewice, welche 8½ Meilen von Warschau an der Mündung der Skierniewka in die Bzura liegt, und deren 2500 E. besonders viel Tuch verfertigen, wie diese ganze Gegend. Die Stadt ist 1454 erbaut, gehörte den Erzbischöfen von Gnesen, welche hier einen schönen Palast und eine Schule hatten, auch in den benachbarten Wäldern früher häufig Jagden auf Elennthiere und Auerochsen veranstalteten. Außer dem Schlosse sind schöne Gärten, und in der Hauptkirche ein Denkmal des Erzbischofs Ostrowski nennenswerth. 1809 fand hier ein heißer Kampf zwischen Dombrowski und den Oesterreichern Statt, 1831 zwischen Skrzynecki und den Russen. — Eine Zweigbahn führt im Thale der Skierniewka nach Łowicz (s. vorher S. 407.). Weiter liegt an der Bahn auf einer Hochebene die ehemalige Festung Jeżow mit 3000 E., und die versunkene Stadt Dunay; (links liegt in langem Thale Rawa mit 4000 E., einst stark befestigt, alt und geschwärzt, mit hölzernen Häusern und krummen Gassen, jetzt bedeutend durch Tuchfabrikation). Dann der Haltort Bendlkow an der Wolborka und dem Einflusse der Kurowka, und Brzeziny mit 3000 E. und großen Tuchfabriken. (Links bleiben Ujazd und an der Wolborka die erst 1822 vom Wojwoden Anton Ostrowski angelegte, sehr schnell aufgeblühte Fabrikstadt Tomaszów mit wenigstens 6000 E.; ferner hinter Waldung das kleine niedliche Wolborz in angenehmer Gegend, mit bethürmtem Rathhause und schönem großem Palaste und Garten der Bischöfe von Cujavien in der Nähe).*) Ansehnlich von außen

*) Eine zierliche Allee führt dahin. Ueber der Thür des Hauptgebäudes zeigt ein

ist die Station Piotrków, 10 Meilen von Warschau, und die alte historisch wichtige Stadt mit 5300 E., zwischen Sümpfen an der Strada gelegen, fordert wohl zum Verweilen auf. Viele Reichstage sind hier gehalten: 1449 verzögerte hier Kazimir IV. die Beschwörung der Adelsprivilegien und damit die Huldigung; 1479 am Ende des „Pfaffenkrieges" schwor hier der unruhige Bischof Nicol. von Thungen dem Könige Treue; 1504 mußte König Alexander seinem Wunsche, Masowien nach Herzog Conrads Tode ganz einzuziehen, bei dem Widerspruche der Stände und der Herzogin Anna feierlich entsagen, und 1549 forderte hier Raphael Leszczyński den König Sigismund August geradezu auf, vom Throne zu steigen, wenn er seine Verheißungen nicht besser erfüllen wolle! Das großpolnische Kron-Tribunal in P. stand nicht nur im eigentlichen Polen in hohem Ansehn, sondern auch im polnischen Preußen, so daß die preußische Ritterschaft (die Städte nicht) lieber in P. Recht nehmen wollten, als am Hofe in Krakau, und die erste Appellation dorthin geschah 1585. Die Stadt brannte 1640 ganz ab; die Schweden nahmen sie 1657 sammt den zu beiden Seiten gelegenen Klöstern der Franziskaner und der Bernhardiner; die Besatzung wurde nach Czenstochau geführt, und die nach P. angesagte Adelsversammlung war gesprengt. 100 Jahre später (1763) versammelten sich hier zum Schutze König August's III. und Brühl's gegen die Czartoryski's 15,000 Edelleute unter dem Wojwoden Potocki von Kijow, aber der Tod des Königs machte die Versammlung zwecklos. 1769 wurden hier die Conföderirten von Bar von den Russen geschlagen. Die schmutzige Juden-Vorstadt macht einen widerlichen Eindruck. Die schöner gebaute übrige Stadt erhielt unter preußischer und auch zuletzt unter russischer Herrschaft viele ansehnliche Gebäude; sie hat ein schönes Rathhaus, 7 katholische Kirchen und 1 griechische, viele Paläste, Mauern und Ruinen des alten Schlosses. — Weiterhin rechts unweit der Bahn liegt in sandiger Gegend Belchatow, die kleinste Stadt in Polen, mit nur 100 E., und das Ackerbau-Städtchen Grocholice mit 900 E., dann Rozprza und links Mierczyn, beim Haltorte Gordzkowice. An kleinen Orten vorbei führt die Eisenstraße zur niedlichen Districtstadt Radomsko im Thale der

---

Medaillon die Inschrift: Amicis et Genio. Sie stammt von einem der geistreichsten Männer und einem der beliebtesten Dichter Polens, dem Bischofe Krasinski. Der Garten, obwohl im reinen Sande angelegt, ist recht hübsch, mit Alleen, Hekken, Lauben, einem großen klaren Teiche und einem angrenzenden Parke.

Radomka (nicht mit Radom zu verwechseln), mit schönem Rathhause und Franziskaner-Kloster. Unter den 2000 E. sind viele Juden; die feine Buchweizen-Grütze von hier ist weithin berühmt. Interessant sind in der Nähe die Berge Złota und Maiowa (Goldb. und Maib.), jener aus Uebergangs-Kalkstein, dieser aus Kreidemergel und Sandstein bestehend. Bei Bobry geht die Bahn in waldiger Gegend über die Wartha, an welcher links neben einem Berge das Städtchen Plawno liegt. Ueber Widzowek und Widzow geht's weiter zur Station Klomnice, und nun biegt die Straße westlich ab von den Bergen, in denen z. B. am rechten Ufer der Wartha das Städtchen Mstow mit 1000 E., einem sehr alten Augustinerkloster und starker Tuchweberei liegt. (Unweit, bei Kamienca, einem schönen Weberdorfe an einem Eichenwäldchen, mit Spuren der prächtigen Anlagen von der Gräfin Soltyk zu Karolyna, beginnt ein leichter, schlechter Boden, wie ihn die Weichselgegend nicht hat, und wo Schafe und Buchweizen wesentliche Dinge der Landwirthschaft sind. Hier ist aber auch der Anfang des romantischen Hochlandes, welches man mit gewohnter Metapher die „polnische Schweiz" genannt hat.) Ueber Chordzenice und Rudniki, gegenüber Rzozawy, kommt man nach dem berühmten **Czenstochow**, welches schon in strategischer und merkantiler Hinsicht Bedeutung hat, da sich hier die Straßen von Oberschlesien nach Warschau, und von Posen über Kalisch nach Krakau schneiden. Die Stadt, ziemlich regelmäßig gebaut, mit Bauern und Bastionen, zerfällt in Stara Czenstochowka (Alt-Cz.) an der Wartha, und in das 2000 Schritt davon entfernte, durch die Eisenbahn von jenem getrennte Nowa Cz. Sie hat zusammen gegen 4000 E., welche außer der in ganz Polen bekannten feinen Grütze besonders viele Gegenstände zum katholischen Gottesdienste verfertigen und an die Pilger absetzen, deren Zahl (aus Polen, Schlesien, Mähren, Böhmen) jährlich auf 40,000 geschätzt wird. Diese kommen zu dem seit 1381 dort befindlichen wunderthätigen Bilde der „schwarzen" oder „ägyptischen" Mutter Gottes, angeblich vom h. Lucas selbst gemalt, bemerkenswerth durch außerordentlich dunkle Gesichtsfarbe; mit den Wallfahrten sind auch hier Ablässe und Märkte verbunden. Das Bild befindet sich in dem befestigten Kloster des h. Paulus Eremita auf dem Klarenberge (Jasna góra, Mons clarus), nach welchem oft auch die Stadt benannt ist, und hinter welchem noch die Vorstadt S. Barbara liegt. Dies Kloster, durch seine natürliche Lage auf dem die Wartha beherrschenden Berge zur Vertheidigung

sehr geeignet, ist in der Kriegsgeschichte vielfach berühmt, und nächst dem Escorial und Loreto wohl das reichste in der katholischen Welt. 1430 mißhandelten die plündernden Hussiten das Heiligenbild, aber 1655 hielt die klösterliche Festung sich tapfer gegen die gefürchteten Schweden unter Gen. Müller. Einen von ihnen abgesandten Offizier, der mit 60 Mann einen „Besuch" im Kloster machte, nahm der tapfre Prior Augustin Kordecki mit seinen Mönchen gefangen, versicherte die Thore und begrüßte die 17,000 heranziehenden Schweden mit scharfen Kanonenschüssen. Schnell hatte er die Klosterleute bewaffnet, die Unterthanen des Klosters vom Lande aus den Bergwerken aufgeboten, und vertheidigte sich nun 5 Wochen lang mit 70 Mönchen und 150 Soldaten gegen die anstürmenden Feinde, bis ihm durch Żamoyski, Czarnecki und den Großmarschall Lubomirski Hülfe kam. Bald darauf nahm der Letztere (1665) als Empörer hier seinen König Johann Kazimir gefangen, und nach dessen Abdankung feierte hier sein Nachfolger Michael 1670 seine Hochzeit mit Eleonora, der Tochter des Kaisers Leopold. Im Kriege Carls XII. wurde das Kloster 1702 abermals vergeblich belagert, und 1770 im Conföderationskriege von den Russen unter Drewitz. Als nun Kazimir Puławski mit jungen Adligen von den Bergen her anrückte, zündete Jener die Scheunen des Klosters an und zog nach Empfangnahme einer Contribution von 3000 Dukaten schnell ab. Auch den Conföderirten wollten die Mönche aus Besorgniß vor Plünderung nicht die Festung öffnen, aber diese schlichen sich mit List ein. Als Drewitz wieder erschien und mit einem Bombardement drohte, baten ihn die Senatoren in Warschau, vom Könige unterstützt, das National-Heiligthum zu verschonen, und während er nach Petersburg berichtete, hatte Pulawski Zeit, die Festung mit allem Nöthigen zu versehen. 1806 mußte die 500 M. starke Besatzung mit 32 Geschützen sich an die Franzosen unter Deschamps ergeben, und diese vertheidigten sich 1809 mit Erfolg gegen die Oestreicher. Als die Russen 1813 die Festung wieder erhielten, demolirten sie die Werke, doch behielt der Ort seine natürliche Festigkeit und diente 1830 den Polen zur Aufbewahrung russischer Gefangener. — Den weiteren Verlauf der Eisenbahn gen Krakau hin wollen wir später von Süden aus bezeichnen.

## Die Weichsel von Warschau bis zum Wieprz.

## Masowien. Podlachien. Radom.

Die Straße, welche von der Hauptstadt am linken Ufer des Stromes südwärts hinaufgeht, führt nach dem reizenden Willanow, dann 2 Meilen von jener nach Jeziorna, am Flüßchen Jeziora, welches nach krummem Laufe und mehrfach getheilt sich unweit der Hauptstadt mit der Weichsel verbindet. Die berühmte, der polnischen Bank gehörige Papiermühle, welche das Flüßchen hier treibt, liefert ausgezeichnete Waare. Hier war im Jahre 1607 der Versammlungsort der Unzufriedenen, welche unter Zebrzydowski einen Aufstand gegen Sigismund III. versuchten; in neuerer Zeit ist der Ort durch die zahlreichen dort Statt findenden Duelle fast ebenso bekannt in Warschau, wie Hydepark in London, oder das Bois de Bouolgne in Paris. An demselben Flüßchen liegt (auch an der Hauptstraße) Piaseczno. Unweit von diesem mündet am rechten Ufer bei Swidry der sumpfige Swidr oder Zwitr; er entspringt in Podlachien aus mehren Quellen und berührt Latowice, welches in den Schwedenkriegen und in der Geschichte des Jahres 1831 vorkommt, ferner Kolbiel und Wieszowna.*) Unweit der Mündung desselben liegt das Dorf Karczew (früher Gardzowice) mit 60 Häusern, 24 Werste von Warschau, wo Dwernicki 1831 eine Weile stand und dann Paszkiewicz von Ramorino an dem Uebergange über die Weichsel gehindert wurde. Ziemlich gegenüber am linken Ufer liegt Gasy, dann weiter am linken Cieciszewo, Brzescie, Wulka und dann, 36 Werste von Warschau, Góra, auch Kalwarya genannt, ein kleiner Wallfahrts-Ort mit mehren Kapellen und mit 800 E., welche viel Holztraften zusammenfügen und Holzhandel treiben. Hier zeichnete sich Joseph Poniatowski 1809 mit seinen Truppen aus, indem selbst die Artilleristen als Infanterie in den Kampf gingen. 1831 wollte der Großfürst Constantin nach seinem Abzuge aus Warschau hier über die Weichsel gehn, mußte aber wegen Mangels an Fahrzeugen am Strome weiterziehn und bei Pulawy hin-

---

*) Unweit des Swidr liegt auch die kleine Distriktsstadt Siennica, mit einem großen steinernen Kloster, wo 1831 Diebitsch sein Hauptquartier während des ersten Angriffes auf Praga hatte, und später wieder Skrzynecki; — Wodynie mit 1400 E. an großen Wäldern; — weiter hinauf Stoczek, ebenfalls in der Kriegsgeschichte öfters genannt.

übersetzen. Mehrmals kommt in der Geschichte jenes Jahres Góra als wichtiger Uebergangspunkt vor; vor der Bestürmung Warschau's mußte General Gerstenzweig hier eine Brücke bauen. Gegenüber liegen Ostrowek und Kosonice, ganz nahe dabei die ehemalige Hauptstadt Masowiens, Czersk, 40 Werste von Warschau. Vom Schlosse der masowischen Herzöge, welche dort hausten, sind nur noch Ruinen vorhanden, und die Stadt selbst, seit der Einziehung des masowischen Lehens und dem Aussterben Jener immer mehr verfallen, endlich auch noch 1656 vollends von den Schweden ruinirt, bietet ein sprechendes Bild vergangener Größe dar. Ihre 850 E. trieben früher bedeutende Bierbrauerei, aber auch dieser Erwerbzweig ist jetzt herabgekommen. — Ziemlich gegenüber Czersk liegt etwas weiter landeinwärts Warszawice, und Osiek, ein Städtchen mit 1000 E., wo Conrad von Masowien 1503 starb. Hier befinden wir uns schon im früheren Gouvernement Podlachien, welches nach der neuen Landeseintheilung zum Gubernium Lublin gezogen ist.*) Das Land ist flach, hat meistens sandigen, schlechten Boden, bringt Roggen, aber sehr wenig Weizen hervor. Ueberdies wird der Ackerbau hier noch mangelhaft betrieben, besser die Pferde- und Schafzucht, besonders die Schweinezucht. Dagegen liefern die großen Waldungen außer Bau- und Brennholz zahlreiche Arten von Wild, auf den Sümpfen hausen unzählbare Schwärme von Vögeln, und die vielen Seen und kleinen Flüsse haben vortreffliche Fische in reicher Menge. Am linken Ufer der Weichsel liegen Borki und Potycza, wegen seines Brükkenkopfes oft genannt im Feldzuge von 1831, am rechten Sniadkow, Gusin, etwas weiter ab Goslin und Zalęszie, worauf wir an die Ein-

---

*) Die neue Eintheilung des Kgr. Polens ist nach offizieller Angabe im „Warschauer polit. Kalender" folgende:

I. Gubernium Warszawa:
1. Stadtkreis Warszawa.
2. Landkreis Warszawa.
3. Kreis Łęczyca.
4. „ Brześć.
5. „ Kalisz.
6. „ Piotrkow.

II. Gubernium Radom:
1. Kreis Jędrzeiow.
2. „ Radom.
3. „ Sandomir.

III. Gubernium Lublin:
1. Kreis Lublin.
2. „ Zamość.
3. „ Siedlce.
4. „ Biała.

IV. Gubernium Płock:
1. Kreis Płock.
2. „ Pultusk.
3. „ Mława.

V. Gubernium Augustowo:
1. Kreis Łomza.
2. „ Kalwarya.
3. „ Mariampol.
4. „ Seinens.
5. „ Dombrowska.

mündung der Wilga kommen. Sie entspringt in Podlachien beim Dorfe Goniwilk, umströmt die in angenehmer Gegend gelegene Districtsstadt Garwolin mit 1000 E., (wo Pac 1831 stand) und mündet mit 3 Armen bei Wilga Gruszczynska gegenüber Gruszczyn und seinen angenehmen Lusthäusern und Gärten, in denen man sehr liebliche Aussichten über die Weichsel-Gegend hat. Der Mündung gegenüber liegt Konary, dann Ostrowek, und in der Nähe, zwischen Pulko und dem niedlichen Dorfe Mniszew strömt die **Pilica** von Südwesten ein. Dieser ansehnliche Nebenfluß, welcher für den südwestlichen Theil des Königreiches eine Pulsader sein soll, ist leider nicht mehr in dem Maße für die Schiffahrt geeignet wie früher, wo er durch die Fürsorge des Königs Stanislaus August von Przedborz an schiffbar war. Sein Lauf bietet ein Gleichniß zu dem Leben so manches Erdenbürgers dar: auf den romantischen Höhen des ehemaligen Krakauer Gouvernements entsprungen, fließt er durch reizende Gegenden; aber wo er zunimmt, wird seine Umgebung eintönig und uninteressant, und weiter unterhalb durchzieht er ernst und gemessen, gleich einem Manne, auf dessen blüthenreiche Jugend Jahre der Anstrengung und Entsagung folgen, ein mageres und sandiges Erdreich. Nicht weit von seinem Ursprunge liegt die Judenstadt Pilica, mit 3000 E., welche Getreidehandel, Gerberei und Leinweberei treiben. (Auch viele Tuchfabriken giebt es hier in der Gegend, besonders in dem nahen Städtchen Kromolow am Ursprunge der Wartha.) Außer mehren Kirchen, einem Kloster und einer Synagoge hat die Stadt ein sehr schönes Schloß, mit prächtigem Garten und Reformatenkloster, erbaut von Sobieski's Schwiegertochter, einer Prinzessin von Neuburg. Weiter liegt am Flusse Pilica: Zarnowiec mit Schloßruinen; Szczekociny, berühmt durch Kościuszko's tapfern Kampf 1794 gegen die russisch-preußische Armee unter dem Könige von Preußen;*) mit 2000 E., schöner alter Kirche und einer großen Wachslichterfabrik. Dann folgen in waldiger Gegend Koniecpol, Kurzelow, Cielęsniki, Przedborz mit 3000 E., wo König Sigismund III. 1587 beinahe von den Aufständischen gefangen wäre. Weiter fließt in ebener Gegend die Czarna ein, welche schon einmal mit der Pilica verbunden war, und aus dem Czarne Las (Schwarzwald) herkommt.**) Weiter liegen an der Pilica:

---

*) Die dort gefallnen Generale Joh. Wodzicki und Kaz. Grochowski sind auf dem Friedhofe zu Małogoszcz bestattet.

**) An ihr liegt Radoszyce mit 1800 E., wo 1794 der Rest der polnischen Armee

Sulejow unweit Piotrków, (in einiger Entfernung Tomaszów), Inowlodz, Lęgonice, und dann gegenüber Nowemiasto fließt die Drzewica ein.*) Weiter an der Pilica liegt Nowemiasto, wo die Straße nördlich nach Warschau durchgeht, eine ziemlich gut gebaute Stadt auf einer Anhöhe, mit einem Schlosse und schöner Aussicht dabei, mehren Kirchen, einem schönen Kapuzinerkloster und 2400 E.; dann Wyszmierczyce, Przybyszew, Bialobrzegi und Warka, eine ansehnliche Stadt von 2000 E., mit 7 Kirchen, 2 ehemaligen Klöstern und Brauereien, welche früher in ganz Polen das beste Getränk lieferten. Hier wurden 1607 die Truppen der Empörer gegen Sigismund III. unter Zebrzydowski von den königlichen unter Zolkiewski, den Potocki und Chodkiewicz geschlagen, und Stanisl. Stadnicki ging zu diesen über. Auch 1656 wurde hier gestritten. — Die Pilica macht die Grenze zwischen den Gubernien von Warschau und Radom, von denen das letztere eine Zeitlang nach Sandomir benannt werden sollte und jetzt den gebräuchlichen Namen Radom auch offiziell wiedererhalten hat. Es ist bis zum Einflusse des Wieprz ein welliges Hügelland, durchschnitten von der Radomka, welche bei Ryków entspringt und schiffbar ist. Der Mündung der Pilica zunächst liegt das Dorf Mniszew mit

---

nach fruchtlosen Märschen die Waffen streckte, und wo in der Nähe die „polnische Schweiz" beginnt; dann Czarnowo (Zarnow) an Sümpfen, zwischen Opoczno und Przedborz, wo 1655 die Schweden einen Sieg errangen.

*) An ihr liegt in bergiger Gegend die Kreisstadt Końskie mit 4000 E., erst 1739 vom Kanzler Malachowski angelegt; sie hat sehr bedeutende Fabriken in Eisen, Kupfer, Wagen, Hüten 2c., auch eine große Säbelfabrik, wozu das nahe Dorf Pomykow als Pendant eine Flintenfabrik hat. Waffenfabriken giebt es in der Gegend mehre, z. B. in Wonchock, Samsonow, Suchedniow, wo die besten Eisen- und Stahlwaaren weit und breit verfertigt werden. Opoczno, jüdische Kreisstadt an der Dr., hat 4000 E., ein altes Schloß, bedeutende Webereien, und liefert viel Kalk nach Warschau hin. Hier war König Kazimir's Esther geboren; hier fand 1655 eine Schlacht gegen die Schweden Statt, deßgleichen Kämpfe im J. 1794. Drzewica 2 M. weiter ist an sich ein elendes Städtchen, nur berühmt durch Eisenhütten und Eisenhämmer. Dort sind Ruinen von einer 1814 abgebrannten Burg und von einem Kloster. Die Kirche, reich an Denkmälern, soll von Wladislaw Łoktek um 1300 erbaut sein. Man verfertigt daselbst Wagen, Sättel, Pferdegeschirre, auch Eisenwaaren. Dasselbe gilt von dem 3 Meilen weiter an der Dr. gelegenen Przysucha mit 3000 E., welches unweit der Radomka liegt, eine prachtvolle Pfarrkirche, ein Schloß der Familie Dembinski und viele Fabrikation in Draht, Springfedern, Wagen, Schiefersteinen hat. Das Dorf Godżików unweit Drzewica hat berühmte und stark besuchte Eisenquellen. Nachdem die Dr. noch bei dem kleinen Städtchen Odrzywol unweit der Klöster von Studziana, S. Anna und Wielka Wola vorbeigeflossen ist, ergießt sie sich bei Czerwona in die Pilica.

einer Brücke, einem schönen Palaste und Garten; dann am linken Ufer Gruszyn, Chmielow gegenüber einer großen Insel, Tarnowiska, Gurki, und dann Magnuszew, 70 Werste von der Hauptstadt, mit 1000 E., schöner Pfarrkirche und Tuchfabrikation. Am rechten Ufer liegen Skorza, Tarnowek, Laskarzew an einem Flüßchen. Von der Pilica aufwärts strömt die Weichsel fast ohne Ausnahme zwischen hohen, steilen und waldbedeckten Ufern, welche den Uebergang erschweren, aber desto mehr malerische Ansichten bieten. Nun mündet von Süden die Radomka, welche auf den Sklobska-Bergen westlich von der Stadt Szydlowiec entspringt. Diese, mit 3000 E., worunter die Hälfte Juden, treibt lebhaften Handel nach Solec zur Weichsel hin mit Stab- und Gußeisen, Holz, Mühlsteinen, Kalk u. a. m. Es befindet sich hier ein altes Schloß der Fürsten Radziwił. Die ganze Gegend liegt hoch, und hier entspringen auch nicht sehr weit von einander zahlreiche Flüsse, von denen sich die Iliza und die Kamienna östlich, die Czarna westlich, die Schodnia und Nida südlich wenden. Die Radomka fließt sehr unregelmäßig, oft getheilt, und nimmt verschiedene kleine Flüsse auf, wie die Jablonia, Garlica, Wiazownica, Dobryza, Mylczna, Jeziora, Leniwa, Zala, bis zur Mündung beim Dorfe Ryczywol, 80 Werste von Warschau, wo Dwernicki 1831 einen Sieg gewann. Am genannten Flusse liegen Przysucha, Przytyk, Zakrzew, Jedlinsko mit einer schönen Pfarrkirche, (2 Meilen von Radom), wo auf dem Reichstage 1430 der Adel zum Unheil des Landes neue Privilegien von Jagiello erhielt; und wo 1809 Zajonczek von den Oestreichern geschlagen wurde. Sehr viel wichtiger ist die an der Meczna liegende Gubernialstadt **Radom** mit 6000 E. Ihre früher krummen und schmutzigen Straßen, durch welche doch so manches Mal die Großen des Reiches zogen, sind jetzt großentheils gerade und gut gepflastert; sie hat ein Schloß, einen ansehnlichen Regierungspalast, ein Piaristen-Collegium, mehre hübsche Kirchen rc. Kazimir der Große umgab die Stadt c. 1340 mit einer Mauer; 1383 wurde hier der masowische Herzog Ziemowit zum polnischen Könige ausgerufen, aber sehr bald durch die schöne Jadwiga vom Throne verdrängt. 1489 lud der König Kazimir den Hochmeister Johann v. Tiefen nach Radom zur Huldigung, und nachdem dieser sie geleistet, wurde er vom Könige mit einem glänzenden Gastmahle beehrt. 1505 erschien hier auf dem Reichstage Schah Achmet, Khan der Tartaren von der Wolga, und machte dem Könige Alexander, sowie den Ständen des Reichs bittre

Vorwürfe, daß sie ihn hinsichts seines Kampfes gegen die Tataren der Krim mit leeren Verheißungen täuschten und ins Unglück brächten. 1656 hatte der schwedische Oberst Ascheberg einen harten Kampf bei Radom. Sehr bekannt ist die General-Conföderation von 1767, welche hier aus der Vereinigung von 178 Conföderationen (!) entstand. Man machte dem Könige Stanislaus August verdiente Vorwürfe und unerfüllbare Anforderungen, während er schon dem russischen Einflusse verfallen war. Um dem Reichstage der Conföderation beiwohnen zu können, trat er selbst dieser bei! Dort sprach Erzbischof Soltyk, oft unterbrochen von Gurowski, dem Spaßmacher des Großfürsten Paul, ernste Worte gegen Rußland, und hielt dem Könige seine Schwüre vor. Feurig mahnte Wacław Rzewuski, Wojwode von Krakau, an die Thaten der Vorväter. Nachdem andern Tags Bischof Załuski von Kijow für die katholische Kirche gesprochen, donnerte Severin Rzewuski, Abgeordneter der polnischen Ritterschaft, in einer Philippika gegen die Russenfreundschaft, welche hinwider der Großkämmerer Poniatowski, Bruder des Königs, dreist vertheidigte, während der Marschall, Fürst Radziwił, bei der Vergeblichkeit alles Redens unmuthig schweigend dasaß. „Wozu berathen, rief Soltyk, wenn es doch immer nur heißt: So will es Rußland?" — Darauf wurden, zum Theil durch verrätherische Mitwirkung des Königs, Soltyk, die beiden Rzewuski und Załuski verhaftet und ins russische Lager gebracht, dann nach Wilna, Smolensk und endlich nach Sibirien.*) Als der Reichstag 1768 aus einander ging, hatten die Dissidenten ihre Rechte wieder erlangt, aber trotz der Bemühungen der wahren Vaterlandsfreunde war auch das Liberum Veto als die Wurzel alles Uebels für Polen wieder da. Im letzten Akte des Dramas von 1831 concentrirten sich hier die Polen an der Ober-Weichsel unter Rozycki, um die Russen unter Rüdiger vom Uebergange abzuhalten, doch gelang es ihnen nicht.

Die Hauptstraße von Warschau nach Lublin zieht sich immer parallel mit dem linken Weichsel-Ufer fort. An diesem liegt Antoniow górne, ihm gegenüber Przewos, und nicht weit davon Macieiowice an der Okrzeia, welche aus Podlachien kommt und durch mehre Seen fließt. Hier war es, wo Kościuszko im Kampfe gegen die Russen

---

*) Der König soll unterdeß Farbentöpfe um sich gehabt und zu Livreen für die Feier des Jahrestages seiner Krönung Vorbilder entworfen haben.

unter Fersen (4. Oct. 1794) dreimal verwundet, umringt und sammt den Gen. Sierakowski, Kaminski und Kniaziewicz gefangen wurde. Wohl konnte er im Augenblicke seines Sturzes ohne Eitelkeit rufen: Finis Poloniae! er wußte, daß nun die Truppen ohne rechten Führer, die Bürger ohne Muth, und der König ohne Lust zum Widerstande war. Der Ort, 84 Werste von der Hauptstadt, mit 900 E., ist sonst unbedeutend. Am linken Ufer finden wir weiter Swierze dolne, Dabio, Maydan, am rechten Kawenczyn, Kobilnica, Wargoczyn. An der Straße des linken Ufers und an der mit der Weichsel parallel fließenden Zagozdzonska, 95 Werste von Warschau, liegt Koziennice (früher Kosanice), eine Districtsstadt mit 2600 E., mehren Kirchen, einem Eisenhammer, einem Kupferhammer und einer Hütte dazu, so wie auch einer altberühmten Waffenfabrik. Die ausgedehnten Waldungen bei diesem Orte, woran sich auch ein königliches Jagdschloß und ein Forstamt befindet, sind reich an Schwarzwild und an den mannichfachsten Holzarten. Hier in K. wurde Sigismund I. geboren, einer der größten und weisesten Könige Polens, unter dessen Scepter Polen nach außen mächtig dastand und das goldne Zeitalter seiner Litteratur hatte. 1764 bei den Parteiungen wegen der Königswahl hatte hier der Großfeldherr Joh. Branicki, welcher sich selbst auf die Krone Hoffnung machte, ein Lager, wurde aber von den Russen eingeschlossen und entfernte sich nach Entzweiung mit seinen Anhängern. Auch hier fanden 1831 Kämpfe unter Dwernicki Statt, und dann zog Pac hier ansehnliche Truppen zusammen. Im März 1854 wurde diese Niederung furchtbar verheert durch die Ueberschwemmung; Leichen, Giebel, Balken, Hausgeräthe und Trümmer aller Art schwammen umher. Das Eis hatte sich oberhalb bei der Festung Iwangrod so sehr gestopft, daß das Weichselbett ganz zugedämmt war. Die Eismasse war 1 ½ Meilen lang und 25 Fuß dick, und wurde durch spätere Fröste zu einem einzigen compacten Stücke verhärtet. Kaum gelang es nach dreiwöchentlicher Anstrengung den Pionieren der Festung, diese Eismasse in einer Ausdehnung von 2 Wersten zu sprengen. — Weiterhin liegt in der Nähe sehr ansehnlicher Kampen Pawlowice neben Dluga Wola, wo Gen. Rüdiger 1831 überging und seine 3 Colonnen in Radom wieder concentrirte. Dann kommen wir nach der kleinen Stadt Stęzyca mit einem Schlosse, einem Kloster und 1000 E., 113 Werste von Warschau. Merkwürdig ist der 1575 hier gehaltene Reichstag, auf welchem der Primas Uchanski den Kaiser

Maximilian II. zum polnischen Könige ernannte und der Großmarschall Opalinski ihn proclamirte, während ein andrer Theil der Senatoren Anna Jagiello und den ihr bestimmten Gemahl Stephan Bathory ausriefen, der auch wirklich auf den Thron kam, da sein Gegner zu lange bedenklich war. —

In einiger Entfernung vom linken Weichsel-Ufer, ziemlich Stęzyca gegenüber, 120 Werste von der Hauptstadt, liegt Cecichow oder Sieciechow, früher eine Festung, (worin 1230 Prinz Bolesław von seinem Oheim gefangen gehalten wurde), zugleich eine von Boleslaw dem Tapfern 1008 erbaute und sehr reich dotirte Benedictiner-Abtei, jetzt nur ein elender Flecken mit höchstens 600 E.; dann eine Meile weiter am westlichen Rande der Strom-Niederung, wo die Berge nahe treten, Gniewoszow mit 80 Häusern, wo Chrzanowski mit 6000 M. 1831 den Russen den Uebergang streitig machen mußte. Der **Wieprz** („Eberfluß") kommt aus dem südöstlichsten Ende Polens, wo er bei Krasnobrod unweit Tomaszów entspringt. Seinen Lauf bezeichnen viele Sümpfe, in denen auch urweltliche Thierreste gefunden sind, und in ihn ergießen sich die Gielczew, der Bystrzyca u. a., namentlich die Tysmienica. In seinem oberen Laufe berührt er das schöne dem Grafen Zamoyski gehörige Dorf Zwierzyniec (d. h. Thiergarten) mit einem schönen Garten und einem großen eingezäunten Parke, der eine Quadratmeile enthält und zahlreichen Rehen, Hirschen und anderm Wilde zum Aufenthalte dient. Außer vielen Drechslern und Tischlern sind hier im Dorfe auch sehr ansehnliche Porter- und Bierbrauereien, welche einen großen Theil Polens versorgen. Weiterhin liegt am W. die wohlgebaute Stadt Szczebrzeszyn mit 3800 E., welche viel Tuch fabriciren. Sie hat eine sehr alte Pfarrkirche, ein Kloster der barmherzigen Schwestern und eine Gubernialschule. In der Nähe befindet sich das prächtige Schloß Klemenzow mit einem englischen Park, auch der Familie Żamoyski gehörig. An einem kleinen Nebenflusse des W. liegt die neue Stadt und Festung Zamość.*) — Weiter am Wieprz liegt Tarnogura mit

*) Zamość, jetzt eine Kreisstadt mit 5000 Civil-E., und eine Hauptfestung des Landes, wurde erst 1588 (nach Besiegung und Gefangennehmung des Erzherzogs Maximilian von Oestreich durch die Truppen Sigismund Wasa's) vom Kron-Großfeldherrn und -Großkanzler Joh. Zamoyski gegründet, an der Stelle des Dorfes Skokowka. Sie wurde im italienischen Geschmacke erbaut, so daß die meisten Häuser Arkaden erhielten. Auch ward sie zum Hauptorte des großen Fa-

700 E., dann an einem See recht angenehm die Kreisstadt Krasnystaw mit 3000 E., (Crassinistaw 1431), mit Mauern und Ueberbleibseln alter Befestigung. Das feste Schloß, worin Erzherzog Maximilian ein Jahr lang (1588) hier gefangen saß, ist 1794 abgebrannt. Früher war hier an der den Jesuiten damals gehörenden Pfarrkirche der Sitz des Chelmer Bischofs, der jetzt in Lublin residirt. Andre Orte am W. sind Biskupice, Kijany, wo 1430 die polnische Adelsversammlung dem Litthauerfürsten Swidrigaylo (Boleslaw) Krieg ankündigte, weil er seinen Wohlthäter Jagiello gefangen genommen und unwürdig behandelt hatte; dann Lęczna am Einflusse der Bystrzyca, mit 2300 meist jüdischen Einwohnern, auch Fabriken und großen Viehmärkten. An diesem Nebenflüßchen liegt auch die zweite Stadt Polens der Größe nach, nämlich die Gubernialstadt **Lublin**, welche jetzt 16,000 E. hat, einst deren 40,000, nach andern Angaben sogar 80,000 zählte. Hier wohnen die Klein-Russen, die man an ihren kaffeebraunen Oberkleidern erkennt. Das Land ist hier sehr fruchtbar, nach Westen zwar zum Theil sandig und sumpfig, östlich aber nach dem Bug zu desto ergiebiger. Der vortreffliche „Buger Weizen" wird hier fast in gleicher Menge mit dem Roggen gebaut; leider aber fehlt es oft an arbeitenden Händen zur Ernte.*) — Wei-

---

milien-Majorates und zum Sitze einer Universität bestimmt, welche bis 1794 bestand. Bei der Belagerung 1618 durch den Kosaken Bogdan Chmielnicki kaufte sie sich los; 1656 und 57 wurde sie von Carl Gustav von Schweden vergebens blokirt und beschossen. 1720 wurde hier die Union der griechischen und lateinischen Kirche bestätigt. Als die Oesterreicher die Stadt besaßen, verstärkten sie die Befestigungen; noch mehr die Polen, als sie sie mit Beihülfe des Franzosen Pelletier 1809 erobert hatten. Dennoch nahmen sie die Russen 1813 nach tapfrer Vertheidigung; die weitläufigen Vorstädte wurden bei den verschiedenen Belagerungen und den neuen Befestigungen vernichtet. Der Senator Graf Stanislaus Zamoyski verkaufte sie 1820 sammt einer Umgebung von 14,000 Klaftern an den russischen Staat, und dieser schuf nun daraus die stärkste Festung des Landes. (An den Stadtmauern sieht man noch das Familien-Wappen der Z., und in der Collegiatkirche ihre Gruft.) 1831 erklärte sich die Besatzung schnell für den Aufstand und befreite aus den Kasematten 1500 Staatsgefangene. Dwernicki ruhte hier eine Weile von seinen Zügen aus und erhielt Zulauf von Freiwilligen. Als Alles schon beendigt war, wollte es der hiesige Kommandant Krysinski nicht glauben; endlich übergab er die Festung im letzten Augenblicke mit 4000 M., welche in ihre Heimath entlassen wurden. — Die Stadt hat ein schönes Schloß mit Garten, der Universität gegenüber, ein imposantes Rathhaus, ein Gymnasium, 3 katholische Kirchen und eine griechische, 2 Klöster, u. a. m. Die armenische Kirche ist von den Oestreichern in ein Theater verwandelt.

*) Die sehr wichtige Stadt Lublin, der Sitz vieler Behörden, liegt in reizender und fruchtbarer Gegend, theils von Seen und Morästen, theils von lieblichen An-

terhin liegt unweit des Wieprz die Districtsstadt Lubartow mit 3300 E., mit prächtigem Palais und schönem großem Garten, einst Firley's, dann der Sanguszko Besitz. Der Krakauer Castellan Nicol. Firley errichtete hier für die Reformirten, denen er angehörte, eine Kirche und eine berühmt gewordene Schule. 1831 hielt Constantin auf seinem Abzuge aus Polen hier Rast bei der Gräfin Malachowska,

---

höhen umgeben, an der Bystrzyca. Von der früheren Befestigung sind nur 4 Thore und draußen eine Schanze übrig. Die langen und breiten Straßen, (worunter namentlich die Burgstraße, die von Korzec und die Krakauer Vorstadt zu nennen sind) haben viele große und schöne Gebäude. Unter den 18 Kirchen sind besonders erwähnenswerth der Dom, (früher den Jesuiten zugehörig, dann den Trinitariern), dessen Sacristei durch ihre Wölbung in akustischer Hinsicht auffallend ist; die Pfarrkirche zu S. Michael, von Leszek dem Schwarzen zum Andenken an seinen Sieg über die Jazwiger erbaut; eine evangel. und eine griech. Kirche. Auch zahlreiche Klöster gieet es hier: der Augustiner, Bernhardiner und Bernhardinerinnen, Dominikaner, Kapuziner, Basilianer, Missionarien, Visitandinen (zur Erinnerung an die Tannenberger Schlacht von Jagello erbaut), barmherzigen Brüder und Schwestern, Karmeliter (in der Krakauer Vorstadt) u. a. Außerdem residirt hier der Chelmer Bischof, und es giebt auch ein geistliches Seminar, so wie ein Piaristen-Gymnasium, 2 Hospitäler, ein Theater, Vereine für Wohlthätigkeit, für Musik, für Ackerbau rc. Außer einem Palaste Sobieski's ist noch ein großes Zuchthaus in der Stadt nennenswerth, Auf hohem Felsen neben der Judenstadt, die unten im Thale liegt und durch eine schöne Brücke von Quadern mit Eisengeländer von der übrigen Stadt abgesondert ist, liegt ein altes Schloß von Kazimir dem Großen, von dem noch ein Thurm recht gut erhalten ist, hier sind jetzt mehre hundert schwere Verbrecher eingesperrt. Von den Tataren 1240 verbrannt, gerieth die Stadt ganz in Verfall. Der roth-reußische Fürst Daniel eroberte 1245 die Burg und baute einen Thurm an; 1304 unter Wenzel von Böhmen (Wacław I.) kam L. wieder an Kleinpolen und wurde sehr verschönert. 1344 wurde es von Tataren belagert, 1447 verbrannt. Auf dem Reichstage hier in der großen Dominikanerkirche 1569, der ein volles Jahr dauerte, wurde die ewige Vereinigung von Polen, Litthauen, Preußen, Podlachien, Volhynien, Podolien und der Ukraine bestimmt. 1598 bändigte hier der Kron-Unterfeldherr Stan. Zolkiewski die Kosaken und machte ihr ganzes Lager kriegsgefangen. Dieselben verbrannten 1655 die Vorstädte mit den schönsten Gebäuden, so daß die Stadt auf 5000 E. herabsank, und 1656 wollte Joh. Kazimir, hieher zurückgedrängt, Frieden schließen. Seit 1576 war in L. (bis 1794) das kleinpolnische Kron-Tribunal. Neue Verwüstungen brachte Carl XII. Der Handel, einst unter den Jagellonen so blühend, wo die Stadt 80,000 E. gehabt haben soll, kam in Verfall; er hat sich erst später wieder unter östreichischer, besonders aber unter russischer Herrschaft erstaunlich gehoben. Nachdem bei der Conföderation zu Tarnogrod gegen Sachsen viel Blut vergossen war, wurde in L. 1716 durch Peter den Großen ein Vertrag vermittelt, der 1717 in Warschau Bestätigung erhielt. Unter den 16,000 E., welche die Stadt jetzt außer der ansehnlichen Besatzung hat, sind fast die Hälfte Juden. Der Wein- und Getreidehandel ist bedeutend, und die monatlangen Messen, von Deutschen, Russen, Türken, Griechen, Armeniern rc. besucht, bieten ein höchst interessantes Bild voll bunten Gewimmels. Die Paläste Radziwił, Sobieski, Paris und das große Piaristen-Collegium müssen wenigstens genannt werden.

(geb. Fürstin Sangusko) und bewirthete liberal die polnischen Soldaten, die er traf. Nachher fanden hier heftige Gefechte Statt, indem namentlich der ummauerte Kirchhof vom Hauptmann Lesniowski mit 110 Mann den ganzen 7. Mai gegen eine russische Division vertheidigt wurde, bis alle Munition verschossen war. Ein großer Theil der Stadt brannte damals ab. — Am Ausflusse der Tysmienica,*) wo der Fluß in sumpfiger Niederung mehre Arme bildet, liegt das kleine, aber gutgebaute Städtchen Kock, welches viele Bildsäulen und einen früher der Familie Firley gehörigen Palast mit Garten hat. In der Pfarrkirche ist Johann Firley, Kronmarschall und Wojwode von Krakau, der eifrigste Vertheidiger der calvinischen Lehre († 1594) begraben. Als bedeutender Uebergangspunkt über den Wieprz von der Hauptstadt her kommt die Stadt in der Kriegsgeschichte öfters vor, so auch 1809 und 1831. Weiterhin am reißenden Flusse: Lysobyki mit 100 Häusern, Drązkow noch kleiner, gegenüber Baranow. Am untersten sehr krummen Laufe liegt Bobrowniki, und bei Demblin und Borowi fließt er zwischen Bergen, die zum Theil mit Schafheerden bedeckt sind, in die Weichsel. Das andre Ufer des Hauptstromes ist hier niedrig, bei Gluszek, Ganszerek, Zalesie und Regow.

## Die Weichsel vom Wieprz bis zur östreichischen Grenze (bei Rachow).

Die Mündung des Wieprz ist strategisch ein bedeutender Punkt; dennoch hatten die Polen auch hier die Anlegung eines festen Brückenkopfes unterlassen, und dies entschied wesentlich zu ihrem Nachtheile.**)

---

*) Die Tysmienica entspringt unweit des Städtchens Ostrow, und fließt durch viele Sümpfe und Wälder, macht auch eine Strecke lang die Grenze zwischen den Kreisen Lublin und Biała (Podlachien). An ihr liegt die Kreisstadt Radzyn, 1485 erbaut, der Familie Czartoryski gehörig, mit 2000 großentheils jüdischen Einwohnern. Sie hat eine sehr alte Pfarrkirche und einen schönen Palast mit englischem Garten.

**) Von den zahlreichen Beschreibungen des Revolutionskrieges von 1831 erwähne ich nur die bedeutendsten: Roman Soltyk, La Pologne, précis historique, polit. et milit. de sa révolution. Paris 1833. 2 vol. deutsch von Elsner, Stuttg. 1834, 2 Bände. Brzozowski, la guerre en Pol., Leipz. 1833. L. Mierosławski, hi-

Die Russen ihrerseits haben neuerdings dort die Festung Iwangrod oder Modzice angelegt, auf welche die Polen bei der zuletzt 1847 versuchten Erhebung sogleich einen Angriff beabsichtigten. *) Sie liegt am rechten Ufer des Wieprz und nahe der Weichsel, beide Ströme beherrschend, und ist Modlin mehrfach ähnlich. Näheres über sie mitzutheilen ist unmöglich. Links unweit der Mündung des W., bei Granica und weiter nach Góra zu erhebt sich das Ufer; weiter am Strome liegt Wysokickolo in der Nähe vieler kleiner Inseln; rechts gegenüber Granica: Golomb oder Golombie (Golumbo) in sumpfiger Gegend, mit etwa 100 Häusern; hier schlug 1656 Carl Gustav den Stephan Czarnecki mit Benutzung der gefrornen Sümpfe, ohne doch darum mit Erfolg den Krieg weiterführen zu können. 1831 nach dem Kampfe bei Kazimierz ging ein Theil der Polen hier zurück über den Strom, und später Ramorino ebenfalls. Weiterhin liegt Wulka Golombska, bei Wulka Prosicka fließt die Kurowska ein, und dann gelangen wir zur Hauptstraße, welche über die Weichsel von Granica her vermittelst einer 200 Schritte langen Schiffbrücke zunächst das herrliche **Pulawy** berührt. Die Stadt mit 3000 E. liegt am Abhange eines Hügels an der Weichsel, in anmuthiger Gegend, 18 Meilen von Warschau, 6 M. von Lublin. Ursprünglich ein unbedeutendes Dorf, welches zu den Gütern der Familie Siniawski, dann Czartoryski gehörte, wurde dieser Ort mit jedem Jahre verschönert, so daß er mit der Zeit alle Lustörter in Polen an Reiz übertraf, und der berühmte Delille sang begeistert von ihm:

Könnt' ich Pulawy's Zauberpracht verschweigen,
Wo Reichthum sich und Zierlichkeit gepaart?
Glücksel'ger Ort! das Alles ist Dir eigen,
Was sonst vertheilt durch Himmels Milde ward.
Welch holdes Bild, das hier die Fluren geben,
Prächtig umraumt durch jener Berge Zier,
Wo einsam noch und längst entrückt dem Leben
Herniederschaut der Thurm des großen Casimir.

Pfade, geheimnißvoll, erhabne Schattengänge
Und Hügel, Thal und Wald ergötzet hier den Blick.
Froh schweift er weit hinaus, doch ziehet bald die Menge
Von Reizen mannichfach zum Innern ihn zurück.

---

stoire de la révol. de Pol., Paris 1836. 3 vol. Besonders F. v. Schmitt Gesch. des poln. Aufstandes und Krieges 1830 u. 31. 3 Theile. Berlin 1839—48, m. viel. Pl.

*) Auf dem Microslawski'schen Plane, (bei der Anklageschrift gegen die Verschwornen) sind 2 Armee-Corps bestimmt, sie von Westen und Osten zu cerniren.

So gerne säng' ich viel von den belaubten Bergen,
Wo majestätisch sich der Eiche Wipfel hebt,
Und Pappeln stehn wie Riesen unter Zwergen,
Nach hundert Wintern doch von Jugendkraft belebt.

Zu größerm Reize noch ergießt am Fuß der Hügel
Die Weichsel ihren Strom für Dich mit voller Macht.
Für Dich umschäumet sie den Kahn mit weißem Flügel;
Sie badet Deinen Wald, umfängt der Inseln Prache.
Wie herrlich ist's, wenn hier der Abend niedersinket,
Und auf der Wellen Glanz im lieblichen Verein
Mit Purpurroth und zarter Weiße blinket
Der Sonne sterbend Gold, des Mondes frischer Schein!*)

Auch andre Besucher des herrlichen Schlosses, Gartens und Parkes sind des Lobes voll, und wir wollen einem solchen theilweise folgen**) in der Beschreibung

„des schönen Pulawy,
„Dort im Land der Sarmaten, am fernen Gestade der Weichsel,
„Wo für die Sterblichen schon ein heiteres Eden zu gründen
„Kunst und Natur zum dauernden Bund sich schwesterlich einten.

Den prächtigen Palast umgeben

„Waldeshöhn mit ihrem grünen Schmucke,
„Wie der dunkeln Locken reiche Fülle
„Noch ein zartes Angesicht verschönt." —
„Dort prangt das Schloß mit seinen Silberzinnen!
„Der Gründer hat dem Maler nachgeahmt,
„Der klug in einem Bild zusammenstellend,
„Was in verschiednem Land sich Schönes bietet,
„Das dunkle Aug' der Castillanerin
„Das blonde Haar von Schwedens Frauen mit;
„Denn mit der Lieblichkeit von Rom's Palästen
„Scheint wunderbar sich nord'sche Kraft zu gatten.

Das Schloß, jetzt unter dem Namen Nowa Aleksandrya zu einem Fräuleinstift (einer Art von weiblichem Seminar) eingerichtet und nur schwer zugänglich, enthält noch manche kostbare Mobilien. Die große, für polnische Geschichte und Litteratnr äußerst werthvolle Bibliothek, sowie die bis 1831 hier gewesene Buchdruckerei, existiren nicht mehr, indem jene nach Petersburg gebracht ist.

„O schönes Schloß,
„Schon oftmals traf Dich schwer des Feindes Hand;

---

*) Delille in seinem beschreibenden Gedichte: Les Jardins; chant I.

**) „Erinnerungen an Pulawy (28 Gedichte) von E. Frh. v. G., zugeeignet der Fürstin Elisabeth Czartoryska, geb. Gräfin Flemming, und der Herzogin Maria Anna von Württemberg, geb. Fürstin Czartoryska; Leipzig 1829. Beigegeben sind 13 kleine (schlecht gelungene) Ansichten.

„Doch wieder aufgerichtet stehn die Säulen,
„Und längst vertilget sind des Krieges Spuren.
„Auch in der Ebne, wo die Schlacht gewüthet,
„Erheben sich im jungen Grün der Ulmen
„Die Hütten wieder, wo der Friede wohnt.

Wir schreiten zu der auf einer Erhöhung gebauten Marienkirche mit ehernen Thürflügeln und herrlichem Peristyl von korinthischen Säulen:

„Es ist des Pantheons erhabner Bau,
„Verbunden mit der Pracht des Capitols,
„Der uns erstaunen heißt. Verherrlichend
„Umgeben Säulenreih'n Korinth's den Tempel,
„Den hier ein frommer Fürst der Jungfrau weihte.

Weiter kommen wir zu einer reizenden Insel mit Wiesengrün, Sträuchern und ehrwürdigen Bäumen, dann zu einem Marmorbilde der Jungfrau Maria unter einem grünen Laubdache, zum Schweizerhäuschen und dann zum hochragenden Sibyllen-Tempel, welcher nach dem Muster jenes berühmten Tempelchens am Anio in Tivoli gebaut ist, mit korinthischen Säulen;

„Doch nicht mit Moos bedeckt und Epheuranken,
„Nein neu, so wie der Meister ihn erbaute.

Er trägt oben die geheimnißvolle Inschrift: Przeszłość przysłości. (Die Vergangenheit der Zukunft!)

„Hier hängen Schild und Schwert des Heldenkönigs,
„Der einst der Christenfeinde Schrecken war.
„Ich sehe dort die sieggewohnten Waffen
„Von Fürsten und von Paladinen prangen,
„Und an die Namen blühender Geschlechter
„Der Radziwił, Żamoyski, Lubomirski,
„Erinnern diese alt ehrwürdgen Zeichen.
„Hier ruht Czarnecki's nie bezwungner Arm,
„Durch den des Nordens starke Krieger sanken.
„Dort glänzt ein Stern auf buntem Waffenkleide,
„Den Poniatowski einst, der Tapfre, trug,
„Als ihn die Fluth dem Vaterland' entnommen;
„Und hier verbirgt der Todtenkrug aus Marmor
„Des Sängers Kochanowski theure Asche. — —
„Den Tempel schließt ein Spiegel von Krystall,
„Gefertigt in Czar Peters stolzer Stadt,
„Ein Angedenken von dem großen Kaiser (Alexander),
„Den jetzt noch seine Völker tief betrauern.

Wir schreiten weiter:

„Von den heitern, sonnenhellen Höhen
„Führt der Pfad ins dunkle Thal hinab,
Und ein Thor erblick' ich; über ihm

Schwebt der königliche Adler Polen's. —
Schweigend steh' ich an den Marmorpfeilern!
Zum Gedächtniß der geschiednen Helden,
Die dem Vaterland ihr Leben weihten,
Leuchten goldene Trophäen rings.

An einem Obelisken von schwarzem Marmor ruht Joseph Poniatowski's Schwert,*) und in der Nähe ist eine Einsiedelei. Am Fuße des steilen Felsens vorüberschreitend, auf dem der Sibyllentempel steht, finden wir die Namen der Freunde des Fürsten Adam Czartoryski eingegraben, die er während seines langen Lebens fand.

„So manchmal weilt' er hier im Abendlichte,
„Bevor er heim zu seinen Vätern ging —,
„Wie noch der Rosa im Verklärungsglanze,
„Wenn Dunkel schon die niedern Hügel deckt,
„Weit durch der Schweizeralpen Firnen leuchtet,
„Bis auch die Nacht der Schatten ihn umhüllt.

Auf einem grünen, von Bäumen umgebenen Hügel sehn wir sein marmornes Denkmal, nach dem Grabmale des Scipio gefertigt.**) — An der Gartenpforte vorbei kommen wir zum gothischen Tempel, der eine merkwürdige Sammlung von Gegenständen der verschiedensten Länder und Zeiten umfaßt. Hier ist ein Stück vom Capitol eingemauert, dort eines vom Colosseum, Manches aus Herculanum und Pompeji, aus Palmyra, eine Sphinx aus Aegypten, ein Bruchstück von der Pariser Bastille, eins von einem schottischen Schlosse, eins vom Hause des Kopernikus u. s. w. Der Geschichts- und Alterthumsfreund findet ferner hier eine Locke der Maria Stuart, ein Trostbuch der Marie Antoinette, ein Stück von der Fahne Gottfrieds von Bouillon, den Degen Loudons, Briefe von Wallenstein, Napoleon, Wellington u. a., Andenken und Porträts von den größten Dichtern Deutschlands, Italiens und andrer Länder. Am Quelle finden wir Tasso's Clotilde sterbend in Marmor dargestellt, und ge-

*) Er focht hier 1809 siegreich bei Gora Kalwarya, vertrieb auch den östreich. General aus dem Brückenkopfe am rechten Ufer. Die verwundeten Polen wurden in Puławy auf das Sorgfältigste und Liebreichste gepflegt.

**) Er war Waffengefährte des berühmten Prinzen Eugen von Savoyen, wollte in den Maltheser-Orden treten, wurde aber durch die Liebe von diesem Entschlusse abgelenkt. Nach dem Tode August's III. konnte er König werden, lehnte es jedoch ab und wurde von Katharina dem Stanisl. Poniat. nachgesetzt. Seine patriotischen Bestrebungen, das Liberum Veto abzuschaffen und den Kurfürsten von Sachsen zur Annahme der polnischen Krone zu bewegen, scheiterten; beim Kaiser Alexander stand er in hoher Gunst (ebenso sein Sohn Adam); er starb 80 Jahre alt (1823) unter heiteren Gesprächen.

langen zum Walde, zu bebuschten Inseln, Schwänen und Singvögeln; dann über eine lange hölzerne Brücke mit einem einzigen Bogen, über Schluchten und Wiesen zur Einsamkeit des Waldes, und zu einem Meierhofe mit schöner Aussicht nach den fernen Bergen. Auch das große Gewächshaus mit langen Bogengängen, an dem 2 marmorne Löwen Wache halten, so wie die wunderschöne künstliche Grotte ist des Besuches wohl werth. Ueberall trifft man eine Menge der herrlichsten Bäume. An der Weichsel befindet sich noch eine Kapelle, und auf einer Insel eine „Holländerei." In der Nähe sind **Parchatka**, Włostowice und Marynek. Das Erstere, 1 Meile von Puławy, hat einen schönen Park.

„Parchatka, Dich zu schildern sinkt der Muth! — —
„Da trat ich in die Villa, — sorglos dann
„Auf den Balkon —, o herrliches Gesicht!
„Bald däuchte mir's, ich säh den Rhein vor mir,
„Da wo er Kaiser Karol's Pfalz bespült, (bei Ingelheim),
„Bald rief ich wieder: Nein, Italien nur
„Kann solche Gegenden dem Wandrer bieten.
„Gewiß, das sind hier Borromeo's Inseln,
„Hier die Terrasse, wo das Einhorn sich — (Wappen der Borr.)
„Zum Sturze bäumt in dunkle, stille Tiefen."

In weiterer Entfernung erblickt man das Städtchen Kazimierz, und

„Die steile Höhe,
„Wo der Thurm des großen Kazimir
„Einsam schaut auf dunkle Tannenwälder."

Beim stillen Dörfchen Włostowice, am Saume des Waldes, finden wir ein Monument mit dem Namen Thaddaeus, — ein länglicher Würfel, mit Helm, Schild und Schwert darauf! — Von Blumen und Lindenschatten umgeben,

„Da zeigt sich mir im Styl des Orients
„Ein herrlicher Palast mit Säulenhallen,
„Und mit dem röm'schen Dichter ruf' ich aus:
„„Du trautes Schloß, du lächelst mir vor allen!""*)
„Marynek ist sein Name, da Maria
„Hier einst verweilte, sie, die Fürstentochter,
„Ein edler Zweig vom deutschen Königsstamm,**)
„Die hier der Kunst und Wissenschaft sich weihend,
„Malwyna dichtete in heim'scher Sprache. —"

---

*) „Ille terrarum mihi praeter omnes Angulus ridet." Horat. Dies ist auch die Inschrift am Portale.

**) Maria Anna, Herzogin von Würtemberg; s. vorher.

Nachdem das Schloß Puławy mit seinen Umgebungen 1794 verwüstet und geplündert, aber restaurirt war, fand eine neue Verwüstung theilweise 1831 Statt, als Fürst Adam Czartoryski gleich zu Anfange der Erhebung sich der nationalen Sache hingegeben hatte. Großfürst Constantin ging nahe bei über die Weichsel, da er es bei Góra nicht gekonnt. Bald drangen die Russen unter Kreutz hier bei Puławy wieder über den Strom; nach heftigem Kampfe zogen sie sich über das schwache mit Stroh belegte Eis nach P. zurück. Ein wüthender Kampf entspann sich am 2. März; die russischen Dragoner stiegen ab, um in den Park des Schlosses zu dringen, wurden aber von den Jägern unter Jul. Malachowski zurückgetrieben, und die Division Dwernicki, über's Eis gekommen, nahm am Abende den Ort vollends in Besitz. Die 80jährige Fürstin Cz. wollte trotz aller Gefahr den Ort nicht verlassen, den sie stets zu verschönern bestrebt gewesen war. Mit jugendlichem Eifer pflegte sie die Verwundeten, von denen das Schloß überfüllt war, und suchte es zu vergessen, daß ihr eigner Enkel, der Prinz von Württemberg, an der Spitze der Feinde sich befand! Nach dem verlornen Gefechte bei Kazimierz, wo auch der junge Malachowski mit der Sense in der Hand fiel, zog Sierakowski nach P. und ging hier über den Strom, und dies war das letzte Mal im ganzen Feldzuge. Vieles wurde seitdem aus P. weggebracht, und das Schloß zu einer Erziehungs-Anstalt für junge Damen eingerichtet; aber immer ist es noch ein schöner und sehenswerther Ort.

„Und wie der Schiffer auf des Meeres Wogen
Die Blicke sendet nach dem Heimathland,
Als säh er es am fernen Himmelsbogen, —
So nach Puławys blüthenreichen Auen,
Ob es auch längst dem Auge schon entschwand,
Werd ich noch oft zurück mit Sehnsucht schauen.“

---

Nahe bei Puławy liegt an der Lubliner Heerstraße in fruchtbarer Gegend Konskawola, (40 Werste von Warschau), ein Städtchen mit 1600 E., mit schöner Kirche und den Denkmälern des Gen. Orlowski und des Dichters Kniaznin auf dem Kirchhofe. Weiterhin an derselben baumbepflanzten Straße: Kurow, Städtchen mit 1800 E., Lederfabriken, einem 1816 entdeckten Stahlbrunnen, mehren Kirchen und einem (gräflich Potocki'schen) Schlosse mit großem englischem Garten. Noch weiter gen Lublin hin liegt das niedliche Städtchen Markuszow mit 160 Häusern in der Nähe mehrer Seen.

Am rechten Weichsel-Ufer liegen die genannten Oerter Wlostowiec (Lostewitz), und Parchatka, dann Bolhotnica, und dann das Judenstädtchen Kazimierz mit 2600 E., 153 Werste von Warschau, von Kazimir dem Großen erbaut und benannt. Die große verfallene Burg war einst vor 500 Jahren des Erbauers Lieblings-Aufenthalt. Jetzt ist als Ueberbleibsel von ihr, einsam auf hohem Berge stehend, nur ein hoher runder Thurm (Klimek) übrig, der gar melancholisch und ernst auf die Fluthen niederschaut, als erinnerte er sich nicht mehr so recht der Zeit seiner Jugend. Herrlich ist die Aussicht von oben nach dem andern Stromufer und nach Janowiec, über die Stadt, ihre kleine Vorstadt Neu-Kazimierz, besonders aber nach Puławy hin. Die Stadt selbst liegt in einem tiefen, anmuthigen Thale, um welches sich rings im Halbkreise Felsen und hohe waldige Berge mit dem mannichfaltigsten Laube ziehn. Nur 3 enge Zugänge (Défilés) durchschneiden den Hügelkranz, so daß die Vertheidigung Vortheile bietet. Außer andern Kirchen ist besonders die schöne alte Pfarrkirche bemerkenswerth, von Kazimir dem Großen erbaut und vou H. Firley renovirt. Auch einige Steinhäuser am Ringe scheinen fast so alt zu sein, wie die Stadt überhaupt. Die zahlreichen Kornspeicher liegen meistens zerfallen, da der hiesige Handel mit Getreide und andern Producten von seiner ehemaligen Höhe sehr herabgesunken ist. Einst fanden sich hier zahlreiche Kaufleute aus Thorn, Elbing, Danzig, ja bis aus England ein, aber namentlich seitdem Danzig zur bedeutenden Handelsstadt erwuchs, sank Kazimierz immer mehr, und sein jetziger Handel ist mit dem der früheren Zeit nicht zu vergleichen. Auch Kriegs-Unfälle haben K. öfters betroffen. Hier ging 1656 im Frühlinge Carl Gustav von Schweden über das Eis des Stromes, um Czarnecki anzugreifen, und 1657 setzten wieder die Polen über. 1831 fand hier ein blutiger Kampf Statt, indem Gen. Sierawski hier überging und auf dem Rückzuge in den Engen sich hartnäckig vertheidigte.*)

---

*) Vergebens ergriff der junge Oberst Małachowski eine Sense, mit den Worten: „Das ist die Waffe Kosciuszko's! Mir nach!" Er fiel mit manchem seiner Gefährten; die Russen drangen stürmend von einem Hügel zum andern, und dann in die Stadt. Viele Polen ertranken, Sierawski zog sich längs der Weichsel nach Puławy und Golomb zurück, und die letzten Polen in der unteren Stadt unter Major Malczewski setzten nach hartnäckiger Vertheidigung in finstrer Nacht über den Strom. Der Major Krzesimowski hatte mit 100 Mann Jägern den alten Thurm Kazimir's so beharrlich vertheidigt, daß er zuletzt nach Verbrauch aller Lebensmittel und alles Schießbedarfes, eine Capitulation erhielt.

Am linken Ufer des Stromes folgen hinter Granica Höhen, weiter Nasilow, Woyszyn, Oblassi und dann sogleich, ziemlich gegenüber Kazimierz, Janowiec mit etwa 100 Häusern am Höhenrande, der hier dem linken Ufer sehr nahe rückt, (154 Werste von der Hauptstadt.) Es ist sonst ein unbedeutender Flecken, um den Fuß einer Höhe gelagert. Auf dieser ragen die erhabenen Ruinen einer Burg, welche einst nach einander den Familien Firley, Tarło und Lubomirski gehörte.*) Zur Schwedenzeit war dieselbe noch in gutem Stande und zur Weichsel hin durch den steilen Abfall des Berges wohl gesichert, weniger auf der Landseite. Prächtig ist hier die Aussicht hinüber nach Kazimierz und Puławy, rechts gen Opole zu, und landeinwärts über das Thal der hier mündenden Ilza,**) nebst den Uferorten Brzyscze, Lucinia, und am rechten Ufer Podgorze, wohin das russische Heer unter Rüdiger 1831 die 160 Faden lange Brücke von Józefów gebracht und einen doppelten Brückenkopf gebaut hatte.***) Früher war bei Janowiec eine Ueberfahrt, bei welcher z. B. 1607

*) Arx munitissima Janowitz (ex itinere praesidio firmatur). Puffend. p. 254, wo sie auch abgebildet ist, mit rings emporstarrenden spitzen Zinnen.

**) An der Ilza liegt die gleichnamige Stadt von 2000 E., mit einem See und einer ehemaligen Burg des Krakauer Bischofs Joh. Grot auf einem Berge daneben, welche 1656 von den Schweden genommen und bereits theilweise zerstört wurde. Auch hier fand 1831 ein heftiger Kampf zwischen Rozycki und den Russen Statt, da Jener in die Häuser der Stadt Scharfschützen gelegt, und Kirche, Markt und Straßen besetzt hatte. Die Russen drangen ein und nahmen den Kirchhof, draußen kämpften Reiter gegen Reiter, Anfangs im Einzelkampfe, dann wurde die Stadt von den Polen geräumt und gerieth so in Flammen, daß selbst die Kreuze auf dem Kirchhofe brannten. In der Nähe sind mehre fischreiche Seen, auch eine Glashütte, welche feine geschliffene Waaren verfertigt. Nachdem die Ilza noch die sumpfige Chotecka oder Choteza aufgenommen, welche aus dem großen Teiche Rekówka kommt und viel Balkenholz durch eine Schleuse nach der Ilza und Weichsel hin befördert, berührt sie die kleinen Orte Kazanow, Ciepelow, Chcdza gorna, und gegenüber am r. Ufer liegt Czupel.

***) Der Brückenkopf des linken Ufers war stark, der des rechten schwach, weßhalb ihn die Russen gegen Ramorino nicht halten konnten. Ihrem Abzuge folgten die Polen auf dem Fuße bis auf die Brücke, als im entscheidenden Augenblicke der Arzt Dahl, der sie erbaut, mit 15 Genossen zu ihrer Zerstörung herbeieilte. Polnische Offiziere umringen ihn, lassen ihn aber los, da er erklärt, zu seinen Kranken nach Kazimierz hinüber zu müssen! Schnell schwingt er sich über's Geländer, springt von Kahn zu Kahn, zerhaut die haltenden Ankertaue, und mit Krachen zergeht die von der Strömung mitgenommene Brücke. Ein Theil von ihr trieb gegen eine Sandbank, ein andrer ans rechte Ufer, wo die Polen, wohl erkennend, welch schlimmer Streich ihnen gespielt war, den Rest unmuthig zerstörten. Die Brücke hielt nach ihrer Herstellung Zawacki besetzt. Als Rozycki sie abbrechen sollte, fand er Rüdiger in ihrem Besitze.

die Conföderirten unter Zebrzydowski eine Schlappe von Zołkiewski erlitten; neuerdings trat eine Brücke an die Stelle. Weiter am l. Ufer folgen Białobrzegi an mehren Stromkämpen, dann Boiska, Kludzie und das Städtchen **Solec** mit 2000 E., 180 Werste von Warschau. Einst gehörte es der mächtigen Magnaten-Familie Zbarawski, von deren Schlosse dort noch Ruinen sind. Hier war es auch, wo König Boleslaw der Kühne den Prozeß des Bischofs Stanislaus Szczepanowski (des h. Stan.) mit den Erben des Edelmannes Peter Strzemieńczyk über das benachbarte Dorf Piotrowin zu Gunsten der Letzteren entschied, worauf der Heilige den Erblasser aus dem Grabe citirte. (Vgl. Krakau.) In Solec ist eine bedeutende Papierfabrik am kleinen Flüßchen; dies ist nicht schiffbar, aber zur Achse hat der Ort eine ansehnliche Spedition zwischen Szydlowiec und der Weichsel. — Am rechten Ufer folgen sich Rybaki, Jarontowice, Baracieiowice, Janiszow. Zur Seite östlich liegt Opole mit 2000 E., wovon die Hälfte Juden sind, mit Tuch- und Leinwebereien. Der Weg von hier nach Wrzelowice südlich geht Anfangs durch offne Ebene, diese verengt sich mehr und mehr bis zu einem schmalen Waldwege.*) Hinter Solec ist am l. Ufer Niederung bis zur Mündung der Kamienna; rechts liegen Kamień, Piotrowin und Katlisany.**) Der Kamienna gegenüber liegt Koloczyn, und dann gleich das Städtchen Jozefów mit 1250 meistens jüdischen Bewohnern, 190 Werste von Warschau, mit

---

*) Hier vertheidigte sich Ramorino gegen die Russen im Sept. 1831 eine Zeitlang, mußte aber weiter durch den dichten Wald gen Jozefów ziehn, und wollte sich ½ Meile vor diesem zum Kampfe stellen, wurde aber verdrängt. — In einer Lichtung des Waldes an der Landstraße liegt Wronow, wo auch Gefechte 1831 Statt fanden.

**) Die Kamienna entspringt auf den Bergen bei Odrowąz, ist schiffbar, treibt oberhalb viele Fabriken und mündet unweit Pawlowice beim Dorfe Wola Pawlowska in die Weichsel. Die Gewehrfabriken an ihr sind sehr bedeutend. Wąchocko hat gute Steinbrüche und Eisenminen; — Wierzbnik hat Eisenwerke; — bei Kunow (1602 verbrannt) sind die Marmorbrüche eingegangen, aber gute Sandsteine zum Bauen; Ostrowiec hat 2000 E., eine schöne alte Kirche, Eisenfabrikation und große Marmorbrüche; Dękow hat Tuch-, Hut- und Fayence-Fabriken, und das etwas größere Cmielow mit 1500 E. liefert jährlich für 20,000 p. Gulden Fayence. — Südlich von der Kamienna, bei dem Städtchen Slupianowa, liegt das alte berühmte Wallfahrtskloster Swięty Krzyż, (z. heil. Kreuze), auf der östlichen Kuppe des Lysa góra (Kahlenberges), welcher zugleich der polnische Brocken oder Blocksberg ist, mitten unter Felsen und Wäldern von alpenartigem Charakter. Ehe Boleslaw I. 1009 das Kloster der Benediktiner gründete, wurden hier die heidnischen Slawen-Götter Lada, Boda und Lelum verehrt.

einiger Tuch- und Lederfabrikation.*) Bei Piotrowin, gegenüber Tarłow fällt in die Weichsel das Flüßchen Stróża, welches vom Dorfe desselben Namens im Krasniker Bezirke kommt und bei Urzędow vorbeifließt. Ziemlich gegenüber Nieszawa liegt Lesnia am l. Ufer, und nicht weit von diesem das Städtchen Tarłow mit 180 Häusern und 1500 E., 196 Werste von Warschau, mit einem Palaste und einer recht alten Kirche.**) — Am l. Ufer liegen Dorodka, Weseluwka, Slupiana brzeszna und Lassocin, 208 Werste von Warschau, am r.

---

*) Hier schlugen die Russen im Juli 1831 mit vieler Mühe eine Brücke, indem sie 40 Floß-Paare aus Balken mit einer Spitze gegen die Strömung hin aufstellten, sie durch Anker befestigten und dann Dielen hinauflegten. Ueber die 135 Faden lange Brücke zog die Vorhut unter Gen. Geismar glücklich in finsterer Nacht hinüber, aber plötzlich trieb die Strömung ein großes Fahrzeug gegen sie und zersprengte sie. Zum Glücke für die Abgeschnittenen benutzten die Polen die Verlegenheit nicht, und nach 18 Stunden gelang es den angestrengten Bemühungen des Gen. Rüdiger und seiner Truppen, unter Beihülfe des erwähnten Arztes Dahl, die Brücke dauerhafter herzustellen und den Uebergang zu bewerkstelligen. Die Weichsel ist hier zwar weniger breit als weiter unterhalb, aber dafür sehr reißend, und hat je nach dem Stande der Witterung und der Masse des Zuflusses von den Gebirgen einen sehr verschiedenen Wasserstand. Das Material mußte aus Wąwolnica, einem nördlich gelegenen Flecken, mühsam zu Wagen nach Józefów gebracht werden. Hier beherrscht das rechte Ufer das linke; eine Insel am letzteren, mit dichtem Gesträuch bewachsen, diente den Arbeitern zum Schutze, und sie konnten von der Insel zum linken Ufer durch den ganz seichten Flußarm fast trocknen Fußes gehn. — Als später Ramorino auf Józefów zurückgeworfen wurde, wo er Zawacki von Kamień her abwarten wollte, drangen die Russen im Sturmschritt in die lange Straße ein, in deren Häusern und Gärten polnische Schützen lagen. Hinter einem kleinen buschigen Flüßchen jenseits der Stadt, wo sich die Polen an der Brücke zusammendrängten, entbrannte auch ein harter Kampf, und die weichenden Polen wurden noch 1/2 Meile bis Nieszawa verfolgt, von wo sie sich weiter auf Rachow zogen.

**) Nachdem Ramorino über die östreichische Grenze gegangen war, und nun General Rüdiger den letzten Rest der polnischen Armee unter Rozycki verfolgte, rückte er über die Kamienna am Dorfe Czekarzewice bei Tarłow, und zog vom rechten Ufer Verstärkung an sich in Ozarow. Rozycki zog seinerseits auch Kriegsmittel aller Art an sich und hoffte sich längere Zeit in den Bergen bei der Benedictiner-Abtei zum h. Kreuz (Swięty Krzyż) halten zu können, und dort in Slupianowo versicherte ihn der von Kielce herübergekommene Fürst Czartoryski, am Heile des Vaterlandes noch nicht verzweifeln zu dürfen. (Zum Andenken dieser Zusammenkunft wurde eine Inschrift in die Kuppel der Kirche eingegraben, und Czart. fügte hinzu: „Von diesen Höhen erheben wir unser Gebet für das untergehende Vaterland!" — Der Lysa góra, auf dessen westlicher Kuppe das Kloster steht, erhebt sich zu 1920′; von ihm gehn Höhenzüge nach Opatow und Opoczno hin. Der Berg ist Quarzfels, darauf Kalkstein und etwas Grauwackenschiefer: oben ist er von dichter Waldung gekrönt. Die prachtvolle Kirche, mit Quadersteinen und Marmorplatten ausgelegt, enthält schöne Wandgemälde von dem berühmten Szmuglewicz.) Rüdiger rückte weiter nach Opatow, warf die Polen bei Lagow zurück u. s. w., bis sie ins krakauische und dann ins östreichische Gebiet übertraten.

jenseits einer großen Kämpe: Pepow, Bliszkowice, Swięcichow und Rachow*) oder Annapol, auf hohem Berge gelegen, 210 Werste von W. Dann am l. Ufer Lęg, Linow, Piotrowice, und nicht weit davon rechts die Mündung der Sanna, welche aus den Wäldern und Seen bei Zaklikow herkommt.**) Zawichost, 221 Werste von W., ist ein Städtchen von 3200 E. Boleslaw der Schamhafte erbaute hier das Franziskanerkloster schon 1059. Im J. 1205 wurde hier Fürst Roman von Halicz und Włodimir (Galizien und Lodomirien), der sich unabhängig zu machen strebte, vom Wojwoden Christinus von Płock geschlagen und fiel, nachdem er Sandomir bedroht hatte. Unter Leszek V. dem Weißen wurde die Stadt von den Tataren zerstört.***) — Aus der Gegend hier wird viel Kalk auf dem Strome nach der Hauptstadt geführt. Hier haben wir sogleich jenseit desselben das Gebiet Oesterreichs vor uns. In dem spitzen Winkel zwischen der Grenze und dem Strome liegt Popowice, und nun ist die

---

*) Dieser Ort wurde 1854 im Herbste wegen des Weichsel-Ueberganges eifrig befestigt.

**) Als im Sept. 1831 Ramorino von Jożefów weiter südlich gedrängt wurde, ging er nach Rachow; seine schon abgematteten Soldaten, von denen viele unterwegs liegen blieben, erfuhren hier mit Schrecken, daß die Brücke bei Zawichost, auf die man sie vertröstet hatte, nicht einmal gehörig vorbereitet, geschweige fertig war. Die Russen eilten nach, trafen die polnische Nachhut im Walde zwischen Swięcichow und Rachow, und drängten sie auf die Hauptmasse. Ramorino fürchtete von Zawichost abgeschnitten zu werden und zog sich immerfort kämpfend nach Kossin unweit des Stromes, (Zawichost gegenüber), wo er eine vortheilhafte Stellung auf den Anhöhen am Sanna-Flusse nahm. Dieser deckte die linke Flanke, das Dorf und das Flüßchen Tuczyn die Fronte. Jetzt beriethen die Polen: eine Schlacht? ein Marsch nach Zamość? oder Uebertritt nach Galizien? Endlich schien nur das Letzte zulässig, zumal da die Russen den Rückzug nach Zawichost schon verlegten. Nach lebhafter Kanonade zogen sich die Polen eilig auf Borow hinter die Sanna zurück, und nahmen, den Rücken gegen die östreichische Grenze gelehnt, noch einmal eine Stellung mit 40 Kanonen und 15,000 Mann, dem Kerne des Heeres, aber in höchst trauriger Verfassung. Nur auf 2 Engwegen konnten die Russen heran durch das Dorf; sie zogen es bei der Unabweisbarkeit des Uebertrittes der Polen vor, diese erst ihre Munition verschießen zn lassen, und den Weg nach Zamość zu versperren. Die zweistündige Kanonade, wodurch auch das schöne Dorf Borow in Asche gelegt wurde, erschien wie das feierliche militärische Leichenbegängniß dieses einst so ausgezeichneten Corps, und bei Chwalowice auf Oestreichs Boden getreten, wurden die Truppen an den San geführt und entwaffnet. 12 Barken, welche von Zawichost den Fluß hinauf dem polnischen Heere nachgeführt waren, um vielleicht noch einen Uebergang zu ermöglichen, wurden von den Kosaken eingeholt und nach Zawichost zurückgebracht, wo sogleich auch die Russen übergingen.

***) Im Schwedenkriege 1657, nach der Vereinigung Carl Gustavs mit Rakoczy, beschlossen diese zur entscheidenden Offensive über und auf Zamość loszugehn. Sie bauten bei Zaw., nachdem sie vermittelst einer kleinen Insel und einer doppelten

Weichsel, vielfach gekrümmt, eine weite Strecke aufwärts bis Niepolmice die Grenze zwischen zwei mächtigen Staaten, während sie in Preußen nur Kreise, in Polen nur Gubernien schied. Bald beginnt sie auch den Charakter eines Gebirgsstromes zu zeigen.

## Die Weichsel als östreichischer Grenzfluß nach Norden. (Von Zawichost bis Niepolimice.)

Gleich hinter Winiary und Winiarki fließt von Westen die Opatowka in die Weichsel. An ihr liegt die Kreisstadt Opatow mit 3500 meist jüdischen E. Sie hat eine schöne Pfarrkirche von Quadersteinen, außerdem eine Bernhardinerkirche und eine neue griechische, aber die Häuser sind sämmtlich hölzern, obwohl in der Gegend viel Steinbrüche und Eisenhütten sind. Den Ort berühren 6 Hauptstraßen, er treibt beträchtlichen Handel mit Ungarweinen nnd hat Fabriken für Cichorien, Stärke, Hüte und Watten. 1794 wurde hier Madalinski von den Russen geschlagen, und 1831 Romarino ebenfalls. Beinahe gegenüber strömt als mächtigerer Bundesgenosse der Weichsel der **San** ein. Dieser Sohn des Gebirges stammt von der Sana Góra in der Karpathen-Reihe, durcheilt ein enges Gebirgsthal in nordwestlichem Laufe bis Lisko und Sanok, schlängelt sich dann in gewaltigen Windungen nördlich gen Mrzygłod und Dynow, dann wieder südlich nach Przemysl, der schönen Stadt mit ragenden Thürmen, berühmt als schöner Bischofssitz, auch wegen seiner Kirchen, seines Gymnasiums und seiner Kaufläden. Der San ist hier ziemlich breit, aber flach, wie alle Karpathenflüsse, welche hastig herabstürmen und sich dann in der Ebene überschwemmend ausbreiten; eine neue Brücke führt über ihn. Hier im Lande der Masuren mit rother Krakuska auf dem blonden Haare, mit Kurtka und Gürtel, mit weiten Hosen und kurzen Stiefeln, ist der Landbau noch in seiner Kindheit. —

---

Furth zu der großen Insel mit einem Kastelle gelangt waren, von dieser eine Schiffbrücke gegen Kossin zu und neben ihr einen starken Brückenkopf, um dann über Urzędow dem Feinde nachzuziehn. Aber nicht lange, so setzte Rakoczy hier eilig wieder über die Weichsel, und wurde auf seinem Rückzuge nach Siebenbürgen von Czarnecki und Polubinski geschlagen.

Weiter zwischen Bergen und Wäldern strömt der San nördlich bei Radymno vorbei nach Jaroslaw und Sieniawa, um bald den ansehnlichen Bergstrom Wislok westlich aufzunehmen.*) Weiter berührt er Lezansk, macht die Grenze zwischen Polen und Galizien bis Krzeszow, berührt Rudnik, nimmt bei Ułanow rechts den Tense auf, der auch Tyniew heißt und die Niepryska empfängt, sowie etwas weiter bei Rozwadow die Biała. Nun mit der Gränze parallel bei dem hoch gelegenen Radomysl vorbei laufend, mündet er hinter mehren mit Gehölz bedeckten Kämpen hinter Wrzawy in die Weichsel. Sein oberer Lauf ist zum Theil reißend und gefährlich; aber weiter durchströmt er herrliche nnd fruchtbare Gegenden, wo man den schönsten Weizen baut, und zwar doppelt soviel als Roggen.

Gleich darauf fließt auch die Łąka rechts ein, welche zahlreiche Nebenflüßchen hat; **) dann gelangen wir nach der alten Stadt

---

*) Der Wislok, dem Wisloka Góra in nördlicher Richtung entströmend, wird bei Krasno nur durch diese Stadt von der gleich großen Wisloka, die in die Weichsel fließt, geschieden, verfolgt seinen Weg nördlich bis Frysztak, schlängelt sich dann allmählich immer mehr östlich bei Czucz vorbei nach der sehr stattlichen und malerisch gelegenen Stadt Rzeszow, und dann zur Weichsel hin. Rechts bleiben in geringer Entfernung Lancut und Przeworsk liegen. Lancut ist ein hübsches Städtchen und Schloß der Potocki, das galizische Puławy. Das große und schöne Palais, von stattlichen alten Linden-Alleen umgeben, ist oft besungen, einer der prachtvollsten poln. Landsitze; nach der Inschrift des Hauptthores von 1641 erbaute es sich Stanisl. Lubomirski, Wojwod von Krakau, um von seinen Thaten gegen die Türken auszuruhn. Von alterthümlichen Befestigungen umgeben, hat es innen geräumige Höfe und schöne Aussichten, nördlich über lachende Ebenen, südlich über die Vorberge der Beskiden. Die Wälle sind zu schönen Lindenpflanzungen, die Gräben zu Canälen und Teichen umgewandelt, die Reste der Ringmauern durch Gebüsch und Ephen verdeckt, und in den Höfen Garten- und Blumen-Anlagen gemacht. Die Zimmer zeigen in Decorationen und Möbeln fürstliche Pracht, namentlich in orientalischen und andern Teppichen, in Kronleuchtern, Statuen und Vasen. Der Tanzsaal ist durch 20 elegante Kandelaber erleuchtet; der Speisesaal und die Gesellschaftszimmer haben vortreffliche Gemälde von Rubens, Snyder, Wouvermann, Dyk, Mieris, Guido Reni und Titian.

Das Städtchen Przeworsk mit seinem ganz hübschen Schlosse und Garten gehört dem Fürsten Lubomirski. In den Vorhallen sieht man Nachbildungen antiker Sculpturen in Gyps und Marmor. Der Garten ist ein großer englischer Park, mit Seen, Flüßchen, Wiesen, Gebüschen. Mitten auf einem Rasenplatze steht Sobieski's eherne Büste, der hier in seinem Geburtslande Galizien noch mehr verehrt wird, als in Polen. Nicht weit von hier liegt malerisch unter alten hohen Bäumen ein 1730 gestiftetes Kloster der barmherzigen Schwestern.

**) In dem Winkel zwischen Weichsel und San geht die Thalebene in eine Niederung über, mit Sumpf und Wald bedeckt und ohne bedeutenderen Anbau, 10 Meilen lang und 6 Meilen breit. Auf der andern Seite des Stromes zieht sich von Przedborz an der Pilica bis gen Sandomierz hin ein steiler Höhenzug, als Südrand

Sandomierz, 240 Werste von W., mit 5000 E. Im 13. Jahrhunderte Residenz besondrer Fürsten, und 1224 mit einem Dominikaner-Kloster begabt, wurde sie von den Tataren 1240 und 1259 geplündert und verbrannt.*) Hier wurde 1289 nach dem Tode Leszek's VI. auf einem Reichstage Boleslaw von Masovien zum Könige erwählt, während Krakau sich für Heinrich von Breslau erklärte. Als Beide verdrängt waren, erhob Wenzel von Böhmen Ansprüche auf den polnischen Thron und berannte Sandomierz, jedoch vergeblich. Kazimir der Große umgab die Stadt mit Mauern, und sie blühte durch Handel und Gewerbe sehr auf. 1570 wurde hier eine große General-Synode von den Dissidenten der verschiedenen Kirchen gehalten, und eine Art von gemeinschaftlichem Bekenntnisse und Bundes-Vertrage abgefaßt. (Consensus Sandomiriensis.) 1655 huldigten dem schwedischen Könige Carl Gustav hier und bei Nowemiasto viele Große des Reiches nach der Eroberung Krakau's, und im folgenden Jahre wurde hier Stephan Czarnecki von den Schweden geschlagen. Die Stadt wurde damals theils verbrannt, theils sammt der Burg auf steilem Felsen in die Luft gesprengt.**) 1702 fand hier eine Conföderation Statt, und 1732 wurde hier Stanislaus Poniatowski, der nachherige König, geboren. 1809 wurde die Stadt, als sie in östreichische Hände gekommen war, von den Polen erstürmt, indem der Gen. Sokolnicki unweit der Mündung des San über die Weichsel ging, und der 20jährige Oberst Wladimir Potocki mit der Artillerie über

---

des „Sandomirer Erzgebirges," des höchsten Terrains nördlich von den Karpathen. Unter den 6 parallelen Bergzügen, durch flache Längenthäler getrennt, 2—3 Meilen hinter einander sich erstreckend, ist der schon genannte Lysa góra der nördlichste und zugleich der höchste. Dieser verliert sich ziemlich allmählich nordwärts gegen die Pilica hin; dagegen südlich geben die steilen Abfälle des Kalkgebirges und die scharf gezackten Felsenkämme, die zahlreichen Spalten und Klüfte, namentlich in der Gegend von Chęciny, der Landschaft einen den Alpen ähnlichen Charakter. Von Kraków bis Sandomierz fließt die Weichsel, in einiger Entfernung von den nördlichen Höhen, in einer 3 Meilen breiten Niederung.

*) Die Besatzung erhielt 1259 nach tapfrer Gegenwehr von den Mongolen freien Abzug, aber diese hieben die Abziehenden theils nieder, theils ertränkten sie dieselben in der Weichsel, und schleppten Weiber und Jungfrauen fort. — Wegen der zweimaligen Stadt-Privilegien von 1244 und 1286 ist anzunehmen, daß die erste Ertheilung nach Zerstörung der Stadt später wiederholt wurde.

**) Auf der interessanten Abbildung bei Puffend. p. 142. macht die Stadt einen vortheilhaften Eindruck: in der Mitte auf dem hohen Ufer das prachtvolle Collegium Soc. Jesu, weiter aufwärts die Petrikirche, die (auffliegende) Burg, das Jakobs- und das Pauls-Kloster auf bewaldeten Höhen.

den San setzte, um den Brückenkopf der Stadt gegenüber anzugreifen. Nach vergeblichen Stürmen drang endlich Oberst Sierawski beim Krakauer Thor in die Stadt, und Potocki erstürmte in der Kleidung eines Gemeinen den Brückenkopf; *) aber nach Kurzem mußte die Stadt den kaiserlichen Truppen wieder übergeben werden. In neuster Zeit ist sie wieder zum Wohlstande gelangt. Das Land umher (die frühere Wojwodschaft Sandomir, jetzt zwischen Oestreich und Rußland getheilt und hier nach Radom benannt) ist an der Weichsel eben und sehr fruchtbar an Weizen. Auch findet man hier schwarzen Schiefer, in der Nähe der Stadt vortrefflichen Pfeifenthon, und weiter nordwestlich viel Eisen. Die Weichsel ist von hier an für etwas größere Fahrzeuge schiffbar. Die Stadt, auf hohem Ufer liegend, von Gärten und Weinbergen umgeben, bietet einen imponirenden Anblick, und auch im Innern hat sie manches Sehenswerthe, namentlich die prächtige Kathedrale. Außerdem giebt es hier Kirchen der Dominikaner (von 1224), der Reformaten, der Benedictiner, der barmherzigen Schwestern, eine am Collegiatstifte, auch ein geistliches Seminar u. a. m.

Von hier aufwärts giebt es an der Weichsel viele Sümpfe. Am r. Ufer liegt Zakrzow mit seiner Kirche auf einer Höhe, Dzikow neben einer großen Kämpe, Michoczyn, Machow, Magmajow, Kolo, Siedlczany, wo die kleine Rzyszka mündet, und Baranow, einst in der typographischen Welt genannt, jetzt in jeder Hinsicht unbedeutend. Am l. Ufer Logowice, Ostrolonka, Skotniki, dann das Judenstädtchen Koprzywnica mit 1800 E., 252 Werste von Warschau. Es liegt an der Mündung des flachen Flüßchens Wrona, auch Koprzywianka genannt, hat eine ehemalige Cisterzienser-Abtei und treibt nicht unbedeutenden Verkehr für seine Größe. Weiter am l. Ufer liegt Gogolin, gegenüber Baranow; dann in fruchtbarer Gegend hinter mehren Kämpen die kleine Stadt Osiek nahe dem Strome; weiter Niekrasow, Turskowielko. Bei Glinik unterhalb Gałuszowice strömt von Süden die ansehnliche Wisloka ein. Sie kommt von den Karpathen in der Gegend der Wolska Góra ungestüm herab, und nähert sich bei Krasno sehr dem Wislok, der in den San fließt. Sie ist flach; um sie her stehn mächtige Tannenwälder. Weiter nörd-

---

*) Einer von seinen Soldaten, ihn für einen Oestreicher haltend, stieß ihn nieder. Er wurde aber hergestellt und zog mit Poniatowski an der Spitze seiner Artillerie in Krakau ein.

lich berührt sie Zmigrod, Dębowiec, Jaslo, Kolaszyce, Brzostek, die kleine Stadt Pilszno, (wo links die Straße nach Krakau durchgeht) und das ärmliche Dębica, von wo man östlich auf der Hauptstraße über Sędziszow *) u. s. w. nach Lemberg (Lwów) kommt. Weiter liegt an der Wisloka noch das Städtchen Preclaw oder Przedslaw, 15 Meilen von Krakau, mit einem Schlosse, zu dem ein ulmenbepflanzter Weg hinaufführt; — einer jener alten steinernen Feudalsitze voll eines asiatischen Luxus, mit osmanischen Trophäen und zahlreichen stattlichen Bildnissen von Feldherren, Staatsmännern, Bischöfen und Damen.**) Nachdem die Wisloka noch Mielec und Gałuszowice berührt und den Bren aufgenommen hat, mündet sie in die Weichsel. Nicht weit von da fließt in diese von Norden her die Czarna,***) welche beim Dorfe Czyżow unweit des Städtchens Lagow, südlich vom Lysa góra, aus mehren Bächen entstand, Rakow †) und Staszow ††) berührt, hier ihren Lauf sehr verändert, und unweit Polaniec mündet. Dieser Ort mit 2000 E., der früher eine eigene Kastellanei hatte, liegt in einiger Entfernung vom Strome zwischen hohen Bergen. Er wird schon 1241 genannt, indem bei ihm der Wojwode Włodimir eine Tatarenhorde schlug. In neuerer Zeit nahm hier Kościuszko, nachdem er mit 9000 M. die Russen aus Krakau vertrieben hatte, eine vortheilhafte Stellung und brachte bald sein Heer auf 15,000 M., organisirte auch einen Nationalrath für Polen

*) Das westliche Galizien, volkreich und betriebsam, hat auf der Quadratmeile 4000, ja im Kreise Wadowice 4800 Menschen. Auf 10 Qu. Mln. kommt hier schon eine Stadt, viele sind ganz voller Fabriken, und selbst sehr hohe Thäler sind bis oben mit Städten und Dörfern angefüllt, auch reich an Naturschönheiten verschiedener Art.

**) Vgl. A. Bronikowski: Die Frauen Koniecpolski, 2r. Thl.

***) Ueber eine andre Czarna, siehe S. 487.

†) Rakow mit 1500 E., wurde erst 1569 vom Wojwoden Sieniński für die Socinianer erbaut, welche bis dahin ihren Hauptort in Pińczow hatten. Im 16. und 17. Jahrhundert war Rakow hochberühmt durch Schulen und Buchdruckereien, das „sarmatische Athen." Außer dem Italiener Faustus Socinus lehrten hier: der Franzose Petrus Statorius, die Deutschen Smalzius, Volkelius, Ruarus, der Ungar Davidis, der Siebenbürge Simon. Nachdem der Fanatismus auf dem Reichstage 1648 gesiegt hatte, die Schulen der Socinianer geschlossen und an ihre Stelle die Jesuiten getreten waren, sank die Stadt zusehens, und hat sich nicht wieder erholt.

††) Staszow ist eine ummauerte Stadt mit 4000 E., deren Hälfte Juden sind. Sie hat Fabriken für Tuch, Wagen, Messer und Säbel, sowie für Tonpfeifen, ferner eine Papiermühle, einen Eisen- und einen Kupferhammer, wobei der kleine Fluß dienstbar sein muß; auch eine lutherische Kirche.

und Litthauen. — Kurz vor ihrer Mündung nimmt die Czarna noch die Schodnia (Wschodnia, Skodnia) auf, welche bei Szladow entspringt und die Grenze zwischen den Gubernien Sandomierz und Krakau machte. An ihr liegt das erwähnte Dorf Chmielnik.*)

Die Weichsel von Polaniec an bis Nowemiasto berührt nur unansehnliche Orte; die Straße westlich läuft in bedeutender Entfernung mit ihr ziemlich parallel, über Pacanow (313 Werste von W.) Hier beginnt schon bergiges Land, auf neueren Karten oft als „polnisches Plateau" bezeichnet, im Gegensatze zur nördlichen „sarmatischen Tiefebene"; aber sehr uneigentlich, da das Land am linken Ufer von Sandomir bis Krakau durch zahlreiche Flußthäler zerschnitten und sehr ungleich in seiner Erhebung ist. Die Berge von Kikow gleich bei Stobnica sind aus der Kriegsgeschichte bekannt; wäre hier ein wirkliches Plateau, so würde die Kriegführung eine ganz andere gewesen sein, als sie es in der That war.

Ein paar Meilen von Stobnica (334 Werste v. W.) liegt unweit des Ausflusses der Nida die Stadt Nowemiasto, auch Korczyn genannt, früher ansehnlich, reich und zugleich eine bedeutende Festung. Die Ruinen von dieser erstrecken sich weithin westlich bis Stary Korczyn am r. Ufer der Nida, wo noch eine uralte Kirche steht. Auch die Stadt ging beinahe so weit, und hatte 30,000 E., während sie jetzt in 220 Häusern etwa 2500 hat. Sie liegt größtentheils in Schutt, besonders seit der Einäscherung vom Jahre 1607. Hier fand 1440 unter Władisław Jagiello eine Versammlung aus allen Wojwodschaften Statt, eine außerordentliche Grundsteuer zu bewilligen, um das an den deutschen Orden verpfändete Dobriner Land auszulösen. Deßgleichen wurde 1479 in nova civitate Korczin ein Document über die Versöhnung des Hochmeisters Martin Truchses von Wetzhausen mit dem polnischen Könige Kasimir ausgefertigt. — Die Nida entspringt bei Moskorzowe unweit Chęciny, einer Judenstadt auf hoher Ebene an der Czarna, mit mehren Klöstern und einem Zuchthause, auch Ruinen einer Burg auf sehr hohem Felsen,

*) Unweit der Schodnia liegt die einst große Stadt Szydlow mit 3000 E., schöner Burg und reichen Springbrunnen; die kleine Stadt Olesnica mit 1000 E., und in bergiger Gegend Stobnica mit 1600 E., welches seinen ehemaligen Wohlstand wieder zu erhalten beginnt, mit uralter Burg. Dort findet man harten Kalkstein und sehr reinen Gyps, auch stark besuchte Schwefel- und Eisenquellen in Busko.

hauptsächlich berühmt durch den dort gefundenen Marmor.*) Die Nida durchfließt ein reizendes Thal, und könnte auch der Schifffahrt dienstbar werden, wie sie es jetzt nur theilweise von Sobków an ist. Sie ist der größte unter den Zuflüssen der Weichsel von den nördlichen polnischen Bergen.**) Etwas unterhalb Sobkow liegt Kliszow, und daneben Rembow, wo Carl XII. 1702 die Polen schlug und sich durch diesen Sieg das ganze Land öffnete. Die Nida nimmt auf: die Lasocina, Czarna, Mierzawa mit der Wlodzislawa, an welcher Wodzisław mit 2000 E. liegt. Weiter liegt an der N. Pinczów, ziemlich gut gebaute Stadt mit 5000 meistens jüdischen E., in schöner Ebene, nördlich von Bergen umgeben, im 14. Jahrhundert erbaut. Sie gehörte der Familie Oleśnicki, von welcher Stanislaus O. ein eifriger Lutheraner unter Sigismund August war, der die Mönche vertrieb, ihre Kirche den Zwinglianern übergab, auch reformirte Schulen unter Stankar, und eine Druckerei für socinianische Bücher in lateinischer und polnischer Sprache einrichtete. — Wislica, jetzt mit kaum 2000 E., ist sehr alt, und war einst groß; ein hoher Steindamm führte durch Moräste zur großen Burg hinauf, von der kaum mehr Spuren sind als von Kazimir's Stadtmauern.***) Sein steinernes Bild steht

---

*) Er ist sehr verschieden von Farbe, wurde auch früher zu Bildhauerarbeiten gebraucht, ist aber eigentlich dazu nicht hart genug. Die Brüche, einst sehr ergiebig, sind jetzt sehr verfallen. Außerdem sind hier alte noch benutzte Blei- und Silbergruben. Auf dem Reichstage hier 1331 wurde der hohe und der niedre Adel gleichgestellt. Die Stadt erhielt 1550 die Jura montana, Benutzung der Bergwerke gegen $1/_{10}$ aller Fossilien und eine Abgabe in Gelde.

**) Nicht weit von ihrem obersten Laufe, in malerischen Bergen, liegt die wichtige, gut gebaute Stadt Kielce, Sitz der Gen.-Direction der poln. Bergwerke. Sie hat 6000 E. (keine Juden), eine Collegiatstift-Kirche von Quadern, mit Eisen gedeckt, einen bischöfl. Palast aus dem 15. Jahrh., ein Nonnenkloster auf einem Berge, einen Tribunal-Palast (früher Leonhards-Spital.) Sie ist 1173 vom Krakauer Bischof Gideon erbaut. Die ganze Gegend ist reich an Erzen. Schon 1511 beluden Holländer 70 Schiffe mit hiesigem Kupfer. Im Kloster Karczowska steht eine uralte massive Statue der h. Barbara aus Bleiglanz. Im nahen Dorfe Korytnica findet man 40 Arten Versteinerungen. Beim Pfarrdorfe Miedziana góra (d. h. Kupferberg) 1¼ M. v. K. sind die Kupfergruben vernachlässigt, aber große Eisen- und auch Bleigruben im Betriebe.

***) In der ältern Landesgeschichte wird W. öfters genannt; die Russen nahmen 1133 die Stadt durch Verrath; 1240 wurde hier unglücklich gegen die Tataren gekämpft; — 1347 fand hier ein Reichstag Statt, wo Kazimir der Große die groß- und kleinpolnischen Gesetzbücher zu einem Statut Wislicki verschmolz. 1382 auf dem hiesigen Reichstage bat die verwittwete Königin die Stände, den Töchtern König Ludwigs geneigt zu bleiben, und bald wurde auch Jadwiga Königin. 1399 mußte der Krakauer Kanzler Gniewosz seine Verläumdung über diese Königin mit exem-

über der Seitenthür der alten Kirche, deren Glockenthurm rings mit unbekannten Wappen umgeben ist. — Von der Nida westlich zur Nidica ist viel torfartiger Boden. Der See Żywiec bei Goresławice unweit der Nida hat gar keine Fische, vermuthlich weil der Torfgrund unter ihm viel Schwefel enthält. Schwefelquellen finden sich besonders bei dem Dorfe Czarkowice. Am l. Weichselufer liegt hinter Stary Korczyn: Winiary, in einiger Entfernung Xany (Kzan), Prusko, rechts Podlipie, Gręboszow, dann l. Opatowiec, und r. Nowepole bei der Mündung des Dunajec. Opatowiec, 342 Werste von W. gelegen, am Abhange eines Berges zum Strome hin, ist jetzt kein lockender Aufenthalt. Einst freilich erholte sich hier König Kazimir der Große von den Folgen eines bedenklichen Fiebers, um bald darauf (1370) in der Krakauer Königsburg zu sterben!

Der Dunajec entsteht aus dem Czarny D. und dem Biały D. (dem schwarzen und weißen D.), welche beide von den höchsten Bergen des Tatra-Gebirges nicht weit von einander entspringen. Nächst dem San ist er der bedeutendste Zufluß zur Weichsel von den Karpathen her, über 30 M. lang, mit einem Gebiete von 150 Quadrat-Meilen. In seinen Bergthälern da oben giebt es romantische Wasserfälle, kleine liebliche Bergseen, wilde Felsenthore, Thalschluchten, tiefe Schneelöcher und himmelan strebende Berggipfel. Weit von einander getrennt, vereinigen sich die beiden Quellflüsse unweit Neumark, und östlich fließend bildet der Fluß auf eine Strecke die Grenze zwischen Galizien und der ungarischen Gespanschaft Zips. Er wendet sich nördlich, nimmt in der Gegend von Alt-Sandec den ansehnlichen Poprad auf, welcher aus Ungarn, aus der Gegend von Kesmark kommt. Dann fließt der D. bei Neu-Sandec, Czechow, Zaklyczyn, Janowice vorbei. In geringer Entfernung links von ihm liegt Woynitz in einer Ebene, mit sehr langer hölzerner Brücke über den schönen klaren Gebirgsstrom; eine Meile rechts davon Tarnow, im Thale der Biala und des Dunajec, eine ansehnliche Stadt mit 8000 E., worunter viele Juden. Weiter liegen noch am D. Biala, l. Komorow, r. Bobrowniki, Partyn,

---

plarischer Strafe büßen. Er hatte, als Jadwiga mit ihrem Geliebten, Erzherzog Wilh. v. Oestreich, verlobt war, große Geschenke von diesem erhalten. Später behauptete er (wie auch Andre), sie hätte mit ihrem ersten Bräutigam unerlaubten Umgang gehabt. Die Königin, nunmehr Jagiello's Gemahlin, reinigte sich durch einen Eid, und der Kanzler mußte auf dem Reichstage zu W. unter der Bank der Senatoren als Hund bellen. — 1831 zerstörten die Polen auf ihrem Rückzuge vor Rüdiger die hiesige Brücke, aber die Russen gingen in der Nähe durch eine Furth.

Zabno (gegenüber Biskupice), Oltwinow, dann l. Wietrzychowice, Dymlin, r. Nowepole am Ausflusse. Der Dunajec ist, wie der Poprad, immer wasserreich; er verbindet die Orte Felka, Kesmark, Lublo, Palosca u. a. mit Krakau, mit Warschau, ja mit Danzig. Auf ihm werden Wein, Obst, besonders Pflaumen, ferner Bretter und andres Bau- und Brennholz versendet.

Hinter Rogow und Jagodnik fließt in die Weichsel die Nidica unweit des Dorfes Piotrowice. Sie kommt aus dem Giebultower Walde bei Xiąz wielki im ehemaligen Kreise Miechow.*) An ihr liegt in tiefem Thale Dialoszyce mit 2500 E., bekannt durch Rozycki's Rückzug 1831 von Wislica nach Skalmierz, Miechow, Olkusz u. s. w.; ferner in hügliger, doch sehr fruchtbarer Gegend, ebenfalls in tiefem Thale Skalmierz mit 1100 E., welche viel grobes Tuch fabriciren.**) Hier wurde eine Colonne der Polen von 2000 M. unter Kaminski 1831 fast aufgerieben; die wenigen nach Miechow Entkommenen zerbrachen dort auf dem Markte voll Unmuth ihre Säbel. Westlich unweit der Nidica liegt an waldigen Höhen das Dorf Raclawice, wo Kosciuszko 1794 unerwartet die Russen unter Denisow und Tormassow schlug.

Von Nowemiasto an läuft die Straße mit dem Flusse fortwährend parallel, so daß man von ihr aus meistens die zahlreichen Krümmungen gut übersehen kann. Ganz nahe der Nidica fließt mit mehren Armen von Süden her der Uziew ein, welcher oberhalb Lipnica aus waldigen Bergen kommt und bei Brzesko u. a. Orten vorbeifließt, um sich unweit Sokolniki mit der Weichsel zu vereinigen. Zwischen seinen beiden Mündungen liegt Wola Przemikowska, gegenüber Przemikow, und dann an der Szreniawa das Dorf Koszyce mit 700 E., 362 Werste von Warschau, längs der Weichsel. Die Szre-

---

*) Dieser, zwischen der Weichsel, der Nida und der Szreniawa, ist äußerst fruchtbar; der Boden besteht in einem Gemische von Thon und Schwarzerde. Die Anhöhen zwischen der Weichsel und der Nida bestehn aus Thon auf felsigem Grunde; am l. Ufer der Nida, wo viel Sand und Sumpf ist, ruhen sie auf einem Lager von weißem Kalksteine. Am r. Ufer derselben, bei der Kreisstadt Jędrzeiow, ist fast durchaus fruchtbares Land. Die kleine niedliche Stadt Miechow, auf Hügeln unweit der Szreniawa gelegen, hat 1500 E. und lebhaften Verkehr. Die schöne alte 1162 erbaute Kirche gehörte einst dem „Miechowiter-Orden", dessen Mitglieder sich auch „Bewahrer des Grabes Christi" nannten.

**) Der Bauer bei Skalmierz trägt einen ziemlich kurzen hellbraunen Rock mit fünfeckiger Pelerine darüber, welche gewöhnlich mit Seide gestickt ist.

niawa entspringt beim gleichnamigen Dorfe auf waldigen Höhen unweit Wolbrom, von wo auch die Pilica nach Norden, die Biała Przemsza nach Westen, die Dlubnia nach Süden hin entspringt. Anfangs fließt sie südöstlich, dann östlich beinahe der Weichsel entgegengesetzt, und von ihr nur durch eine einfache Bergreihe getrennt.

An ihr liegt der Flecken Slomniki mit 1400 E. und Tuchfabrikation, Niegardow, Proszowice mit 1000 E. in einer sehr fruchtbaren, am trefflichsten Weizen reichen Gegend;*) in der Ecke zwischen den Flüssen Witow. Gleich darauf strömt rechts von Süden her die Raba in die Weichsel. Sie entspringt auf den Karpathen**) unweit des Berges Makowa, bei Raba Wyzsza. An ihr liegt in schönem freundlichem Thale die kleine Stadt Gdów, mitten zwischen den beiden Salzstädten Bochnia und Wieliczka, mit schöner Aussicht nördlich nach den Weichsel-Ebenen, südlich nach den Vorbergen der Karpathen. Auch die Staffage entspricht dem Charakter der Landschaft, denn auf lustige Leute, ausgelassene Tänzer und muntere Schenkerinnen (Schenkerka's) trifft man hier überall. Der Fremden-Verkehr ist nicht unbedeutend, da sich hier die Straße von Kesmark nach Kraków mit der von Wien (poln. Wieden) nach Lemberg (Lwów) schneidet. Ueber die sehr gekrümmte Raba, welche hier ein S bildet, schneidet bei Xiąznice die Hauptstraße der Länge nach, und erreicht den Fluß dicht bei Bochnia; von da geht sie östlich durch ganz Galizien, und sendet zur Weichsel hin einen Nebenzweig. Er läuft ziemlich parallel längs ansehnlichen Wäldern am l. Ufer der Raba hin, welche noch Uscie Solne berührt und dann in die Weichsel mündet. Bei Bochnia beginnt die Region der ungeheuern Salzlager, welche sich auf der ganzen nördlichen Seite der Karpathen finden, und an 60 Orten bearbeitet werden. Freilich liegen sie meistens in bedeutender, ja unergründlicher Tiefe, und nur an wenigen Orten treten sie so zu Tage, wie in Bochnia und Wieliczka. Diese hat der menschliche Geist seit lange geschickt ausgebeutet; und wenn einst im Laufe vieler Jahrtausende die ungeheuren oberen Schichten erschöpft sind, wird die mensch-

---

*) Hier sind die herrlichsten Weizenfelder in der ganzen Welt zu finden. Die Bauern tragen hier lange weiße Oberröcke, unten offen, mit schwarzen Schnüren besetzt.

**) Der Name der Karpathen (Gory Karpackie) ist in Polen ungebräuchlich, vielmehr heißen sie hier die „kroatischen Berge", (Chrowatskie Gory) mit einer ebenso eigenthümlichen ethnographischen Entstellung, wie auch der Italiener vom Polen Wlach genannt wird.

liche Erfindungsgabe wohl neue Mittel entdecken, jene unermeßlichen Schätze der Tiefe zu heben! *) Die Sage sogar scheint darauf hinzudeuten: „Die Tochter des Salzgeistes Sul kommt sehnsuchtsvoll aus dem dunkeln schauerlichen Reiche ihres Vaters auf die Erde. Voll freudigen Erstaunens über die dort oben gefundene Herrlichkeit, die ihre kühnsten Träume noch übertrifft, findet sie dort den Sohn des Erdgeistes. Sie liebt ihn und wird geliebt; aus ihrem Bunde entspringt die Nymphe Wisła (d. h. slawisch: die Hervorgegangene.) Aber jene Tochter des Salzgeistes ist an eine freudenlose Höhle gebannt, aus welcher sie erst erlöst wird, wenn das Kindesalter der Menschheit vorüber ist. Dort weint sie bittre Thränen, welche zur perlenden Fluth werden und den Menschen Segnung bringen." **)

Die Straße am l. Ufer der Weichsel geht über Stare Brzesko, das größere Nowe Brzesko, Wawręczyce mit 250 Häusern, und Igołomia, worauf sie hinter Koczlica die östreichische Grenze, nämlich die des ehemaligen Freistaates Krakau, erreicht. Die kleinen Orte am r. Ufer sind nicht nennenswerth. Hinter ihnen erstrecken sich meilenweit die Waldungen von Niepolomice bis zur Raba hin, aus denen unzählbare Stämme im Laufe der Zeit in die Salzwerke von Wieliczka gewandert sind. Niepolomice liegt am Abhange eines Berges, fast gegenüber der Grenzscheide zwischen Rußland und Oestreich, so daß sich früher hier 3 Grenzlinien trafen. Seine Lage unweit der Weichsel giebt dem kleinen Orte einige Bedeutsamkeit für den Holzhandel. Er wird schon 1420 erwähnt, indem dort König Władisław Jagiello eine Vollmacht für seine Gesandten an den römischen Hof ausstellte. („in curia Nyepolomice Cracovien. dioc") Dorthin floh einst August II. aus Krakau (1704) vor den siegreichen Waffen des nordischen Helden.

*) Bochnia heißt „Brot"; allerdings haben hier unter den 5800 E. durch das Salzbergwerk 400 Arbeiter ihr Brod, welche jährlich 3—400,000 Centner Steinsalz gewinnen. Im Ganzen ist dies besser und weißer als das in Wieliczka gewonnene, obwohl die Bergwerke meilenweit im Zusammenhange stehn. Besonders bemerkenswerth ist der große Schacht Regis; man kann übrigens mitten in der Stadt auf dem Markte einfahren.

**) Vgl. Friedr. Uhl: Mährchen aus d. Weichselthale. Wien 1847. (Nur dies erste hat eine deutliche Beziehung auf die Lokalitäten der Stromgegend.)

# Die Weichsel im Gebiete Oestreichs bis Krakau.

Aus dem zu Rußland gehörigen Königreiche Polen gelangen wir nun völlig in österreichisches Gebiet, um es dann nicht mehr gänzlich zu verlassen. Aber wenn uns auch manche andre Institutionen und Formen hier entgegentreten, so umtönt uns doch meistens dieselbe Sprache, immer noch im Gebiete des ehemaligen großen Polenreiches.

Gleich hinter der Grenze fließt ein zweiarmiges Bächlein in die Weichsel, dann liegt Rogow gegenüber Niepolomice, und von hier an macht der Strom solche Krümmungen, daß er seine Länge im Vergleiche zur geraden Linie mehr als verdoppelt. So schon hinter Przylasek rusiecki, bei Przylasek wyciąski, bei Grabie, welches sich um eine starke convexe Krümmung herumlagert, bei Brzegi u. s. f. Etwas weiter fließt an einer andern starken Krümmung der Dlubnia-Bach ein, welcher aus dem romantischen Höhenlande nördlich herabkommt, und in Polen mehre Oerter, dann im Oesterreichischen Raciborowice und Krzesławice berührt, am Hügel der Wanda vorbeifließt und sich in die Weichsel ergießt. Wanda, die Tochter des Krakus, den eine Sage zum Gründer Krakau's und zum ersten dort herrschenden Könige macht, liebte einen edlen deutschen Ritter, Rüdiger von Arkona. Mit ihm entfloh sie aus der Heimath, als ihr Vater sie zwingen wollte, sich einem polnischen Edeln zu vermählen. Nicht zufrieden, dem väterlichen Zwange entronnen zu sein, kehrte sie sammt ihrem Gatten mit Heeresmacht gen Krakau zurück und wiegelte die Unterthanen ihres Vaters auf, um für sich die Krone zu gewinnen. Es kam hier an der Dlubnia zur Schlacht; die Rebellen wurden zerstreut, und Wanda's Gemahl wurde getödtet. Als sie dies von dem Hügel an der Weichsel sah, stürzte sie sich verzweiflungsvoll in den Strom hinab; — auch ihr gebeugter Vater starb bald darauf vor Kummer.*) Man errichtete ihr auf jener Stelle dicht am Strome einen Hügel, und einen andern für Krakus am rechten Ufer, westlich von Podgórze, Krakau

*) Nach einer Abweichung der Volkssage verzichtete sie auf ihren Geliebten, als er mit Heeresmacht erschienen war, um sie mit Gewalt zu gewinnen. Sie warf ihre Krone in den Strom und sprang dann selbst hinab, wo sie ihren Tod fand. Oder sie sollte auf den Wunsch der Stände Rüdiger zum Gemahle nehmen (?), während sie doch das Gelübde der Ehelosigkeit abgelegt hatte. Nach dem poln. Historiker Kadlubek soll der Name Vandalus, den die Weichsel auch führte, von ihr herstammen.

gegenüber, auf dem Gypsberge. Jetzt ist der Wanda-Hügel mit seiner zerfallenen Warte vom Strome ziemlich weit entfernt, so daß dieser seinen Lauf müßte geändert haben; zwischen beiden zieht sich die Landstraße von Igolomia über Pleszow nach Krakau durch. Auf dem rechten Ufer des Baches sehn wir hier ganz nahe in reizender Lage das Kloster Mogila oder Claratumba, eine Meile von Krakau; es ist eine reiche Cisterzienser-Abtei, die zu den ältesten in Polen gehört und wahrscheinlich 1220—30 gegründet ist.

Nach mehren Biegungen nimmt die Weichsel auf der nördlichen Seite eine Viertelmeile vor Krakau den Prądnik auf, welcher in den Bergen bei Suloszowa entspringt und bei den schönen Dörfern Oyców und Skala oder Pieskowa Skala jenes reizende romantische Thal durchströmt, das zwar nicht sehr passend die „polnische Schweiz" genannt wird, aber doch auch Vielgereisten freudige Ueberraschung erweckt. Das ganze Dorf Oyców (2 starke Meilen von Krakau) liegt zwischen zwei Felsengruppen von mannichfachster Gestalt, und tief unten rieselt der forellenreiche Prądnik hindurch. Mit schauerlichem Vergnügen betritt man die weiten Felshöhlen, welche durch schmale Oeffnungen mit einander zusammenhängen und merkwürdige Bildungen von Stalaktiten enthalten. Besonders bei Fackelschein gewähren sie, wie alle solche phantastische Naturgebilde, einen sehr magischen Anblick. Das Volk, immer geneigt, zum Ungewöhnlichen das Ungeheure, ja Unmögliche hinzuzufügen, erzählt auch hier von diesen Höhlen, daß sie mit der Drachenhöhle im Wawel's-Felsen zu Krakau Zusammenhang haben. Ja es will sogar wissen, daß Wladislaw IV., als er vor seinem siegreichen Gegner Wenzel von Böhmen flüchten und sich verbergen mußte, hier durch diese zusammenhängenden Höhlen glücklich bis nach Krakau geleitet sei. Diese Sage, (die keine historische Grundlage hat), knüpft sich an die sogenannte „Königshöhle", zu der man durch einen schmalen Weg zwischen hohen, steilen, mit Gras und Laub bewachsenen Felswänden gelangt. Nach einer andern Angabe hätte diese genannte Höhle ihren Namen erst vom letzten Könige Polens, Stanislaus August, bekommen, der bei einem Besuche hier mit Vergnügen verweilte. Ein großer Theil der Einwohner von Oyców treibt Schlosserei. Die ganze Felsenkette am Prądnik bis nach Pieskowa Skala hin besteht aus einer mit dem englischen Coral Rag verwandten Art von Kalkstein. Eines Besuches werth sind hier noch die Ruinen einer Burg und der sehr hohe Thurm

aus der Zeit Kazimir's des Großen. Dann führt uns ein mit Bäumen bewachsener Weg, reich an Abwechselungen und schönen Ansichten, eine halbe Meile weit zwischen einer Felsenkette und lieblichen Wiesen nach dem Dorfe Pieskowa Skala (d. h. Sandfels). Das Schloß auf dem steilen Felsen hier stammt erst aus dem 17. Jahrhundert. Besonderes Interesse nimmt man an der sogenannten „Herkuleskeule" vor demselben; dies ist ein Felsstück etwa 10′ hoch, von Gestalt eines dicken umgekehrten Kegels, oben breit und unten ganz schmal, ähnlich dem sogenannten (umgekehrten) „Zuckerhute" zu Adersbach in Böhmen. Unter dem Schlosse befindet sich eine Höhle, von welcher ebenfalls Schauerliches berichtet wird, daß man nämlich verurtheilte Verbrecher in ihr den Hungertod habe sterben lassen. Historisch ist auch zu erinnern, daß 1228 Herzog Heinrich von Breslau, als er mit dem Herzoge Conrad von Masovien um die polnische Königskrone stritt, hier seinen Nebenbuhler besiegte, und dessen Sohn im Kampfe fiel. — Das Prądnik-Flüßchen fließt noch bei Zielonki vorbei, nimmt bei Prądnik biały, (von wo viel großes Brod nach Krakau gebracht wird) den Bialucha-Bach auf, berührt Prądnik czerwony, Rakowice, und fließt bei Dąbie unweit Krakau in die Weichsel. Noch eine Krümmung des Stromes, und wir haben links die ungeheuern Salzmagazine in Podgórze, mit den Schätzen Wieliczka's, vor uns; rechts ist die sumpfige Niederung am Einflusse der „Alten Weichsel," welche einen Theil der alten Metropole, Kazimierz, umschließt, und hingerissen von dem majestätischen Anblicke der Stadt mit ihren zahlreichen Thürmen, besonders des Wawel mit dem Schlosse und der berühmten Kathedrale, der am andern Ufer der Krakus-Hügel gegenüberliegt, landen wir an der steinernen Brücke, welche Kazimierz mit Podgórze verbindet.

## Krakau.

Welche Stadt forderte uns wohl lebhafter und mahnender auf, der alten Zeiten zu gedenken, wo Polen ein weites mächtiges Reich war und im Glanze des kriegerischen Ruhmes weithin strahlte, als Krakau, mit dessen Schicksalen alle wichtigen Ereignisse in Polen bis zu seiner Zerrüttung im genausten Zusammenhange stehen! Sie war seit 1300 die Krönungsstadt der polnischen Herrscher, so wie der Ort ihrer letzten Ruhe, nachdem sie die Herrlichkeiten und die Bitter-

keiten des polnischen Königthums genossen hatten; hier häufte sich lange Zeit aus dem Polenreiche, welches 30,000 Quadratmeilen voll gesegneter Landschaften umfaßte, alles Herrliche und Glänzende wie an seinem natürlichen Brennpunkte, — hier war die Heimath des weißen Adlers!*)

Die Erbauung der Stadt, worin Einige das von Römern genannte Carrodunum finden möchten, wird gewöhnlich auf den fabelhaften Krak, Krakus, Cracus zurückgeführt, welcher angeblich schon 700 n. Chr. gelebt hat.**) Nach der einen Sage soll er ein gefährlicher Räuber gewesen sein und sich zuerst auf dem Schloßberge niedergelassen haben; gewöhnlich aber wird er als König, als Retter des Landes, als „sarmatischer Theseus" verehrt. Wie dem Letzteren ein Cecrops u. s. w., wurde Jenem ein Lech mit seinem Stamme vorangestellt, dessen Söhne Pozny, Kalis u. a. die nach ihnen benannten Städte gegründet haben sollten. Nach dem Erlöschen dieses Stammes entstand großer Streit zwischen den Wojwoden (Herzögen), bis endlich Krak den Thron bestieg. Ein ungeheurer feuerspeiender Drache hauste in der Höhle des Berges Wawel an der Weichsel,***) auf dem jetzt das Schloß steht, und that ringsum gewaltigen Schaden. Dies Ungethüm erlegte Krak entweder durch Tapferkeit, oder nach andrer Angabe durch List, indem er ihm eine Schüssel voll Pech und Schwefel beibrachte. Sein ältester Sohn Krak wurde vom Bruder Lech auf der Jagd getödtet, angeblich durch den Zahn eines wilden Ebers ums Leben gekommen. Als die Unthat ruchbar wurde, floh Lech in Verzweiflung vom Throne, und seine Schwester Wanda bestieg ihn. Ihr Ende wurde bereits erwähnt; der ungeheure Grabhügel führt noch jetzt ihren Namen, so wie ein ähnlicher bei Podgórze den des Krak.†) Lange Zeit wird nun die Stadt nicht genannt, nur soll Micislaw I. um 970 hier ein Bisthum gegründet haben, was wahrscheinlich erst 1000 bei Anwesenheit des Kaisers Otto III. in Gnesen

*) Das Wappen von Krakau ist ein Stadtthor mit drei Befestigungsthürmen, zeichnet sich aber von ähnlichen Wappen durch den weißen Adler ab, der sich unten in den offenen Thorflügeln befindet, und durch die Krone oben.

**) Quae vetus a Craco ducit Cracovia nomen. Sabinus.

***) Der Drache der Zwietracht vermuthlich. Hätte ihn nur Krakus wirklich ganz erlegt! Von einer Höhle ist jetzt an dem Kalkfelsen nichts zu sehen.

†) Ganz sonderbar und rein aus der Luft gegriffen ist die Ableitung des Stadtnamens von der römischen Familie der Gracchen, deßgleichen von dem Krähengeschrei (Krakanie) um den Leichnam eines von Krak erschlagenen Fürsten!

geschah. Popiel I. hatte um 800 die Residenz von Krakau nach Kruszwica verlegt (siehe S. 395); erst Bolesław Chrobry (1000), vom Kaiser Otto III. mit dem Königstitel beehrt, machte wieder Krakau zur Residenz, nachdem er es dem Russenfürsten Wlodimir abgerungen hatte.*) Unter Kazimir I. wurde die Stadt 1039 durch Brzetisław von Mähren überfallen, ganz ausgeplündert und angezündet. Bolesław II. der Verwegene, von Kijow zurückgekehrt, hielt in Krakau ein furchtbares Strafgericht über seine fahnenflüchtigen Mannen, die der Ruf von der Untreue ihrer daheim gebliebenen Gattinnen zur eignen Untreue gegen ihren Kriegsfürsten verlockt hatte, nicht weniger über die pflichtvergessenen Frauen. In gesteigerter Wuth ließ er auch den mahnenden und drohenden Bischof Stanislaus in der Michaelskirche auf dem Felsen (Skalka) am Altare niederhauen, 1079.**) Bald darauf wurde die Stadt nach seiner Vertreibung von den Ungarn erstürmt, und 1125 ward sie, schon zur Blüthe und Handelsverbindungen gelangt, ein Raub der Flammen. 1178 wurde Micisław III. nach fruchtloser Ermahnung durch den Krakauer Bischof Gideon Pelka (oder Getka) für abgesetzt erklärt und Kazimir (der Gerechte) sein würdigerer Bruder in die Hauptstadt eingeführt; er stiftete mehre Klöster darin. Seinen unmündigen Sohn Leszek V. bevormundete dann auch Bischof Fulko; inzwischen wurde Krakau vom alten Micisław nochmals erobert (1200), aber durch die Tapferkeit seiner Bürger bald befreit. Diese riefen gleich danach den Sohn des Verjagten, Władisław Laskonogi (Dünnbein) herbei, und die Magnaten hinwiederum setzten Leszek 1206 nochmals auf den Thron. So dauerten noch eine Zeitlang ähnliche Streitigkeiten fort. Als die Tataren ganz Polen verheerten, wurde auch Krakau von ihnen zweimal (1241 und 1260) in Asche gelegt; aber es erhob sich schöner und nach einem regelmäßigeren Plane. Boleslaw V., (der unmündig zur Regierung gekommen war), sonst unbedeutend als Herrscher, wandte doch seine hauptsächliche Fürsorge der Hauptstadt zu († 1279). Er zog in richtiger Schätzung des deutschen Bürgerthums und Gewerbfleißes viele Ansiedler aus Deutschland her, nahm sie gut auf, bestätigte ihnen 1257

---

*) Bischof Lambert von Krakau wurde 990 an Papst Sylvester II. gesendet, um wegen der Verleihung der Königswürde zu unterhandeln.

**) Der Geschichtsschreiber Gallus freilich, ohne den König B. zu loben, meint doch, daß dem Bischofe als „Verräther" sein Recht geschehen sei. Wenigstens handelte B. oft auch ganz anders. S. Kadłubek S. 121. Długosz S. 262 Röpell S. 201

das teutonische oder Magdeburger Recht und andre Privilegien, so daß die Stadt nach Art der deutschen Städte sich zu geordnetem Gemeinwesen und zum Wohlstande entwickelte.*) Auch fehlte nicht die deutsche Treue, und als Conrad von Masovien im Bunde mit unzufriedenen Großen einen Aufstand gegen Leszek VI. den Schwarzen unternahm,**) vertraute er seine Gemahlin zu ihrer Vertheidigung den (deutschen) Bürgern Krakau's an, während er selbst zum Könige Wladislaw von Ungarn ging, ihn um Hülfe zu bitten. Die Stadt war noch ohne Mauern, daher zogen die Bürger mit der ihnen anvertrauten Königin Gryphina auf den Berg Wawel, und spotteten der Verheißungen und Drohungen des anrückenden Masoviers. Wüthend über den ungehofften Widerstand, ließ er die menschenleere Stadt verbrennen (1285), wurde aber bald darauf von einem ungarischen Heere unter Wladislaw und Leszek bei Bogacic an der Raba geschlagen und vertrieben. Den Krakauern blieb der Dank nicht aus; Leszek gab ihnen neue Privilegien und nahm sogar deutsche Gebräuche und Kleidung an. Auch befestigte er die Stadt mit starken Pallisaden, Thürmen und Gräben. Als Wenzel von Böhmen (Wacław I.) sich ihrer bemächtigt hatte, gestützt auf eine angebliche Verschreibung der Wittwe Leszek's, vergrößerte und verschönerte er die Hauptstadt, indem er südlich die Mauer von dem Franziskanerkloster bis ans Schloß, und vom Andreaskloster bis zur Vorstadt Stradom vorschob (1300). Gegen Wladislaw IV. Lokietek (Ellenlang) empörten sich die Krakauer und vertrieben ihn, indem sie zugleich den Herzog Boleslaw von Oppeln-Falkenberg zum Throne einluden. Dieser nahm die Stadt ohne die Burg in Besitz, wurde aber bald von dem mit Heeresmacht anrückenden Könige vertrieben, und die Bürgerschaft bestraft. Der Schultheiß Albert, der sich auch ungerecht bereichert hatte, mußte nach Ungarn flüchten, ebenso wurde der Abt Heinrich von Miechow verbannt, der Bischof Johannes Muskata ins Gefängniß geworfen und

---

*) Nicht erst damals, wie gewöhnlich angegeben wird, sondern schon 1244 hatten Krakau (und Sandomir) deutsches Recht erhalten; (s. die diplomat. Beweise bei Röpell, Gesch. v. Polen, S. 578.); also konnte dies 1257 (und 1286) nur bestätigt sein, wenn nicht etwa von einer Neustadt Krakau beim letzteren Jahre gesprochen sein soll.

**) Viel Unfrieden erregte der lasterhafte Bischof Paul von Krakau, unter Boleslaw Wstydliwy und Leszek VI.; Letzterer ließ ihn endlich überfallen und gebunden nach Sieradz ins Gefängniß führen, mußte ihn aber wegen des päpstlichen Bannfluches wieder (1283) herausgeben.

ihre Güter confiscirt. Die Stadt verlor das Recht, ihre Rathmänner frei zu wählen und sie gegen eine Abgabe an Tuch, wie bisher, vom Krakauer Wojwoden nur bestätigen zu lassen. Endlich ließ Wl. sich 1319 dort krönen, und bis auf den letzten König von Polen war Krakau die Krönungsstadt. Unter Wl. wurde die Zahl der Einwanderer außer vielen Deutschen auch durch Juden vermehrt, und diese spielen schon eine ansehnliche Rolle unter seinem Sohne Kazimir dem Großen (1333—70). Dieser ließ sich die Verschönerung der Residenz besonders angelegen sein, und nachdem er sie von Lehm und Holz gebaut gefunden, hinterließ er sie steinern; er selbst, ein eifriger Freund und Kenner der Baukunst, durch zahlreiche Bauten von Schlössern, Burgen und Städten berühmt, soll auch den Bürgern bei Errichtung ihrer Wohnungen mit Rath beigestanden haben. Das bisher hölzerne und 1306 abgebrannte Schloß auf dem Wawel baute er auch steinern schöner auf, und zierte es mannichfaltig; ebenso mehre Kirchen und das kolossale Tuchhaus (Sukiennice) auf dem Markte. In der Umgegend westlich richtete er einen Thiergarten ein, wovon jetzt nur der Name (Zwierzyniec) übrig ist, und baute für die schöne Jüdin Esther, seine Geliebte, das Schloß Łobzow. Nicht zuträglich war es der Stadt, daß der König um seiner Geliebten willen die Juden sehr begünstigte, welche nun von allen Seiten herbeiströmten und den südlichen Stadttheil Kazimierz anfüllten. Viel heilsamer war die von ihm zu Krakau veranstaltete Gesetzgebung (der erste Codex Polonus) und die Einsetzung eines obersten Gerichtshofes daselbst, so daß an diesen fortan appellirt wurde, wie bisher an die Gerichtshöfe zu Halle und Magdeburg. Gewerbfleiß und Handel blühten in Krakau, die Volksmenge stieg unglaublich, und selbst Künste und Wissenschaften fanden hier eine Heimath, besonders durch Errichtung der Universität (1364). Als Kazimir zum Schiedsrichter zwischen dem deutschen Kaiser Carl IV. und dem Könige Ludwig von Ungarn erwählt war, erschienen in Krakau mit großer Pracht eine Menge Potentaten mit ihrem Gefolge: außer den Parteien noch König Waldemar von Dänemark, König Peter (de Lusignan) von Cypern, die Herzöge Otto von Baiern, Bolesław von Schweidnitz, Władisław von Oppeln, Ziemowyt von Masowien, so wie viele Prälaten und Magnaten. Damals fand auch zugleich die Vermählung des Kaisers Carl IV. mit Kazimir's schöner Enkelin Elisabeth Statt, und die Pracht bei den zwanzigtägigen Festen war ungeheuer

groß.*) Als Kazimir durch ein böses Fieber seinem Ende nahe kam, ging er auf den Rath der Aerzte nach Krakau, und hier starb er im Schlosse 1370, den Ruhm eines seltenen Herrschers hinterlassend. Wie bedeutend damals die Bevölkerung der Stadt gewesen ist, scheint schon daraus hervorzugehn, daß die Pest 1360 gegen 20,000 Menschen hier wegraffte. 1383 erschien in der Stadt Herzog Ziemowyt von Masovien mit 500 Reitern, um die junge vermuthliche Thronerbin, die reizende Jadwiga, zu entführen; aber die Krakauer schöpften Verdacht und rüsteten sich. Bald darauf wurde Wladislaw Jagiello der Gemahl Jadwiga's und als König von Polen gekrönt. Er verbesserte die Befestigungsmauern des Schlosses und verschönerte es, und widmete besondre Sorgfalt der Universität, die er in ihr noch benutztes Lokal in der Stadt verlegte. Dankbar nennt sie sich noch heute die „Jagiellonische Universität.“ 1424 gab er hier die Hand seiner Tochter dem brandenburgischen Churfürsten Friedrich II., und damals erschien auch Kaiser Sigismund nebst vielen piastischen Fürsten aus Schlesien in Krakau. Die Bürger der Stadt hatten Fehden mit dem Fürsten von Oswięcim, und brachten ihn soweit, daß er für 50,000 Mk. Silber sein Land gänzlich der Krone Polen abtrat. Johann Albert, ein schwacher Regent, schwelgte in Krakau, während seine Unterthanen im Süden von Walachen, Türken und Tataren Schreckliches zu leiden hatten. Der walachische Wojwode Stephan drang sengend und brennend bis an die Grenzen Klein-Polens vor; da setzten die Krakauer voller Besorgniß ihre Stadt in Vertheidigungs-Zustand, besonders auf der Nordseite, und führten den Rudawa-Bach zwischen den Stadtmauern und den Wällen hindurch in die Stadt. Unter der weisen Regierung Sigismunds I. († 1548) blühte die Hauptstadt im schönsten Wohlstande durch Industrie und Handel, und hatte 80,000 Einwohner. Reiche Kaufleute dehnten ihre Geschäfte bis nach Spanien, England und den Niederlanden aus, und gewannen große Schätze; auch die Besitzungen und Einkünfte der Krone stiegen sehr durch kluge Verwaltung. Der Unter-Schatzmeister

*) Der steinreiche Rathsherr und Schatzmeister des Königs, Nicol. Wierzynek (vom Rheine gebürtig) ordnete Alles an, und bat um die Ehre, sämmtliche Potentaten an seinem Tische bewirthen zu dürfen. Es wurde ihm gewährt, er bewirthete seine Gäste köstlich und beschenkte noch jeden reichlich. Sein Name ist wohl polonisirt, da er ein Deutscher war. Durch ihn wurde Krakau als eine gewissermaßen deutsche Stadt auch eine Zeitlang Mitglied des Hanse-Bundes, nämlich wenigstens bis 1430.

Martin Bonar*) ließ von italienischen Baumeistern zwei neue Paläste am Schlosse errichten, wovon freilich der eine schon 1536 wieder abbrannte. Im Krakauer Frieden 1525 mit Herzog Albrecht von Brandenburg, dem letzten Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen, erhielt dieser Ostpreußen als erbliches Herzogthum vom Könige zum weltlichen Lehen, wogegen Westpreußen ganz bei Polen verblieb, mit dem es 1466 vereinigt war. 1548 starb Sigismund I. in Krakau, wohin er krank zurückgekehrt war; 1550 erschienen in Krakau bei seinem Nachfolger Sigismund II. August die Herzöge von Preußen und Pommern, um den Lehnseid zu erneuern. Unter ihm fand 1549 ein großer Brand im Schlosse und eine Wiederherstellung Statt. Bei seinem Tode 1572, durch welchen der jagiellonische Stamm ausging und der Thron erledigt war, versammelte sich hier die Ritterschaft Klein-Polens zur Berathung; dies ist der Wendepunkt in der Geschichte Polens und namentlich auch seiner bisherigen Haupt- und Residenzstadt. Heinrich von Valois wurde 1574 hier gekrönt als der erste Wahlkönig, fand aber bald Schmähschriften selbst an den Wänden der königlichen Zimmer, und um lieber die Krone Frankreichs zu gewinnen, eilte er heimlich fort aus Krakau über Schlesien nach Paris. Die Hauptstadt gerieth in Aufruhr, man schickte den Großkämmerer nach und erhielt das Versprechen baldiger Rückkehr. Als dies unerfüllt blieb, wurde der Thron für erledigt erklärt und 1576 Stephan Bathory hier gekrönt. Das Jahr 1587 sah zwei Kronprätendenten bewaffnet zur Hauptstadt ziehn: Erzherzog Maximilian von Oestreich mit Unterstützung der mächtigen Partei Zborowski, und Sigismund Wasa von Schweden, für den Zamoyski in Krakau Alles in Bereitschaft gesetzt hatte. Der Letztere trieb die Gegner nach Oestreich zurück, und so wurde Sigismund III. gekrönt. Bald verlegte dieser, um seinem Vaterlande näher zu sein, 1616 sein Hoflager nach Warschau, alle Großen zogen ihm nach in diese neue Residenz, und Krakau verödete unter den Wasa's ebenso sehr, wie es unter den Jagiellonen aufgeblüht war. Die zweite Vermählung des Königs mit Constanze von Oestreich, wodurch viele Große mißgestimmt wurden (1605), war die letzte großartige Festlichkeit, welche Krakau in seinen Mauern sah, und Polens Schicksale knüpfen sich fortan weit mehr an Warschau. Der Gewerbfleiß und Wohlstand

*) Er war Krakauer Bürger, auch oberster Aufseher der Salzwerke von Wieliczka.

nahm in Krakau ab; Pest, Feuersbrünste, Kriegsplagen in der Schwedenzeit steigerten noch den Verfall, der sich immer mehr in Ruinen von Palästen und Häusern zeigte. In stürmischem Siegeslaufe drang 1655 Carl Gustav durch Polen bis zur Hauptstadt vor und trieb den König Johann Kasimir über die Grenze nach Schlesien. Vergebens hatte der tapfre Stephan Czarnecki zur bessern Vertheidigung die Vorstädte abbrennen lassen (wobei auch ein ansehnlicher Theil der Stadt mit verbrannte), die Reichskleinodien aber nach Lwów bringen lassen. Er mußte sich begnügen, auf gute Bedingungen die Stadt zu übergeben; der Bürgerschaft, der Universität, der katholischen Religion wurde Sicherheit verheißen, und Carl Gustav zog ein. Er besuchte den Dom, allein mit dem eisgrauen Kanonikus Starowolski und dem Bannerträger Koniecpolski, besah die zahlreichen Königsdenkmäler, zum Theil unter sarkastischen Bemerkungen.*) Die Stadt mußte ein Lösegeld und 2 Jahre lang für die schwedische Garnison unter Paul Wirtz den Sold zahlen.**) Letzterer rief den siebenbürgischen Fürsten Rakoczy herbei, dem er zur polnischen Königskrone Lust machte. Aber das Kriegsglück hatte sich schon gewendet, die glücklichen Unternehmungen von Opalinski, Lubomirski u. A. vertrieben die Schweden aus dem südlichen Polen, und Wirtz mußte die Stadt 1657 den Oestreichern unter Hatzfeld übergeben. 1669 wurde hier Michael gekrönt, und 1673 hier begraben, um dem großen Sobieski den Platz zu räumen, welcher aber erst nach ruhmvollen Kriegszügen 1683 in Krakau erschien. 1697 langte August II. im Königsschlosse hier an, während sich Warschau noch in den Händen seiner Gegner, der Partei des Prinzen Conti, befand, und erlangte die Krönung. Wenige Jahre später nahm sein Erzfeind Carl XII. ihm beide Residenzen 1702 und trieb ihn nach Sachsen; Krakau empfand die Hand des Feindes schwer genug durch Steuern und Plünderung. Das noch nicht hergestellte Schloß wurde großentheils zerstört, die Arsenale und die Kirchen beraubt. Aehnliches wiederholte sich 1704, wo die Schweden so schnell anrückten, daß August II.

---

*) Beim Grabe des Wladislaw Lokietek sagte sein alter Führer: „Dieser König mußte dreimal flüchten und kehrte dreimal zurück.“ Carl Gustav fügte spöttisch hinzu: „Euer Johann Kasimir ist nur einmal vertrieben, wird aber nimmer wiederkehren.“ — „Wer weiß? entgegnete Jener würdevoll; Gott ist allmächtig, und das Geschick der Menschen ist wandelbar.“

**) Eine Abbildung der Stadt und ihrer Belagerung 1655 findet man in Puffend. angef. Werke S. 74., einen Plan von 1657 im Theatrum Europaeum VIII., S. 128.

kaum Zeit hatte, sich über die Weichselbrücke, die schnell hinter ihm abgetragen wurde, nach Niepolomice zu flüchten. Auch 1705 übte eine schwedische Streifpartie Brandschatzung und Plünderung in Kirchen und Klöstern der Stadt. Pestartige Krankheiten verödeten (1707 und 8) dieselbe immer mehr. Als 1734 im Dome die Exsequien für Johann Sobieski und August II. gehalten und zugleich August III. vom Bischofe Johann Lipski gekrönt wurde, war die Zahl der adligen Abgeordneten gering, und die glänzende Pracht früherer Jahrhunderte wurde vermißt. Noch ein König wurde hier gekrönt, Stanislaus Poniatowski (1764), aber er war es nur dem Namen nach. Im gleich darauf entstandenen Kriege, der zur Theilung des Landes führte, wurde Krakau bald von den Russen (1768), bald von den Conföderirten (1770 und 72) besetzt und gebrandschatzt. Die Häuser hatten kaum 1/4 des Werthes, viele waren nur unten bewohnbar, oben mit Brettern vernagelt. Als der König 1787 hinkam, sah er trotz der neuen Tünche manches verfallnen Hauses den traurigen Zustand der ehemaligen Hauptstadt, welche nur 9000 Bewohner hatte; aber helfen konnte er wenig. Gewerbfleißige Bürger zogen wegen Mangels an Kunden weg, und dafür nisteten sich in den zerfallenen und zerfallenden Häusern zahlreiche arbeitsscheue und gefährliche Menschen ein. Bei der Schilderhebung Kościuszko's 1794 wurde die russische Besazzung von ihm mit Hülfe der Einwohner verjagt, und er, zum obersten Heerführer proclamirt, ordnete die städtische Verfassung. Der Commandant Winiawski sollte die Stadt im Nothfalle nur an die Oestreicher übergeben; doch zogen vielmehr die Preußen ein, ohne ernstlichen Widerstand zu finden. Sie blieben bis Ende 1795 darin, wo nach der letzten Theilung die Stadt an Oestreich kam, und als Hauptstadt von West-Galizien zahlreiche Behörden erhielt. Handel und Wohlstand hoben sich nun wieder, und 1804 zählte Krakau doch schon 25,700 Einwohner. 1809 beim Wiederausbruche des Krieges zwischen Napoleon und Oestreich wollten die Polen ihre alte Hauptstadt wiedergewinnen, und Joseph Poniatowski rückte mit 14,000 M. ein. Beim Waffenstillstande zu Znaym hielten die Polen außerdem auf dem rechten Weichsel-Ufer das Kloster Tyniec und einige Punkte in der nächsten Umgebung Krakaus besetzt, die Russen das übrige rechte Ufer. Durch den Schönbrunner Frieden kam Krakau sammt West-Galizien an das Herzogthum Warschau. Als dieses durch Napoleons Sturz zusammenfiel, gingen die Minister von Warschau

nach Krakau, wohin auch Fürst Joseph*) rückte (1813). Dieser bezog ein Lager bei der Krzemionka-Höhe südlich der Weichsel, und die Minister blieben einige Zeit in Podgórze, mußten aber bald die Grenze suchen. Zu den Kriegs-Bedrängnissen kam noch ein Uebertreten der Weichsel, welche, bis zu unerhörter Höhe gestiegen, die Brücke und eine Menge Wohnungen wegriß, so daß viele Menschen ihr Leben oder ihre Habe verloren. Oestreich, welches hier an der Weichsel gegen Rußland eine sehr übel geschützte Grenze hatte, wünschte 1814 bei den neuen Grenzbestimmungen das Gebiet von Krakau und die Nachbardistricte bis zur Nida sehr lebhaft, ohne doch damals seinen Zweck zu erreichen. Vielmehr wurde Krakau sammt einem Gebiete von 22 Quadratmeilen zu einem „unabhängigen und streng-neutralen Freistaate" erklärt und unter den Schutz der drei großen Nachbarmächte gestellt. Aus den Händen einer Organisations-Commission der drei Mächte (nach Maßgabe des additionellen Wiener Traktats vom 3. Mai 1815) empfing der neue Staat 1818 die Verfassungs-Urkunde, wie sie Rußland, Oestreich und Preußen genehmigt hatten: Eine Kammer der Deputirten hatte die gesetzgebende Gewalt; die ausübende ruhte in den Händen eines Senates von 12 Personen, wovon 6 auf Lebenszeit ernannt wurden; die richterliche übten unabsetzbare Beamte. Zugleich wurden (während der 100 Tage bei Napoleons Rückkehr) Preßfreiheit, Oeffentlichkeit der richterlichen und politischen Verhandlungen und Geschwornen-Gerichte zugesichert.**) Der Universität wurden ihre Fonds, die sie in den Nachbarstaaten besaß, gewährleistet, auch sollte ihrem Besuche von denselben nichts in den Weg gelegt werden, sobald sie den Wünschen der Hauptmächte gemäß eingerichtet sein würde. Sie hatte damals im Ganzen ein Vermögen, welches 1 Mill. Thaler weit überstieg. Wegen der liegenden Gründe kam es zu abweichenden Auslegungen; Rußland und Oestreich, dann auch Preußen, zögerten mit der Herausgabe derselben bis 1819, dann wurde immer wieder in Wien deßhalb unterhandelt bis 1825, und nach neuen Weitläufigkeiten wurde endlich 1828 bestimmt, Rußland solle die Schulden der Universität (c. 5 Mill. Francs) bezahlen. Aber

---

*) Bekannte fürstliche Personen nennt der Pole gewöhnlich nur mit dem Vornamen, so z. B. den Fürsten Czartoryski Fürst Adam.

**) Auch Podgórze wollte Rußland damals zum Freistaate machen, aber es gab nach, um die Verhandlungen abzukürzen, da Napoleons Rückkehr die Aufmerksamkeit an Wichtigeres lenkte.

auch dies geschah nicht, weil die Forderungen nicht constatirt wurden, und durch die Revolution von 1830 wurden dieselben ganz beseitigt. Den östreichischen Polen war schon 1817 von ihrer Regierung der Besuch der Universität Krakau untersagt worden; auch Rußland verbot 1822 ihren Besuch seinen Angehörigen, indem Krakau zu nicht geringer Kränkung der Polen als „Ausland" bezeichnet wurde. Als 1824 Unruhen unter den Studirenden entstanden, appellirte der Senat an die drei Mächte; die Universität erhielt 1826 ein neues Statut und einen russischen General zum Curator, worauf 1828 noch mehr an den Grundlagen geändert und gleichzeitig dem gewählten Präsidenten des Senates die Bestätigung versagt wurde. Günstig war inzwischen für Krakau's Handel die 1823 geschlossene Uebereinkunft mit Rußland gewesen, nach welcher unter Vorbehalt des Salz-Debits im Freistaate für die russische Regierung, alle rohen Producte und Industrie-Erzeugnisse Krakau's zollfrei nach dem Königreiche Polen eingeführt werden durften. Diese nochmals erneuerte Abmachung galt 20 Jahre hindurch, wurde aber dann von Rußland wegen des allgemein an der Grenze Polens eingeführten Verfahrens nicht mehr verlängert. Im Jahre 1831 raffte die Cholera in Krakau und der Umgegend in kurzer Zeit gegen 1000 Menschen hin, und dann berührte auch der Revolutionskrieg in seiner letzten Epoche die Stadt. Trotz des Verlaufes mancher Jahrhunderte war diese noch immer in den Augen der Polen der ideale Centralpunkt eines von Neuem zu bildenden großen Staates, und die großartigen Erinnerungen der Vorzeit, die sich an zahlreiche sichtbare Denkmäler dort anknüpften, übten einen unwiderstehlichen Zauber. An Krakau's Stadt und Burg knüpften sich uralte Sagen und Weissagungen, dort ruhten die Herrscher, die Helden und die Weisen des Landes; jeder Pole blickte mit Ehrfurcht und Stolz hin, die Männer der Revolution mit dem lebhaften Wunsche, die Stadt für sich und ihre Sache zu gewinnen. Das demokratische Element war in der Verfassung noch überwiegend; die mehrmaligen Aenderungen erschienen als Gewaltstreiche, und 1830 wurde eine neue befürchtet. Mehre gewesene Senatoren, unterstützt von Studenten, begannen bei der allgemeinen Gährung der Gemüther, einen verfassungwidrigen Einfluß auf den Senat und auf die Wahlen zu üben, besonders seit der Errichtung einer Nationalgarde, und offen sprach man durch Deputirte nach Warschau der dortigen Regierung den Wunsch aus, der nationalen Sache beizutreten. Der gemäßigte

Präsident des Senates, Wodzicki, wurde genöthigt, als „Russenfreund" die Stadt zu verlassen; auch die Geistlichkeit, besonders der Bischof Skorkowski, ermahnte eifrig zur Theilnahme am Aufstande. Nun zogen über Krakau wohl 10,000 Freiwillige aus Posen, Galizien u. s. w. zur Revolutions-Armee, und die Stadt wurde gleichsam ein revolutionäres Kriegs-Depot für Waffen, Pulver, Blei und ähnliche Bedürfnisse; ja die Warschauer Regierung sandte den Grafen Morstyn als förmlichen Geschäftsführer hin. Als dann nach den Gefechten bei Pinczów und Skalmierz die Polen sich bald schaarenweise flüchtig in Krakau einstellten, die Stadt in die größte Aufregung brachten und über Verrath schrieen, sich aber hier sicher glaubten, meldete General Rüdiger, daß er laut Uebereinkunft der drei Mächte einrücken und die noch vorhandenen polnischen Truppen kriegsgefangen erklären werde. Nun stürmten diese eilig über die Weichselbrücke fort nach Podgórze auf östreichisches Gebiet; unter ihnen waren auch Czartoryski und Skrzynecki, während Chlopicki, noch an seinen Wunden darniederliegend, mit 120 Offizieren zurückblieb. Die Russen verweilten hier etwa 2 Monate. Bei den neuen Abänderungen in der Verwaltung durch eine Special-Commission 1833 erhielten die Residenten der drei Mächte größere Vollmacht für ihre Conferenzen, auf die der Senat als maßgebend hingewiesen wurde.*) Damals wurde auch aus politischen Rücksichten die Handelsfreiheit der östreichischen Stadt Podgórze aufgehoben. Nun sammelten sich in Krakau Emigranten und Propagandisten aus Paris, und die Zahl der Flüchtlinge hier stieg bis auf 800. Deßhalb wurde die Stadt (trotz der Protestationen von Palmerston und Thiers) durch östreichische, russische und preußische Truppen besetzt, die Landesmiliz aufgelöst, und die Conferenz der Gesandten für permanent erklärt. Die Oestreicher, aus welchen der Senat Soldaten für die Miliz anwerben durfte, blieben dort bis 1841. Seitdem existirte der Freistaat Krakau eigentlich nicht mehr, wenn er überhaupt je diesen Namen mit Recht geführt hatte; der Widerstand der Rechnungskammer und andrer Be-

---

*) Die Gesetzgebung erhielt eine Volks-Repräsentation von 30 Mitgliedern (2 Senatoren, 2 Domherren, 2 Professoren, 4 Friedensrichtern, 20 Abgeordneten der Gemeinden), welche vom Senate alle 3 Jahre berufen werden sollte. Dieser hatte die Executive, und bestand unter einem Präsidenten aus 2 lebenslänglichen und 6 dreijährlichen Mitgliedern. Den höchsten Gerichtshof bildeten unter einem Präsidenten 3 Senatoren, 5 Deputirte und noch 3 vom Angeklagten zu wählende Bürger.

hörden wurde gewaltsam beseitigt, und die zornigen Worte auf den Tribünen Frankreichs verhallten wirkungslos. *) Jene Duodez-Republik zwischen so mächtigen Staaten, mit so gefährlicher und immer drohender Fermentation, gewährte im Kleinen ungefähr dasselbe Bild, wie einst im Großen die polnische Republik, und die Stürme des Jahres 1848 verlöschten ihre Grenzen gänzlich von der Karte Europa's. Jedenfalls geht Krakau, dessen Aeußeres sich seit einigen Decennien fast bis zur Unkenntlichkeit verbessert hat, unter dem ruhigen Scepter Oestreichs einem schöneren Glücke entgegen, als es seit Jahrhunderten genossen hat. Schon jetzt (1854) hat es gegen 45,000 Einwohner (fast 1/3 davon Juden), und seit Kurzem Hauptstadt von West-Galizien geworden, gewinnt es mehr und mehr das Ansehn einer bedeutenden Gubernialstadt, wozu selbst das große Brandunglück von 1850 mit beigetragen hat. **)

---

Der Lokal-Beschreibung schicke ich einige wenige Notizen allgemeiner Art voraus. Krakau liegt 432 Werste oder 60 Meilen von Warschau entfernt an der Weichsel, deren nördlicher Thalrand sich, dem Fuße der Karpathen gegenüber, zu nicht unbedeutenden Höhen erhebt, ja hier und da in steile und zackige Felsen ausgeht. Von einer dieser Höhen (Wawel) schaut das alte Königsschloß herab, nahe

---

*) Ihnen gegenüber sprach die Augsburger Zeitung von „Kindereien," „Krämerpolitik," u. dgl. „Frankreich wird Gewalt schreien; — man wird es schreien lassen; u. s. w."

**) Die Feuersbrunst begann außerhalb der eigentlichen Stadt am 18. Juli 1850 Mittags und wurde beim vierten Häuschen der Graupengasse gelöscht; plötzlich brach sie ganz unerwartet und unbegreiflich, in ansehnlicher Entfernung, am Beginne der innern Stadt, von Neuem los und verbreitete sich bei starker Tageshitze, während die Löschanstalten noch beim ersten Feuer verweilten, und noch ein dritter Brand entstand, über die Tauben- und Weichselstraße, die großen Hintergebäude der Universität, den großen bischöflichen Palast, das umfangreiche Franziskaner-Kloster mit seiner schönen Kirche, nördlich zum großen Ringe, östlich zum kleinen; dann erfaßte die zerstörende Flamme noch die breite Gasse, die schöne Dominikaner-Kirche mit ihrem weitläufigen Kloster, und drang sogar bis jenseit der Promenade vor, bis zur alten Weichsel hin alle Gebäude theils vernichtend, theils sehr beschädigend. Die zahlreichen Scenen von Hingebung und Eifer für Rettung von Menschenleben und Gütern, von einträchtigem Handeln verschiedener Stände und Confessionen, auch von Parteigeist, Raubsucht, Verdächtigung und Wuth zu schildern, würde zu einem sehr umfangreichen Gemälde führen, und ich verweise lieber auf die kleine Schrift darüber, 1850 bei Wildt in Krakau erschienen. 152 Gebäude (Paläste, Häuser, Hütten, Kirchen, Klöster) wurden zerstört, großentheils ohne Ersatz, da man bei der Seltenheit bedeutenden Brandunglückes in Krakau in letzter Zeit wenig zu versichern pflegte.

südlich ist die Skalka (Felschen); weiter entfernt westlich die Bronisława-Höhe (Kościuszko-Hügel), viel weiter der ansehnliche waldige Berg, worauf das Kloster Bielany thront, und noch weiter entfernt östlich der Wanda-Hügel mit einer Warte. Von diesen Höhen gesehn, bietet die Stadt trotz vielfachen Verfalles und des Verlustes an Thürmen noch immer ein großartiges interessantes Bild dar, welchem die 10 Meilen entfernten, aber deutlich sichtbaren Karpathen als Hintergrund dienen. Dieser fehlt zwar der Aussicht vom Krakus-Hügel und der Krzemionka-Höhe südlich über Podgórze, aber auch hier ist der Anblick der Stadt mit dem Schlosse und den zahlreichen Thürmen sehr schön, und ebenso von der Eisenbahn im Nordwesten, wo man durch fruchtbare sehr gut angebaute Ebenen sich der Stadt naht, und sie theilweise umkreisend, ihren Anblick recht lange hat.*) Die Weichsel, hier 670′ über dem Meeresspiegel, fließt um und durch die Stadt mit munterem, starkem Gefälle; aber noch ist sie zu jugendlich für größere Benutzung, denn ihre Breite beträgt nur 140 Schritte, und nur für mittelmäßige, große aber flache Fahrzeuge (Galeere, galar) ist sie gewöhnlich schiffbar. Wenn im Sommer (gewöhnlich im August) die Sonne die Schneedecke der Karpathen geschmolzen hat, strömen oft ungeheure Wassermassen der Weichsel zu, und diese Hochwasser, gewöhnlich Johanniswasser genannt, bringen dann große Gefahr. Zu andern Zeiten freilich könnte man sich wundern über die colossale steinerne Brücke, welche sehr hoch über die kleine Weichsel nach Podgórze hinüberführt und wie ein verpaßtes viel zu weites Kleid für eine schmächtige Figur aussieht. Und doch wurde 1813 die nicht eben schwach gebaute Brücke mit gemauerten Pfeilern vom Wasser fort-

---

*) Die Eisenbahn von Częstochow (vgl. S. 484.) geht unweit Olstyn, (mit malerischer Burgruine, Tropfsteinhöhle und langen 1200′ hohen Felsenketten), Zarki (mit Eisenhütten und einer Dampfmaschinen-Fabrik), dann über die Quelle der Wartha, bei Zuzana unweit Kromolów, über Chroszobrod und beide Arme der Przemza nach Szczakowa in sandiger Haidegegend. Hier verbindet sie sich mit dem Arme vom schlesischen Mysłowicz her, welches Städtchen Krakau schon bedeutende Concurrenz macht und im raschen Aufblühn begriffen ist. Dann geht die Bahn zum Plateau von Trzebinia hinauf, über Dulowa nach dem Badeorte Krzeszowice, läuft am Rudawa-Bache fort, wo man von grüner Wiesenfläche rechtshin hohe waldige Berge mit Felsen durchbrochen sieht, überschreitet den Bach vor Zabierzow, einem offnen Thale gegenüber, und bleibt auf der l. Seite des Rudawa-Flüßchens. Wieder folgen rechts romantische Fels- und Waldpartien, lange Einschnitte, dann sieht man die blauen Höhen der Karpathen in weiter Ferne, rechts in der Nähe den Kóściuszko-Hügel (seit 1851 befestigt), die fruchtbaren Dörfer Łobzow, Nowawies, und vor sich — Krakau mit seinen Thürmen.

gerissen! Die „alte Weichsel,“ welche Kazimierz umfließt, ist vollends für gewöhnlich sehr unbedeutend, schwillt aber zu Zeiten außerordentlich an. Der Handel auf dem Strome ist unbedeutend zu nennen gegen frühere Zeiten, und doch gar nicht unwichtig; rohe Erzeugnisse des Landes: Getreide und Gartengewächse, die in dem sehr fruchtbaren Boden 3—4mal des Jahres üppig gedeihen, Obst, Nüsse, ferner Eier, Geflügel, auch Schlachtvieh verschiedener Art,*) Producte der Bergwerke: Zink, Alaun, Schwefel, Kalk, endlich Fabrikate: Hüte, Stiefel und Schuhe, Rauchpfeifen, Möbel, Bier, Wein u. a. werden die Weichsel hinab in Menge versandt, und so auch namentlich die Ausbeute des Salzbergwerkes von Wieliczka. Ueber 50 Fahrzeuge sind für die Krakauer Spedition im Gange, und man zählte vor einigen Jahren dort 11 Banquiers, 16 Großhändler, 40 Weinhändler, 56 Getreidehändler, 25 Holzhändler, 186 Factors, 43 Wechsler u. s. w. Die Stadt ist für ihren eigenen Bedarf mit ländlichen Produkten reichlich versehen; die Dörfer Łobzow, Czarnawies, mit Gärtnerei und Treibhäusern, liefern Gemüse und Blumen in Fülle. Das Klima ist unbeständig und viel kälter, als es der geographischen Lage nach sein müßte; gewiß ist die Nähe der Karpathen die Ursache.

Von den zahlreichen Vorstädten Krakau's sind nur wenige bedeutend: Stradom und Kazimierz nach Süden, östlich Wesola, nördlich Kleparz, westlich Piasek und Smolensk. Die eigentliche Stadt Krakau, ganz von Alleen und Promenaden an Stelle der ehemaligen Festungswerke umzogen, liegt einigermaßen regelmäßig in quadratischen Quartieren um den großen Ring; doch schließt sich nach Süden zu an die lange Grodczka-Straße eine Fortsetzung, welche bis zum Schlosse führt. Der große Markt, einst Gerichtsplatz des Krakauer Kastellan's, ist in neuester Zeit sehr verändert worden, theils durch Verfall, theils durch den Brand von 1850 (auf der südlichen Seite), theils auch durch Abbruch des großen Stadthauses, von welchem nur ein alter schwerfälliger und sonst nicht ansehnlicher Thurm übrig ist. Gar wunderlich kontrastirt mit den neuen, theilweise hohen und recht ansehnlichen Häusern, z. B. der Commandantur, dem Potocki'-

*) Laut dem Berichte der Krakauer Handelskammer 1854 bietet der durch die Eisenbahn gesteigerte Export von Butter, Eiern, Federvieh, Schafen, Schweinen nach Schlesien einigen Ersatz für die ehemalige Getreide-Ausfuhr über Danzig. Auch der Import an Colonialwaaren und Ungarwein ist bedeutend. Die Spedition beläuft sich jährlich auf 330,000 Centner Waaren.



Lith. v. C.A. Mann (gedr. v. Otto Grote.)

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

Kraków od, Cracovia **CRACOVA.**

KOSCIOŁ PANNY MARYI.

**KRAKAU.**

DIE KIRCHE DER JUNGFRAU MARIA.

schen Palais, dem Hôtel de Dresde, das uralte Tuchhaus (Sukiennice), welches sich in einer Länge von 180′ mitten auf dem Markte erstreckt. Dieses aus der Zeit Kazimir's I. herstammende Gebäude, jetzt außen im traurigsten Verfalle, so daß in dessen Dächern Krähen und Sperlinge hausen, mochte einst, wo Krakau fast Venedigs merkantilische Wichtigkeit erreichte, nicht ganz unrecht mit den Prokuratien und der Piazzetta dort verglichen werden. Große Festlichkeiten fanden darin Statt, wobei zwei Orchester an den Enden des Gebäudes einander nicht gestört haben sollen. Vieles Wichtige ging hier vor: Hier wurde Kościuszko als Generalissimus begrüßt, hier hatten die obersten Behörden des Freistaates ihren Sitz, u. s. w. Wenn man jetzt die ungeheuer langen gewölbten Gänge durchschreitet, welche, sowie die seitwärts angefügten niedrigern Gebäude, von dem Kleinhandel mit den ersten Lebensbedürfnissen besetzt sind, so macht das lebhafte Gewühl von Landleuten, städtischen Hökern und Käufern, von zudringlichen Juden, von Priestern und Mönchen einen eigenthümlich wirren, fast betäubenden Eindruck, dem man sich jedoch bald zu entziehen strebt. Ganz nahebei befindet sich die sehr kleine Kirche des h. Adalbert (Woyciech), angeblich schon 1223 auf der Stelle erbaut, wo einst der Märtyrer gepredigt hatte.*) Hier predigte auch der Italiener Joh. Capistran 1450, und sie enthält ein Denkmal des Akademikers Val. Fontana, der sie 1611 erneuerte. Viel wichtiger und sehr bedeutsam ist die Oberpfarrkirche der Jungfrau Maria östlich am großen Ringe; die größte, schönste und reichste der Stadt. Von ihren zwei hohen Thürmen ist der höhere mit kleinen Thürmchen umgeben. Sie wurde (laut der Inschrift neben dem großen Altare) vom Bischof Ivo Odrovosius 1226 in gothischem Style erbaut, hat eine Länge von 120 Ellen, eine Breite von 60 Ellen, und mit dem Hauptthurme („Stadtthurm," auch Turris excubiarum genannt) eine Höhe von 116 Ellen. Ihr fünffaches Gewölbe, dessen Mitteltheil bedeutend höher ist, strebt kühn empor. Der große Altar ist prächtig; sehr hohe bunte Glasfenster hinter ihm aus alter Zeit geben eine magische Beleuchtung. Er bildet einen geöffneten Schrank, geziert mit sehr kunstvollem Schnitzwerke von Veit Stoß,**) welches

*) Dort soll vorher der Tempel eines heidnischen Götzen gestanden haben.

**) Dieser merkwürdige, durch Lebensumstände und Bildwerke berühmte Künstler von deutscher Abkunft war 1464 in Krakau geboren, wo er viele Werke schuf. Später 1505 ging er nach Nürnberg, wo er ebenfalls Herrliches vollendet hat.

Thorwaldsen's größte Bewunderung erregte. Die Thüren desselben stellen auf 12 Feldern das Leben Jesu dar, das Innere die Jungfrau Maria, in Gegenwart der Apostel in Schlummer versunken und von einem Engel behütet. In den 11 Kapellen befinden sich manche Denkmäler von schwarzem und rothem Marmor, auch von Alabaster; so in der Johannes-Kapelle das des Kastellans Severin Bonar († 1549) und seiner Gattin. An den 32 Altären und in dem übrigen Raume der Kirche befinden sich viele kostbare Gemälde von italienischen und polnischen Künstlern. Interesse erregen auch die sehr alterthümlichen vergoldeten Sesselstühle neben dem Hauptaltare. Zu beiden Seiten des Chores befinden sich nach polnischer Art zwei kleine Orgeln, viel unbedeutender als die dritte große. Hier in dieser Kirche weihte sich Kościuszko mit seinen Genossen 1794 dem Freiheitskampfe und ließ die Constitution von 1791 beschwören. — Ganz nahe der Hauptkirche nach dem kleinen Ringe zu steht die Kirche der h. Barbara, reich ausgestattet und 1583 von Stephan Bathory den Jesuiten übergeben.*) Hier hielten schon in frühster Zeit die deutschen Bürger in ihrer Sprache Gottesdienst. Die Bilder der Decke stellen die Verbreitung des Christenthums durch die Apostel in allen Weltgegenden dar. — Oestlich von hier führt uns die Nicolai-Straße (worin die Fremdenpolizei) zu der kleinen unscheinbar grün angestrichenen, ehemaligen Pfarrkirche des h. Nicolaus, und dann zu den Promenaden, welche sich in lieblichem Gemische aus Pappeln, Akazien, Kastanien, unterbrochen durch Wiesen und kleine Gründe, um die Stadt ziehen. Quer hinüber betreten wir die östliche Vorstadt Wesola, wo das musterhaft eingerichtete Clinicum (Zaklad Kliniczny) im Lokale der ehemaligen Freimaurerloge zu finden ist. Weiter steht rechts an der Wesola-Straße (mit der Klinik im Zusammenhange) das Lazarus-Hospital für Kranke, neben dem Kloster der barmherzigen Schwestern, welche in jenem den Dienst versehen. Dabei ist ein Findelhaus, und auch die kleine weiß und gelb angestrichene Kirche der „unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Mariä," mit 2 rothen kuppelartigen Thürmchen, erst 1606 von Holz, dann 1634 steinern erbaut. Etwas weiterhin links steht Kirche und Kloster der Karmeliterinnen, dies 1719 vom Großkanzler Szembek gestiftet, jene

*) Auch hier erzählt die Sage, die Kirche sei gleichzeitig mit der großen von den Arbeitern in den Feierstunden freiwillig erbaut worden; vgl. S. 50.

(ohne Thurm) der h. Therese geweiht.*) Rechts finden wir endlich das schöne Gebäude der Sternwarte mit 2 Kuppeln, 1787 erbaut, reich versehen mit kostbaren Instrumenten, (worunter autographische Thermometer, Barometer und Hygrometer, ein Meridian-Justrument, ein Theodolit, extreme Thermometer u. a.) Herrlich ist die Aussicht hinten vom Balkon aus, zumal mit einem guten Teleskope.**) Unten schließt sich der schöne botanische Garten an, nächst dem Pariser wohl der trefflichste, 1774 angelegt und neuerdings sehr vergrößert mit neuen Glas- und Treibhäusern, einem magnetischen Hause,***) Wasserbecken, Inseln, künstlichen Sümpfen und Felsen und angenehmen Gängen. Er enthält 25,000 Gewächse in 3000 Arten, die Weiden-Sammlung allein über 100 Arten. — Ein Weg zwischen Gärten führt uns nördlich in die mit Wesola parallel laufende Lubliner Straße, und ein wenig rechts zum großen angenehmen Schützengarten, wo Sonntags bei Concerten der Militär-Musik und auch sonst häufig eine zahlreiche anständige Gesellschaft anzutreffen ist. Näher der Stadt liegt hinter einem Vorplatze der Eisenbahnhof in freundlicher grüner Umfassung und mit ansehnlichen Gebäuden. Der hier ankommende Fremde, der ein gutes Gasthaus wünscht, hat es nicht weit; die Lubliner Straße verfolgend, kommt er über die Promenade sehr bald am Irrenhause, der daneben befindlichen ehemaligen H. Geist-Kirche †) und dem

---

*) Das Michaelskloster mit seiner 1611 erbauten Kirche ist jetzt Gefängniß.

**) Der hochgeachtete Director, Prof. Weiße, machte dem Verf. mit Darbietung eines solchen ein großes Vergnügen. Grade vorwärts erscheint Wieliczka recht nahe; halb links der Wanda-Hügel, ganz links hinter den Bäumen neuangelegte Befestigungen und Feldschanzen. Halbrechts erscheinen in sanft geschwungenen Linien die Vorberge der Karpathen, und dahinter in gezackten, eckig zerrissenen Formen die Hochgebirge. Ein wenig weiter rechts blickt die kleine hochstehende Skalka-Kirche durch, dahinter in weiter Ferne die Höhe von Lanskoronya (Landskron, 3000′ hoch), ganz rechts die große Marienkirche, die der barmherzigen Schwestern u. a.

***) Seit 1840 werden hier tägliche Beobachtungen mit der Magnetnadel gemacht.

†) Hier war eine Zeitlang ein Waisenhaus eingerichtet. Die ehemalige Rochus-Kirche in der Nähe ist jetzt ein Haus. Krakau hatte einst 76 Kirchen, jetzt nicht die Hälfte davon. Auf dem Schlosse branntan ab: S. Michael, S. Georg, in Kazimierz: S. Sophie, S. Jacob, S. Lorenz, S. Leonhard, in Stradom: S. Sebastian, S. Gertrud, die von S. Agnes wurde geschlossen, die von S. Hedwig zum Zollamte eingerichtet, u. s. w. Auf der Grodzka-Straße brannte die Maria-Magd.-Kirche ab, und die Petri-Kapelle wurde zum Hause; Kloster und Kirche der h. Scholastica wurde geschlossen, die Johannis-Kirche (früher der h. Ursula) in der Joh.-Straße verkauft und bis 1842 dort ein Theater eingerichtet; die Stephan's-Kirche am gleichn. Platze brannte ab, auch die Matthias-Kirche da-

Spitale vorbei in die Spitalsgasse (Szpitalna) und so zu Poller's Hôtel. Da ist er gut aufgehoben, wofern er sich den polnischen Begriffen von Comfort in Wohnung und Essen zu accommodiren vermag. — Nicht fern von hier, an der breitesten und schönsten Stelle der Promenade, am Ende der (sonst unbedeutenden) Floriansstraße treffen wir auf das Florians-Thor, welches beredt von früheren Zeiten spricht; fast das einzige größere Ueberbleibsel der ehemaligen doppelten Stadt-Befestigung. Das innere Thor geht durch einen starken weißen Thurm mit Kapellen; zu beiden Seiten schließen sich Enden der Stadtmauer mit noch 3 ansehnlichen Thürmen an, wovon der östliche aus interessanter Ziegel-Mosaïk besteht. Das Außenthor weiterhin von rothen Ziegeln hat die Gestalt eines breiten Forts, ist restaurirt und mit Zinnen und vielen spitzen Thürmchen oben gar sonderbar verziert. Hier gelangt man hindurch zu einem geräumigen langen Markte der nördlichen Vorstadt Kleparz, wo an Markttagen der Getreidehandel ein lebhaftes Gewühl verursacht, aber das schlechte Pflaster von weißen unregelmäßigen Kalksteinen in der schwarzen Erde das Gehen erschwert. Am Ende desselben sehn wir die Kirche des h. Florian, 1158 erbaut, und von Vincenz Kadlubek zur Ruhestätte des Heiligen geweiht, mit 2 kleinen oben durchbrochenen Thürmen.*) Die hölzernen Schnitzwerke (das Leben Johannis des Täufers) sind sehr beschädigt, sehenswerther einige Gemälde. Westlich von der Langen- zur Bäckergasse gehend, kommt man in ziemlicher Entfernung zur Kirche der Visiten-Nonnen (Wizytek), dem h. Franz v. Sales geweiht, deren Giebel nach dem grünen Hofe hin ganz hübsch verziert ist. In dem vom Bischofe Malachowski 1685 erbauten Kloster haben die Nonnen eine weibliche Erziehungs-Anstalt. Weiter westlich gelangen wir zum Rzeka-Bache, der Obermühle und den Bädern Łazienki górne, worauf die Vorstadt Piasek beginnt.

---

selbst, mit einem Jesuiter-Collegium. Wie viel sich in 200 Jahren dort geändert hat, kann z. B. der interessante Vergleich mit der Abbildung von 1655 bei Puffendorf S. 74. zeigen. Einst wurde Krakau wegen seiner zahlreichen Kirchen das „nordische Rom" benannt, und übertraf wohl noch Rom darin, im Verhältniß der Einwohnerzahl. Aber auch jetzt findet man in keiner Stadt des nördlichen Europa so viele Klöster und Kirchen, solche Reichthümer, Kostbarkeiten, Kunstwerke, Mausoleen, und Denkmäler. Siehe Const. Wurzbach: Die Kirchen der Stadt Krakau. Wien 1853.

*) Hier in Kleparz befand sich angeblich die älteste christliche Kirche Polens, deren Erbauung Miecislaw I. mährischen Flüchtlingen 963 erlaubte. Kazimir II. gründete in Kl. ein Conventualhaus für Weltgeistliche.

Jenseit der Promenade (in der innern Stadt) steht die Kirche und das Kloster der Reformaten, dem h. Kazimir geweiht, 1655 von Piasek hinüber verlegt; der schöne Kreuzgang wurde 1816 mit Bildern von Stachowicz geschmückt. Hier ganz nahe am Szczepanski-Platz befindet sich das ziemlich große Theater, innen geschmackvoll decorirt und geheizt, zugleich einen großen Redoutensaal enthaltend, äußerlich aber nicht besonders imposant.*) Wieder hinüberschreitend zur Vorstadt Piasek in die breite Gerbergasse, treffen wir auf das große Karmeliter-Kloster mit seiner Kirche „zur Heimsuchung Mariä." Diese, schon 1087 von Wladislaw Hermann begonnen, wurde erst 1390 von Jagiello vollendet. Die Kapelle der Mutter Gottes mit einem Gnadenbilde wurde von Kajetan Soltyk verschönert. Auch Sobieski betete in ihr vor seinem Feldzuge gen Wien. Von hier geht es etwas links zur Untermühle am Rzeka-Bache, rechts aber hinaus nach den fruchtreichen Dörfern Czarnawies („Schwarzdorf," wegen des Bodens) und Nowawies, deren Garten-Producte bis nach Ober-Schlesien gehen. — Auf der Grenze zwischen Piasek und der südwärts sich anschließenden Vorstadt Smolensk steht die kleine rothe zurückgezogene Kapuziner-Kirche „zur Verkündigung Mariä," ursprünglich hölzern, dann steinern durch Adalbert Dembinski 1699 erbaut, mit einer Loretto-Kapelle. Sie enthält ein Altarbild von Dandini (1700) und mehre Denkmäler aus schwarzem Marmor, z. B. des 1794 gefallnen Generals Wodzicki.**) Verfolgt man in der sonst wenig interessanten Vorstadt Smolensk den Rudawa-Bach oberwärts, so kommt man auf den großen Exerzierplatz der Infanterie. Zwischen diesem und der Weichsel liegt das Dorf Zwierzyniec („Thiergarten"), am größeren gekrümmten Strome zwischen den 2 Armen des Flüßchens gar anmuthig ausgebreitet mit schönen Eichen und stattlichem Kloster der Norbertinerinnen, (Prämonstratenserinnen nach der Regel des h. Augustin). Das Kloster ist schon 1181 für dieselben gegründet, wurde aber 1640 und 1782 renovirt; mit seiner romantischen Umgebung liegt es schon jenseit des westlichen Flüßchens, nahe dem Hügel Bronislawa, welchen die Oestreicher 1854

---

*) Es werden theils poln. Stücke, theils Uebersetzungen aus dem Deutschen und Französischen, seit 1844 auch Opern gegeben; doch stehn die Leistungen denen des Warschauer Theaters um Vieles nach.

**) Noch kleiner ist das ärmliche Kirchlein „zu Gottes Barmherzigkeit" am Rudawa-Bache, mit der Inschrift: Piorum elemosynis steti. 1629.

zur Sicherung der Stadt und der Grenze mit den andern Höhen befestigten. *) Der obere Kegel erhob sich durch die Hände polnischer Patrioten zu Ehren des letzten großen Nationalhelden Kościuszko. Er ist gleichsam das Denkmal für das Ende des polnischen Reiches, während der Hügel des Krakus gegenüber dessen Anfang versinnbildet, und wie unten zwischen beiden die Fluthen der Weichsel vorübereilen, so rollt unsichtbar der Zeitenstrom eines Jahrtausends voll denkwürdiger Ereignisse zwischen ihnen! Die Salvators-Kapelle aber am Abhange des Hügels soll fast so alt wie die polnische Geschichte sein; der h. Adalbert soll auch hier aus einem Götzentempel dieses christliche Kirchlein geweiht haben, welches später 1626 von der Aebtissin Dorothea Kątska solider neu gebaut wurde. —

Vom Bronisława-Hügel mit seinem Schneckenwege und seiner schönen Aussicht über Stadt und Land kehren wir zur Vorstadt Smolensk zurück und gelangen durch die schönen Alleen zur nahen Universität, deren hintere Gebäude seit 1850 noch als Brandruinen dastehn. Die Krakauer Universität, hochberühmt in Europa, und im Nordosten desselben die älteste, wurde bald nach der Prager 1364 von Kazimir dem Großen neu gestiftet, nachdem er dem Lande innen und außen Ruhe gegeben hatte.**) Neu dotirt und verbessert durch Königin Hedwig, wurde sie nach dem letzten Willen derselben durch ihren Gemahl Jagiello 1400 reorganisirt, erhielt eine theologische Fakultät und ihre jetzigen Lokale,***) und nennt sich seitdem „die jagiellonische.“ Auf dem Concil zu Basel erhielten die Krakauer Doctoren der Theologie nach denen von Bologna den ersten Platz, und bestritten eifrig die päpstlichen Anmaßungen. Ja im 15. Jahrhundert war Krakau für die Slawen durch seine Universität das Centrum der Bildung, wie sonst auch der politischen Macht und Größe. Und nachdem gegen 1500 (1474 oder 1491) die Buchdruckerei in Krakau

*) Bis zum Herbste 1854 wurde die Armirung fertig, nachdem im Sommer 1500 Arbeiter eifrig an Erdarbeiten und Mauerwerk beschäftigt gewesen waren.

**) Die ältere Einrichtung von 1347 läßt die Anstalt nicht als eine Universität im heutigen Sinne erscheinen, sondern erst die zweite vom Papste Urban V. sanctionirte. Die theologische Fakultät nannte sich „Tochter der Sorbonne“ (in Paris), aber sonst dienten vorzüglich die Einrichtungen der Universität Padua als Muster.

***) Die älteste Universität war in Kazimierz (damals Bachol) gegründet. Krakau heißt in den ältesten Drucken um 1500 Cracovia, Grachovia, in den jüdischen Kroke, Kroka, Kraka. — Das Wappen der Univ. waren 2 gekreuzte Scepter mit einer Krone darüber.

524



Lith. v. C. A. Mann (gedr. v. O. Grote)

Lith. Inst. v. C. G. Kanter in Marienwerder.

CRACOVA. | KRAKAU.

begonnen hatte, wurde von den 50 Buchdruckern um's Jahr 1550, deutschen und jüdischen, (namentlich einem Stan. und Nic. Scharfenberg, einem Januszowski u. a.) Ausgezeichnetes geleistet.*) Aber nachdem sich die Jesuiten seit 1562 durch Hosius in Polen eingenistet hatten, sank die Universität; auch sie fiel endlich den Jesuiten in die Hände, welche von Sigismund III. bereits die Leitung der andern Schulen erhalten hatten. — 1815 wurden der Universität alle Fonds bestätigt, aber sie verlor ihre liegenden Gründe außerhalb des Freistaates (s. vorher) nach fruchtlosen Unterhandlungen, denen die Revolution von 1830 und dann die neue Organisation 1833 vollends ein Ende machte. Die Zahl der Studirenden sank bis auf wenige hundert herab, da Krakau nicht mehr vom polnischen „Auslande" besucht werden durfte. In neuster Zeit ist durch die Besitznahme von Seiten Oestreichs und durch dessen allgemeines System der Germanisirung auch die Krakauer Universität in die Bahn gebracht, eine deutsche Universität zu werden.**) Zugleich ist der Anfang zu einer würdigen Herstellung der weitläufigen Baulichkeiten gemacht. Die Gebäude der Druckerei, der technischen Schule (seit 1834 eingerichtet, verbunden mit der Akademie der Künste***) nach der Promenade zu liegen noch in Ruinen. Gerettet wurden beim großen Brande 1850 die in der Annengasse liegenden Haupt-Gebäude, des Coll. physicum mit Naturalien-, anatomischem und physikalisch-mechanischem Cabinet; sodann die Bibliothek mit 42,000 Werken, (besonders vielen über polnische Geschichte und Litteratur), mit 2200 Handschriften, auch einer numismatischen Sammlung. Alles dies ist in dem eigentlichen Collegium Jagiellonicum untergebracht, das sich durch Alter und Bauart auszeichnet, und außer der Quästur auch noch den großen jagiellonischen Saal enthält, geschmückt mit schönen Bildern von Stachowicz über die Geschichte der Universität. Arme Studenten erhalten in der Bursa Jerusalem (philosophorum)

*) Damals hatten 80 polnische Städte Druckereien, ein Jahrhundert später 4, und diese — jesuitische. — Durch die Härte des Propstes Czarnkowski als Rectors der U. brach 1550 eine Empörung und eine Auswanderung von 120 Studenten aus, welche zum Theil heimgekehrt Luther's und Calvin's Lehren mitbrachten.

**) Ein wichtiger Schritt dazu ist z. B. die Verordnung über den Gebrauch der deutschen Sprache bei den Staatsprüfungen.

***) 400 Schüler lernten dort außer neueren Sprachen Latein, Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Baukunst, Musik, Zeichnen, Malerei, Druckerei, Lithographie, Kunsttischlerei u. a. Auch eine Handelsschule war damit verbunden; eine zweite mit 200 Schülern unterhielt seit 1836 die jüdische Gemeinde aus ihren Fonds für ihre Glaubensgenossen.

freie Wohnung und Heizung (mit klösterlicher Aufsicht); von 9 solchen Stiftungen hat nur diese eine die Revolutionsstürme überdauert. Das Lyceum zu St. Annen, schon 1643 gegründet, ist den deutschen Gymnasien ähnlich eingerichtet; in dem darin befindlichen Amphitheater werden öffentliche Prüfungen, Promotionen, Sitzungen der „Gelehrten Gesellschaft"*) u. a. gehalten. Zu religiösen Feierlichkeiten dient die Kirche der h. Anna, in regelmäßigem italienischem Style**), welche 1689 der Bischof Joh. Małachowski mit Hülfe Johann Sobieski's und der Professoren erbauen ließ. Innen hat die Kirche einen marmornen Fußboden; sie ist mit vergoldeten Ornamenten und guten Wandgemälden geziert. Das Bild der heiligen Anna am Hochaltare ist von Andr. Elesither, dem Hofmaler Sobieski's. Links vom Chore ist ein unzierliches Denkmal aus schwarzem Marmor und Bronze dem großen Astronomen Copernicus 1823 errichtet („Sapere auso"). ***) Auch die sterblichen Reste des heilig gesprochenen Krak. Professors Joh. Cantius Dra († 1473; vgl. S. 303.) ruhen hier in einem marmornen Sarge, der von Doctoren der 4 Fakultäten getragen wird. Zu den Seiten stehn 4 spiralförmige Säulen, Monolithen von weißem polnischem Marmor, 14 Ellen hoch. —

Den Hintergebäuden der Universität nahe stand der Bischofs-Palast; †) gleich ihnen wurde er 1850 ein Raub der Flammen, sammt seiner Sammlung sarmatischer Alterthümer und den schönen Fresken aus der polnischen Geschichte, womit ihn 1816 der Erzbischof Paul Woronicz (berühmt als Kanzelredner und Dichter, † 1826) durch Stachowicz zieren ließ. ††) Nördlich die Norberts-Kirche (1635 erbaut) brannte auch 1850 ab, und die Nonnen zogen nach Zwierzyniec zurück. Weit mehr aber ist die Zerstörung der südlich dem

---

*) Die Krakauer Gel. Gesellschaft, alt und berühmt, umfaßte die größten Celebritäten; sie hat eine bändereiche Sammlung von Schriften edirt, sowie die Universität ihre gehaltreichen Miscellanea Cracoviensia.

**) Nach der Kirche S. Andrea della Valle in Rom erbaut.

***) Der Abt Sierakowski stiftete es; auf dem Postamente von schwarzem Marmor steht die von Arkusinski gegossene Gestalt der Urania, in der Rechten einen Schild mit dem Schilde des Sobieski und dem Stiere des Poniatowski haltend, (beides Sternbilder), mit der Linken die (schlechte) Büste des Cop. krönend. Die Symbole der Astronomie sind bis zum Ueberdrusse daran dargestellt. Unten steht: Nic. Cop. patriae, urbis, universitatis decanus, (?) honor, gloria. Oben: Sta sol, ne moveare. Jos. 10, 12. (Vergl. S. 320.)

†) Warum die Gasse daran Weichsel-Gasse (Wisłna) heißt, ist schwer zu sagen.

††) Im finstern großen Keller des weitläufigen Palastes mußte am Schlusse des Dramas von 1831 Skrzynecki Sicherheit vor der Wuth der anarchischen Clubbisten suchen.

Palaste benachbarten Franziskaner-Kirche und ihrer Klostergebäude zu beklagen, woran sich viele historische Erinnerungen knüpften. Sie war 1239 von Bolesław dem Keuschen gegründet: 50 Jahre später fand Władisław Łokietek hier, als sein Gegner Heinrich von Breslau in die Stadt gedrungen war, eine Zuflucht, und entkam in der Kutte eines Franziskaners nach Ungarn. Der Kirchthurm stürzte 1465 ein, und 1655 bei der Einnahme der Stadt durch Carl Gustav verbrannte die Kirche. Darauf restaurirt, erhielt sie allmählich zahlreiche Denkmäler und (1757) Fresken an der Decke, einen Hauptaltar von rosenrothem Marmor u. a.; die kunstvoll geschnitzten Chorstühle waren mit Perlmutter ausgelegt, und die Bildnisse aller Krakauer Bischöfe zierten das schöne Kloster. Alles dies ist nun dahin; die weißen Wände der eben nur zur Noth restaurirten Kirche entbehren fast jedes Schmuckes, bunte Glasfenster ausgenommen, und gewaltig tönt des Geistlichen Stimme in dem hohen schmalen Chore. Aehnlich sieht es mit der einst so schönen Dominikaner-Kirche aus, (zu welcher man in geringer Entfernung über die Grodzka Straße quer hindurch gelangt), mit dem freistehenden viereckigen Thurme etwas hervortretend, neben den Ruinen des Palais Wielopolski mit seinen 5 Stock hohen sehr starken Strebepfeilern, und an der Breiten Straße, die sich hier zu einem Platze erweitert. Bischof Iwo Odrowąz, der die Marienkirche baute, gründete schon vorher (1223) diese für die Dominikaner, die er mit seinem Neffen, dem h. Hyacinth (Jacek) O., von Rom berief. Die Kirche mit 11 Kapellen wurde nach und nach sehr prächtig.*) Der Brand von 1850 zerstörte hier Alles, auch die weitläufigen, 13 Nummern umfassenden Klostergebäude; nur die

*) Besonders die Kapelle der h. Katharina mit 20′ hohen Monolithen von fleischfarbenem Marmor, einem schönen Altarblatte von Stachowicz und dem alabasternen Denkmale des Stifters, des Kastellans Zbarawski. Eine ansehnliche Treppe führte zur Kapelle des h. Jacek hinauf, dessen Leichnam in einem Marmorsarge ruhte, von 4 Engeln getragen und mit seiner ruhenden Statue geziert. Die Rosenkranz-Kapelle neben dem kleinen Chore enthielt das sehr schöne Denkmal des Grafen Stan. Soltyk, eine andre das des gelehrten Callimach, des Lehrers der Söhne von Kazimir III. und Rathgebers von Johann Albert. Viele interessante, selbst wunderthätige Gemälde und eine sehr große Menge Epitaphien (durch Teleżynski und dann durch Wurzbach in Abschrift erhalten), zierten das Gotteshaus, auch die Monumente des Fürsten Leszek des Schwarzen († 1289), des Bischofs Iwo. Die schön geschnitzten Chorstühle zeigten Scenen aus dem Leben des h. Dominicus und des h. Jacek. In den Corridors rings um die Kirche waren ebenfalls zahlreiche Grabmäler, und ein anstoßendes Gebäude enthielt die Kloster-Bibliothek.

starken gewölbten Kreuzgänge auf kurzen Granitpfeilern blieben stehen. Einen schönen Beitrag zur neuen Ausschmückung der jetzt restaurirten Kirche wird das herrliche Glasfenster geben, welches Hübner im Auftrage einer reichen Gräfin gemalt hat.*) — Verfolgen wir südlich die lange gerade Grodzka-Straße, die schönste der Stadt und mit großentheils schönen Häusern und Läden besetzt, so finden wir links die Peterskirche mit den 12 marmornen Aposteln am Vorgitter.**) Sie wurde unter Sigismund III. 1597 vom Jesuiten Bernardonus nach der Jesuitenkirche in Rom für diesen Orden erbaut, hat eine ansehnliche Façade von Sandstein, und eine Kuppel, ist aber leider durch die Andreaskirche und den „Convict" verbaut. Drinnen ist die Kanzel des berühmten Hofpredigers, des Jesuiten Peter Skarga († 1612), der die Kirche „erfleht" hatte; dort ruht er auch selbst, „der goldne Redner in bleiernem Sarge." Der Andreaskirche mit ihrem jetzigen so nüchternen gelben Anstriche sieht man ihr hohes Alter nicht an; sie soll im 12. Jahrhundert erbaut sein, und ist seit 1318 im Besitze der Clarissinnen des h. Franziskus. 1235 verwandelte Conrad von Masovien das Kloster in eine Festung, um Heinrich den Bärtigen von hier aus auf dem Schlosse zu belagern; 1241 lag es noch außerhalb der Stadtmauer und soll selbst den Tataren widerstanden haben. Hieneben befindet sich auch das Kreisamt für diesen einen von den 7 Kreisen West-Galiziens, und weiter in der Domherrenstraße die Polizei-Direction. Die Martinskirche, angeblich von Peter Dunin erbaut, 1618 den barfüßigen Karmeliterinnen übergeben, 1638 durch milde Beiträge restaurirt, dient jetzt dem evangelischen Cultus. Am Ende der Straße, nahe dem Schloßberge, steht ganz verfallen und elend die Aegidienkirche, die älteste der Stadt, 1080 von der Gemahlin Wladislaw Hermann's erbaut,***) mit einigen uralten Bildwerken. Wir lassen sie, sowie das zu Stallungen benutzte Zeughaus liegen, denn uns zieht schon längst ein sehn-

*) Es war im Sommer 1854 zu Dresden auf der Brühl'schen Terrasse ausgestellt. Es stellt die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde dar; zu beiden Seiten der h. Jacek, und die h. Adelheid, oben ein Engel, dazu zierliche Ornamente.

**) Der schöne röthliche und weißfleckige Marmor ist von Krzeszowice her, wie an so vielen andern Denkmälern Krakau's.

***) Sie hatte voll Gram über ihre Kinderlosigkeit die Mönche am Grabe des h. Aegidius zu Narbonne durch reiche Geschenke zur Fürbitte für ihren Wunsch bewogen, und als sie endlich einen Sohn erhielt, (nachher Boleslaw Krzywusty) ließ sie zum Danke dem Heiligen dies Kirchlein bauen.

liches Verlangen nach dem uralten Königsschlosse dort oben auf der Wawel-Höhe, das vor Kurzem erst durch starke Werke von rothen Ziegeln zu seiner militärischen Bestimmung zurückgeführt ist. Der nächste Aufgang mit dem Namen des Kaisers Franz Josef I. ist uns verschlossen, nicht so der zur Kathedrale rechts hin. Die Räume des Königschlosses dienten schon früher unter östreichischer Herrschaft praktischen Zwecken, so daß in ihnen sich bald Kasernen, bald Armenanstalten, ja Arresthäuser für Vagabonden befanden. Auch jetzt enthalten die östlichen Theile eine Kaserne*) und ein großartiges Militär-Spital. Der große Schloßhof, welcher eine angenehme Aussicht nach der Weichsel hin gewährt, hat keine Ruinen mehr, wie so lange Zeit. Freilich läßt er sich nicht mit dem Hradschin in Prag, auch nicht mit dem Kreml in Moskau vergleichen,**) denn die Höhe des Wawel beträgt etwa 50′, und von großartigen Palästen und Gebäuden ist (vielleicht schon seit 1706) nichts zu finden. Selbst die Befestigungsthürme und Basteien zeichnen sich nur durch Größe und Höhe aus. Das Einzige, was hier Befriedigung gewährt, ist die Kathedrale des h. Wacław, und sie ist auch wirklich einzig wegen ihres höchst interessanten Inhaltes an Denkmälern. Einen architektonisch schönen Anblick bietet sie weder von der Stadtseite dar, noch vom Schloßhofe her, wo ihr gothischer Bau durch eine Anzahl gleichsam angeklebter Kapellen mit italienischen Kuppeln entstellt wird. Drüber ragt ein 200′ hoher viereckiger Thurm von nicht besonders schöner Gestalt, 1715 vom Bischofe Lubienski an Stelle des 1703 herabgestürzten aufgeführt; er trägt auch die größte Glocke in Polen, welche Sigismund I. 1520 gießen ließ.***) Ein beengter Aufgang führt am Thurmende über verfallene Steinstufen zur Kirche hinauf; vor dem Eintritte setzen uns die riesigen fossilen Knochen in Erstaunen, die man (sonderbar!) hier aufgehängt hat, und die die Volkssage einem

*) Beim Umbau ist Manches entfernt, z. B. ein ganzer Plafond nach Laxenburg gebracht.

**) Wie z. B. Kohl (Reisen im Innern v. Rußl. u. Polen. 1841) so überschwänglich thut. Seine Angaben sind äußerst unzuverlässig, und wimmeln von Unrichtigkeiten, wie z. B. auch das Brockhaus'sche Convers.-Lex., wo mir zufällig der Art. Krakau vor die Augen kam. Auch mit dem römischen Capitole (!) vergleicht K. den Berg; er rage „schroff mit cyclopisch gehäuften Felsmassen in die winzigen Häuser von Stradom hinein,“ u. s. w. Jedes Wort ist hier falsch. So ist auch der Guide du voyageur en Pol. voll grober Fehler, u. a. m.

***) Zwölf starke Männer sind nöthig, um sie zu läuten. Der Volksglaube sagt, bei besonders bedeutsamen Todesfällen schlage sie von selbst an.

von Krakus erlegten Riesen zuschreibt.*) Nun treten wir mit ehrfurchtsvollem Schauer in den Dom ein, der in neuerer Zeit durch höhere Fenster erhellt ist, aber die Zeichen des Alterthums trägt. Die älteste Kirche hier, wohl schon von Micysław I., wenigstens von Władisław Herrmann (1100) gegründet, verbrannte 1306; die jetzige wurde (laut der Inschrift über der Thür) durch den Bischof Nankier unter Władisław Łokietek neu begonnen und 1359 im Wesentlichen so vollendet, wie sie noch dasteht. Die meisten Denkmäler gehören dem 17. Jahrhunderte an, so auch das prachtvolle Grabmal des h. Stanislaus,**) in einer von Gittern umschlossenen Kapelle, mit bronzenen Pfeilern, stark vergoldeter Kuppel und Statuen von Heiligen. Ueber einem Altare steht, von 4 Engeln gehalten und mit zierlichem Laubwerke geschmückt, der blanke silberne Sarg des Heiligen,***) der sein Schutz-Land Polen so übel beschützt hat, besonders seit der Stiftung dieses Denkmals! Hinter diesem beginnt der mit rothem Sammet ausgeschlagene Chor, dessen prachtvoller Haupt-Altar ein

---

*) Trotz Allem kann man sich der Idee nicht erwehren, wie beziehungsreich hier so Vieles ist. Die heterogen zusammengestellten Gebäude hier oben deuten symbolisch den wilden Charakter der Polen an, die neuen Befestigungen und der Name Franz Josef — die Folgen desselben. Nur die schöne Aussicht ist unverwüstlich, obwohl durch die Festungswerke sehr behindert. Und jene riesigen Knochen? uns in eine unermeßliche Vergangenheit zurückweisend, spotten sie gleichsam der wenigen Jahrhunderte, in denen diese Kathedrale mit all ihren Denkmälern das wurde, was sie ist, und in denen ein Reich entstand und verging!

**) Stanislaus Szczepanowski, in Kenty arm geboren, Pflegesohn eines reichen Edelmannes, dann Geistlicher und früh schon Bischof von Krakau, lebte gottesfürchtig und tugendhaft. Dem leidenschaftlichen Könige Boleslaw II. wegen Privatstreitigkeiten verhaßt, (vgl. S. 282.), reizte er dessen Zorn noch durch Mahnungen wegen unchristlichen Lebenswandels. Nachdem er dem Könige mit dem Kirchenbanne gedroht, wurde er 1079 in der kleinen Kirche auf der Skalka von ihm überfallen, erschlagen und seine zerhackten Glieder umher geworfen. Tauben, Raben, Fische brachten dieselben wieder zusammen, worauf sie im Dome beigesetzt, Stan. heilig gesprochen, und 800 Jahre lang Tag und Nacht dort eine Lampe unterhalten wurde. Boleslaw, vom Papste Gregor VII. in den Bann gethan, floh nach Ungarn und starb dort 1081 durch eigne Hand. Obige Erzählung, von Geistlichen ausgegangen, ist noch hie und da durch wunderbare Nebenumstände aufgeputzt worden. Dagegen sprechen andre Quellen von einer Verrätherei des Bischofs.

***) Den von Elisabeth, der Schwester Kazimir's des Gr., geweihten 362 Mark schweren Silbersarg nahmen die Schweden mit: der jetzige wurde auf Kosten des Bischofs Peter Gembicki († 1657) in Danzig gearbeitet. Der Bischof Martin Szyszkowski († 1630) wandte 1624 als Gelübde in einer schweren Krankheit 150,000 fl. an dies Prachtwerk. Die Denkmäler dieser beiden Bischöfe, so wie die von 2 andern, Joh. Malachowski († 1697) und Kaz. Lubieński († 1719) mit ihren Brustbildern zieren die nächsten Pfeiler.

Bild von Dolabelli, Christus am Kreuze, trägt. Auch die übrigen 25 Altäre, meistens von schwarzem Marmor, haben zum Theil gute Gemälde. Viel sehenswerther aber sind die Kapellen, deren es noch 17 (außer jener) giebt, und die wir nun vom Haupteingange rechts hin durchmustern: **1.** Kap. zum h. K r e u z e. Ihr Getäfel stellt Krakus und den Drachen dar; eine Steinplatte zeigt an, daß unter ihr König Michael seinem Wunsche gemäß ruht. In der Mitte steht das Denkmal des Bisch. Kajetan Soltyk († 1788) aus schwarzem Marmor, mit weißem Relief, welches seine Fortführung durch Kosaken darstellt. Rechts ist das Grabmal des Władisław Jagiełło († 1434) aus rothem „schwedischem" (eig. ungarischem) Marmor mit seiner ruhenden Gestalt, und links das viel schönere Kenotaphium Kazimir Jagiełłończyk's († 1492), aus getupftem Porphyr von V e i t S t o ß gearbeitet, ein vortreffliches Werk!*) — **2.** D r e i = K ö n i g s = K a p e l l e, auch R o s e n k r a n z = K., K. U n s r e r L. F r a u e n, von der Gräfin Sophie Potocka (geb. Branicka) für 20,000 Dukaten 1841 sehr geschmackvoll restaurirt, mit cassettirter Kuppel und schönem Altarbilde. Ihr größter Schmuck ist T h o r w a l d s e n's C h r i s t u s, eine herrliche Gestalt! Von demselben Meister sind hier die Büsten des Gemahles der Gräfin, Arthur P., und seiner Mutter. Włodimir P. († 1812) ist in dieser Kapelle begraben. Noch viele Epitaphien sind in ihr. — **3.** Kap. der Szafrancer oder G e l e h r t e n, mit dem Grabmale des verdienten Rektors der Univ. Nejmanowicz († 1641) und dem des Malers Mich. Skotnicki († 1808), von Ricci in Florenz gefertigt. — **4.** Kap. der P s a l t e r i s t e n, von S i g m u n d III. aus Sandstein gebaut, mit schwarzem Marmor ausgelegt, mit einem prächtigen nach der Aufschrift von dem Danziger Mich. W e i n h o l d 1673 (für 10,000 fl.) gefertigten Bronze=Gitter geschlossen. Sie enthält mehre Königssärge und ungeheuer lange Inschriften, für Sigismund III., Johann Albert, Wladislaw IV. und Johann Kasimir. Aber wer lies't die Prahlereien? wen stimmte nicht vielmehr der melancholische dunkle Charakter des Ortes und der Name eines Sigismund III. zu trüben Gedanken? In einer benachbarten Gruft ruht August II., ohne kirchliches Denkmal. — **5.** K a p. d e r S i g i s m u n d e oder der Ja=

---

*) Schon diese eine Kapelle giebt Stoff zu umfassender histor. Betrachtung: Krakus — Jagiello — Kaj. Soltyk, sie bezeichnen den Anfang, die Mitte, das Ende des tausendjährigen polnischen Reiches; seine Gründung, — seine Blüthe, — seine Ohnmacht und Zertheilung!

gellonen (auch der Roratisten), mit kleinen länglich-runden Fenstern am Beginne der Kuppel, welche oben den Namen des Baumeisters Bartolo trägt.*) Ein Messing-Gitter mit den Wappen von Polen, Litthauen und Mailand schließt sie ein; Sigismund I. erbaute sie 1520, zunächst als Gruft seiner Gemahlin. Ihre Verhältnisse sind schön, ihr Inneres mit rothmarmornen Statuen und Reliefs von Heiligen geziert. Kunstvoll gearbeitet sind die Monumente Sigismunds I. und II. mit ihren lebensgroßen ruhenden Bildsäulen, und ebenso der Sarkophag der Königin Anna, vor einem Throne von Marmor. Der Altar ist mit schönen Malereien und reich mit Silber geziert. Ueber dem Eingange sieht man Sigismund I. und seine Tochter Anna zweimal, als Jungfrau und als Wittwe. Ihm gegenüber steht das sehr schöne Denkmal des Grafen Ankwicz aus carrarischem Marmor mit seinem Medaillon-Portrait; etwas weiterhin, von gleichem Stoffe, die Statue des jungen Grafen Włodimir Potocki in römischer Tracht, wenig bekleidet, von Thorwaldsen's Meisterhand. Die Linke ruht auf dem Schwerte, die Rechte auf der Hüfte; so blickt er ruhig und kühn der Gefahr ins Auge. Zu den Füßen liegt Helm und Rüstung; das Basrelief am Piedestal zeigt den Genius mit umgekehrter Fackel.**) — **6.** Die Mutter-Gottes-Kapelle gegenüber, 1522 erbaut, enthält die Gräber der Bischöfe Konarski († 1525) und Szaniawski († 1752); **7.** die Kap. Johannis des Täufers das des Bisch. Zadzik († 1642) und Christi Taufe von Stackler. — **8.** Andreas-Kap. oder Corporis Christi enthält das rothmarmorne Grabmal Johann Albert's († 1501) und das des Bisch. Joh. Choinski. Dem schwachen Könige gegenüber ruht draußen aus gleichem Stoffe die imposante Gestalt des großen Kazimir

*) Auch von außen macht die hohe prächtige Kapelle durch ihr im Feuer vergoldetes Dach eine herrliche Wirkung.

**) Włodimir P., geb. 1789, hatte 1805 seinem sterbenden Vater Stan. Felix, der seine Theilnahme an der Targowitzer Conföderation bereute, Hingebung für die polnische Nationalsache geloben müssen. 1807 eilte er dem Verbote zuwider von seinen großen Gütern in Volhynien unter den größten Gefahren nach Warschau, rüstete auf seine Kosten ein Regiment reitender Artillerie sammt trefflichen Pferden aus, übte es tüchtig, bezahlte sogar theilweise den Sold, zeichnete sich mit ihm 1809 als Oberst gegen Oestreich aus, half dem Gen. Pelletier bei der Eroberung von Zamość, dann bei der Erstürmung des Brückenkopfes von Sandomierz, wurde hier schwer verwundet (vgl. S. 510.), geheilt, und starb 1812 unerwartet 23 J. alt in Krakau. Seine Gemahlin Thekla (geb. Fürstin Sanguszko) errichtete ihm das Denkmal 1825—31.

(† 1370) im königlichen Mantel, mit der Krone auf dem Haupte, unter einem säulengetragenen Baldachin; in der Hand sind die Insignien seiner Macht, zu seinen Füßen liegt ein Löwe als würdiges Sinnbild. — **9.** Kap. der unschuldigen Kindlein; überm Eingange steht Bisch. Załuski († 1758), in ihr ruht Bisch. Paul Woronicz († 1829), neben ihr der menschenfreundliche Dekan Borek († 1556); auch enthält sie Grabmäler vom Bisch. Joh. Grot († 1347), dem Stifter, und vom Kastellan Dembiński († 1584). — **10.** Thomas- oder Drei-Königs-Kap. mit dem Grabmale ihres Gründers, des Bisch. Peter Tomicki, woran sehr schöne Reliefs in rothem Marmor, Maria mit dem Kinde rc. — **11.** Kap. der Mansionare oder Ciborium, worin die Könige der Messe beizuwohnen pflegten, früher mit dem Schlosse verbunden; darin die marmorne Figur des Königs Stephan Bathory, auf den Ellenbogen gestützt, und die zweier Domherren aus Bronze und Marmor. Hinter dem großen Altare folgt das Denkmal Sobieski's († 1696) aus schwarzem Marmor; an demselben sieht man sein und seiner Gemahlin Bild von grauem Alabaster, und unten aus Gyps türkische Gefangene, sich in Verzweiflung den Bart raufend. Nebenan ist ein ähnliches Denkmal für seinen Vorgänger Michael aus Alabaster errichtet, mit seinem und seiner Gemahlin Bildniß. — **12.** Kap. der h. Katharina, mit dem Zeichen der Jesuiten, 1547 von der Königin Bona zum Gedächtniß des Krakauer Bisch. Gamrat erbaut, der auch Erzbischof von Gnesen war (und obenein ein sehr lebensfroher Vielesser). Der Sacristei gegenüber das Monument des Bisch. Trzebicki († 1769) und des Königs Władisław Łokietek († 1333) aus Sandstein; auch ein großer Altar von Silberblech, bunt geprägt, daran ein großer Christus am Kreuz aus schwarzem Marmor. — **13.** Kap. des Kosmas und Damian, hat mehre Denkmäler der Familie Zebrzydowski von 1520 rc. — **14.** Laurentius-Kap. mit dem schönen Bronze-Monument des Domherrn Thomas Rożnowski, an welchem sehr starke Reliefs hervortreten. — **15.** Matthias-Kap. mit dem Monumente des Stifters, des Weihbischofs Andr. Lipski († 1631) und des Card. Joh. Alex. Lipski († 1746); sie hat unten zahlreiche Figuren und ist auch oben mit Gemälden und Stuckarbeit geziert. — **16.** Kap. der Marie im Schnee, hat das Denkmal des Bisch. Macieiowski († 1550), und in der Nähe ist das nicht sonderliche des Polkański und des Kastellans Pet. Boratyński († 1558). — **17.** Dreifaltigkeits-Kap.,

Begräbnißort der Stifterin, der Königin Sophie († 1461), mit ziemlich großem buntem Fenster. Geradeaus ist auf einem Postament aus carrarischem Marmor eine weibliche Figur, den Schlaf bezeichnend, en bas-relief dargestellt; oben 8 Ritterfiguren auf höheren Untersätzen. Rechts hat der originelle Bisch. Peter Tylicki († 1616) seine Ruhestatt gefunden, und draußen scheint die Riesenfigur des Peter Kmita († 1515), obwohl ruhend, Wache zu halten. — Alle Epitaphien der andern Orte auch nur zu erwähnen, ist hier unmöglich und überflüssig; aber einen Besuch müssen wir noch machen, indem wir dem Tageslichte entsagen und mit Fackeln in die untere Gruft hinabsteigen, die sich nahe dem Eingange öffnet. Todesathem weht uns entgegen; — es ist gleichsam der letzte Hauch der polnischen Freiheit. Denn da unten, wo die metallnen Särge aus Bronze mit mannichfachen kostbaren Bildwerken eitler Pracht stehn, in denen Władisław IV. und seine Gemahlin ruhn, wo der letzte König Polens 1787 den größten, Joh. Sobieski, in den marmornen schwarzen Sarkophag und seine Gemahlin daneben in den von Sandstein gebettet hat, da stehn auch die einfachen, wortkargen und doch so sprechenden Mausoleen der Helden Kościuszko und Joh. Poniatowski, dieses von schwarzem Marmor, doppelt schwarz hier in grausiger Wölbung, jenes aus Marmor von Dębno gearbeitet.*) — Wen Prächtiges ergötzt, kann manches der Art an den reich mit Perlen und Edelsteinen besetzten Geräthen in der Schatzkammer, an Kreuzen, Reliquien, Kelchen, Monstranzen und Meßgewändern sehn. Denn obwohl die Kirche lange nicht mehr den früheren Reichthum besitzt**), ist sie doch bei Weitem nicht arm, auch nach so vielen Opfern, besonders der letzteren Zeiten.***) Alle diese Opfer — sie vermochten nicht das Verderben vom Lande abzuwenden, weil es in seinem Innern lag. Und Mancher wird, wenn er dies erhabene Gebäude mit seiner fast chaotischen Masse bedeut-

---

*) Nach einer Zeichnung von Franc. Lanzi arbeitete das sehr einfache Denkmal Paolo Filippi für 3000 fl. Die Inschrift unter dem Relief-Porträt Kościuszko's könnte heißen: „Finis Poloniae!“ —

**) Einst zu Starowolski's Zeit waren 234 Menschen im Dienste dieser Kirche; Tag und Nacht erscholl Gesang; täglich wurden 100 Messen gelesen, 8 gesungen, davon 2 mit Instrumental-Musik begleitet.

***) 1794 steuerten die Krakauer Kirchen für die Nationalsache, an Gold: die Kathedrale 320 Mk., die Marienkirche 43 Mk., u. s. w.; an Silber: die Kathedrale 1965 Mk., die Marienkirche 1646 Mk., die Annenkirche 738 Mk., die Dominikanerkirche 559 Mk., die K. zur Verkündigung Mariä 348 Mk., die Andreaskirche 244 Mk., u. s. f.; die Akademie 394 Mk., u. s. f., zusammen 7187 Mark Silber!

samer Erinnerungen verläßt, die selbst der Kenner der Geschichte nicht mit einem Male bewältigen kann, es doppelt freudig empfinden, daß er einem Staate angehört, dessen Lebensfrische noch ein langes, schöner Entwickelung fähiges Dasein verspricht. Obwohl nur 8 polnische Könige aus dem 16. und 17. Jahrhunderte hier begraben sind,*) muß doch die Menge und der Reichthum der Denkmäler zum wiederholten Besuch dieses „polnischen Westminsters" auffordern. —

Die Beschreibung der eigentlichen Stadt Krakau und der nördlicheren Vorstädte wäre hiemit im Wesentlichen beendet; doch kann uns ein Gang durch jene noch einiges Interessantes, wenigstens Neues bieten. Wir übergehn die alte kleine Markuskirche in der Schlakkauer Gasse, welche Boleslaw der Keusche 1257 für die Cäsariten (fratres de poenitentia martyrum etc. oder Markaner) erbaute, und welche jetzt emeritirten Geistlichen Wohnung giebt. Nördlich vom großen Ringe in der Johannisgasse finden wir die sehr kleine unbedeutende (röthliche) Johanniskirche, von jenem Peter Dunin erbaut, dem Gründer von 77 steinernen Kirchen, jetzt den Präsentations-Nonnen (Prezentki) übergeben. Dem äußeren Ende derselben Straße steht die größere, außen einfach gelbe Thomaskirche mit der Inschrift: Christo Transfigurato und mit dem Piaristen-Kloster gegenüber, zuerst 1618, dann 1720 erbaut. Innen ist sie mit Gypsarbeit und Malerei verziert; das Bild der Verklärung Christi ziert den Hochaltar in tiefer Nische, durch gelbe Glasfenster von beiden Seiten stark beleuchtet. Unten befindet sich eine Kapelle „zum Gefängnisse Jesu."**)

Vom Schlosse bis zum alten Weichsel-Arme (Stara Wisła) geht

---

*) Noch immer trifft man in Büchern und Gesprächen unter andern Irrthümern den: daß im Dome zu Krakau alle poln. Könige der Reihe nach begraben lägen! Viele Denkmäler ältester Zeit zerstörte der Brand von 1306; manche Herrscher sind in andern Kirchen Krakau's begraben, wie Bolesław der Keusche, Alexander der Schwarze. Seit 1200 sind ganz anderwärts begraben: Wacław in Prag, Przemysław in Posen, Ludwig in Belgrad, Władisław von Warna nirgends, Alexander zu Wilna, Heinrich v. Valois und Stan. Leszczynski in Frankreich, Friedrich August III. in Dresden, Stan. August in Petersburg; von Stephan Bathory ist die Begräbnißstelle ungewiß. Lange lagen die 8 königlichen Leichen im Dome zerstreut in den Gewölben. Stachowicz copirte die Bas-reliefs der Särge, und ihn benutzte z. B. Wolf zu seinem 1852 in Petersburg herausgegebenen Prachtwerke: Monumenta Regum Cracoviensia, mit 25 Tafeln. Eine Beschreibung lieferte Grabowski 1835, Wurzbach 1853.

**) An derselben Straße befindet sich Haller's Hôtel, früher Gasthof „zum Könige von Ungarn."

die kleine Vorstadt Stradom, mittelmäßiger Bauart, von der Stradomer Straße der Länge nach durchschnitten.*) Zunächst steht rechts hinter dem Schlosse, mit 2 rothen Thürmchen und Fresken am Giebel, die um 1450 erbaute Kirche der Bernhardiner, deren Kloster theilweise als Kaserne dient. Ihre Kanzel ist schwarz, mit Silber verziert, die Altäre meistens mit vergoldeten gewundenen Säulen, und durch diese und zahlreiche Epitaphien macht die Kirche einen für ihre Größe imponirenden Eindruck. Ein Todtentanz in ihr ist von geringem Kunstwerthe, aber originell.**) Weiter an der Hauptstraße links (dem Hôtel de Londres gegenüber) steht die Missionarien-Kirche „zur Bekehrung des h. Paulus", mit schöner einfacher Façade, bräunlich und mit 2 korinthischen Säulen, 1732 erbaut und vor Kurzem renovirt. Die Façade scheint nicht vollendet, wie es auch die beiden Thürme kaum zur Hälfte sind. Ihr Inneres ist einfach und weiß, mit Pilastern; der Altar hat Säulen von schwarzem Marmor. Im ehemaligen Seminar daneben ist jetzt ein Militär-Hospital. Nahe der rechts zur Weichsel führenden Copernikus-Gasse steht links das große ansehnliche Posthaus, und bald führt uns die Brücke über die „Alte Weichsel", die im Sommer freilich oft recht verkommen und fast leer aussieht, nach dem merkwürdigen Judenviertel, der Vorstadt Kazimierz. Ihre Bewohner, in 2 Gemeinden, ohne politische Rechte, sind auf diesen Wohnort beschränkt, mit Ausnahme von Aerzten, Gelehrten und ausgezeichneten Künstlern. Ob die Begünstigungen, welche der große Kazimir um seiner geliebten Esther willen den Juden erwies, dem Lande frommten, ist billig zu bezweifeln; aber auch sie sind nicht zu beneiden. Sogleich von der Brücke an umringt und verfolgt uns eine Menge hungriger, zerlumpter Judenjungen, während dort ein Knabe mit ganzem langem Seiden-Kaftan, rundem breitem Hute und Locken (Peißaken) seine frühzeitige Würde zur Schau trägt. Die Wohnungen sind hier meistens scheußlich, eng und schmutzig; kein Wunder, daß bei irgend erträglichem Wetter hier Alles nach südlicher Art vor der Thür ist. Oft hält es schwer, sich durch diese Gruppen hindurchzuwinden, besonders da man aus

---

*) Stradom will Bandtke erklären: Haus des (Götzen) Stra.

**) 8 Paare Gerippe tanzen eine Quadrille; rings umher in einzelnen Feldern des Gemäldes fordert der Tod den Papst und einen Geistlichen höflich, die Andern recht barsch zum Antreten auf, schleppt sogar Einige gewaltsam fort, und immer steht ein bezüglicher Vers darunter.

mehren Gründen jede Berührung gern vermeidet. In der Fortsetzung der „Krakauer Straße" finden wir hier Holzdächer, mit dickem Moose bewachsen, und ein Rathhaus, zwar von Steinen, nicht ganz klein und mit einem Thurme versehen, aber sonst in Unzierlichkeit und Verfallenheit fast ohne Gleichen. Daß es hier einst anders aussah, scheinen die Kirchen zu beweisen. Die Corpus-Christi-(Frohnleichnams-) Kirche, (1347 von Kazimir gegründet, 1405 den Canonici regulares des Augustiner-Ordens übergeben), deren Thurm und Kloster 1635 neu erbaut wurde, ist ein schönes und ehrwürdiges Gebäude, von hoher Mauer umringt. Von hier gingen seit uralter Zeit Prozessionen bei feierlicher Gelegenheit aus, und Geistliche aller Kirchen und Klöster, auch die Zünfte in Waffen, selbst in Panzern (bis 1706), schlossen sich an. 1655 leitete Carl Gustav von hier aus die Belagerung der Stadt.*) Unter den Bildern, die zum Theil nicht ohne Kunstwerth sind, zeigt eines die Demüthigung Heinrichs des IV. vor Gregor VII. Die weißen Altäre sind mit Gold verziert, die Kanzel und der gegenüberstehende Altar ganz vergoldet, mehre Kapellen reich und schön. Am Westende ruht auf sehr starken roth-braunen Säulen der Musikchor; die Orgel ist über den sehr reichen und kunstvoll geschnitzten Chorstühlen angebracht. Der Hochaltar ist großartig, mit goldenen, buntgeschnitzten Säulen, oben drüber bunte Glasfenster. Die ganze Kirche macht durch Bauart und Ausschmückung einen höchst befriedigenden Eindruck. — Ebenso weit von der Krakauer Straße entfernt, steht auf der andern Seite (westlich) die noch ältere, ebenfalls von Kazimir 1342 begonnene Kirche der h. Katharina mit dem Kloster der Augustinerinnen. Sie hat oben ein winziges Thürmchen, und einen freistehenden schlechten hölzernen Glockenthurm. Das schöne gothische Gebäude, von 10 schlanken Säulen getragen, einst reich an Altären und Geräthen, hat traurige Schicksale gehabt; durch ein Erdbeben stürzte 1443 das Gewölbe ein, wurde 1505 neu gebaut, brannte 1556 ab, uud blieb endlich seit 1786 wegen Baufälligkeit geschlossen. Eine Dach-Reparatur wurde 1834 vorgenommen, aber sonst verfiel Kirche und Kloster immer mehr. Dies, zu dem man auf einem gräßlichen Eingange gelangt, diente in neuster Zeit als Kaserne und Magazin. Die Kirche ist unzugänglich sammt ihren

---

*) Vgl. jedoch Puffendorf im bek. Buche S. 74. und die große Darstellung der Beschießung Krakau's.

Denkmälern (worunter das colossale, 15 Ellen hohe und 11 Ellen breite, und doch fein gearbeitete des Lor. Spytka Erwähnung verdient). Der Gottesdienst wird in den Kapellen gehalten, namentlich in der 1365 erbauten Dorotheen-Kapelle. — An der „alten Weichsel" zum Hauptarme herumwandelnd, gelangen wir zur Skalka (kl. Fels), gleichsam aus Steinen von Menschenhand aufgeschüttet, wo die Weichsel eine lange Sandinsel abgelagert hat. Oben ragt mit stattlicher Façade und mit 2 Thürmchen die Stanislaus-Kirche*), Anfangs Pfarrkirche, dann 1472 den Mönchen des h. Paulus Eremita übergeben. Das steinerne Bild des erschlagenen Schutzheiligen hat man mitten auf den mit Quadern umfaßten Teich gesetzt. Früher zogen die Könige Polens am Tage vor der Krönung in feierlicher Prozession vom Schlosse nach dieser Kirche zum Gebete; 1740 wurde sie renovirt. — Fast am Ende von Kazimierz, vorbei an moosigen Schindeldächern und einigen Resten alter Stadtmauern**), kommen wir auf sehr schlechtem Pflaster zur unbedeutenden Dreifaltigkeits-Kirche, 1690 für die Trinitarier oder Patres redemptionis captivorum erbaut, nachher den Boni fratres zum Spital übergeben. Dann wandeln wir ohne Aufenthalt links herum am Weichselufer hinab und hinauf zur großen neuen steinernen Brücke***), welche nach Podgorze führt. Dies Städtchen mit 2000 E., eine Zeitlang „Josefsstadt" benannt, hat seit dem Eintritte Krakau's in den östreichischen Staat seine Stellung in mehrfacher Hinsicht geändert. Links stehn in einiger Entfernung an der Weichsel die ungeheuern Salzmagazine mit dem Ertrage des Bergwerkes von Wieliczka, dahinter das Salinen-Amt und große Cavallerie-Ställe. Der gerade Weg von der Brücke führt zu der Hauptwache, dem sehr großen Marktplatze mit mehren Gasthäusern geringerer Art und der weißen, wenig zierlichen Josephs-Kirche, zuerst 1640 vom Bisch. Joh. Zadzik für die Franziskaner-Nonnen erbaut. Die große (oft sehr schmutzige) „Kaiserstraße" von weißem Kalke führt östlich hin dicht am Fuße der Krzemionka-Höhe und der hoch ragenden alten verlassenen Benedic-

---

*) An der Stelle der uralten Kirche des h. Michael, in welcher der h. Stanislaus 1079 erschlagen ward.

**) Alles das verschonte 1850 die Feuersbrunst, welche so viel ansehnliche Gebäude im Haupttheile der Stadt zerstörte!

***) Sie ist 1847 erbaut. Eine zweite colossalere Brücke soll weiter östlich für die Eisenbahn über die Weichsel führen.

tiner-Kapelle, an der Meißinger'schen Kaserne, dem Militär-Hospital und dem Verpflegungs-Amte vorbei, und dann weiterhin nach Lemberg (Lwów) zu.*) Auch südwestwärts zieht sich diese Straße, nach Mähren führend, am Fuße derselben Höhe und ebenfalls an großen Kasernen vorbei. Ueber der Krzemionka-Höhe ragt der 60′ hoch von Menschenhand geschüttete Krakushügel, das angebliche Grab des „sarmatischen Theseus," mit vortrefflicher Aussicht, in neuerer Zeit als trigonometrischer Punkt zur Triangulirung benutzt, und jetzt in den Rayon der Befestigungen gezogen. Und hier an dem Grabhügel des ältesten National-Helden Polens, seine Gründung, die zahlreichen Kirchen und Thürme noch einmal überschauend, beschließen wir die Wanderung durch die ehrwürdige Metropole.

Nur wird unser Blick unwiderstehlich hin nach Süden gelenkt, wo die Karpathen ihre gewaltigen Häupter erheben. Eine Reise in ihnen (nach dem 7000′ hohen Tatra-Gebirge u. s. w.) ist zwar sehr belohnend und genußreich, aber äußerst beschwerlich und z. B. mit der durch das schlesische Riesengebirge nicht zu vergleichen. Viel leichter ist ein Ausflug südwestlich nach den Vorbergen, namentlich nach Landskron (Lanckoronya) mit seiner herrlichen Ruine, am Fuße des Chelm-Waldes und andrer hoher Berge.**) Diese bilden eine Kette von 3000′ Höhe und enthalten, wie überhaupt ganz Westgalizien und namentlich das Flußgebiet der Weichsel, viele Naturschönheiten.***) Wer die Kaiserstraße verlassen hat, um Landskron zu

*) Im Sommer 1855 sollte die Eisenbahn nach Lemberg über Bochnia, (zusammen mit den Flügelbahnen nach Niepolomice und nach Wieliczka 16 Meilen lang) fertig werden, und 6000 Soldaten mußten im Herbste 1854 bei den Erdarbeiten helfen.

**) L. ist Eigenthum der Familie Krasinski, welcher 30 Dörfer und etwa 40,000 Unterthanen zugehören. 1655 hatte es noch eine starke Burg, welche die Schweden unter Duglass eroberten. 1771 wurde dort Dumouriez mit seiner Abtheilung des poln. Heeres geschlagen.

***) Dies enthält auf 660 Q.-M. 2 Mill. E., meistens Polen oder Masuren. (Im Flußgebiete des Pruth wohnen Walachen oder Moldauer; in dem des Dniestr Ruthenen, von denen die Polen wegen ihrer Unreinlichkeit verachtet und wegen der immer mehr drohenden Assimilation an diese gehaßt werden; in dem des Bug wohnen auch meistens Polen. Die vornehmen Familien der Ruthenen (Rußniaken), die Potocki, Jablonowski, Skarbek u. a., sind im Laufe der Zeiten polonisirt durch Verkehr und Verheirathung; weniger das niedre Volk, besonders da es an Schulen fehlte. — Das Kalk-Plateau hinter Grodek, wo die Kaiserstraße nach Lemberg hinübergeht, scheidet die nördlichen kälteren Flußgebiete von den wärmeren südlichen, Polen von Ruthenen. Die Karpathen nennt der Pole die Kroaten- (ungrischen) Berge: Chrowatskie gori. Weiter jenseit der Skawina

besuchen, wird, um jene wieder zu gewinnen, sich leicht zu dem geringen Umwege nach Kalwarya entschließen, einem Freistädtchen, über welchem malerisch auf hervorspringendem Berge das Bernhardiner-Kloster ragt. Das wunderthätige Marienbild in seiner Kirche ist nördlich von den Karpathen weit und breit das berühmteste, und zieht an großen Ablaßtagen (Charfreitag, Mariä Himmelfahrt) 100,000 Menschen herbei, von denen im Kloster und in Gasthäusern nur wenige vornehmere, die meisten im Freien übernachten. Der Klosterberg, unten mit Aeckern, oben mit Tannenwald bedeckt, trägt auf dem ersten Vorsprunge Ruinen vom Schlosse der Zebrzydowski, weiter nach oben ein neues Schloß und dann das weitläufige imposante Kloster, mit Kirchen und Thürmen. Der Weg und auch der Wald oben ist mit Stationen, Kapellen und Kreuzen besetzt. Zu dem kirchlichen Gottesdienste fügt sich wie von selbst ein Naturdienst an diesem Orte, wo die herrlichsten Aussichten sich darbieten, wo prachtvolle Edeltannen mit weißer Rinde und dunkelgrünem Laube ein rauschendes Dach bilden. Das Kloster, 1621 vom Starosten Zebrzydowski gestiftet (sein Bild ist dort, und viele ähnliche aus seiner Familie), enthält noch viele sonstige Malereien;*) lange Zeit kann man hier mit Interesse verweilen. Auf dem Rückwege gen Krakau findet man noch besonders bei Izdebnik und bei Mogilany schöne Aussichten.

Noch lohnender vielleicht ist ein zweiter Ausflug ganz andrer Art, südöstlich nach Wieliczka, einem Bergstädtchen von 3600 E., sonst ohne Merkwürdigkeiten bis auf ein mittelmäßiges Schloß, aber weltberühmt durch seine Salzbergwerke. Nach der gewöhnlichen Angabe wären durch die h. Kunigunde, Gemahlin von Boleslaw V. dem Keuschen, 1252 diese unterirdischen Schätze hier entdeckt,**) nach

---

steigen die Berge (Babia Góra u. a.) zu 5000′ und enthalten außer Anderm viele saure Schwefelquellen; die „Goralen" dort sind redliche Schafhirten, aber meistens häßlich, einfältig, auch mit dicken Köpfen und Kröpfen behaftet.

*) Die 12 Stufen im Leben eines Franziskaners; den geistlichen Stammbaum des Fr. Ordens mit 6 Päpsten, 62 Cardinälen u. s. f., eine Magdalena von Leksicki, den Besuch Wlad. IV. hier, um nach der Schlacht von Chotim sein Gelübde zu erfüllen, die Communion Kaiser Franz II. u. a.

**) Eine Sage fügt hinzu, sie hätte ihren Vater, den König Bela von Ungarn, welcher ein „Zauberer" war, um ein Geschenk zur Beglückung ihrer Unterthanen gebeten; sie mußte auf sein Geheiß ihren Ring in einen Salzschacht auf der ungrischen Seite der Karpathen werfen und ihn auf der polnischen bei Wieliczka suchen lassen, wodurch denn die Salzlager entdeckt wurden. Diese ziehn sich übrigens

Urkunden aber schon viel früher. Nach Verbrauch der obersten Schichten bauten ungarische und deutsche Bergleute nur „auf Raub,“ ohne geordneten Plan, so daß Brände und Einstürze häufig waren; erst seit 1772 trat unter östreichischer Regierung ein rationelles Verfahren ein. Die phantastischen ungeheuern Räume stammen meistens aus jener früheren Zeit; zur Stützung der bedenklichen Gänge sind seit Jahrhunderten aus der Weichselgegend von Niepolomice ganze Fichtenwälder in die Bergwerke gewandert, um wagrecht auf einander gelegt die Lücken zu füllen. — Mit dem im Schlosse gratis geholten Billete steigen wir zur Höhe, sind zu rechter Zeit (Vormittags 10 Uhr) an der Einfahrt, und bald mit weißem Ueberwurfe bekleidet. Aengstlichen ist das Hinabgehn im Schachte „Kaiser Franz“ sehr zu empfehlen, wo eine Wendeltreppe von 260 Stufen in Absätzen ohne große Anstrengung hinabführt. Bequemer läßt man sich im Schachte Danielowicz an einem sehr starken Seile, mit befestigten Sitzen aus Gurten, senkrecht hinabwinden, 6—8 Personen auf einmal. Die Fahrt, 1½ Minuten dauernd, geht schauerlich 34 Klafter tief hinab; bald schließt sich die Thüre oben über der Einfahrt, und langsam sinkt man in den nur von einem Grubenlichte ganz schwach erleuchteten, enge gevierteten, ungeheuer tiefen Grabesraum. Auf feuchtem Boden steht man endlich fest, und wird bei spärlicher Beleuchtung weitergeführt; es geht allmählich hinab bis zum Boden der obersten Etage des Bergwerkes, in eine Tiefe von 70 Klaftern. Die Luft ist rein und frisch, das Salz fest und trocken, außer an den Eingangsstellen, die Gänge wie Gebirgspfade auf- und absteigend, für Aengstliche oft nur mit Ueberwindung zu passiren. Da ist der Grubenschacht „Antonia,“ 100 Schritte weiter die haushohe Kammer „Ober-Ursula,“ und über eine ausgehauene bequeme Treppe von 120 Stufen erreicht man die ungeheure K. Michailowic (mit einem alten Salzbilde der h. Kunigunde), 24 Klafter lang, 14 breit, 18 hoch, also einer mäßigen Kirche zu vergleichen; sie wurde 1717—61 ausgebeutet. 160 Stufen führen zu ihrer Sohle, und man bemerkt hier einen 18′ hohen Kronleuchter aus weißen klaren Salzstücken. Rechts treffen wir die sehr hohe, schmale K. „Ursula“ mit schroffen Wänden, oben verzimmert und

viele Meilen weit unter dem nördlichen Abhange der Karpathen zur Weichsel hin, und treten durch zahlreiche Salzquellen zu Tage; in der südlichen Richtung soll sich der ungeheure Salzstock sogar 100 Meilen weit nach Siebenbürgen und der Moldau erstrecken, bald näher der Erdoberfläche, bald entfernter.

doppelt überbrückt. Die untere Brücke führt wieder in den untern Theil der K. Michailowic, deren bengalische Beleuchtung einen einzig romantischen Anblick gewährt. Der 350 Klafter lange Querschlag „Lichtenfels" in seinem Anfange führt zur großen K. Drosdowice, weiter zur K. „Kaiser Franz" mit einer 60′ langen Hängebrücke, 1839 erbaut, und mit 2 hohen Salz-Pyramiden zum Andenken an den kaiserlichen Besuch 1817. Unten sieht man Arbeiter die großen abgemeißelten Vierecke, „Spiegel" genannt, welche beim Niederstürzen zerschellen, des bequemen Transports wegen zu der Gestalt von Tönnchen „Balwanen" hauen. Auf dem ferneren labyrinthischen Wege durch mancherlei mit fürstlichen Namen belegte Räume („Kammern, Füllörter, Verhaue, Querschläge, Hoffnungsschläge"), wo man auch Arbeiter mit kräftigem oberhalb nacktem Körper thätig, und das Werk ihrer Hände in größeren und kleineren Stücken bis zu ganz kleinen kiesartigen herumliegen sieht, kommt man jedenfalls zur Kammer „Rosetti" mit einem kleinen 6 Klafter tiefen Salzsee von 20 Prozent Salzgehalt. Eine Fähre zwischen 2 Tauen bringt uns über die nie von einem Winde bewegte schwarze Fläche, bei der wohl jeder an Charon und seinen Nachen denkt, und noch weiter in einen 6 Klafter langen Canal-Tunnel, bis zur Salzfigur des h. Johann v. Nepomuk. Das Furchtbare des Eindrucks an jenem Gewässer wird noch sehr gesteigert durch hier losgelassene Kanonenschläge, wogegen ein Schuß in freier Luft noch wie geringfügig tönt. Hier bei dem entsetzlichen und gleichsam wüthenden Wiederhalle von allen Winkeln und Ecken des Riesengewölbes meint man einen Augenblick die Stimme des Ewigen selbst zu hören, und gleich darauf, beim Nachlassen der Betäubung, möchte man dem rasenden Beginnen der Menschen zürnen, deren Muthwille in dieser unheimlichen und gefährlich scheinenden Tiefe die bösen Geister zum Unheil herbeibeschwört. Aber wie mancher Schuß ist hier in den unzählbaren Tagen ertönt, — und immer stehn die Salzräume unversehrt fest! Besondre Erwähnung verdient ferner die felsenartige Gegend, welche man auch hier Pieskowa Skala genannt hat; sodann die Antonius-Kapelle aus dem Grünsalzfelsen gehauen, nach jeder Dimension etwa 4 Klafter, mit 3 Altären, gewundenen Säulen, einer Kanzel, Heiligen-Statuen, Reliefs und 2 betenden Mönchen, — Alles aus dem Salzfelsen und zum Theil ganz kunstvoll gearbeitet, namentlich rechts: Christus am Kreuze mit Maria und Johannes. In einer Nische links steht die Bildsäule

August's II. aus ganz reinem Salzspathe, das größte Stück dieser Gattung. Vorbei an der K. „Clemens" und der großen Pyramide, 1817 aus Salzquadern erbaut, kommt man endlich in die große Kammer „Letow" („Tanzsaal"), 37 Klafter hoch, worin einst 1809 der barocke Suwarow 3 Tage lang mit besonderm Behagen sein Hauptquartier hatte. Seitdem mit Holz gedielt, durch 6 Kronleuchter aus Salz geziert und mit einem hohen Musikchore versehen, dient dieser ungeheure Raum bei der Anwesenheit hoher Personen wirklich zu Festlichkeiten. — Alle diese Sehenswürdigkeiten befinden sich im obersten Stockwerke; die 3 tieferen bis 130 Klafter hinab bieten dergleichen nicht und werden nur von den Arbeitern zur Ausbeutung täglich befahren.*) Der ganze Bau in 3 Feldern**) erstreckt sich 1450 Klafter in die Länge und 500 in die Breite; er steht durch 11 Tagesschachte mit der Oberwelt in Verbindung. 8—900 Arbeiter, unter 90 Beamten, liefern hier je nach Bedarf jährlich etwa 1 Mill. Centner Salz, wovon die Hälfte nach Polen geht. Versandt wird es theils in Form der „Balwanen," theils in viereckigen „Formalstücken," theils in kleineren „Naturalstücken," theils endlich als „Minutiensalz." In dem schlechten und mit Thon sehr gemischten „Grünsalze" von dunkler Schmutzfarbe findet sich öfters sehr klares „Eissalz" und „Krystallsalz," woraus ganz allerliebste Sächelchen gearbeitet werden, dem Flintglase sehr ähnlich. Das graue „Spiza-Salz", zu landwirthschaftlichen Zwecken dienlich, liegt häufig über dem Grünsalze, und hat mehre Unterarten. Das beste ist das weiße „Schybiker-Salz" (geäugeltes Krystall-S., auch Adler-S. nach dem ehemaligen Stempel der Fässer); seine Gewinnung ist am Gefährlichsten, wegen häufiger Nähe süßen Wassers. — Noch viel Interessantes kann man dort bei einem Besuche sehn und lernen, und ein solcher gehört gewiß zu den lohnendsten, die man auf Reisen machen kann.

---

*) Auch das ist eine irrthümliche Idee, daß es hier Bergleute gebe, die niemals ans Tageslicht kämen, ja wohl gar unten geboren wären; daß ferner unten Stallungen für Pferde seien, die stets unten bleiben und wohl gedeihen, 2c. Die Arbeiter fahren alle Tage ein, und Pferde sind nur oben beim Göpelwerke zur Auf- und Abbeförderung vorhanden.

**) Das „alte Feld" nach Süden, das „Johannisfeld" (Janina) nach Westen, das „neue Feld" nach Osten.

## Die Weichsel aufwärts bis zur Przemsza und der Preußischen Grenze.

Sanfte Uferhöhen begleiten den Strom auf dieser Strecke, und die weiter entfernten Berge senden ihm ihre Gewässer zu. Die Rudawa, welche dicht bei Krakau mündet, kommt von dem nordwestlichen Plateau, vom Dorfe Pisary (mit Fayence-Fabriken) her. An ihr liegt Tenczynek auf einem Porphyrfelsen, in dessen Schichten man Amethyste, Quarze und Chalcedone findet. Auch Zink und Steinkohlen liefert die geognostisch interessante Gegend. Nicht weit davon ragen auf einem eben solchen Berge die Ruinen der uralten Burg Tenczyn. Sie war noch 1655 bedeutsam und Stammhaus einer angesehenen Familie, deren Namen die Ossolinski fortführen. Gegenüber Tenczynek liegt an der Eisenbahn der anmuthige Badeort Krzeszowice mit einer Papiermühle, einem gräfl. Potocki'schen Schlosse, Hopfenbau u. a. Der schönen neuen Kirche kam das vortreffliche Baumaterial der Gegend (Porphyr, Marmor u. a.) sehr zu Statten. Der Ort hat ferner ein zierliches Badehaus, berühmte Schwefelbäder und Eisenquellen, auch Kranken-Anstalten dabei. Die Besitzer (früher die Fürstin Lubomirska, jetzt Graf Potocki) haben Nichts gespart, um die Reize des Ortes zu erhöhen, und er wird zahlreich besucht. Sehr sehenswerth ist die steinerne mehre Klafter lange Brücke in einem Bogen. Zwischen Bergen von fast 1900′ Höhe führt sie über den reißenden Strom, der unten durch die Klippen dahinrauscht, auch nach dem sehr romantisch gelegenen Karmeliterkloster Czerna, auf dessen Gebiete bei Dębnik sehr viel schwarzer und bläulicher Marmor mit weißen Adern gebrochen wird.*) — Von der Rudawa fließt die Weichsel eine Meile längs einer Bergkette in ziemlich geräumigem Thale bis zu dem steilen Felsen, worauf Kloster Tyniec in überaus reizender Lage ruht.**) Seine Kirche, von 2 gleichen hoch emporstrebenden Thürmen geziert, gewährt einen herrlichen Augenpunkt. Auch

*) Weiter nordwärts hinter Nowagóra beginnt in Polen der Kreis Olkusz, meist sandig und thonig, aber reich an Produkten der Bergwerke: Steinkohlen, Galmei, Blei, Kupfer, Zink, Eisen, und an Fabriken, besonders zu Dąbrowa, Żarki, Poręba, Białogonie etc. Die Silbergruben sind ersoffen und kaum zu finden seit der Zerstörung durch die Schweden 1655.

**) Angeblich schon 1008 von Boleslaw I. gegründet, sowie die andern Bened.-Klöster zu Sieciechow und Lysagóra; nach Długosz 1044. (Vgl. Röpell S. 642). Das Kloster wird nachher bei den Jahren 1258, 1311 u. s. w. als reich erwähnt.

von ihr ist die Aussicht über die Weichsel hin vortrefflich, nach Krakau und seiner Skalka hin, ja südlich bis zu den hohen Bergen von Lanckoronya. Bald folgt rechts auch die Einmündung der Skawina, welche von ebendort herkommt und uns die Geheimnisse der Bergwelt ausplaudert. Weiterhin liegt am Strome Czernichow, das größte Dorf des ganzen Gebietes, sehr wohlhabend durch den Bau von Flußfahrzeugen, welche vorzüglich hier und in Dąbie gebaut werden. Von Norden kommt aus den waldigen Bergen von Tęczyn der Rudno-Bach, berührt die Dörfer Rybna, Przeginia und fließt bei Pasielka in die Weichsel. Ebenso mündet jenseits der Waldungen von Kamien die Siemota, von Plaza und Regulice unweit Alwernia*) her, bei Okleśna. Den großen Wäldern von Olszyny gegenüber fließt ins r. Ufer der Weichsel die Skawa ein, welche den romantischen Kreis Wadowice durchströmt.**) Sie erzählt uns von den gewaltigen Höhen das Makowa-Berges,***) von den Thälern von Jordanow, Makow, vom Chelm-Walde, der Kreisstadt Wadowice und ihren üppigen Wiesen am Fuße der Berge, die mit Fichten, Edeltannen und Buchen so reich gekrönt sind; endlich von der Stadt Zator, dem ehemaligen Sitze eines besondern Fürstenhauses.†) Aber auch auf dem l. Ufer der jugendlich rasch und klar dahinströmenden Weichsel haben die hügligten Ebenen manchen Reiz, und werden durch Waldungen unterbrochen bis zum Einflusse der Sola gegenüber Bobrek. Vorher fließt noch bei Dąbrowka der Chechło ein, welcher oberhalb des Städtchens Chrzanow (4000 meist jüd. E.) entspringt und allerlei Mühlwerke treibt. Bobrek in dem Winkel der Grenze, mit schönem Garten, ist in der Geschichte der Zerwürfnisse Polens als Lager der Conföderirten von Bar zu nennen; von hier ging auch 1831 Rozycki mit dem kleinen Reste seines Corps nach Galizien hinüber. Die Sola, welche unweit der Olsa und der Weichsel auf den Beskiden (Karpathen) entspringt, nämlich an den Bergen Wielko Magura und Trojacka, fließt in schmalem

*) Alwernia hat ein Bernhardinerkloster in höchst anmuthiger Lage auf einem hohen Berge, der aus feldspath-artigem Gesteine besteht. Ganz nahe ist Poręba mit schönen Porphyrbrüchen.

**) Er ist geschmückt mit dem hohen Tatra-Gebirge, mit romantischen Thälern der Bergströme, und hat trefflichen Anbau. Die Bevölkerung (fast 5000 Seelen auf der Qu.-M.), ist durch Industrie wohlhabend; Juden giebt es hier wenige, im Hauptorte keine.

***) Dem auch die Raba nach Nordosten, die ungarische Arva nach Süden entströmt.

†) Das Gebiet wurde für 60,000 Dukaten und eine Rente an Polen überlassen.

Thale vorbei an Wingersky, Seypusch, Międrzybrodzie, Czaniec, Kenty,*) um endlich hinter Oswieczim (Auschwitz) **) in die Weichsel zu münden. Nicht weit davon westlich, bei einem starken Bogen der Weichsel, fließt die Czarna Przemsza ein (die schwarze), nachdem sie von Myslowitz an Grenzfluß zwischen Galizien und Schlesien gewesen ist. Sie kommt aus der Gegend von Siewierz im alten Sewerien, berührt Bendzin, und verstärkt sich unweit der Stelle, wo die Eisenbahn über sie hingeht, bei Myslowitz durch die Biała Przemsza (die weiße).***) Dann berührt sie viele Wälder auf ihrem Laufe bis Gorczow, wo sie sich in die Weichsel ergießt. Nach dieser und nach Krakau hin werden auf ihr viele Steinkohlen und Brennholz verladen.

## Die Weichsel von der Przemsza bis zu ihrer Quelle hinauf.

Hier an der Grenze Schlesiens, 750′ überm Meere, ist die Weichsel zwar nur 40 Schritte breit, aber doch schon für kleine Fahrzeuge (Pletten, Gallarn) schiffbar. Ihr Lauf geht meistens durch Niederungen mit kleinen Seen und Sümpfen und ist sehr oft gekrümmt, bis zum Einflusse der Biała. Vorher strömt ihr aus Schlesien unter andern die Pszczynka zu, aus den großen Wäldern bei dem Städtchen Pleß (mit 2000 E.) Weit und breit liegt kein irgend bedeutender Ort an unserm Flusse; nur manche kleine, wie Guhrau in Schlesien und gegenüber Jaschowitz, in seiner Nähe. Der kleine Bergstrom Biała kommt theils vom Glimczuk-, theils vom Magura-Berge. An ihm zieht sich bis zum höchsten Kamme hinauf das Gebiet der „Slowaken" hin, welche weiter in Schlesien auch „Wasser-Polacken"

---

*) Fleißiges Weberstädtchen und Geburtsort des h. Stanislaus. Der ganze District (westlich bis zum Riesengebirge hin) treibt emsig Manufactur in Garn, Linnen und Kattun und grobem Wollenzeuge.

**) Auch Oswieczim war einst ein besonderes Fürstenthum.

***) Diese, welche von dem östlichen Plateau bei Wolbrom, beim Dorfe Domanice, herkommt, nahe den Quellen der Pilica und Szreniawa, berührt Slawkow, nimmt die Stola, die Luźnik, dann den Jaworznik auf, der bei den Steinkohlengruben und Zinkhütten von Jaworzno und Sierza vorübergeeilt ist, und vereinigt sich mit der Cz. P. beim Dorfe Jęzor.

genannt werden, während sie selbst sich Slezoci (Schlesier) nennen.*) Die Oerter Biała und Bielitz zu beiden Seiten des Flüßchens (mit 10,000 E.) sind eng verbunden und wetteifern in Weberei und Färberei. Ueberall hört man im reizenden Thale Betriebsamkeit, hier die schnurrende Spindel und den Webestuhl des Handarbeiters, dort das Brausen der Dampfmaschine. Die Mädchen dieses Thales, einfach, sauber, fast durchweg frisch und lieblich anzuschauen, sind weit und breit sehr gesucht; die gewöhnlichen als Dienstmädchen, die gebildeteren als Haushälterinnen und Erzieherinnen, so daß sie oft nach Krakau, Warschau, Rußland gehen und nicht selten in vornehme Familien heirathen.

Die Weichsel, zwischen zahlreichen Dämmen, bildet nun die Grenze zwischen dem preuß. und dem östreich. Schlesien. In jenem liegt nicht weit von ihr, nach Pless hin, Gottschalkowitz; im östreichischen Dziedziz, wo die kleine Hownika das Wasser mehrer Seen herbeiführt, dann Zabrzey und in einiger Entfernung an der Straße Chechowitz. Seen und Waldungen wechseln ab bis nach Landek hin. Im preuß. Schlesien folgt, die gemischte Bevölkerung bezeichnend, Polnisch-Weichsel und Deutsch-Weichsel, und am l. Ufer an einem kleinen Nebenflusse: Schwarzwasser. Weiter südlich begleiten im ebenen Lande besonders das r. Ufer sumpfige Wiesen, Teiche, Seen und Baumgruppen; unweit des Stromes liegen Zahla, Drahomischl, dann einander gegenüber Klein- und Groß-Oschab, dann r. Kitzitz, l. Wislitz. Wo die Straße von Teschen**) nach Biala und Krakau hindurchgeht, liegt an der 20 — 30 Schritte breiten Weichsel der Ort Skotschau, mit einer 400 Schritte langen hölzernen Brücke. Das Flußthal ist hier noch 1500 — 2000 Schritte breit und hat den Charakter der Ebene. Allmählich fangen Geschiebe von Grau-

---

*) Sie sollen von den alten Jazygen herstammen.

**) Diese Stadt mit 8000 E. lagert sich gar anmuthig in dem weiten Thale der Olsa um das alte Schloß, welches auf einem vorspringenden Felsen liegt und neben neuen Gebäuden und Anlagen auch Reste eines uralten sechseckigen Heidenthurmes oder -Tempels zeigt. Ein hoher Schneckenberg gewährt eine reizende Aussicht. Alt ist auch die Stadt, angeblich von drei schlesischen Herzögen erbaut, die sich hier auf der Jagd verirrt hatten und über die Lieblichkeit der Gegend erfreut waren. Ueber sie ragt als ein Denkmal von der Toleranz Josephs II. die protestantische Gnadenkirche mit ihrem ansehnlichen Glockenthurme. Der 1779 in T. geschlossene Friede beendigte den bairischen Erbfolge-Krieg. Der Weg von T. nach Krakau geht von Skotschau weiter über Bielitz, Kenty, Wodowice, Izdebnik (von wo man ostwärts nach Lemberg kommt) und endlich über das Dorf Mogilany, von dessen Hügel man eine reizende Aussicht über das Weichselthal nach Krakau hat.

wacke an, die Ufer zu begleiten, und das Flußbett, bisher oft sumpfig, wird nun steinig.*) Ringsumher ist die polnische Bevölkerung überwiegend, obwohl der Adel meistens auch deutsch spricht; in den Städten der östreichisch-schlesischen Fürstenthümer und vollends des preußischen Schlesiens ist fast Alles deutsch. Bald oberhalb Skotschau sehen wir als den ersten aller Nebenflüsse der Weichsel die Brennica einfließen, welche von Malinów und den benachbarten Bergen kommt. Am l. Ufer der Weichsel weiter hinauf liegt Harbultow, am r. Podgorze, dann das Dörfchen Lipowiec an einer Gebirgslehne und der beginnenden Verengung des Stromthales. Weiter liegen r. Groß- und Klein-Gurek, dann l. Nierodim und gleich daneben am Eingange eines stillen Gebirgsthales, welches sich in sanfter Neigung 3 Stunden weit erstreckt, 1500′ über dem Meere, der Marktflecken und Badeort Ustroń, welcher besonders aus Preußen besucht wird. Ihn umgeben fünf hohe Berge, an denen sich die Weichsel angenehm vorbeischmiegt. Mehre industrielle Anlagen des Erzherzogs Albrecht, als: eine Eisenschmelze, Erzgruben, ein Walzwerk u. s. w. geben dem freundlichen Orte ein stattlicheres Ansehn, als man es sonst an schlesischen Dörfern gewohnt ist. Reine Gebirgsluft weht dem Wandrer stärkend und belebend entgegen, und ihr verdankt, in Verbindung mit den Molken der Kühe dieser Berge, sowie mit den künstlichen Mineralbädern, schon mancher Kranke seine Genesung. Der Gasthof, mitten im Orte auf einem freien Platze gelegen, und mit Alleen von Ulmen, Akazien und Pappeln umschlossen, enthält zugleich die Schlackenbäder, für die der nahe Hochofen das Material liefert. Hinter dem Hause sprudelt das abfließende Wasser eines Sees vorbei, zu dessen klarer stiller Fluth, in Pappel-Alleen versteckt, steinerne Stufen jenseit der Straße führen. Den Hochofen, an den sich ein Quai schließt, treiben die herabstürzenden Wellen des Sees. Mitten in seiner durchsichtigen hellgrünen Fluth schwimmt ein Blumenhügel, zu dessen Besuche der benachbarte Kahn einladet. Ein eigenthümlich magisches Bild gewährt diese Stelle, wenn in lauer mondheller Sommernacht die leise bewegten Wellen von weißem Schimmer erglänzen, und aus dem Hochofen eine hohe Flammensäule funkensprühend sich erhebt. Wer sich vor der glänzenden

*) Bis Krakau hin kann die Weichsel fast überall, wo ihr Bette steinig ist, bei trockenem Wetter durchfahren und durchwatet werden. Ihre gänzliche Austrocknung verhindern die Sümpfe der Barania und die andern in ihrer Quellgegend.

Hohlheit und der gleißnerischen Verworfenheit so manches großen Badeortes in die schöne einsame Gebirgsnatur flüchten will, um Leib und Seele zu kräftigen, dürfte in Ustroń einen geeigneten Ort finden. Zu den Vergnügungen daselbst gehören auch Excursionen ins Gebirge und hinüber in das enge Thal von Lipowiec. Auf der r. Seite der Weichsel zieht sich der lange Rownica-Berg hin, auf der l. der große und kleine Czantory-Berg, und hinter ihm parallel fließt die Olsa, der erste bedeutendere Zufluß zur Oder. So sind hier nur durch einen schmalen Landrücken die beiden mächtigen Ströme getrennt, welche bald sich immer weiter, und endlich fast 100 Meilen von einander entfernen.

Ein letzter Ausflug führt uns aufwärts in das weitläufige, höchst romantische Dorf Weichsel, welches einen Raum von 4 Qu.-Mln. im Gebirge einnimmt, und von 4000 polnischen und meistens protestantischen „Goralen" bewohnt wird. In dessen oberem Theile, am Fuße des Cinków-Berges, ist es, wo sich die 3 Quellen des Flusses: die schwarze, die kleine und die weiße Weichsel, zu einem Gesammt-Flusse vereinigen und bald auch noch den Bach Malinka aufnehmen. Zwei dieser Quellen kommen von Süden, vom Zazow- und Stozek-Berge; die östliche Fortsetzung des letzteren namentlich ist es, welche die Hauptquelle der Weichsel von der westwärts nach Jablunkau *) hinfließenden Olsa trennt. Dringen wir weiter östlich in die Gebirgswelt ein, so sehn wir zahlreiche Berge die Wiege des Stromes umstehn: nördlich den Tankow und den Magurezani, südlich den Czarny, und östlich den Barania (4000′ hoch), wo wir unweit des Dorfes Westroniec (Ustroniec), 2000′ über dem Meere, den eigentlichen Ursprung des Stromes finden. Die weiße W. (Biała) und die schwarze (Czarna) verdienen vollkommen ihren Namen wegen der scheinbaren Farbe ihrer Gewässer, die auch nach der Vereinigung noch eine Strecke deutlich unvermischt bleiben. **) Das Bette der schwarzen W. wird sehr enge durch hohe schroffe Felswände von graulicher Farbe begränzt, und diese haben eine Menge jener des Geruches wegen sogenannten „Veilchensteine" aufzuweisen. Die weiße W. ent-

---

*) Der Jablunkau-Paß, durch eine Schanze befestigt, führt aus dem Olsa-Thale südwärts durch die Beskiden in das Waag-Thal.

**) Allerdings ist es nur eine optische Täuschung, denn in ein Glas geschöpft zeigen sich die Gewässer beider Quellflüsse krystallhell. Ja auch das Gerölle der beiden Flußbette hat keine irgend merklich vorherrschende weiße oder schwarze Färbung.

steht aus 2 Zuflüssen, welche ürsprünglich Rastoczny und Wontrobny heißen. Aus verschiedenen großen Sümpfen also da oben auf dem Plateau des Barania sammelt sich zum ersten Male das Wasser, welches eine Reise von 140 Meilen bis zur Ostsee zu machen hat; bald aber stürzt es im Bache Wontrobny mit 2 kurz auf einander folgenden Fällen über massive Felsblöcke von 6 und 3 Klaftern Höhe herab und beginnt auf solche Weise recht rüstig seinen Lauf, alltäglich begleitet vom grünen Vogel!

---

Hast Du vom grünen Vogel nicht gehört, mein lieber Gefährte? So will ich Dir zum Schlusse hier an der Quelle des Stromes, dessen Ufer wir zusammen durch manche Zeit bereist haben, jene Sage berichten: „An jedem frühen Morgen sendet die Weichsel-Nymphe aus ihrer Grotte einen grünen Vogel aus, der an dem ganzen Strome entlang bis zu seiner Mündung fliegt und noch an demselben Abende wieder zurückkehrt. Er muß ihr berichten, was er Gutes und Böses geschaut, und ob die Menschen, die am Strome wohnen, glücklich sind oder nicht. Hier oben im Gebirge sieht man ihn wohl, aber je weiter er sich von demselben entfernt und den Städten nahe kommt, desto schwerer ist er zu erkennen. Wer nicht unablässig nach ihm ausschaut, sieht ihn niemals.“ Was hat er wohl jetzt der Wisla zu verkünden? mehr des Glückes oder des Unglücks? — Er findet des Morgens bei seinem Ausfluge am oberen Theile des Flusses viel schöne Hoffnungen, viel Morgenträume einer besseren Zukunft und daneben manche Spur ehemaliger nicht wiederkehrender Größe. Sein weiterer Flug, auf welchem er kühn und gleichsam spottend über die sorgsam gehüteten Grenzen eines ungeheuern Reiches hineilt, enthüllt ihm gar viel des Unheils und der Drangsal, mehr noch des knirschenden verbissenen Unwillens und des Hasses. Am Liebsten und Freudigsten wiegt er sich im warmen Scheine der Mittagssonne über den glücklicheren Fluren unseres preußischen Vaterlandes, besonders über dem reizenden Gestade des baltischen Meeres. Freudig lauscht Wisła seinem Berichte von jenen Ländern nnd ihren frohen glücklichen Bewohnern!

# Zusätze und Berichtigungen.

S. 22. Das Rathhaus der Rechtstadt Danzig ist (nach dem ältesten Kämmerei-Buche) 1379—84 erbaut und erhielt 1427 auch eine Kapelle. Der Thurm wird 1465 vollendet genannt, wurde es jedoch eigentlich erst 1486—92, und 1556 durch Feuer zerstört. Nach dem Neubau 1560 schmückten das R. H. besonders der Steinhauer Wilh. Barth, der Schnitzer Sim. Herle, der Maler Jan de Frese. — Die Spitze wurde 1854 neu vergoldet, die Figur zu diesem Zwecke herabgenommen, und bei ihr interessante Inschriften gefunden.

S. 25. Z. 9. v. u. lies: Gallerie.

S. 30. In der Pfarrkirche zu St. Marien, 1502 in ihrer jetzigen Gestalt beendet, läßt sich die zweite Kirche, welche 1343 an Stelle der ältesten trat, den Fundamenten nach auch jetzt erkennen, wie mein hochverehrter College, Hr. Prof. Hirsch, in seiner Gesch. derselben gründlich nachweist. In preuß. Maße beträgt die jetzige Länge 333′, die Breite 211′ (der Dom von St. Stephan ist 420′ lang); die Höhe des Thurms 242′; die der Pfeiler bis zum Gewölbe 87′. Jedenfalls gehört die Kirche zu den großartigsten Ziegelbauten der Welt.

S. 31, Z. 7: statt Oelgemälde, lies: Schnitzwerke (von Schwartz nach Albr. Dürer'schen Zeichnungen). Hauptsächlich die Predella des Altars ist erneuert.

S. 32 Mitte: lies: 1734. — Die Ferber'sche Kapelle (das Geschlecht starb 1814 aus) zeigt an dem Grabmale die Figur eines 3 Stockwerke herabstürzenden Kindes aus dieser Familie, welches durch Zufall wohlbehalten blieb. — Die „Beichtkapelle des Rathes heißt richtiger „Spruchkapelle". — Die Marienkapelle enthält ein schönes Altarbild. — Die Bibliothek in der Allerheil. Kap., eigentlich schon 1413 gegründet, enthält nach des Prof. Hirsch neuerer Untersuchung sehr viel Interessantes: 266 Handschriften auf Pergament, 451 auf Pap., 60 alte Drucke (zum Theil höchst seltene) ohne Jahr, 136 aus den J. 1471—1500, 142 aus der folgenden Zeit, 68 Bände sehr merkw. alte Musikalien, zahlreiche alte Kupferstiche, sogen. geschrotene Arbeit (Passavant, Kunstbl. 1847.) — Am Altare der Reinholds-Kap. ist das vortreffliche Schnitzwerk zu erwähnen. — Das jüngste Gericht, 1851 von Gseller restaurirt, ist nach den zuverlässigsten Untersuchungen ein Oelbild, also schon deshalb nicht von 1327. Mehlmann's Chronik giebt ganz genau an, daß das Bild 1473 im Kriege mit den Niederländern einem holl. Schiffe durch den Danziger Seehauptmann Paul Benecke abgerungen und hergebracht wurde. Nach dem Urtheile Hotho's, Passavant's, Hirsch's ist am Wahrscheinlichsten Memling oder Hemling der Maler, da besonders die große Aehnlichkeit des Stils mit seinem Bilde im Joh. Hospital zu Brügge auf ihn hinweist.

S. 36, Mitte: An dem Bilde der 10 Gebote ist auch die ungewöhnliche Lesart des Textes merkwürdig. — Die kleinere Orgel ist 1777 erbaut.

S. 38 unten. Die Legende von der h. Dorothea ist S. 234 Anm. an ihre rechte Stelle verwiesen.

S. 42 oben: Die Kolonnade ist unlängst als baufällig entfernt, und an Stelle der schlechten Häuser treten immer mehr ansehnliche.

S. 45, Mitte: Eine Gesch. der Festungswerke von D. lieferte 1854 der Artillerie-Hauptmann Hoburg; mit 23 Zeichnungen.

S. 46 Z. 7: Die „Plautzengasse" wird jetzt mehr und mehr „Poststraße" genannt. — Die Conditorei von Kaismann ist einige Häuser weiter verlegt. Im jetzigen Lokale verdient der kostbare Plafond des Hinterzimmers und die Treppe im Hause mit trefflich geschnitztem Paradiese besondere Aufmerksamkeit.

S. 48. Der Faltin'sche Laden ist verlegt und verschönert.

S. 50, Z. 3, lies: Fleischergasse.

S. 54 unten: Die Gas-Anstalt (mit 2 colossalen achteckigen Thürmen und sehr ansehnlichen Gebäuden) ist bereits seit 1854 in Thätigkeit und liefert treffliches Gas.

S. 61 oben: Nahe dem Schleusenkanale steht seit 1853 die Behrend'sche Dampfschneidemühle mit interessanter Einrichtung, für die Bedürfnisse des immer steigenden Holzhandels erbaut.

S. 70, Mitte, lies: Selenographia.

S. 73, Mitte: Sehr sehenswerth ist das mit vieler Mühe abgelassene colossale Trokkendock, in dessen Innerem ein mäßiges Kriegsschiff zur Ausbesserung Raum findet. Das gegenüberliegende Ufer wird durch eine Gordungswand von starken Pfählen gesichert.

S. 85 Z. 10 v. u. lies: einzeln aufgezeichnet.

S. 118 unten: ruhiger schlafen! Wer hätte gedacht, daß dies bald eine traurige Widerlegung finden sollte? Aber „die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand"! Den Ueberschwemmungen von 1775, 1823, 1841 sollte sich 1854 noch eine anreihen, die größte seit 1829. Nicht nur die Radaune brach die Dämme, sondern auch die Weichsel; sie riß 14. März bei Bienkowo oberhalb Marienwerder durch sandige Höhen brechend 14 Häuser fort, verwüstete Schwetz, brach dann auch bei Rothekrug 2 M. oberhalb Danzig durch, und überschwemmte rückwärts hin die Ortschaften Weslinke, Plehnendorf, Bürgerwiesen, Sandweg, so daß nur Bäume und Dächer aus der allgemeinen Ueberfluthung hervorragten. Schnell erweiterte sich trotz aller Bemühung der Dammbruch auf 120 Ruthen. Nach Oeffnung der Steinschleuse und der Rückforter Schleuse sausten zur Mottlau und zur alten Weichsel furchtbare Fluthen hin, und unterhalb wurde von Pionieren und Arbeitern unter ansehnlichen Verlusten an Menschenleben ein Durchstich bewirkt. Aber erst nach Monaten konnte das übersandete Land trocken gelegt werden, besonders durch Hülfe einer großen von Sr. Maj. dem Könige geschenkten Dampfmühle. — Schiffer aus Thorn, die furchtbar schnelle Strömung benutzend, waren von dort bis Danzig (über 30 Meilen) vom Morgen bis 1 Uhr Mittags gefahren, also gleich dem schnellsten englischen Bahnzuge!

S. 119, Z. 10, lies: Zoppot's.

S. 127, Z. 11, lies: an dem Stadtgraben.

S. 140, Z. 7 v. u. lies: haben aber rc.

S. 155, Mitte: „Zinglershöhe" wird jetzt mehr und mehr Bellevue genannt.

S. 158, nach der Mitte: Die Anstalt hat 55 Zimmer, auch Douche, Einrichtungen für schwed. Heilgymnastik u. a.; Wohnung, Kost, Kur und Arzt kommen zusammen täglich auf 1 Rthlr. zu stehen.

S. 174, Z. 3 v. u. lies: ein breiter hölzerner Steg mit Geländer und Bänken.

S. 179 letzte Strophe, Z. 2, lies: Herbei die Früchte ferner Welten.

S. 183 Anm. Z. 3, lies: Völkerstimmen.

S. 185 unten. Die neuste und beste Beschreibung des Marienburger Schlosses ist von Witt, Königsb. 1854.

S. 204 oben, fehlt die Ueberschrift: „Zweite Abtheilung: Die Weichsel von der Montauer Spitze bis zur polnischen Grenze."

S. 208. Die eigentlichen Coupirungs-Bauten haben sich bei den furchtbaren Stromfluthen im Frühjahr 1854 gut bewährt, doch ist große Beschädigung an einer kostbaren Canalbrücke zu beklagen, welche noch nicht genug gegen alle Eventualitäten gesichert war.

S. 215 Anm., Z. 2, lies: custos.

S. 218 Z. 5: Schweizerstyle.

S. 262. Jener Vernichtungskampf bei „Gradec," von Gallus und im Chron. princ. Pol. erzählt, (bei Kadlubek u. Boguchwal unerwähnt) wurde zuerst von Dlugosc irrig auf Preußen bezogen, (dann auch von Cromer, Miechow, Lucas David, Naruszewicz, Voigt, Bandtke u. A.); er combinirte nämlich eine Niederlage der Preußen in Pommern am Sarus (?) damit, verwandelte diesen in die Ossa und phantasirte Details hinzu. Gallus erwähnt ausdrücklich Gradec (Gratz) in Böhmen, und dorthin verlegen auch Palacky und Röpell den Ort der Niederlage.

S. 281 oben: Schreckliche Tage erlebte Schwetz vom 16. bis 20. März 1854. Die Schwarzwasser-Brücke wurde fortgerissen, die Fluthen standen in den Straßen mannshoch, die Häuser bis ins zweite Stockwerk im Wasser, viele wurden beschädigt, — das Elend war sehr groß! Eine Eindeichung des Ortes war früher vorgeschlagen, aber wegen des Grundwassers, welches sich dann nicht verlaufen könnte, unpraktisch befunden. Das einzige wirkliche Hülfsmittel für den schwer bedrohten Ort ist, (wie sich auch der König 1844 überzeugte), der Gewalt des Stromes aus dem Wege zu gehn und die Stadt auf die sichere Anhöhe zu verlegen. Es bildete sich sogleich 1854 aus angesehenen Männern eine Bau-Gesellschaft, welche mit Actien zu 10 Rthlr. ans Werk ging, und der man den besten Erfolg wünschen muß.

S. 297, Mitte, lies: Ordenskrieger.

S. 326, Anm., ganz unten, lies: die Thurmreiche.

S. 335, Mitte: Die Brücke, solider hergestellt auf Kosten der Commune, wurde im Juni 1854 aufs Neue dem Verkehr übergeben.

S. 344, Z. 7, lies: Ruhe.

S. 358, Z. 13, lies: 1820 (statt 1620).

S. 359, Mitte: Die Direction der Warschauer Dampfschiffe hielt vom Herbste 1854 ab stets eines zwischen Thorn und Warschau, ein andres zwischen Thorn und Danzig im Gange, um beladene Gabarren zu schleppen.

S. 360, Mitte. Der Weichselzopf, eigentlich Wichtelzopf, Marenflecht, Marenlock, Schrättleinskopf, Plica (polonica), Trichoma, Lues sarmatica oc. pocutiensis, Morbus cirrhorum, Helotis, poln. Kolltun, gozdziez, wieszyca (Nachtgespenst) hat seinen Namen, wie man sieht, nicht vom Strome, sondern von den beherenden Wichteln, ist auch nicht eigentlich an der Weichsel zu Hause, sondern vielmehr in Pocutien, d. h. dem südlichen Galizien, besonders jenseit des Dniepr, zwischen Bystrzyca u. Czeremasz. Diese schreckliche Krankheit, nicht von den Tataren stammend, wurde dort erst um 1570 endemisch und 1599 von Starnigel classisch beschrieben; im Breisgau am Rheine trat ein ganz ähnliches Uebel 1560 auf. Die Plica beruht auf Dyskrasie; die Symptome sind: Reizbarkeit, Kopfschmerz, Unzuverlässigkeit der Sinne und des Denkvermögens, Betäubung, Congestionen und Spasmodien in den Gedärmen, im Herzen und Magen, Hysterie und Hypochondrie, Anschwellungen der Gelenke und Fingerspitzen, Drüsengeschwülste, Schleimflüsse, woraus sich dann Melancholie, Lungenschwindsucht u. a. entwickeln kann. Die Haare sind bald zu kürzern, bald zu längern Zöpfen verfilzt, bilden auch wohl gar einen einzigen Zopf, bis zu 14 Fuß Länge! Oft leiden die Nägel ähnlich, sondern eine klebrige Materie aus, und fallen ab. Normal löst sich zuletzt der Weichselzopf durch allmähliche Vertrocknung ab, indem sich darunter neues Haar bildet. Jede gewaltsame Lösung ist lebensgefährlich, und die Prognose sowohl wie die Heilung ganz unsicher. (Ogónczyk-Zakrzewski, mediz. litter. Gesch. des W. Z., Wien 1830.)

Ebenso wenig und noch weniger als der Weichselzopf, verdient die Weichselkirsche (auch bloß Weichsel genannt) ihren Namen. Nach Koch wird unter der „süßen Weichsel" Prunus avium s. aproniana (Schübler u. Martens) verstanden. Die sonst sogenannte Stein-Weichsel oder türkische Weichsel kommt zwar bei Danzig zuweilen in Gärten vor, sonst aber an der ganzen Weichsel vielleicht gar nicht; vielmehr wächst dieser Baum wild bei Wien, in Krain und dem Littorale, bei Regensburg, in Südtyrol und in der Schweiz, und am oberen Rhein in Baden und im Elsaß, auch noch häufig in den Nahe- und Mosel-Gegenden. Also der Donau und dem Rheine gehört er an, nicht der Weichsel. 6 bis 8 Fuß hoch, mit geraden Aesten, aber auch buschig, mit glatter graubrauner Rinde, hat er eirunde kurz zugespitzte Blätter mit dem Geschmacke der bittern Mandeln; büschelförmig gestellte Blüthen mit schwachem, angenehmem Geruche. Ende Juni reifen die schwarzen, erbsengroßen Kirschen mit bitterem, unangenehmem Geschmacke. Das Holz widersteht der Fäulniß, und riecht ausgetrocknet recht angenehm, wie auch Blätter, Blumen und Steinkerne, die man zu wohlriechender Seife verarbeitet. Das Holz wird zu Kästchen, Messerscheiden und verschiedenen Drechslerarbeiten benutzt; am bekanntesten aber sind die von Tabakrauchern sehr gesuchten Weichselrohre, die namentlich in der Naturgeschichte des deutschen Studenten keine unwichtige Rolle spielen.

S. 376, Anm., ganz unten, lies: als daß sie.

S. 378 Text, letzte Z., lies: die Städte ꝛc.

S. 383, Z. 4: streiche das Komma.

S. 402. Besonders ansehnlich sind in Plock die Warschauer und die Collegienstraße; der Markt; die Promenade der Neustadt mit ital. Pappeln, der von der Reg. verschönerte und dem Publ. geöffnete Dominikaner-Garten, daneben gute Bade-Anstalten. — Das Bisthum Plock (das masowische) reichte bis zur Ossa, Weichsel, Drewenz, östlich von Straßburg; die Dominikaner erhielten hier 1234 und 44 zwei Klöster. Große Verwüstungen fanden 1243, 7260, 1286, 1325 Statt. Das Schloß wurde 1270 und 1353 erneuert; die Stadt erhielt 1361 viel Land, Privilegien und das culmische Recht. Sie brannte 1511 fast ganz ab, kam an die Königin Bona 1548—55 als „Nadelgeld." Die Gebeine Władisław Hermann's, c. 1550 neben dem Eingange zum hohen Chore eingemauert, wurden 1825 feierlich in eine neue Gruft gelegt, und auf dieser ein Denkmal von schwarzem Marmor errichtet. (Gawarecki, groby królów polskich w Płocku, Warsch. 1827.)

S. 408, Text Z. 4. v. u., lies: hausten. — Jagiello betete dort 1410 auf seinem Zuge gegen die Kreuzherren, und nach dem Siege weihte er dort seinen Helm von Eisendraht. Als er 1422 mit Witold hier lagerte, hielt er auf dem Felde einen Reichstag und gab der Stadt Privilegien. Wichtige Zusammenkünfte fanden 1430, 1452 statt. In der alten Kirche findet man das Bild des Gründers, auch ein Wunderbild der Maria; zu diesem betete 1648 Johann Kasimir, um König zu werden, und bedankte sich später, stellte auch Kosakenfahnen davor.

S. 412, Z. 6, lies: Viele. — Anm. Z. 3: (Redut.)

S. 417, Z. 11: Sierock ist in neuster Zeit seiner bedeutsamen Lage wegen sehr stark befestigt.

S. 419, Z. 6: einen — Ort.

S. 426, Z. 12: (davor der Palast — .

S. 432, Text, Z. 6 v. u., lies: (an Schmutz oder — —.

S. 435, Mitte: Bei der Gründung des Warschauer Bisthums 1797 unter preuß. Herrschaft wurde die Johanniskirche Kathedrale; der W. Bischof hieß seit 1818: Primas des Reiches.

S. 447, Anm., Z. 2: Jan (ohne Punkt).

S. 448, Anm. 2, Z. 6: Lothringen.

S. 452, Mitte: Die poln. Nationalbank, mit 30 Mill. poln. Gulden 1828 errichtet, erhielt 1834, wo sich ihr Verkehr schon auf 738 Mill. belief, eine Vergrößerung des Fonds um 12 Mill. G. Ihr Zweck ist Tilgung der Nat.-Schuld, Vorschuß zu 6 pCt. an Kaufleute und Gutsbesitzer; auch hat sie eigne großartige Geschäfte mit Getreide und Holz, Straßen, Canäle, Bergwerke, Papiermühlen, Druckereien u. s. w.

S. 460, Anm. 4, Z. 5: baute einen neuen Palast.

S. 468, Anm. 1: Die philomath. Gesellschaft besaß eine schöne öff. Bibliothek von 100,000 B., und außer andern Natur- u. Kunstsamml. 90,000 Kupferstiche u. Zeichnungen.

S. 464, unten: Die großartige Fabrik brannte 1854 ab, wurde aber wieder aufgebaut.

S. 469, Anm.: Hier in Łazienki, sowie in Bielany, fanden 1821 geheime Versammlungen des „patriot. Vereins" der poln. Freimaurer unter Uminski und Prondzinski Statt.

S. 474: Warschau hat ansehnl. Fabriken, nicht bloß für ordinäre Producte, sondern namentlich auch für Seidenstoffe, Teppiche, Möbel, Piano's, Staatswagen, Metall- und Lederwaaren. Als Handelsplatz früher ganz unbekannt, wurde W. seit 1815 immer bedeutender.

S. 483, Z. 23, lies: Mauern.

S. 485, Z. 13, lies: Boulogne.

S. 496, Gedicht, Z. 6: umrahmt; Z. 10: ergötzen.

S. 497, Z. 29: dem dunkeln Aug'. Z. 30: eint.

S. 507: fehlt die Ueberschrift: „Vierte Abtheilung: Die Weichsel an und in Oestreich."

S. 509, Text, letzte Z.: Włodimir.

S. 511, letzte Anm., lies: Thonpfeifen.

---

Schließlich noch einen Zusatz des **herzlichsten Dankes** Allen Denen, welche den Verfasser auf seinem weiten und schwierigen Wege mit Rath und That unterstützten: Hrn. Rector **Dachs** in Dirschau, Hrn. Prediger **Nitz** in Marienburg, Hrn. Conrector **Knorr** in Mewe, Hrn. Prediger **Martins** in Neuenburg, Hrn. Prediger **Jacobi** in Graudenz, Hrn. Landrath **Wegner** in Schwetz, Hrn. Rector **Köhler** und Dr. **Jacobi** in Culm, Hrn. Buchhändler **Fischer** und Inspector **Ortmann** in Bromberg, Hrn. Dr. **L. Prowe** in Thorn, Hrn. Gastwirth **Müller** in Ciechoczynek, Hrn. **Lewinski** in Włocławek, Hrn. **F. Joel** in Warschau, Hrn. Professor **Weiße** und Buchhändler **Wildt** in Krakau, Hrn. Buchhändler **Prochaska** in Teschen, und manchen Andern, die ich leider verschweigen muß. Ihnen Allen bleibe ich für immer zum wärmsten Danke verpflichtet für Ihre bereitwillige Unterstützung.

# Inhalt.

## Reihenfolge der 36 Abbildungen.

(Für den Buchbinder.)